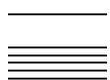




Mittelalterliche Kirchen und die Entstehung der Pfarreien im Kanton Zug

Peter Eggenberger
Thomas Glauser
Toni Hofmann



Kanton Zug

Kunstgeschichte und Archäologie
im Kanton Zug

Mittelalterliche Kirchen und die Entstehung der Pfarreien im Kanton Zug



Mittelalterliche Kirchen und die Entstehung der Pfarreien im Kanton Zug

Peter Eggenberger
Thomas Glauser
Toni Hofmann

Mit Beiträgen von Andreas Cueni, Peter Holzer, Martina Kälin-Gisler,
Bruno Kaufmann und Eva Roth Heege





Herausgegeben vom Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug, Direktion des Innern.

Publiziert mit Unterstützung durch die Kirchgemeinden von Baar, Menzingen, Risch, Steinhausen und Zug.

Projektleitung: Adriano Boschetti-Maradi (bis Herbst 2003 Rüdiger Rothkegel).

Lektorat: Peter Hoppe, Adriano Boschetti-Maradi.

Redaktion und Buchgestaltung: Edition arcHart, Daniel Hartmann, Muri AG.

Umschlaggestaltung und Layoutvorgabe:

CI Programm AG für Corporate Identity, Zürich.

Zeichnungen: Toni Hofmann, Eva Kläui, Caroline Liechti.

Publikationsfotos: Res Eichenberger, Alois Ottiger.

Lithos: Edition arcHart, Muri AG; Urs Prinz Repro und Beschriftung, Nottwil; Repro Hüsler AG, Zug; Repro Schicker AG, Baar ZG.

Druck: Zürcher Druck + Verlag AG, Rotkreuz.

Alle Rechte der Vervielfältigung, der Fotokopie und des auszugsweisen Nachdrucks vorbehalten.

Copyright © 2008 Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug, Direktion des Innern.

ISBN 978-3-9523409-0-5

|Abbildungen auf dem Umschlag:
Vorderer Umschlag: Ausschnitte der Abb. 7 und 116a. Hinterer Umschlag: Ausschnitte der Abb. 47, 218 und 265a.

Inhalt



Zum Geleit (<i>Peter Niederberger</i>)	9
Vorwort (<i>Stefan Hochuli</i>)	10
Einführung (<i>Peter Eggenberger, Thomas Glauser</i>)	13
Die Entstehung der zugerischen Pfarreien (<i>Thomas Glauser</i>)	15
I. Die ersten Kirchen	15
II. Eigenkirchen und ihre Gründer	17
1 Grundherrschaft und Eigenkirchen	18
2 Die Einführung des Patronatsrechts	21
III. Die Pfarrei als territoriales Konstrukt	22
IV. Weltliche und kirchliche Territorialisierungsprozesse	25
V. Pfarrkirchen und Filialen	27
VI. Hochmittelalterliche Kirchengründungen	29
VII. Pfarreienkonstruktion und -dekonstruktion	30
VIII. Zehnt und Pfarrei	34
Die Kirchen und Kapellen als Spiegelbilder ihrer Zeit (<i>Peter Eggenberger</i>)	39
Die Kirchen des Frühmittelalters	39
I. Voraussetzungen und Einflüsse	39
II. Die frühmittelalterlichen Patrozinien	41
III. Die frühmittelalterlichen Eigenkirchen	46
1 Die Gründungskirche des 7./8. Jahrhunderts in Baar, St. Martin	46
2 Die Kirche St. Verena in Risch	49
a) Die Gründungskirche des 8. Jahrhunderts	49
b) Die Kirche des 9./10. Jahrhunderts	50
IV. Kirchengründung und Kirchengründer	51
1 Die Bestattung in den frühmittelalterlichen Kirchen	51
2 Vorkirchliche Bestattung und Kirchengründung	53
Die Kirchen des Hochmittelalters	55
I. Voraussetzungen und Einflüsse	55
II. Die hochmittelalterlichen Nachfolgeranlagen der frühen Eigenkirchen	57
III. Die hochmittelalterlichen Eigenkirchen und ihre Patrozinien	59
IV. Der Wandel in der Verwaltung von Kirchen und sein Einfluss auf das Baugeschehen	63
V. Die Spendentätigkeit zu Gunsten der Kirche	66
1 Die Grosszügigkeit des Adels	66
2 Die Spendenfreudigkeit der Bürger und der Landleute für den Kirchenbau	68
3 Die Stiftung von Kapellen	71
4 Die Spendentätigkeit zu Gunsten der Priesterschaft und der Ausstattung der Sakralbauten	73
5 Kirchen und Kapellen als privilegierte Grabstätten	74

Die Kirchen und Kapellen des Spätmittelalters	76
I. Die spätmittelalterlichen Patrozinien	76
II. Die Kirchen und Kapellen des 13./14. Jahrhunderts	77
1 Voraussetzungen und Einflüsse	77
2 Die Pfarrkirchen	79
3 Die Kapellen	82
III. Das Aufkommen der Glockentürme	84
1 Funktionen der Glockentürme	84
2 Die frühen Türme der Pfarrkirchen	84
IV. Die Kirchen und Kapellen des 15./16. Jahrhunderts	88
1 Voraussetzungen und Einflüsse	88
2 Die Pfarrkirchen	89
3 Die Kapellen	95
4 Der Sakralbau als repräsentatives Bauwerk und Begräbnisstätte: die «Bürgerkirche» St. Oswald	97
5 Der Sakralbau als Pilgerort und Einnahmequelle: die Wallfahrtskapelle St. Wolfgang	102
6 Die Ausstattung der spätgotischen Pfarrkirchen und Kapellen	104
7 Die Glockentürme des 15./16. Jahrhunderts	107
a) Die Türme der Pfarrkirchen	107
b) Die Türme der Kapellen	113
Der Beginn der Neuzeit	117
Katalog der mittelalterlichen Sakralbauten der zugerischen Pfarreien <i>(Peter Eggenberger, Thomas Glauser, Toni Hofmann; mit Beiträgen von Andreas Cueni, Peter Holzer, Martina Kälin-Gisler, Bruno Kaufmann, Eva Roth Heege)</i>	123
Einführung	123
Pfarrei Baar	128
I. Baar, Pfarrkirche St. Martin	128
1 Lage	128
2 Schriftliche Überlieferung	128
3 Archäologische Forschungen	133
4 Fundmaterial	147
5 Anthropologische Untersuchungen	149
II. Hausen am Albis ZH, ehemalige Kapelle St. Silvester	153
1 Lage	153
2 Schriftliche Überlieferung	153
3 Archäologische Forschungen	154
III. Kappel am Albis ZH, Pfarrkirche und Kapelle St. Markus	159
1 Lage	159
2 Schriftliche Überlieferung	159
3 Bauhistorische Forschungen	160
IV. Steinhausen, Kapelle St. Matthias	160
1 Lage	160
2 Schriftliche Überlieferung	161
3 Archäologische Forschungen	163
4 Fundmaterial	169
Pfarrei Cham	171
I. Cham, Pfarrkirche St. Jakob der Ältere	171
1 Lage	171
2 Schriftliche Überlieferung	171
3 Archäologische Forschungen	171
II. Cham, Kapelle St. Andreas	178
1 Lage	178
2 Schriftliche Überlieferung	178
3 Archäologische Forschungen	179
4 Fundmaterial	183

III. Hünenberg, Kapelle St. Wolfgang	184
1 Lage	184
2 Schriftliche Überlieferung	184
3 Bauhistorische Forschungen	186
Pfarrei Meierskappel	187
Meierskappel LU, Pfarrkirche und Kapelle St. Maria	187
1 Lage	187
2 Schriftliche Überlieferung	188
3 Bauhistorische Forschungen	189
Pfarrei Menzingen	191
I. Menzingen, Pfarrkirche St. Johannes der Täufer	191
1 Lage	191
2 Schriftliche Überlieferung	193
3 Bauhistorische Forschungen	193
II. Schönbrunn, Kapelle St. Bartholomäus	194
1 Lage	194
2 Schriftliche Überlieferung	194
3 Archäologische Forschungen	195
4 Anthropologische Untersuchungen	198
Pfarrei Neuheim	200
Neuheim, Pfarrkirche St. Maria	200
1 Lage	200
2 Schriftliche Überlieferung	200
3 Archäologische Forschungen	201
4 Fundmaterial	202
Pfarrei Niederwil (Wiprechtswil)	204
Niederwil (Wiprechtswil), Pfarrkirche und Kapelle St. Mauritius	204
1 Lage	204
2 Schriftliche Überlieferung	204
3 Archäologische Forschungen	205
4 Fundmaterial	205
Pfarrei Oberägeri (Ägeri)	206
I. Oberägeri, Pfarrkirche St. Peter und Paul	206
1 Lage	206
2 Schriftliche Überlieferung	206
3 Archäologische Forschungen	207
II. Haselmatt (Hauptsee), Kapelle St. Vit	213
1 Lage	213
2 Schriftliche Überlieferung	213
3 Archäologische Forschungen	213
4 Fundmaterial	216
III. Unterägeri (Wilägeri), Kapelle Allerheiligen und Kapelle St. Maria	218
1 Lage	218
2 Schriftliche Überlieferung	218
3 Archäologische Forschungen	218
4 Fundmaterial	219
Pfarrei Oberrüti (Rüti)	223
Oberrüti (Rüti) AG, Pfarrkirche St. Rupert	223
1 Lage	223
2 Schriftliche Überlieferung	223
3 Archäologische Forschungen	224

Pfarrei Risch	227
I. Risch, Pfarrkirche St. Verena	227
1 Lage	227
2 Schriftliche Überlieferung	227
3 Archäologische Forschungen	230
4 Fundmaterial	241
5 Anthropologische Untersuchungen	243
II. Buonas, Kapelle St. Agatha	250
1 Lage	250
2 Schriftliche Überlieferung	250
3 Bauhistorische Forschungen	250
Pfarrei Zug	251
I. Zug, Pfarrkirche St. Michael	251
1 Lage	251
2 Schriftliche Überlieferung	252
3 Archäologische Forschungen	253
4 Fundmaterial	256
II. Zug, Kapelle St. Nikolaus	257
1 Lage	257
2 Schriftliche Überlieferung	257
3 Bauhistorische Forschungen	257
III. Zug, Kapelle St. Oswald	258
1 Lage	258
2 Schriftliche Überlieferung	258
3 Archäologische Forschungen	258
4 Fundmaterial	263
IV. Zug, Kapelle Unserer Lieben Frau (Liebfrauenkapelle)	264
1 Lage	264
2 Schriftliche Überlieferung	264
3 Archäologische Forschungen	264
V. Oberwil, Kapelle St. Nikolaus	267
1 Lage	267
2 Schriftliche Überlieferung	268
3 Archäologische Forschungen	268
4 Fundmaterial	270
VI. Walchwil, Kapelle St. Johannes der Täufer	273
1 Lage	273
2 Schriftliche Überlieferung	273
3 Archäologische Forschungen	275
4 Fundmaterial	279
a) Verschiedene Funde	279
b) Zu den Rosenkränzen und übrigen Religiosa	279
5 Anthropologische Untersuchung der menschlichen Bestattungen	286
6 Katalog der Gräber	292
Anhang	312
Bibliografie	312
Allgemeine Abkürzungen	312
Abkürzungen von Periodika und Schriftenreihen	312
Quellen	313
Literatur	313
Abbildungsnachweis	322

Zum Geleit

Die ältesten Kirchenbauten im Kanton Zug wurden um das Jahr 700 errichtet. Erst mehrere hundert Jahre später – um 1200 – entstanden erste Pfarreien mit territorialer Ausrichtung. Wiederum 800 Jahre später – im 21. Jahrhundert – stellen die Mobilität der Bevölkerung und die gegenüber früher erweiterten Lebensräume neue Anforderungen an die zukünftige Struktur der Pfarreien. So hat der Bischof des Bistums Basel, Kurt Koch, im Rahmen eines pastoralen Entwicklungsplanes, den er am Christkönigs-Sonntag 2006 verabschiedete, die Seelsorger, Pfarreiräte und Kirchenräte aufgefordert, sich inskünftig weniger auf ihre territorialen Stammlande zu konzentrieren als vielmehr über die Pfarreigrenzen hinweg zu denken, zu handeln und auch zu wirken. So unverständlich die sich abzeichnenden Veränderungen in der Pfarreienlandschaft erscheinen mögen und so sehr sie als verklausulierte Antwort auf den ständig wachsenden Priestermangel wahrgenommen werden wollen, darf doch nicht übersehen werden, dass Pfarreigrenzen stets dem Wandel der Zeit ausgesetzt waren.

Während aus der jüngeren Vergangenheit bekannt ist, dass die Bevölkerungsentwicklung, namentlich in städtischen Gebieten, und die Initiative engagierter Christen neue Kirchen und Pfarreien entstehen liessen, ist uns die Geschichte der mittelalterlichen Pfarreien und ihrer Kirchenbauten weit weniger vertraut. Ein Blick in die ferne Vergangenheit zeigt, dass eine Neugestaltung von Räumen kein Phänomen der Gegenwart ist. Immer wieder mussten Pfarreigrenzen den sich ändernden Verhältnissen angepasst werden, und stets hatte die Architektur kirchlicher Bauten auf die zur Verfügung stehenden Mittel Rücksicht zu nehmen. So wurde beispielsweise im Jahr 1255 die Gegend von Kappel dem Pfarrgebiet Baar zugeteilt, weil der dort ansässigen Bevölkerung seit der Klostergründung keine Pfarrkirche mehr zur Verfügung stand. 1369 wurde die Pfarrei Niederwil aufgelöst und der Pfarrei Riferswil einverleibt, weil die bescheidene Pfarrpründe kaum für den Unterhalt des Pfarrers ausgereicht hatte. 1514 wurde die ehemalige Pfarrei Niederwil in die Pfarrei Cham integriert; die Niederwiler wurden abermals Teil eines neuen Pastoralraumes. Es sind aber nicht nur Pfarreiumteilungen, sondern

auch Neugründungen von Pfarreien im Mittelalter bekannt. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts bauten die Menzinger ohne bischöfliche Bewilligung eine eigene Pfarrkirche und proklamierten mit Erfolg ihre pfarreiliche Unabhängigkeit von Baar. Wie sehr die bauliche Entwicklung und die architektonische Ausführung kirchlicher Bauten immer auch von den Finanzen abhängig war, zeigt sich besonders schön am Beispiel der Kirche St. Oswald in Zug. Diese Kirche wurde im 15. Jahrhundert als einschiffiges Gotteshaus geplant und gebaut, dank reichlich fliesender Spendengelder kurze Zeit später Richtung Westen verlängert, anschliessend mit zwei Seitenschiffen erweitert und im 16. Jahrhundert als Basilika abgeschlossen.

Die angeführten Beispiele verdeutlichen, dass die Geschichte der Pfarreien und ihrer Bauten weniger durch obrigkeitliches Walten als vielmehr durch die realen Bedürfnisse der Gläubigen nach Seelsorge sowie durch die Bereitschaft zur Investition in den Glauben und die Kirche geprägt war. Ohne das grundsätzliche Einverständnis der Betroffenen wären weder Umbauten in der Pfarreienlandschaft noch Kirchenbauten jemals realisierbar gewesen. Mit der Einführung der Pastoralräume zeichnen sich erneut Veränderungen in der Pfarreienlandschaft ab. Wie bereits im Frühmittelalter werden auch in Zukunft die Pfarreigemeinschaften nicht durch ihre territorialen Grenzen, sondern ausschliesslich durch den einen Glauben, die Verkündigung des Wortes Gottes und die Seelsorge zusammengehalten.

Der Initiative des Kantonalen Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, namentlich dem Amtsleiter Dr. Stefan Hochuli und dem Projektleiter Dr. Adriano Boschetti-Maradi, ist es zu verdanken, dass die Geschichte der mittelalterlichen Pfarrkirchen im Kanton Zug erstmals in einer Gesamtauswertung dargestellt und publiziert werden kann. Ein besonderer Dank gebührt den engagierten drei Hauptautoren Dr. Peter Eggenberger, lic. phil. Thomas Glauser und Toni Hofmann, welche die mittelalterlichen Kirchen des Kantons Zug in einem grösseren historischen und geografischen Raum betrachten und so dem interessierten Publikum eine wertvolle Orientierungshilfe in der Geschichte der Zuger Pfarreien bieten.

**Peter Niederberger,
Präsident der Vereinigung
der Katholischen Kirchgemeinden des Kantons Zug
(VKKZ)**

Vorwort

**Stefan Hochuli,
Vorsteher des Amtes für
Denkmalpflege und Archäologie
des Kantons Zug und
Kantonsarchäologe, Direktion
des Innern**

Laut dem deutschen Universalwörterbuch sind Kirchen geweihte Gebäude, in denen die Mitglieder einer christlichen Glaubensgemeinschaft Gottesdienste abhalten, beten und liturgische Handlungen vollziehen. Kirchen sind aber weit mehr als «nur» sakrale Gebäude. Kirchen gehören ganz selbstverständlich zur historisch gewachsenen Kulturlandschaft. Meist prägen sie aufgrund ihrer markanten physischen Präsenz und des sie umgebenden Raums ein Ortsbild. Damit stellen sie einen zentralen Orientierungspunkt in der Siedlungslandschaft dar und bilden eine wichtige Grundlage für einen Teil unserer Identität und unseres Selbstverständnisses. Unterschiedliche Baustile und die natürlichen Altersspuren lassen historische Tiefe erfahren. Dadurch haben Kirchen eine ganz spezifische Ausstrahlung und gehen auf besondere Weise ins Bewusstsein der Menschen über. Kommt hinzu, dass Kirchen Stationen unserer Biografien mitprägen, weil sie den Menschen oft während eines ganzen Lebens von der Taufe bis zum Begräbnis begleiten.

Während Jahrhunderten wurden Kirchen, die den Bedürfnissen einer wachsenden Bevölkerung nicht mehr zu genügen vermochten oder baufällig waren, abgebrochen und neu erbaut (letztmals im Kanton Zug 1899 die Pfarrkirche St. Michael in Zug und 1905 die Pfarrkirche St. Peter und Paul in Oberägeri). Heute werden Kirchen als Zeugen ihrer Zeit erhalten. Der Abbruch einer ins Mittelalter zurückreichenden Kirche ist nicht mehr wirklich vorstellbar. Die Wahrnehmung der Gesellschaft gegenüber den Kirchen als Denkmälern hat sich verändert.

Auf dem Gebiet des Kantons Zug sind zwanzig Pfarrkirchen und Filialkirchen mit mittelalterlichem Ursprung, das heisst aus der Zeit vor 1500, bekannt. Auf mittelalterliche Bauten zurückzuführen sind zehn heutige Pfarrkirchen, nämlich St. Martin in Baar, St. Jakob der Ältere in Cham, St. Johannes der Täufer in Menzingen, St. Maria in Neuheim, St. Peter und Paul in Oberägeri, St. Verena in Risch, St. Matthias in Steinhausen, St. Maria in Unterägeri, St. Johannes der Täufer in Walchwil und – an neuem Standort neu er-

baut – St. Michael in Zug. Neun weitere Sakralbauten sind nach wie vor als Kapellen erhalten, so die Burgkapelle St. Agatha in Buonas, St. Andreas in Cham, St. Vit in Haselmatt (Hauptsee), St. Wolfgang in Hünenberg, St. Mauritius in Niederwil, St. Nikolaus in Oberwil, St. Bartholomäus in Schönbrunn sowie die Liebfrauenkapelle und St. Oswald in Zug. Die einst in der Vorstadt von Zug stehende Siechenkapelle St. Nikolaus wurde ersatzlos abgebrochen. Das Zisterzienserinnenkloster Frauenthal und die übrigen Ordensbauten werden in diesem Buch hingegen nicht behandelt. Berücksichtigt werden jedoch die Pfarrkirchen St. Maria in Meierskappel im Kanton Luzern und St. Rupert in Oberrüti im Kanton Aargau sowie die Kirchen von Kappel (ehemals St. Markus) und Hausen am Albis (ehemals St. Silvester) im Kanton Zürich, weil sie im Mittelalter zu Zuger Pfarreien gehörten.

Einhergehend mit der wissenschaftlichen Etablierung der Archäologie rückten die Kirchen im Verlaufe des 20. Jahrhunderts zusehends ins Blickfeld der Forschung. Die bei Umbauarbeiten zum Vorschein gekommenen Mauerreste von Vorgängerbauten und Gräber früherer Friedhöfe machten Kirchen zu einem höchst interessanten Forschungsobjekt. An der Schnittstelle zur Denkmalpflege gelegen, entwickelte sich die «Kirchenarchäologie» nebst der «Burgenarchäologie» zu einem der traditionellen Bereiche der Mittelalterarchäologie. Im Kanton Zug begann die archäologische Erforschung von Kirchen im Jahr 1899. Damals dokumentierte Julius Lasius im Auftrag der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler (Vorläufer der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege) kurz vor dem Abbruch in der Zuger Pfarrkirche St. Michael Mauerreste von Vorgängerbauten. Rudolf Fechter nahm dabei photographische und vermessungstechnische Aufnahmen vor. 1942 wurde die Kapelle St. Andreas in Cham vom Chamer Landwirt und Kantonsrichter Emil Villiger ausgegraben. Beim Einbau einer neuen Heizung in der Pfarrkirche St. Johannes der Täufer in Walchwil führte Theodor Schwarz im Auftrag des späteren ehrenamt-

lichen Leiters des Museums für Urgeschichte Josef Speck 1959 archäologische Untersuchungen durch. 1961 begleitete Josef Speck selbst die Ausgrabung in der Pfarrkirche St. Martin in Baar. Im Jahre 1962 folgte die Untersuchung der St. Oswaldskirche in Zug. Von den jüngeren archäologischen Untersuchungen an Kirchen, die von der Denkmalpflege beziehungsweise der Kantonsarchäologie oder in deren Auftrag durchgeführt wurden, listen wir nur die wichtigsten auf: Ins Jahr 1972/73 datieren die Dokumentationsmassnahmen in der Zisterzienserinnenabtei Frauenthal und bei der Kapelle Schönbrunn, in die Jahre 1976/77 die Ausgrabungen in der Kapelle St. Nikolaus in Oberwil, ins Jahr 1978 die vom Bureau Stöckli in Moudon durchgeführte Ausgrabung in der Kirche St. Verena in Risch. 1986/87 wurde die Pfarrkirche St. Matthias in Steinhausen umfassend restauriert und archäologisch untersucht. 1993 erforderte eine Renovation die erneute umfangreiche Ausgrabung der Pfarrkirche in Walchwil. Heute ist es um die Kirchenarchäologie stiller geworden, denn bei den meisten Bauten sind der Einbau von Fussbodenheizungen und weitreichende Restaurierungen bereits abgeschlossen.

In erstaunlich vielen Zuger Kirchen verbirgt sich indessen nach wie vor beträchtlicher mittelalterlicher Bestand, der noch nicht ausgegraben oder untersucht ist. Unter den Böden der Kirchen St. Maria in Neuheim, St. Mauritius in Niederwil, St. Peter und Paul in Oberägeri, der Liebfrauenkapelle in Zug sowie unter dem Chor der Kirche St. Oswald in Zug und vielleicht unter der Kapelle St. Wolfgang in Hünenberg sind Spuren von Vorgängerbauten zu vermuten. Bei St. Martin in Baar, St. Jakob und St. Andreas in Cham, St. Johannes in Menzingen, St. Peter und Paul in Oberägeri, St. Verena in Risch und der Liebfrauenkapelle in Zug sind trotz älterer Untersuchungen noch einige Fragen mittels Bauuntersuchungen an Türmen oder Kirchenmauern zu klären. Ferner sind in der Umgebung der Kirchen St. Martin in Baar, St. Andreas und St. Jakob in Baar, St. Johannes in Menzingen, St. Maria in Neuheim, St. Peter und Paul in Oberägeri, St. Maria in Unterägeri, St. Verena in Risch und St. Johannes in Walchwil beziehungsweise an den ehemaligen Standorten der Kirchen St. Michael und St. Nikolaus in Zug noch Mauern mittelalterlicher Kirchbauten im Boden zu vermuten. An all diesen Orten ruht also trotz der vorliegenden Synthese für künftige Forschungen ein Potenzial, zu dem wir Sorge tragen müssen.

Es versteht sich von selbst, dass die über einen langen Zeitraum unter höchst unterschiedlichen Rahmenbedingungen erfolgte bauhistorische und bodenarchäologische Erforschung der Zuger Kirchen zu qualitativ höchst unterschiedlichen Grabungsdokumentationen und -publikationen geführt hat. Einzelne Untersuchungen wur-

den umfassend publiziert, andere Objekte konnten nicht ausreichend gewürdigt werden. Verschiedene ältere Publikationen entsprechen nicht mehr den Ansprüchen der modernen Forschung. Zudem mussten bei einzelnen Kirchen die früher publizierten Resultate in Frage gestellt werden. Immer mehr entstand in der Kantonsarchäologie Zug der Wunsch, die Ergebnisse von über sechzig Jahren Kirchengrabungen systematisch auszuwerten. Bei der Kantonsarchäologie waren jedoch keine freien personellen Kapazitäten vorhanden. Dem Unterzeichnenden war schon bald klar, dass er Peter Eggenberger, einen der erfahrensten Kirchenarchäologen in der Schweiz, für das Projekt gewinnen wollte. Anlässlich eines Nachtessens vor einem Vortrag des Zürcher Zirkels für Urgeschichte konnte das Interesse des auswärtigen Experten geweckt und dessen generelle Zusage zur Auswertung gewonnen werden. Aufgrund zahlreicher anderweitiger Verpflichtungen konnte Peter Eggenberger seine archäologischen Forschungsarbeiten allerdings erst einige Jahre später an die Hand nehmen.

Ab dem Jahr 2000 standen die mittelalterlichen Pfarrkirchen des Kantons Zug im Zentrum eines Forschungsprojekts der Kantonsarchäologie Zug, das in kleinen, aber zielstrebigem Schritten vorangetrieben wurde. Der Grabungstechniker Toni Hofmann unterstützte Peter Eggenberger ab 2002 besonders bei der Aufarbeitung der alten Kirchengrabungen. Zudem besorgte er die Reinzeichnung der Pläne und entwarf die Rekonstruktionen der Baukörper. Es zeigte sich schon bald, dass das Bild der mittelalterlichen Kirchenbauten unvollständig bliebe, würde man sich dabei allein auf die archäologischen Quellen stützen. Der Einbezug der Schriftquellen erwies sich als unumgänglich. Mit dem aus Zug stammenden Thomas Glauser gewann man einen Historiker, der sich in den Zuger Archiven bestens auskennt. In der Folge widmete er sich der archivalischen Erforschung der mittelalterlichen Pfarreien. Den drei Hauptautoren kommt das grosse Verdienst zu, während mehrerer Jahre mit beeindruckendem Engagement und grosser Beharrlichkeit das Projekt entwickelt und realisiert zu haben. Von entscheidender Bedeutung für das gute Gelingen des Projektes war, dass nicht nur nebeneinander her geschrieben wurde, sondern dass die Resultate in beständigem Dialog miteinander – manchmal auch kontrovers – erarbeitet wurden. Dank ihres interdisziplinären Ansatzes konnten die Autoren aus den Quellen Erkenntnisse gewinnen, die für Archäologie und Geschichte neu und bedeutend sind. Die Bearbeitung der Fundobjekte übernahmen Eva Roth Heege und Martina Kälin-Gisler (Letztere im Rahmen einer Semesterarbeit an der Universität Zürich über Reliquia aus der Pfarrkirche Walchwil). Die anthropologischen Auswertungen der Bestattun-

gen von Baar, Risch und Schönbrunn wurden durch Andreas Cueni, jene der Gräber von Walchwil durch Bruno Kaufmann vorgenommen. Die Gesamtleitung des Projektes hatten zuerst Rüdiger Rothkegel und der Unterzeichnende inne. Ab 2004 übernahm Adriano Boschetti-Maradi, Leiter des Fachbereichs Mittelalter- und Neuzeitarchäologie bei der Kantonsarchäologie, die Projektleitung. Er hat die Autoren kritisch begleitet und unterstützt sowie dem Projekt einen termingerechten Abschluss ermöglicht.

Die Publikation besteht aus zwei Teilen. In einem ersten, chronologisch gegliederten Abschnitt werden neben der Entwicklung des Kirchenwesens und Sakralbaus vom Frühmittelalter bis ins erste Drittel des 16. Jahrhunderts Grundlagen des Kirchenwesens im Allgemeinen und deren Umsetzung im Kanton Zug vorgestellt. Den zweiten Teil bildet der Katalog der einzelnen Sakralbauten. Dieser ist den mittelalterlichen Pfarreien entsprechend in alphabetischer Reihenfolge geordnet und umfasst einerseits die von Thomas Glauser zusammengestellten und interpretierten Schriftquellen, andererseits die von Peter Eggenberger und Toni Hofmann aus den Dokumentationen und Publikationen erarbeiteten Resultate der archäologischen Bauforschungen, beide Teile je erweitert um einen Überblick bis in die heutige Zeit. Zu den betreffenden Kirchenbauten sind im Katalog – sofern vorhanden – Beiträge zum Fundmaterial und zu den anthropologischen Untersuchungen eingefügt. Aus der interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Archäologie und Geschichte ist ein eindrückliches Werk entstanden: Einerseits wird ein umfassender Überblick über die Frühgeschichte der Pfarrkirchen geboten, andererseits wird ein möglichst vollständiges Bild der Zuger Pfarreienlandschaft bis etwa 1500 entworfen. Das Werk wird nicht nur für die Lokalgeschichte von Interesse sein, sondern trägt weit herum exemplarischen Charakter, da regionale Untersuchungen zur Kirchenarchäologie sonst weitgehend fehlen.

Grundlagen für die Pläne lieferte der kantonale Kulturgüterschutz-Beauftragte Daniel Stadlin, der die Kirchengrundrisse im Rahmen der

Kunstdenkmälerinventarisierung bereits aufgenommen hatte. Die Digitalisierung und grafische Gestaltung der Pläne, Karten und Zeichnungen lag in den Händen von Eva Kläui, unterstützt von Daniel Hartmann und Toni Hofmann. Die Fundzeichnungen besorgte Caroline Liechti, die Fundfotos Res Eichenberger. Für viele Fotografien von Kirchenbauten sind wir Alois Ottiger aus Zug zu Dank verpflichtet. Eine angenehme Zusammenarbeit sowie die Möglichkeit zur Einsichtnahme in die Archive verdanken wir den Kantonsarchäologien und den Denkmalpflegern der Kantone Aargau, Luzern und Zürich, dem Archäologischen Dienst des Kantons Bern und dem Museum Burg Zug, den Staatsarchiven Zug, Aargau und Luzern sowie weiteren Archiven im Kanton Zug. Des Weiteren haben der Grabungstechniker Peter Holzer, der ehemalige Zuger Denkmalpfleger und Kunstdenkmäler-Inventarierer Josef Grünenfelder, der Ortsnamensforscher Beat Dittli aus Zug, das Dendrolabor Heinz und Kristina Egger aus Boll, das Institut für Teilchenphysik der ETH Zürich sowie das Laboratoire Romand de Dendrochronologie in Moudon mit Rat und Tat das Auswertungsprojekt unterstützt. Adriano Boschetti-Maradi und der Zuger Staatsarchivar Peter Hoppe haben das Manuskript einem eingehenden und kritischen Lektorat unterzogen. Die sorgfältige Redaktion, die gesamte Druckvorstufe sowie die Buchgestaltung führte Daniel Hartmann (Edition arcHart, Muri AG) mit grosser Sorgfalt und Verlässlichkeit aus. Die tadellose Herstellung des Buches lag in den Händen der Firma Zürcher Druck + Verlag AG in Rotkreuz.

Die katholischen Kirchgemeinden von Baar, Menzingen, Risch, Steinhausen und Zug haben grosszügige Unterstützungsbeiträge gesprochen, ohne welche die historischen Untersuchungen nicht möglich gewesen wären.

Ich danke den Autoren, dem Projektleiter, dem Redaktor sowie allen anderen am Auswertungsprojekt und an der Buchproduktion beteiligten Personen und Institutionen für ihre qualitätsvolle Arbeit und ihre grosse und vielfältige Unterstützung aufs Herzlichste!

Einführung

Peter Eggenberger
Thomas Glauser

Auf dem Gebiet des Kantons Zug gibt es heute 20 Kirchen, deren Anfänge ins Mittelalter, also in die Zeit zwischen etwa 600 und 1500, zurückreichen. Eine grössere Anzahl von ihnen wurde mehr oder weniger umfassend archäologisch untersucht. Diese Forschungen bedeuten für das Frühmittelalter zumeist die einzige historische Quelle zum Kirchenwesen; so hat sich im Kanton Zug aus diesem frühen Zeitraum nur eine einzige diesbezügliche Urkunde erhalten: 858 schenkte König Ludwig der Deutsche der Äbtissin des Fraumünsterklosters in Zürich seinen Hof in Cham zusammen mit verschiedenen Kirchen.¹ Die erste sichere Schriftquelle stammt erst aus dem Hochmittelalter, als 1045 unter der Aufzählung der zum Frauenstift Schänis gehörenden Güter die Kirche Baar erwähnt ist.² Erst nach 1200 mehren sich entsprechende Hinweise. Der Mangel an archivalischen Grundlagen macht sich umso schmerzlicher bemerkbar, als die meisten mittelalterlichen Kirchen des Kantons Zug im 17. bis 20. Jahrhundert umgestaltet oder vollständig ersetzt worden sind, womit der ehemals reiche mittelalterliche Bestand weitgehend verschwunden ist.

Die grosse Zahl der an den archäologischen Grabungen beteiligten Ausgräberinnen und Ausgräber sowie die unterschiedliche Dauer, die für die Untersuchungen zur Verfügung stand, führten zu einer heterogenen Qualität der Grabungsdokumentationen. Diese nach einheitlichen Gesichtspunkten zu ordnen und – wo nötig – neu zu interpretieren, dieser lang gehegte Wunsch des Zuger Kantonsarchäologen Stefan Hochuli konnte als Forschungsprojekt konkretisiert und in die vorliegende Publikation überführt werden. Zusätzlich zur Publikation der archäologischen Grabungsbefunde wurde als Ziel auch deren historische Einbettung unter Einbezug des schriftlichen Quellenmaterials formuliert. Diese Auseinandersetzung mit der Thematik aus zwei verschiedenen Blickwinkeln war äusserst befruchtend, und bisweilen unterschiedliche Schlussfolgerungen oder Gewichtungen, die der Leser da und dort feststellen mag, sind als Beiträge zur Diskussion über die Interpretation der betreffenden historischen Vorgänge zu werten.



Abb. 1
Die Entwicklung der Dörfer im
20./21. Jahrhundert. Das Beispiel
von Baar.

a | Das Dorf um 1910. Von Norden.
b | Die Stadt 2007. Von Norden.

Das Resultat dieser disziplinenübergreifenden Zusammenarbeit ist die vorliegende Publikation, die sich im Wesentlichen mit folgenden Fragen befasst: Wann entstanden unsere mittelalterlichen Pfarrkirchen und Filialen, und welche baulichen Veränderungen lassen sich an ihnen feststellen? Lassen sich daraus einzelne Kirchen Gründungs- oder Kirchenbauphasen erkennen? Unter welchen Umständen und von wem wurden die Kirchen gegründet? Wann und unter welchen Voraussetzungen entstanden die Pfarreien, und – damit eng verbunden – die Filialverhältnisse zwischen den Pfarrkirchen und ihren Kapellen?

Unser Forschungsfeld hat zweierlei Einschränkungen, eine zeitliche und eine geografische. Da wir uns auf den mittelalterlichen Kirchenbestand konzentrieren wollen, endet unser Untersuchungszeitraum mit der Reformationszeit im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts. Diese zeitliche Obergrenze anbietet sich, so viel sei bereits vorweggenommen, auch deshalb, weil von der zweiten Hälfte des 15. bis ins erste Drittel des 16. Jahrhunderts eine eigentliche Bauwelle zu verzeichnen ist. Zahlreiche Sakralbauten wurden umgebaut, von Grund auf neu errichtet oder überhaupt erst damals gestiftet. Über die Fortsetzung der Baugeschichte und die wechselnde Ausstattung der mittelalterlichen sowie

1 | QW 1/1, Nr. 14 (16. April 858).
2 | QW 1/1, Nr. 78 (30. Januar 1045).



Abb. 2
Frauenthal, Zisterzienserinnenkloster. Grundriss und Baukörper der Kirche St. Maria gehen weitgehend auf das 13. Jahrhundert zurück. Von Nordosten.

3 | Alte Ausgabe: *Kdm ZG 1* und *Kdm ZG 2*. – Bisher erschienene Bände der neuen Ausgabe: *Kdm ZG N. A. 1* (Das ehemalige Äussere Amt) und *Kdm ZG N. A. 2* (Die ehemaligen Vogteien der Stadt Zug).

4 | Frauenthal: *Kdm ZG N. A. 2*, 187–237. – *Helvetia sacra* 3/3, 709–727. – Hofmann 1987. – Sennhauser 1990a. Kappel: *Bless-Grabher* 2005. – Böhmer 2002. – *Helvetia sacra* 3/3 1982, 246–289. – Sennhauser 1990b.

Abb. 3
Kappel am Albis, ehemaliges Zisterzienserkloster. Die Kirche St. Maria entstand zwischen der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und dem Anfang des 14. Jahrhunderts. Von Nordosten.



der neuzeitlichen Anlagen Aufschluss zu geben, ist Aufgabe der Reihe «Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug», die von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte herausgegeben wird.³ In einigen Fällen, vor allem dann, wenn sich zur früheren Situation zusätzliche Aspekte ergeben, greifen wir dennoch auf die Neuzeit aus, denn mittelalterliches Erbe beeinflusst das Kirchenwesen bis heute. Dass sich hingegen das Umfeld der damaligen Sakralbauten in unserem Kanton grundlegend geändert hat, illustrieren die 1910 entstandene Ansicht des Dorfes Baar und die 2007 von der gleichen Stelle aus aufgenommene Fotografie der heutigen Stadt (*Abb. 1*).

Die geografische Einschränkung unseres Forschungsfeldes ergibt sich aus der zeitlichen Begrenzung: Der eidgenössische Stand Zug war um 1500 grösser als der heutige Kanton Zug. Im weltlichen Bereich reichte er bis ins heute aargauische Oberrüti, das zum städtischen Untertanengebiet gehörte und gleichzeitig eine selbständige Pfarrei bildete. Im kirchlichen Bereich ragten die grossen Pfarreien Baar und Cham in die Territorien der beiden benachbarten eidgenössischen Stände Zürich und Luzern. So gehörten Hausen und Kappel am Albis, heute im Kanton Zürich gelegen, zur Pfarrei Baar, das heute luser-

nische Meierskappel – als Exklave – zur Pfarrei Cham. Dementsprechend werden nicht nur die eingangs erwähnten 20 mittelalterlichen Kirchen des Kantons Zug in die Untersuchung einbezogen, sondern darüber hinaus auch die Kirchen von Oberrüti, Meierskappel sowie Hausen und Kappel am Albis, wo die Kapelle St. Markus heute nicht mehr besteht, sondern 1660 abgebrochen worden ist. Obschon das Gebiet des Kantons Zug nur eine kleine Zahl auf das Mittelalter zurückgehender Pfarreien umfasst, kommt an seinen Kirchen und Kapellen dennoch die erstaunliche Vielfalt des mittelalterlichen Kirchenwesens und seiner Entwicklung zum Ausdruck.

Da wir uns auf Pfarrkirchen und Filialen beschränken, wird die Klosterkirche des im 13. Jahrhundert – der klösterlichen Überlieferung zufolge 1231 – gegründeten Zisterzienserinnenklosters Frauenthal nicht berücksichtigt (*Abb. 2*). Dieses war zwar im Mittelalter auf dem Zuger Gebiet begütert, spielte jedoch hinsichtlich der auf der Landschaft gelegenen Sakralbauten keine Rolle. Das Gegenteil war für das gegen 1200 – einer zweifelhaften Quelle gemäss 1185 – entstandene Zisterzienserkloster Kappel am Albis der Fall, das schon im Mittelalter ins Herrschaftsgebiet der Stadt Zürich zu liegen kam, aber im ausgehenden 15. Jahrhundert die auf der zugerischen Landschaft gelegenen Pfarrkirchen Baar, Menzingen, Neuheim, Niederwil und Oberrüti besass (*Abb. 3*). Die Baugeschichte beider Institute ist durch verschiedene Publikationen erschlossen.⁴

Inhaltlich ist unser Beitrag in zwei Hauptteile gegliedert. Im ersten, allgemeinen Teil befasst sich Thomas Glauser mit der Entstehung der zugerischen Pfarreien und Peter Eggenberger mit den zeitbedingten baulichen Veränderungen der Kirchen sowie der Entwicklung des Kirchenwesens. Als «allgemein» bezeichnen wir diesen Teil deshalb, weil darin vor allem allgemein gültige Phänomene untersucht und beschrieben werden, die sich anhand der Sakralbauten besonders gut darstellen lassen. Den zweiten Hauptteil bildet der Katalog, in dem, gegliedert nach den einzelnen Pfarreien, die Ergebnisse der archäologischen und kunsthistorischen Untersuchungen an den 24 Sakralbauten im Detail dargestellt werden. Der Leser findet dort, gestützt auf die wichtigsten Schriftquellen, ebenfalls einen kurzen historischen Abriss zum jeweiligen Sakralbau.

Für die Bauphasen ist im ganzen Band ein einheitlicher Farbcode verwendet worden, der auf der Innenseite des Einbandes hinten nach absoluter Datierung und historischer beziehungsweise kunsthistorischer Umschreibung aufgeschlüsselt ist. Der geografischen Orientierung dient eine Übersichtskarte über die zugerischen Pfarreien um 1500 auf der Innenseite des Einbandes vorne.

Die Entstehung der zugerischen Pfarreien

I. Die ersten Kirchen

Um 1500, also gegen Ende unseres Untersuchungszeitraums, gab es auf dem Gebiet des eidgenössischen Standes Zug 24 Pfarrkirchen und Filialen. Sie entstanden schwerpunktmässig in drei Phasen: In der Zeit von etwa 700 bis 900, zwischen 1100 und 1250 sowie im 15. Jahrhundert. Aufgrund einer grösseren Anzahl Kirchen lassen sich diese Phasen in anderen Kantonen zum Teil erheblich besser nachweisen.⁵ Wichtiger als die Anzahl Kirchen, die in den einzelnen Phasen gegründet wurden, sind allerdings die jeweils ganz besonderen politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Voraussetzungen, vor deren Hintergrund es zu den Kirchengründungen kam. Wie wir noch sehen werden, ist es durchaus kein Zufall, dass im 10. und 11. Jahrhundert und zwischen 1250 und 1400 keine oder nur ganz wenige Kirchen gegründet wurden (Abb. 4).

Bleiben wir zunächst im Frühmittelalter. Von den 24 Kirchen stammen neun aus dem ersten Jahrtausend: jene in Baar, Risch, Cham, Zug, Oberägeri, Neuheim und Niederwil, ferner das heute luzernische Meierskappel, um 1500 noch eine Filialkirche von Cham, sowie das heute aargauische Oberrüti, von 1498 bis 1798 Untertanengebiet der Stadt Zug. Baar und Risch wurden archäologisch untersucht und können ins 8. Jahrhundert datiert werden. In Cham ist unter anderem aufgrund der schriftlichen Überlieferung ebenfalls spätestens für das 9. Jahrhundert von der Existenz einer Kirche auszugehen. Die übrigen fünf lassen sich für diese frühe Zeit zwar weder durch archäologische Befunde noch in den Schriftquellen nachweisen, doch deutet sehr viel darauf hin, dass auch sie im Frühmittelalter und somit in der ersten Phase von Kirchengründungen entstanden sind. Sie weisen eine Reihe von Gemeinsamkeiten auf, die sie insbe-

Thomas Glauser

5 | Zürich: Wanner 1985, 254–258. St. Gallen: Oberholzer 2002, 113–116. – Schoch 2003, 239–241. – Zangger 2003, 72.

| Abb. 4
Gründungszeit, Ersterwähnung sowie Status im 13. und im 16. Jahrhundert der Sakralbauten.

Kirche	Gründungszeit	Ersterwähnung	Status im 13. Jh.	Status im 16. Jh.
Baar, St. Martin	7./8. Jh. (Archäologie)	1045	Pfarrkirche	Pfarrkirche
Risch, St. Verena	8. Jh. (Archäologie)	1159	Pfarrkirche	Pfarrkirche
Cham, St. Jakob der Ältere	Frühmittelalter, vor 858 (Schriftquellen)	1219	Pfarrkirche	Pfarrkirche
Niederwil, St. Mauritius	Frühmittelalter (Patrozinium)	1185	Pfarrkirche	Filiale
Oberägeri, St. Peter und Paul	Frühmittelalter (Patrozinium)	1219	Pfarrkirche	Pfarrkirche
Oberrüti, St. Rupert	Frühmittelalter (Patrozinium)	1275	Pfarrkirche	Pfarrkirche
Zug, St. Michael	Frühmittelalter (Standort, Patrozinium)	1266	Pfarrkirche	Pfarrkirche
Meierskappel, St. Maria	Frühmittelalter?	ca. 1150	Pfarrkirche	Filiale
Neuheim, St. Maria	Frühmittelalter?	1173	Pfarrkirche	Pfarrkirche
Kappel am Albis, St. Markus	Frühmittelalter/Hochmittelalter?, vor 1200	1185/1255	Pfarrkirche	Pfarrkirche
Steinhausen, St. Matthias	Hochmittelalter, vor 1173 (Archäologie, Patrozinium)	1173	Filiale	Filiale
Cham, St. Andreas	Hochmittelalter (Archäologie)	1282	Filiale	Filiale
Hausen am Albis, St. Silvester	Hochmittelalter (Archäologie, Patrozinium)	1250	Filiale?	Pfarrkirche
Zug, Liebfrauenkapelle	Hochmittelalter, um 1250 (Archäologie, Schriftquellen)	1266	Filiale	Filiale
Schönbrunn, St. Bartholomäus	Hochmittelalter?	1403	Filiale	Filiale
Buonas, St. Agatha	Spätmittelalter (Standort, Patrozinium)	1471	Filiale	Filiale
Haselmatt, St. Vit	Spätmittelalter (Archäologie, Patrozinium)	1492/93	-	Filiale
Oberwil, St. Nikolaus	Spätmittelalter (Archäologie, Patrozinium)	1469	-	Filiale
Unterägeri, Allerheiligen bzw. St. Maria	Spätmittelalter (Archäologie, Patrozinium)	1469	-	Filiale
Hünenberg, St. Wolfgang	1473–1475 (Schriftquellen)	1473	-	Filiale
Menzingen, St. Johannes der Täufer	1477–1480 (Schriftquellen)	1477	-	Pfarrkirche
Zug, St. Oswald	1478–1483 (Schriftquellen)	1478	-	Filiale
Walchwil, St. Johannes der Täufer	1483/84 (Schriftquellen)	1483	-	Filiale
Zug, St. Nikolaus	1496? (Schriftquellen)	1496	-	Filiale

sondere von den im Hochmittelalter, also in der zweiten Gründungsphase, entstandenen Kirchen in Hausen, Steinhausen, St. Andreas und Schönbrenn unterscheiden. Am offenkundigsten ist wohl, dass acht der neun Kirchen um 1300 den Status von Pfarrkirchen innehatten. Als solche sind sie im 1275 niedergeschriebenen Zehntenbuch des Bistums nachweisbar.⁶ Die Kirche von Meierskappel hatte diesen Status zu diesem Zeitpunkt bereits wieder verloren, Niederwil folgte 1369.⁷ Bemerkenswerterweise haben sich die übrigen Kirchenstandorte in der Folge bis in die Gegenwart nicht nur als kirchlich-pfarreiliche, sondern auch als gemeindliche Zentren durchgesetzt.

Ganz anders sieht es bei den nachweisbar im Hochmittelalter gegründeten Kirchen aus: Sie waren um 1300 ausnahmslos als Filialen einer Pfarrkirche untergeordnet. Daran hat sich, ausser in Hausen und Steinhausen, die sich 1527 und 1611 als selbständige Pfarreien von Baar abspalteten, bis heute nichts geändert. Ähnliche Phänomene sind auch andernorts zu beobachten, wenngleich nicht in dieser Ausprägtheit. Zwar ging man lange Zeit, unter anderem gestützt auf die dürftige Quellenüberlieferung, davon aus, dass viele der im Spätmittelalter nachweisbaren ländlichen Pfarrkirchen erst im Hochmittelalter gegründet wurden und dass es im Frühmittelalter nur einige wenige Kirchen gab. In jüngerer Zeit liegen nun aber immer zahlreichere archäologische Untersuchungen zu ländlichen Kirchen vor, die alle um 1300 den Status einer Pfarrkirche innehatten. Die Ergebnisse sind überall dieselben: Die untersuchten Kirchen waren fast ausnahmslos erheblich älter als bislang angenommen. Sie wurden nicht im Hoch-, sondern bereits im Frühmittelalter gegründet.⁸ In der Regel kann also davon ausgegangen werden, dass eine Kirche, die sich um 1300 als Pfarrkirche nachweisen lässt, aus dem Frühmittelalter stammt.⁹ Das ist im Kanton Zug nicht anders. Zwar liegen hier nur gerade zu zwei Pfarrkirchen archäologische Befunde vor, doch geht die Tendenz in dieselbe Richtung: Sowohl St. Martin in Baar als auch St. Verena in Risch wurden im 8. Jahrhundert gegründet. Während man in Baar schon länger, wenn auch auf zweifelhafte chronikalische Überlieferungen gestützt,¹⁰ eine frühmittelalterliche Kirche vermutete, ging man in Risch von einer hochmittelalterlichen Gründung aus.¹¹ Und St. Andreas stammt nicht, wie man bislang meinte, aus dem Frühmittelalter, sondern frühestens aus dem 12. Jahrhundert.¹²

Es gibt weitere Gemeinsamkeiten unter den neun frühmittelalterlichen Kirchen. So wurden sie alle in oder bei sehr alten Siedlungsplätzen gegründet. Hier liefert die Orts- und Flurnamensforschung wichtige Hinweise, denn ein Ortsname, der sich zeitlich verorten lässt, gibt zugleich Auskunft darüber, seit wann eine Ört-

lichkeit dauerhaft, das heisst ohne längeren Unterbruch besiedelt ist.¹³ In Cham und Baar reicht diese Siedlungskontinuität in die keltische Zeit, also etwa ins 5. Jahrhundert vor Christus, zurück. In Ägeri lässt sich aufgrund des überlieferten, mehrheitlich romanischen Namensguts eine Siedlungskontinuität seit der römischen Zeit rekonstruieren. Die Anfänge Neuheims dürften ins 7. oder 8. Jahrhundert, also in die Zeit der alamannischen Landnahme, zurückreichen. Dafür spricht neben dem Ortsnamen auch die Lage und die frühe Ersterwähnung Neuheims in den Schriftquellen.¹⁴ Niederwil beziehungsweise das mittelalterliche Wiprechtswil ist ebenfalls alamannischen Ursprungs, entstand im Gegensatz zu Neuheim aber in der späteren Phase des Landesausbaus zwischen dem 8. und 11. Jahrhundert.¹⁵ In Oberrüti ist eine Gründung im ersten Jahrtausend aufgrund des Ortsnamens zumindest nicht ausgeschlossen. Etwas schwieriger ist die Situation in Zug, Risch und Meierskappel beziehungsweise Kappel, wie es bis ins 15. Jahrhundert noch hiess. Die Bedeutung der Ortsnamen ist zwar bekannt, diese können zeitlich aber nicht genau eingeordnet werden.¹⁶ Doch ist in Risch, wie bereits erwähnt, das Alter der Kirche bekannt, und aufgrund von Untersuchungen bei der Burg in Zug wissen wir, dass auch hier bereits um das Jahr 1000 eine Siedlung bestand.¹⁷ Diese dürfte im Zusammenhang mit dem grundherrlichen Hof zu sehen sein, der sich seit dem 13. Jahrhundert auch in den Schriftquellen nachweisen lässt.¹⁸

Natürlich lässt sich aus einer ins Frühmittelalter oder noch weiter zurückreichenden Siedlungskontinuität nicht zwingend auf die Existenz einer frühmittelalterlichen Kirche schliessen. Tatsächlich gab es beispielsweise in Blickensdorf, Deinikon oder Rumentikon, wo die Siedlungsanfänge ebenfalls ins Frühmittelalter zurückreichen, keine Kirche. Die Bewohner dieser Siedlungen mussten für den Besuch eines Gottesdienstes zwangsläufig die in der Nähe gelegenen Kirchen in Baar beziehungsweise Cham aufsuchen. Entsprechend entstanden kirchliche Abhängigkeiten, die sich im Laufe der Zeit verfestigten und die sich seit dem 13. Jahrhundert als verbindliche Pfarrzugehörigkeiten auch in den Schriftquellen nachweisen lassen. Exemplarisch war dies etwa in Steinhausen der Fall: Steinhausen war spätestens im 7. oder 8. Jahrhundert besiedelt, und die «ersten Steinhauser» gingen, wie die «ersten Blickensdorfer» auch, nach Baar in die Kirche. Daran änderte sich auch dann nichts, als in Steinhausen im 12. Jahrhundert eine Kirche gegründet wurde. Bemerkenswert ist nun aber der Sachverhalt, dass sich in Ägeri, Neuheim, Niederwil, Meierskappel oder Oberrüti im Laufe der Jahrhunderte im Gegensatz zu Steinhausen keine kirchlichen Abhängigkeiten irgendwelcher Art entwickelt haben. Dementspre-

chend kann ausgeschlossen werden, dass die Kirchen der eben genannten Siedlungen erst im Hochmittelalter gegründet wurden.

Schliesslich lassen auch die Kirchenpatrone, denen die Kirchen geweiht wurden, eine grobe zeitliche Einordnung zu. Die Heiligenverehrung war gewissen Zeitströmungen unterworfen, und so wählten die frühmittelalterlichen Kirchengründer andere Kirchenpatrone als jene des Hoch- und Spätmittelalters. Unsere frühmittelalterlichen Kirchen weisen jedenfalls ausnahmslos charakteristische frühmittelalterliche Patrozinien auf.¹⁹

II. Eigenkirchen und ihre Gründer

Wir können also mit guten Gründen davon ausgehen, dass in unserem Untersuchungsgebiet neun Kirchen aus dem Frühmittelalter stammen. Zu klären bleibt, wer diese Kirchen zu welchem Zweck gegründet hat, wie sie organisiert waren und wie ihre rechtliche Stellung war. Beginnen wir mit dem letzten Punkt. Wie bei praktisch allen frühmittelalterlichen Kirchen des Bistums Konstanz handelte es sich auch bei den unsrigen um sogenannte Eigenkirchen. Eigenkirchen wurden nicht vom Bischof, sondern von einem geistlichen oder weltlichen Grundherrn auf seinem eigenen Grundstück gegründet.²⁰ Sie waren insbesondere in Regionen verbreitet, die von der kirchlichen und weltlichen Herrschaft relativ schlecht durchdrungen waren. Auf das Bistum Konstanz und insbesondere auf das Gebiet der heutigen Innerschweiz traf dieses Merkmal in besonderem Masse zu. Das hing unter anderem damit zusammen, dass der Konstanzer Bischof nur über eine bescheidene grundherrschaftliche Ausstattung verfügte, die sich zudem auf vergleichsweise engem Raum in der Bodenseeregion befand. Im übrigen Bistum und in besonderem Ausmass in den ländlichen Gebieten war der bischöfliche Zugriff nicht nur auf die Gläubigen, sondern auch auf die lokale Kirchenorganisation eher gering. Mit seinem sehr ausgeprägten Eigenkirchenwesen kann das Bistum Konstanz durchaus als Sonderfall bezeichnet werden. Dies wird deutlich, wenn wir den Blickwinkel etwas erweitern: Im benachbarten Bistum Chur etwa war die geistliche und weltliche Herrschaftsausübung sehr viel besser ausgebildet. Entsprechend gab es dort vor dem 8./9. Jahrhundert praktisch keine Eigenkirchen.²¹ Ähnlich waren die Verhältnisse auch in der Westschweiz, wo bischöfliche Kirchengründungen sehr häufig anzutreffen sind.²² In diesen Gebieten ist eine Herrschaftskontinuität feststellbar, die den Untergang des Römischen Reiches Ende des 5. Jahrhunderts überdauerte. So ist es bezeichnend, dass die ältesten Bischofssitze auf dem

Gebiet der heutigen Schweiz in Martigny, Genf, Avenches, Windisch, Augst/Kaiseraugst und Chur – also gewissermassen auf alten römischen Strukturen – entstanden sind.²³

In modernen Rechtskategorien gesprochen, waren Eigenkirchen Vermögensobjekte, die sachenrechtlich dem Kirchengründer gehörten. Als solche konnten sie verschenkt, verkauft oder vererbt werden. Der Kirchengründer oder eben Eigenkirchenherr setzte zudem den Geistlichen ein, der an seiner Kirche für die Seelsorge zuständig war. Das Eigenkirchenwesen wurde vom Kirchenrecht bis ins 11. Jahrhundert geduldet, obschon sowohl die Verfügung über das Kirchenvermögen als auch die Einsetzung eines Geistlichen ursprünglich der Kompetenz der Bischöfe oblag. Auf der Ebene der weltlichen Gesetzgebung schuf Karl der Grosse wichtige Rahmenbedingungen, indem er die freie Verfügung über den Kirchenbesitz unter der Voraussetzung gewährte, dass der Gottesdienst nicht beeinträchtigt wurde. Private Kirchengründungen waren, das Einverständnis des zuständigen Bischofs vorausgesetzt, erlaubt.²⁴ Noch weiter ging das sogenannte *Capitulare ecclesiasticum*, ein unter Ludwig dem Frommen 818/819 verabschiedetes Gesetz: Die Eigenkirchenherren konnten fortan ihre Geistlichen frei wählen, und der Bischof durfte deren Weihe nur noch unter bestimmten Umständen verweigern. Dafür mussten sie den an ihren Eigenkirchen tätigen Geistlichen ein abgabefreies Stück Land, einen Anteil am Zehnt, die Einnahmen aus den Oblationen (Opfer- beziehungsweise Abgaben der Gläubigen),²⁵ das (Pfarr-)Haus, den (Kirch-)Hof und den bei der Kirche gelegenen Garten zur freien Nutzung überlassen.²⁶

Es ist nicht ganz unproblematisch, aus normativen Quellen wie den eben erwähnten karolingischen Kapitularien Rückschlüsse auf die tatsächlichen Gegebenheiten zu ziehen. Mit der gebotenen Vorsicht können wir wohl davon ausgehen, dass die im Kirchenkapitular geschilderten Verhältnisse im Grossen und Ganzen auch auf unsere frühmittelalterlichen Kirchen zutrafen. Immerhin lassen sich in den hoch- und spätmittelalterlichen Quellen einzelne Punkte, etwa die Bestimmungen über den Zehnt und die Oblationen oder das abgabefreie Stück Land des Geistlichen, nachweisen, sodass davon auszugehen ist, dass die karolingische Gesetzgebung auch in unserer Gegend rezipiert und angewendet wurde.²⁷ Wann genau dies der Fall war, bleibt hingegen unklar. Auch sonst lässt sich zu unseren frühmittelalterlichen Kirchen nur wenig aussagen. Das hängt massgeblich mit der Quellenlage zusammen. Wir verfügen nur über sehr wenige direkte Zeugnisse aus dem Frühmittelalter. Dass es das Gebiet des heutigen Kantons Zug betreffend nur gerade eine einzige Schriftquelle gibt, die aus dem ersten Jahrtausend stammt, wurde bereits erwähnt. Die

6| Der *Liber decimationis* wurde zur Erhebung der Kreuzzugssteuer verfasst. Vgl. ausführlich *Person-Weber 2001*, dort auch die Neu-Edition des Zehntenbuchs.

7| Vgl. S. 30 f.

8| *Wanner 1985*, 253–256.

9| Vgl. ausführlich S. 27–29.

10| Vgl. *Kdm ZG 1*, 25.

11| *Iten 1952*, 123.

12| Vgl. S. 178–182.

13| Das Folgende nach freundlicher Auskunft von Beat Dittli. Vgl. *Dittli 1992*. – In der Zwischenzeit erschienen: *Dittli 2007*.

14| *Dittli 1992*, 146.

15| *Dittli 1992*, 175 und 186–188.

16| *Dittli 1992*, 30–34 und 354 f.

17| *Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003*, 30–41.

18| *HU 2*, 116–118.

19| Zu den Patrozinien vgl. S. 41–45.

20| Den letztlich wenig aussagekräftigen Begriff «Eigenkirche» – er umfasst notwendigerweise jede nicht-bischöfliche Kirchengründung – prägte Ulrich Stutz (vgl. *Stutz 1895*). Zum Eigenkirchenwesen vgl. auch *Schieffer 1986*.

21| *Oberholzer 2002*, 37 (Anm. 23). – *Pfaff 1990*, 207.

22| *Büttner/Müller 1967*, 18 f.

23| *Bielmann 2005*. – Vgl. S. 42.

24| *Schieffer 1986*, 1705 f.

25| Zu den freiwilligen und verpflichtenden Gaben der Gläubigen vgl. ausführlich *Meyer 1993*.

26| *Landau 1982*, 401.

27| Beispiele für die Aufteilung des Zehnts in *SSRQ ZG 1*, Nr. 14 (14. April 1276) und die Erhebung der Oblationen in *UB ZG 1*, Nr. 1272 (15. April 1480).

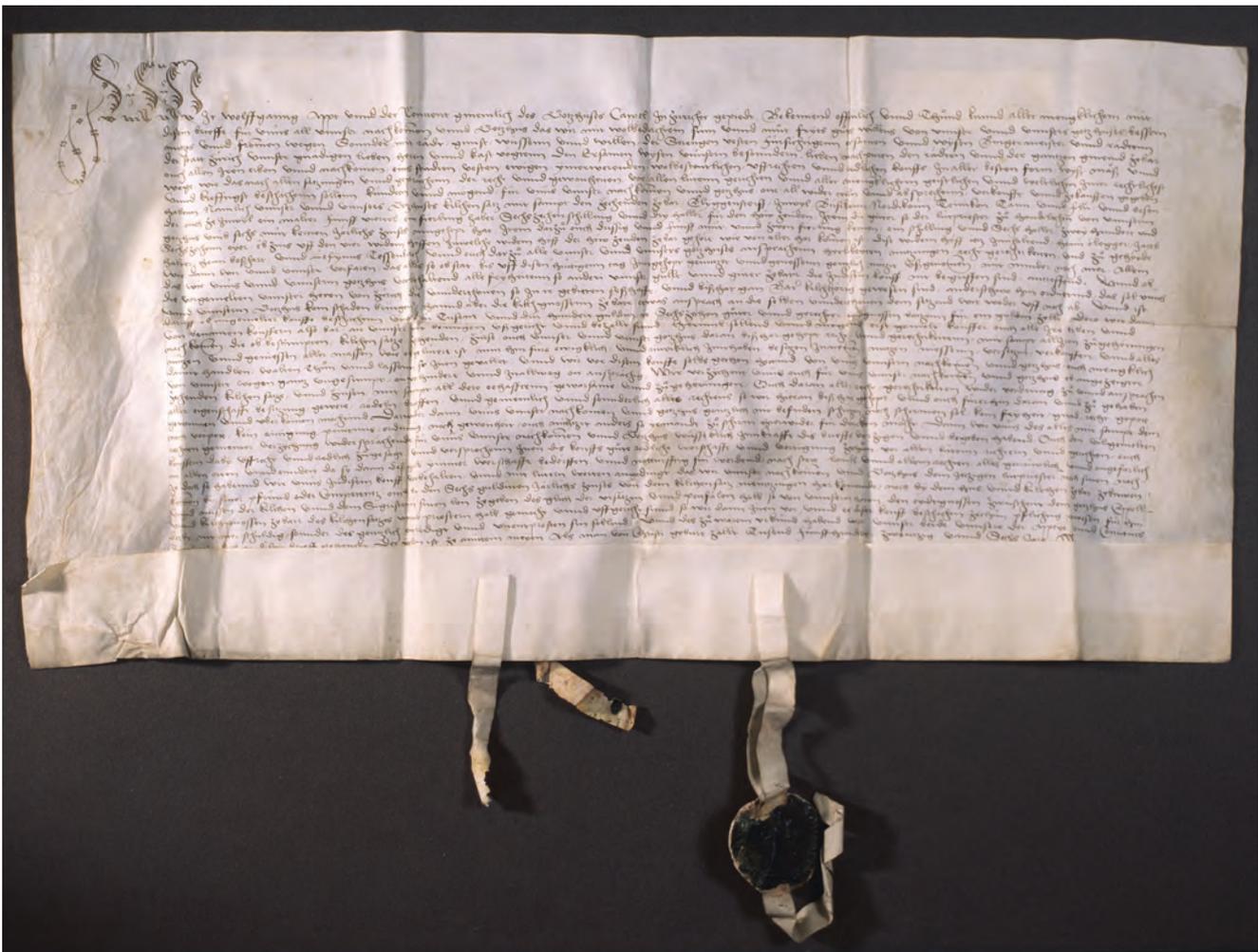


Abb. 5
1526 kauften die Pfarrgenossen von Baar dem Kloster Kappel das Patronatsrecht über die Pfarrkirche St. Martin ab. Die Pfarrgenossen als den fünf später sogenannten Korporationen übergeordneter Personenverband bildeten das personale Substrat der Gemeinde Baar. Der Loskauf von 1526 war deshalb auch ein wichtiger Schritt in Richtung kommunale Selbständigkeit.

Archäologie vermag einige wenige, aber wichtige Zusatzinformationen beizusteuern, wenn auch nur punktuell. So kennen wir von den beiden einzigen untersuchten frühmittelalterlichen Kirchen im Kanton Zug, jenen in Risch und Baar, neben deren Alter auch deren mutmassliche Erbauer, und zwar aufgrund der in den Gründungsanlagen gefundenen Gräber. Sollte es sich bei den Toten tatsächlich um Mitglieder der Gründerfamilie handeln – eine zwar naheliegende, letztlich aber nicht beweisbare Vermutung²⁹ –, dann wurden diese und wohl auch die übrigen frühmittelalterlichen Kirchen von Mitgliedern der alamannischen Oberschicht gegründet. Dafür spricht neben den anthropologischen Befunden die Art der Grabbeigaben.²⁹ Darin ist wohl auch das Motiv dieser frühmittelalterlichen Kirchengründungen zu sehen: Im Vordergrund stand offenbar vor allem das Seelenheil des jeweiligen Kirchengründers und seiner Familie und weniger die Seelsorge der umliegenden Bevölkerung. Über deren Christianisierungsgrad wissen wir nichts Konkretes. Es kann aber davon ausgegangen werden, dass diese frühen Gotteshäuser allmählich und in zunehmendem Masse eine gewisse religiöse Anziehungskraft auf die zunächst noch nichtchristliche Bevölkerung ausübten.³⁰

1 Grundherrschaft und Eigenkirchen

Ein weiteres, wichtiges Merkmal frühmittelalterlicher Eigenkirchen lässt sich auf indirektem Weg unter Beizug von hoch- und spätmittelalterlichem Quellenmaterial erschliessen. Aus der erwähnten Stelle im karolingischen Kirchenkapitular betreffend die Ausstattung eines an einer Eigenkirche tätigen Geistlichen geht hervor, dass die frühmittelalterlichen Eigenkirchen offenbar häufig Teil einer zweigeteilten Grundherrschaft oder Villikation waren.³¹ Dabei handelt es sich um ein Wirtschafts- und Herrschaftssystem, das sich im Fränkischen Reich etwa ab dem 7. Jahrhundert ausgebreitet hatte, und zwar vor allem in Gegenden, wo schwerpunktmässig Ackerbau betrieben wurde. Auf dem Gebiet des heutigen Kantons Zug finden sich vor allem im Ennetsee sowie in Zug, Baar und, etwas abgeschwächt, in Neuheim Spuren von Villikationen, die wir uns etwa wie folgt vorstellen müssen:³² Das Zentrum einer Villikation bildete der Herren- oder Fronhof mit dem dazugehörigen Salland, der entweder vom Grundherrn selbst oder von einem Fronhofverwalter, dem *villicus* oder Meier, bewirtschaftet wurde. Der Grundherr stellte den Hofgenossen, also dem von ihm abhängigen Personenverband, kleinere und grössere Landstücke – Schuppen

und Hufen – zur landwirtschaftlichen Nutzung zur Verfügung. Es entstanden, sehr modern gesprochen, landwirtschaftliche Kleinbetriebe, die wir uns wohl am ehesten als kleine, sehr einfache Bauernhöfe vorstellen müssen. Diese Bauernhöfe waren satellitenartig um den zentralen Fronhof herum gruppiert. Als Gegenleistung für die Nutzung von Grund und Boden, aber auch für die Rechtssicherheit, die ihnen der Grundherr gewährleistete, entrichteten die Hofgenossen Geld- und Naturalabgaben und waren verpflichtet, den Grundherrn mit Fronarbeit bei der Bewirtschaftung des Fronhofs zu unterstützen. Die Grundherrschaften, die einem geistlichen oder weltlichen Grundherrn gehören konnten, bildeten allerdings noch keine geschlossenen Territorien. Die Bauernhöfe waren wie kleine urbar gemachte Inseln lose in der ansonsten ungenutzten Flur verstreut und konnten unter Umständen in unmittelbarer Nähe eines Bauernhofs liegen, der zu einer anderen Grundherrschaft gehörte.

In den voralpinen und alpinen Gegenden der Innerschweiz, zu denen auch Ägeri und ein grosser Teil des Menzingerbergs gehörten, konnte sich diese klassische Form der Villikation, die sich vor allem auf den Ackerbau konzentrierte, kaum durchsetzen. Hier entwickelten sich, häufig ebenfalls auf der Basis von Grundherrschaften, Mischwirtschaftssysteme, die in erster Linie der Eigenversorgung dienten und auf einem flexiblen Verhältnis von Ackerbau und Viehzucht basierten.³³

Von den neun frühmittelalterlichen Kirchen unseres Untersuchungsgebiets wurden sicher fünf als Teil einer Villikation gegründet, nämlich jene in Cham, Neuheim, Zug, Meierskappel und Niederwil. In Oberrüti und in Oberägeri ist unklar, wie die Kirchen mit der Grundherrschaft verbunden waren. Die Kirchen von Baar und Risch schliesslich bildeten mit ihrer umfangreichen Ausstattung eigenständige Teile innerhalb eines in den Quellen nicht näher fassbaren Herrschaftskomplexes. Aufgrund ihrer Struktur waren sie einer Grundherrschaft nicht unähnlich. Dieses Phänomen ist insbesondere bei sehr alten Kirchen anzutreffen, die vor dem 8. Jahrhundert gegründet wurden, also in einer Zeit, als die Villikationen noch kaum verbreitet waren.³⁴ Interessanterweise bildeten sowohl in Baar als auch in Risch jeweils vier Höfe das Kernstück des Stiftungsguts der Kirche: 1499 ist von «vier hoeffen, ze Rysch gelegenn, daruß der kilchensatz [Patronatsrecht der Kirche] gewidmet ist» die Rede,³⁵ und als die Baarer Kirchengenossen 1526 das Patronatsrecht über ihre Pfarrkirche erwarben, wurden in der Verkaufsurkunde die vier «widemhöff», also die zum Stiftungsgut gehörenden Höfe, erwähnt, die zu diesem Zeitpunkt längst verpachtet waren (Abb. 5).³⁶

Unter den frühmittelalterlichen Kirchen des jüngeren Typs, jenen also, die als Teil einer Vil-

likation gegründet wurden, lohnt es sich aufgrund der besonderen Quellenlage, die Situation in Cham etwas genauer zu untersuchen. Hier gab es wahrscheinlich mehrere Grundherrschaften nebeneinander.³⁷ Eine davon lässt sich zweifelsfrei bereits im Frühmittelalter nachweisen, und zwar im ältesten und zugleich einzigen im ersten Jahrtausend entstandenen Dokument aus dem Gebiet des heutigen Kantons Zug: 858 schenkte der ostfränkische König Ludwig der Deutsche dem von ihm gegründeten Zürcher Fraumünsterkloster auf Wunsch seiner verstorbenen Tochter Hildegard «*curtem nostram quae vocatur Chama*», also seinen Hof Cham (Abb. 6). Was wir uns darunter genau vorstellen müssen, ist zumindest nicht auf Anhieb klar. Sicher falsch ist die Vorstellung eines prunkvollen Königshofs, übrigens auch rein sprachlich.³⁸ Auf die richtige Spur scheint uns die Urkunde selbst zu führen, die diesen Hof näher beschreibt: Er bestehe aus der «*curtis indominicata*» – dem Herrenhof – und all seinen Zugehörden. Offensichtlich wird also zwischen Hof und Herrenhof unterschieden, wobei Letzterer Teil des Ersteren zu sein scheint. Mit «*curtem nostram quae vocatur Chama*», dem Hof Cham, ist also in einem übergeordneten, abstrakten Sinn ein Wirtschaftssystem, möglicherweise bereits eine Art Verwaltungseinheit gemeint, während *curtis indominicata* ganz konkret für einen landwirtschaftlichen Betrieb steht. Viel mehr lässt sich aus der Urkunde von 858 nicht herausholen. Weder über den Umfang des Hofes noch über seine genauere Lokalisierung lässt sich eine zuverlässige Aussage machen. Zwar werden die oben erwähnten Zugehörden des Hofes Cham summarisch und auf den ersten Blick auch recht detailliert aufgelistet – unter anderem ist von Kirchen, Häusern und anderen Gebäuden, allen unfreien Personen, Wiesen, Äckern, Weiden sowie stehenden und fliessenden Gewässern die Rede. Dabei handelt es sich aber nicht um eine authentische Beschreibung des Hofes Cham, sondern um die sogenannte Pertinenzformel, die in Schenkungsurkunden sehr häufig verwendet wurde. So findet sich eine praktisch identische Pertinenzformel auch in einer 853 ausgestellten Urkunde, mit der Ludwig der Deutsche die Schenkung des Hofes Zürich samt Besitzungen in Uri an das Fraumünster schriftlich fixieren liess.³⁹ Als rein formale und formelhafte Umschreibung sagt die Pertinenzformel nichts über die tatsächlichen, vor Ort anzutreffenden Verhältnisse aus. Es ist deshalb auch müssig, zusammen mit der älteren Literatur darüber zu spekulieren, wie gross der Hof Cham war – eine Grundherrschaft bildete ja eben gerade kein geschlossenes Territorium – oder um welche Kirchen es sich bei den in der Urkunde genannten gehandelt haben könnte. In der Logik der Urkundensprache wäre es theoretisch

28 | Vgl. Kaiser 1998, 170 f.

29 | Vgl. S. 135–141 und 230–233.

30 | Biemann 2005. – Wanner 1985, 264–266.

31 | Zum engen Zusammenhang von Grundherrschaft und Eigenkirchenwesen vgl. Brückner 1997, 90–98.

32 | Zu Grundherrschaft und Villikation vgl.: Auge 2001. – Grüniger 2005. – Rösener 1992.

33 | Sauerländer 2005, Kap. 2.1.

34 | Wanner 1985, 263 f.

35 | UB ZG 2, Nr. 1742 (12. August 1499).

36 | UB ZG 2, Nr. 2324 (16. Mai 1526).

37 | Vgl. S. 25–27.

38 | Der hier verwendete Quellenterminus *curtis* darf nicht mit *curia* verwechselt werden; erst die seit dem 11. Jahrhundert in den Quellen auftauchende Wendung *curia regis* bezeichnet den eigentlichen Königshof. Vgl. zu dieser Differenzierung Totz 1986 und Verhulst 1986.

39 | ZUB 1, Nr. 68 (21. Juli 853).

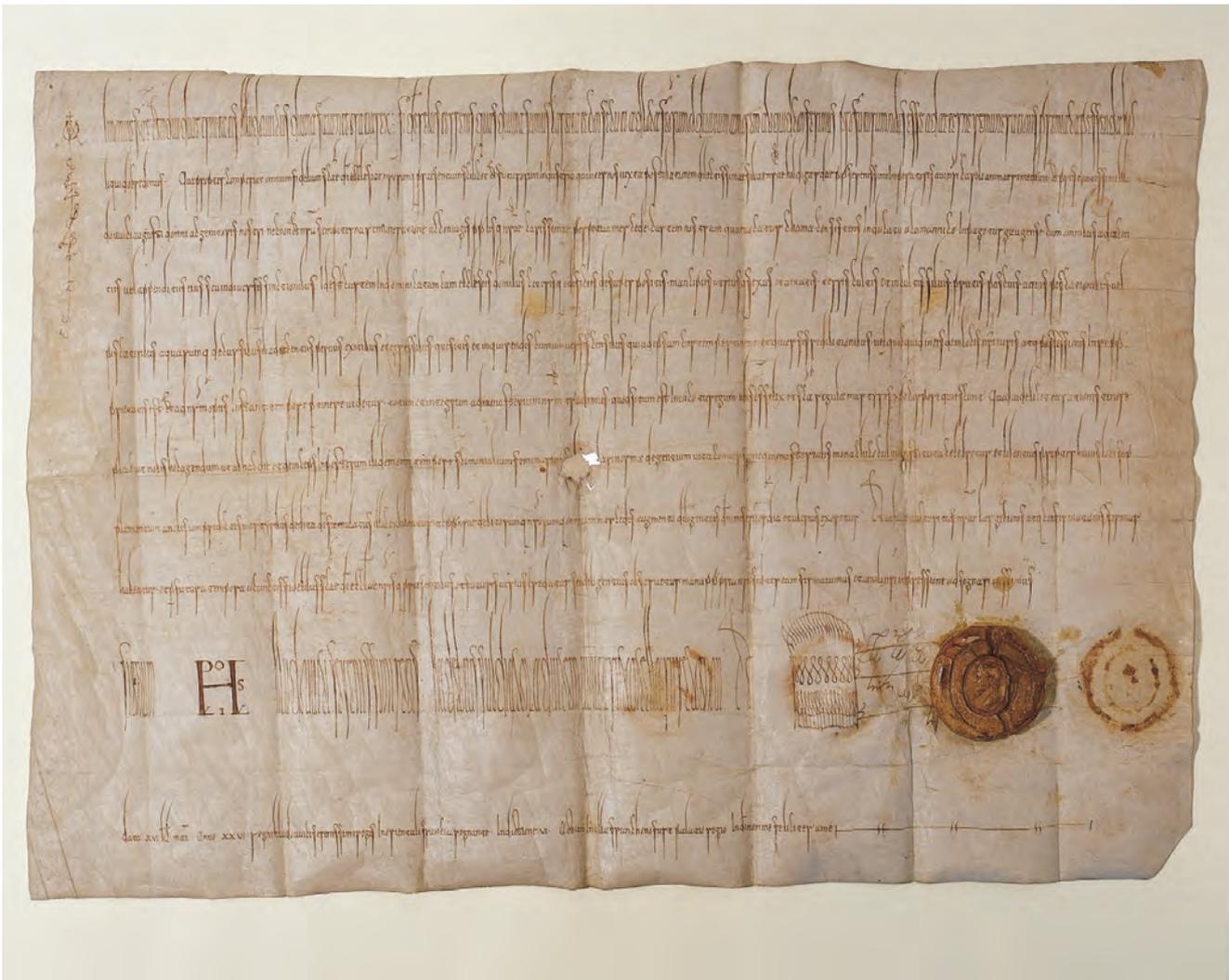


Abb. 6
Das älteste Schriftstück aus dem Kanton Zug: 858 schenkt Ludwig der Deutsche dem Zürcher Fraumünster seinen Hof Cham.

sogar denkbar, dass es im Hof Cham – ähnlich etwa wie im Hof Blickensdorf oder im Hof Hinterburg – keine einzige Kirche gab, auch wenn dies nicht sehr wahrscheinlich ist. Denn es ist kaum ein Zufall, dass sich das seit keltischer Zeit durchgehend besiedelte und mit Sicherheit schon früh christianisierte Cham zum Zentrum einer Grosspfarre entwickelte. Dabei spielte der Hof Cham offenbar eine entscheidende Rolle. Anhand späterer Quellen lässt er sich genauer lokalisieren: 1235 meldet die Äbtissin des Fraumünsters dem Bischof von Konstanz, sie habe dem Abt des Klosters Engelberg eine Hofstatt mit einem Kornspeicher als ewiges Lehen übertragen.⁴⁰ Diese Hofstatt befand sich auf dem Friedhof der Pfarrkirche St. Jakob, die ebenfalls im Besitz des Fraumünsters war und die zum Hof Cham gehörte, wie wir aus noch späteren Urkunden wissen.⁴¹ Bei diesem Hof Cham handelt es sich mit grösster Wahrscheinlichkeit um denselben, den Ludwig der Deutsche 858 dem Fraumünster geschenkt hatte und der offenbar fast 400 Jahre unverändert in dessen Besitz verblieben ist.⁴² Aufgrund des engen Zusammenhangs von Grundherrschaft und Eigenkirche dürfte die Gründung von St. Jakob, genau wie die Ursprünge des Hofes Cham, mindestens ins 9. Jahrhundert zurückreichen.

Bleiben wir noch kurz in Cham. Die in der Literatur oft geäusserte Vermutung, beim 858 erwähnten Hof handle es sich um St. Andreas, ist sicher falsch.⁴³ Sie stützte sich zum einen auf die Tatsache, dass die Halbinsel bei St. Andreas schon in prähistorischer Zeit besiedelt war⁴⁴, und zum anderen auf Grabungsergebnisse aus den 1940er-Jahren, als man unter der Kapelle einen vermeintlich frühkarolingischen Vorgängerbau entdeckte.⁴⁵ Daraus leitete man eine aus der prähistorischen über die karolingische Zeit bis in die Gegenwart reichende Siedlungskontinuität ab, in die sich die Urkunde von 858 scheinbar nahtlos einfügen liess. Allerdings übersah man dabei einige wesentliche Punkte: So lassen sich in St. Andreas, wo zwar ebenfalls ein grundherrlicher Hof nachweisbar ist, zu keiner Zeit Beziehungen zum Fraumünster feststellen. Auch wäre nicht recht einzusehen, weshalb sich nicht das vermeintlich frühmittelalterliche St. Andreas als gemeindliches und pfarreiliches Zentrum von Cham durchsetzte, sondern der Fraumünsterhof auf dem Kirchbühl. Den entscheidenden Punkt liefert allerdings die Archäologie: Eine neuerliche Auswertung der Ausgrabungen von 1942 sowie Nachuntersuchungen von 2005 haben ergeben, dass der Vorgängerbau der Kapelle nicht aus frühkarolingischer

Zeit, sondern frühestens aus dem 12. Jahrhundert stammt und damit erheblich jünger ist als bislang angenommen.⁴⁶

Wie bereits oben erwähnt, wissen wir mangels schriftlicher Quellen nicht, wer konkret unsere frühmittelalterlichen Kirchen gegründet hat. Klar ist nur, dass die meisten – offenbar häufig zusammen mit den zugehörigen grundherrlichen Höfen – in unbekannter Zeit an die im Früh- und Hochmittelalter gegründeten Klöster vergabt wurden. Als deren Besitz werden sie jedenfalls in den hochmittelalterlichen Quellen fassbar, auffallend häufig im Zusammenhang mit Besitzbestätigungen. So war im Schutzbrief, den sich das Frauenstift Schänis 1045 von König Heinrich III. ausstellen liess, auch die Kirche von Baar aufgeführt.⁴⁷ Unklar ist, wie die Kirche von Baar mit dem Hof Baar verbunden war, dessen Besitz sich Schänis 1178 von Papst Alexander III. bestätigen liess.⁴⁸ Die Kirche von Risch wurde 1159 als Besitz des Klosters Muri bestätigt. St. Blasien war 1173 noch im Besitz der Kirchen in Neuheim und Steinhausen, doch scheinen diese sechs Jahre später in andere Hände übergegangen zu sein. Jedenfalls werden sie 1179 in einer ähnlichen Urkunde nicht mehr aufgeführt.⁴⁹ Die Kirche von Niederwil wird 1185 im Zusammenhang mit einem Zehntenstreit ebenfalls als Besitz des Frauenstifts Schänis ausgewiesen.⁵⁰ Die Kirche in Cham schliesslich befand sich 1235 – wohl unverändert – im Besitz des Zürcher Fraumünsters. Unklar ist die Situation in Zug und Oberägeri. Auffallend bei beiden sind Zehntrechte des Fraumünsters, die sich noch im 14. und 15. Jahrhundert nachweisen lassen, doch braucht dies nicht zwingend auf eine jahrhundertealte Besitztradition hinzuweisen. Gerade in Ägeri deutet neuerdings vieles darauf hin, dass die Rechtsansprüche des Fraumünsters möglicherweise erheblich jüngeren Datums sind.⁵¹ Die in der älteren Literatur oft geäusserte Vermutung, Ägeri hätte zum 858 erwähnten Hof Cham gehört, ist aufgrund unseres heutigen Wissensstandes eher unwahrscheinlich.⁵² Die Kirche St. Michael in Zug wird im habsburgischen Urbar von 1306 indirekt erwähnt und zusammen mit dem grundherrlichen Hof Zug als Teil der Verwaltungseinheit Amt Zug aufgeführt. Hof und Kirche gelangten 1273 beim grossen Erbverkauf der Grafen von Kiburg in den Besitz der Habsburger. Doch spätestens hier verlieren sich die Spuren. Die Rolle der Kiburgen in Zug müsste genauer untersucht werden. Es ist gut denkbar, dass 1273 nur Rechtsansprüche abgetreten wurden, welche die Kiburgen – im Gegensatz zu den Habsburgern – nie wahrnehmen konnten. Weiter zurückverfolgen lassen sich diese Rechte oder Rechtsansprüche nicht. Dass es sich bei Zug um ehemals lenzburgischen Besitz handelt, ist zwar nicht gänzlich auszuschliessen, doch gibt es im schriftlichen Quellenmaterial

keine Hinweise, die diese Vermutung stützten. In Ägeri sieht es ähnlich aus. Die Kirche dürfte nach 1200 in den Besitz des Klosters Einsiedeln gelangt sein – woher beziehungsweise aus wessen Hand ist auch hier unklar.⁵³ In den Schriftquellen wird sie erstmals 1226 anlässlich ihrer Rekonzelierung durch den Bischof von Konstanz erwähnt.⁵⁴ Die Kirche von Meierskappel war zusammen mit dem grundherrlichen Hof spätestens seit dem 13. Jahrhundert im Besitz des Zürcher Fraumünsters. In Oberrüti schliesslich erfahren wir gar erst im 14. Jahrhundert etwas über den Besitzer der Kirche beziehungsweise deren Patronatsrecht. Letzteres befand sich damals im Besitz der Herren von Hünenberg, eines in unserer Gegend umfangreich begüterten Kleinadelsgeschlechts.⁵⁵

2 Die Einführung des Patronatsrechts

Das Eigenkirchenwesen wurde unter den Karolingern weitgehend geregelt und allgemein anerkannt. Das bedeutete, dass die laikalen Kirchengründer und -besitzer auf Kosten der Bischöfe eine grosse Verfügungsgewalt über den kirchlichen Besitz und die Besetzung kirchlicher Ämter hatten. Der Einfluss von Laien auf die Kirche verstärkte sich noch mehr, als die deutschen Könige und Kaiser dazu übergingen, Erzbischöfe, Bischöfe und Reichsäbte einzusetzen. Innerhalb der Amtskirche führte dies im 11. Jahrhundert zu einer Reformbewegung. Papst Gregor VII. erliess 1075 ein Investiturverbot, mit dem er sich gegen die Einsetzung von Bischöfen durch den König richtete. Dadurch löste er den sogenannten Investiturstreit zwischen Papsttum und deutschem Königtum aus, der 1122 mit dem Konkordat von Worms beigelegt wurde. Danach dehnte sich der Kampf gegen die Laieninvestitur, also die Amtseinsetzung von Geistlichen durch Laien, auf das Eigenkirchenwesen aus. Der bedeutende Kirchenrechtler Gratian verfasste um 1140 ein Dekret, in dem er den Laien das Recht auf den Verkauf oder den Empfang von Kirchen sowie die Nutzung ihrer Güter absprach. Lediglich die Wahl des Geistlichen und der Zugriff auf Kirchengut in Notsituationen wurde ihnen noch zugestanden. Dieses Recht bezeichnete man als *ius patronatus* – Patronatsrecht – oder, wie in der spätmittelalterlichen Urkundensprache häufig anzutreffen, als Kirchensatz. Es wurde bis zum vierten Laterankonzil von 1215 in seine definitive Form gebracht, indem es nicht mehr nur für Laien, sondern auch für geistliche Institutionen galt.

Faktisch änderte sich mit der Einführung des Patronatsrechts nicht viel. Die Patronatsherren hatten nach wie vor das Recht auf die freie Wahl des Geistlichen, also die sogenannte Kollatur, auch Präsentationsrecht genannt. Einzige Einschränkung war nun, dass sie diesen dem Bischof zur Einsetzung präsentieren mussten.

40 | *QW 1*, Nr. 366 (16. Januar 1235).

41 | *QW 1/1*, Nr. 475 (19. Juni 1244). – *UB ZG 1*, Nr. 1215 (23. August 1477).

42 | Dass Besitzverhältnisse über einen derart langen Zeitraum unverändert blieben, ist zwar sehr ungewöhnlich. Doch scheint hier das Zürcher Stift eine Ausnahme zu bilden: Das Fraumünster behielt den Grössteil seiner Güter bis zu seiner Aufhebung im Jahr 1524. Vgl. *Bless-Grabher 2005*.

43 | Vgl. stellvertretend *Gruber 1958*, 125–128. Diesbezügliche Zweifel äusserte bereits Baumgartner (*Baumgartner 1997*, 41).

44 | *Hep Harb/Lötscher 2005*.

45 | *Villiger 1944*.

46 | Vgl. S. 178–182.

47 | *QW 1/1*, Nr. 78 (30. Januar 1045).

48 | *QW 1/1*, Nr. 164 (24. Oktober 1178).

49 | *QW 1/1*, Nrn. 161 (26. April 1173) und 166 (6. März 1179).

50 | *QW 1/1*, Nr. 178 (vor 1185).

51 | *Sablonier 2003*, 67 f.

52 | Stellvertretend *Gruber 1968*, 15.

53 | *Sablonier 2003*, 44, 52, 72–74.

54 | *QW 1/1*, Nr. 292 (15. Oktober 1226).

55 | Zu den Hünenberg vgl.: *Müller 1994*. – *Sablonier 1990*, 23–28. – *Staub 1943*.

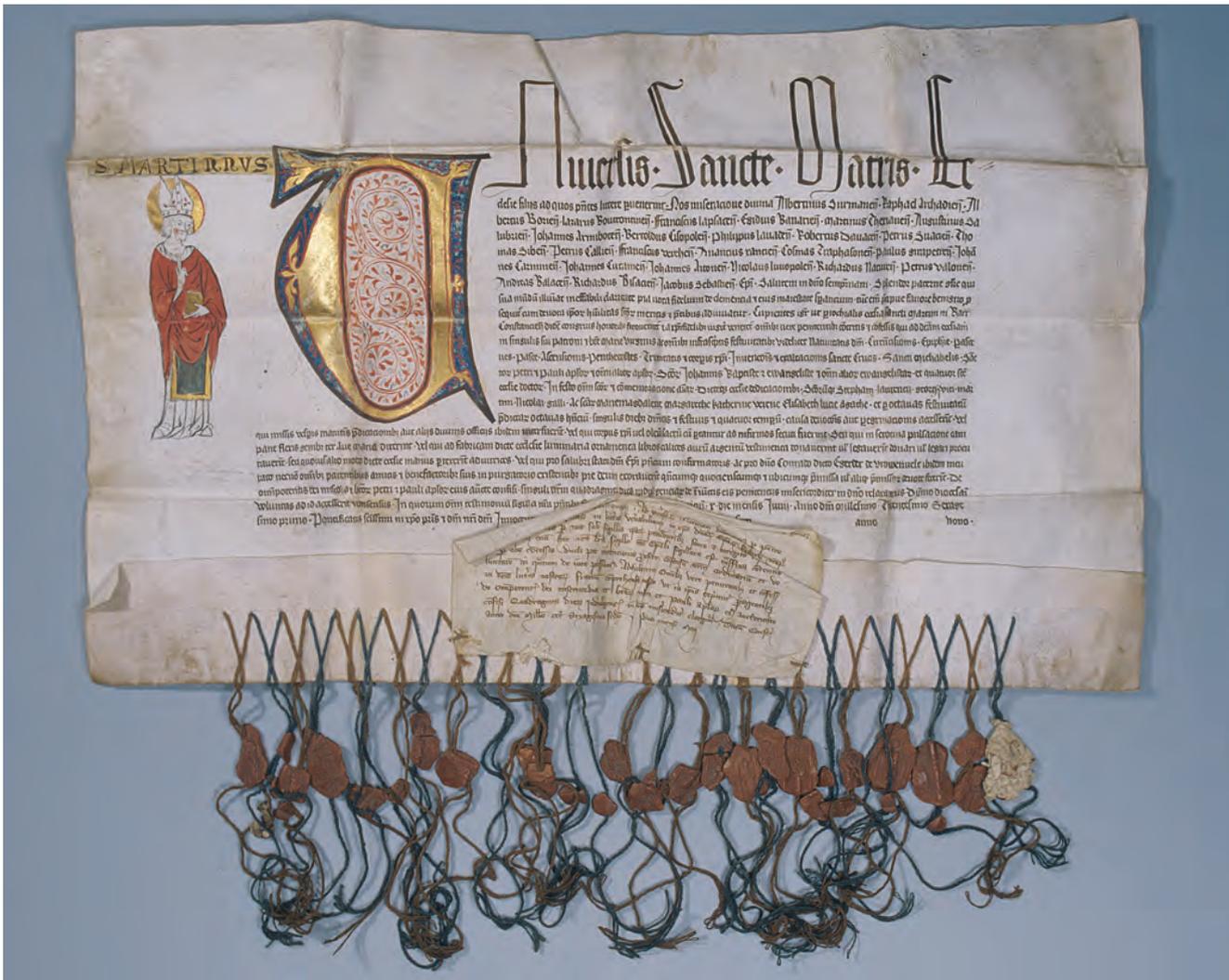


Abb. 7
Dieser prunkvolle Ablassbrief vom 10. Juni 1361 wurde von Papst Innozenz IV. im Zusammenhang mit dem Neubau der Pfarrkirche St. Martin in Baar ausgestellt, die um 1360 einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen war. Ähnlich eindrucksvoll waren die Dimensionen dieses Neubaus: So vergrößerte man die neue Pfarrkirche im Verhältnis zu ihrer Vorgängerin um nicht weniger als das Dreifache. Auf dem Gebiet des heutigen Kantons Zug war St. Martin fortan die grösste Kirche, grösser noch als die Pfarrkirche St. Michael in der Stadt Zug. Obwohl Baar damals nicht nur flächen-, sondern vermutlich auch bevölkerungsmässig die grösste zugerische Pfarrei bildete, ist der Kirchenbau der 1360er-Jahre durchaus auch als Demonstration kommunalen Selbstbewusstseins zu verstehen.

Auch die Regelung, gemäss welcher es ihnen nur in Notfällen gestattet war, auf die Kircheneinnahmen zurückzugreifen, blieb häufig unbeachtet, vorausgesetzt, der Unterhalt des an der Kirche tätigen Geistlichen war gewährleistet. In der Praxis war es so, dass das Patronatsrecht als eine Art Servitut mit dem Besitz eines bestimmten Grundstücks verbunden war, wie das etwa im oben erwähnten Beispiel mit den vier Widemhöfen von Risch der Fall war. Dadurch wurde es im Prinzip frei handelbar. Ein weiterer, wichtiger Aspekt des Patronatsrechts ergab sich ebenfalls in der Rechtspraxis. Indem sich die Amtskirche im Verlauf des 12. Jahrhunderts zunehmend bemühte, die häufig als Lehen an Laien abgegebenen Zehnten wieder an die zugehörigen Kirchen zurückzuführen, berechnete das Patronatsrecht auch zur Erhebung des Zehnten.

Der Umstand, dass es beim Patronatsrecht eben nur um die Verfügungsgewalt über eine Kirche, nicht aber um deren Besitz ging, könnte der Grund sein, dass in unseren Quellen nur Patronatsrechte über Pfarrkirchen, nicht aber über Filialen erwähnt werden. Da die Filialen den Pfarrkirchen untergeordnet waren, genügte der Besitz des Patronatsrechts über eine Pfarrkirche, um auch über deren Filialen verfügen zu können. Dies setzte allerdings die Existenz der

territorial definierten Pfarrei voraus. Den Ursachen und Wirkungen der Pfarreientstehung soll im Folgenden nachgegangen werden.

III. Die Pfarrei als territoriales Konstrukt

1244 überliess Gräfin Heilwig von Habsburg dem Kloster Kappel tauschweise die Lehenshoheit über ihre Zehnten in Hinterburg, Hauptikon, Rüti und Rossau.⁵⁶ In der Urkunde wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass sich die Zehnten *«infra limites parrochie Barro»*, also innerhalb der Grenzen der Pfarrei Baar, befanden. Im zugerischen Quellenmaterial ist dies das erste Mal, dass der Begriff «Pfarrei» auftaucht. Ganz offensichtlich wurde er territorial verwendet, das heisst, er bezog sich auf ein ganz bestimmtes Gebiet. Kappel liess es nicht bei dieser Erwerbung bewenden, sondern brachte bis in die 1370er-Jahre praktisch sämtliche in der Pfarrei Baar gelegenen Zehnten in seinen Besitz.⁵⁷ Einvernehmliche Lösungen wie im eben geschilderten Fall mit Gräfin Heilwig bildeten dabei nicht die Regel. Die Zisterzienser waren bei der Durchsetzung ihrer Forderungen mitunter recht unzimerlich. Exemplarisch, auch in Bezug auf

die Begründung der klösterlichen Zehntansprüche, bekamen dies 1259 die Ministerialadligen Ulrich und Walter von Klingen zu spüren, die den Zehnt in Hinterburg als Lehen innehatten – rechtmässig, wie sie bis anhin glaubten und wohl auch zu recht beteuerten.⁵⁸ Gegen die klösterlichen Ansprüche wehrten sie sich jedoch vergeblich. Kappel forderte den Zehnt in Hinterburg per Schiedsgericht ein mit dem Argument, er liege in der Pfarrei Baar und gehöre deshalb nach gemeinem Recht an die dortige Pfarrkirche. Ulrich und Walter anerkannten dies ausdrücklich und verzichteten auf ihre Zehntrechte.

Das Beispiel zeigt, dass es sich bei der Pfarrei also ganz explizit um das Einzugsgebiet einer Pfarrkirche handelte. Wie wir noch sehen werden, ist diese territoriale Implikation gar nicht so selbstverständlich, wie sie auf den ersten Blick erscheinen mag. Klar ist hingegen, dass der Besitz des Patronatsrechts über die Pfarrkirche für die Durchsetzung von Herrschaftsansprüchen in der Pfarrei zwingend notwendig war. Die Zisterzienser wussten dies, und entsprechend setzten sie alles daran, um vorgängig in den Besitz des Patronatsrechts der Kirche St. Martin in Baar zu kommen. Das war nicht ganz einfach. 1239 tauschte Kappel mit dem Kloster Einsiedeln seine im Raum Finstersee gelegenen Güter gegen den Hof Baar.⁵⁹ Aus dem Besitz des Hofes Baar leiteten die Zisterzienser in der Folge ihre Ansprüche auf das Patronatsrecht über die Kirche St. Martin ab, obschon dieses im Tauschgeschäft mit Einsiedeln nicht mit eingeschlossen war – aus dem einfachen Grund, dass es sich als Lehen der Grafen von Habsburg im Besitz Ulrichs von Schnabelburg befand. Ob die Baarer Kirche überhaupt je eine Zugehörde des grundherrlichen Hofes war, die sich dann im Zuge der Entbündelung von grund-, leib- und gerichtsherrlichen Rechten von diesem löste, ist ohnehin fraglich. Denn wie wir gesehen haben, ist in Baar wohl eher von einer frühmittelalterlichen Eigenkirche des älteren Typs auszugehen, die zusammen mit ihren umfangreichen Stiftungsgütern einen eigenständigen Herrschaftskomplex bildete, der nichts mit dem vermutlich erst später entstandenen grundherrlichen Hof zu tun hatte.⁶⁰ So oder so: Das Kloster Kappel versuchte, seine Ansprüche auf das Patronatsrecht durchzusetzen, indem es die durchaus verbreitete und den Zeitgenossen als Phänomen auch geläufige Einheit von Hof und dazugehöriger Kirche beziehungsweise dazugehörigem Patronatsrecht (re-)konstruierte. Dazu fälschten die Zisterzienser allem Anschein nach drei Urkunden, die sie auf die Jahre 1228, 1243 und 1247 rückdatierten.⁶¹ Die Dokumente bescheinigen dem Kloster den Besitz des Hofes samt Patronatsrecht. Ausgestellt wurden sie angeblich von den Grafen von Habsburg und den Grafen von Habsburg-Werdenberg. Haupt- und Nebenlinie dieses

Adelsgeschlechts waren verfehdet und beanspruchten die Lehenshoheit über das Patronatsrecht in Baar jeweils für sich. Das kam den Zisterziensern sicherlich zugute. Rudolf III. von Habsburg-Werdenberg aus der Nebenlinie verzichtete jedenfalls 1248 nicht nur auf das Patronatsrecht, sondern auch auf den Hof Baar, der ihm gar nicht gehörte. Er neutralisierte damit den umstrittenen Besitz, indem er ihn dem Kloster übertrug. Die Vertreter der Hauptlinie der Grafen von Habsburg wehrten sich noch bis in die 1250er-Jahre erfolglos gegen Rudolfs Vorgehen. Kappel seinerseits sicherte sich das Patronatsrecht endgültig, indem es sich dieses kurz darauf, nämlich 1249, vom Papst bestätigen liess und sich bei dieser Gelegenheit auch die Erlaubnis holte, die Pfarrkirche St. Martin der-einst inkorporieren zu dürfen, ein Vorgang, auf den noch näher einzugehen ist.⁶² Der eigentliche Leidtragende war Ulrich von Schnabelburg, der das Patronatsrecht über die Baarer Pfarrkirche bis dahin rechtmässig als Lehen innehatte. Er verzichtete 1249 und noch einmal 1253 auf seine Ansprüche. Mit der 1255 erfolgten Inkorporation der Kirche St. Martin legte Kappel den Grundstein für seine territorialen Ambitionen im Raum Baar (Abb. 7).⁶³

Das Vorgehen Kappels macht deutlich, dass hinter der Etablierung der Pfarrei ein territoriales Herrschaftskonzept stand. Es diente der Herrschaftsintensivierung und der Wertabschöpfung, die sich im konkreten Fall vor allem in der konsequenten Einforderung der Zehnten äusserte. Das wirft eine ganze Reihe von Fragen auf: Woran orientierte man sich bei der Festlegung der Pfarreigrenzen? Welche Rolle spielte dabei die Erhebung der Zehnten? Was hatte es mit dem «gemeinen Recht» auf sich, dem sich Ulrich und Walter von Klingen bei ihrem oben geschilderten Zehntverzicht beugten? Und schliesslich: Unter welchen Voraussetzungen und vor allem wann sind die Pfarreien überhaupt entstanden oder allenfalls errichtet worden?

Beginnen wir mit dem letzten Punkt. Dass der Begriff Pfarrei beziehungsweise *par(r)ochia*⁶⁴ in unseren Schriftquellen erst im 13. Jahrhundert auftaucht, ist keine spezifisch zugerische Besonderheit. Vor 1200 wurde er im gesamten Bistum Konstanz noch kaum verwendet. Darüber hinaus fällt bei den wenigen überlieferten Nennungen auf, dass *parochia* ursprünglich eine andere Bedeutung hatte. Der Begriff bezeichnete nicht eine bestimmte Pfarrei, sondern die Bischofs-gemeinde oder allenfalls das Bistum.⁶⁵ So verfügte beispielsweise der Bischof von Konstanz um 930, dass zukünftig «*per totam parochiam suam*» der Festtag des heiligen Markus zu feiern sei.⁶⁶ Diese ursprüngliche Wortbedeutung geht auf die Anfänge des Christentums zurück, das sich in den Städten des Römischen Reiches verbreitete. Den frühen christlichen Gemeinden

56 | QW 1/1, Nr. 478 (1244).

57 | QW 1/1, Nrn. 832 (26. März 1258), 851 (22. April), 874 (23. Juli 1260), 1138 (6. August 1274) und 1199 (16. September 1276). – QW 1/2, Nrn. 852 (31. August 1316), 1143 (11. Januar 1323), 1314 (19. Februar 1326), 1316 (26. Februar 1326), 1583 (4. August 1331) und 1589 (28. September 1331). – UB ZG 1, Nrn. 11 (30. Dezember 1356), 12 (17. Januar 1357), 102 (1369), 103 (19. März 1370), 127 (24. Februar 1373), 129 (12. März 1373) und 137 (24. Februar 1374).

58 | QW 1/1, Nr. 851 (22. April 1259).

59 | QW 1/1, Nr. 395 (25. Januar 1239). Möglicherweise kam der 1232 erfolgte Erwerb der für Kappel – im Gegensatz zu Einsiedeln! – territorialpolitisch uninteressanten Güter in Finstersee im Hinblick auf eben dieses Tauschgeschäft zustande (QW 1/1, Nr. 338 vom 12. Juni 1232).

60 | Vgl. S. 19 und 128 f.

61 | QW 1/1, Nrn. 309 (1228), 462 (13. August 1243) und 521 (24. Januar 1247). Zur Fälschungsfrage ausführlich *Doppmann 2006*, 27–29, 38–40.

62 | QW 1/1, Nr. 602 (8. Februar 1249). Vgl. S. 30 f.

63 | QW 1/1, Nr. 739 (9. April 1255).

64 | Zu Bedeutung und Etymologie von *parochia* vgl. *Puza 1993*, 2021. In den Quellen kommen beide Schreibweisen – *parochia* und *parochia* – vor. Der sprachlichen Einfachheit halber verwenden wir hier jeweils nur eine Form.

65 | *Puza 1993*, 2021. – *Oberholzer 2002*, 121–123. – *Wanner 1985*, 254. Beispiele von *parochia* im Sinne von «Bistum»: *Chart. Sang.* Nr. 908 (1152). – *Cod. Sal.* Nr. 34 (1185), 54 (1194). – *REC* Nr. 348 (um 930). – *ZUB* 1, Nr. 197 (946).

Vgl. auch *Harro 2003*, 67.

66 | *REC* Nr. 348 (um 930), zitiert in *Harro 2003*, 67, dort allerdings ohne diesbezügliche Interpretation.

stand jeweils ein Bischof vor. Bischofsgemeinde und Bistum bezeichnete man als *parochia*. Das Wort leitet sich aus dem griechischen *paroikein* ab, was so viel wie «bei jemandem wohnen» heisst und die Situation der frühen christlichen Gemeinden treffend umschreibt. Ob der Begriff bereits territorial verwendet wurde oder ob er nicht vielmehr einen bestimmten Personenverband, konkret also die christliche Gemeinde einer Stadt, bezeichnete, müsste genauer untersucht werden. Vermutlich ist eher von Letzterem auszugehen. Als Synonym zu *parochia* wurde seit etwa dem 5. Jahrhundert auch *dio(e)cesis* verwendet. Beide Begriffe konnten jede beliebige kirchliche Verwaltungseinheit bezeichnen, sei es die Bischofsgemeinde selbst oder eine vom Bischof gegründete und einem Priester (*presbyter*) unterstellte Seelsorgestation auf dem Land.⁶⁷

Es war naheliegend, dass diese noch wenig ausdifferenzierte Terminologie auch im etwa um 600 gegründeten Bistum Konstanz übernommen und während den darauf folgenden fast 600 Jahren in unveränderter Form beibehalten wurde. Dies änderte sich gegen Ende des 12. Jahrhunderts, als die ersten Nennungen von *parochia* im Sinne von Pfarrei auftauchten. Nach 1200 setzte sich diese Bedeutung des Begriffs relativ schnell durch.⁶⁸ Für Bistum brauchte man fortan den Terminus *diocesis*.

Welche Schlüsse lassen sich aus diesen begriffsgeschichtlichen Überlegungen ziehen? Zunächst spricht allein schon die Tatsache, dass sich die Pfarreien in unserem Quellenmaterial erst seit dem Ende des 12. Jahrhunderts nachweisen lassen, sehr stark für eine Entstehung in dieser Zeit. Dagegen könnte man zwar noch einwenden, dass es die Pfarreien damals vielleicht schon seit mehreren Jahrhunderten gegeben hat und wir ganz einfach aufgrund einer lückenhaften oder zufälligen schriftlichen Überlieferung erst in jener Zeit etwas über ihre Existenz erfahren. Einer genaueren Prüfung hält dieser Einwand jedoch nicht stand. Denn wie wir gesehen haben, war der für «Pfarrei» verwendete Quellenterminus *parochia* um 1200 längst bekannt. Er wurde bis anhin einfach nicht im Sinne von «Pfarrei» verwendet. Auslöser für die in vergleichsweise kurzer Zeit erfolgte begriffliche Ausdifferenzierung von *parochia* und *diocesis* war offensichtlich die Entstehung der Pfarreien und die damit einhergehende Notwendigkeit, diese von den Bistümern unterscheiden zu können. So lässt sich auch erklären, weshalb man nicht von Anfang an zwei unterschiedliche Begriffe für Bistum und Pfarrei verwendete – eben weil es in der frühen christlichen Kirche noch keine Pfarreien gab beziehungsweise weil man keine Unterscheidung zwischen den einzelnen kirchlichen Verwaltungseinheiten machte. Denn hätte es um 1200 die Pfarreien tatsächlich

schon seit mehreren Jahrhunderten realiter und somit als von den Bistümern eindeutig zu unterscheidende kirchliche Verwaltungseinheiten gegeben, so wäre nicht recht einzusehen, weshalb es so lange dauerte, bis sich eine eindeutige und einheitliche Terminologie etablierte.

Vor diesem Hintergrund erscheint die vor allem in der älteren, zum Teil aber auch in der neueren lokalgeschichtlichen Literatur verbreitete Theorie der sogenannten Urfparreien mehr als zweifelhaft.⁶⁹ Sie besagt, dass es im Frühmittelalter nur sehr wenige Kirchen gab, die mit sehr grossen Pfarrsprengeln ausgestattet waren. Diese stellte man sich als geschlossene, klar umgrenzte Territorien vor, deren Bewohner für den Gottesdienst und zum Empfang der Sakramente die mit entsprechenden Rechten ausgestattete Pfarrkirche aufzusuchen hatten. Auf dem Gebiet dieser Urfparreien seien dann im 12. und 13. Jahrhundert zahlreiche neue Gotteshäuser entstanden, die den älteren Pfarrkirchen zunächst als Filialen unterstellt waren. Von diesen hätten viele sukzessive den Status von Pfarrkirchen erhalten, was innerhalb der bestehenden Pfarreien zur Bildung neuer Pfarreien geführt habe. So erklärte man sich auch die stattliche Anzahl Pfarrkirchen, die im 1275 verfassten Zehntenbuch des Bistums Konstanz aufgeführt sind.

Die Urfparreientheorie mag zwar in sich stimmig sein, wirklich gute Argumente für ihre Stichthaltigkeit gab und gibt es allerdings keine. Im Gegenteil: Sie geht von Prämissen aus, die nicht belegbar sind, die sich allerdings lange Zeit auch nicht widerlegen liessen. Das hat sich unterdessen geändert, wie wir am Beispiel der schriftlichen Überlieferung und der verwendeten Begrifflichkeiten eben gesehen haben. Es waren allerdings archäologische Erkenntnisse, welche erstmals Zweifel an der Urfparreientheorie aufkommen liessen. Wie bereits erwähnt, wurden seit den 1960er-Jahren zahlreiche ländliche Pfarrkirchen archäologisch untersucht, und bei den meisten stellte man fest, dass sie erheblich älter sind als bisher angenommen. Ihre Ursprünge reichen nicht ins Hoch-, sondern ins Frühmittelalter zurück. Im Frühmittelalter gab es somit nicht einige wenige, sondern – insbesondere gemessen an der Bevölkerungszahl – bereits relativ viele Kirchen. Die Vorstellung, dass sich aus den wenigen, dafür umso grösseren frühmittelalterlichen Urfparreien im 12. und 13. Jahrhundert noch zahlreiche neue Pfarreien herausgebildet haben, ist also falsch. Als erster erkannte dies Konrad Wanner vor über 20 Jahren in seiner bemerkenswerten Studie zu den ländlichen Pfarrkirchen des Kantons Zürich.⁷⁰ Er konnte nachweisen, dass die zürcherischen Pfarreien nicht im Frühmittelalter, sondern erst im späten 12. Jahrhundert entstanden sind. Dabei stützte er sich nicht nur auf archäologische, quellenkritische und begriffliche Überlegungen, sondern

auch auf die Tatsache, dass es im weltlichen Bereich vor etwa 1200 noch keine territorialen Herrschaftsbezirke gab – eine wichtige Voraussetzung für die Etablierung der Pfarreigrenzen.

IV. Weltliche und kirchliche Territorialisierungsprozesse

Beginnen wir zunächst mit einigen allgemeinen Beobachtungen. Im Hochmittelalter vollzog sich ein fundamentaler Wandel, der Herrschaft, Wirtschaft und Gesellschaft gleichermaßen erfasste.⁷¹ So war die Zeit zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert geprägt von einem markanten Bevölkerungswachstum und einer ebenso markanten Steigerung der Agrarproduktion. Ursachen und Wirkungen der verschiedenen und vielfach parallel verlaufenden Prozesse, die an diesem Wandel beteiligt waren, sind nicht immer leicht auseinanderzuhalten. Die Villikationssysteme, wie sie uns etwa in Cham begegnet sind, lösten sich rasch auf. Die Grundherren gingen dazu über, ihren Herrenhof als Lehen zu vergeben, häufig an den Meier, der ihn bislang verwaltet hatte und ihn nun selber bewirtschaftete. Die von den Hofgenossen zu leistenden Frondienste wurden durch eine Geld- oder Naturalabgabe ersetzt, die auf das von ihnen bebaute Grundstück gelegt wurde. Aus Rechten an Personen wurden so allmählich Rechte an Land und den damit belehnten Leuten. Dies galt nicht nur für die Frondienste, sondern für alle grund-, leib- und gerichtsherrlichen Rechte des Grundherrn. Die vertikal auf den Grundherrn ausgerichtete Bindung der Hofgenossen lockerte sich zunehmend. Mit dem Wegfall der Frondienste konnten diese nun auch erheblich besser über ihre Arbeitskraft verfügen und begannen, sich gleichsam horizontal, also untereinander, zu organisieren. Dies hatte auch Auswirkungen auf die Wirtschaftsweise, die sich durch die Einführung der Dreizelgenbrachwirtschaft grundlegend veränderte. Die innerhalb der Villikation landwirtschaftlich genutzten Flächen – Schupposen, Hufen und das zum Herrenhof gehörende Salland – wurden zusammengelegt und im idealtypischen Modell in drei Zelgen aufgeteilt. In einer Zelge wurde im ersten Jahr Winterfrucht angebaut, üblicherweise Dinkel, im zweiten Jahr Sommerfrucht, meist Hafer, während sie im dritten Jahr brachlag und als Stoppelweide für das Zugvieh diente. Die Zelgen waren weiter unterteilt in sogenannte Gewanne, den je nach Anteil unterschiedlich grossen Ackerparzellen der verschiedenen Besitzer. Die Bauern regelten die kollektive Nutzung der Ackerflur selbständig. Sie führten Flurordnungen ein und waren dafür besorgt, dass diese auch eingehalten wurden. Dies

erforderte ein gewisses Mass an Kooperation, das die bäuerlichen Gemeinschaften allmählich zu Nutzungsgenossenschaften zusammenwachsen liess. Diese Zusammengehörigkeit manifestierte sich auch in der Siedlungsweise, die parallel zur Wirtschaftsweise ebenfalls eine grundlegende Veränderung erfuhr. Das Ausscheiden einer ständigen, kollektiv genutzten Ackerflur stand in engem Zusammenhang mit der räumlichen Fixierung und Verdichtung der ursprünglich fluktuierenden Siedlungsstandorte. Dies führte zur Herausbildung des Dorfes als eines eigentlichen Wirtschafts-, Siedlungs- und Rechtsraums. Man bezeichnet diesen Prozess deshalb auch als Verdorfung.

Spuren solcher Verdorfungsprozesse lassen sich im zugerischen Ennetsee nachweisen, exemplarisch wiederum in Cham. Als 1370 die Herzöge von Österreich vom Ministerialadligen Gottfried von Hüenberg für die beachtliche Kaufsumme von 3500 Florentinischen Goldgulden St. Andreas übernahmen, ging es um viel mehr als den blossen Verkauf eines Grundstücks mit Seeanstoss.⁷² Mit St. Andreas war eine übergeordnete, territorial definierte Gerichtsherrschaft gemeint, die in der Verkaufsurkunde genau umschrieben wurde. Dazu gehörten «lúte [Leute] und gericht, getwinge und baenne in der egenant burg und vorburg ze Sant Andres und in den doerffern ze Kilchbuel, ze Ennikon, ze beden Kame, ze Rumoltikon und ze Bybersee, darzuo der hof ze Sand Andrese». Bei den erwähnten «doerffern» handelte es sich nicht um Dörfer im heutigen Sinn, sondern um territorial definierte Wirtschafts-, Siedlungs- und Rechtsräume. Analoges dürfte auch für St. Andreas gelten, dem in verschiedener Hinsicht eine Sonderstellung zukam. Auch hier ist von einem aufgelösten Villikationssystem auszugehen. Mit dem «hof ze Sand Andrese» ist der ehemalige grundherrliche Hof gemeint, der ursprünglich das Zentrum der Villikation bildete. 1370, das geht aus der Urkunde hervor, wurde er nicht mehr in herrschaftlicher Eigenbewirtschaftung genutzt, sondern – vermutlich schon seit Langem – zu einem festen Geldbetrag verpachtet. Zumindest indirekt auf eine grundherrliche Vergangenheit verweist auch die Burg, die ähnlich wie der Turm in Baar oder die Burg in Zug am Standort oder zumindest in der Nähe des früheren Herrnsitzes entstanden sein dürfte.⁷³ Sie bildete zusammen mit der Kapelle und der Fährstelle den Kristallisationspunkt des Verdorfungsprozesses, der in St. Andreas über die eigentliche Dorfbildung hinausging. So bezeichnete die in der Urkunde erwähnte Vorburg die in unmittelbarer Umgebung der Burg entstandene Siedlung, die aufgrund ihrer Befestigung und dem 1360 erworbenen Recht, einen Wochenmarkt abzuhalten und Bürger aufzunehmen, durchaus stadtähnlichen Charakter hatte. Die heute noch gebräuchliche Ortsbezeichnung «Städtli» stammt aus dieser Zeit.⁷⁴

67 | Puza 1993, 2021 f.

68 | Puza 1993, 2021. Beispiele von *parrochia* im Sinne von «Pfarrei»: ZUB 1, Nr. 335 (25. Mai 1179), 336 (22. August 1180). In den um 1160 niedergeschriebenen Acta Murensia erscheint der Begriff *parrochia* zwar ebenfalls im Sinne von Pfarrei, doch handelt es sich hier möglicherweise um einen Nachtrag aus dem 13. Jahrhundert (Wanner 1985, 257 mit Anm. 21).

69 | Zur älteren Literatur vgl. die Verweise bei Wanner 1985, 253 (Anm. 3).

70 | Wanner 1985. Ähnliche Ergebnisse liegen seit Kurzem auch für St. Gallen vor (Oberholzer 2002).

71 | Zum Folgenden Auge 2001, 515 f. – Baumgartner 1997, 57 f. – Sablonier 1984. – Stromer/Zangger 1995.

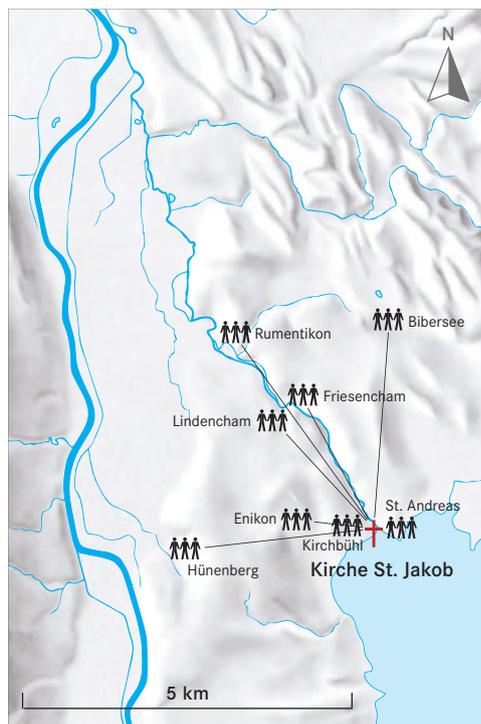
72 | Zu den Hintergründen dieser Transaktion vgl. Baumgartner 1997, 6–8.

73 | Zur Datierung der Burg vgl. Kdm ZG N. A. 2, 39.

74 | Kdm ZG N. A. 2, 37 f. – Glauser 2002a, 76 f.

Abb. 8
 Kirchliche Zugehörigkeit in der vorpfarreilichen Zeit am Beispiel von Cham und Umgebung: Die Zugehörigkeit der Bevölkerung zu einer bestimmten Kirche war bis etwa 1200 nicht territorial definiert, sondern personal. Den Gläubigen war es grundsätzlich freigestellt, wo sie ihren sonntäglichen Gottesdienst besuchten oder sich taufen, trauen oder bestatten liessen. Für die Bevölkerung in der näheren und weiteren Umgebung von Cham dürfte die Wahl nicht zuletzt aus praktischen Gründen auf die ins Frühmittelalter zurückreichende Kirche St. Jakob gefallen sein. Auf der Grundlage der personalen Bindung zwischen den Gläubigen und «ihrem» Geistlichen etablierte sich im Laufe der Zeit aus religiösen, aber auch aus sozialen Motiven eine Art «Tradition des gemeinsamen Kirchganges», die den übergeordneten Personenverband der Kirchgenossen von Cham entstehen liess.

Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA071560).



Die Herren von Hünenberg erwarben systematisch die Herrschaftsrechte über St. Andreas und die erwähnten Dörfer, um die sie gleichsam als einigendes Band übergeordnete Vogteirechte legten und so einen einzigen, territorial definierten Herrschaftsbezirk schufen. St. Andreas selbst war für diese Gerichtsherrschaft oder Vogtei namenstiftend und wurde, wie wir eben gesehen haben, gezielt mit zentralörtlichen Funktionen ausgestattet. Das Resultat war ein protostaatliches Gebilde, das in seiner territorialen Ausdehnung unschwer als Vorläufer der heutigen Gemeinde Cham erkennbar ist und in dem sich die Herren von Hünenberg zumindest für eine gewisse Zeit als Landesherrn behaupten konnten.⁷⁵

Was uns viel mehr interessiert – und dazu war dieser die komplexen Territorialisierungsprozesse nur sehr vereinfachend darstellende Exkurs notwendig –, ist die Feststellung, dass die Etablierung übergeordneter, territorial definierter Herrschaftsbezirke offenbar das Vorhandensein kleinerer, territorial definierter Herrschaftsbezirke voraussetzte. Was für die weltliche Herrschaftsausübung gilt, lässt sich im Grossen und Ganzen auf den kirchlichen Bereich übertragen. Denn was die Dorfgenossen von Cham, Lindencham, Friesencham, Rumentikon und Bibersee sowie die Bewohner von St. Andreas miteinander verband, war nicht allein die Zugehörigkeit zur selben Vogteiherrschaft. Sie alle gingen auch nach Cham in die Kirche, um dort gemeinsam den sonn- und feiertäglichen Gottesdiensten beizuwohnen. Das taten sie selbstverständlich lange, bevor sich ihre Siedlungen im Zuge der Verdorfung zu Dörfern im oben genannten Sinne von kleinen Herrschaftsbezirken verfestigt hatten. Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kirche ergab sich, wie wir gesehen haben, eher

zufällig und war vor allem rein personal und nicht territorial definiert. Das liegt letztlich in der Natur der Sache: Das Bedürfnis nach Seelsorge verband die Gläubigen in erster Linie auf einer rein persönlichen Ebene mit «ihrem» Priester (Abb. 8). Das funktionierte (und funktioniert) selbstverständlich auch ohne territoriale Strukturen. Interessanterweise war diese territoriale Komponente auch im Kirchenrecht nicht vorgesehen. Noch 1215 wurde im vierten Laterankonzil bestimmt, dass die Gläubigen wenigstens einmal im Jahr bei ihrem eigenen und nicht bei einem fremden Priester die Beichte ablegen und jeweils an Ostern die Kommunion empfangen sollten.⁷⁶ Auffallenderweise ist im lateinischen Originaltext ausdrücklich vom *presbyter*, also vom Priester, und nicht etwa vom *parrochus*, dem Pfarrer, die Rede. Auch der Begriff «Pfarrei» wurde nicht verwendet, obschon er sich hier anerbieten hätte. Der Zweck dieser Bestimmung, nämlich dem Priester eine gewisse Kontrolle über «seine» Gläubigen zu ermöglichen und ihm unter anderem die Einnahmen aus Beichte und Kommunion zu garantieren, wurde offensichtlich auf der Basis eines persönlichen Abhängigkeitsverhältnisses zwischen Gläubigen und Priester und nicht durch die territoriale Definition eines bestimmten Einzugsgebiets, eben einer Pfarrei, erreicht. Wie wichtig diese Bindung zwischen Gläubigen und Geistlichen selbst heute noch ist, verdeutlicht ein Blick in die aktuell gültige Version des kanonischen Rechts, des *Codex iuris canonici* aus dem Jahr 1983. Dort ist in Bezug auf die Pfarrei vermerkt, es handle sich dabei primär um «eine bestimmte Gemeinschaft von Gläubigen, [...] deren Seelsorge unter der Autorität des Diözesanbischofs einem Pfarrer als ihrem eigenen Hirten anvertraut wird». Erst in einem weiteren Abschnitt heisst es, diese habe «in aller Regel territorial abgegrenzt zu sein und alle Gläubigen eines bestimmten Gebietes zu umfassen»; ansonsten seien sogenannte Personalpfarreien zu errichten.⁷⁷

Aus dem gemeinsamen Gottesdienstbesuch entstand also zunächst quasi beiläufig der übergeordnete Personenverband der Kirchgenossen. Erst nachdem sich die genannten Siedlungen sukzessive verdorft und so zu territorialen Herrschaftsbezirken verwandelt hatten, wurde die bis anhin rein personale Zugehörigkeit zur Chamer Kirche sozusagen territorial unterfüttert. Bildlich gesprochen «materialisierte» sich so die fortan territorial definierte Pfarrei. Anders als im weltlichen Bereich, wo die ganz gezielte Durchsetzung übergeordneter Vogteirechte territorialisierend wirkte, waren die Parameter der Territorialisierung im kirchlichen Bereich durch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kirche bereits vorgegeben. Das zeigt sich bei der Etablierung der Pfarreigrenze, die sich dadurch praktisch von selbst ergab: Sie musste sich zwangsläufig

an den Grenzen jener Dörfer orientieren, deren Bewohner in die jeweils gleiche Kirche gingen (Abb. 9). Sowohl die Pfarrei als auch die Vogtei basierten also auf einer bestimmten Auswahl an «territorialen Bausteinen». Dass diese Auswahl nicht zwingend identisch sein musste, liegt auf der Hand. Entsprechend häufig sind territoriale Inkongruenzen von Vogtei und Pfarrei anzutreffen. Beispielhaft zeigt sich dies wiederum in Cham: So gingen nicht nur die Bewohner der 1370 fassbaren Vogtei St. Andreas in die Kirche St. Jakob, sondern seit jeher auch die Bewohner von Hünenberg. Deshalb kam Hünenberg, wo im weltlichen Bereich eine eigene Vogtei entstand, die mit jener von St. Andreas durchaus vergleichbar war,⁷⁸ in die Pfarrei Cham zu liegen. Dies führte letztlich dazu, dass Cham und Hünenberg heute zwei selbständige, voneinander unabhängige politische Gemeinden bilden, die Pfarrei Cham sich aber bis zur Abtrennung der selbständigen Pfarrei Hünenberg 1975 über beide Gemeindegebiete erstreckte.⁷⁹ Analoge Entwicklungen lassen sich auch anderswo nachweisen, so etwa in Steinhausen, das bis 1611 zur Pfarrei Baar gehörte, in der heutigen Gemeinde Menzingen, deren Vorläufer, die «Gemeinde am Berg», bis 1480 ebenfalls Teil der Pfarrei Baar war, oder in Walchwil, das bis 1804 in die Pfarrei Zug gehörte. Ein besonders bemerkenswertes Beispiel für solche territorialen Unstimmigkeiten sind die Pfarreien Risch und Cham beziehungsweise Meierskappel, das sich zwischen 1570 und 1587 als selbständige Pfarrei von Cham abspaltete. Die Pfarrei Risch ragte bei Böschenrot in luzernisches Territorium, und umgekehrt gehörten zur luzernischen Pfarrei Meierskappel auch die in der stadtzugerischen Vogtei Gangolfswil gelegenen Höfe Ibikon, Chüntwil, Stockeri und Sagenweid. Auf engstem Raum hatten sich hier also kirchliche Abhängigkeiten entwickelt, die sich später über die Grenzen von zwei eidgenössischen Ständen beziehungsweise zwei Kantonen erstreckten und bis in die Neuzeit Bestand hatten: Erst 1936 wurden diese territorialen Inkongruenzen bereinigt, indem man die Kantonsgrenze auch zur Pfarreiengrenze machte. Ein interessantes Detail ist in diesem Zusammenhang auch, dass die Stadt Zug von 1477 bis 1836 im Besitz des Patronatsrechts über die Kirche in Meierskappel war.⁸⁰

V. Pfarrkirchen und Filialen

Als das Kloster Kappel 1260 seine Besitzansprüche am Kirchengut in Steinhausen vor dem Domgericht in Konstanz geltend machte, war der Fall klar: Die Kapelle in Steinhausen sei eine Filiale der (Pfarr-)Kirche von Baar, weshalb das Urteil – einmal mehr – zugunsten der Zisterziener

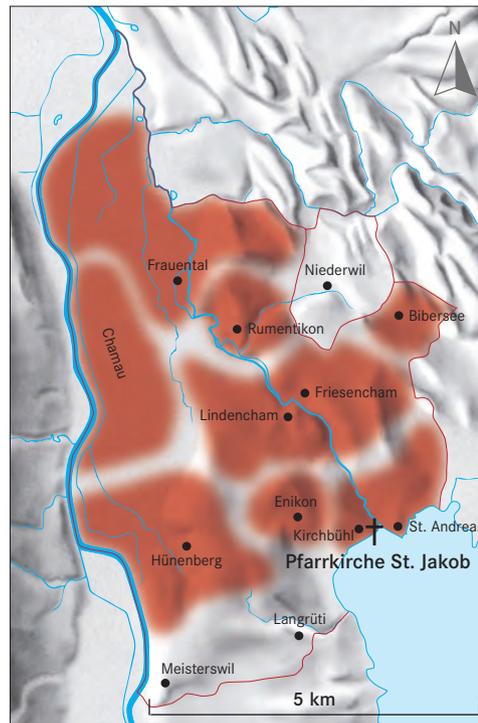


Abb. 9 Pfarreizugehörigkeit nach 1200 am Beispiel von Cham und Umgebung: Im 12. und frühen 13. Jahrhundert führten Veränderungen in der Herrschafts- und Wirtschaftsorganisation dazu, dass in Cham, St. Andreas, Lindencham, Friesencham, Rumentikon, Biberssee und Hünenberg nach und nach zusammenhängende, territorial definierte Dorffluren entstanden, deren genaue Grenzen wir heute allerdings nicht mehr rekonstruieren können (rote Flächen). Da auf diesen Dorffluren auch der Zehnt erhoben wurde, bildeten sie zugleich Zehntbezirke. Ein weiterer, grosser Zehntbezirk, allerdings ohne eigentlichen Siedlungskern, entstand zudem in der Chamau sowie um das zwischen 1240 und 1244 entstandene Kloster Frauenthal. Als «territoriale Bausteine» bildeten diese Dorffluren beziehungsweise Zehntbezirke die Grundlage der Pfarrei Cham: Die Pfarreigrenze (rote Linie) materialisierte sich quasi entlang den Aussengrenzen der Dorffluren beziehungsweise Zehntbezirke.

Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA071560).

ser ausfiel. Dass solche Filialverhältnisse erst zustande kommen konnten, als es die Pfarreien bereits gab, liegt auf der Hand. Tatsächlich lassen sie sich im Bistum Konstanz vor 1200 noch kaum nachweisen. Eines der wenigen Beispiele stammt aus zürcherischem Gebiet: 1180 wird die Kirche in Unterwinterthur als *filia* der «Mutterkirche» (*matricis ecclesie*) in Oberwinterthur bezeichnet.⁸¹ In derselben Urkunde findet sich übrigens auch eine der frühesten Erwähnungen einer territorial definierten Pfarrei (*«infra limites parrochie»*), was den engen Zusammenhang von Pfarrei und Filialverhältnis eindrücklich dokumentiert. Dass in diesem Beispiel für die Kirche in Oberwinterthur nicht das Adjektiv *parochialis* («Pfarr-»), sondern *matrix* («Mutter-») verwendet wurde, ist zumindest auffallend. Es ist allerdings kein Ausnahmefall. Für die Zeit vor 1200 ist die *ecclesia parochialis*, also die Pfarrkirche, nur in der chronikalen Überlieferung des 13. Jahrhunderts sowie in Stiftungsurkunden von Klöstern belegt, was aus quellenkritischen Überlegungen mit Vorsicht zu geniessen ist.⁸² Zwar gab es durchaus Kirchen mit unterschiedlichen Ausstattungsmerkmalen, doch waren diese Unterschiede noch nicht mit kirchenrechtlichen Konsequenzen verbunden. In der Quellensprache äussert sich dies, ähnlich wie schon bei der Pfarrei, in einer sehr uneinheitlichen Begrifflichkeit. Die Quellentermini *basilica*, *ecclesia* und *capella* als Bezeichnung für ein Gotteshaus wurden noch bis weit ins 12. Jahrhundert hinein synonym verwendet.⁸³ Sie sagen also nichts über den kirchenrechtlichen Status des jeweiligen Gotteshauses aus. Dazu gibt es in den zugerschen Quellen ein gutes Beispiel, das zudem nahtlos an den oben geschilderten Fall von Steinhausen aus dem Jahr 1260 anknüpft: 1173, also nur

75 Zum weiteren Schicksal der Herren von Hünenberg vgl. *Baumgartner 1997*, 46 f.

76 Viertes Laterankonzil von 1215, Konstitution Nr. 21, abgedruckt in *Wohlmuth 2000*, 245.

77 *CIC 1983*, Kanon Nrn. 515 und 518.

78 *Baumgartner 1997*, 9–12.

79 Die katholische Kirchgemeinde Cham-Hünenberg wurde beibehalten und verteilt sich seither auf zwei Pfarreien. Vgl. S. 171.

80 Vgl. S. 188 f.

81 *ZUB 1*, Nr. 336 (22. August 1180).

82 Das scheint *Harro 2003*, 65 f. zu entgehen. Dort auch der Verweis auf die entsprechenden Quellenstellen.

83 *Harro 2003*, 33–40; dazu bereits *Büttner/Müller 1967*, 42–46, allerdings noch ohne die entsprechenden Schlussfolgerungen. Vgl. auch *Wanner 1985*, 254.

rund 90 Jahre früher, liess sich das Kloster St. Blasien von Papst Calixtus III. seinen Besitz bestätigen:⁸⁴ Unter der Bezeichnung *ecclesiae* sind hier unter anderem die Kirchen in Neuheim und in Steinhausen aufgelistet – Erstere wurde bekanntlich zu einer Pfarrkirche, Letztere zu einer Filialkapelle von Baar. Offenbar entstand die Urkunde zu einem Zeitpunkt, als es noch keine Pfarreien und damit auch keine Filialverhältnisse zwischen einzelnen Kirchen gab. Denn dass in der besagten Urkunde diesbezüglich keine Unterscheidung gemacht wurde, ist kaum auf die Nachlässigkeit oder Unkenntnis des Schreibers zurückzuführen, zumal in derselben Urkunde zahlreiche weitere Gotteshäuser aufgeführt sind, von denen ebenfalls die einen später zu Pfarrkirchen, die anderen zu Filialen wurden. Auch ist anzunehmen, dass das Kloster St. Blasien, das sich ja um die Ausstellung dieser päpstlichen Besitzbestätigung bemühte, vermutlich darauf hingewiesen hätte, wenn es sich bei einem Teil seiner Gotteshäuser um rechtlich besser gestellte Pfarrkirchen gehandelt hätte.

Hier stellt sich nun die Frage, weshalb Steinhausen, anders als Neuheim, nicht zur Pfarrkirche, sondern zur Filialkapelle wurde. Die Antwort besteht wohl darin, dass es sich bei St. Matthias in Steinhausen nicht um eine frühmittelalterliche Kirchengründung handelt. Denn entscheidend in diesem Punkt war die personale Zugehörigkeit zu einer Kirche, und in dieser Beziehung hatten die ältesten Kirchen sozusagen einen Standortvorteil. Am Beispiel von Neuheim, Steinhausen und Baar lässt sich dies besonders gut darstellen. Bei Steinhausen und Neuheim handelt es sich um vergleichsweise alte Siedlungen, deren Ursprünge aufgrund der Ergebnisse der Namensforschung ins 7. oder 8. Jahrhundert zurückreichen dürften. Neuheim hatte möglicherweise schon in jener Zeit, sicher aber noch vor der Jahrtausendwende eine eigene Kirche, die zu einem grundherrlichen Hof gehörte. Damit dürfte die kirchliche Zugehörigkeit für die Bewohner Neuheims von Anfang an klar gewesen sein, klarer zumindest, als bei den ersten «Steinhausern». Dass diese auf herrschaftliche Anordnung hin eine bestimmte Kirche hätten aufsuchen müssen, ist schwer vorstellbar, und zwar aus folgenden Überlegungen: Zum einen machte es für die Eigenkirchenherren weder aus herrschaftlicher noch aus wirtschaftlicher Sicht einen Unterschied, ob ihre Kirchen von mehr oder weniger Gläubigen besucht wurden. Zum anderen gründeten sie ihre Kirchen aus rein persönlichen religiösen Motiven und nicht, um sie der umliegenden Bevölkerung zur Verfügung zu stellen. Selbstverständlich hatten diese frühen Kirchen, insbesondere, wenn sie wie beispielsweise Kappel aus einer eremitischen Niederlassung entstanden, eine nicht zu unterschätzende religiöse Ausstrahlungskraft auf die

umliegende Bevölkerung. Diese hatte aber noch nicht so sehr das Bedürfnis nach ständiger, ortsgewandener Seelsorge, sondern reagierte auf die unterschiedlichsten religiösen Reize – Wundererscheinungen, Reliquientransporte und Ähnliches. Es ist also davon auszugehen, dass sie bei der Wahl der Kirche noch weitgehend frei war. Dafür sprechen im Übrigen auch vereinzelte Hinweise in den Schriftquellen.⁸⁵

Es ist damit zu rechnen, dass sich unter anderem durch das sich verändernde Glaubensverständnis der Bevölkerung im Laufe der Zeit ein gewisses Zugehörigkeitsgefühl zu einer bestimmten Kirche entwickelte, wobei unklar ist, nach welchen Kriterien dies geschah. Geografische Nähe wird dabei aus ganz praktischen Gründen eine Rolle gespielt haben. Um wieder auf Steinhausen zurückzukommen: Hier war es offensichtlich so, dass sich dessen Bewohner kirchlich nach Baar orientierten. Seit wann sie dies taten und wie regelmässig sie die Baarer Kirche besuchten, wissen wir zwar nicht, doch änderte sich daran nicht viel, als in Steinhausen im 12. Jahrhundert eine Kirche gebaut wurde. Über die Hintergründe oder die Motive dieser Kirchengründung kann nur spekuliert werden – weiter unten werden wir dies tun –, doch stand die Seelsorge der einheimischen Bevölkerung ganz offensichtlich nicht im Vordergrund. Dazu war die Gründungsanlage der Kirche einerseits viel zu klein,⁸⁶ andererseits war das Bedürfnis der «Steinhausener» nach einer eigenen Kirche oder nach kirchlicher Unabhängigkeit allem Anschein nach nicht sehr gross, sonst hätten sie sich vermutlich nicht erst 1611 von der Pfarrei Baar abgespalten. Wir können also davon ausgehen, dass die Bewohner von Steinhausen auch nach dem Bau von St. Matthias weiterhin die Kirche in Baar besuchten, wo sie zumindest an den hohen Feiertagen dem Gottesdienst beiwohnten und sich taufen, vermählen und beerdigen liessen.⁸⁷ Über die Jahrhunderte hinweg hat sich daraus eine Gewohnheit beziehungsweise eine Art religiöse Tradition von nicht zu unterschätzender Bedeutung entwickelt. Dieses Phänomen lässt sich – wie bereits oben erwähnt – überall beobachten und war der Hauptgrund für die territoriale Inkongruenz von Pfarrei und Vogtei. Vereinzelt, so etwa im Fall von Menzingen, lässt sich dieses religiöse oder seelsorgerliche Traditionsempfinden sogar in den Quellen nachweisen: Als sich die Menzinger in den 1480er-Jahren durch den Bau einer eigenen Pfarrkirche von der Pfarrei Baar ablösten, wurde ausdrücklich festgehalten, dass es ihnen auch weiterhin erlaubt sei, in Baar die Beichte abzulegen, die heiligen Sakramente zu beziehen und sich dort beerdigen zu lassen, sofern sie dies wünschten. Der neue Pfarrer von Menzingen durfte sie daran nicht hindern. Natürlich ging es dabei nicht zuletzt um die daraus resultierenden Einnahmen der beiden

Pfarrer, doch widerspiegelt diese Bestimmung mit Sicherheit auch ein tatsächlich vorhandenes Bedürfnis der Menzinger Bevölkerung.

Für die personale Bindung der Gläubigen an «ihren» Geistlichen und die daraus resultierende Pfarrzugehörigkeit spielte es also offensichtlich keine Rolle, ob in einer Siedlung während der zweiten Kirchengründungsphase im Hochmittelalter eine eigene Kirche entstand wie in Steinhausen und St. Andreas oder ob diese ohne Kirche blieb wie Hünenberg oder Blickensdorf. So hatte die personale Zugehörigkeit zur Kirche in Baar zur Folge, dass Steinhausen nach 1200 in die Pfarrei Baar zu liegen kam. Dass in Steinhausen damals bereits eine Kirche stand, hatte auf die Pfarreigrenzen keinerlei Einfluss. St. Matthias wurde dadurch einfach zur Filiale der Pfarrkirche St. Martin in Baar.

Offenbar also setzten sich die frühmittelalterlichen Kirchen nach 1200 als Pfarrkirchen durch, während die hochmittelalterlichen Kirchen zu Filialen wurden und in die entsprechenden Pfarreien zu liegen kamen, die sich um die frühmittelalterlichen Kirchenstandorte bildeten oder bereits gebildet hatten. Entsprechend nennt das 1275 zur Erhebung der Kreuzzugssteuer verfasste Zehntenbuch des Bistums Konstanz, der sogenannte *Liber decimationis*, für das Gebiet des heutigen Kantons Zug die Pfarrkirchen in Risch, Zug, Cham, Ägeri, Niederwil, Neuheim sowie das heute aargauische Oberrüti, das von 1498 bis 1798 zum stadtzugerischen Untertanengebiet gehörte.⁸⁸ Baar wird nicht aufgeführt, weil die dortige Pfarrkirche dem Kloster Kappel inkorporiert und der Zisterzienserorden von der Kreuzzugssteuer befreit war. Es scheint kein Zufall zu sein, dass bei uns die frühmittelalterlichen Kirchen – und waren sie noch so klein wie etwa Niederwil – ausnahmslos zu Pfarrkirchen wurden. Ein Blick auf die übrigen im Zehntenbuch aufgelisteten Pfarrkirchen bestätigt diese Vermutung, wie die probeweise Überprüfung der Dekanate Cham und Luzern, zu denen die zugersischen Pfarrkirchen gehörten, zeigt: Von den bislang archäologisch untersuchten Pfarrkirchen stammt keine einzige aus dem Hochmittelalter. Bei ausnahmslos allen handelt es sich um frühmittelalterliche Gründungen. Natürlich müsste man diese Untersuchung auf sämtliche im Zehntenbuch aufgelistete Pfarrkirchen ausdehnen und zudem die Ergebnisse weiterer archäologischer Untersuchungen abwarten, um in dieser Frage vollständige Gewissheit zu erhalten. Dennoch stellen wir, gestützt auf unseren Befund, die folgende These auf: Wenn eine Kirche um 1300 den Status einer Pfarrkirche innehatte, dann ist grundsätzlich von einer frühmittelalterlichen Gründung auszugehen.

Das Beispiel von Baar und Steinhausen hat gezeigt, dass die Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Filialen und Pfarrkirchen mit der Etablie-

rung der Pfarreien einhergingen. Faktisch wurden sie von den Inhabern der Pfarrkirchen beziehungsweise gestützt auf deren Patronatsrechte durchgesetzt. Das territoriale Prinzip der Pfarrei eignete sich dazu ausgezeichnet: Der Pfarrkirche wurden einfach alle übrigen, innerhalb der Pfarrei gelegenen Kirchen als Filialen untergeordnet. Das Nichtvorhandensein von Filialverhältnissen bedeutet selbstverständlich nicht, dass es in der vorpfarreilichen Zeit nicht doch bereits Kirchen mit unterschiedlichen Rechten oder Ausstattungsmerkmalen gegeben hätte. Das fällt insbesondere dann auf, wenn man die Kirchen des Frühmittelalters mit jenen des Hochmittelalters vergleicht: Die frühmittelalterlichen Kirchen waren ausnahmslos mit einem ständig ortsanwesenden Geistlichen besetzt, der den Gläubigen insbesondere die Sakramente spendete, und sie verfügten über einen Friedhof, dem nicht zuletzt als Kommunikationsort eine wichtige Funktion zukam. Bei den im Hochmittelalter gegründeten Kirchen fehlten diese Merkmale mit ganz wenigen Ausnahmen, auf die wir noch näher eingehen werden. Auffallenderweise entstanden sie ungefähr zur gleichen Zeit wie die Pfarreien. Konrad Wanner kam deshalb zum Schluss, dass die Kirchengründungsphase des Hochmittelalters eine rechtliche Ausdifferenzierung zwischen den bestehenden und den neuen Kirchen zur Folge hatte. Auf diese Weise sei das – sogleich erstarrte – Pfarreienetz entstanden. Aufgrund unserer Ergebnisse ist dieser Kausalzusammenhang eher anzuzweifeln. Dass es im Gefolge der hochmittelalterlichen Kirchengründungsphase zu einer rechtlichen Ausdifferenzierung kam, ist zwar unbestritten, doch hätte sie sich ja auch einfach in der Bildung von Filialverhältnissen erschöpfen können. Die territoriale Komponente wäre dazu gar nicht notwendig gewesen. Sie war eher ein – wenn auch durchaus willkommener – Nebeneffekt weltlicher Territorialisierungsprozesse.

VI. Hochmittelalterliche Kirchengründungen

Über die hochmittelalterlichen Kirchen wissen wir erstaunlich wenig. Sicher ist nur, dass nach einem Unterbruch von vielleicht 200 Jahren in vergleichsweise kurzer Zeit, nämlich zwischen dem 11. und dem 13. Jahrhundert, wieder Kirchen gegründet wurden (vgl. Abb. 4). Wer die Kirchengründer waren, ist unbekannt. Am ehesten sind sie wohl im (hoch-)adligen Umfeld zu suchen. Von den Gläubigen initiierte und ausgeführte Kirchengründungen beziehungsweise –stiftungen wie im Spätmittelalter sind jedenfalls auszuschliessen, denn dazu fehlten die politischen Voraussetzungen. Selbständige Gemeinwesen, die für ein solches Unterfangen allenfalls

⁸⁴ | *QW* 1/1, Nr. 161 (26. April 1173).

⁸⁵ | Wanner 1985, 266. Dort auch das eindruckliche Beispiel aus einer chronikalischen Quelle des 9. Jahrhunderts, in der einige Bauern darüber diskutieren, wo sie am Sonntag den Gottesdienst besuchen sollen – in einer etwas entfernten, auf einem Berg gelegenen Kirche, wohin vor Kurzem Reliquien überbracht worden sind, oder doch in einer etwas näher gelegenen.

⁸⁶ | Vgl. S. 161–166.

⁸⁷ | 1403 wurde in einem Urteil betreffend die Pflichten des Pfarrers von Baar unter anderem festgehalten, er oder einer seiner beiden Helfer müsse – vermutlich wöchentlich – «die kilchen ze Steinhusen besingen, als dz von alter her komen ist» (*UB ZG* 1, Nr. 356 vom 11. Januar 1403).

⁸⁸ | *QW* 1/1, Nr. 1188 (1275), 542.

in Frage kämen, waren das Ergebnis von Kommunalisierungsprozessen, die sich damals erst im Anfangsstadium befanden. Unklar ist auch, weshalb die hochmittelalterlichen Kirchengründer ihre Kirchen nicht gleich ausstatteten wie die damals bereits existierenden frühmittelalterlichen Kirchen. Offenbar wollten sie dies nicht oder sie wurden daran gehindert. Ein solcher Hinderungsgrund könnte etwa das fehlende Einverständnis der Patronatsherren der frühmittelalterlichen Kirchen und der dort tätigen Geistlichen gewesen sein sowie – damit eng verbunden – die Zustimmung des Bischofs, dem die Kirchweihe oblag. Die 1247 von Papst Innozenz IV. im Zusammenhang mit einer Besitzbestätigung des Fraumünsters verfügte Bestimmung, in den Pfarreien dürften ohne Zustimmung des Patronatsherrn und des Bischofs keine Kapellen mehr gebaut werden, deutet zumindest in diese Richtung.⁸⁹

Dass sich von Seiten der Geistlichkeit und der Patronatsherren entsprechender Widerstand regte, ist in Einzelfällen zwar nicht auszuschliessen. Als alleinige Erklärung für das Phänomen, dass im Hochmittelalter keine voll ausgestatteten Kirchen mehr gegründet wurden, vermag er aber kaum zu genügen. Dass diese Art von fast schon systematischem Widerstand hätte stattfinden können, ohne ein einziges Mal Spuren im schriftlichen Quellenmaterial zu hinterlassen, ist mehr als unwahrscheinlich. Allem Anschein nach erfolgten die hochmittelalterlichen Kirchengründungen, ohne grössere Konflikte auszulösen. Das deutet eher darauf hin, dass die Kirchengründer gar nicht die Absicht hatten, quasi voll ausgestattete Kirchen zu gründen.

Ein durchaus heterogenes Bild ergibt sich beim Versuch, unsere hochmittelalterlichen Kirchen grob zu kategorisieren. Am einfachsten liegen die Dinge bei der 1266 erstmals erwähnten Liebfrauenkapelle in der Stadt Zug, die um die Mitte des 13. Jahrhunderts wohl vom Stadtherrn oder allenfalls von der Bürgerschaft gestiftet wurde und bereits Merkmale eines spätmittelalterlichen Sakralbaus aufwies.⁹⁰ Sie entstand somit als einzige der hochmittelalterlichen Kirchen zu einer Zeit, als es die Pfarreien bereits gab. Als typische Stadtkirche, die der Seelsorge der Stadtbevölkerung diente, fällt sie im Vergleich zu den übrigen hochmittelalterlichen Kirchen ohnehin etwas aus dem Rahmen. Das gilt möglicherweise auch für die Kapelle St. Bartholomäus in Schönbrunn, eine Filiale von Baar, allerdings aus anderen Gründen. Das älteste am heutigen Gebäude noch erkennbare Mauerwerk dürfte aufgrund archäologischer Befunde aus dem 13., allenfalls aus dem frühen 14. Jahrhundert stammen. Allerdings kamen unter der ersten Anlage Gräber zum Vorschein, die auf einen noch älteren, mit einem Friedhof ausgestatteten Vorgängerbau hindeuten.⁹¹ Aus quellenkundli-

chen Überlegungen ist eine Stiftung nach 1250 eher unwahrscheinlich: Dass im 13. oder 14. Jahrhundert innerhalb der Pfarrei Baar eine Kapelle gestiftet wurde, ohne dass das Kloster Kappel zumindest Auflagen machte, ist in Anbetracht der intensiven klösterlichen Territorialpolitik und der entsprechend hohen Überlieferungsdichte des klösterlichen Schriftguts eher unwahrscheinlich. Erstmals erwähnt wird die Kapelle 1403⁹², und weder über den Gründer noch über eine allfällige Zugehörigkeit zu einer Grundherrschaft ist etwas bekannt. Auch in Kappel ist die Situation insofern speziell, als hier aus einer eremitischen Niederlassung zunächst die für die Örtlichkeit namenstiftende Kapelle entstand, aus der wiederum um etwa 1200 das Kloster Kappel hervorging.⁹³ Steinhausen, St. Andreas und möglicherweise auch Hausen wurden auf bestehenden Grundherrschaften gegründet und gehörten zur Ausstattung des grundherrlichen Hofs.⁹⁴ Allen dreien war zudem gemeinsam, dass sie über eigene, unabhängige Zehntbezirke verfügten. Bei zweien, nämlich den Kirchen von Hausen und Kappel, stellt sich die Frage, ob sie nicht gar im Frühmittelalter gegründet wurden, denn sie wiesen Merkmale auf, die eigentlich den frühmittelalterlichen Kirchen vorbehalten waren. Und beide hatten für eine kurze Zeit den Status von Pfarrkirchen inne, verloren diesen aber bereits im 13. Jahrhundert. Ende des 15. Jahrhunderts und im 16. Jahrhundert lösten sie sich wieder aus ihren jeweiligen Filialverhältnissen heraus und wurden als Pfarrkirchen rekonsekriert. Sie sind gute Beispiele für ein Phänomen, das wir im Folgenden untersuchen.

VII. Pfarreienkonstruktion und -dekonstruktion

Als kirchliche Herrschaftsbezirke konnten Pfarreien auf die gleiche Weise, wie dies im weltlichen Bereich üblich war, im Prinzip nach Belieben zusammengefügt und wieder getrennt werden. Die Bedingung dafür war der Besitz der Patronatsrechte der beiden Pfarrkirchen, von denen eine inkorporiert sein musste. Die Inkorporation von Kirchen war geistlichen Institutionen vorbehalten. Diese wurden dadurch zum ständigen Pfarrherrn und profitierten auf diese Weise von den Einnahmen der Pfarrfründe und dem dritten Teil des Zehntertrags. Als Gegenleistung musste einzig dafür gesorgt werden, dass die Pfarrstelle mit einem Geistlichen besetzt war, den die entsprechende Institution einsetzte und auch entschädigte. Die Vereinigung von zwei Pfarrkirchen bedurfte der bischöflichen Genehmigung und ging so vonstatten, dass die eine Pfarrkirche mit der bereits inkorporierten Pfarrkirche vereinigt wurde.

Bekanntestes Beispiel aus unserem Untersuchungsraum ist Niederwil.⁹⁵ Dort entstand in

fast idealtypischer Weise eine Pfarrei, die zudem deckungsgleich sowohl mit der Vogtei als auch mit dem Zehntbezirk war. 1368 verkauften die drei adligen Schwestern Elisabeth, Margareth und Kathrin von Cham den Meierhof von Niederwil an das Kloster Kappel.⁹⁶ Dazu gehörten auch das Patronatsrecht der Pfarrkirche St. Mauritius sowie alle mit dem Hof verbundenen grund- und gerichtsherrlichen Rechte. Weil das Einkommen der Pfarrkirche von Niederwil angeblich nicht einmal mehr für den Unterhalt eines Geistlichen reichte, vereinigten sie die Zisterzienser wenig später mit der inkorporierten Pfarrkirche von Rifferswil, das im Hoheitsgebiet des eidgenössischen Standes Zürich lag.⁹⁷ Die Pfarrkirche St. Mauritius wurde durch diese Massnahme zur Filiale von Rifferswil zurückgestuft, und das Pfarrgebiet von Niederwil jenem von Rifferswil einverleibt beziehungsweise angegliedert. Die genaue Ausdehnung der beiden Pfarreien kennen wir zwar nicht, aber ein Blick auf die Karte zeigt, dass sie mit Sicherheit nicht aneinander grenzten. Nachdem die Stadt Zug 1510 den Meierhof samt Patronats- und anderen Rechten erworben hatte, änderte 1514 die pfarreiliche Zugehörigkeit Niederwils erneut.⁹⁸ Der Bischof von Konstanz löste das ehemalige Pfarrgebiet Niederwils aus der Pfarrei Rifferswil heraus und integrierte es in die Pfarrei Cham. Hier könnte man aufgrund der geografischen Lage durchaus von einer Herrschaftsarrondierung sprechen. Die Niederwiler wurden dadurch nach Cham pfarrgenössig, ihre Kirche eine Filiale der dortigen Pfarrkirche. An dieser Situation änderte sich bis in die Gegenwart nichts mehr.

Ein ähnliches Schicksal wie die Pfarrkirche in Niederwil hatte jene in Meierskappel, mit dem Unterschied, dass Letztere ihren Status zwar erheblich früher verlor, ihn aber gegen Ende des 16. Jahrhunderts wieder zurückerhielt.⁹⁹ Erstmals erwähnt wird Meierskappel unter der Bezeichnung *capella* um 1150, also vergleichsweise früh. Aus dem Ortsnamen ergibt sich, dass die Kirche damals bereits existierte. Deren Alter ist unbekannt, da bislang keine archäologischen Untersuchungen vorliegen, doch ist hier von einer frühmittelalterlichen Gründung auszugehen. Dafür spricht vor allem die kirchliche Entwicklung Meierskappels. Die Kirche gehörte zu einem grundherrlichen Hof, mit dem sie das Zentrum einer Villikation bildete. Der grundherrliche Hof und ursprünglich auch die Kirche befanden sich gemäss einer Urkunde aus dem Jahr 1302 «seit alter Zeit» im Besitz des Zürcher Fraumünsters.¹⁰⁰ Seit wann genau und unter welchen Umständen dies der Fall war, ist allerdings unbekannt. Ob es sich bei Meierskappel um ein vom Fraumünster initiiertes Rodungsunternehmen handelt, wie in der älteren Literatur spekuliert wird,¹⁰¹ lässt sich anhand des schriftlichen Quellenmaterials nicht belegen, auch wenn der Ge-

danke nicht ganz abwegig ist. Orts- und Flurnamen, die auf Rodungsaktivitäten hinweisen, sind in der Umgebung von Meierskappel durchaus vorhanden, doch müssen diese nicht zwingend mit einem gezielt angeordneten Rodungsunternehmen in Zusammenhang stehen. Klar ist jedenfalls, dass die Gründung der Kirche vor oder gleichzeitig mit der Errichtung des grundherrlichen Hofes und damit der dauerhaften Besiedlung Meierskappels erfolgt sein muss. Anders liesse sich die Wahl des Ortsnamens kaum erklären. Der identische Ortsname könnte darauf hindeuten, dass wie in Kappel am Albis auch hier eine Kapelle entstand, an deren Standort analog zur Klostergründung in Kappel ein grundherrlicher Hof angelegt wurde.¹⁰² Dass zum Zeitpunkt der dauerhaften Besiedlung bereits eine Kirche existierte, hatte Auswirkungen auf die gesamte kirchliche Entwicklung Meierskappels, denn dessen Bewohnern stand somit von Anfang an eine eigene Kirche zur Verfügung. Wie bei allen späteren Pfarrkirchen dürfte auch hier bereits die Gründungsanlage mit Friedhof, Taufstein und einem ortsanwesenden Geistlichen ausgestattet gewesen sein. Noch im 15. Jahrhundert liessen sich die Leute von Meierskappel auf ihrem eigenen Friedhof beerdigen, notabene in Anwesenheit des Chamer Pfarrers. Dabei handelte es sich nicht wie anderswo um eine auf ein entsprechendes Gesuch zustande gekommene Ausnahmeregelung, sondern um eine jahrhundertealte Gepflogenheit.¹⁰³ Mit der Auflösung der Villikation und dem damit einhergehenden Verdorfungsprozess wurde die personale Zugehörigkeit der Bewohner von Meierskappel zu ihrer Kirche territorial definiert, was entsprechend zur Entstehung einer Pfarrei führte. Die Parallelen zur Pfarreientstehung in Niederwil sind augenfällig.

Die Pfarrei Meierskappel beziehungsweise deren Überbleibsel lassen sich erst in den spätmittelalterlichen Quellen nachweisen, zu einem Zeitpunkt also, als sie bereits nicht mehr existierte. Als die Meierskappeler Kirchgenossen 1470 den Zehnt ihrer Kirche erwarben, stellte man fest, dass einzelne Zehnten der Kirche in Risch in der Kirchhore «Meyerskappel» lagen und umgekehrt. Man nutzte die Gelegenheit, die Grenzen «zwsüschend beiden kilchgengen zu Rysch und zuo Meyers Capell» genau zu definieren. «Kilchery» (Kirchhore), «kilchgenge» (Kirchgänge) und «kilchspeln» (Kirchspiele) – diese drei Begriffe kommen in derselben Urkunde mehrfach vor. Sie bezeichnen alle das territorial definierte Einzugsgebiet einer Kirche, also eigentlich die Pfarrei. In unserer Gegend wurde das lateinische *parochia* in den deutschen Urkunden des Spätmittelalters häufig mit diesen Begriffen wiedergegeben. Das deutsche Wort «Pfarrei» verwendete man dafür eher selten. Es taucht vermehrt erst in der frühen Neuzeit

89 | ZUB 2, Nr. 658 (26. April 1247).

90 | Vgl. S. 264–266.

91 | Vgl. S. 194–197.

92 | UB ZG 1, Nr. 356 (11. Januar 1403).

93 | Zu Kappel vgl. S. 93 f. und 159 f.

94 | Steinhausen: vgl. S. 27–29 und 161–163. – Hausen am Albis: vgl. S. 32 f und 153 f. – Cham, St. Andreas: vgl. S. 25 f. und 178 f.

95 | Zu Niederwil vgl. Baumgartner 1997, 27 f.

96 | UB ZG 1, Nr. 90 (2. September 1368).

97 | UB ZG 1, Nr. 92 (1. Oktober 1368).

98 | UB ZG 2, Nrn. 1956 (27. Mai 1510) und 2018 (7. Januar 1514).

99 | Zur Kirche von Meierskappel vgl. Gruber 1958, 129 f.

100 | QW 1/2, Nr. 295 (19. August 1302).

101 | Lütolf 1901, 12–17.

102 | Vgl. zu diesem Phänomen Wanner 1985, 263 f.

103 | UB ZG 1, Nr. 710 (5. August 1428).

auf.¹⁰⁴ Dass dieses territorial definierte Einzugsgebiet der Kirche in Meierskappel nicht erst im 15. Jahrhundert entstand, liegt auf der Hand, insbesondere, wenn man bedenkt, dass Meierskappel seit dem 13. Jahrhundert eine Filiale der Pfarrkirche St. Jakob in Cham war. Besonders deutlich wird dies in einem Rodel, den die Stadt Luzern 1314 für den Einzug des Almosens anlegte. Dieser erfolgte pfarreienweise, und Meierskappel wurde entsprechend unter der Bezeichnung *«parrochia Cappella»* erfasst.¹⁰⁵ Vom kirchenrechtlichen Standpunkt aus gesehen stimmte das zwar nicht mehr, doch ging es der Stadt Luzern um einen territorialherrschaftlichen und nicht um einen kirchlichen oder gar seelsorgerischen Aspekt. Und dass Kirchhöre und Kirchgenossen trotz Filialisierung weiterhin existierten, hat die oben erwähnte Grenzberichtigung zwischen den Kirchhören von Risch und Meierskappel gezeigt. Der Almoseramtrodel von 1314 verweist also unmissverständlich auf die pfarreilichen Ursprünge Meierskappels.

Bleibt die Frage, wie das Filialverhältnis zwischen Meierskappel und Cham zustande kam. Erstmals erwähnt wird es 1276, als der Dekan von Cham die Zehntansprüche des Fraumünsters und der Zürcher Propstei regelte und bei dieser Gelegenheit darauf hinwies, dass Letztere «ein recht an der tochter der kilchen ze chamm, die man nempt capell» habe.¹⁰⁶ Offenbar leitete sich das Recht an der Kirche in Meierskappel vom Besitz des Patronatsrechts über die Pfarrkirche in Cham ab. Deutlich wurde dies 1447, als das Fraumünster den Hof Meierskappel für die stattliche Summe von 300 Goldgulden an den Einheimischen Peter Koller verkaufte, der ihn bis anhin als Lehen innehatte. Mit dem Besitz des Hofes waren auch bestimmte Unterhaltungspflichten an der Kirche verbunden. So wird in der Verkaufsurkunde unter anderem festgehalten, dass «wer den hoff zuo Meyerscappell innhat, das der die kilchen zuo Meyerscappell decken und das tach in eren haben soll». Hingegen «den altar sollent die, so den kilchensatz [Patronatsrecht] ze Kam hand, versehen» – für den Unterhalt des Chors, in dem sich der Altar befand, war der Inhaber des Patronatsrechts der Pfarrkirche in Cham, also die Zürcher Propstei, zuständig. Unklar ist, seit wann diese Regelung bestand. 1244 löste das Fraumünster das Patronatsrecht der Pfarrkirche Cham aus dem dortigen Hof heraus und überliess es im Tausch dem Bischof von Konstanz, der die Pfarrkirche der bischöflichen Mensa inkorporierte. 1271 ging das Patronatsrecht wiederum im Tausch an die Zürcher Propstei über, das die Pfarrkirche ebenfalls inkorporierte. Vermutlich war bei beiden Transaktionen auch das Recht an der Kirche in Meierskappel mit eingeschlossen, obschon dies jeweils nicht ausdrücklich erwähnt wurde. Andernfalls wäre das

Patronatsrecht über die Kirche in Meierskappel unabhängig von jenem in Cham weiterhin im Besitz des Fraumünsters geblieben, was aber nicht der Fall war. Das deutet darauf hin, dass die Anfänge des Filialverhältnisses in die vorpfarreiliche Zeit zurückreichen, als grundherrlicher Hof, Eigenkirche und Zehnt sowohl in Meierskappel als auch in Cham noch eine Einheit bildeten und vollumfänglich im Besitz des Fraumünsters waren. Diesem war es im Prinzip freigestellt, wie es die Seelsorge an den beiden Kirchen organisierte. Offenbar wurde Meierskappel von einem bestimmten Zeitpunkt an von Cham aus bedient. Für das Fraumünster hatte diese Massnahme den Vorteil, dass es nicht für den Unterhalt von zwei Geistlichen aufkommen musste. Seelsorgerisch wurde dadurch die ansonsten nach wie vor selbständige (Pfarr-) Kirche von Meierskappel der (Pfarr-) Kirche in Cham unterstellt. Das genügte allem Anschein nach, um im 13. Jahrhundert das Filialverhältnis zu begründen.

Den ersten Schritt zurück in die pfarreiliche Selbständigkeit taten die Meierskappeler Kirchgenossen 1472, als sie von der Propstei die Erlaubnis erhielten, eine Pfründe für einen Kaplan zu errichten. Diese Pfründe wurde durch den Ertrag aus dem dritten Teil des Zehnts alimentiert, den die Kirchgenossen 1477 von der Zürcher Propstei erworben hatten.¹⁰⁷ Als allerdings die Stadt Zug einen Monat später Hof und Patronatsrecht von Cham erwarb, gehörte gemäss Verkaufsurkunde auch die Kirche in Meierskappel dazu.¹⁰⁸ Allfällige Bestrebungen der Meierskappeler, sich von der Pfarrei Cham abzuspalten, wurden dadurch wieder zunichte gemacht. Schon 1480 liessen sich Ammann und Rat der Stadt Zug das Recht, den Meierskappeler Kaplan einzusetzen, eigens vom Konstanzer Bischof bestätigen. Erst rund hundert Jahre später, nämlich zwischen 1570 und 1587, wurde Meierskappel eine selbständige Pfarrei. Das Patronatsrecht und damit auch das Recht, den dortigen Pfarrer einzusetzen, blieb aber nach wie vor im Besitz der Stadt Zug, und zwar bis 1836, als es an den Kanton Luzern überging. Erst seit 1960 befindet es sich im Besitz der katholischen Kirchgemeinde Meierskappel – ein eindrückliches Beispiel dafür, dass mittelalterliche Rechtsverhältnisse mitunter bis weit in die Neuzeit hinein Bestand haben konnten.

Von einem pfarreilichen Ursprung ist möglicherweise auch in Hausen auszugehen. Als sich die Kirchgenossen von Hausen 1527 vor dem Rat der Stadt Zürich einmal mehr für ihre pfarreiliche Unabhängigkeit einsetzten, gaben sie zu Protokoll, «das vor alltenn zyten ein pfarr [Pfarrei] zuo Husen gewaesen und si daselbs durch einen Priester, der zuo Husen saesshaft, mit allen pfarrlichenn rechtten versaechen worden waerenn».¹⁰⁹ Zwar sei es seit «moentschen

gedachtnus dahin komet, das si durch einen helffer von Bar» versorgt würden, aber eigentlich sei ihre Kirche «aller dann ein gotzhuß Cappel», dem der Zehnt und das Stiftungsgut in Hausen gehörte. Den ebenfalls anwesenden Abt des Klosters Kappel forderten sie deshalb auf, er solle «sine brieff darlegen, wie der zehend und die widem [Stiftungsgut der Kirche] an das gotzhus [Kappel] erkoufft» worden seien. Sie würden ihm Zehnten und Stiftungsgut gerne abkaufen, um aus deren Ertrag den Unterhalt ihres Pfarrers zu finanzieren. Der Abt bestätigte zwar, das Kloster Kappel hätte Zehnt und Stiftungsgut Hausen seinerzeit tatsächlich gekauft, weigerte sich aber, die entsprechenden Dokumente zu präsentieren.

Was ist von den auf den ersten Blick erstaunlichen Aussagen der Hausener Kirchgenossen zu halten? Die 1255 erstmals erwähnte Kirche von Hausen war eine Filiale der Pfarrkirche in Baar und wurde, so nimmt man aufgrund archäologischer Untersuchungen an, im Hochmittelalter gegründet.¹¹⁰ Die Gründungsanlage erfuhr bis zum ersten grösseren Um- oder Neubau in den Jahren 1491–1494 keine einzige bauliche Erweiterung. Das spricht sehr stark gegen eine Gründung im Frühmittelalter, denn wäre dies tatsächlich der Fall, dann hätte man sie während vielleicht 600 bis 700 Jahren nicht vergrössert. Aufgrund dessen, was wir aus anderen archäologisch untersuchten Kirchen wissen, wäre dies doch eher ungewöhnlich. Auf der anderen Seite gibt es bei der kirchlichen Entwicklung Hausens durchaus Hinweise, die zumindest auf eine eigenständige Entwicklung hindeuten und welche die oben zitierte Aussage der Hausener Kirchgenossen stützen. Eine wichtige Frage ist jene nach der kirchlichen Zugehörigkeit. Hier lohnt sich der Vergleich mit der auf den ersten Blick sehr ähnlichen Situation in Steinhausen. Auch Hausen war vermutlich bereits im ersten Jahrtausend, aufgrund des Ortsnamens spätestens seit dem 11. Jahrhundert, besiedelt.¹¹¹ Ob allerdings die frühen Bewohner von Hausen wie jene von Steinhausen nach Baar in die Kirche gingen, ist mit Blick auf die geografischen Verhältnisse eher fraglich. In der sehr viel näheren Umgebung hätten sie mit Rifferswil, Knonau, Mettmenstetten und möglicherweise sogar dem auf dem Weg nach Baar gelegenen Kappel am Albis mindestens drei aus dem Frühmittelalter stammende und erheblich leichter zu erreichende Kirchen zur Auswahl gehabt. Entsprechend hätte sich eine andere kirchliche Abhängigkeit entwickelt. Analog zur Entwicklung in Steinhausen wäre Hausen nach 1200 in eine dieser Pfarreien zu liegen gekommen, am ehesten Wohl nach Rifferswil, und die Kirche von Hausen wäre zu einer Filiale der dortigen Pfarrkirche geworden. Das war aber offensichtlich nicht der Fall. Das heisst nichts anderes, als dass die Bewohner von Hau-

sen wohl von Anfang an auf ihre eigene Kirche ausgerichtet waren und sich dementsprechend zu einem selbstständig handelnden Personenverband entwickelten. Es gibt weitere Merkmale, die auf eine zumindest eigenständige Entwicklung der Kirche in Hausen hindeuten. Für 1250 sind ein Schüler und ein Sigrüst bezeugt, und noch 1274 ist sie mit einem Priester ausgestattet, der damals dem Kloster Kappel nicht näher bezeichnete Güter verkaufte, die er von seinem Vater geerbt hatte.¹¹² Und als 1492 bei der Rekonsekrierung der Kirche der Friedhof neu eingegesenet wurde, hielt man ausdrücklich fest, die Hausener dürften dort nach alter Gepflogenheit auch weiterhin ihre Verstorbenen beerdigen.

In Hausen waren also durchaus Voraussetzungen vorhanden, die zur Entstehung einer Pfarrei hätten führen können. Möglicherweise war dies sogar für eine kurze Zeit der Fall, wie das die Hausener Kirchgenossen 1527 behaupteten. Dass sich Hausen nach 1200 nicht als selbständige Pfarrei Hausen durchsetzen konnte, liegt an der Territorialpolitik des benachbarten Klosters Kappel. Worin die Ansprüche der Zisterzienser an der Kirche in Hausen genau gründeten, ist nicht restlos klar. Möglicherweise leiteten sie diese aus dem Erwerb der Zehntrechte ab.¹¹³ Die ausweichende Antwort des Abts in der oben zitierten Urkunde könnte allerdings auf diesbezügliche Ungereimtheiten hindeuten. Zwar erwarb das Kloster Kappel im 13. und 14. Jahrhundert verschiedene Zehnten oder Zehntanteile in Hausen, nicht aber das Stiftungsgut der Kirche, aus dessen Besitz sich allenfalls auch der Anspruch auf das Patronatsrecht hätte begründen lassen. Dennoch übernahm es faktisch die Rechte und Pflichten des ursprünglichen Patronatsherrn, von dem in den Schriftquellen jede Spur fehlt. Die Kirche von Hausen wurde einfach der Baarer Pfarrkirche untergeordnet und so faktisch zu deren Filiale gemacht. Die Folge war, dass die Kirche von Hausen fortan vom Baarer Pfarrer versorgt wurde – mehr schlecht als recht, wenigstens in den Augen der Hausener, wie ein Streit aus dem Jahr 1403 eindrücklich dokumentiert.¹¹⁴ Diese Unzufriedenheit führte letztlich dazu, dass die Kirchgenossen von Hausen gegen Ende des 15. Jahrhunderts ihre Kirche auf eigene Kosten renovierten, sie mit einer Leutpriesterpfründe ausstatteten und vom Papst die Erlaubnis erhielten, sie in eine Pfarrkirche umzuwandeln. Die vollständige pfarreiliche Unabhängigkeit Hausens konnte das Kloster Kappel allerdings bis zu seiner Aufhebung im Jahr 1527 erfolgreich verhindern. Danach wurde Hausen zu einer selbständigen, nunmehr reformierten Pfarrei.

Ein ähnliches Schicksal wie die Kirchen von Niederwil, Meierskappel und Hausen hatte auch jene in Kappel. Eine angeblich aus dem Jahr 1185 stammende Urkunde bestätigt die Grün-

104 | So etwa in der unten zitierten Aussage der Hausener Kirchgenossen aus dem Jahr 1527.

105 | Vgl. S. 188 f.

106 | SSRQ ZG 1, Nr. 14 (14. April 1276). Im *Liber decimationis* von 1275 wird Meierskappel entsprechend nicht erwähnt (*Person-Weber 2001*).

107 | UB ZG 1, Nr. 1211 (24. Juli 1477).

108 | UB ZG 1, Nr. 1215 (23. August 1477).

109 | UB ZG 2, Nr. 2360 (11. Juni 1527).

110 | Zur Geschichte der Kirche von Hausen vgl. *Weisbrod-Bühler 1969*.

111 | Das in ZUB 1, Nr. 107 (3. Juni 869) erwähnte «husun» ist vermutlich nicht mit Hausen am Albis gleichzusetzen, wie Weisbrod-Bühler (*Weisbrod-Bühler 1969*, 3) festhält. Zur Geschichte von Hausen vgl. auch *Illii 2005*.

112 | ZUB 2, Nr. 785 (1250). – ZUB 4, Nr. 1275 (29. November 1274).

113 | Vgl. S. 153 f.

114 | UB ZG 1, Nr. 356 (11. Januar 1403).

dung des Zisterzienserklosters Kappel und erwähnt die dortige «*capellam*» als Teil des Stiftungsguts. Das Dokument ist zwar mit grösster Wahrscheinlichkeit im Sinne einer Nachherstellung gefälscht, doch ist die Klostergründung – oder wohl eher: die Einführung des Zisterzienserordens – durchaus um 1200 anzusetzen. Denn schon zuvor gab es in Kappel ein Kloster, das aus einer eremitischen Niederlassung entstanden sein dürfte. Das geht jedenfalls aus einer Urkunde von 1255 hervor, welche die Pfarrzugehörigkeit der in der Gegend von Kappel ansässigen Bevölkerung neu regelte.¹¹⁵ Die betroffenen Personen sagten aus, dass sie vor der Einführung des Zisterzienserordens von den «pfarreilichen Brüdern» des Klosters seelsorgerisch betreut worden seien, seither aber zu keiner Pfarrkirche mehr gehörten. Das Alter der 1660 abgebrochenen Kirche St. Markus ist unbekannt. Angeblich wurde sie vom (vor-zisterziensischen) Kloster gegründet und wurde zu einer Pfarrkirche, die das Kloster inkorporierte. Das jedenfalls gaben Abt und Konvent des Klosters Kappel 1486 zu Protokoll, als sie die «*ecclesiam parochialem Sancti Marci*», also die Pfarrkirche St. Markus, quasi reaktivierten, indem sie die Pfarrstelle wieder besetzten.¹¹⁶ Wahrscheinlich diente St. Markus nach der Einführung des Zisterzienserordens für kurze Zeit als Klosterkirche und war somit für Laien nicht mehr zugänglich. Die eigentliche Klosterkirche entstand erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Die oben erwähnte Urkunde von 1255 könnte also durchaus in diesem Kontext gesehen werden: Nach dem Bau der Klosterkirche stand St. Markus wieder der Bevölkerung zur Verfügung, allerdings nicht mehr als Pfarrkirche. Es wurde nämlich bestimmt, dass die Bewohner der Gegend um Kappel nun nach Baar pfarrgenössig seien, wo sie die drei hohen Feste besuchen mussten. In Kappel durften sie nur die wöchentlichen Messen besuchen. Sich dort bestatten zu lassen, war ihnen fortan untersagt.

Ob dadurch überhaupt ein Filiationsverhältnis zwischen den beiden Kirchen entstand, ist fraglich. Es scheint eher so gewesen zu sein, dass St. Markus seinen Status als Pfarrkirche zwar beibehielt, das Kloster Kappel vorderhand aber darauf verzichtete, die Pfarrstelle zu besetzen. Das erklärt auch die auffallende Selbstverständlichkeit, mit der 1486 Abt und Konvent auf St. Markus wieder einen Pfarrer einsetzten. 1514 wurde die Pfarrkirche nach einem Umbau ausdrücklich als solche konsekriert.¹¹⁷ Nach der im Zuge der Reformation erfolgten Aufhebung des Klosters Kappel im Jahre 1527 übernahm die ehemalige Klosterkirche die Funktion der Pfarrkirche und wurde zum Zentrum der nunmehr reformierten Pfarrei Kappel. Die alte Pfarrkirche St. Markus wurde 1660 abgebrochen.¹¹⁸ Die Frage, ob sie aus dem Früh- oder aus dem Hochmit-

telalter stammt, muss deshalb offen bleiben. Die kirchliche Entwicklung spricht für eine frühmittelalterliche Gründung, der Kirchenpatron Markus – sofern es nicht zu einem Patrozinienwechsel kam – für eine hochmittelalterliche.

VIII. Zehnt und Pfarrei

Nachdem die Mechanismen, die zur Entstehung der Pfarreien und der Filialverhältnisse geführt haben, nun hinlänglich bekannt sind, bleibt eine letzte Frage: Weshalb ging man um 1200 mehr oder weniger plötzlich dazu über, ein allem Anschein nach während Jahrhunderten gut funktionierendes System der persönlichen Bindung zwischen Gläubigen und Geistlichen durch die territorial definierte Pfarrei zu ersetzen? Hier scheint der Zehnt eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Ursprünglich eine freiwillige Abgabe der Gläubigen zur Förderung des Tempeldienstes, wurde er unter Pippin und Karl dem Grossen zur Pflichtabgabe erhoben.¹¹⁹ Die Auswirkungen dieser allgemeinen Zehntpflicht insbesondere auf das ländliche Kirchenwesen sind unklar. Dass die Zehntpflicht seit der Karolingerzeit überall, also auch in unserer Gegend, flächendeckend durchgesetzt wurde, ist mehr als unwahrscheinlich. In der kirchlichen Rechtssprechung wurde sie jedenfalls erst im sogenannten *Decretum Gratiani* geregelt, das um 1140 erschienen ist.¹²⁰ Hingegen fällt auf, dass nach 850 die Erwähnung königlicher Eigenkirchen insbesondere in der deutschsprachigen Ostschweiz markant zunahm. Offenbar lösten die ostfränkischen Könige, die sich seit Ludwig dem Deutschen stärker für unsere Gegend zu interessieren begannen, eine Kirchengründungswelle aus, um sich die von ihnen eingeführte Zehntpflicht zunutze zu machen. Es versteht sich von selbst, dass sie diese Kirchen an den Standorten ihrer Villikationszentren gründeten oder gründen liessen.¹²¹ Als prominentes Beispiel in unserer Gegend ist hier wiederum Cham zu nennen, wo Ludwig der Deutsche 858 seinen Hof dem Zürcher Fraumünster vermachte.

Es ist anzunehmen, dass das Vorgehen der fränkischen Könige allmählich Nachahmung fand, denn den Zehnt durften grundsätzlich alle Kirchenbesitzer, also auch die Eigenkirchenherren, erheben. Mit Ausnahme von Baar und Risch, wo von Kirchengründungen des älteren Typs auszugehen ist, können unsere übrigen frühmittelalterlichen Kirchengründungen durchaus auch in diesem Zusammenhang gesehen werden. Das gilt für alle Kirchen, die in der vorpfarreilichen Zeit gegründet wurden, also insbesondere auch für die hochmittelalterlichen. Deutlich wird dies bei den Kirchen St. Andreas bei Cham und St. Matthias in Steinhausen, wo sich ein eigener, zunächst noch unabhängiger Zehntbezirk entwickelte. Das war durchaus

möglich, ohne dass sich dabei ein eigener Kirchsprengel, eine Kirchengenossenschaft oder gar eine Pfarrei ausbildete. Auf die mutmassliche Entstehungszeit der beiden Kirchen wurde bereits hingewiesen, ebenso auf die Tatsache, dass sich auch nach deren Gründung an den kirchlichen Gepflogenheiten der ansässigen Bevölkerung wenig änderte. Die Bewohner von Steinhausen gingen nach wie vor nach Baar in die Kirche, jene von St. Andreas ins nahe gelegene Kirchbühl auf der anderen Seite der Lorze. Ganz anders die Situation beim Zehnt, den sie von Anfang an zuhänden «ihrer» Kirche ablieferten. Das heisst nichts anderes, als dass vor der jeweiligen Kirchengründung weder in Steinhausen noch in St. Andreas der Zehnt erhoben wurde. Denn wäre dem so gewesen, dann hätten sich andere Zehntzugehörigkeiten entwickelt: Der Zehnt in Steinhausen wäre nach Baar gezogen worden, jener in St. Andreas nach Cham. Dass es den Kirchengründern in Steinhausen und St. Andreas vor diesem Hintergrund gelungen wäre, die Zehnten zuhänden ihrer Kirchen einzufordern, ohne dabei auf den massiven Widerstand der Eigenkirchenherren in Baar und Cham sowie der dort verpründeten Geistlichen zu stossen, ist sehr unwahrscheinlich. Die entsprechend zu erwartenden Zehntstreitigkeiten hätten im schriftlichen Quellenmaterial mit Sicherheit Spuren hinterlassen. Dies ist aber nicht der Fall, im Gegenteil: Beide Zehnten waren offenbar grundsätzlich unumstritten. Besonders deutlich wird dies im Fall von Steinhausen. Die dortigen Bewohner gehörten zur Grundherrschaft des Klosters St. Blasien, die sicher älter ist als die im 12. Jahrhundert gegründete Kirche. Wann genau St. Blasien begann, den Zehnt in Steinhausen zu erheben, wissen wir zwar nicht, doch spielt das im Prinzip keine Rolle. Uns interessiert vor allem zweierlei: Erstens wurde der Zehnt in Steinhausen erst nach der Kirchengründung erhoben, und zweitens störte sich augenscheinlich niemand daran, dass die Steinhauser zwar weiterhin nach Baar in die Kirche gingen, den Zehnt in Steinhausen aber ihrem Grundherrn, also dem Kloster St. Blasien, entrichteten. Dieser Befund verdeutlicht im Übrigen einmal mehr, dass die frühmittelalterlichen Kirchen noch keine territorial definierten Einzugsgebiete hatten, wie das die Urfarreientheorie postuliert. Dann wäre nämlich auch der Zehnt in Steinhausen an die Kirche in Baar gegangen, weil nach dieser Lesart die Kirche in Steinhausen in die Pfarrei Baar hinein gegründet worden wäre.

Die Beispiele von Steinhausen und St. Andreas machen noch etwas anderes deutlich: Offenbar wurde der Zehnt zunächst nur in jenen Villikationen erhoben, die mit einer Kirche ausgestattet waren, und hier möglicherweise sogar nur im Nahbereich der Kirche beziehungsweise auf deren Stiftungsgut.¹²² Unklar ist hingegen,

ab wann und vor allem durch wen der Zehnt in jenen Flurbereichen eingefordert wurde, die entweder gänzlich ohne Villikation oder aus einer Villikation ohne eigene Kirche entstanden waren wie etwa im bereits erwähnten Hinterburg, wo auf der Grundlage des hünenbergischen Hofes eine Gerichtsherrschaft mit gemeindeähnlichen Zügen entstand.¹²³ Am plausibelsten scheint die Erklärung, dass die Patronatsherren erst nach der Etablierung der Pfarrei dazu übergingen, die Zehnten überall, also sozusagen Dörfer oder Flurbereiche übergreifend, zu erheben. Dies würde ein weiteres Phänomen erklären. Aus der Zeit vor 1200 gibt es im zugerischen Quellenmaterial eine einzige Urkunde, die einen Zehnt erwähnt.¹²⁴ Danach änderte dies praktisch schlagartig. Allein aus dem 13. Jahrhundert sind mindestens 29 Urkunden überliefert, in denen es in irgendeiner Form um Zehnten geht, meist im Zusammenhang mit umstrittenen Rechtsansprüchen. Sehr viel ausgeprägter als etwa im zürcherischen Raum ergibt sich daraus eine bemerkenswerte Koinzidenz:¹²⁵ am Ende der hochmittelalterlichen Kirchengründungsphase tauchen Pfarrei und Zehnt praktisch gleichzeitig in unserem Quellenmaterial auf.¹²⁶ Hier könnte durchaus ein Zusammenhang bestehen, denn die territoriale Pfarrei eignete sich ausgezeichnet für die Einforderung des Zehnts, wie das Beispiel von Kappel eindrücklich gezeigt hat. Wohl gerade weil ein Grossteil der Zehnten trotz zuletzt an den Laterankonzilien von 1139 und 1179 erhobenen Verboten im Besitz von Laien war,¹²⁷ erhielten die zumeist geistlichen Patronatsherren der Pfarrkirchen bei ihren Forderungen Rückhalt durch die kirchliche Rechtssprechung. Explizit und exemplarisch war dies 1247 der Fall, als Papst Innozenz IV. das Fraumünster autorisierte, die Zehnten von Laien zuhänden der jeweiligen Kirche, an die sie gehörten, zurückzufordern.¹²⁸ Wie erfolgreich die einzelnen Patronatsherren dabei waren beziehungsweise wie systematisch sie die Einforderung der Zehnten betrieben, war durchaus unterschiedlich. Insbesondere das Kloster Kappel verfolgte diese Politik sehr konsequent und scheute, meist mit Erfolg, auch aufwendige Rechtsstreitigkeiten nicht, wenn sich Widerstand gegen seine Forderungen regte. Interessanterweise gelang es den Zisterziensern aber gerade in Steinhausen nicht, den ganzen Zehnt an sich zu ziehen.¹²⁹

Dass im Hochmittelalter nach einem Unterbruch von rund 200 Jahren wieder neue Kirchen gegründet wurden, könnte durchaus mit einer intensivierten oder überhaupt erst aktivierten Zehntdurchsetzung zusammenhängen. Die erhebliche Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität, die unter anderem eine Folge der mit der Auflösung der Villikationen einhergehenden veränderten Wirtschaftsorganisation war, machte den Zehnt zu einer lukrativen Einnahme-

115 | *QW 1/1*, Nr. 745 (7. Mai 1255). – *ZUB 3*, Nr. 932 (7. Mai 1255).

116 | *UB ZG 1*, Nr. 1416 (19. Januar 1486).

117 | *UB ZG 2*, Nr. 2033 (29. Juni 1514).

118 | *Böhmer 2002*, 7. – *Kdm ZH 1*, 36.

119 | *Brückner 1997*, 18–20.

120 | Zum Zehnt vgl. *Grüninger 2005*.

121 | Vgl. dazu ausführlich *Wanner 1985*, 266 f.

122 | *Wanner 1985*, 270 f.

123 | *Hoppe 1993*, 132.

124 | *QW 1/1*, Nr. 178 (vor 1185).

125 | Zu den zürcherischen Verhältnissen vgl. *Wanner 1985*, 270 f.

126 | Dazu ähnlich schon *Wanner (Wanner 1985, 270–272)*, der einen Zusammenhang zwischen der Zehntdurchsetzung und der Entstehung der Pfarrei vermutet.

127 | *Brückner 1997*, 22–24.

128 | *QW 1/1*, Nr. 524 (26. April 1247).

129 | *Baumgartner 1997*, 43 f.

quelle. Das zeigt etwa ein Blick in das habsburgische Urbar, ein um 1306/1308 entstandenes Einkünfteverzeichnis der österreichischen Herzöge. Von den unter dem Amt Zug subsummierten Einnahmen bildeten der auf dem Hof Zug lastende Zehnt und die Einnahmen aus dem Patronatsrecht über die Pfarrkirche St. Michael die beiden bei weitem grössten Posten.¹³⁰ Nicht von ungefähr begannen die geistlichen Institutionen nach 1200, ganz gezielt die Patronatsrechte über Pfarrkirchen zu erwerben, denn mit dem Rechtsinstitut der Inkorporation wurde der Besitz des Patronatsrechts noch ergiebiger. Da die geistliche Institution dadurch zum ständigen Pfarrherrn wurde, gingen auch die mit der Pfarrstelle verbundenen Einnahmen an sie, also ein Drittel des Zehnts, die Oblationen¹³¹ und die Erträge aus der Pfarrfründe.

Es scheint also, dass die Entstehung territorialer Herrschaftsbezirke und die damit einhergehende gesteigerte landwirtschaftliche Produktion die Ursache sowohl für den Beginn als auch für das Ende der hochmittelalterlichen Kirchengründungsphase war. Es entstand ein Auseinandersetzungskampf zwischen den einzelnen Kirchen, der auf der Grundlage der Zugehörigkeit der Kirchgenossen und entlang der neu entstandenen territorialen Herrschaftsbezirke geführt wurde. Dass sich dabei die ältesten Kirchen durchsetzen konnten, liegt aufgrund des bisher Ausgeführten auf der Hand. Kommt hinzu, dass die Patronatsherren, die eigentlichen Akteure in diesem Prozess, bei der Durchsetzung ihrer Ansprüche vom Kirchenrecht gestützt wurden. Das Resultat war die Herausbildung eines territorial ausgerichteten Pfarreiennetzes, das praktisch auf der Stelle erstarrte. Die Art und Weise, wie dieses entstand, erklärt auch, weshalb danach wiederum während fast 200 Jahren weder eine Kirche noch eine Pfarrei gegründet wurde. Die hochmittelalterlichen Kirchengründungen waren herrschaftlich motiviert, und die Durchsetzung der territorial definierten Pfarrei bildete eine Massnahme zur Herrschaftsintensivierung, die nicht zuletzt der Wertabschöpfung diente. Das Pfarreiennetz erstarrte also aus dem einfachen Grund, weil es auf der eben erst entstandenen kirchlichen Landkarte bildlich gesprochen keine weissen Flecken mehr gab: Weder gab es «pfarreilose» Gläubige noch Filialen ohne zugehörige Pfarrkirchen. Die Neugründung von Kirchen innerhalb einer Pfarrei brauchte zudem das Einverständnis des Bischofs sowie des Patronatsherren und des Pfarrers der zugehörigen Pfarrkirche. Sowohl aus herrschaftlicher als auch aus wirtschaftlicher Sicht war die Gründung neuer Kirchen somit nicht mehr interessant.

Auf der anderen Seite entstanden politisch selbständige und wirtschaftlich einigermaßen potente Gemeinwesen erst nach 1400, also kurz vor oder gleichzeitig mit der dritten Kirchengrün-

dungsphase. Diese zeichnete sich durch die Stiftung von Filialkirchen aus, in denen – ausgelöst durch das veränderte Glaubensverständnis – der Wunsch nach intensiverer Seelsorge ebenso zum Ausdruck kam wie das neu gewonnene politische Selbstbewusstsein der Gemeinwesen. Musterbeispiele dafür sind etwa die prächtige, weitgehend von der Bürgerschaft finanzierte Filialkirche St. Oswald in der Stadt Zug sowie die Pfarrkirche St. Johannes in Menzingen, dem neuen Zentrum der «Gemeinde am Berg», die zusammen mit Ägeri, Baar und der Stadt Zug am Standesregiment beteiligt war. Für das Selbstbewusstsein der Bergeleute war der Bau einer Pfarrkirche und damit einhergehend die Abspaltung von der Pfarrei Baar von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Das zeigt sich nicht zuletzt in der Art und Weise, wie der Kirchenbau zustande kam, nämlich ohne Einwilligung des Baarer Pfarrers und des Klosters Kappel als des Patronatsherren von Baar.¹³²

Im grossen Territorialisierungsprozess, der um 1200 einsetzte und um 1500 zur Herausbildung der frühneuzeitlichen Staatsgebilde führte, waren die Klöster, ähnlich wie die kleinen Dienstadelsgeschlechter, die Verlierer. Im kirchlichen Bereich äusserte sich dies darin, dass jene Patronatsrechte, die sich noch im Besitz geistlicher Institutionen befanden, seit dem Ende des 15. Jahrhunderts und dann vor allem im 16. Jahrhundert allmählich in den Besitz der Gemeinwesen übergingen: 1415 Zug, 1477 Cham und Meierskappel (an die Stadt Zug), 1497 Hausen, 1510 Niederwil (an die Stadt Zug), 1512 Neuheim, 1526 Baar. Etwas länger dauerte die Ablösung in Ägeri, wo die Kirchgenossen dem Kloster Einsiedeln 1543 und 1677 den kleinen und den grossen Zehnt abkauften und 1669 die Erlaubnis erhielten, ihren Pfarrer selber zu wählen. Eine Ausnahme bildet Risch, wo das Patronatsrecht bis 1798 im Besitz der Herren von Hertenstein blieb.

Korrekturen am bestehenden Pfarreiennetz gab es auf dem Gebiet des heutigen Kantons Zug vergleichsweise wenige, was damit zusammenhängt, dass die Kirchenstandorte relativ gut an das Siedlungsgefüge angepasst waren und sich langfristig auch als Siedlungsstandorte durchsetzen konnten.¹³³ So kam es bis zum Ende des Ancien Régime mit Menzingen (1480), Steinhausen (1611) und Unterägeri (1714) nur gerade zu drei Abspaltungen neuer Pfarreien. Die zugerische Kirchenlandschaft hatte bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts, das heisst bis zum Ende unseres Untersuchungszeitraums, einen Entwicklungsstand erreicht, der in den wesentlichen Zügen bis zum Untergang der alten Ordnung Bestand hatte.

130 | HU 1, 149–153.

131 | Zu den freiwilligen und verpflichtenden Gaben der Gläubigen vgl. Meyer 1993.

132 | Vgl. S. 193.

133 | Zur andersartigen Situation in Zürich vgl. Wanner 1985, 259–262.

Die Kirchen und Kapellen als Spiegelbilder ihrer Zeit

Die Kirchen des Frühmittelalters

Peter Eggenberger

I. Voraussetzungen und Einflüsse

Für das Gebiet um den Zugersee, das die Alamannen ab dem ausgehenden 6. Jahrhundert besiedelten, ist mit dem Beginn der Christianisierung spätestens in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts zu rechnen (zur historischen Situation vgl. Kasten *Die historische Situation im frühen Frühmittelalter*, S. 40, und *Abb. 11*; zur Christianisierung unseres Gebietes vgl. Kasten *Die Verbreitung des Christentums*, S. 42, und *Abb. 12*). In der heutigen Deutschschweiz zeigt sich die Verbreitung des Christentums in den zahlreichen Kirchengründungen, die zwischen der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts und dem 9. Jahrhundert erfolgten. Hauptsächlich anhand der Trachtenteile und Beigaben – darunter Waffen –, die in Gräbern früher Kirchen gefunden worden sind, lässt sich der Einfluss belegen, den der Bodenseeraum über den Bischofssitz Konstanz sowie die dort früh gegründeten Klöster St. Gallen und auf der Reichenau auf die Christianisierung des alamannischen Siedlungsgebietes südlich des Hochrheins ausübte. So kommen dort derartige Beigaben – zumindest nach dem aktuellen Stand der archäologischen Forschung – ausschliesslich zwischen dem Hochrhein/Bodensee und der Achse Zofingen–

Altdorf vor, darunter beispielsweise auch in Baar (*Abb. 13*).¹³⁴ Von dieser Linie an bis in den oberen Aare-Raum fehlen sie hingegen. Da wir wissen, dass die Sitte der Grabbeigabe und der Bestattung in reich geschmückter Tracht Ende des 7./Anfang des 8. Jahrhunderts aufgegeben worden ist¹³⁵, muss die Gründung von Kirchen und daher auch die Christianisierung in der heutigen Nord- und Nordostschweiz früher – und zwar schon im 7. Jahrhundert – begonnen haben als im Oberaargau. Auch in der Verwendung von Steinkisten für die Beerdigung der Verstorbenen – eine Sitte, die im 8. Jahrhundert verschwunden ist – widerspiegelt sich dieser Vorgang, kommen doch solche in den Kirchen des alamannischen Siedlungsgebietes zum Hochrhein/Bodensee hin öfters vor, wogegen sie in den Kirchen des oberen Aare-Raums fehlen.¹³⁶

Unter den als Pfarrkirchen bekannten zugerischen Sakralbauten, die archäologisch erforscht worden sind, gehen in Baar – wo vorher ein römischer Gutshof bestand – und in Risch die ersten Anlagen nachweislich auf frühmittelalterliche Gründungen zurück. Dies dürfte aber auch für sechs weitere Kirchen, diejenigen von Cham (St. Jakob der Ältere), Neuheim, Niederwil, Oberägeri, Oberrüti und Zug (St. Michael), der Fall gewesen sein; jedenfalls wurden sie im

134 | Altdorf: *Marti 1995*. Baar: vgl. den Fundkatalog (S. 147–149). Bülach: *Amrein/Rast-Eicher/Windler 1999*. Burg bei Stein am Rhein: *Burzler 1993*. Schöffland:

Martin/Sennhauser/Vierck 1980. Tuggen: *Drack/Moosbrugger-Leu 1960*. Zofingen: *Hartmann 1981*.

135 | *Martin 1979*, 117. – *SPM 6*, 2005, 166 f.

136 | Auswahl von Kirchen mit Steinkistengräbern: Bülach (*Amrein/Rast-Eicher/Windler 1999*), Baar (vgl. S. 139–141), Schöffland (*Martin/Sennhauser/Vierck 1980*), Triengen (*JbHGL 12*, 1994, 87–90), Zofingen (*Hartmann 1981*).

Die historische Situation im frühen Frühmittelalter

Im 3. Jahrhundert musste sich das Römische Reich sukzessive aus den nördlichen Randgebieten zurückziehen. So konnten die germanischen Alamannen bis an den Hochrhein vordringen, womit dieser seit 260 die Nordgrenze des Römischen Reiches bildete. Zu deren Schutz zogen die Römer die Verteidigungslinie des *limes* an den Rhein zurück und sicherten den dahinter liegenden Grenzraum durch Kastelle gegen die Einfälle der germanischen Bevölkerungsgruppen. Das Weströmische Reich musste schliesslich dem Druck auf die Rheingrenze weichen und seine Streitkräfte 401 aus den Provinzen nördlich der Alpen abziehen. Obschon es diese de jure weiterhin beanspruchte, bildete sich am Niederrhein das Reich der Franken, das sich nach Gallien ausbreitete. Zum Schutz des westlichen Alpennordfusses siedelte Rom um 443 im Rhonetal die besiegten Burgunder an, doch gelang es diesen ebenfalls, ein eigenes Reich zu errichten. Hingegen konnten auch sie die Übergriffe der Alamannen ins Gebiet südlich des Hochrheins nicht verhindern. Dort sah sich die Bevölkerung, die mehrheitlich (kelto-)romanischer Herkunft war, den Kriegszügen demnach seit dem 3. Jahrhundert weitgehend hilflos ausgesetzt. Wie aus der geringen archäologischen Hinterlassenschaft dieser Zeit zu schliessen ist, muss die Unsicherheit derart gross gewesen sein, dass ein grosser Teil der zwischen Hochrhein/Bodensee und Aare/Saane ansässigen Bewohner allmählich abwanderte, sodass dort die Bevölkerungsdichte im 5. Jahrhundert recht dünn war.

Nach dem Untergang des Weströmischen Reiches im Jahr 476 beanspruchte der oströmische Kaiser die Herrschaft auch nördlich der Alpen. Er verbündete sich mit den Franken und ernannte deren König Chlodwig (482–511), der aus dem Haus der Merowinger stammte, 508 zu seinem Vertreter (*consul*). Die Franken gerieten mit den Alamannen in Konflikt, als diese den Oberrhein überquerten, um sich auch weiter westlich niederzulassen. Sie besiegten die Alamannen zwar 496 im Elsass, doch gelang es ihnen erst 536/37, ihren Einfluss auch auf das alamannische Siedlungsgebiet jenseits des Rheines auszudehnen; um 532/34 hatten sie schon das Burgundische Reich und mit diesem den Raum zwischen Hochrhein/Bodensee und Rhone/Genfersee in ihr Reich eingegliedert (vgl. Abb.11). Das Verhältnis zwischen den Franken und Alamannen blieb jedoch gespannt, was weiterhin Anlass zu Auseinandersetzungen gab und der dort verbliebenen Bevölkerung wenig Sicherheit bot. Im 6. Jahrhundert nahm die Bedrohung sogar zu, weil sich unter den Nachfolgern Chlodwigs fränkische Teilreiche gebildet hatten, die sich gegenseitig bekriegten. Dies erlaubte den Alamannen, mit der Einwanderung in den dünn besiedelten Raum diesseits des Hochrheins, ins schweizerische Mittelland, zu beginnen und sich dort neben der ansässigen (kelto-)romanischen Bevölkerung niederzulassen.

Die Bildung von Teilreichen schwächte das merowingische Königshaus derart, dass die Macht in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts an die Hausmeier aus der Familie der Karolinger überging. Diesen gelang es im 8. Jahrhundert, den Widerstand der Alamannen endgültig zu brechen und diese fest ins Fränkische Reich einzubinden. Schliesslich setzte der Karolinger Pippin 751 den merowingischen König ab und bestieg selbst den Thron. Er legte den Grundstein zu einem Reich, das sein Sohn Karl der Grosse (768–814) nach Süden bis über die Pyrenäen hinaus und bis Mittelitalien (Rom), nach Osten bis an die Donau und nach Norden bis zur Elbe erweiterte.

Literatur: *Böhme 1996*. – *Brenk 2003*. – *De l'antiquité tardive au haut Moyen-Age 2002*. – *Die Alamannen 1997*. – *Die Franken und die Alemannen 1998*. – *Die Germanen 1983*. – *Furger et al. 1996*. – *Geuenich 1997*. – *Müller 1986*. – *SPM 6, 2005*. – *UFAS 6, 1979*. – *Windler 1994*. – *Windler 1997*. – *ZAK 59, Heft 3, 2002*. – *Zur Geschichte der Alemannen 1975*.

12./13. Jahrhundert alle zu Pfarrkirchen erhoben (Abb. 14, vgl. Abb. 4).¹³⁷ Am ursprünglichen Standort der Michaelskirche in Zug, der 1898 aufgegeben worden war, kamen anlässlich archäologischer Sondierungen ausserdem derart viele Funde der römischen Zeit zum Vorschein, dass dort ebenfalls ein römisches Bauwerk bestanden haben wird. Die Kirche befand sich schliesslich ausserhalb der Stadt Zug, die vor 1242 am Seeufer gegründet worden ist (Abb. 15).

Archäologisch besteht hingegen Ungewissheit hinsichtlich der Gründungszeit der Kirche in Meierskappel. Die 1276 erstmals als Filiale von Cham erwähnte Kapelle ist uns weitgehend nur aus schriftlichen Dokumenten bekannt.¹³⁸ Dass dort ein Sakralbau bestanden haben muss, der älter war, zeigt die Bezeichnung des Ortes als *Capella* und damit als «Kirche» schon um 1150. Auffallend ist auch, dass Meierskappel mit dem Pfarregebiet von Cham nicht verbunden, sondern durch Risch getrennt war. Dies weist auf eine Inkorporation hin, war doch zum Beispiel auch das 1368 in die zürcherische Pfarrei Rifferswil inkorporierte Niederwil mit jenem nicht verbunden. Aufgrund der Interpretation der Schriftquellen – Meierskappel wird noch 1314 als Pfarrkirche bezeichnet – geht die Gründung mit einiger Wahrscheinlichkeit auf das Frühmittelalter zurück, doch muss dies noch durch archäologische Forschungen bestätigt werden. Somit haben wir für unser Gebiet insgesamt mit neun frühmittelalterlichen Gründungskirchen zu rechnen: Baar, Cham (St. Jakob der Ältere), Meierskappel, Neuheim, Niederwil, Oberägeri, Oberrüti, Risch und Zug (St. Michael).

II. Die frühmittelalterlichen Patrozinien

Die Forschung ist sich heute einig, dass die christlichen Sakralbauten schon früh einem Schutzheiligen anvertraut waren.¹³⁹ Obwohl die Patrozinien bei uns zumeist recht spät aktenkundig werden und Wechsel zuweilen vorgekommen sind, haben wir für unsere frühen Kirchen diesbezüglich nicht mit häufigen, unbekannt gebliebenen Änderungen zu rechnen. So stellt Iso Müller fest, dass der Wechsel des Patroziniums im schweizerischen Gebiet «nur einen bescheidenen Bruchteil gegenüber den bleibenden Schutzheiligen darstellt».¹⁴⁰ Unsere Sakralbauten betreffend ist einzig für die Kapelle in Unterägeri überliefert, dass im Mittelalter ein Patronat aufgegeben und ersetzt worden ist. Als dort 1511 die Kapelle Allerheiligen durch einen Neubau abgelöst wurde, wählte man zur neuen Schutzheiligen die Muttergottes. Die Patrozinien unserer Kirchen und Kapellen sind für ihre jeweilige Gründungsperiode denn auch zeitspezifisch

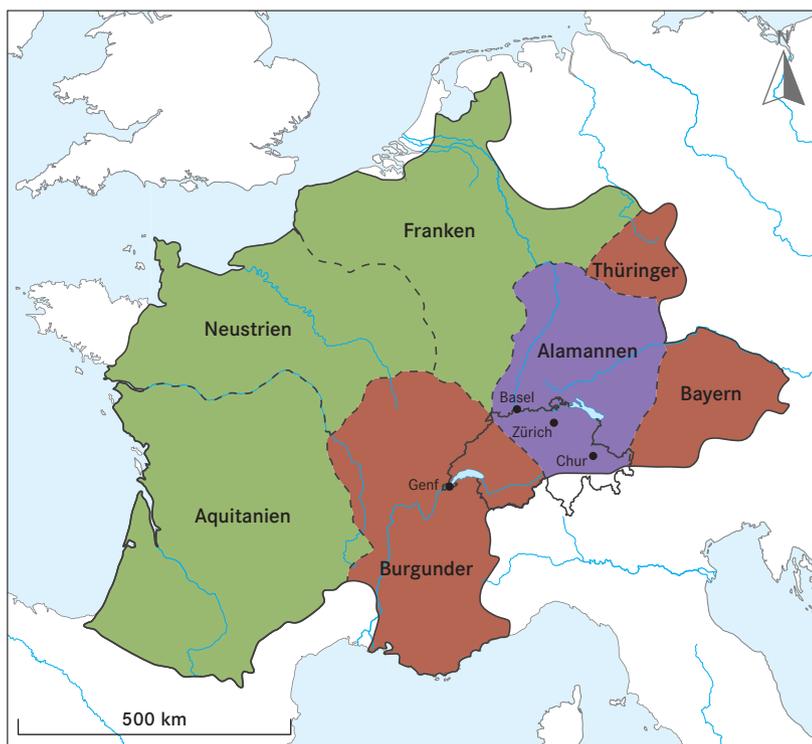


Abb. 11
Das Fränkische Reich im beginnenden 8. Jahrhundert.

(Abb. 16). Wäre eine grössere Zahl der früh- oder hochmittelalterlichen Sakralbauten später einem anderen Schutzpatron anvertraut worden, so müssten sich an diesen vermehrt die im Hoch- und Spätmittelalter beziehungsweise in der Neuzeit bevorzugten Patrozinien finden, was jedoch nicht der Fall ist. Es wäre unverständlich, wenn man beim Wechsel nicht die in der entsprechenden Zeit gebräuchlichen Patronate gewählt, sondern jeweils auf die «alten» Schutzheiligen zurückgegriffen hätte.

Die Wahl der Heiligen, deren Schutz die neun vermutlich frühmittelalterlichen Gründungskirchen unseres Gebietes anvertraut waren, bildet geradezu einen Spiegel der politischen Hintergründe der Christianisierung.¹⁴¹ Die Mehrheit ergibt einen Querschnitt derjenigen Schutzheiligen, die im Fränkischen Reich für frühmittelalterliche Kirchengründungen bevorzugt wurden und die auch in anderen Teilen der Deutschschweiz im Zusammenhang mit Gründungen dieser Zeit stehen. Sie reflektiert augenscheinlich den Einfluss der fränkischen Verwaltung auf die Christianisierung unseres Gebietes. Die Kirche von Baar weihte man dem im fränkischen Raum verbreitet verehrten Martin. Dieser Heilige, der zu Lebzeiten im französischen Tours das Bischofsamt ausübte und die Entstehung von Klöstern nachhaltig förderte, ist unter den Gläubigen besonders für seine Mildtätigkeit bekannt.¹⁴² In Niederwil fiel die Wahl auf den heiligen Mauritius, der schon im – später von den Franken eroberten – Burgundischen Reich grosse Verehrung erfahren hatte. Mauritius war Befehlshaber der thebäischen Legion und erlitt in römischer Zeit, im ausgehenden 3. Jahrhundert, in Saint-Maurice (*Agaunum*, Kanton Wallis) zusammen

¹³⁷ | Vgl. S. 15–17.

¹³⁸ | Vgl. zur historischen Interpretation S. 30–32. Zur Inkorporation S. 30.

¹³⁹ | Angenendt 1997b. – Anderes/Hauser/Lehmann 1998. – Büttner/Müller 1967, 59.

¹⁴⁰ | Büttner/Müller 1967, 59. Obschon in gewissen Beziehungen überholt, vermittelt Iso Müller immer noch das einzige umfassendere Bild über die im Reusstal, auf dem linken Ufergebiet des Zürichsees und um den Vierwaldstättersee bestehenden frühmittelalterlichen Kirchen, die vielfach mit den auch im Gebiet des Kantons Zug vorkommenden «älteren» Patrozinien versehen waren (Büttner/Müller 1967, 111–123). Zu den Patrozinien im Allgemeinen vgl.: Feurstein 1949. – Flachendecker 1999 (mit ausführlicher, auch die Schweiz betreffender Literatur). – Henggeler 1932.

¹⁴¹ | Zu den Patrozinien der Zuger Kirchen vgl. Henggeler 1932.

¹⁴² | Büttner/Müller 1967, 61, 171 f. – Henggeler 1932, 124–126. – LThK 2006, Bd. 6, 1427 f.

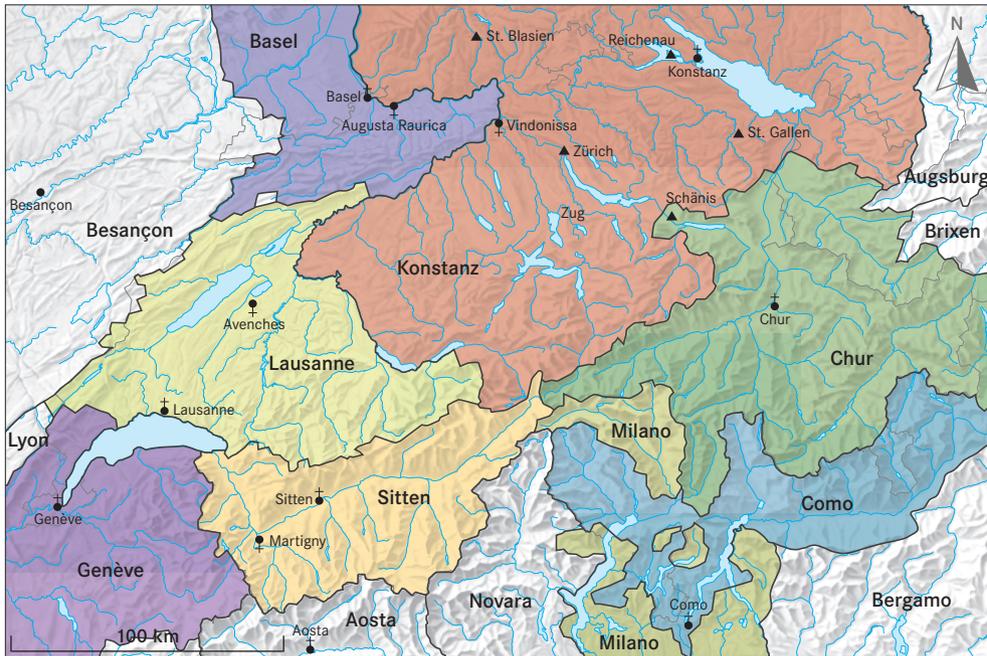
Die Verbreitung des Christentums

Bis zum Abzug der römischen Truppen im Jahr 401 aus den Provinzen nördlich der Alpen hatte sich dort das Christentum, das 391 im Römischen Reich – allerdings lediglich vorübergehend – als einzige Religion anerkannt worden war, nur stellenweise durchgesetzt. Die Kirche bildete zwar eine jener Institutionen, welche die Tradition der römischen Verwaltung weiterführten. Aber auch sie war von den Wirren betroffen, die im 5./6. Jahrhundert das Gebiet zwischen dem Hochrhein und der Aare/Saane verunsicherten. Aufgrund der Abwanderung der Bevölkerung darf angenommen werden, dass in diesem Gebiet nur wenige christliche Gemeinden den Rückzug des Römischen Reiches lange überdauert haben. Der in *Vindonissa* (Windisch) vermutete Bischofssitz musste aufgegeben und von der Rheingrenze weg nach *Aventicum* (Avenches) verlegt werden (vgl. Abb. 12). Von dort wechselte er schliesslich ins sicherere *Lousonna* (Lausanne) am Genfersee, wo sich der christliche Glaube durch die Mission der Bischöfe von Genf und Martigny/Sion schon etabliert hatte, vor allem nachdem das burgundische Königshaus zum Christentum übergetreten war.

Nördlich der Alpen in den Gebieten zwischen Westschweiz und Churrätien verbreitete sich das Christentum erst wieder, nachdem das Fränkische Reich in Mitteleuropa die führende Rolle eingenommen hatte. Nachdem dessen König Chlodwig 496/97 zum christlichen Glauben konvertiert war, begann das Königshaus die Christianisierung der Bevölkerung im Fränkischen Reich gezielt zu fördern. Wie in den alten Reichsteilen strebte die fränkische Verwaltung auch in den neu dazu gekommenen Gebieten, so auch in der *Alamannia*, die Christianisierung vor allem über die Oberschicht an, die nach dem Glaubenswechsel für die Gründung der Kirchen besorgt war. In enger Verbindung mit dem alamannischen Herzog entstand im beginnenden 7. Jahrhundert in Konstanz der Sitz eines neuen Bistums (vgl. Abb. 12). Dieses ging als einziges unter den Diözesen der späteren Schweiz nicht auf römische Wurzeln zurück. Seine Ausdehnung entsprach schliesslich weitgehend dem alamannischen Siedlungsraum zwischen Main und oberer Aare. Zu ihm gehörte auch der Aargau und damit das Gebiet des heutigen Kantons Zug.

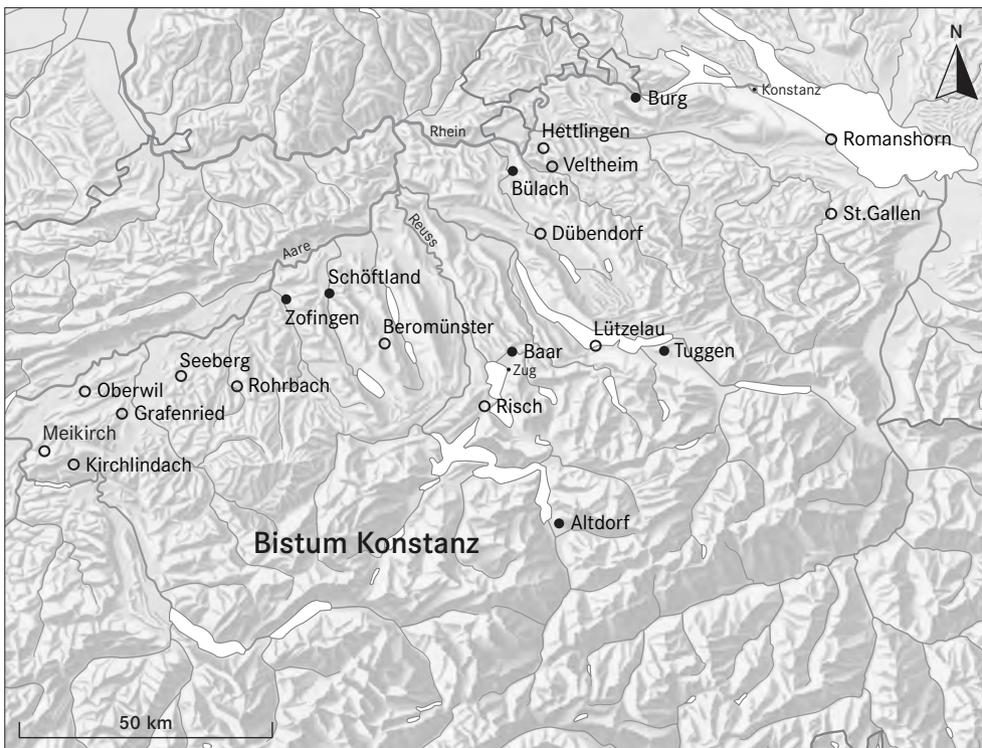
Noch zur Zeit Königs Karl des Grossen (768–814) war die Christianisierung nicht abgeschlossen. Diese erhielt im 8./9. Jahrhundert zusätzlichen Auftrieb, als für den Eigenkirchenherrn mit der Erlaubnis, zu Gunsten der Kirche den Zehnt zu erheben und über zwei Drittel davon frei verfügen zu können, ein wirtschaftlich interessanter Anreiz zur Gründung von Kirchen entstand. Zu welchem Zeitpunkt sich alle Bewohner des Fränkischen Reiches zum Christentum bekannten, ist schwierig abzuschätzen. Aus dem oberen Aare-Gebiet wissen wir beispielsweise, dass in den seit dem Frühmittelalter benutzten, fern von Kirchen liegenden Gräberfeldern von Kallnach und Unterseen (Kanton Bern), deren Ursprünge allerdings nicht auf die alamannische, sondern auf die ansässige Bevölkerung zurückgehen, noch bis ins 10./11. Jahrhundert bestattet worden ist. Ob es damals noch nicht-christliche Bevölkerungsteile gab oder ob sich Christen aus alter Tradition noch im Gräberfeld und nicht bei einer Kirche beerdigen liessen, bleibt offen.

Literatur: *Böhme 1996*. – *Brenk 2003*. – *De l'antiquité tardive au haut Moyen-Age 2002*. – *Die Alamannen 1997*. – *Die Franken und die Alemannen 1998*. – *Die Germanen 1983*. – *Furger et al. 1996*. – *Geuenich 1997*. – *Müller 1986*. – *SPM 6, 2005*. – *UFAS 6, 1979*. – *Windler 1994*. – *Windler 1997*. – *ZAK 59, Heft 3, 2002*. – *Zur Geschichte der Alemannen 1975*.



| Abb. 12
Die mittelalterlichen Bistümer auf dem Gebiet der heutigen Schweiz.

- ✚ Bischofssitz,
- ✚ aufgehobener Bischofssitz.



| Abb. 13
Gründungskirchen des 7. und 8. Jahrhunderts mit Bestattungen im alamannischen Siedlungsgebiet zwischen dem Hoehrhain und der Aare (Bistum Konstanz).

- Beigabenführende Kirchengräber,
- beigabenlose Kirchengräber.

Frühmittelalter		Hochmittelalter		Spätmittelalter/Neuzeit, um 1520		Neuzeit, Mitte 16. Jahrhundert	
Eigenkirchen	Filialen/ Kapellen	Pfarreien/ Pfarrkirchen	Neugründungen/ Filialen/Kapellen	Pfarreien/ Pfarrkirchen	Filialen/Kapellen	Pfarreien/ Pfarrkirchen	Filialen/Kapellen
Baar	-	Baar	Cham, St. Andreas	Baar	Buonas	Baar	Buonas
Cham		Cham	Hausen am Albis ZH	Cham	Cham, St. Andreas	Cham	Cham, St. Andreas
Meierskappel LU		Neuheim	Kappel am Albis ZH, St. Markus?	Neuheim	Haselmatt (Hauptsee)	Neuheim	Haselmatt (Hauptsee)
Neuheim		Risch		Risch	Hausen am Albis ZH	Risch	Hünenberg
Risch		Oberägeri	Meierskappel	Menzingen	Hünenberg	Menzingen	Meierskappel LU
Oberägeri		Oberrüti AG	Niederwil	Oberägeri	Kappel am Albis ZH, St. Markus	Oberägeri	Niederwil
Oberrüti AG		Zug	Schönbrunn	Oberrüti AG	Meierskappel LU	Oberrüti AG	Oberwil
Niederwil			Steinhausen	Zug	Niederwil	Zug	Schönbrunn
Zug			Zug, Liebfrauenkapelle		Oberwil		Steinhausen
					Schönbrunn		Unterägeri
					Steinhausen		Walchwil
					Unterägeri		Zug, Liebfrauenkapelle
					Walchwil		Zug, St. Oswald
					Zug, Liebfrauenkapelle		Zug, St. Nikolaus
					Zug, St. Oswald		
					Zug, St. Nikolaus		
9	-	7	8	8	16	8	14
9		15		24		22	

Abb. 14 Die Veränderung der Anteile von Eigenkirchen bzw. Pfarreien/Pfarrkirchen und Filialen/Kapellen.

Abb. 15 Zug. Katasterplan, 1867 gezeichnet von Heinrich Weiss-Keiser.

1 Pfarrkirche St. Michael (am alten Standort), 2 Kapelle Unserer Lieben Frau (Liebfrauenkapelle), 3 Kapelle St. Oswald, 4 Siechenkapelle St. Nikolaus.

mit seinen Soldaten für den christlichen Glauben den Märtyrertod.¹⁴³ Verbunden mit der thebäischen Legion war auch die heilige Verena, deren Schutz die Kirche von Risch anvertraut ist (Abb. 17a).¹⁴⁴ Sie begleitete die Legion eine Zeit lang, um anschliessend in Solothurn und Zurzach, wo sich auch ihr Grab befindet, ein mildtätiges Leben zu führen. In Meierskappel und Neuheim wurde das seit jeher und auch später weit verbreitete Patrozinium der heiligen Maria gewählt (Abb. 17b).¹⁴⁵ Dasjenige der Apostelfürsten Peter und Paul, der Schutzheiligen von Oberägeri, war – getrennt oder gemeinsam – ebenfalls seit frühchristlicher Zeit bekannt,

ebenso dasjenige des in Cham gewählten Apostels St. Jakob des Älteren.¹⁴⁶ Ist das Martyrium von Peter und Paul eng mit der Stadt Rom verbunden, so war Jakob der erste der Apostel, der für seinen Glauben gemartert und hingerichtet wurde. Hinsichtlich seines Patroziniums ist jedoch einzuräumen, dass es sich erst nach der ersten Jahrtausendwende stärker verbreitete, als sich seine Grabstätte im spanischen Santiago de Compostela zum Ziel der – neben Jerusalem und Rom – beliebtesten Wallfahrt der abendländischen Christenheit entwickelte. Der als Patron der Kirche der Stadt Zug ausgesuchte heilige Erzengel Michael, der Satan und damit



Frühmittelalterliche Gründungen	Patrozinium
Baar	Martin
Cham, St. Jakob der Ältere	Jakob der Ältere
Meierskappel	Maria
Neuheim	Maria
Niederwil	Mauritius
Oberägeri	Peter und Paul
Oberrüti	Rupert
Risch	Verena
Zug	Michael
Hochmittelalterliche Gründungen	
Hausen am Albis	Silvester
Kappel am Albis, St. Markus?	Markus
Cham, St. Andreas	Andreas
Schönbrunn?	Bartholomäus
Steinhausen	Matthias
Zug, Liebfrauenkapelle	Unserer Lieben Frau (Maria)
Spätmittelalterliche Stiftungen	
Buonas	Agatha
Haselmatt (Hauptsee)	Vitus
Hünenberg, St. Wolfgang	Wolfgang
Menzingen	Johannes der Täufer
Oberwil	Nikolaus
Unterägeri	Aller Heiligen/Maria
Walchwil	Johannes der Täufer
Zug, Siechenkapelle	Nikolaus
Zug, St. Oswald	Oswald

Abb. 16
Gründungszeit und Patrozinien der Sakralbauten.

das Böse bekämpft, wurde schon früh als der siegreiche Engel der Christenheit verehrt (Abb. 17c).¹⁴⁷ Sein Patrozinium ist ausserdem eng mit dem christlichen Totenkult verbunden. So wägt er beim Jüngsten Gericht die Seelen und begleitet diese ins Paradies.

Aus der Reihe der bei uns bekannten fränkisch-burgundischen Schutzheiligen fällt hingegen St. Rupert (Robert), der in Oberrüti zum Patron bestimmt worden ist. Da für die Kirche eine frühmittelalterliche Entstehung angenommen werden darf, handelte es sich wohl um denjenigen Rupert, der im 7./8. Jahrhundert in Salzburg Bischof war, und nicht um den ebenfalls heilig gesprochenen Rupert¹⁴⁸, der im 12. Jahrhundert im Kloster Ottobeuren die Abtswürde bekleidete. Der «ältere» Rupert war – unterstützt von der fränkischen Verwaltung – in Bayern missionarisch tätig und wird hauptsächlich dort und im nordöstlichen Bereich der Alpen verehrt. Südlich des Hochrheins kommt sein Patrozinium selten vor.¹⁴⁹ Der Schutzheilige Rupert widerspiegelt daher einen weiteren Einfluss auf die Wahl der Patrozinien unserer frühen Kirchen, nämlich denjenigen der weit reichenden Verbindungen der alamannischen Einwanderer.

Der Unterschied zu diesen im Frühmittelalter bevorzugten teils «fränkischen» Patrozinien wird an der Wahl für die späteren Gründungen deut-

lich (vgl. Abb. 16). An denjenigen, die vermutlich im Hoch- und im beginnenden Spätmittelalter entstanden sind, erscheinen neben den schon früher gängigen Schutzheiligen Maria (Unserer Lieben Frau beziehungsweise Liebfrauenkapelle in Zug) und Andreas (Cham) mit Silvester (Hausen am Albis), Markus (Kappel am Albis), Matthias (Steinhausen) und Bartholomäus (Schönbrunn) Patrozinien, die an den vor der ersten Jahrtausendwende entstandenen Kirchen unserer Gegend nicht geläufig waren.¹⁵⁰ Besitzt die Mehrheit der bis zum Beginn des Spätmittelalters gegründeten Sakralbauten Patrozinien, die mit dem Leben und Wirken Christi in Zusammenhang stehen, so manifestieren die acht Kapellengründungen des fortgeschrittenen Spätmittelalters einen eindrücklichen Wandel der Auswahl.¹⁵¹ Nur noch an einer kommt mit Maria (Unterägeri) ein seit jeher weit verbreitetes Patrozinium vor, alle übrigen sind für ihre Zeit charakteristisch und umfassen mehrheitlich Vertreter der Vierzehn Nothelfer, so Agatha (Burg Buonas), Nikolaus (Oberwil und Siechenkapelle Zug), Oswald (Zug), Vitus (Haselmatt/Hauptsee) und Wolfgang (Hünenberg). Das alte Patrozinium Johannes des Täufers kam in unserer Gegend ebenfalls erst spät auf (Menzingen und Walchwil), wie auch das für die erste Kapelle in Unterägeri gewählte Patrozinium Allerheiligen.

143 | Büttner/Müller 1967, 12 f., 172. – Henggeler 1932, 133 f. – LThK 2006, Bd. 6, 1500 f.

144 | Büttner/Müller 1967, 12 f., 173. – Henggeler 1932, 135 f. – LThK 2006, Bd. 10, 645.

145 | Büttner/Müller 1967, 60 f., 171. – Henggeler 1932, 92–95. – LThK 2006, Bd. 6, 1318–1340.

146 | Jakob der Ältere: Büttner/Müller 1967, 170. – Henggeler 1932, 109 f. – LThK 2006, Bd. 5, 718 f. Peter und Paul: Büttner/Müller 1967, 60 und 173. – Henggeler 1932, 104–106. – LThK 2006, Bd. 7, 1494–1514. – LThK 2006, Bd. 8, 90–101.

147 | Büttner/Müller 1967, 172. – Henggeler 1932, 89–91. – LThK 2006, Bd. 7, 227–231.

148 | LThK 2006, Bd. 8, 1367.

149 | Rupert wird von Iso Müller unter den frühen Patrozinien der Schweiz nicht aufgeführt (Büttner/Müller 1967, 173). – LThK 2006, Bd. 8, 1367 f.

150 | Büttner/Müller 1967, 170–173. Vgl. auch das Kapitel über die hochmittelalterlichen Eigenkirchen und ihre Patrozinien (S. 59–63).

151 | Vgl. auch das Kapitel über die spätmittelalterlichen Patrozinien (S. 76 f.).



|Abb. 17
Mittelalterliche Statuen von
Kirchenpatronen.

a| Risch, St. Verena, spätgotisch.
b| Neuheim, St. Maria («Neuheimer
Gnadenbild»), 14. Jahrhundert (Wolkenthron und Fassung
von 1857).

c| Zug, St. Michael, viertes Vier-
tel des 15. Jahrhunderts (aus dem
Orgelprospekt).

III. Die frühmittelalterlichen Eigenkirchen

1 Die Gründungskirche des 7./ 8. Jahrhunderts in Baar, St. Martin

Der Kirchplatz von Baar war vorerst von einem römischen Gutshof belegt, dessen überbaute Fläche sich weit über die heutige Kirche hinaus erstreckte (Abb. 18).¹⁵² In dieser befindet sich davon das Fundament einer längs gerichteten Mauer, von der drei Quermauern abgehen. Den Fundobjekten gemäss, die auf Grabungsstellen ausserhalb der Kirche geborgen worden sind, war der Gutshof zwischen dem 1. und dem 3. Jahrhundert, aufgrund einzelner Münzfunde vielleicht bis ins beginnende 4. Jahrhundert bewohnt. An seinem Standort entstand schliesslich ein ausgedehntes Gräberfeld (vgl. Abb. 18).¹⁵³ Entsprechend den C¹⁴-Datierungen von Knochenmaterial begannen die Bestattungen spätestens im 5. Jahrhundert und damit noch vor der Einwanderung der Alamannen.¹⁵⁴ Auch wenn der Gutshof beziehungsweise Teile davon damals nicht mehr bewohnt gewesen sein sollten, ist für Baar eine römisch-frühmittelalterliche Siedlungskontinuität anzunehmen.

In dieses Gräberfeld wurde der erste christliche Sakralbau gestellt, womit dessen Friedhof in den Bereich alter Bestattungen zu liegen kam. Anlässlich der Grabungen ausserhalb der Kirche, an der Zugerstrasse, wurden neben den frühmittelalterlichen Gräbern denn auch solche aufgedeckt, die den C¹⁴-Datierungen gemäss im 14. Jahrhundert entstanden waren.¹⁵⁵ Der Grundriss des römischen Gebäudeteils eignete

sich für denjenigen der ersten, gemauerten Kirche anscheinend derart gut, dass die Längsmauer und zwei der drei Quermauern als Fundament übernommen werden konnten.¹⁵⁶ Die Längsmauer verlief zudem ungefähr in ostwestlicher Richtung, sodass die Kirche nach Osten ausgerichtet stand, was durch den Einfluss des vom Priester gegen Osten gesprochenen eucharistischen Hochgebets im Lauf der Zeit zur Tradition geworden war.¹⁵⁷ Somit waren die im Schiff versammelten Gläubigen, die der Messe am Altar folgten, Osten und damit dem «Morgenland» zugewendet. Dort befindet sich – vom «Abendland» her gesehen – die heilige Stadt Jerusalem, woher am Jüngsten Tag der Erlöser den Gläubigen erscheinen wird. War diese Ausrichtung in Rom selbst zunächst vielfach nicht üblich, so wurde sie – wenn irgendwie möglich – über das ganze Mittelalter hinweg für alle christlichen Sakralbauten beachtet.¹⁵⁸

Die Gründungsanlage von Baar besass ein gedrungenes Schiff, das an der Ostseite – mit oder ohne einspringendem Chorbogen – von einem eingezogenen, im Grundriss viereckigen Altarhaus geschlossen war (Anlage I; Abb. 19a und d). Saalkirchen, die sich aus Schiff und gleich breitem oder schmalere Altarhaus zusammensetzten, bildeten vor allem auf der Landschaft bis ins 20. Jahrhundert hinein den Standardbaukörper des katholisch-christlichen Sakralbaus. Exklusiver war an der Martinskirche hingegen der Raum, der an der Westseite des Schiffes anschloss. Er diente der Bestattung sowohl eines Mannes, dem ein zweiklingiges Klappmesser, ein sogenanntes Rasierrmesser, mitgegeben wurde, als auch von zwei im selben

152| Hochuli/Horisberger 2002. – Horisberger 2003.

153| Gräberfeld Baar-Zugerstrasse: Hochuli 1999. – Hochuli/Horisberger 2002. – Hochuli/Müller 2003. – Horisberger et al. 2004.

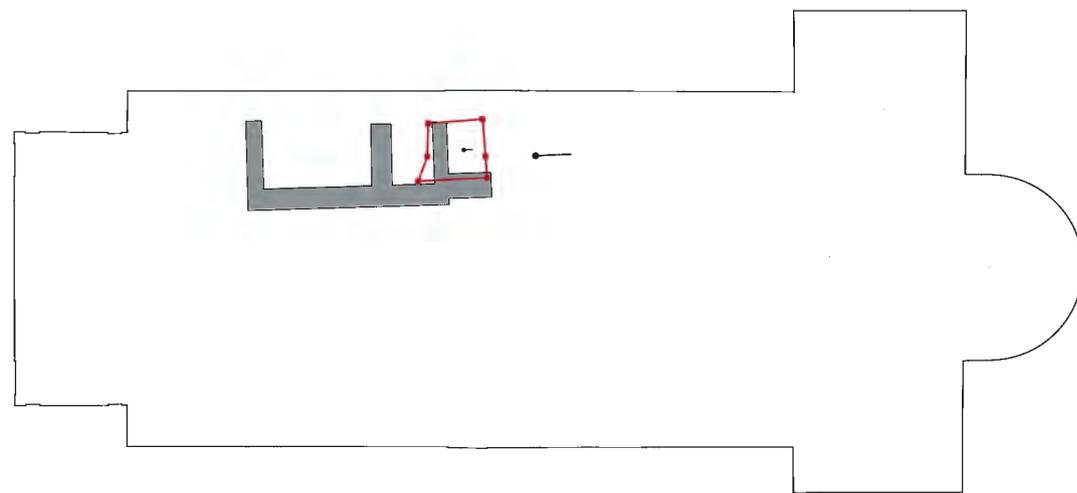
154| Horisberger et al. 2004, 165 f., 169.

155| Horisberger et al. 2004, 163.

156| Zur Kirchengründung in römischen Ruinen vgl. Eismann 2004.

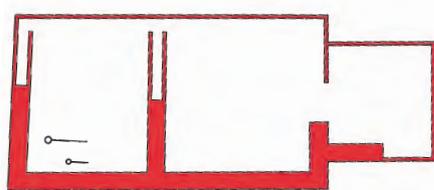
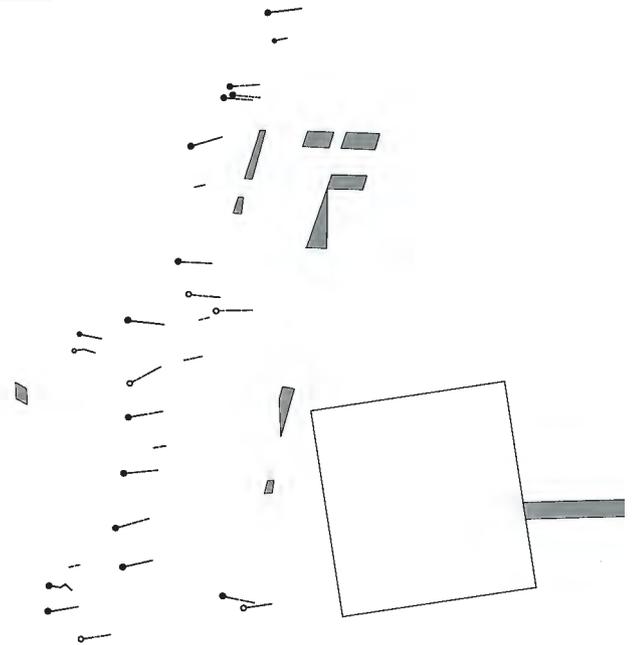
157| LThK 2006, Bd. 7, 1211–1213. – Nussbaum 1965.

158| Angenendt 1997a, 438 f.

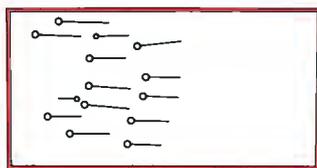


|Abb. 18
Baar, St. Martin. Das frühmittelalterliche Gräberfeld Baar-Zugerstrasse mit hölzernem Grabbau, über den im 7./8. Jahrhundert die Gründungskirche zu stehen kam. M. 1:250.

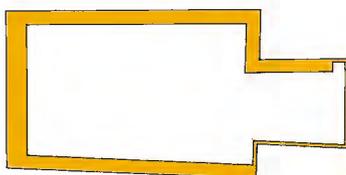
- Römischer Gutshof des 1. bis 3./4. Jahrhunderts (ergrabene Mauern).
- Frühmittelalterlicher Grabbau (Holzpfostenbau).
- Bekannte Bestattungen des Frühmittelalters.



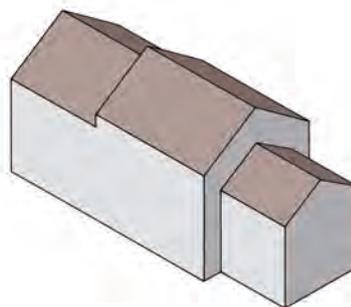
a |



b |



c |



|Abb. 19
Frühmittelalterliche, merowingische und karolingische Kirchen mit viereckigem Altarhaus des 7./8. bis 9./10. Jahrhunderts.

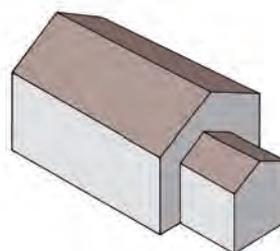
a | Baar, St. Martin. Kirche des 7./8. Jahrhunderts (Anlage I; der Grundriss ist symmetrisch in Bezug auf die mittlere Längsachse der Anlage II rekonstruiert). M. 1:350.

b | Risch, St. Verena. Kirche des 8. Jahrhunderts (Anlage I; der genaue Grundriss ist nicht bekannt). M. 1:350.

c | Risch, St. Verena. Kirche des 9./10. Jahrhunderts (Anlage II; wahrscheinlich Neubau. Der genaue Grundriss ist nur annähernd bekannt). M. 1:350.

d | Baar, St. Martin. Rekonstruktion des Baukörpers. M. 1:500.

e | Risch, St. Verena. Rekonstruktion des Baukörpers. M. 1:500.



|Abb. 20
Baar, St. Martin. Kirche des 7./
8. Jahrhunderts (Anlage I). Aus
Tuffsteinplatten gefügtes Kisten-
grab eines Mannes in der Vorhalle
mit Beigabe eines aufklappbaren
zweiklingigen Klappmessers.
Dieses liegt neben dem rechten
Unterschenkel (Pfeil). Von Osten.



Grab liegenden Kleinkindern.¹⁵⁹ Für beide Gräber wurden Steinkisten verwendet, die in der Grube aus einzelnen Tuffsteinplatten zusammengefügt worden waren (Abb. 20, vgl. Abb. 94). Das zweifach belegte Kindergrab weist vielleicht auf die auch aus anderen frühmittelalterlichen Nekropolen bekannte Sitte hin, enge Verwandte an derselben Stelle zu beerdigen.¹⁶⁰

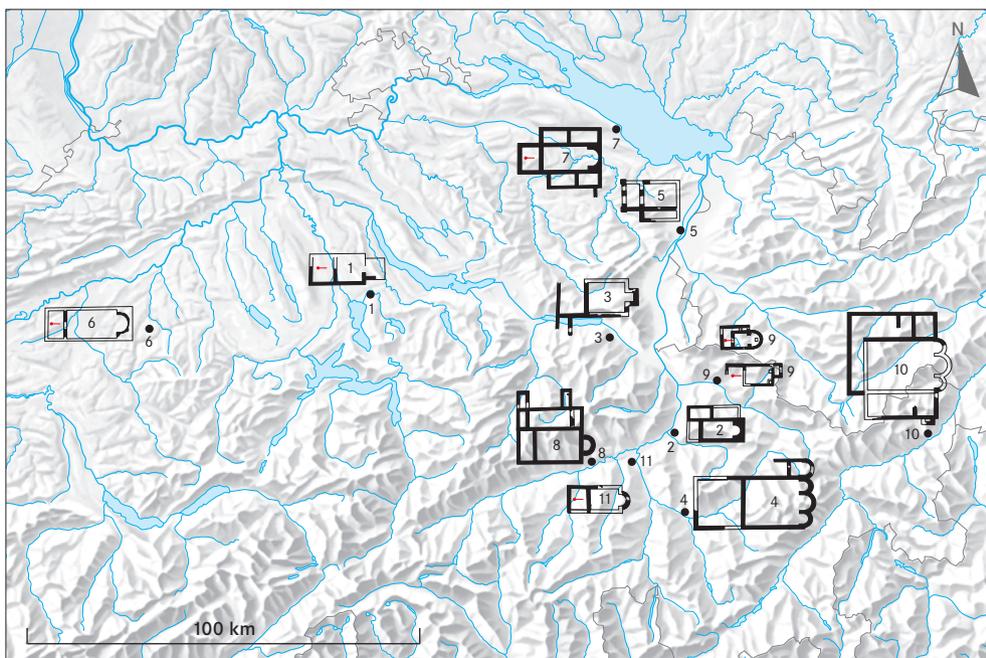
Die Datierung der Gründungszeit der Kirche von Baar kann sich auf verschiedene Kriterien stützen. So kamen Vorhallen, in denen beerdigt wurde, in Rätien an frühmittelalterlichen Kirchen besonders häufig vor. Nach diesen Vorbildern richteten sich auch frühe Sakralbauten im alamanischen Siedlungsraum um den Bodensee, wo Vorhallen beispielsweise an den im 7./8. Jahrhundert entstandenen im Thurgau beziehungsweise im sanktgallischen Rheintal liegen-

den Kirchen von Romanshorn und Montlingen vorhanden waren (Abb. 21).¹⁶¹ Der Einfluss auf unsere Gründungskirchen ist insofern denkbar, als das Einzugsgebiet Rätien bis an den oberen Zürichsee reichte. Davon legen jedenfalls noch die hochmittelalterlichen Besitzverhältnisse an Zuger Kirchen Zeugnis ab. So waren diejenigen von Baar und Niederwil später Eigentum des im Linthtal gelegenen Frauenstiftes Schänis, wahrscheinlich vergabt von ihren Eigenkirchenherren. Die Skelette der in Baar im Vorraum Bestatteten wurden anlässlich der Grabung von 1961 zwar geborgen, sind jedoch in einem Zustand erhalten geblieben, der die C¹⁴-Datierung nicht mehr zulässt. Hingegen trägt das dem Mann mitgegebene Klappmesser zur zeitlichen Einordnung bei. Aufgrund von Vergleichsbeispielen dürfte es im ausgehenden 7. oder beginnenden 8. Jahrhundert hergestellt worden sein (vgl. Abb. 100).¹⁶² Einerseits kann die erste Kirche somit frühestens nach der Herstellung dieses Objektes erbaut worden sein, andererseits wurde – wie erwähnt – die Sitte der Grabbeigabe in dieser Zeit aufgegeben, sodass die erste Kirche von Baar demnach im ausgehenden 7. oder in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts gegründet worden sein dürfte. Das Messer bildete im Vergleich mit den im 6./7. Jahrhundert gebräuchlichen reichen Waffen- und Schmuckgegenständen denn auch eine recht bescheidene Beigabe. Für diese zeitliche Einordnung spricht zudem die Verwendung der mit Steinplatten sorgfältig zusammengesetzten Grabkisten, die ebenfalls im Lauf des 8. Jahrhunderts verschwanden und durch Erdbestattungen abgelöst wurden.

Für die Zeit des 7./8. Jahrhunderts ist jedoch erstaunlich, dass die Verstorbenen nicht im Kirchenraum selbst, sondern in der Vorhalle beerdigt worden sind. Beispielsweise war das Schiff der ersten ebenfalls frühmittelalterlichen Kirche

|Abb. 21
Frühmittelalterliche Kirchen mit
Vorhalle (teils mit Bestattungen).

- 1 Baar, 2 Chur (St. Regula),
- 3 Flums (St. Justus), 4 Mistail,
- 5 Montlingen, 6 Rohrbach, 7 Ro-
- manshorn, 8 Sagogn, 9 Schiers
- (Friedhofkirchen Nord und Süd),
- 10 Ramosch, 11 Rhäzuns.



von Risch mit 14 Gräbern gefüllt (vgl. Abb. 22). Bis ins letzte Viertel des 8. Jahrhunderts war nämlich die Sitte, den Kirchenraum als privilegierte, möglichst nahe den dort aufbewahrten Reliquien gelegene Grabstätte (*ad sanctos*) zu benutzen, noch weit verbreitet. Auf Betreiben der Kirche, die gegen diese Nutzung opponiert und sich in mehreren Konzilbeschlüssen dagegen ausgesprochen hatte, verbot schliesslich Karl der Grosse erstmals 789 und ein zweites Mal 813 die Bestattung im Innern der Kirchen, was inzwischen 809 auch auf der Synode in Aachen bestätigt worden war.¹⁶³ Die Kirche blieb als Grabstätte nur noch denjenigen Wohltätern als Auszeichnung vorbehalten, die sich um das Kirchenwesen besondere Verdienste erworben hatten; zu dieser privilegierten Schicht zählten sich neben den kirchlichen Würdenträgern auch die Könige und Kaiser. Das Verbot führte dazu, dass die Bestattung im Kirchenraum im 9. Jahrhundert aufhörte. Tatsächlich stellen wir bei Kirchengrabungen fest, dass ab dieser Zeit in der Regel keine Innengräber mehr vorhanden sind und die Beerdigung in den Kirchen erst wieder im Spätmittelalter aufgenommen worden ist.¹⁶⁴ In Baar wurde nun aber schon vorher nicht im Kircheninnern, aber immerhin in einem damit eng verbundenen Nebenraum beerdigt. Einerseits müssen nicht unbedingt in allen vor dem karolingischen Verbot entstandenen Kirchen Gräber vorhanden sein, andererseits wissen wir über den Verlauf der Diskussion um die Innenbestattung, die zwischen den kirchlichen Instanzen und der herrschaftlichen Schicht der Eigenkirchenherren sicherlich geführt worden ist, wenig Bescheid. So könnte man an gewissen Orten schon vor dem Verbot auf Bestattungen im Kircheninnern verzichtet haben, besonders wenn zur kirchlichen Autorität, beispielsweise zum Umfeld des Bischofs, engere Beziehungen bestanden.

2 Die Kirche St. Verena in Risch

a) Die Gründungskirche des 8. Jahrhunderts

Ein ganz anderes Bild als in Baar zeigt sich in der Kirche von Risch. Auf dem untersten Grabungsniveau sind 14 in drei Reihen angeordnete Gräber vorhanden (Abb. 22, vgl. Abb. 193). Unter den anthropologisch untersuchten Skeletten befinden sich diejenigen von zehn Männern, einer Frau und eines Kleinkindes (sowie ein Skelett unbestimmten Geschlechtes; ein fragmentarisch erhaltenes Skelett wurde zudem nicht geborgen).¹⁶⁵ Eine der Grabgruben (Grab 45) besitzt eine kistenähnliche Konstruktion (vgl. Abb. 195). Sie ist mit einer Sandsteinplatte bedeckt, und die Wände sind mit Lehm bestrichen. Bei den anderen Gräbern handelt es sich um reine Erdbestattungen, von denen einige von Stellsteinen begleitet sind und/oder Abdeckungen aus dicht an dicht gelegten Steinen aufwei-

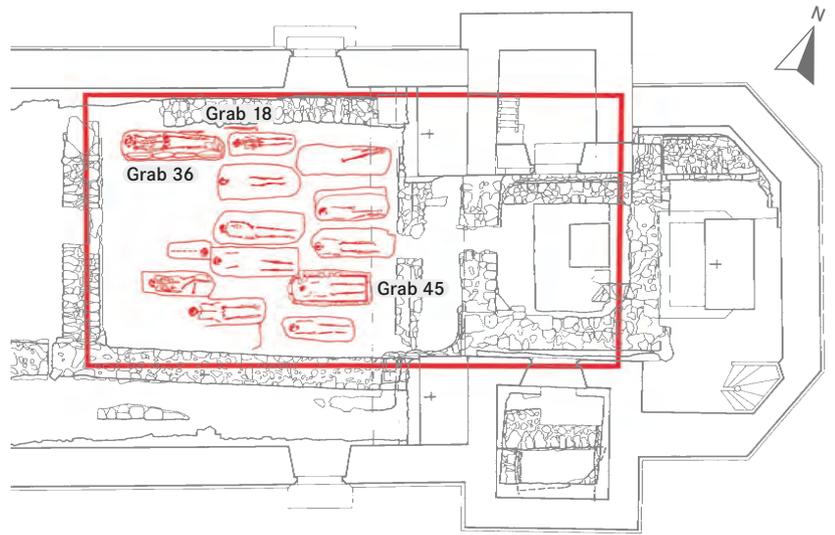
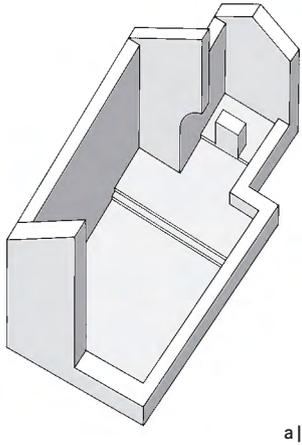


Abb. 22
Risch, St. Verena. Kirche des 8. Jahrhunderts (Anlage I; der genaue Grundriss ist nicht bekannt). Standort mit Innenbestattungen. M. 1:200.

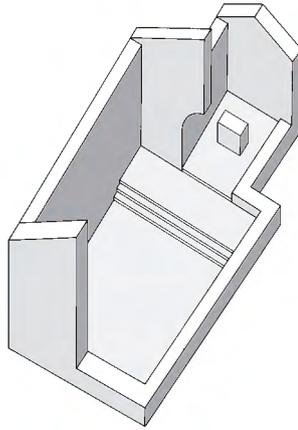
sen. Die regelmässige Verteilung auf einer längs rechteckigen Fläche lässt erahnen, dass die Beerdigung im Innern eines Gebäudes erfolgt sein muss. Sie entspricht tatsächlich dem Bild, das wir uns für archäologisch erforschte Kirchen gewohnt sind, deren Schiff zahlreiche Gräber enthält. Entsprechend darf auf dem Kirchplatz von Risch auf eine erste Kirche geschlossen werden, in deren Innenraum beerdigt worden ist.

Der Nachweis des Grundrisses dieser ersten Kirche gestaltet sich indessen schwierig, da deren Bestand vollständig fehlt. Der Verlust ist dem Bau der zweiten Anlage zuzuschreiben, deren noch in Fragmenten erhaltene Mauern die Bestattungsfläche einrahmen; wahrscheinlich hatte man ihre Fundamente an derselben Stelle wie die Mauern einer Stein- beziehungsweise die Wände einer Holzkirche eingetieft. Dass diese Mauern überhaupt zur zweiten und nicht zur ersten Kirche gehört haben, lässt sich nur noch an einem Detail erkennen: Beim Bau der Nordmauer des Schiffes wurde das Skelett eines der Gräber (Grab 18) derart gestört, dass davon nur noch der rechte Arm, das rechte Bein und die linke Kniescheibe übrig geblieben sind (vgl. Abb. 194). Was den Grundriss der ersten Kirche betrifft, wissen wir folglich nur, dass das Schiff mindestens die Fläche bedeckte, die von den Gräbern belegt ist, und dass ostseitig davon ein Altarhaus unbekannter Form angeschlossen haben muss (Anlage I; Abb. 19b). Dort liegt – unter dem Altar der zweiten Anlage – das Fragment eines Fussbodenbelags aus flachen Steinen (vgl. Abb. 198). Ob es sich bei diesem «Phantomgebäude», unter dem wir wohl die Gründungskirche zu verstehen haben, um ein hölzernes oder gemauertes Bauwerk gehandelt hat, bleibt offen. Einerseits wurden der Grundriss von Holzkirchen oder Teile davon vom gemauerten Nachfolgebau oftmals derart deckungsgleich übernommen, dass der alte Bestand entweder verschwand oder anlässlich archäologischer Forschungen nur erkennbar ist, wenn die daraufliegenden Fundamente entfernt

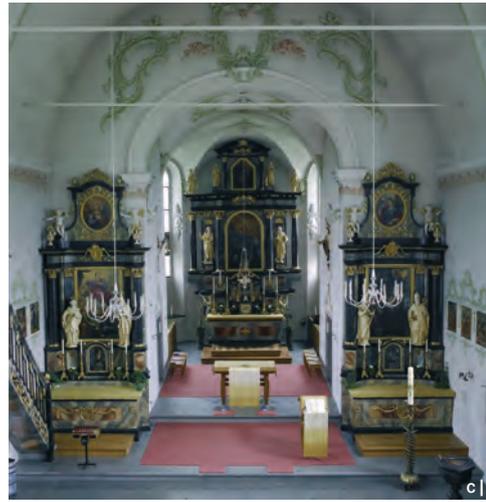
- 159** | Vgl. Grab 1 sowie Gräber 2.1 und 2.2 im anthropologischen Beitrag des Kataloges (S. 149–153).
160 | Burzler et al. 2002. – Martin 1990. – Lüdemann 1994. Ein eindrückliches Beispiel der verwandtschaftlichen Nachbestattung kennen wir aus der Kirche von Biel-Mett, wo anthropologisch als Zwillinge bestimmbare Männer in derselben Steinkiste begraben worden sind, wobei am Profil nachweisbar ist, dass dies nacheinander geschehen ist (die Publikation von Biel-Mett ist vorgesehen in SADB).
161 | Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet 2003. – Sennhauser 1979a. – Sennhauser 1979b, 205. – Sennhauser 2002.
162 | Vgl. den Fundkatalog (S. 147–149).
163 | Zum Verbot vgl. Hofmeister 1931, 458 f. Vgl. auch: Ariès 1980, 63–69. – Hassenpflug 1999. – Kötting 1965. Zu den diesbezüglichen archäologischen Befunden vgl. Eggenberger/Ulrich-Bochsler/Schäublin 1983.
164 | Eggenberger/Ulrich-Bochsler/Schäublin 1983.
165 | Vgl. den anthropologischen Beitrag im Katalog (S. 243–249).



a |



b |



c |

Abb. 23
Änderungen der Liturgie bewirken Umbauten: Risch, St. Verena.

a | Kirche des 9./10. Jahrhunderts (Anlage II). M. 1:350.

b | Umbau des Kirchenraums. M. 1:350.

c | In der heutigen, zwischen 1680 und 1684 erbauten Kirche (Anlage VIII), deren ursprünglicher Altar sich unmittelbar vor dem Chorbogen befindet, wurde am Chorbogen ein neuer frei stehender Altar eingerichtet.

werden. Andererseits könnten auch schwach eingetieft Fundamente eines gemauerten Gebäudes zerstört worden sein, ohne Spuren zu hinterlassen.

Die beigabenlose Beerdigung aller Verstorbenen weist auf eine Bauzeit der ersten Kirche nicht vor dem 8. Jahrhundert hin. Eine Entstehung weit im 9. Jahrhundert ist insofern auszuschliessen, als damals aufgrund des Verbotes Karls des Grossen die Beerdigung im Kirchenraum in diesem Ausmass kaum mehr möglich gewesen wäre. Die damit eingeschränkte Einordnung ins 8., spätestens ins frühe 9. Jahrhundert wird durch die C¹⁴-Datierung bestätigt, die an den Skeletten zweier Gräber (Gräber 18 und 36) vorgenommen worden ist; sie legt die Bestattungszeit ins 8./9. Jahrhundert fest.

b) Die Kirche des 9./10. Jahrhunderts

Noch im Frühmittelalter, in der spätkarolingischen Zeit des 9./10. Jahrhunderts, dürfte die Ablösung der ersten durch die zweite Anlage erfolgt sein, einer Saalkirche mit schmalerem, länglichem Viereckchor (Anlage II; *Abb. 19c und e*). Dessen zeichnerische Rekonstruktion ergibt einen Grundriss, der nordseitig stärker eingezogen ist. Der Fussboden des Schiffes, ein Mörtelstrich, hat sich grossflächig erhalten und bedeckt die Gräber der ersten Kirche. Er selbst ist durch keine einzige zugehörige Bestattung gestört; die darin eingetieften Gräber sind jünger (vgl. *Abb. 199*). Aus seinem intakten Zustand wird die Wirkung des karolingischen Verbotes der Bestattung im Kirchenraum eindrücklich deutlich.

Am Bestand lässt sich ein erweitertes Chor belegen. Dieses umfasste nicht nur den Altarraum, sondern zusätzlich ein ins Schiff vorgeschobenes Vorchor, das vom Laienschiff, in dem die Laien am Gottesdienst teilnahmen, wahrscheinlich durch eine Schranke getrennt war (*Abb. 23a*, vgl. *Abb. 199*). Der Fussboden des Chores lag um eine oder zwei Stufen höher als derjenige des Laienschiffes. Schon in den frühen christlichen Kirchen war der Raum in diese

zwei liturgische Zonen gegliedert, und das durch eine Schranke abgegrenzte Chor reichte in der Regel ins Schiff hinein.¹⁶⁶ Trotz dieser sichtbaren Trennung von Priester- und Laienzone verstand man den Gottesdienst vorerst als gemeinschaftliche Handlung aller Gläubigen. Besonders nach der Einführung des Lateinischen als Kultsprache entwickelte sich die Messliturgie hingegen allmählich zur nahezu exklusiven Feier der Priesterschaft. So blieb beispielsweise ab der karolingischen Zeit der Zugang ins Chor allein den Klerikern vorbehalten.¹⁶⁷

In Risch lässt sich am Fussboden des Schiffes und an den im Altarhaus gelegenen Bodenresten ein Wandel ablesen, der die Messfeier betraf. Ursprünglich lag der Fussboden des Chores vom Vorchor bis zum Altar auf demselben Niveau. Von dort an bis zum Chorbogen war der Boden um eine Stufe erhöht und bildete hinter dem Altar ein bühnenartiges Podium (vgl. *Abb. 198*). Daraus ist zu entnehmen, der Priester habe hinter dem Altar gestanden und die Messe gegen die im Laienschiff versammelten Gläubigen gelesen (*celebratio versus populum*), ansonsten wäre die Erhöhung des Bodens an dieser Stelle unverständlich. Im Gegensatz zur nach Osten ausgerichteten Zelebration der Messe (*celebratio versus orientem*), die im Frühmittelalter ebenfalls gebräuchlich war, musste sich der Liturgen für das Hochgebet, das ostwärts zu sprechen war, umdrehen.¹⁶⁸ In der Folgezeit änderte sich dies zu Gunsten der ausschliesslich gegen Osten zelebrierten Messe, wozu der Priester vor dem Altar stehen musste. In Risch lag dort das Bodenniveau aber derart tief, dass der Altar dafür zu hoch gewesen sein dürfte. Wie die spätere Ergänzung des Fussbodens zeigt, die ebenfalls aus einem Mörtelstrich besteht, verlängerte man wohl aus diesem Grund das Altarpodium zu einem nicht genau bekannten Zeitpunkt gegen Westen und verlegte die Stufe weit vor den Altar (*Abb. 23b*). Umgekehrt argumentiert: Da das Podium hinter dem Altar nachträglich bis vor diesen verlängert worden ist, muss ein entsprechender Wandel in der Liturgie statt-

gefunden haben. Erst in jüngerer Zeit, während des 1962 eröffneten und 1965 beendeten Zweiten Vatikanischen Konzils, kam man wieder auf die ursprüngliche, auf die Laien ausgerichtete Messe als Gemeinschaftsfeier aller Gläubigen zurück. Als Konsequenz wurde in Risch ein neuer Altar unmittelbar am Beginn des Altarraums aufgestellt (Abb. 23c).

IV. Kirchengründung und Kirchengründer

1 Die Bestattung in den frühmittelalterlichen Kirchen

In der hierarchisch geprägten sozialen Struktur der frühmittelalterlichen Bevölkerung und in der Totenverehrung, die man den Verstorbenen zukommen liess, findet die Vermutung ihre Grundlage, in den frühen Kirchen seien Angehörige der Gründerfamilie und bisweilen noch deren Nachfahren beerdigt worden.¹⁶⁹ Die weltlichen Kirchengründer dürften in der Regel der Oberschicht angehört und sich aus Grundherren und/oder Amtsträgern zusammengesetzt haben. Ihre privilegierten Grablegen werden allgemein als «Stiftergräber» bezeichnet, wobei dieser Begriff insofern unzutreffend ist, als es sich bei den Kirchengründungen nicht um Stiftungen im eigentlichen Sinn handelte.¹⁷⁰ Sowohl der Gründer als auch seine Nachfolger überliessen nämlich die Kirche nicht der Obhut der Amtskirche und vergaben sie daher nicht zu deren Gunsten, sondern betrachtete sie als Eigengut.¹⁷¹ Der Ausdruck «Eigenkirche» drückt diese Haltung deutlich aus, beleuchtet aus Sicht der Amtskirche aber nur den De-facto-, nicht aber den De-jure-Zustand. So wird etwa in einer 795 verfassten Urkunde, welche die bernische Kirche Rohrbach betrifft, der Eigenkirchenherr vom sicherlich kirchlichen Kreisen angehörenden Schreiber als «*custos*» und somit ausdrücklich als «Hüter» bezeichnet.¹⁷² Wie das übrige Eigengut konnten Kirchen unter Umständen auf mehrere Erbberechtigte aufgeteilt werden. Unter diesen befanden sich auch Angehörige religiöser Gemeinschaften, die ihre Kirchen ebenso als Eigengut verwalteten wie die laikalen Eigenkirchenherren.

Auch für Risch ist zu vermuten, im Kirchenraum seien Angehörige der Familie beerdigt worden, aus welcher der Gründer der Kirche stammte (vgl. Abb. 22, 193 und 195). Ob die besondere Grabkonstruktion eines der Gräber (Grab 45) als Auszeichnung zu verstehen ist, die diesem vorbehalten war, sei indessen dahingestellt. An einigen Skeletten sind hingegen familiäre Beziehungen der Verstorbenen zu erkennen; sie besitzen teilweise erblich verankerte anatomische Eigenheiten.¹⁷³ Es ist demnach anzunehmen, in der Kirche Risch seien tatsächlich Mitglieder

einer einzigen Familie bestattet worden. Ob schon letztlich nicht nachzuweisen¹⁷⁴, dürfen wir diese an privilegierter Stätte Bestatteten als Angehörige der Gründerfamilie bezeichnen, welche die Kirche als Eigenkirchenherrin verwaltete. Schliesslich wird die Verenaikirche von ihren Nachfahren dem 1027 entstandenen Benediktinerkloster Muri geschenkt, unter dessen Gütern sie 1159 erstmals erwähnt wird. Ob es sich dabei wie vermutet um die Grafen von Habsburg, die an der Gründung von Muri beteiligt waren, gehandelt hat, ist allerdings nicht zu belegen.¹⁷⁵

In Baar diente zum privilegierten Begräbnis nicht der Kirchenraum selbst, sondern die Vorhalle (vgl. Abb. 20 und 94). Die in Steinkisten liegenden Verstorbenen, der erwachsene Mann, dem ein zweiklingiges Klappmesser beigegeben worden war, und die zwei Kinder, gehörten wohl ebenfalls der Familie an, aus welcher der Gründer der Kirche stammte. Auch in diesem Fall bleibt offen, ob mit dem Erwachsenen wirklich der Kirchengründer selbst an dieser Stelle beerdigt worden ist. Die von dessen Nachfahren verwaltete Kirche dürfte schliesslich als Schenkung ans Frauenstift in Schänis gekommen sein, in dessen Besitz sie 1045 war.

Die Frage nach der Herkunft der Kirchengründer ist eine heikle und insofern mit Vorsicht zu diskutieren, als nur selten einschlägige schriftliche Dokumente vorhanden sind. Zudem müssen entsprechende Gräber flächenstratigrafisch von ihrem intakten oder später abgeschürften Bestattungsniveau aus freigelegt worden sein, damit sie auch wirklich den frühen Kirchenbauten zugewiesen werden können. Bis in die 1970er-Jahre war dies nämlich zumeist nicht der Fall, und den ohne zugehörige Boden- oder Planirniveaus publizierten Kirchengrundrissen wurden die einzelnen Bestattungen vielfach aufgrund von Lage, Tiefe, Ausrichtung und Typ, ob Steinkisten oder Erdgräber, zugeschrieben. Können Steinkistengräber durchaus frühmittelalterlich sein, so haben sich hinsichtlich der Erdbestattungen inzwischen einige Unterscheidungsmerkmale als trügerisch erwiesen. Beispielsweise sind die am tiefsten liegenden Bestattungen nicht zwangsläufig die ältesten, war doch die Tiefe der Grabgruben im Frühmittelalter in der Regel deutlich geringer als im Hoch- und Spätmittelalter.¹⁷⁶ Zusätzlich verfügt die anthropologische Forschung über Kriterien, beispielsweise die an Skeletten verschiedener Gebiete festgestellten gleichen oder unterschiedlichen Charakteristika, um daraus im Vergleich Schlüsse nicht nur hinsichtlich der Verwandtschaft, sondern auch der Herkunft zu ziehen.

In unserem Gebiet setzte die Christianisierung der Alamannen erst ein, nachdem diese im Lauf des 6. Jahrhunderts begonnen hatten, in den Raum diesseits des Hochrheins einzuwandern und sich neben der ansässigen Bevölke-

- 166 | *Descœudres 1983*. – Grossmann 2002.
167 | *LThK 2006*, Bd. 3, 957–964. – *LThK 2006*, Bd. 5, 1240 f. – *LThK 2006*, Bd. 6, 56–58. – *LThK 2006*, Bd. 7, 159 f.
168 | *LThK 2006*, Bd. 1, 434–439 und 441. – *LThK 2006*, Bd. 7, 1211–1213. – Nussbaum 1965.
169 | *Ariès 1980*, 63–69. – Hassenpflug 1999. – Hofmeister 1931. – Kötting 1965.
170 | Vgl. Borgolte 1985.
171 | Vgl. S. 17–21.
172 | *Fontes rerum Bernensium I*, Nr. 35, 216.
173 | Vgl. den anthropologischen Beitrag im Katalog (S. 244 f.).
174 | *Kaiser 1998*, 170 f.
175 | Vgl. *Kdm ZG N. A.* 2, 350.
176 | *Eggenberger et al. 1992*, 179–189.

rung niederzulassen (vgl. Kasten Die historische Situation im frühen Frühmittelalter, S. 40). Die überwiegende Mehrheit beider Bevölkerungsgruppen gehörte damals noch nicht dem christlichen Glauben an, sodass im Lauf der durch die fränkische Verwaltung geförderten Christianisierung Angehörige beider Gruppen als Kirchengründer in Frage kommen. Es ist jedoch anzunehmen, die herrschaftliche Struktur sei vor allem von der alamannischen Oberschicht geprägt worden, zuweilen wohl in enger Verbindung mit derjenigen der ansässigen Bevölkerung.¹⁷⁷ Eine weitere Schicht von Kirchengründern dürfte unter den fränkischen Amtsträgern zu suchen sein. Beispiele, die zwar ausserhalb der Eigenkirchen standen, aber unser Gebiet als spätere Besitzer von solchen indirekt betrafen, bilden die Gründungen des Fraumünsterklosters in Zürich durch den König des karolingischen Ostreichs, Ludwig den Deutschen, im Jahr 853 (vgl. Abb. 6) und des Frauenstiftes Schänis zwischen 814 und 824 durch den fränkischen Amtsträger Hunfrid («Eigenklöster»)¹⁷⁸

Soweit es die Verfassung der Skelette noch zulässt, sind an den im Schiff der ersten Kirche von Risch begrabenen 14 Verstorbenen gewisse Indizien der Herkunft zu erkennen, die einerseits auch aus Kirchenbestattungen des alamannisch besiedelten oberen Aare-Raums, andererseits aus den alamannischen Gräberfeldern nördlich des Hochrheins bekannt sind (vgl. Abb. 22 und 193).¹⁷⁹ So liegen die Arme gestreckt neben dem Körper; bisweilen ist ein Arm derart angewinkelt, dass die Hand auf dem Becken ruht. Nach der ersten Jahrtausendwende kam dagegen die Sitte auf, die Arme der Verstorbenen in der Regel auf den Körper zu betten. Zwar kommt die gestreckte Armlage in frühmittelalterlichen Gräbern der romanischen Gebiete ebenfalls vor, doch durchmischt mit den auf den Körper gebetteten Armen.¹⁸⁰ An einigen deutschschweizerischen Grabungsorten bestätigt sich anhand der beigegebenen Trachtenteile, die ihre Vergleichsbeispiele im süd- und südostdeutschen Gebiet finden, nicht nur die alamannische Abstammung oder Zugehörigkeit der vor dem Kirchenbau oder in den frühen Kirchen begrabenen Verstorbenen, sondern – je nach Erhaltungszustand des Skelettes – auch die Beziehung zwischen Herkunft und Bestattungssitte der gestreckten Arme.¹⁸¹ Als weiteres Kriterium, das über die frühmittelalterliche Besiedlung Auskunft geben kann, steht uns die Ortsnamenskunde zur Verfügung. Der Name «Risch» ist alamannischen Ursprungs und bezeichnet die Lage in einer feuchten Mulde beziehungsweise am Seeufer.¹⁸² Schliesslich weisen die in dessen Kirche Beerdigten morphologische Merkmale auf, so eine stattliche Körpergrösse und eine längliche Form des Kopfes, die in der Regel auch der frühmittelalterlichen alamannischen Bevölkerung nördlich

des Hochrheins eigen waren und die sie von anderen Bevölkerungsgruppen unterscheiden (vgl. Abb. 22).¹⁸³

Im Gegensatz zu Risch kann die Frage nach der Herkunft der Familie des Kirchengründers in Baar nicht gleichermassen stringent beantwortet werden. Die drei in der Vorhalle der ersten Kirche gefundenen Skelette des Mannes und der zwei Kleinkinder sind in schlechtem Zustand erhalten geblieben. An Fotos und Zeichnungen kann trotzdem erkannt werden, dass die Arme des Mannes eng am Körper angeordnet sind und beide Hände auf dem Becken liegen (vgl. Abb. 20 und 94). Mit seinem langovalen Schädel und seiner für die damalige Zeit stattlichen Körpergrösse von 1,71 m weist er jedoch die Morphologie auf, die der alamannischen Bevölkerung eigen war.¹⁸⁴ Im frühmittelalterlichen Gräberfeld, das der Kirche vorausging, ist sowohl die gestreckte als auch die auf den Körper gebettete Armlage vorhanden, welche im romanischen Siedlungsgebiet verbreitet vorkam. Wenn wir die angeführten Kriterien anerkennen, kommt an der unterschiedlichen Bestattungssitte und der heterogenen Morphologie der darin bestatteten Verstorbenen¹⁸⁵ die Durchmischung der Bevölkerung zum Ausdruck, die sich zum Zeitpunkt der Kirchengründung aus einst zugewanderten Alamannen und ansässigen (Kelto-)Romanen zusammengesetzt haben dürfte. Bezeichnenderweise geht auch der Ortsname «Baar» nicht auf alamannischen, sondern auf keltischen Ursprung zurück.¹⁸⁶ Lässt sich somit dort eine römisch-frühmittelalterliche Siedlungskontinuität erkennen, so muss dies nicht unbedingt einer Herrschaftskontinuität entsprechen haben, die eine Kirchengründung ausserhalb des alamannischen Einflusses ausschliesst. In Baar bestand jedenfalls ein wichtiges Zentrum frühmittelalterlicher Grundherrschaft, die sich später zur gleichnamigen Pfarrei entwickelte. Deren Einzugsgebiet erstreckte sich sicherlich aus frühmittelalterlichen Gegebenheiten bis ins voralpine Ausbaugbiet des Menzingerbergs. Die Ausdehnung nach Norden, ins später zürcherische Gebiet am Albisfuss, ist hingegen wohl den Interessen des gegen 1200 gegründeten Klosters Kappel zuzuschreiben.¹⁸⁷ Für das aufgrund des Ortsnamens ebenfalls auf (kelto)römische Tradition zurückgehende Cham, bei dem die Schriftquellen eine frühmittelalterliche Kirchengründung annehmen lassen und dessen späteres Pfarreigebiet ebenfalls ausgedehnt war, könnte diese Entwicklung ebenfalls zutreffen. Allerdings erbrachten die bisher begrenzten archäologischen Forschungen auf dem Kirchhügel selbst noch keine Hinweise auf eine römerzeitliche Belegung. Am alten Standort der Pfarrkirche St. Michael in Zug zeigen entsprechende Funde hingegen, dass die Gründungskirche in die Ruine eines römischen Bauwerks

gestellt worden und daher wohl im Frühmittelalter entstanden sein muss.¹⁸⁸

Wir haben gesehen, dass frühmittelalterliche Sakralbauten mit Vorhallen, teils mit Gräbern, besonders in Rätien vorkamen; sie haben in Baar möglicherweise die Gestalt des Gründungsbaus beeinflusst (vgl. Abb. 21).¹⁸⁹ Diesbezüglich ist interessant, dass die Kirche wohl als Schenkung an das im rätischen Randgebiet liegende Frauenstift Schänis gelangte, in dessen Besitz es einer Schriftquelle zufolge 1045 war. Der Grund, warum die Vergabung möglicherweise gerade an dieses religiöse Institut erfolgte, lässt sich anhand der im 8. Jahrhundert entstandenen Kirche von Rohrbach zeigen, die sich im heute bernischen Oberaargau befindet.¹⁹⁰ Dort bildete eine Saalkirche mit gerade hintermauerter Apsis und zum Begräbnis gebrauchter Vorhalle den Gründungsbau. Da dieser Grundriss im 7./8. Jahrhundert in Rätien ebenfalls häufig vorkam¹⁹¹, im oberen Aare-Raum jedoch bisher kein weiteres Beispiel bekannt ist, handelte es sich offensichtlich um einen an die südwestliche Peripherie des alamannischen Siedlungsraums exportierten beziehungsweise vom in Rohrbach ansässigen Kirchengründer importierten Grundrissstyp. Die – gemäss den in Schriftquellen überlieferten Namen Adalgoz, Peratker, Otini, Keraloh und Aba – alamannische Gründerfamilie stand denn auch mit Klöstern des rätisch beeinflussten Bodenseegebietes in enger Verbindung. Ihre Angehörigen kommen als Wohltäter beispielsweise in den Verzeichnissen der Klöster St. Gallen, dem sie die Kirche Rohrbach letztendlich vergaben, und auf der Reichenau vor. Der durch solche Schenkungen erhaltene Besitz dieser Klöster reichte schliesslich nicht nur bis in den oberen Aare-Raum, sondern bis weit ins alamannische Siedlungsgebiet jenseits des Hochrheins. Rohrbach und Baar bilden Beispiele für die weiträumigen Kontakte, welche die Oberschicht der alamannischen Einwanderer unterhielt. Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass auch die Wahl des Rupertspatroziniums in Oberrüti auf ein weitgespanntes Beziehungsnetz hindeuten dürfte.¹⁹² Weit zurückreichende Verbindungen können auch der Vergabung der Kirche von Niederwil ebenfalls ans Stift Schänis und derjenigen der Kirchen Neuheim und Steinhäusern an das im Schwarzwald liegende Kloster St. Blasien zu Grunde gelegen haben. Andere frühe Schenkungen von Eigenkirchen erfolgten hingegen an näher gelegene religiöse Gemeinschaften, wie an das Fraumünsterkloster in Zürich (Cham) oder an die Benediktinerklöster Muri (Risch) und Einsiedeln (Oberägeri).

2 Vorkirchliche Bestattung und Kirchengründung

In Baar lässt sich die im Frühmittelalter intensiv gelebte Totenverehrung, die unter anderem zur Bestattung im Kirchenraum Anlass gegeben hat, an einem weiteren Aspekt illustrieren. Im Gegensatz zu Risch, wo die erste Kirche an vorher unbelegter Stelle erbaut worden ist, dürfte in Baar ein Bauwerk, das sich am Rand (?) des frühmittelalterlichen Gräberfeldes befand, in direktem Zusammenhang mit dem Standort der Kirche gestanden haben. Diese kam über den Grabbau eines – wahrscheinlich weiblichen – Kleinkindes zu stehen, das in einer aus Tuffsteinplatten zusammengesetzten Kiste lag (Abb. 24a, vgl. Abb. 92).¹⁹³ Die darum in zwei Reihen angeordneten sechs Pfostenlöcher, von denen sich je zwei gegenüberliegen, deuten auf ein kleines Gebäude in Holzpfostentechnik hin. Das Kindergrab befand sich somit in einem Mausoleum, wie es für bestimmte Verstorbene nicht nur auf frühmittelalterlichen Bestattungsplätzen aufgestellt wurde, sondern auch in Nekropolen der römischen Zeit als Memorialstätte zahlreich errichtet worden war.¹⁹⁴

Ein gleichartiges Beispiel ist aus der bernischen Kirche Seeberg bekannt, deren erste Anlage ebenfalls in einem aufgelassenen römischen Gutshof entstanden ist. Dort wurden drei in einem kleinen Gebäude in Holzpfostentechnik liegende Kindergräber mit der ersten Kirche überbaut (Abb. 24b).¹⁹⁵ Da deren Altarraum genau auf den Grabbau gestellt wurde, befanden sie sich in unmittelbarer Nähe des Altars. Über vorkirchlichen Gräbern eine Gründungskirche zu errichten, war denn auch nicht ungewöhnlich. Im Umfeld unseres Gebietes sind weitere, allerdings gemauerte Grabbauten beispielsweise aus Altshofen und Hettlingen sowie – unter Wiederverwendung von römischem Bestand – aus Hitzkirch bekannt.¹⁹⁶ Vorkirchliche Bestattungen ohne Grabbauten sind archäologisch seltener nachzuweisen, besonders wenn sich im Kirchenraum eine grössere Zahl von Gräbern befindet, an denen sich die unterschiedlichen Bestattungsphasen nicht mehr ablesen lassen. Vor dem Kirchenbau entstandene Gräber konnten zum Beispiel in Lüsslingen, Meikirch und Messen festgestellt werden.¹⁹⁷ Wir können nur vermuten, die in diesen Orten beerdigten Verstorbenen hätten zu den jeweiligen noch nicht christlichen Familien der Oberschicht gehört und nach dem Übertritt zum Christentum seien die Kirchen bewusst über deren Grabstätten errichtet worden, wodurch die Vorfahren nachträglich in den Kirchenraum – *ad sanctos* – zu liegen kamen. Möglicherweise sollten sie damit in der Vorstellung ihrer Nachfahren posthum in die Gnade Gottes einbezogen werden.

177 | SPM 6, 2005, 252–257.

178 | Zürich, Fraumünster: *Kdm ZH N. A. 2/1*, 26–29. Schänis: *Kdm SG 5*, 158–163. Zum Umfeld von Hunfrid vgl. *Kaiser 2002*.

179 | *Eggenberger/Ulrich-Bochsler/Schäublin 1983*.

180 | Beispiele aus Kirchen des romanischen Siedlungsgebietes: *Sion/Sitten, Sous-le-Scex (Antonini 2002)*. Saint-Prex (*Eggenberger et al. 1992*). Beispiele aus Gräberfeldern: *Sézequin (Privati 1983)*. Yverdon-les-Bains (*Steiner/Menna 2000*).

181 | Vgl. S. 43 (Abb. 13).

182 | *Dittli 1992*, 354 f.

183 | Vgl. den anthropologischen Beitrag im Katalog (S. 243–249).

184 | Vgl. den anthropologischen Beitrag im Katalog (S. 149–153).

185 | Vgl. *Horisberger et al. 2004*, 174 und 176.

186 | *Dittli 1992*, 54–58.

187 | Vgl. S. 32–34.

188 | Cham, Ortsnamen: *Dittli 1992*, 58–60. Zug, St. Michael: *Tugium 8*, 1992, 34. – *Tugium 22*, 2006, 41.

189 | Vgl. S. 48.

190 | *Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Bochsler 1989*, 21–33 und 51–53. – *May 1976*.

191 | *Sennhauser 1979a*, 205.

192 | Vgl. S. 45.

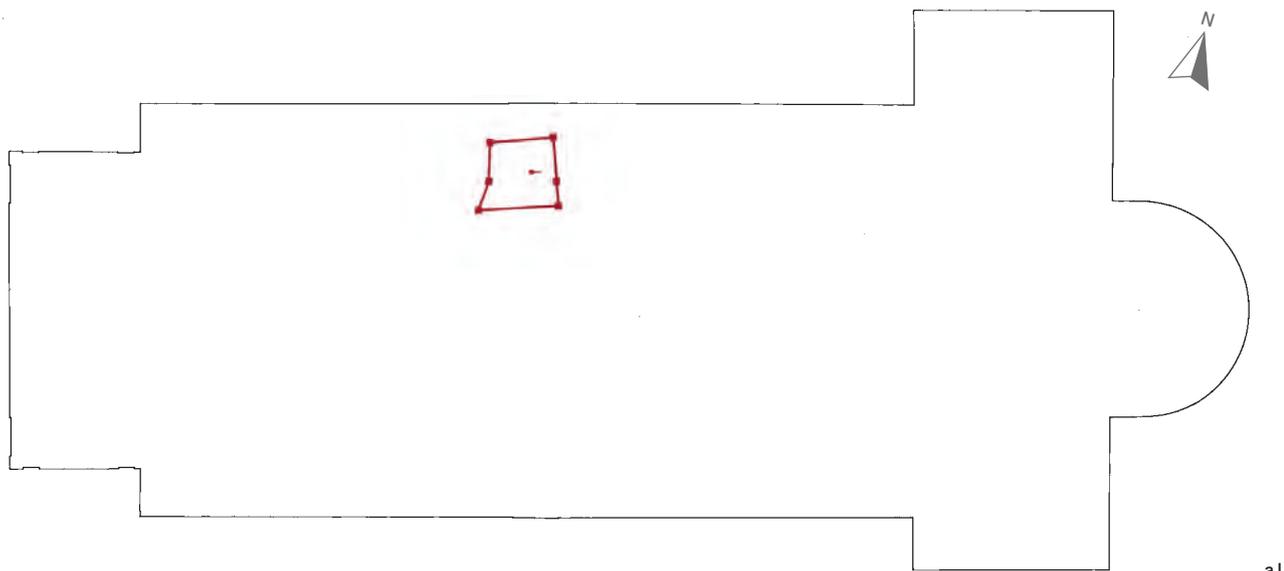
193 | Vgl. Bestattung 4 im anthropologischen Beitrag des Katalogs (S. 149–153).

194 | Zur römischen Zeit vgl. *von Hesberg 1992*. Zum Frühmittelalter vgl. *Stark 1997*, 427.

195 | Publikation in Vorbereitung. Bis dahin *JbSGUF 83*, 2000, 268 f. Ob alle drei Gräber zum Grabbau gehörten oder ein oder zwei davon unabsichtlich überbaut worden sind, bleibt offen.

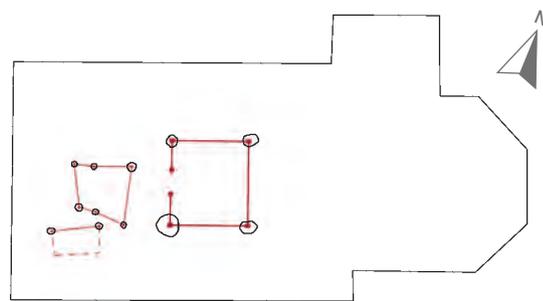
196 | Altshofen: *JbHGL 8*, 1990, 96–98. Hettlingen: *Zürcher/Etter/Albertin 1984*. Hitzkirch: *Martin 1988*.

197 | Lüsslingen: *Böhme 1993*. Meikirch: *Boschetti-Maradi/Eggenberger/Rast-Eicher 2004*. Messen: *Oswald/Schaefer/Sennhauser 1966*, 209 f.



a|

|Abb. 24
Die hölzernen Grabbauten am
späteren Standort der Kirchen
von Baar (a) und Seeberg (b; Kan-
ton Bern). Beide standen in den
Ruinen eines römischen Gebäu-
des. M. 1:350.



b|

Das Burgundische Reich

Nach dem Tode Karls des Grossen (768–814) wurde das Fränkische Reich unter dessen drei Söhnen aufgeteilt und in ein West-, ein Ost- und ein Mittelreich aufgetrennt. In den folgenden Auseinandersetzungen unter den Brüdern und ihren Nachfolgern ergaben sich stetig neue Konstellationen, doch blieb die Aufteilung in drei Reiche letztlich bestehen. Dadurch verteilte sich das Gebiet der heutigen Schweiz zwischen dem ausgehenden 9. Jahrhundert und dem ersten Drittel des 11. Jahrhunderts auf zwei verschiedene Hoheitsbereiche, nämlich auf das Mittel- und das Ostreich. Der genaue Verlauf der Grenze ist umstritten, dürfte jedoch durch den Aargau verlaufen sein und diesen geteilt haben. Die östlichen Teile der heutigen Schweiz, darunter auch das zugersische Gebiet, gehörten zum Ostreich, die westlichen Teile zum 888 entstandenen Zweiten Burgundischen Reich (Mittelreich; vgl. Abb. 25). Dieses reichte vom Hochrhein bis zum Mittelmeer und hatte damit ungefähr die gleiche territoriale Ausdehnung wie das einstmals im 5. Jahrhundert im Rhonetal entstandene Reich der germanischen Burgunder. Sein Königshaus stammte nicht mehr – wie damals noch im West- und Ostreich – aus dem Haus der Karolinger, sondern aus demjenigen der süddeutschen Welfen. Nach dem Tod des letzten burgundischen Königs kam es 1032 in Erbfolge ans Ostreich beziehungsweise nunmehrige Deutsche Königreich, das 962 durch die Kaiserkrönung Ottos I. Teil des bis nach Italien reichenden «neuen» Römischen Reiches geworden war (*Regnum Francorum*, ab dem 11. Jahrhundert auch *Regnum Teutonicum*). Damit war das gesamte Gebiet der heutigen Schweiz wiederum unter derselben Herrschaft vereint.

Literatur: *Handbuch Schweizer Geschichte 1*, 1980, 136–146. – Mayer 1965. – Schneidmüller 2000.

Die Kirchen des Hochmittelalters

I. Voraussetzungen und Einflüsse

Der hochmittelalterliche (zwischen 950 und 1250), vom romanischen Baustil beeinflusste Kirchenbau war im zugerischen Gebiet zunächst durch die Lage im Grenzraum zum Zweiten Burgundischen Königreich (888–1032) geprägt (vgl. Kasten *Das Burgundische Reich*, S. 54, und *Abb. 25*). Die Aufteilung des Aargaus auf dieses und das Fränkische Ostreich beziehungsweise Deutsche Königreich, zu denen die ganze heutige Zentralschweiz zählte, widerspiegelt sich nämlich auch im Kirchenbau, und zwar noch bis weit ins Hochmittelalter hinein. Um den Unterschied nachvollziehen zu können, müssen wir uns zunächst dem burgundischen Teil zuwenden. Diesseits des Jura verbreitete sich der in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts in Anlehnung an die antike Baukunst entstandene romanische Baustil vor allem über die Vorbilder der cluniazensischen Klosterkirchen (*Abb. 26*). Die Kongregation der Cluniazenser – eine Reformbewegung des Benediktinerordens – wurde im beginnenden 10. Jahrhundert im jenseits des Jura gelegenen Teil Burgunds, in Cluny, gegründet.¹⁹⁸ In der Folge – auch noch nachdem das Burgundische Reich 1032 ans Deutsche Königreich übergegangen war – entstanden in der heutigen Westschweiz und im oberen Aare-Raum mehrere Niederlassungen (vgl. *Abb. 25*). Diese reichten somit nicht über das Gebiet des ehemaligen Burgundischen Reiches beziehungsweise den Rhein hinaus. Jenseits davon nahmen andere benediktinische Reformbewegungen, wie unter anderen diejenigen von Hirsau und St. Blasien, ihren Platz ein, die sich zwar von Cluny be-

einflussen liessen, jedoch selbständig blieben.¹⁹⁹ Die Cluniazenser verwendeten an ihren romanischen Konventskirchen als Altarraum die auf antiken Vorbildern beruhende Apsis, die man in der heutigen Westschweiz seit jeher auch für die Landkirchen bevorzugt hatte. Somit bedeutete dort ihre Verwendung an der Mehrheit der frühen romanischen Kirchenbauten keinen Wechsel. Dies war hingegen für den alamannischen Teil des Burgundischen Reiches der Fall, wo man im Frühmittelalter – wie im ganzen alamannischen Siedlungsgebiet, so auch in Baar und Risch – das Viereckchor vorgezogen hatte. Dass sich nun an den romanischen Sakralbauten des 11./12. Jahrhunderts ebenfalls weitgehend die Apsis durchsetzte, darf auf den Einfluss der politischen Zugehörigkeit zurückgeführt werden.²⁰⁰

Auf dem Gebiet des Deutschen Königreichs vermochte die Apsis das viereckige Altarhaus nicht im gleichen Mass zu verdrängen. So hielt man auch an den frühen Kirchen der benediktinischen Reformklöster, die unter anderen unter dem Einfluss von Hirsau und St. Blasien entstanden, mehrheitlich an der viereckigen Chorklösung fest.²⁰¹ Ausserdem wurden Bautechnik, Bau-

198 | Als Auswahl zu den Cluniazensern vgl.: *Helvetia sacra* 3/2, 1991 (mit ausführlicher Literatur). – *Wollasch* 1967. Zur Baukunst der Cluniazenser: *Sennhauser* 1970.

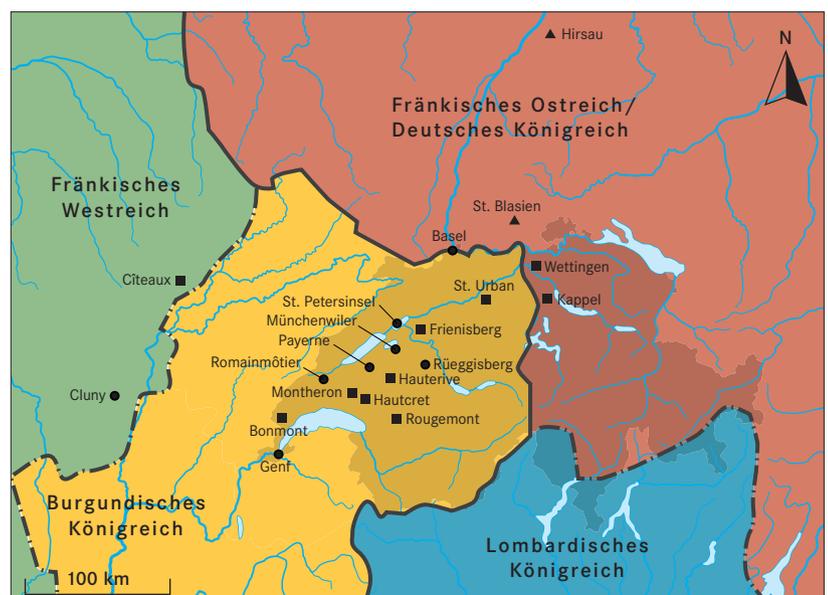
199 | Von Cluny und diesen Klöstern ging eine umfassende Reform des Kirchenwesens aus, die unter anderem die Eindämmung der weltlichen Herrschaft über Klöster und Kirchen (Eigenklöster und Eigenkirchen) zum Ziele hatte. Zumindest was die Ersteren betraf, wurde sie schliesslich durch Papst Gregor VII. (1073–1085) durchgesetzt (Gregorianische Reform; *Helvetia sacra* 3/2, 1991. – *LThK* 2006, Bd. 2, 1235 f. – *LThK* 2006, Bd. 4, 844. – *LThK* 2006, Bd. 5, 150–152. – *LThK* 2006, Bd. 8, 949–952. – *LThK* 2006, Bd. 9, 16. – *Wollasch* 1967).

200 | Beispiele aus dem oberen Aare-Raum: *Eggenberger* 2003. – *Eggenberger/Gutscher/Boschetti* 2002. Beispiele aus dem Gebiet des heutigen Kantons Basel-Land: *Ewald* 1991. Beispiele aus dem rätischen Rheintal: *Sennhauser* 1979a, 193–218. – *Sennhauser* 2002.

201 | *Binding/Untermann* 1985, 109–139. – *Lufen* 1981.

| **Abb. 25**
Das Burgundische Reich (888–1032) und Klöster der Reformorden.

- Cluniazenser,
- ▲ Reformklöster der Benediktiner im Deutschen Königreich jenseits des Rheines,
- Zisterzienser.



| Abb. 26
Sakralbau mit burgundischem Einfluss. Das Beispiel von Payerne, cluniazensische Klosterkirche, viertes Viertel des 11. Jahrhunderts. Von Südosten.



| Abb. 27
Romanischer Sakralbau mit lombardischem Einfluss. Das Beispiel von Zürich, Grossmünster, 1100–1230. Von Südosten.



skulptur und plastische Fassadengestaltung der Kirchenbauten nicht durch burgundische Vorbilder, sondern weitgehend durch den in Oberitalien – das mit dem Deutschen Königreich eng verbunden war – gebräuchlichen romanischen Baustil beeinflusst. Besonders aus der Lombardei kamen Fachleute, die Erfahrung im Bau von Sakralbauten hatten, in die Reichsteile nördlich der Alpen und wirkten auf den Bauplätzen in führender Rolle mit.²⁰² Dadurch verbreitete sich von der ersten Jahrtausendwende an der ihnen eigene Baustil auch dort. Obschon am lombardischen Kirchenbau die Apsis gebräuchlich war, passten sich ihre Baumeister den nördlichen Vorgaben an, sodass unter ihrer Beteiligung nicht nur Sakralbauten mit Apsis, sondern auch solche mit Viereckchor entstanden. In unserem Umfeld war dies beispielsweise an der ab 995 erbauten und ab 1054 nach dem teilweisen Einsturz weitgehend wiederaufgebauten Bischofskirche in Konstanz der Fall. Ein Viereckchor ist auch am um 1100 begonnenen Zürcher Grossmünster erhalten geblieben (Abb. 27).²⁰³ Im Hinblick darauf, dass sich in unserem Einzugsgebiet das Kloster Kappel befand, ist bezüglich der Verwendung des Viereckchors einem Missverständnis vorzubeugen. Kappel bildete eine Niederlassung des 1098 ebenfalls im französischen Burgund, in Cîteaux, gegründeten Zisterzienserordens, der an seinen frühen Kirchen dem Viereckchor den Vorzug gab.²⁰⁴ In der heutigen Schweiz verbreiteten sich dessen Männerklöster im 12./13. Jahrhundert vom Genfersee bis in den Grenzraum von Aargau und Zürichgau. St. Urban und Wettingen bildeten zusammen mit dem Kloster Kappel die östlichsten Niederlassungen (vgl. Abb. 3 und 25). Auch das im Kanton Zug liegende Frauenkloster Frauenthal gehörte und gehört noch heute dieser Gemeinschaft an (vgl. Abb. 2). Die Zisterzienser hatten

in unserem Gebiet jedoch keinen unmittelbaren Einfluss auf die Form des Altarhauses. Ihr Ziel war vielmehr, das Mönchswesen wieder zur Anspruchslosigkeit zurückzuführen, die sie mit dem zunehmenden Reichtum der Cluniazenser gefährdet sahen. Sie hoben diese Opposition an ihren Kirchen unter anderem insofern bildlich hervor, als sie das einfache, gerade geschlossene Altarhaus bevorzugten und die Fassaden nicht mit üppigem Arkadendekor (vgl. Abb. 26) und den Kirchenraum nicht mit reichen Bau- skulpturen schmückten.

Obschon das zugerische Gebiet im Ostreich und ab 1032 im Deutschen Königreich lag, besaßen alle unsere bisher bekannten Sakralbauten, die vermutlich von der ersten Jahrtausendwende bis gegen 1200 entstanden sind, als Altarhaus Apsiden, was – wie gesagt – wohl auf die Grenzsituation zurückzuführen ist. Dies lässt sich heute freilich nicht mehr ohne weiteres erkennen, sind doch die meisten hochmittelalterlichen Anlagen verschwunden und können nur noch über die in Grabungen aufgedeckten Fundamente bestimmt werden. An diesen zeigt sich die romanische Bautechnik am qualitätvollen, mit ausgesuchten und dicht an dicht liegenden Steinen lagengerecht gefügten Mauerwerk. Um die gleichmässige Höhe einer Steinlage ohne Stopfsteine bewahren zu können, wurde kleineres Steinmaterial oft schräg gestellt, was bei der Anreihung in zwei übereinander folgenden Lagen ein fischgrat- beziehungsweise ährenartiges Muster ergeben konnte (*Opus spicatum*). Die Steinfugen pflegte man mit Mörtel sorgfältig zu überstreichen (*Pietra rasa*) und ritzte in die geglättete Oberfläche teilweise derart regelmässig Kerben ein, dass das Bild von Handquadern entstand, das seine Vorlage im römischen Mauerwerk hatte. Hauptsächlich in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts und im frühen 12. Jahrhun-

dert – an Glockentürmen noch bis ins 14. Jahrhundert – erhielt das in dieser Weise behandelte Mauerwerk oftmals keinen deckenden Verputz, sondern blieb sichtbar (Abb. 28).²⁰⁵ Wo aufgehender Bestand vorhanden ist, sind die Fenster und Portale rundbogig, die bisweilen wenig unter der Traufe gelegenen Fenster im früheren Hochmittelalter mit recht kleinen, im späteren Hochmittelalter mit grösseren, jedoch schmalen und hohen lichten Öffnungen versehen. Sakrale Gebäude mit diesen Merkmalen haben sich bei uns nur noch aus dem späteren Hochmittelalter des 12./13. Jahrhunderts erhalten, als allmählich wieder das viereckige Altarhaus aufkam. Dazu gehört die wahrscheinlich um die Mitte des 13. Jahrhunderts – allerdings ohne Chorturm – erbaute Liebfrauenkapelle (Unserer Lieben Frau) in der Stadt Zug (vgl. Abb. 48a und d). Auch das Schiff der auf das spätere Hoch- oder beginnende Spätmittelalter zurückgehenden Kapelle von Schönbrunn reflektiert romanischen Einfluss (vgl. Abb. 153 und 154). Aufgrund des Mauerwerks gilt dies auch für den nach 1288, möglicherweise zwischen 1300 und 1320 errichteten Glockenturm von Risch (vgl. Abb. 51a) sowie für denjenigen von Oberägeri, der aus dem 13./14. Jahrhundert stammen dürfte (vgl. Abb. 168 und 171). Den Formen der Schallfenster gemäss ist dies auch für den gegen 1360 entstandenen Turm von Baar der Fall (vgl. Abb. 50). Diesen Datierungen ist zu entnehmen, dass der romanische Baustil bei uns über das Hochmittelalter hinausreichte, das kunstgeschichtlich allgemein um die Mitte des 13. Jahrhunderts endete. Wir verwenden den Begriff «romanisch» im Folgenden daher nicht zeitlich, sondern nur zur Bezeichnung des Baustils.

II. Die hochmittelalterlichen Nachfolgeranlagen der frühen Eigenkirchen

Unter unseren neun auf frühmittelalterliche Gründung zurückgehenden Kirchen sind nur zwei bekannt, die im Hochmittelalter ersetzt worden sind, die eine in Risch, die andere in Baar, wo zudem noch eine weitere hochmittelalterliche Anlage folgte. Davon ist jedoch keine mehr erhalten geblieben, sondern ihre Überreste kamen nur über die archäologischen Grabungen zum Vorschein.

Die zweite Anlage von Baar, einen Saalbau mit eingezogener Apsis, datieren wir aufgrund der Proportionen des Schiffes, die sich nahezu im Verhältnis von 1 (Breite) : 2 (Länge) verhalten – im Frühmittelalter war der Grundriss vielfach gedrungener – in die hochmittelalterliche



Abb. 28
Risch, St. Verena. Kirchen des 13./14. Jahrhunderts (Anlagen IV/V). Romanisch beeinflusstes, in Form von Handquadern geritztes und sichtbar belassenes Pietra-rasa-Mauerwerk des sicher nach 1288, schätzungsweise zwischen 1300 und 1320 entstandenen Turms.

Zeit (Anlage II; Abb. 29, vgl. Abb. 95). Zudem wäre die Stärke des Fundamentes von 1,30 m und diejenige des aufgehenden Bestandes von 0,80 m für frühe Landkirchen ungewöhnlich gross. Das Mauerwerk ist sorgfältig in regelmässigen Steinlagen gefügt, was romanischen Einfluss nahelegt. Aus Gründen des zeitlichen Abstandes einerseits zur ersten Anlage des 7./8. Jahrhunderts, andererseits zur dritten Kirche, die spätestens im 13. Jahrhundert entstanden ist, bevorzugen wir für die Datierung das 11./12. Jahrhundert. Auf die Datierung der dritten Anlage deuten das wiederum romanischer Art entsprechende Mauerwerk sowie der zugehörige Würfelfries hin. Von diesem wurden zwei Fragmente gefunden und zwar in der Abbruchbeziehungsweise Brandschuttschicht dieser gegen 1360 durch eine Feuersbrunst zerstörten Kirche (vgl. Abb. 32a und 102).²⁰⁶ Nun ent-

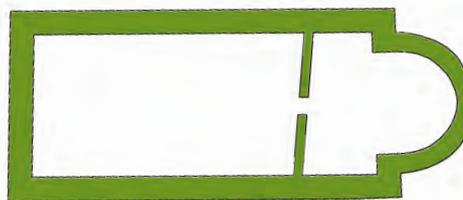
202 | Autenrieth 1988. – Eckstein 1975, 20–27. – Grodecki 1958. – Kubach 1974.

203 | Konstanz, Münster: Knoepfli 1961. – Reiners 1955. Zürich, Grossmünster: Gutscher 1983.

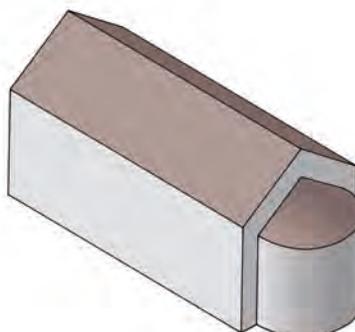
204 | Zu den Zisterziensern als Auswahl: Helvetia sacra 3/3 1982 (mit ausführlicher Literatur). Zur Baukunst der Zisterzienser: Binding/Untermann 1985, 245–270. – Duby 1981. – Untermann 2001.

205 | Zum romanischen Mauerwerk vgl.: Eggenberger et al. 2000, 119–121. – Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1994, 32–36.

206 | Vgl. den Fundkatalog (S. 148).



a |



b |

Abb. 29
Hochmittelalterliche, frühromanische Kirchen mit Apsis.

a | Baar, St. Martin. Kirche des 11./12. Jahrhunderts (Anlage II). Grundriss (Neubau. Die Breite des Schiffes ist symmetrisch in Bezug auf die durch die Apsis bestimmte mittlere Längsachse rekonstruiert). M. 1:350.

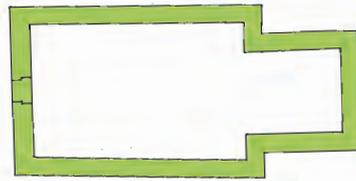
b | Rekonstruktion des Baukörpers. M. 1:500.

|Abb. 30
Hochmittelalterliche, spätromanische Pfarrkirchen mit viereckigem Altarhaus.

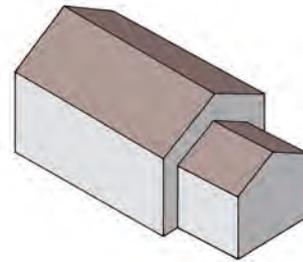
a| Risch, St. Verena, Kirche des 12./13. Jahrhunderts (Anlage III; Neubau). M. 1:350.

b| Baar, St. Martin. Kirche des 13. Jahrhunderts (Anlage III; Neubau mit Turm und Schranke I. Der Grundriss ist symmetrisch in Bezug auf die mittlere Längsachse der Anlage II rekonstruiert). M. 1:350.

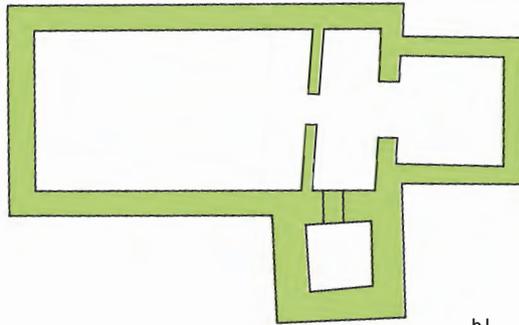
c| Risch, St. Verena. Rekonstruktion des Baukörpers. M. 1:500.



a|



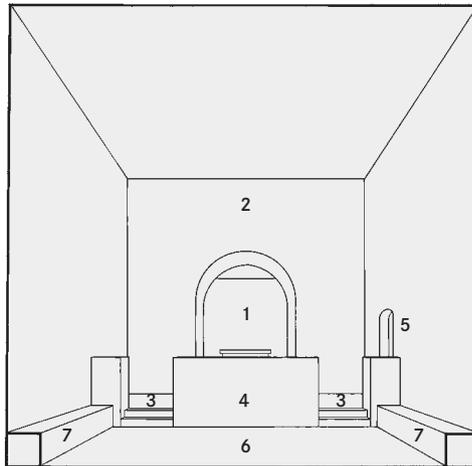
c|



b|

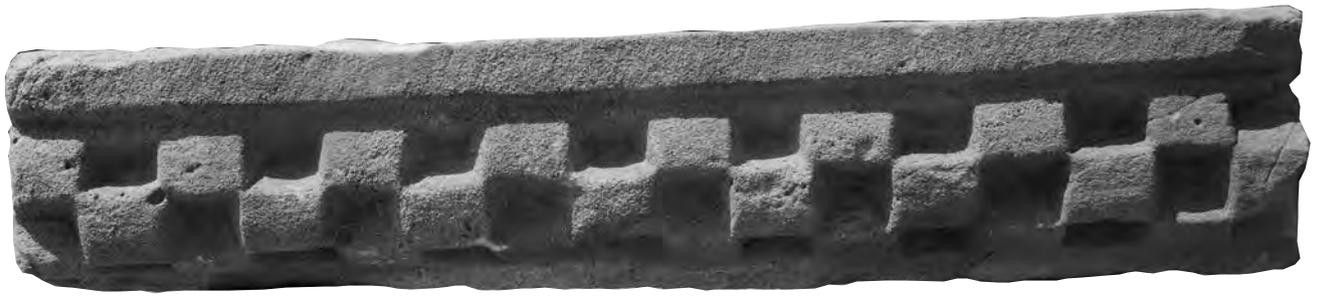
|Abb. 31
Die Ordnung des Kirchenraums:
Baar, St. Martin. Kirche des
13. Jahrhunderts (Anlage III).
Blick gegen das während der Be-
nutzungszeit geänderte Chor.

1 Altarraum, 2 Triumphbogen-
mauer, 3 Vorchor, 4 Schranke,
5 Eingang ins Erdgeschoss des
Turmes (Sakristei), 6 Laienschiff,
7 Gemauerte Bank.

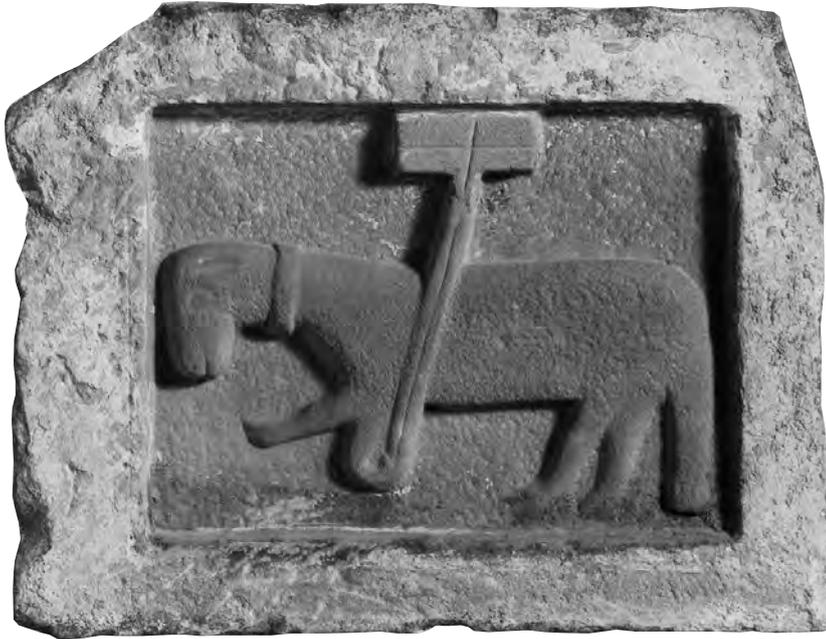


schied man sich jedoch für ein eingezogenes, für diese Zeit charakteristisches kleinräumiges Viereckchor (Anlage III; *Abb. 30b*, vgl. *Abb. 49a* und *f*). An dieser Anlage begegnen wir unter unseren Sakralbauten erstmals einem Glockenturm. Auch für die dritte Kirche von Risch, die im 12./13. Jahrhundert erbaut worden sein dürfte, wurde das im Grundriss viereckige Altarhaus gewählt (Anlage III; *Abb. 30a* und *c*). Blieb dort das Schiff gleich gross wie im Frühmittelalter, wurde es in Baar sowohl seitlich wie auch gegen Westen um Mauerstärke erweitert. Eine deutliche Vergrößerung fand jedoch nicht statt, sodass sich der zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert erfolgte bedeutende Bevölkerungszuwachs²⁰⁷ auf diese beiden Anlagen anscheinend nicht auswirkte. Sowohl in Risch als auch an den beiden Kirchen von Baar umfasste das Chor nicht nur den Altarraum, sondern zusätzlich ein ins Schiff vorgeschobenes Vorchor (*Abb. 31*).

Die Gestaltung des aufgehenden Mauerwerks unserer romanischen Kirchen dürfte vom lombardischen Einfluss geprägt worden sein. Davon legen die erwähnten Fragmente des Würzelfrieses aus Baar Zeugnis ab (*Abb. 32a*, vgl. *Abb. 102*).²⁰⁸ Gleichartige plastische Ornamente entstanden beispielsweise am Zürcher Grossmünster als Trauf- und Gurtgesims im 12. und 13. Jahrhundert.²⁰⁹ Eine romanisch beeinflusste, flach reliefierte Bauplastik, die das Lamm Gottes darstellt, ist zudem aus der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Oberägeri bekannt (*Abb. 32b*). Die fast holzschnittartige, kantige Bearbeitung des Steines ist für lombardische Vorlagen charakteristisch. Auch das verzierende, dicht an dichte Aufrauen der Fläche mit der Spitze des Zweispitzes oder der Spitzfläche kommt im selben zeitlichen Umfeld vor. Wir treffen es in gleicher Präzision auch an Hausteinen an, die am Turm der Kirche Risch sowie an einer der Kirchen von Cham verwendet worden sind (vgl. *Abb. 202b*).²¹⁰



a |



b |

|Abb. 32
Romanische Bauskulptur.

a | Baar, St. Martin. Kirche des 13. Jahrhunderts (Anlage III). Würfelfries.

b | Oberägeri, St. Peter und Paul. Lamm Gottes. Reliefskulptur aus einer der vor 1492/93 bestehenden Kirchen (ursprünglich über einem Eingang angebracht?).

III. Die hochmittelalterlichen Eigenkirchen und ihre Patrozinien

Die Abgrenzung des Einzugsgebietes der seit dem Frühmittelalter gegründeten Eigenkirchen gegenüber demjenigen der im Hochmittelalter neu entstehenden Eigenkirchen dürfte einen der Gründe gebildet haben, die im 12./13. Jahrhundert zur Einrichtung der Pfarreiorganisation geführt haben. Die Schriftquellen ergeben diesbezüglich allerdings nur selten präzise Aufschlüsse. Zusammen mit den Ergebnissen der nun schon grösseren Zahl archäologischer Forschungen in und an schweizerischen Sakralbauten kann immerhin die Schlussfolgerung gezogen werden, dass sich damals in der Regel nur frühmittelalterliche und keine hochmittelalterlichen Gründungen zu Pfarrkirchen entwickelt haben.²¹¹ Dass hinsichtlich der Verhältnisse im Bistum Konstanz die Ansicht veraltet ist, ursprünglich weiträumige «Urpfarreien» hätten sich später, besonders nach der ersten Jahrtausendwende, in kleinere Pfarreien aufgetrennt, wurde teilweise schon vor längerer Zeit erkannt.²¹² Im Frühmittelalter dürften vorerst nur

der Eigenkirchenherr, seine Familie und wohl auch die Eigenleute den Gottesdienst regelmässig in ihren Kirchen besucht haben. Diese verfügten nicht über ein genau definiertes Areal, und die Beziehung zwischen Gläubigen und Priestern war zunächst weitgehend eine individuelle und keine territoriale.²¹³ Trotzdem dürfte die gebietsmässige Verteilung der Familie des Eigenkirchenherrn und ihrer Land bebauenden Eigenleute schon damals um jede Kirche einen gewissen Einflussbereich bestimmt haben. Dieser wird sich im Lauf der Zeit derart verdichtet haben, dass seine Ausdehnung schon weitgehend abgesteckt gewesen sein dürfte, als sich im 12./13. Jahrhundert die Pfarreien und Pfarrkirchen bildeten. Jedenfalls war die Institutionalisierung des Pfarreiterritoriums kaum durch ein sehr kurzfristig entstandenes Bedürfnis bedingt, sondern das Ergebnis eines schon längere Zeit andauernden Prozesses. Die hochmittelalterlichen Gründungen wurden üblicherweise nicht zu Pfarrkirchen erhoben, sondern zu deren Filialen bestimmt, unterscheiden sich aber von den im Spätmittelalter entstandenen Kapellen dadurch, dass sie ursprünglich eine Zeit lang selbstständig waren und einen eigenen Priester hatten.²¹⁴

207 |Vgl. S. 25.

208 |Vgl. den Fundkatalog (S. 148).

209 |Gutscher 1983, 13, 57, 60 und 89–104, 188. Zur lombardisch beeinflussten Bauplastik vgl.: Autenrieth 1988. – Gutscher 1983, 107–133. – Kluckhohn/Paatz 1955.

210 |Beispiele einer gleichartigen Bearbeitung des Steines finden sich am Grossmünster in Zürich (Gutscher 1983, 86 mit Abb. 90, 114 mit Kat. 10 und 12, 121 mit Kat. 32, 237 f. mit Kat. 106) sowie an den Fenstern des Turmes der Pfarrkirche Willisau LU (Eggenberger 2002b, 49 mit Abb. 25, Legende 2). – Vgl. auch Autenrieth 1988.

211 |Vgl. S. 15–17.

212 |Vgl. beispielsweise: Wanner 1985. – Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Boxler 1989, 33. – Eggenberger/Bossert/Ulrich-Boxler 1992, 32. Zu den Urfparreien vgl. Büttner/Müller 1967.

213 |Vgl. S. 27–29.

214 |Vgl. die davon etwas abweichende historische Interpretation S. 27–34.

|Abb. 33
Vermutlich hochmittelalterliche,
romanische Gründungskirchen
mit Apsis.

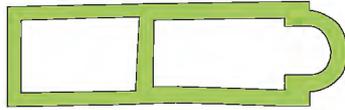
a| Steinhausen, St. Matthias. Kir-
che des 12. Jahrhunderts (Anlage I).
M. 1:350.

b| Cham, St. Andreas. Hochmit-
telalterliche Kirche (Anlage I; das
vorkirchliche Gebäude bzw. der
Teil eines vorkirchlichen Gebäu-
des wurde mit einer eingezoge-
nen Apsis ergänzt. Die westliche
und nördliche Mauer wurde als
Begrenzung des Schiffes wieder-
verwendet). M. 1:350.

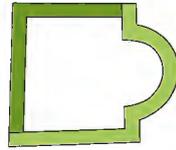
c| Hausen am Albis, ehemals
St. Silvester. Hochmittelalterliche
Kirche (Anlage I; die genaue An-
satzstelle der Apsis an das Schiff
ist nicht bekannt). M. 1:350.

d| Steinhausen, St. Matthias. Re-
konstruktion des Baukörpers.
M. 1:500.

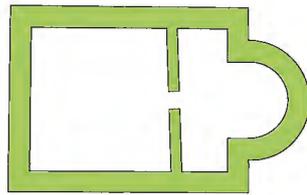
e| Cham, St. Andreas. Rekon-
struktion des Baukörpers.
M. 1:500.



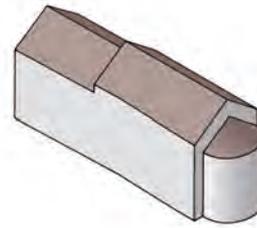
a|



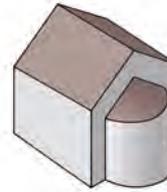
b|



c|



d|



e|

Unter unseren Sakralbauten könnten fünf im Hochmittelalter gegründet worden sein, nämlich St. Andreas bei Cham, Hausen und Kappel am Albis, Schönbrunn und Steinhausen. Im Hinblick auf die Datierung der Bauzeit und auf die Motivation, die zu ihrer Entstehung führte, gestaltet sich die historische Beweislage nicht in jedem Fall zwingend.²¹⁵ Hinsichtlich der archäologischen Datierungskriterien können wir uns nur auf drei unserer Probanden, nämlich die untersuchten Sakralbauten St. Andreas in Cham, St. Silvester in Hausen am Albis und St. Matthias in Steinhausen, stützen. In Schönbrunn wurde bisher nur das sichtbare Mauerwerk, nicht jedoch der Untergrund erforscht. Vorerst ist die Zahl der Anlagen, die sich im Lauf der Zeit ablösen, deutlich unterschiedlich. Umfasste sie bei Kirchen sicher frühmittelalterlicher Entstehung mehrere mittelalterliche Bauphasen – in Baar beispielsweise acht, in Risch mindestens sechs –, so beschränkte sie sich in Hausen am Albis und Cham, St. Andreas, auf jeweils zwei, in Steinhausen auf drei Neubauten oder Umgestaltungen des Grundrisses. An allen erfolgte die Ersetzung der Gründungsanlage zudem erst im Spätmittelalter, während die ersten frühmittelalterlichen Kirchenbauten in der Regel spätestens im Hochmittelalter abgelöst wurden. Dazu kommt auch die sorgfältige Qualität des charakteristischen romanisch geprägten Mauerwerks. Weitere Schlüsse erlaubt die Grundrisstypologie, so die ausschliessliche Verwendung der Apsis für das Altarhaus. Die Proportionen von etwa 1 (Breite) : 2 (Länge) für den Grundriss des

Schiffes sind hingegen nicht in jedem Fall gewahrt, sondern in St. Andreas und Hausen am Albis ist dieses – wie im Frühmittelalter – eher gedrungen. Nicht nur bei diesen beiden, sondern auch beim ausgewogener proportionierten Steinhausen handelte es sich aber um sehr kleine Anlagen.²¹⁶ Ein deutlicher Unterschied besteht auch hinsichtlich der Bestattungstätigkeit. Um die Anlagen hochmittelalterlicher Gründungszeit sind keine oder im Vergleich mit den frühmittelalterlichen Eigenkirchen relativ wenige Bestattungen vorhanden; gründerzeitliche Gräber im Innern fehlen vollständig. Als Hinweis auf eine spätere Entstehung können oftmals auch die Patrozinien in Anspruch genommen werden.²¹⁷ Nun machte der fränkische Einfluss auf die Wahl vielfach anderen Vorbildern Platz, darunter Schutzpatronen, deren Reliquien kurz vor oder nach der ersten Jahrtausendwende entweder nach Italien oder ins Deutsche Königreich transferiert beziehungsweise dort entdeckt worden waren (vgl. Abb. 16).

Steinhausen ist in den schriftlichen Quellen 1173 als selbständiger Sakralbau und 1260 erstmals als Filiale der Kirche Baar erwähnt. Die erste Anlage war ostseitig durch eine eingezogene Apsis geschlossen und besass ein Schiff mit Vorhalle, was in Anlehnung an die erste Kirche des benachbarten Dorfes Baar auf eine frühmittelalterliche Gründung hinzudeuten scheint (Anlage I; Abb. 33a und d). Die oben angeführten Kriterien legen jedoch eine Entstehung erst in hochmittelalterlicher Zeit nahe.²¹⁸ So entstanden mit dem Umbau der Apsis in ein Viereckchor

und mit dem vollständigen Neubau von 1509–1511 nur zwei mittelalterliche Nachfolgeranlagen unterschiedlichen Grundrisses (vgl. Abb. 114b und c), und um die beiden Sakralbauten sind nur zwei zugehörige Gräber und kein dicht belegter Friedhof vorhanden. Steinhausen war dem heiligen Matthias anvertraut, der anstelle des Verräters Judas durch das Los zum Jünger Christi bestimmt worden war. Erst nachdem seine Gebeine das erste Mal 1050, dann ein zweites Mal 1127 in der oberrheinischen Stadt Trier entdeckt worden waren, begann sich seine Verehrung auch im Deutschen Königreich auszubreiten.²¹⁹ Da ein Patroziniumswechsel unwahrscheinlich erscheint, ist das Patronat ebenfalls ein Grund, dass wir den Gründungsbau dem Hochmittelalter zuweisen; er wurde wohl im 12. Jahrhundert errichtet (Terminus ante quem 1173). Die aufgezählten Argumente scheinen uns für die Datierung schlüssiger zu sein als die Verwandtschaft mit dem Grundrisstyp der frühmittelalterlichen Kirche von Baar und deren rätischen Vorlagen, die ebenfalls Vorhallen besaßen (vgl. Abb. 21). Sakralbauten mit gleich breitem Vorraum wie das Schiff kamen noch bis weit in die Neuzeit hinein vor, wie sich an der im 17. Jahrhundert erbauten Anlage in Steinhausen selbst zeigen lässt (Anlage IV; vgl. Abb. 114d).²²⁰ Die äusserst engen Raumverhältnisse – das Schiff mass im Lichten 3,20 m × 6,00 m, die Gesamtlänge des Raumes 8,10 m – weisen darauf hin, dass die Anlage nicht für den Gottesdienst der Bevölkerung, sondern vielmehr für private Zwecke vorgesehen war, vielleicht für die Bewohner eines «Hofes» sowie gelegentlich für den Gründer.

Für die im Spätmittelalter zu Baar gehörende und 1250 erstmals indirekt erwähnte Kapelle in Hausen am Albis, die dem heiligen Silvester geweiht war, können gewisse quellenhistorische Fakten als Hinweis auf eine frühmittelalterliche Gründung ausgelegt werden: Beispielsweise beharren 1527 die Kirchengenossen darauf, St. Silvester sei einst eine alte Pfarrkirche gewesen.²²¹ Der Grabungsbestand brachte diesbezüglich teils mehr, teils weniger überzeugende Ergebnisse. Neben den oben erwähnten Merkmalen spricht für die hochmittelalterliche Entstehung, dass auf die erste Anlage mit eingezogener Apsis (Abb. 33c) nur ein einziger weiterer mittelalterlicher, zwischen 1491 und 1494 entstandener Sakralbau folgte (vgl. Abb. 109b). Zusätzlich ist der heilige Silvester in unserem Umfeld als frühes Patrozinium unbekannt.²²² Der Name des in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts lebenden Papstes Silvester I. ist uns in Verbindung mit dem letzten Tag des Jahres geläufig. Hingegen war nach der Beschreibung des Ausgräbers schon um den ersten Sakralbau ein Friedhof vorhanden, wie dies für frühmittelalterliche Kirchen üblich ist.²²³ Die Gräber wurden jedoch nicht freigelegt, womit sowohl die Belegungsdichte als

auch der Zeitpunkt des Bestattungsbegins ungewiss bleiben. Da das erste Gebäude bis 1491 und damit in einer Zeitspanne in Gebrauch war, die je nach Gründungszeit zwischen 300 und 700 Jahre umfassen konnte, wäre es aber wichtig zu wissen, ob mit der Bestattung schon von Anfang an oder erst später begonnen worden ist. Die Beerdigung war in der Zeit, als St. Silvester als Kapelle gebraucht wurde, in und um Filialen tatsächlich nicht üblich, da dazu in der Regel die Pfarrkirche diente. Das Bestattungsrecht wurde jedoch aus gewissen Gründen gelegentlich abgetreten. Darunter zählte eine bedeutende Distanz zwischen Filiale und Pfarrkirche, die unter anderem ein fristgerechtes Begräbnis erschwert hätte. Dies traf für Hausen insofern zu, als das Dorf über eine Wegstunde von Baar entfernt liegt. Ob demnach der dortige Sakralbau je eine derart unabhängige Stellung eingenommen hatte, wie es die Dorfbewohner 1527 annahmen, lässt sich aufgrund des Gräberbestandes jedenfalls nicht erhärten. Lassen die archivalischen Quellen sogar die Möglichkeit offen, dass er frühmittelalterlichen Ursprungs gewesen sein könnte, so verweisen die archäologischen Gegebenheiten eher auf eine hochmittelalterliche Gründung. Dies schliesst die Möglichkeit, dass Hausen einst selbständig war – noch im 13. Jahrhundert ist dort ein Priester verbürgt –, in keiner Weise aus, nur ist es schwierig, den Umfang dieser Selbständigkeit zu definieren. Die ungewisse Situation zwingt uns, den Sakralbau von Hausen seiner einzig gesicherten Stellung als Kapelle entsprechend unter der Pfarrei Baar anzuführen.

Zur Gruppe der hochmittelalterlichen Gründungen darf auch die 1282 erstmals erwähnte Kapelle St. Andreas gezählt werden, die zur Kirche Cham gehört.²²⁴ Sie befindet sich neben der Burg beziehungsweise dem Schloss St. Andreas. Dieser Datierung scheint das Patrozinium des seit jeher hoch geachteten und schon für frühe Kirchen als Schutzpatron gewählten Andreas, dessen Gebeine 1208 von Byzanz in die italienische Stadt Amalfi überführt worden sind, allerdings zu widersprechen.²²⁵ Diese Wahl war jedoch möglicherweise durch die Besitzverhältnisse des Hochmittelalters beeinflusst. Damals gehörte der Hof, aus der sich die Burg entwickelte, den Freiherren von Wolhusen. Diese könnten den zugehörigen Sakralbau gegründet und auf diesen das Andreaspatrozinium der Kirche Wolhusen übertragen haben. Da das Patronat St. Andreas für die Bezeichnung der Burg übernommen worden ist, dürfte der Sakralbau vor oder zusammen mit dieser entstanden sein.²²⁶ Die Ergebnisse der jüngsten Untersuchungen des schon 1942 aufgedeckten, aber heute noch sichtbaren archäologischen Bestandes lassen denn auch eine hochmittelalterliche Gründung annehmen. Die Zahl von nur zwei mittelalterli-

215 | Vgl. S. 30–34.

216 | Gleichartig kleine Grundrisse sind bei hochmittelalterlichen Nachfolgeranlagen von frühmittelalterlichen Kirchen eher selten, kommen aber bisweilen vor, so beispielsweise in Wengi (AKBE 1, 1990, 113 f.).

217 | Zu den Patrozinien der Zuger Kirchen vgl. *Henggeler 1932*.

218 | Vgl. zur historischen Interpretation S. 27–29.

219 | Matthias wird von Iso Müller unter den frühen Patrozinien der Schweiz nicht aufgeführt (*Büttner/Müller 1967*, 172). – *Henggeler 1932*, 111 f. – *LThK 2006*, Bd. 6, 1485 f.

220 | Vgl. S. 162.

221 | Vgl. zur historischen Interpretation S. 32 f.

222 | Silvester wird von Iso Müller als Schutzheiliger zweier Kirchen des romanischen Siedlungsraums aufgeführt (*Büttner/Müller 1967*, 173). – *LThK 2006*, Bd. 9, 587.

223 | *Drack 1973*, 61.

224 | Vgl. zur historischen Interpretation S. 25–27 und 34 f.

225 | St. Andreas: *Büttner/Müller 1967*, 170. – *Henggeler 1932*, 107. – *LThK 2006*, Bd. 1, 625–627. Wolhusen: *Kdm ZG N. A. 2*, 36. – *Kunstführer 2005*, 262.

226 | Vgl. *Kdm ZG N. A. 2*, 61.

chen Anlagen – der Gründungsbau sowie das heute noch bestehende, 1485/86–1489 errichtete Gebäude (vgl. Abb. 133e) – wäre bei einer frühmittelalterlichen Entstehung ungewöhnlich gering. Zudem fehlt ein Friedhof. Verunsichert wird diese Schlussfolgerung indessen durch den Umstand, dass die erste Anlage an der Stelle eines profan genutzten Gebäudes errichtet worden ist, dessen Datierung und Funktion offen bleiben (vgl. Abb. 133a). An seine Mauern fügte man eine neue Südmauer und eine eingezogene Apsis an (Abb. 33b und e). Einerseits kann das lagenhaft gefügte Mauerwerk des umgebauten Gebäudes auf hochmittelalterlichen, vom romanischen Baustil geprägten Ursprung und somit auf ein Bauwerk des Hofes hindeuten, andererseits für eine Entstehung in römischer Zeit sprechen, wofür jedoch charakteristisches Abbruchmaterial fehlt (zum Beispiel Falzziegel). Auch wenn das ältere Gebäude in der römischen Zeit entstanden wäre, ist eher anzunehmen, die Gründung sei nicht vor dem Hochmittelalter erfolgt. Die erste Anlage war ausserordentlich klein, mass doch das Schiff im Lichten nur 5,20 m × 4,30–4,60 m, und die gesamte Raumlänge betrug nur 6,10–6,40 m. Ihrer geringen Grösse wegen diente sie wohl zu privaten Zwecken, wahrscheinlich als Hof- beziehungsweise Burgkapelle.

Die 1403 in den schriftlichen Quellen erstmals erscheinende Kapelle St. Bartholomäus in Schönbrunn stellt in Bezug auf die Gründungszeit ein schwierig zu lösendes archäologisches Problem dar.²²⁷ Das noch erhaltene Schiff ist aufgrund der relativ grossen Fenster vom spätromanischen Baustil geprägt; das Altarhaus wurde später ersetzt und bisher nicht archäologisch ergraben (vgl. Abb. 151). Die Südmauer des Schiffes steht auf dem Grab einer Frau, das aufgrund der C¹⁴-Datierung des Skelettes im 13. Jahrhundert angelegt worden sein muss (vgl. Abb. 155).²²⁸ Unter dem Vorbehalt, dass diese einzige Datierung auch wirklich zutrifft, kann das Schiff demzufolge nicht früher entstanden sein. Das Fehlen des Altarhauses verunmöglicht die typologische Überprüfung. Eine Apsis oder ein kleinräumiges Viereckchor wiese sie in die hochmittelalterliche Zeit, ein grösseres Viereckchor in diejenige des beginnenden Spätmittelalters (ab 1250). Das sicher ältere Grab sowie die weiteren vier während der Restaurierung von 1972/73 entdeckten Gräber bilden nicht die einzigen Zeugen eines Friedhofs, beginnen doch die Nachrichten über Knochenfunde um die Kapelle schon im 18. Jahrhundert.²²⁹ In den schriftlichen Quellen ist im Zusammenhang mit Schönbrunn allerdings nie von einer Bestattungstätigkeit die Rede. Aus den Schriftquellen scheint eher hervorzugehen, dass die verstorbenen Kirchgenossen des Menzingerbergs noch bis 1480, als sie eine eigene Pfarrei anstrebten, im

weit entfernten Baar beerdigt wurden; dies ob schon die Bewohner nach einem Vermerk von 1431 für die Frühmesse und den sonntäglichen Gottesdienst in Schönbrunn zur Kirche gingen.²³⁰ Bis der Sachverhalt durch archäologische Untersuchungen abgestützt ist, kann einzig festgehalten werden, dass in Schönbrunn mit einer älteren Anlage zu rechnen ist. In der Tat ist die Bestattung bis ins 13. Jahrhundert auf der freien Wiese, also ohne Sakralbau, nur schwierig zu begründen. Für eine Entstehung im Frühmittelalter oder frühen Hochmittelalter (11./12. Jahrhundert) wäre das Patronat des heiligen Apostels und Märtyrers Bartholomäus bei uns allerdings ungewöhnlich, doch ist ein Patroziniumswechsel letztlich nicht auszuschliessen. Obschon das Patrozinium an Landkirchen schon früh vorgekommen zu sein scheint²³¹, nahm dessen Verbreitung in unserer Gegend erst Aufschwung, nachdem eine der zunächst nach Rom gebrachten Reliquien des Heiligen, die Hirnschale, 1238 nach Frankfurt am Main transferiert worden war.²³²

Die 1255 erstmals erwähnte, dem heiligen Markus anvertraute Kapelle von Kappel am Albis kennen wir überhaupt nur noch aus den Schriftquellen.²³³ Sie war damals im Zisterzienserklöster Kappel integriert und diente als «Volkskirche», als sogenannte Leutkirche.²³⁴ Dort konnte die Bevölkerung der Umgebung an der sonntäglichen Messe und der täglichen Frühmesse teilnehmen. An hohen Feiertagen hatte sie den Gottesdienst hingegen in Baar zu besuchen. Der Sakralbau muss aber schon vor der Gründung des Klosters bestanden haben, da er gemäss den 1255 aufgezeichneten Aussagen der betroffenen Leute bis dahin für die gesamte seelsorgerische Betreuung gedient hatte. Er wurde zudem von einer Brüdergemeinschaft benutzt, die schliesslich gegen 1200 die Zisterzienserregel annahm. Von diesem Zeitpunkt an bis zum Bau der Konventskirche könnte er den Mönchen als Gotteshaus gedient haben. Ob er aber vorher in demjenigen Sinn zur Pfarrkirche geworden war, wie wir den Begriff als Zentrum eines gefestigten und allgemein anerkannten Territoriums verstehen, ist insofern schwierig zu beurteilen, als sich die Pfarreien in dieser Zeit erst zu bilden begannen. Jedenfalls scheint die pfarreiliche Situation für die Leute der Umgebung ab der Gründung des Klosters ungewiss gewesen zu sein, und ihre Pfarrgenössigkeit wurde erst im selben Jahr geregelt, nämlich 1255, in dem der päpstliche Legat zu Beiträgen an den Bau der Konventskirche aufrief.²³⁵ Laut den Angaben des Klosters Kappel von 1486 soll St. Markus von der Brüdergemeinschaft gegründet worden sein. Da solche Bestätigungen jedoch oftmals mehr durch die momentanen Interessen oder eine Sicht aus beträchtlichem zeitlichem Abstand als durch die historische Authentizität beeinflusst

sind, bleiben hinsichtlich der Gründungszeit gewisse Zweifel bestehen, besonders da bisher keine archäologischen Forschungen erfolgt sind. So ist vorderhand nicht auszuschliessen, dass St. Markus schon vorher, im Früh- oder im Hochmittelalter, als Eigenkirche gegründet und den Brüdern schliesslich zur Verfügung gestellt worden ist. Diese Frage kann auch nicht anhand des gewählten Schutzpatrons beantwortet werden. Der heilige Apostel und Evangelist Markus, dessen Reliquien 828 nach Venedig gekommen waren, gehörte zwar nicht zu den Patronaten, die man in unserer Gegend im Frühmittelalter bevorzugte, doch kann dies für Kappel letztlich auch nicht ausgeschlossen werden.²³⁶ 930 wurde sein Festtag vom Bischof von Konstanz immerhin zum Feiertag des ganzen Bistums erklärt.²³⁷ Aufgrund der Ungewissheit der Gründungszeit und der ab 1255 bestehenden Pfarrgenössigkeit der in der Umgebung wohnenden Leute führen wir daher St. Markus unter den in der Pfarrei Baar liegenden Kapellen an.²³⁸

IV. Der Wandel in der Verwaltung von Kirchen und sein Einfluss auf das Baugeschehen

Im späteren Hochmittelalter fand eine Reihe von gesellschaftlichen und religiösen Änderungen statt, die das Kirchenwesen bis in die Neuzeit hinein tief greifend beeinflussten (zur historischen Situation vgl. Kasten *Die historische Situation im 12./13. Jahrhundert*, S. 64). Sie betrafen auch die Verwaltung der Kirchen, über deren rechtliche Aspekte zwischen der Amtskirche und den Eigenkirchenherren seit dem Frühmittelalter Differenzen bestanden. Wir haben gesehen, dass jene das Kirchengebäude und die daran gebundenen Güter als ihren Einflussbereich betrachtete, den sie der weltlichen Gewalt lediglich zur Verwaltung und zum Schutz anvertraute. Diese beanspruchten hingegen beides als Eigen- gut, worüber sie nach freiem Gutdünken verfügen konnten. Erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurden diese unterschiedlichen Auffassungen durch das sogenannte Patronatsrecht (*ius patronatus*, Kirchensatz, Kirchenvogtei) bereinigt und dieses auf dem vierten Laterankonzil von 1215 institutionalisiert.²³⁹ Das neue Recht war nun auch von der Kirche als Eigengut des nunmehrigen Patronatsherrn (*patronus*, *advocatus ecclesiae*, Kirchenvogt) anerkannt. Diese sicherte sich hingegen die Wahl des Pfarrers, wofür dem Patronatsherrn nur noch das Vorschlagsrecht zukam (Präsentationsrecht, Kollatur). Deshalb wird dieser verallgemeinernd oft als Kollator, das Patronat als Kolla-

tur bezeichnet, was hinsichtlich des damit verbundenen Rechtes immer wieder zu Verwirrungen Anlass gibt. Dass es sich jedoch um zwei unterschiedliche Rechtsinstrumente handelte, zeigt beispielsweise die 1960 für Meierskappel vorgenommene, problemlose Aufteilung: Das Patronatsrecht kam an die Kirchgemeinde, die Kollatur hingegen an den Bischof von Basel.²⁴⁰

Hatte der früh- und hochmittelalterliche Eigenkirchenherr vermutlich für den Unterhalt des ganzen Kirchengebäudes aufzukommen, so musste sich der spätmittelalterliche Patronatsherr nur noch um das Chor kümmern, das sich entweder aus dem Altarraum oder aus diesem und einem Vorchor zusammensetzte. Dafür konnte er auf den Ertrag aus dem Kirchengut zählen. In Bezug auf unser Gebiet verfügen wir über ein um 1420 erstelltes Verzeichnis, in dem die Einkünfte der Pfarrkirche von Cham aufgelistet sind, die dieser an Naturalabgaben aus Landwirtschaft und Fischerei sowie an Geldzinsen zustanden.²⁴¹ Der restliche Bereich der Kirche, das Laienschiff, musste nun durch die Kirchengenossen oder – seltener – durch einen Privaten unterhalten werden, der beispielsweise wie in Meierskappel den an die Kirche gebundenen Hof gekauft hatte.²⁴² Der Zeitpunkt und die Gründe, die zu dieser Aufteilung führten, lassen sich den schriftlichen Dokumenten nicht schlüssig entnehmen. Diese Entwicklung dürfte jedoch nach der ersten Jahrtausendwende anzusetzen und parallel mit dem Wandel von der Eigen- zur Pfarrkirche verlaufen sein.

Die geteilte Unterhaltungspflicht kommt in den mittelalterlichen Schriftquellen nur selten explizit zum Ausdruck, lässt sich aber aus neuzeitlichen Dokumenten erschliessen. Beispielsweise veranlasste die Obrigkeit des Standes Bern bisweilen Untersuchungen in den Archiven, um das Ausmass ihrer Beitragspflicht an Kirchenbauten abzuklären, die ihr aufgrund der im Mittelalter erworbenen Patronatsrechte oblag. Meistens wurde man in den Akten fündig und teilte die Baukosten entsprechend auf; an vollständige Neubauten hatte Bern in der Regel ein Drittel, das Gemeinwesen zwei Drittel beizusteuern.²⁴³ Zudem ist die Unterhaltungspflicht der Kirchengenossen auch durch die von Bischof und Landesherren zu bewilligenden «Bettelbriefe» nachzuweisen. Mit diesen durften finanzschwache Gemeinwesen begüterte Amtspersonen und Städte um Beiträge an die Kosten bitten, die ihnen aus Bauarbeiten an Kirchen erwachsen waren.²⁴⁴ Solche Bittschreiben sind bei uns allerdings nicht aktenkundig. Hingegen erscheinen indirekte Hinweise auf die geteilte Verwaltung – es ist allerdings selten vom Patronatsherrn die Rede – schon im 15. Jahrhundert, so erstmals 1429 in Risch, wo es zwischen dem Pfarrer und den Kirchengenossen Differenzen über den Umfang des Unterhaltes zu bereinigen galt. In der Stadt

- 227** | Vgl. zur historischen Interpretation S. 30.
228 | Vgl. den anthropologischen Beitrag im Katalog (S. 198 f.).
229 | *Kdm ZG N. A. 1*, 197.
230 | Vgl. zur Bestattung der Bewohner des Menzingerbergs S. 28 f. 1431: *UB ZG 1*, Nr. 751 (20. August 1431). – *Hoppe 1993*, 127. 1480: *UB ZG 1*, Nr. 1272 (15. April 1480).
231 | *Büttner/Müller 1967*, 170.
232 | *Henggeler 1932*, 110. – *LThK 2006*, Bd. 2, 38–40.
233 | Vgl. zur historischen Interpretation S. 33 f.
234 | *Sennhauser 1990b*, 87.
235 | *Böhmer 2002*, 9. Ob es sich dabei in Kappel um die erste oder – wie Hans Rudolf Sennhauser (*Sennhauser 1990b*, 87–91) meint – zweite Konventskirche gehandelt hat, bleibe dahingestellt. Jedenfalls kam es bei den Zisterziensern vor, dass sie die Kirche erst nach Beendigung der wichtigsten Klostergebäude errichteten und/oder bisweilen mit mehreren Projektänderungen vollendeten, so zum Beispiel in Bonmont (*Eggenberger 1990a*, 12–30), Friesenberg (*Schweizer 1990*, 42–45), Montheron (*Eggenberger 1990b*, 130–133) und Wettingen (*Hoegger 1990*, 162–176).
236 | Markus wird von Iso Müller unter den frühen Patrozinien der Schweiz nicht aufgeführt (*Büttner/Müller 1967*, 171). – *Henggeler 1932*, 112 f. – *LThK 2006*, Bd. 6, 1395–1397.
237 | Vgl. S. 23.
238 | Vgl. die davon etwas abweichende historische Interpretation S. 33 f.
239 | Zum Eigenkirchenwesen vgl. S. 17–21. Zum Patronatswesen vgl. S. 21 f.
240 | *Verhandlungen Kanton Luzern 1960*, 283 f. (diesen Hinweis verdanken wir Anton Gössi, Staatsarchivar des Kantons Luzern). Vgl. auch *Glauser/Siegrist 1977*, 198.
241 | *UB ZG 1*, Nr. 610 (1420).
242 | Vgl. S. 32.
243 | Vgl. das Beispiel der Kirche Rohrbach (Staatsarchiv des Kantons Bern, Deutsch-Seckelschreiber-Protokoll, 426 f. – *Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Bochsler 1989*, 16 f.).
244 | Vgl. zum Beispiel das Verzeichnis der Beiträge der Stadt Solothurn (*Morgenthaler 1919*).

Die historische Situation im 12./13. Jahrhundert

Die Zeit zwischen 1100 und 1300 war vor allem geprägt vom Landesausbau, der einen fundamentalen wirtschaftlichen und herrschaftlichen Strukturwandel mit sich brachte. Günstige klimatische Verhältnisse und verbesserte Wirtschaftsformen führten zu einer erheblichen Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion, die unter anderem in den gleichzeitig entstehenden Städten und Marktorten abgesetzt werden konnte. Mit dieser Produktionssteigerung einher ging eine starke Ausdehnung der zunehmend dauerhaft landwirtschaftlich genutzten Flächen. Diese örtliche Fixierung des Kulturlandes brachte eine örtliche Fixierung der im Frühmittelalter noch fluktuierenden Siedlungsstandorte mit sich. Im schweizerischen Mittelland führte dies nach 1200 zu einer eigentlichen «Verdorfung» und «Vergetreidung», während sich in den voralpinen und alpinen Gegenden vor allem der Ausbau bestehender Siedlungen und die Ausdehnung von Nutzungszonen im Weide- und Wiesenbereich feststellen lassen.

Der wirtschaftliche Wandel war eng mit einem herrschaftlichen Wandel verbunden. Die landwirtschaftlichen Produzenten wurden in einem vor allem durch Klöster und Adel vorangetriebenen Prozess herrschaftlicher Intensivierung erfasst. Daraus ergaben sich neue politische und soziale Organisationsformen, die nicht mehr allein auf ökonomischen Faktoren beruhten. Der herrschaftliche Wandel äusserte sich in einem weiteren Bereich: Mittelalterliche Herrschaftsrechte waren personal und nicht territorial definiert. Innerhalb eines bestimmten Gebiets konnten unterschiedlichste Rechte verschiedener Herren über- oder untereinander liegen. Ab etwa 1230 sind in unserer Gegend Tendenzen feststellbar, wonach auf der Grundlage übergeordneter Vogteirechte der Versuch unternommen wurde, diese Herrschaftsrechte zu entbündeln und zu vereinheitlichen. Diese Territorialisierungsprozesse wurden von Vertretern des Hochadels, den sogenannten *nobiles*, vorangetrieben, in unserem Gebiet insbesondere durch die Zähringer, die Lenzburger, die Kiburger und schliesslich die Habsburger. Sie führten zur Entstehung territorialer Landesherrschaften. Diese dienten den Orten des gegen 1300 entstandenen Eidgenössischen Bundes im 14. Jahrhundert als Grundlage für ihre Territorialpolitik.

Literatur: *Sablonier 1999, 49 f.*

Zug geriet der Rat 1428 mit dem Pfarrer wegen der Unterhaltspflicht am Chor der Michaelskirche in Streit, und in Baar und Meierskappel drehte sich 1471 beziehungsweise 1447 die Diskussion um die Teile des Daches, die jeder der beiden Partner zu decken hatte.²⁴⁵ Wurde in Baar 1462 ein Ablassbrief explizit der Kirche zugestanden, so erhielt der Patronatsherr, das Kloster Kappel, 1470 einen solchen für die Erneuerung des Chores.²⁴⁶ Die Aufteilung der Verwaltung des Gebäudes dürfte allerdings schon früher Anlass zu Auseinandersetzungen um das Ausmass der jeweiligen Pflichten gegeben haben, besonders betreffend die kostenträchtigen Unterhaltsarbeiten und Neubauten, zumal wenn der Patronatsherr für seine Kirche möglichst wenig aufwenden wollte und die Unterhaltspflicht vernachlässigte.

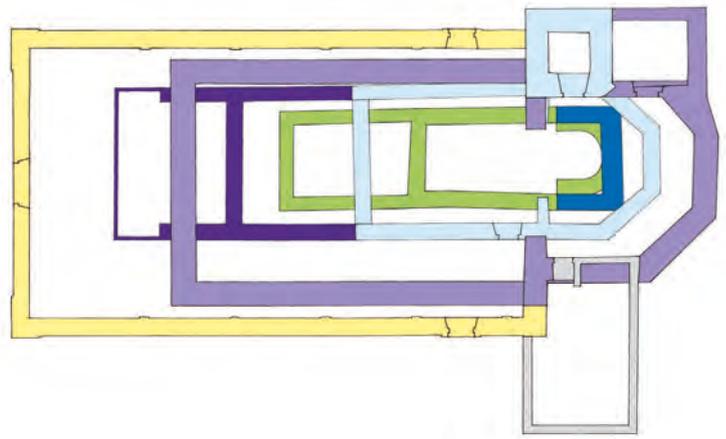
Die Trennung der Verwaltung übte auf das Baugeschehen an Sakralbauten einen bemerkenswerten Einfluss aus. Wie die Ergebnisse archäologischer Forschungen zeigen, wurde spä-

testens im zweiten Jahrtausend die Grenze zwischen Chor und Laienschiff zumeist ungefähr an derselben Stelle bewahrt. Dies scheint insofern nicht ungewöhnlich, als sich nicht immer beide Partner gleichzeitig an einem Neubau beteiligen konnten oder wollten, sodass Schiff und Chor abwechselnd in verschiedenen Bauphasen erneuert wurden. Eindrücklich ist dieses Beharren jedoch auch in denjenigen Fällen, in denen man die Kirche vergrössert vollständig neu erbaute, also Schiff und Altarhaus zur gleichen Zeit ersetzte. Änderungen des Schiffes, das oftmals, aber nicht ausschliesslich aus demografischen Gründen umgebaut und bei zunehmender Bevölkerung erweitert wurde, waren dabei weniger häufig als diejenigen des Chores, das man neuen liturgischen Bedürfnissen oder Architekturformen anpasste. Dieses wechselseitige Baugeschehen lässt sich beispielsweise in Steinhausen nachvollziehen. Dort wurde der Grundriss des Schiffes des ersten, im 12. Jahrhundert erbauten Gebäudes bis zum Bau der zwischen

|Abb. 34

Grenze zwischen Chor und Laienschiff. Das Beispiel von Steinhausen, St. Matthias, Grundrisse der verschiedenen Bauphasen. M. 1:350.

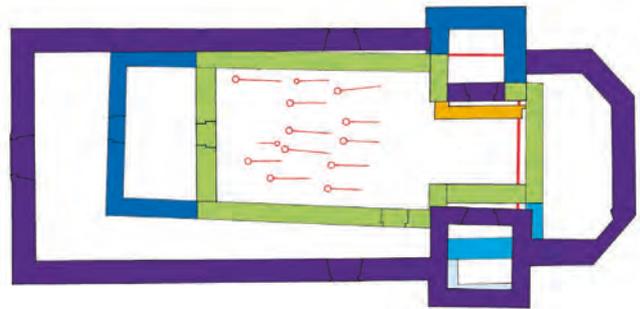
- Kirche des 12. Jahrhunderts (Anlage I).
- Spätmittelalterliche Kapelle (Anlage II; an das Schiff wurde ein viereckiges Altarhaus derselben Breite angebaut).
- Kapelle von 1509–1511 (Anlage III; Neubau mit Turm).
- Kirche des 17. Jahrhunderts (Anlage IV; das Schiff wurde vergrößert und erhielt eine Vorhalle unbekannter Länge).
- Kirche von 1699–1701 (Anlage V; Neubau mit Sakristei an der Nordseite des Altarhauses. Der Turm wurde übernommen).
- Kirche von 1913/14 (Anlage VI; das Schiff wurde neu erbaut).
- Kirche von 1986–1988 (Anlage VII; die Sakristei wurde durch ein Mehrzweckgebäude mit neuer Sakristei ersetzt).



|Abb. 35

Grenze zwischen Chor und Laienschiff. Das Beispiel von Risch, St. Verena, Grundrisse der verschiedenen Bauphasen. M. 1:350.

- Kirche des 8. Jahrhunderts (Anlage I; der genaue Grundriss ist nicht bekannt).
- Kirche des 9./10. Jahrhunderts (Anlage II; wahrscheinlich Neubau. Der genaue Grundriss ist nur annähernd bekannt).
- Kirche des 12./13. Jahrhunderts (Anlage III; Neubau).
- Kirchen des 13./14. Jahrhunderts (Anlagen IV/V; der Turm wurde dendrochronologisch datiert sicher nach 1288, schätzungsweise zwischen 1300 und 1320, an das Altarhaus der Kirche des 12./13. Jahrhunderts – Anlage III – angebaut. Das Schiff wurde verlängert. Die Reihenfolge der Bauphasen ist nicht bekannt).
- Kirche des 15./16. Jahrhunderts (Anlage VI; das Altarhaus wurde nach Süden vergrößert).
- Spätmittelalterliche/frühneuzeitliche Kirche (Anlage VII; an der Südseite des vergrößerten Altarhauses wurde ein mutmassliches Beinhaus angebaut).
- Kirche von 1680–1684 (Anlage VIII; Neubau. Der Turm wurde übernommen).



1509 und 1511 entstandenen dritten Anlage beibehalten und nur derjenige des Altarhauses geändert (Abb. 34). Von 1511 an blieb hingegen das Altarhaus bis 1699 bestehen, und einzig das Schiff wurde vergrößert. Zwischen 1699 und 1701 ersetzte man die ganze Anlage durch ein barockes Gebäude. Von diesem besteht das Altarhaus noch heute; das Schiff wurde jedoch 1913/14 der inzwischen angewachsenen Bevölkerung angepasst und über grösserem Grundriss vollständig neu errichtet. Trotz dieser Bautätigkeit verblieb die Grenze zwischen Chor und Laienschiff jeweils ungefähr am selben Ort. Weitere eindruckliche Beispiele für diesen Sachverhalt bieten Risch und Baar. In Risch wurde nicht nur die spätestens im 9./10. Jahrhundert mit der

zweiten Anlage entstandene Zäsur zwischen Altarraum und Schiff, sondern auch diejenige zwischen Vorchor und Laienschiff trotz eines vollständigen Neubaus bis ins 15./16. Jahrhundert bewahrt, dann zwar aufgegeben, um für das Laienschiff mehr Platz zu gewinnen, jedoch in der gänzlich erneuerten Anlage von 1680–1684 wieder aufgenommen (Abb. 35). Noch heute befindet sich die vordere Chorstufe ungefähr an der früheren Stelle. In Baar kommt dies trotz zweier Neubauten ebenfalls zum Ausdruck, und zwar bis gegen 1360 (vgl. Abb. 93 und 96). Dann wurde die Kirche derart vergrößert, dass die Vorgabe nicht mehr berücksichtigt werden konnte und der Neubau – als Ausnahme – verschoben werden musste.

- 245 | Baar: UB ZG 1, Nr. 1142 (3. Juli 1471). Meierskappel: UB ZG 1, Nr. 894 (21. August 1447). Risch: UB ZG 1, Nrn. 715 (25. Februar 1429) und 720 (21. Juli 1429). Auch UB ZG 1, Nr. 752 (22. August 1431). Zug, St. Michael: UB ZG 1, Nrn. 702 (28. Januar 1428) und 705 (17. Mai 1428).
- 246 | 1462: UB ZG 1, Nr. 1047 (19. November 1462). 1470: UB ZG 1, Nr. 1132 (21. November 1470).

V. Die Spendentätigkeit zu Gunsten der Kirche

1 Die Grosszügigkeit des Adels

Um seine Hoffnung auf die Erlösung sicherzustellen, mass der Gläubige der Unterstützung der Kirche mit Spenden seit jeher eine grosse Bedeutung zu. Im Hochmittelalter erhielt dieses Anliegen durch das diesbezüglich zunehmende Bewusstsein der Selbstverantwortung einen zusätzlichen Aufschwung (vgl. Kasten *Die Individualisierung der Heilssuche*, S. 67, und Abb. 36–39). In unseren Schriftquellen kommt dies an den zahlreichen Gaben zu Gunsten der Sakralbauten zum Ausdruck, darunter besonders eindrücklich an denjenigen, welche die Herren von Buonas und von Hertenstein der Kirche in Risch zukommen liessen.²⁴⁷ Überhaupt waren es vor allem die Angehörigen des Adels, die den irdischen Möglichkeiten der Heilssuche grosszügig folgten.²⁴⁸ Im Hoch- und Spätmittelalter ging ein beträchtlicher Teil ihres Besitzes durch Schenkung an einzelne Kirchen und an religiöse Gemeinschaften über, an die Letzteren auch viele Eigenkirchen beziehungsweise Patronatsrechte.²⁴⁹ Für unser Gebiet können wir dies in den Schriftquellen allerdings erst ab der Zeit um 1200 verfolgen (vgl. Kasten Das Patronatsrecht als Spiegel des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandels, S. 90 f.). Einerseits war die Spendenfreudigkeit des Adels zusätzlich dadurch getragen, dass generöse Vergabungen nicht nur als wohlgefälliges Werk im Sinne des christlichen Glaubens galten, sondern seit jeher die Grosszügigkeit des Herrschenden bezeugten. Andererseits verband sie sich auch mit einer standespolitischen Komponente. Viele der Adelshäuser waren seit dem Frühmittelalter in einem oder mehreren der zahlreichen Klöster oder Stifte vertreten; es sei hier nur ans Frauenkloster am Zürcher Fraumünster und ans Frauentift in Schänis erinnert. Ihre Angehörigen besetzten vielfach leitende Stellen und nahmen dadurch nicht nur auf die Institute, sondern auch auf die Orden und auf das Kirchenwesen im Allgemeinen bedeutenden Einfluss. Wo die religiösen Gemeinschaften dem Einzelnen erlaubten, auch nach dem Eintritt über privaten Besitz zu verfügen, reihten sie sich ebenfalls unter die Wohltäter der Kirche ein.

Diese Situation änderte sich jedoch im Spätmittelalter grundlegend, als sich der Adel in zunehmendem Masse mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten konfrontiert sah.²⁵⁰ Seine Lage verschlechterte sich nicht nur durch die Konkurrenz der Städte und das Problem des Übergangs von der Natural- zur Geldwirtschaft, sondern hinsichtlich der kirchlichen Rechte auch durch die Entfremdung von Kirchengütern.²⁵¹ Bisweilen

war der Ertrag der Patronatsrechte nur noch derart gering, dass er nicht mehr erlaubte, den Pfarrer zu entlohnen und das Chor der Kirche zu unterhalten, geschweige denn bei Bedarf neu erbauen zu lassen. Für wenig rentablen Besitz, wie eben für gewisse Patronatsrechte, bot sich die Schenkung an ein Kloster oder Stift als patente Problemlösung an, um sich der Unkostenposten zu entledigen. Beispielsweise wird dies einer der Gründe gewesen sein, warum die drei Schwestern Elisabeth, Margareth und Kathrin von Cham das Patronatsrecht an der Kirche Niederwil 1368 dem Zisterzienserkloster Kappel übergaben. Zu diesem Zeitpunkt war dort die Pfarrstelle unbesetzt, weil die Einkünfte der Pfarrei für den Lebensunterhalt eines Geistlichen nicht mehr ausreichten. Wie beispielsweise im Falle des Patronatsrechts an der Kirche Baar wurde auch umstrittenes Eigengut durch Vergabung «neutralisiert»; damit schaffte man einerseits ein Problem aus der Welt und konnte andererseits ein gutes Werk tun.²⁵² Schliesslich waren Adlige jedoch gezwungen, auch einträgliche Güter zu verkaufen oder zu verpfänden.

Aufgrund der Schenkungen des Adels hatten die Klöster und Stifte an der Grundherrschaft ebenfalls grossen Anteil und besaßen im Hoch- und Spätmittelalter die Patronatsrechte vieler Kirchen (vgl. Kasten Das Patronatsrecht als Spiegel des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandels, S. 90 f.). Aus diesen Besitzverhältnissen allerdings zu schliessen, die religiösen Gemeinschaften hätten im Frühmittelalter in unserem Gebiet auch Landkirchen gegründet und seien aus diesem Grund in deren Besitz geblieben, findet in den schriftlichen Dokumenten keinen Rückhalt. Bis anhin ist jedenfalls im ganzen südlich des Hochrheins gelegenen Gebiet des Bistums Konstanz keine früh- und hochmittelalterliche Kirchengründung durch ein religiöses Institut zweifelsfrei verbürgt, und die wenigen, für die dies vermutet wird, beschränkten sich auf spät besiedelte Ausbaugebiete, beispielsweise auf das unter dem Einfluss des Klosters St. Gallen kolonisierte voralpine Appenzellerland.²⁵³ Ebenso fehlen in unserem Gebiet Hinweise auf bischöfliche Gründungen. Dass dies einzig auf den Verlust entsprechender schriftlicher Quellen zurückzuführen ist, erscheint insofern unwahrscheinlich, als die religiösen Institute damals die Zentren sowohl der Schriftkunde als auch der Archivierung bildeten. Nicht im Kanton Zug, jedoch andernorts verfügen wir hingegen über eine grössere Zahl noch oder einst in den Archiven der Klöster aufbewahrter früh- und hochmittelalterlicher Dokumente, die über Schenkungen der Oberschicht an die religiösen Gemeinschaften Auskunft geben, worunter sich häufig Eigenkirchen befinden.²⁵⁴ Für unser Gebiet kann ein diesbezüglicher frühmittelalterlicher Hinweis nur indirekt erschlossen werden. So dürfte der Übergang der Kirche Cham

Die Individualisierung der Heilssuche

Im Hochmittelalter änderte sich das Glaubensverständnis hinsichtlich der persönlichen Verantwortung für das Seelenheil fundamental. Dieser Wandel stellte die Erlösung durch die Gnade Gottes zwar nicht in Frage. Er kam aber dem Bedürfnis entgegen, sich zu Lebzeiten vermehrt selber darum zu bemühen, indem der Gläubige ein «Seelgerät», das heisst einen Vorrat guter Werke für die Seele, anlegen konnte. An seine persönliche Verantwortung erinnerte ihn beispielsweise die dramatische Darstellung des Jüngsten Gerichtes (vgl. Abb. 36), die ihm in Kirchen und Kapellen das qualvolle Schicksal des verdammten Sünders vor Augen führte. Die Kirche reagierte auf diese neue Sensibilität mit den Beschlüssen des vierten Laterankonzils von 1215, mit denen sie unter anderem der «Werksgerechtigkeit» in der Heilslehre einen grösseren Einfluss als bis anhin einräumte. Dies gab dem Gläubigen die Gelegenheit, durch wohltätige Werke – besonders zu Gunsten der Kirche und der Bedürftigen – eine Kürzung seiner Strafe im Fegefeuer zu erwirken. Das Fegefeuer bot als Brücke zwischen Diesseits und Jenseits dem – schon begnadeten – Menschen Gelegenheit, seine lässlichen Sünden abzubüssen. Hilfreiche Unterstützung für sein Bemühen konnte er sich zudem von den Heiligen erhoffen, denen die Rolle von Fürbittern zugewiesen war, die sich für seine individuellen Anliegen einsetzten (vgl. Abb. 73 und 74).

Nicht nur gewisse Glaubensinhalte, sondern auch die starre kulturbildhafte Darstellung der Heiligen wichen individuelleren Anschauungen. So fand der Gläubige für sein mühseliges Dasein auf Erden, das von Kriegen, Missernten, Hungersnöten und schliesslich der Pest geprägt war, Trost in einem neuen Bild des Erlösers. Wurde Christus am Kreuz bis anhin als bekrönter Triumphator über den Tod dargestellt, so gab nun der Kruzifix mit seinem blutüberströmten Leib dem Leiden des Menschen bildlich Ausdruck (vgl. Abb. 37). Daran erinnerten auch die in den Kirchen auf Altar und Wände sowie auf Fensterglas gemalten Passionsgeschichten Christi und der für ihren Glauben gefolterten Märtyrer. Das 1246 eingeführte Fronleichnamfest mit dem Bitt- und Flurumgang stellte den gemarterten Leib Christi ebenfalls in den Mittelpunkt. Zudem entwickelten sich neue Andachtsbilder, die ihre Wurzeln in der Mystik jener Zeit hatten, beispielsweise die Darstellung des dornenbekrönten Schmerzensmannes. Neben dem Bild Christi erhielt auch dasjenige der Muttergottes menschlichere Züge. So wurde Maria mit dem Jesuskind nicht mehr wie bisher starr frontal dargestellt (*sedes sapientiae*), sondern sie neigt sich ihrem Kind mütterlich zu (vgl. Abb. 38). Mütterlicher Schmerz prägte hingegen das im 14. Jahrhundert aufkommende Vesperbild (Pietà) der um ihren toten Sohn trauernden Muttergottes (vgl. Abb. 39).

Literatur: *Angenendt 1997a*. – *Eggenberger/Descœudres 1992* (mit ausführlicher Literatur). – *Himmel, Hölle, Fegefeuer 1994* (mit ausführlicher Literatur). – *Le Goff 1990*. – *Vorgrimler 1993*. – *LThK 2006*, Bd. 3, 1204–1210. – *LThK 2006*, Bd. 10, 1099–1101. – *Reinle 1988*, 187–201 und 207–211.

ans Zürcher Fraumünsterkloster 858 erfolgt sein, als Ludwig der Deutsche, der König des Fränkischen Ostreichs, seiner Tochter, der Äbtissin des Fraumünsterklosters in Zürich, seinen Hof in Cham «*cum ecclesiis*» (zusammen mit verschiedenen Kirchen) vermachte (vgl. Abb. 6).²⁵⁵ Für Baar hingegen kommt der Wechsel unter die Obhut des Frauenstiftes Schänis in einer 1045 ausgestellten Urkunde deutlicher zum Ausdruck. Diesem gehörte gegen 1185 ebenfalls die Kirche in Niederwil. Im Lauf des Hochmittelalters gelangten Eigenkirchen beziehungsweise daraus entstandene Pfarrkirchen hingegen an jüngere benediktinische Männerklöster, so Risch an Muri (vor 1159) sowie Oberägeri (um 1200) und das vorerst von St. Blasien (vor 1173) übernommene Neuheim (zu unbekanntem Zeitpunkt) an Einsiedeln.

Im Spätmittelalter sahen sich die religiösen Gemeinschaften denselben wirtschaftlichen Problemen ausgesetzt, die auch viele der Adligen in Schwierigkeiten brachten.²⁵⁶ Da sie mit dem Adel eng verbunden waren, machte ihnen dessen ökonomischer Zerfall zusätzlich zu schaffen. Dazu wurden sie noch mit einem kircheninternen Problem konfrontiert, hatten sie doch zunehmend Mühe, sich gegen die im 13. Jahrhundert neu aufkommenden Bettelorden zu behaupten. Da die – im schweizerischen Umfeld verbreiteten – Dominikaner, Franziskaner und Augustiner-Eremiten für ihren Unterhalt keinen Besitz anhäufen durften, konzentrierten sie sich vornehmlich auf die aufstrebenden Städte, wo sie auf grosszügige Spenden der Bürger zählen konnten.²⁵⁷ Nachdem auch die Adligen begonnen hatten, die Mendi-

247 | *QW 1/3*, Nrn. N12 (1261, vor 26. April 1261), N70 (3. Februar 1314), N76 (19. März 1321), 139 (6. August 1336), 165a (20. März 1337), 586 (8. Mai 1345) und 823 (8. Mai 1349).

248 | *Ariès 1980*, 242–251. – *Hartung 1988*.

249 | *Eggenberger 2003*. – *Eggenberger/Descœudres 1992*.

250 | *Eugster 1995a*. – *Sablonier 1990*, 16–32. – *Sablonier 2000*.

Hinsichtlich des Kantons Zug vgl. die Herren von Hünenberg (*Müller 1994*. – *Sablonier 1990*, 23–28. – *Staub 1943*).

251 | Vgl. S. 22 f. und 35–37.

252 | Vgl. S. 22 f.

253 | *Oberholzer 2002*.

254 | Vgl. das Beispiel der in dieser Hinsicht aussergewöhnlich gut dokumentierten bernischen Kirche Rohrbach, die als Schenkung ans Kloster St. Gallen gekommen ist (*Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Bochsler 1989*, 13–16. – *May 1976*).

255 | *QW 1/1*, Nr. 14 (16. April 858).

256 | *Bless-Grabher 1995*, 454–458. – *Eugster 1995b*.

257 | *Bettelorden und Stadt 1992*. – *Eugster 1995b*. – *Hecker 1981*. – *Stellung und Wirksamkeit der Bettelorden 1981*.

| Abb. 36
 Zug, St. Michael. Kirche des
 15./ 16. Jahrhunderts. Um 1465
 entstandenes Wandbild des
 jüngsten Gerichtes, aus dem
 Schiff (kolorierter Abzug von
 1898). Die dramatische Darstel-
 lung der Begnadeten und der
 Sünder am Fuss des Bildes ist an
 diesem Beispiel allerdings nicht
 mehr zu erkennen.



kanten vermehrt zu unterstützen, verschlechterte sich die ökonomische Situation mancher Niederlassung der alten Gemeinschaften drastisch. Diese sahen sich zuweilen sogar gezwungen, Teile ihres Besitzes, darunter auch Patronatsrechte, zu verkaufen. Dadurch verloren das Fraumünsterkloster in Zürich und das Frauenstift in Schänis alle ihre zugerischen Patronatsrechte. Das Erstere trat dem Bischof von Konstanz 1244 Cham ab, der es jedoch schon 1271 an die Propstei am Zürcher Grossmünster weitergab. Baar und Niederwil kamen von Schänis wohl im 13. Jahrhundert an die Grafen von Habsburg beziehungsweise an die Herren von Cham (oder zunächst an andere Adlige), die es um 1249/1255 beziehungsweise 1368 dem Kloster Kappel überliessen. Als Einsiedeln 1363 das Patronatsrecht von Neuheim ebenfalls an Kappel veräusserte, wird als Grund des Verkaufs explizit die finanzielle Bedrängnis hervorgehoben. Um Kappel stand es jedoch damals nicht viel besser, wird doch dessen un stabile wirtschaftliche Situation schon 1249 betont. Allerdings dürften diese Schwierigkeiten übertrieben worden sein, begannen doch Abt und Konvent in dieser Zeit mit dem Bau (oder Umbau) der Klosterkirche, was die finanziellen

Mittel wohl arg strapaziert haben dürfte.²⁵⁸ Wie andere religiöse Gemeinschaften versuchte Kappel schliesslich, die päpstliche Bewilligung für die Inkorporation der Güter seiner Pfarrkirchen in den Klosterbesitz zu erhalten. Dadurch löste man das Kirchengut aus der Zweckgebundenheit von Pfarrkirche und Pfarrklerus und konnte so frei darüber verfügen.²⁵⁹ Mit der Erlaubnis von Papst und Bischof wurde die Pfarrei Baar 1255 inkorporiert. 1363 folgte das ebenfalls Kappel gehörende Neuheim mit der Begründung, das Kloster sei durch Krieg, Pest und Missernte in Not geraten. Schliesslich wurde Niederwil, dessen Einnahmen kaum für den Unterhalt des Pfarrers ausgereicht haben sollen, 1368 in den schon früher inkorporierten zürcherischen Pfarrsprengel Rifferswil eingegliedert.

2 Die Spendenfreudigkeit der Bürger und der Landleute für den Kirchenbau

Die Auftrennung der Unterhaltungspflicht stellte an die Gemeinwesen grosse Anforderungen. Konnte der Patronatsherr für die Erfüllung seiner Pflichten weiterhin auf die Einnahmen aus dem Kirchengut zählen, so bedeutete für die Kirchengenossen hingegen jedes Bauvorhaben eine gros-



a |



b |

|Abb. 37
Darstellungen des Kreuzifixes.

a | Christus steht als Triumphator über den Tod am Kreuz, Anfang des 12. Jahrhunderts, aus Süddeutschland.

b | Unterägeri, Heilige Familie (wahrscheinlich aus der alten Pfarrkirche). Christus hängt als leidender Mensch am Kreuz (drittes Viertel des 13. Jahrhunderts).



a |



b |

|Abb. 38
Mariendarstellungen.

a | Zug, St. Michael. Die thronende Muttergottes (*sedes sapientiae*), zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts.

b | Hünenberg, St. Wolfgang (vermutlich aus der Pfarrkirche St. Jakob der Ältere in Cham). Die mütterliche Muttergottes, um 1460.

258 | 1249: QW 1/1, Nr. 602
(8. Februar 1249). Bau der Kirche:
Böhmer 2002, 9 f. – *Sennhauser 1990b*, 87–91.
259 | Vgl. S. 30 f.



| Abb. 39
Zug, St. Oswald. Vesperbild
(Pietà), drittes Viertel des
15. Jahrhunderts.

se Last, da ihnen dafür keine regelmässigen Einnahmen zur Verfügung standen. Spenden an Kirchenbau und Ausstattung sowie gelegentliche Steuern halfen jedoch in der Regel, dieser Verpflichtung nachzukommen. Eine der seltenen Quellen, welche auf die Steuern hinweisen, stammt aus Cham, wo 1497 ein Kirchgenosse den Beitrag an den Bau des neuen Kirchturms verweigerte.²⁶⁰ Im späteren Mittelalter trug zur Finanzierung auch der Verkauf von Ablässen bei, mit denen die Kirche den Gläubigen für lässliche Sünden die Absolution erteilte (vgl. Abb. 7). Wie Beispiele aus unserem Gebiet zeigen, halfen Papst, Kardinäle und Bischöfe bei ausgewiesenen Bedürfnis damit grosszügig aus. In einem Ablassbrief zu Gunsten der 1483/84 neu erbauten Kapelle Walchwil sind die Bedingungen des Sündenerlasses aufgezählt.²⁶¹ Die Absolution werde erteilt, wenn der Wohltäter die Beichte ablege, den Gottesdienst fleissig besuche, die Armen unterstütze sowie an den Bau der Kirche und an die Lichter auf den Gräbern beitrage. Auch für Baugeschehen an den Pfarrkirchen von Baar, Menzingen, Neuheim und Zug sowie an den Kapellen St. Wolfgang bei Hünenberg, Walchwil, St. Oswald und Unserer Lieben Frau (Liebfrauenkapelle) in der Stadt Zug wurde entsprechende Unterstützung gewährt.²⁶²

Die bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts andauernde Wachstumsphase der Städte²⁶³ ermöglichte besonders den Bürgern, sich in zunehmender Masse an der Spendentätigkeit zu Gunsten der Kirche zu beteiligen. Damit eng verbunden war die Etablierung der Bettelorden der Dominikaner, Franziskaner und Augustiner-Eremiten, die – wie erwähnt – ihrer Regel gemäss von den Vergabungen der Gläubigen zu leben hatten und ihr Tätigkeitsfeld daher vor allem in den Ballungszentren der Städte suchten. In der Stadt Zug verhinderte die geringe Einwohnerzahl allerdings, dass dort Mendikantenklöster entstanden. Sie bot für ein genügendes Spendenvolumen keine verlässliche Grundlage. Überhaupt kamen aus diesem Grund Niederlassungen der Bettelorden auch in den Städten des weiteren Umkreises spärlich vor. In Bern, Zürich und Konstanz war beispielsweise nur je ein Dominikaner- und ein Franziskanerkonvent vorhanden.²⁶⁴ Die Kirchen der Mendikanten, für die neben dem monastischen Offizium vor allem die missionarische Predigt und die Seelsorge an den Laien im Vordergrund standen, wurden schliesslich zu eigentlichen «Bürgerkirchen», die den Einwohnern nicht nur für den Gottesdienst, sondern bisweilen auch als Versammlungslokal dienten.

Im 13. und 14. Jahrhundert gaben die Bettelorden durch die Bautätigkeit an ihren grossen Konventskirchen auch der Organisation des Baugeschehens an den übrigen Sakralbauten wichtige Impulse. So verlangten beispielsweise die Beschaffung und Verwaltung der dafür bestimmten Spenden eine entsprechend effiziente Struktur (*fabricae ecclesiae*). Die dafür geschaffene Organisation wurde bald nicht nur für die Neubauten in der Stadt, sondern auch für diejenigen auf der Landschaft übernommen. Dazu richtete man Baufonds ein, zu denen der Gläubige mit kleinen und grossen Gaben beitragen konnte, und zwar nicht nur für Baugeschehen, die im Gang waren oder unmittelbar bevorstanden, sondern auch für zukünftige Bau- und Unterhaltsarbeiten.²⁶⁵ Wenn daher in den schriftlichen Quellen von Spenden der Kirchgenossen die Rede ist, muss dies nicht unbedingt auf Bauvorgänge hinweisen, die zur Zeit der Vergabung stattfanden; dasselbe gilt übrigens auch für die erwähnten Ablassbriefe. Solche Spenden kennen wir vor allem aus Jahrzeitbüchern.²⁶⁶ Darunter bildet dasjenige, das man 1480 für die damals im Bau befindliche St. Oswaldskapelle angelegt hat, eine eindrucksvolle Quelle für die Spendenintensität. Aus den detaillierten Einträgen geht hervor, dass – inklusive des Erlöses aus Ablässen – 68% der zwischen 1478 und 1486 für die Bauarbeiten aufgewendeten Summe von privaten Spendern und nur 32% von der öffentlichen Hand, wie von der Stadt Zug, Landgemeinden und verschiedenen eidgenössischen Orten, aufgebracht worden sind.²⁶⁷

3 Die Stiftung von Kapellen

Die mit der Eigenverantwortung für das Seelenheil verbundene Spendenfreudigkeit wirkte sich im Spätmittelalter weiterhin auf die Gründung neuer Sakralbauten aus. Im Gegensatz zur hochmittelalterlichen Zeit waren diese nun aber von Anfang an Kapellen und Filialen der Pfarrkirchen, auf deren Gebiet sie standen; sie dürfen daher als Stiftungen zu Gunsten der Kirche gelten. Spätestens in der Mitte des 13. Jahrhunderts war die Gründung eines Sakralbaus zudem von der Zustimmung des Bischofs und des Patronatsherrn abhängig.²⁶⁸ Als Stifter wirkten neben einzelnen vermögenden Personen auch grössere Gruppen wie das Gemeinwesen der Kirchgenossen, Familien, Zünfte und religiöse Bruderschaften. Die Letzteren formierten sich ab dem späteren Mittelalter sowohl in Städten als auch auf der Landschaft zu wohlthätigen Zwecken, zum Beispiel zu Gunsten der Bedürftigen und Kranken. Vielfach spielte auch das Totengedächtnis für die verstorbenen Mitglieder eine tragende Rolle.²⁶⁹ Überhaupt bildete die Funktion als Begräbnisstätte, als Grabkapelle, einen der verbreitetsten Gründe zur Stiftung von Kapellen.

Der Begriff «Kapelle» geht auf den legendenhaften geteilten Mantel, die *cappa*, des heiligen Martin zurück.²⁷⁰ Dieser wurde am Hof der fränkischen Könige in einem besonderen Raum aufbewahrt, wo man auch andere Reliquien sammelte. Verwendete man den Begriff *capella* vorerst als Ausdruck für Kirchenbauten im Allgemeinen²⁷¹, so versteht man darunter seit dem späteren Mittelalter Sakralbauten, die zwar von verschiedenartiger Gestalt sein konnten, deren kirchenrechtliche Abgrenzung zur Pfarrkirche jedoch immer dieselbe ist: Sie besitzen nicht deren Rechtsstellung, sondern dienen entweder allen Gläubigen oder nur gewissen Gruppen zu bestimmten religiösen Zwecken. Die Pfarrkirchen gelten daher auch als «Mutterkirchen» der Filialen.²⁷² Von den sieben spätestens seit dem 12. Jahrhundert feststehenden Sakramenten, Priesterweihe (Ordo), Taufe, Firmung (Taufbestätigung), Ehe, Busse (Beichte), Krankensalbung (Letzte Ölung) und Eucharistie²⁷³, stand die Eucharistie im Prinzip ausschliesslich dem Pfarrklerus zu, ebenso wie auch das Recht der Bestattung. Diesem oblag die Seelsorge an den Kirchgenossen des Pfarrsprengels.

Kapellen konnten eigenständige Gebäude bilden und sich mehr oder weniger weit von der Pfarrkirche entfernt befinden, wie die mittelalterlichen Filialen St. Andreas bei Cham, St. Vit in Haselmatt (Hauptsee), St. Wolfgang in Hünenberg, St. Niklaus in Oberwil, St. Bartholomäus in Schönbrunn sowie die Oswalds-, Nikolaus- und Liebfrauenkapelle in der Stadt Zug. Kapellen konnten aber auch an eine Kirche angebaut wer-

den, so im 13./14. Jahrhundert in Baar ans Schiff (Anlagen IV/V; *Abb. 40a und b*). Keinesfalls ist die Bezeichnung «Kapelle» von der Grösse des Sakralbaus abhängig. So erreicht die Kapelle St. Oswald eine für unsere Verhältnisse monumentale Grösse, welche diejenige mancher Pfarrkirche übertrifft (vgl. *Abb. 63*). Obschon sie allgemein «Oswaldskirche» genannt wird, müssen wir aus Gründen der rechtlichen Stellung ihre Funktion als Kapelle betonen; sie ist noch heute eine Filiale der Pfarrkirche St. Michael.²⁷⁴ Dagegen weist die Kapelle Schönbrunn die bescheidene Gestalt auf, die wir gemeinhin mit einem derartigen Gebäude verbinden (*Abb. 41*). Und die 1471 erstmals erwähnte Burgkapelle St. Agatha in Buonas war sogar in den viereckigen Raum eines Wohngebäudes integriert (vgl. *Abb. 216*).

Die Kapellen deckten noch weitere Aufgabenkreise ab. Weg-, Alp- und Flurkapellen wurden zur persönlichen Andacht oder für gelegentliche Messen benutzt. Kapellen in Burgen, in Klöstern und bei Siechenhäusern sowie in den städtischen Spitälern, die mehr als Altersasyl für verarmte Einwohner als für die Krankenpflege dienten, waren vorwiegend dem privaten Gebrauch der jeweiligen Lebensgemeinschaft vorbehalten. Beispiele dafür bilden die Burgkapellen St. Andreas und St. Agatha. Von der heute nicht mehr bestehenden Siechenkapelle St. Nikolaus, die zur ausserhalb der Stadt Zug – in Richtung Cham – gelegenen, 1435 gestifteten Leprosenanstalt gehörte, ist in den mittelalterlichen Akten nur spärlich die Rede. Einzig ein Weihe datum von 1496 weist explizit auf sie hin. 1522 verlegte man das Siechenhaus an einen weiter nach Cham hin gelegenen Standort, an dem später, zwischen 1812 und 1814, das Bürgerasyl erbaut wurde.²⁷⁵

Eine weitere Gruppe bildeten die Beinhauskapellen, die in den Friedhöfen standen und den Gläubigen mit den darin aufgestapelten Gebeinen an den Tod gemahnten (*memento mori*; *Abb. 42*). Sie waren vielfach dem heiligen Michael, dem Seelenbegleiter, oder der heiligen Anna, der Verkörperung der Gnade, geweiht. Zum Teil standen sie alleine, wie die noch bestehenden spätmittelalterlichen Beinhauskapellen beim ehemaligen Standort der Pfarrkirche St. Michael (St. Anna) sowie bei St. Oswald (Patrozinium unbekannt, später Mariahilfkapelle) in der Stadt Zug, St. Anna in Baar und Menzingen sowie St. Michael in Oberägeri. Andere waren an Kirchen angebaut, so die nur noch archäologisch nachweisbaren vermutlichen Beispiele in Baar (Anlagen IV/V; *Abb. 40a und b*) und Risch (Anlage VII; *Abb. 40c und d*).

Der Kapellen waren zwar die Funktionen der Pfarrkirche verwehrt, doch konnten ihr mit der Genehmigung des Bischofs deren Aufgaben vollständig oder zu Teilen abgetreten werden. Vor

260 | *UB ZG 2*, Nr. 1684 (10. Februar 1497).

261 | *UB ZG 1*, Nr. 1387 (5. Juli 1484). Vgl. auch *Tremp 1990*.

262 | Baar: *UB ZG 1*, Nrn. 52 (10. Juni 1361), 56 (8. Mai 1362) und 1047 (19. November 1462). Hünenberg, St. Wolfgang: *UB ZG 1*, Nr. 1241 (3. Juni 1479). Menzingen: *UB ZG 1*, Nrn. 1261 (9. Januar 1480) und 1514 (23. Januar 1490). Neuheim: *QW 1/3*, Nrn. 187 (27. Dezember 1337) und 226 (5. Oktober 1338). Walchwil: *UB ZG 1*, Nrn. 1363 (19. August 1483) und 1387 (5. Juli 1484). Zug, St. Michael: *QW 1/3*, Nr. 143 (26. Oktober 1336). – *UB ZG 1*, Nrn. 65 (27. Juli 1363), 580 (26. Juli 1418) und 1241 (3. Juni 1479). – *UB ZG 2*, Nrn. 1763 (10. September 1500) und 1767 (14. November 1500). Zug, St. Oswald: *UB ZG 1*, Nrn. 1241 (3. Juni 1479), 1262 (13. Januar 1480) und 1264 (19. März 1480). Zug, Unserer Lieben Frau (Liebfrauenkapelle): *UB ZG 1*, Nr. 988 (16. Mai 1456) und 994 (8. Februar 1457).

263 | Vgl.: *Determinanten der Bevölkerungsentwicklung 1987*. – *Baeriswyl/Gerber 2003*. – *Gilomen 1995*.

264 | *Oberst 1927*.

265 | *Binding 1993*. – *Schöller 1989*. Das Zuger Gebiet betreffend vgl. zu den Vergabungen an den Kirchenbau diejenigen, die um 1460 aus Baar überliefert sind: *UB ZG 1*, Nrn. 1010 (26. Februar 1460), 1012 (28. März 1460), 1013 (1. Mai 1460), 1019 (15. September 1460), 1020 (20. September 1460), 1021 (26. September 1460), 1022 (28. September 1460), 1025 (7. November 1460) und 1036 (19. Juni 1461). Weihe nach dem Umbau: *UB ZG 1*, Nr. 1047 (19. November 1462).

266 | Vgl. S. 74.

267 | *Gerber 1992*, 53–57. – *Henggeler 1952*.

268 | Vgl. S. 30.

269 | *Ariès 1980*, 235–241. – *LThK 2006*, Bd. 2, 718–721. Den Kanton Zug betreffend vgl.: *Dommann 1966*, 22 f., 408–417. – *Gruber 1957*, 11–13. – *Henggeler o. J. – Müller 1935*.

270 | *LThK 2006*, Bd. 5, 1209. – *LThK 2006*, Bd. 6, 1427 f.

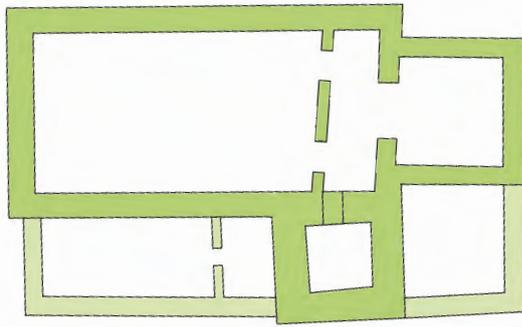
271 | Vgl. S. 27.

272 | Vgl. S. 27.

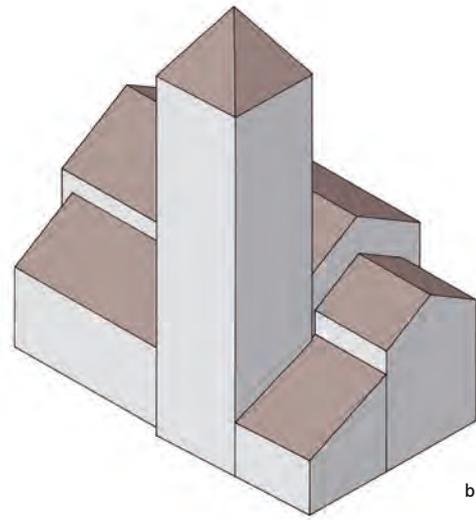
273 | *LThK 2006*, Bd. 8, 1437–1451.

274 | *Grünenfelder 1998*, 6 f.

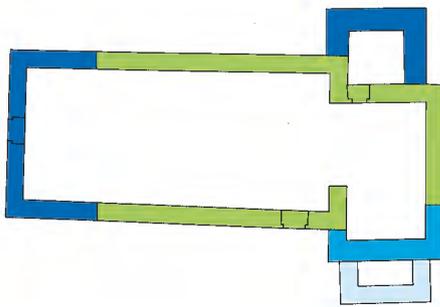
275 | *Kdm ZG 2*, 412.



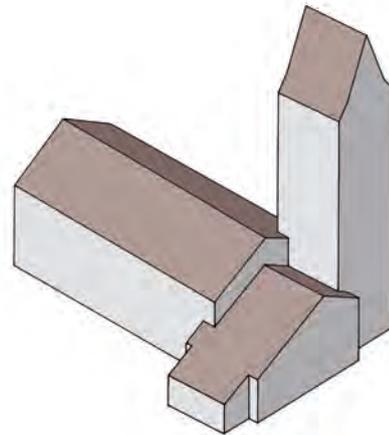
a|



b|



c|



d|

| Abb. 40
Angebaute Kapellen und Bein-
häuser.

a| Baar, St. Martin. Kirchen des
13./14. Jahrhunderts (Anlagen
IV/V). An der Südseite des Schif-
fes wurde eine Kapelle und an der
Südseite des Altarhauses ein
Beinhaus angebaut. Grundriss.
M. 1:350.

b| Rekonstruktion des Baukör-
pers. M. 1:500.

c| Risch, St. Verena. Spätmittel-
alterliche/frühneuzeitliche Kirche
(Anlage VII). An der Südseite des
im 15./16. Jahrhundert entstan-
denen Altarhauses, das zu dieser
Seite hin breiter als das Schiff
war, wurde vermutlich ein kleines
Beinhaus angebaut. Grundriss.
M. 1:350.

d| Rekonstruktion des Baukör-
pers. M. 1:500.

allen die Inkorporation einer Pfarrkirche ins
Eigengut eines Klosters oder Stiftes, dem das
Patronatsrecht gehörte, erleichterte hinsicht-
lich der Kapellen die Lockerung des Rechtsver-
hältnisses, dies bisweilen zu Ungunsten des Pfarr-
klerus, der auf die Spenden möglichst vieler
Kirchgenossen angewiesen war. So konnte das
Kloster Kappel 1486 die Kirchgenossen seiner
Umgebung, die seit 1255 nach Baar pfarrgenös-
sig waren, aus dieser Bindung lösen und ihnen
die Kapelle St. Markus zur Verfügung stellen. Es
gestattete ihnen dort nicht nur wie bis anhin den
Besuch der täglichen Frühmesse und des sonn-
täglichen Gottesdienstes, sondern auch desjeni-
gen an den hohen Feiertagen. Zudem stand ih-
nen in Kappel nun auch die gesamte seelsorgeri-
sche Betreuung zur Verfügung. An anderen Ka-
pellen ermöglichten es die Spenden der Gläubi-
gen, einen Fonds, eine sogenannte Pfründe, für
die Anstellung eines Kaplans zu schaffen, der
sich um den Messdienst und die bewilligten seel-
sorgerischen Handlungen zu kümmern hatte.

Gründe für die Abtretung gewisser Sakra-
mente und Pfarrrechte gab es etliche. Vor allem
in grossen Pfarreien, wo der Weg für die an der
Peripherie wohnenden Kirchgenossen sehr weit
war, verhinderte die Entfernung von der Pfarrkir-
che nicht nur den Gang zur Frühmesse, sondern

auch seelsorgerische Handlungen, die für den
Gläubigen unverzichtbar waren. Dazu zählte be-
sonders die rechtzeitige Taufe im Sterben lie-
gender Neugeborener, was zur Zeit der hohen
Kindersterblichkeit häufig vorkam. Ohne das Sa-
krament der Taufe zu sterben, bedeutete der
spätmittelalterlichen Glaubensvorstellung ge-
mäss jedoch, nicht an der Erlösung von der Erb-
sünde teilhaben zu können.²⁷⁶ Unter der grossen
Distanz zur Pfarrkirche litt jedoch auch die seel-
sorgerische Tätigkeit am getauften Menschen,
hauptsächlich im Hinblick auf den unverhofften,
den sogenannten jähen Tod.²⁷⁷ Darunter ver-
stand man das unbussfertige Ableben ohne
Beichte und ohne Empfang der Letzten Ölung.
Die Verantwortung für die Sterbenden war daher
ausserordentlich gross und bildete im Glaubens-
verständnis des hoch- und spätmittelalterlichen
Gläubigen ein zentrales Anliegen. Darin liegt das
Bedürfnis begründet, über einen möglichst nahe
gelegenen, mühelos erreichbaren Ort der Seel-
sorge zu verfügen. Es bildete in den Randgebie-
ten unserer teilweise grossräumigen Pfarrspreng-
gel einen der wichtigsten Gründe nicht nur zur
Stiftung von neuen Kapellen, sondern auch zur
Abtretung gewisser Rechte an schon bestehen-
de Filialen. Die Bewohner von Hausen am Albis
hatten beispielsweise über eine Stunde Fuss-

marsch zu bewältigen, um ihre Pfarrkirche in Baar zu erreichen. Von gewissen Einzelhöfen und den Hofgruppen des Menzingerbergs aus war der Weg dorthin noch länger und konnte über zwei Stunden dauern. Aber auch die Kirchengenossen anderer grösserer Pfarrsprengel hatten diesbezüglich Schwierigkeiten zu bewältigen. Diejenigen des Dorfes Walchwil, das sich in der Pfarrei Zug befand, konnten ihre Pfarrkirche St. Michael auf dem gut 8 km langen Land- oder Seeweg nur mühevoll erreichen. Ähnliche Verhältnisse bestanden ebenfalls in der bis weit in die Voralpen reichenden Pfarrei Ägeri sowie in der weitläufigen Pfarrei Cham. Die im Mittelalter ungepflasterten Verkehrswege bedeuteten sowohl für den Pfarrer als auch für die Kirchengenossen zusätzliche Erschwernisse. Nicht zuletzt bestand ein weiterer praktischer Grund, in grossen Pfarreien an den peripheren Lagen über Kapellen mit Bestattungsrecht zu verfügen, darin, dass es bei schlechter Witterung, vor allem im Winter, häufig nicht möglich war, Verstorbene fristgerecht zur Beerdigung auf den Friedhof der Pfarrkirche zu bringen.

Wenn all diese Schwierigkeiten vielfach angeführt wurden, um – wie 1479 für Menzinger²⁷⁸ – die Abtrennung eines Randgebietes von der Pfarrei zu begründen, handelte es sich nicht nur um einen Vorwand der betroffenen Kirchengenossen, um das Streben nach kirchlicher Selbständigkeit zu kaschieren, sondern um ein Problem, das den Gläubigen in seinem Glaubensverständnis tief betraf.²⁷⁹ So kennen wir in unserer Umgebung keine einzige Ablösungsbestrebung, die ein nahe der Pfarrkirche gelegenes Gebiet beziehungsweise eine entsprechend gelegene Filiale betraf, so nicht in Steinhausen und Schönbrunn bei Baar, St. Andreas bei Cham, Haselmatt (Hauptsee) und Unterägeri bei Oberägeri. In der Neuzeit sollten die Abtrennungen hingegen häufiger werden und nicht nur an der Peripherie liegende Orte betreffen. So wurde die von Cham abhängige Filiale in Meierskappel zwischen 1570 und 1587 als erste – in diesem Fall wieder – zur Pfarrkirche erhoben. 1611 beziehungsweise 1714 kamen mit Steinhausen und Unterägeri zwei weitere Kapellen und schliesslich 1804 auch noch die Zuger Filiale in Walchwil dazu. In Unterägeri verlor St. Maria jedoch ihre Funktion als Pfarrkirche, als zwischen 1857 und 1860 an einem anderen Standort ein neues, der Heiligen Familie geweihtes Gotteshaus errichtet wurde.²⁸⁰

4 Die Spendentätigkeit zu Gunsten der Priesterschaft und der Ausstattung der Sakralbauten

Die Gemeinwesen unterstützten nicht nur den Bau von Kirchen und Kapellen, der teils Jahrzehnte – beispielsweise an der Zuger Kapelle St. Oswald 80 Jahre – dauern konnte, sondern



Abb. 41
Schönbrunn, St. Bartholomäus. Kapelle des 15./16. Jahrhunderts. Hoch- oder spätmittelalterliches Schiff mit später, im 15./16. Jahrhundert, entstandenem, dreiseitig geschlossenem Altarhaus, Dachreiter. Von Norden.

kümmerten sich neben einzelnen Gläubigen, Familien, Bruderschaften und Zünften auch um die Stiftung neuer Altäre und anderer kirchlicher Ausstattungsstücke.²⁸¹ Neben den Spenden für den Kirchenbau boten auch die Bereicherung und der Wechsel der Ausstattung den weniger begüterten Kirchengenossen Gelegenheit, sich mit kleineren Beiträgen an einem aufwendigen frommen Werk zu beteiligen. So stifteten zum Beispiel die Baarer Kirchengenossen 1442 ein besonders wertvolles Messgewand, 1449 ein neues Bild für den Hauptaltar und 1453 den Einbau eines Wandtabernakels (vgl. Abb. 71a und b).²⁸² An die Bau- und Ausstattungskosten von St. Oswald kamen von 1478 bis 1486 81% der Spenden durch einzelne Beiträge zwischen einem und fünf Gulden zusammen, wobei die Mehrheit ein Gulden, also eine kleine Summe, betrug. Gaben von Naturalien wie Textilien, Silbergefässen und -ringen, Büchern, Wachs und Lebensmitteln wurden teils verkauft, teils zu Messgewändern und -kelchen umgearbeitet.²⁸³

Durch die Stiftung von Altar- und Kaplaneipfründen, mit denen man den Messdienst finanzierte, nahm in den Kirchen die Zahl der Altäre stark zu. Alleine an der Michaelskirche der Stadt Zug bestanden im 15. Jahrhundert etwa sechs und an der dortigen Kapelle St. Oswald elf Altar-

²⁷⁶ | *LThK 2006*, Bd. 9, 1282–1295.

²⁷⁷ | *Ohler 1990*.

²⁷⁸ | *UB ZG 1*, Nr. 1245 (12. Juli 1479).

²⁷⁹ | Vgl. *Tremp 2002*, 15–24.

²⁸⁰ | *Meierskappel: Kdm LU 1*, 487. Steinhausen: *Kdm ZG N. A. 2*, 441. Unterägeri: *Kdm ZG N. A. 1*, 326–332 und 338 f. Walchwil: *Kdm ZG N. A. 2*, 475 f.

²⁸¹ | Zur kirchlichen Ausstattung vgl. *Reinle 1988*.

²⁸² | *UB ZG 1*, Nrn. 865 (20. Dezember 1442), 906 (3. Februar 1449), 969a (21. Januar 1453) und 969b (29. September 1453).

²⁸³ | *Gerber 1992*, 56, 64 (Anm. 6).



| Abb. 42

Baar, Beinhäuserkapelle St. Anna, 1507. Ausschnitt aus den Wandbildern an der Nordfassade, erste Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die in den Beinhäusern sortiert aufeinander gestapelten Gebeine, wie sie auf dem Bild dargestellt sind, waren durch Öffnungen von aussen sichtbar.

284 | Zug, St. Michael: *UB ZG 1*, Nrn. 723 (3. September 1429), 724 (17. September 1429), 842 (14. April 1440), 982 (2. Mai 1455), 983 (7. Mai 1455), 1107a (16. April 1469) und 1295 (13. November 1480). – *UB ZG 2*, Nrn. 1612 (2. September 1493) und 1722 (2. November 1498). Zug, St. Oswald: *UB ZG 2*, Nrn. 1651 (28. Mai 1495), 1661 (1. Februar 1496), 1691 (21. April 1497), 1692 (21. April 1497), 1694 (24. April 1497) und 2491 (undatiert, sicher vor 23. März 1497). – *Henggeler 1952*.

285 | *UB ZG 1*, Nr. 1047 (19. November 1462).

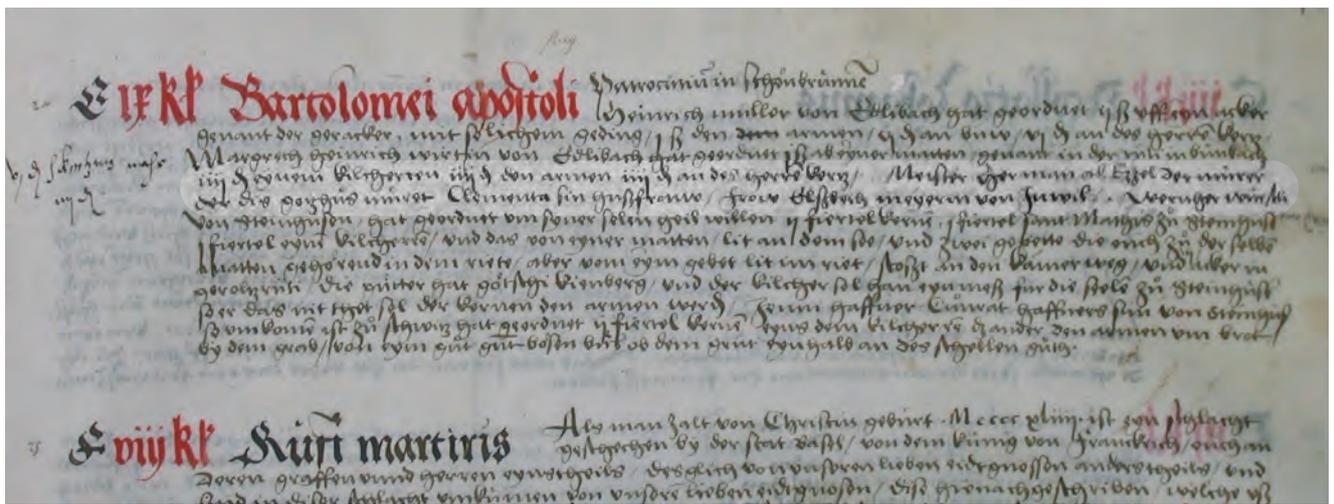
286 | Baar: *UB ZG 1*, Nrn. 1018 (16. August 1460), 1020 (20. September 1460), 1025 (7. November 1460), 1130 (12. November 1470), 1182 (2. April 1475), 1451 (18. Oktober 1487) und 1452 (29. Oktober 1487). Cham, St. Jakob der Ältere: *QW 1/3*, Nr. 772 (24. Mai 1348). Cham, St. Andreas: *QW 1/3*, Nr. 772 (24. Mai 1348). Hünenberg, St. Wolfgang: *UB ZG 1*, Nrn. 1183 (27. Februar 1475), 1193 (18. November 1475), 1256 (12. November 1479) und 1424 (30. Mai 1486). – *UB ZG 2*, Nrn. 1652 (29. Mai 1495) und 1661 (1. Februar 1496). Meierskappel: *UB ZG 1*, Nr. 1156 (21. Juli 1472). Menzingen: *UB ZG 1*, Nr. 1650 (29. April 1495). Oberägeri: *UB ZG 1*, Nrn. 1488 (2. Januar 1489) und 1490 (10. März 1489). Risch: *UB ZG 1*, Nrn. 1049 (31. Januar 1463) und 1110 (22. Juni 1469). – *UB ZG 2*, Nr. 1666 (3. März 1496). Unterägeri: *UB ZG 1*, Nr. 1490 (10. März 1489). Walchwil: *UB ZG 2*, Nrn. 1693 (21. April 1497) und 1696a (24. April 1497). Zug, Unserer lieben Frau (Liebfrauenkapelle): *UB ZG 1*, Nrn. 220 (22. Juni 1385), 665 (Juni 1425) und 666 (9. Juli 1425).

stellen.²⁸⁴ Im ländlichen Baar wurden 1462 in der Pfarrkirche am selben Tag drei Altäre geweiht.²⁸⁵ Aus vielen Pfarrkirchen und Kapellen sind ausserdem Stiftungen von Früh- und Privatmessen oder von «ewigen» Messen bekannt, womit oftmals die Einrichtung einer Kaplanei verbunden war.²⁸⁶ Obschon die Inhaber der Pfarrpfünden von den Patronatsherren entlohnt wurden und für gewisse Aufgaben der Seelsorge auf fixe Abgaben zählen konnten, drohten durch die Zunahme der Priester hauptsächlich jene Zuschüsse, die sie durch Spenden erhielten, geschmälert zu werden. Auf diese waren sie nämlich vermehrt angewiesen, als sich der ökonomische Zerfall, der die traditionelle kirchliche Verwaltungsorganisation der Adligen und der religiösen Gemeinschaften betraf, auf ihren Lebensunterhalt nachteilig auszuwirken begann.²⁸⁷ Der Pfarrklerus hatte zusätzlich dort mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, wo das Pfarramt nicht vom Inhaber der Pfründe, dem Kirchherrn, selbst besetzt war, sondern durch einen angestellten Leutpriester ausgeübt wurde. Ein Kleriker konnte sogar Inhaber mehrerer Pfarrpfünden sein, ohne die Kirchgenossen selbst betreuen zu müssen. Der Lebensunterhalt des Pfarrklerus stützte sich demnach zunehmend auf die Spenden und die Abgaben (Stol), welche die Kirchgenossen für die Erteilung der Sakramente und andere seelsorgereiche Handlungen, darunter vor allem für das Begräbnis, zu entrichten hatten. Unter den Priestern entstanden daher bisweilen Meinungsverschiedenheiten einerseits hinsichtlich der Verteilung der Einnahmen, andererseits hinsichtlich der Rechte und Pflichten, welche die Kapläne ausserhalb des ihnen obliegenden Altardienstes im Rahmen der Pfarrkirche zu erfüllen hatten. Schliesslich waren sowohl ihre Aufgaben als auch diejenigen des Pfarrers genau vorgeschrieben, und deren Befolgung musste dem Patronatsherrn von den Titularen ausdrücklich gelobt werden (vgl. Abb. 10).²⁸⁸

5 Kirchen und Kapellen als privilegierte Grabstätten

Die Sorge des Gläubigen für sein persönliches Seelenheil beschränkte sich nicht nur auf das irdische Dasein, sondern umfasste ebenfalls die Zeit nach seinem Ableben.²⁸⁹ Eine bedeutende Rolle spielten dabei die Aufwendungen für das jährliche Gedächtnis des Todestages, die sogenannte Jahrzeit. Sie liess den Gläubigen hoffen, seine Heilssuche werde auch über seinen Tod hinaus unterstützt. Zur Erinnerung an die für das jährliche Totengedächtnis gestifteten Messen legten die Pfarrer Jahrzeitbücher an. Wie erwähnt, entstand eines der umfangreichsten Verzeichnisse im Hinblick auf den 1478 begonnenen Bau der Oswaldskapelle in Zug, wo die für die Jahrzeiten gespendeten Gelder schliesslich einen grossen Teil der Finanzierung abdeckten.²⁹⁰ Die Jahrbücher wurden periodisch erneuert, wobei man die alten Eintragungen zumindest teilweise übernahm, so in Cham am Ende des 15. Jahrhunderts, in Oberägeri 1469, Neuheim 1509, Baar 1544 und Zug 1380, 1425/1429, 1435 beziehungsweise nach 1450 (Abb. 43).²⁹¹ Dass dabei auch Missbräuche vorkamen, zeigen diesbezügliche Vorwürfe an die Pfarrer in Cham und Oberägeri. So soll derjenige von Cham Einträge entfernt und neue zugefügt haben. Das Buch wurde daraufhin mit zwei Schlössern versehen und die beiden Schlüssel auf Pfarrer und Kirchgenossen verteilt. Teils überwachte das Gemeinwesen sogar die Investition des für die Gedächtnisfeiern gespendeten Kapitals. In diesem Sinn gelangte der Rat der Stadt Zug 1434 mit dem Gesuch an den Bischof, die im Jahrzeitbuch der Michaelskirche eingetragenen Vermögensteile prüfen und nach Bedarf verkaufen zu dürfen, wenn sich das Geld einträglicher anlegen lasse.²⁹²

Für die Zeit nach dem Tod zählte man zudem auf den Beistand durch Andacht und Gebet sowohl der Familienangehörigen als auch der übrigen Gläubigen. Dieses Anliegen förderte im 13./14. Jahrhundert die Wiederaufnahme der Grablege im Kirchenraum, die aufgrund des Verbots



| Abb. 43
Baar, St. Martin. Jahrzeitbuch von 1544, in dem auch ältere Eintragungen übernommen worden sind. So ist unter dem 24. August «Herman ab Ezzel der murer der dis gotzhus muret Clementa sin husfrouw» erwähnt, dem die Leitung des um 1360 erfolgten Kirchenbaus zugeschrieben wird (Anlage VIII).

Karls des Grossen im Lauf des 9. Jahrhunderts weitgehend aufgegeben worden war.²⁹³ Damit verfolgte man wie früher das Ziel, möglichst nahe den Reliquien verehrter Heiliger – *ad sanctos* – bestattet zu werden. Von dieser privilegierten Lage versprach sich der Gläubige einerseits die unmittelbare Fürbitte der Heiligen zu Gunsten seines Seelenheils, andererseits die Teilhabe an der Andacht und am Gedenken, welche die Lebenden für die Toten an den Reliquiengräbern mit Gebeten und Segenssprüchen hielten. Von der intensiven Gebetskultur legen beispielsweise die in den Gräbern um die Kapelle Walchwil, die seit 1497 das Bestattungsrecht besass, gefundenen Gebetschnüre (Paternoster, Rosenkranz) Zeugnis ab, an denen die gesprochenen Gebete abgezählt werden konnten.²⁹⁴

Häufig in der Stadt, seltener auf dem Land wurden als Grabstätten Kapellen an die Kirchen angebaut (Grabkapelle). Überhaupt blieb die spätmittelalterliche Grablege im Kirchenraum weitgehend auf die Städte sowie auf die von Adel und Bürgern bevorzugten Klöster und Stifte beschränkt. Diese Konzentration hatte ihren Grund darin, dass die damit verbundenen finan-

ziellen und standesgemässen Anforderungen die Auswahl derart selektiv gestalteten, dass sie hauptsächlich nur durch Adlige und vermögende Bürger erfüllt werden konnten. Was die Kirchen unseres Gebietes betrifft, bleiben in den Schriftquellen entsprechende Hinweise selten und sind für die spätmittelalterliche Zeit nur von der in der Stadt Zug gelegenen Kapelle St. Oswald und von der Kirche Baar, wo die Nachrichten die Beerdigung von Geistlichen betreffen, aktenkundig.²⁹⁵ Anlässlich der archäologischen Grabungen wurden in Baar jedoch keine spätmittelalterlichen Innenbestattungen dokumentiert. Obschon in St. Oswald der Untergrund nicht systematisch erforscht worden ist, wurden dort immerhin sieben Gräber aufgedeckt, doch wissen wir nicht, ob sie spätmittelalterlichen oder neuzeitlichen Ursprungs sind. Aus der Kirche Risch sind hingegen insgesamt 15 Bestattungen aus dem Spätmittelalter und der Neuzeit bekannt, darunter eine spätmittelalterliche Gruppe Verstorbener, die eng bei- und übereinander beerdigt worden sind. Es handelt sich vielleicht um ein «Familiengrab» im Zusammenhang mit der adligen Patronatsfamilie von Hertenstein.

287 | Ein eindrückliches Beispiel der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, denen sich der Pfarrklerus an gewissen Orten ausgesetzt sah, bildet die diesbezügliche Aufzählung des Pfarrers von Saanen um 1520 (*Marti-Wehren* 1975).

288 | *QW* 1/3, Nr. 772 (24. Mai 1348). – *UB ZG* 1, Nrn. 681 (31. Juli 1426), 799 (19. Oktober 1435), 800 (1435), 1004 (11. April 1459), 1035 (1. Juni 1461), 1086 (22. Juni 1467) und 1295 (13. November 1480).

289 | *Angenendt* 1997a, 659–750. – *Eggenberger/Descœudres* 1992 (mit ausführlicher Literatur). – *Himmel, Hölle, Fegfeuer* 1994 (mit ausführlicher Literatur). – *Le Goff* 1990. – *Vorgriemer* 1993.

290 | *Gerber* 1992. – *Henggeler* 1952.

291 | Baar: aufbewahrt im Pfarrarchiv. Cham, St. Jakob der Ältere: *Gruber* 1958, 124. – *Henggeler* 1940/1941. Erwähnt in *UB ZG* 1, Nr. 514 (12. April 1413). Neuheim: *UB ZG* 1, Nr. 1932 (23. Mai 1509). Oberägeri: *UB ZG* 1, Nr. 1118 (1469; Eintrag Nr. 239; zur Datierung des Urbars

ebenda, Anm. 1). Zug, St. Michael: *Gruber* 1957, 17–21.

292 | Cham, St. Jakob der Ältere: *UB ZG* 1, Nr. 514 (12. April 1413). Oberägeri: *UB ZG* 1, Nr. 1118 (1469; Eintrag Nr. 239; zur Datierung des Urbars ebenda, Anm. 1). Zug, St. Michael: *UB ZG* 1, Nr. 793 (28. Oktober 1434).

293 | *Illii* 1992. Zum Verbot: Vgl. S. 49.

294 | Vgl. den Fundkatalog und den Beitrag über die Rosenkränze S. 279–311. Zum Rosenkranz vgl. *LThK* 2006, Bd. 8, 1302–1306.

295 | Die Auswertung der verschiedenen Jahrzeitbücher könnte diesbezüglich allerdings zusätzliche Hinweise ergeben. Baar: *UB ZG* 1, Nrn. 884 (10. Januar 1447), 945 (11. November 1451), 1284 (21. Juli 1480) und 1288 (23. September 1480). Zug, St. Oswald: *Speck* 1972, 128, 134 und Abb. 24. Die in Risch (vgl. den anthropologischen Beitrag S. 243–249) und Steinhausen (*Keller* 1988, 98) aufgedeckten jüngeren Gräber entstanden teils erst in der Neuzeit, als die Innenbestattung auch auf dem Lande häufiger wurde.

Die Kirchen und Kapellen des Spätmittelalters



| Abb. 44
Menzingen, Johannes der Täufer, viertes Viertel des 15. Jahrhunderts, vermutlich aus dem Hochaltar der Kirche von 1477/78–1480 (Anlage I).

I. Die spätmittelalterlichen Patrozinien

Entsprechend der Individualisierung der Heilsuche änderte sich für die im Spätmittelalter gegründeten Sakralbauten auch die Auswahl der Patrozinien. Der Gläubige hatte das Bedürfnis, für seine persönlichen Beschwerden nicht nur über die alten, vielfach mit dem unmittelbaren Umfeld Christi verbundenen Heiligen zu verfügen. Er bevorzugte nun Schutzpatrone, welche die Sorgen und Nöte seiner täglichen Umwelt personifizierten und an welche er sich Verständnis suchend für seine intimsten menschlichen Anliegen wenden konnte, so vor allem als Fürbitter bei der Abwehr von Naturgewalten und Schicksalsschlägen sowie als Helfer bei bestimmten Leiden und anderen persönlichen Schwierigkeiten (vgl. Abb. 16, 73 und 74).²⁹⁶ Handwerke und Gewerbe hatten und haben zudem ihre besonderen Schutzheiligen. Einen eindrücklichen Einblick in die Palette spätmittelalterlicher Patronate ergibt beispielsweise die Bestätigung der 1492 erfolgten Konsekration der Kapelle in Hausen am Albis, wo der Hauptaltar den heiligen Silvester, Ulrich, Agatha sowie dem Heiligen Kreuz geweiht worden ist und die drei Nebentäle zu Ehren von Sebastian, Theodor (wohl von Octodurus/Martigny), Johannes dem Täufer, Johannes (Apostel und Evangelist), Maria, Verena, Barbara sowie Georg eingeweiht worden sind.²⁹⁷

Zu den damals aufkommenden Schutzheiligen zählten vor allem die Vierzehn Nothelfer, die sich je nach Gegend aus unterschiedlichen Heiligen zusammensetzten.²⁹⁸ Dem heiligen Wolfgang, dem Patron der Wallfahrtskapelle bei Hünenberg, vertraut man sich bei Augenkrankheiten und Fussleiden an.²⁹⁹ Der in der Stadt Zug für die neue Kapelle gewählte heilige Oswald wird als Beschützer der Mäher und des Viehs und somit als Fürbitter in landwirtschaftlichen Belangen verehrt, die zur täglichen Nahrung beitragen.³⁰⁰ Die Kapelle Oberwil und die ausserhalb der Stadt Zug gegen Cham hin stehende Siechenkapelle, die den Leprosen zur Verfügung

stand, weihte man St. Nikolaus.³⁰¹ Dieser im christlichen Abendland weit herum gefeierte Heilige war nach der Tradition im 4. Jahrhundert Bischof von Myra; seine Gebeine wurden 1087 nach der italienischen Stadt Bari überführt. Er gehört zu den für Kirchenpatrozinien am häufigsten gewählten Nothelfern und wird als Schutzpatron nicht nur von Seeleuten, sondern auch von vielen Handwerkern wie den Metzgern, Schneidern und Webern sowie den Notaren und Advokaten verehrt. Für die Filiale der Pfarrkirche Oberägeri in Haselmatt (Hauptsee) bestimmte man St. Vit (Veit, Vitus) als Schutzpatron, der in römischer Zeit auf Sizilien als Märtyrer gestorben war.³⁰² Dessen Fürsorge fördert besonders die Heilung von Veitstanz, Fallsucht, Tollwut und Blindheit. Desgleichen erlangte Agatha, die das Martyrium im 3. Jahrhundert ebenfalls auf Sizilien erlitten hatte und die für die Kapelle der Burg Buonas zur Schutzheiligen gewählt wurde, in der Schweiz erst im zweiten Jahrtausend grössere Bekanntheit.³⁰³ Sie bietet Schutz gegen Feuer und Unwetter sowie – ihr waren im Lauf des Martyriums die Brüste abgeschnitten worden – auch als Fürbitterin bei Brustkrankheiten. Die Kirche der 1480 von Baar abgetrennten Pfarrei Menzingen vertraute man dem heiligen Johannes dem Täufer an. Dieser andernorts schon früher, bei uns jedoch erst ab dem ausgehenden Mittelalter in Stadt und Land vermehrt verehrt Heilige gilt als Schutzpatron zahlreicher Handwerke (*Abb. 44*).³⁰⁴ Demselben Heiligen weihte man auch die zur Michaelskirche der Stadt Zug gehörende, 1483/84 gegründete Filiale in Walchwil.

Nicht für alle Gründungen des Spätmittelalters suchte man Heilige aus, die erst damals verbreitet bekannt wurden. So wurde in Unterägeri 1511 beim Neubau der Kapelle das Patrozinium Allerheiligen, das als Gedenktag an die Gesamtheit der Heiligen zwar auf die frühe Zeit des Christentums zurückgeht, sich jedoch als Patronat erst nach der Jahrtausendwende verbreitete, durch dasjenige der seit jeher verehrten Muttergottes ersetzt.³⁰⁵ Damit entschied man sich für eine Schutzheilige, die um die Mitte des 13. Jahrhunderts auch für die in der Stadt Zug eingerichtete Liebfrauenkapelle bevorzugt worden war.

II. Die Kirchen und Kapellen des 13./14. Jahrhunderts

1 Voraussetzungen und Einflüsse

Im 13./14. Jahrhundert erlebten die voralpinen und alpinen Regionen insofern einen wirtschaftlichen Aufschwung, als der Verkauf der vor allem von den Städten benötigten landwirtschaftlichen

Produkte, besonders der Viehhandel, zu zunehmenden Einkünften führte (zur historischen Situation vgl. Kasten Die historische Situation im 12./13. Jahrhundert, S. 64, und *Die historische Situation vom 14. bis 16. Jahrhundert*, S. 78).³⁰⁶ Die ökonomisch günstige Lage dürfte dazu beigetragen haben, dass in dieser Zeit viele der Sakralbauten vollständig oder teilweise neu erbaut wurden. Im zugerischen Gebiet lässt sich dies allerdings nur für wenige nachweisen, darunter für die drei grossen Pfarrkirchen von Baar, Cham und Zug. Ab der Mitte des 14. Jahrhunderts erhielt diese Konjunktur einerseits einen nachhaltigen Dämpfer, indem die verheerenden Pestzüge einsetzten, welche die Bevölkerung Europas noch Jahrhunderte lang bedrohen sollten.³⁰⁷ Andererseits bekam die Spendenbereitschaft dadurch insofern einen zusätzlichen Antrieb, als diese Gefahr dem Gläubigen die stete Präsenz des Todes und damit die Notwendigkeit, sich um das persönliche Seelenheil zu sorgen, noch viel eindrücklicher als bisher vor Augen führte.

Wir haben gesehen, dass die Bettelorden auf das Baugeschehen des 13. und 14. Jahrhunderts bedeutenden Einfluss ausübten. Dieser wirkte sich nicht nur auf die Organisation des Baubetriebs, sondern auch auf die Gestalt der neu entstehenden ländlichen und städtischen Sakralbauten aus.³⁰⁸ Die Gotteshäuser der Mendikanten richteten sich zwar nach dem neu aufkommenden Baustil der Gotik, unterschieden sich jedoch deutlich vom Kathedralbau³⁰⁹, an dem sich die spezifischen Bautechniken und -formen der gotischen Architektur entwickelten. Deren Skelettsystem mit ingenieusm Strebenwerk erlaubte die Errichtung grossräumiger und trotzdem gewölbter Kirchensäle. Für die Kirchen der Bettelorden bewahrte man hingegen die alte Bautradition des kompakten Mauerwerks, das die Statik des Gebäudes durch die Mauermasse sicherstellte.³¹⁰ Wenn das Altarhaus mit einem Gewölbe gedeckt war, wurden die Fassadenmauern mit Strebebfeilern verstärkt. Zusammen mit den schlanken und hohen Spitzbogenfenstern, die mit Masswerken gegliedert waren, bildeten diese Pfeiler und die damals gebräuchlichen Rippengewölbe das auffälligste Erbe der Kathedralgotik (*Abb. 45*). Ansonsten waren die ein- oder dreischiffigen Kirchen der Mendikanten deutlich schmuckloser und besaßen in unserer Gegend gewöhnlich ein mit flacher Bretterdecke oder mit offenem Dachstuhl gedecktes Schiff.

In den Städten und auf der Landschaft der Eidgenossenschaft wurde der romanische Baustil nur allmählich von der Gotik verdrängt und überdauerte teils noch bis ins beginnende 14. Jahrhundert, an den Glockentürmen sogar noch bis weit in dieses Jahrhundert hinein. Für diese in ihrer Bausubstanz noch romanischen Anlagen wählte man aber nicht mehr die Apsiden oder die

- 296** | Zu den Patrozinien der Zuger Kirchen vgl. *Henggeler 1932*.
297 | *UB ZG* 1, Nr. 1581 (11. August 1492).
298 | *LThK 2006*, Bd. 7, 924 f.
299 | *Henggeler 1932*, 144–146. – *LThK 2006*, Bd. 10, 1279 f.
300 | *Henggeler 1932*, 129–132. – *LThK 2006*, Bd. 7, 1213 f.
301 | *Henggeler 1932*, 151–153. – *LThK 2006*, Bd. 7, 859 f.
302 | *Henggeler 1932*, 167 f. – *LThK 2006*, Bd. 10, 832.
303 | *Henggeler 1932*, 116 f. – *LThK 2006*, Bd. 1, 225.
304 | Johannes der Täufer wird von Iso Müller unter den frühen Patrozinien der Schweiz aufgeführt (*Büttner/Müller 1967*, 173). – *Henggeler 1932*, 113 f. – *LThK 2006*, Bd. 5, 871–877.
305 | Allerheiligen: *Henggeler 1932*, 115. – *LThK 2006*, Bd. 1, 405 f. Maria: *Büttner/Müller 1967*, 60 f. und 171. – *Henggeler 1932*, 92–95. – *LThK 2006*, Bd. 6, 1318–1340.
306 | Zur wirtschaftlichen Situation vgl.: *Glauser 2002*. – *Sablonier 1990*. – *Sablonier 2003*, 80–96.
307 | *Biraben 1975*. – *Bergdolt 1994*, 191–207.
308 | *Bettelorden und Stadt 1992*. – *Hecker 1981*. – *Stellung und Wirksamkeit der Bettelorden 1981*.
309 | *Kimpel/Suckale 1985*. – *Nussbaum 1994*.
310 | Zur Baukunst der Bettelorden vgl. *Schenkluh 2000*.

Die historische Situation vom 14. bis 16. Jahrhundert

Der habsburgische Einfluss im schweizerischen Mittelland ging seit der Mitte des 14. Jahrhunderts kontinuierlich zurück. Die acht eidgenössischen Orte Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus stellten um 1400 noch ein loses Bündnisgeflecht dar. Gemeinsam war ihnen das Bestreben, die Nachfolge der habsburgischen Landesherrschaft anzutreten, wobei besonderer Wert auf deren Legitimation gelegt wurde. Erst im Verlauf des 15. Jahrhunderts verfestigten sich die Strukturen der Eidgenossenschaft: gegen aussen, indem sie ihren territorialen Machtbereich auszudehnen und abzugrenzen vermochte, gegen innen, indem es den einzelnen Orten, insbesondere den Städten Zürich, Bern und Luzern, gelang, die Herrschaft innerhalb ihrer Territorien zu sichern und zu erweitern, meist auf Kosten von Adels- und Klosterherrschaften. Dies führte zu einer Verschärfung des Gegensatzes von Stadt und Land und äusserte sich in einer Zunahme von Konflikten auch unter den eidgenössischen Orten. Prominente Beispiele sind etwa die Appenzelkriege 1403–1407/1411 oder der Alte Zürichkrieg 1436–1450.

Im Raum Zug äusserte sich der Stadt-Land-Konflikt durch die herrschaftlichen Ambitionen des Landortes Schwyz, der sich nach dem erzwungenen Bündnis von 1352 zwischen der nach wie vor habsburgischen Landstadt Zug einerseits und Zürich mit den übrigen eidgenössischen Orten andererseits als Nachfolger der habsburgischen Landesherrschaft zu etablieren versuchte. Die schwyzerischen Bestrebungen scheiterten 1404, als es im Zuge des sogenannten Banner- und Siegel-Handels zu einem von Schwyz begünstigten bäuerlichen Übergriff aus der umliegenden Landschaft auf die Stadt Zug kam. Dies löste postwendend eine massive militärische Reaktion der Städte Zürich und Luzern aus, die der schwyzerischen Vormachtstellung in Zug ein abruptes Ende setzten. Der eidgenössische Stand Zug war fortan geprägt durch ein instabiles inneres Gleichgewicht zwischen der Stadt und den drei äusseren Gemeinden Ägeri, «Berg» und Baar, die gleichermassen am Standesregiment beteiligt waren.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und im beginnenden 16. Jahrhundert gingen die Eidgenossen siegreich aus den Auseinandersetzungen mit Karl dem Kühnen in den Burgunderkriegen, mit dem Deutschen Reich im Schwabenkrieg und – allerdings nur für kurze Zeit – mit dem französischen Königreich in den Mailänderkriegen hervor. Aufgrund der dort gemachten Erfahrungen, insbesondere der Niederlage von Marignano 1515, verzichteten sie auf eine offensive Grossmachtspolitik. Es gelang ihnen aber, die politische Ordnung ihres Bundes im Rahmen der sogenannten 13-örtigen Eidgenossenschaft zu festigen. Dazu gehörten Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus, Freiburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen und Appenzell. Die in mehreren Orten, darunter in Zürich 1523, in Bern 1528 und in Basel 1529, eingeführte Reformation belastete zwar den eidgenössischen Bund, liess diesen aber trotz der kriegerischen Auseinandersetzungen in den Kappelelkriegen von 1529 und 1531 nicht auseinander brechen. Unter anderem entwickelte sich der schon seit der Mitte des 15. Jahrhunderts in grösserem Mass betriebene Solddienst zu einer ergiebigen Einnahmequelle. Die Rekrutierung von Söldnern und die damit verbundenen Pensionenzahlungen der interessierten fremden Mächte erlaubten es, dass die Führungsschicht teils aussergewöhnliche Vermögen anhäufen konnte.

Literatur: *Glauser 2002*. – *Gruber 1968*, 45–47 und 72–80. – *Handbuch Schweizer Geschichte 1, 1980*, 431–526. – *Peyer 1982*. – *Sablonier 1999*. – *Schweizer in «Fremden Diensten» 2006*. – *Stettler 2004*. – *Stucki 1996*, 185–216.

kleinen, im Grundriss viereckigen Altarhäuser der hochmittelalterlichen Zeit, sondern bevorzugte nun grossräumigere Viereckchöre. Ab der zweiten Hälfte des 13. bis in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts bildete der Grundriss der Saalkirche mit zumeist eingezogenem, vielfach quadratischem oder längs gestrecktem Altarhaus denn auch den Standardgrundriss der gotischen Landkirchen.³¹¹ Noch viel mehr als die Bettelordenskirchen waren die Gebäude weiterhin durch das «Massenmauerwerk» geprägt. Zwar wagte man im Lauf der Zeit, die Mauerflächen durch grössere, spitzbogige Fenster zu öffnen, doch blieben diese verhältnismässig klein. Dieser Entwicklung ordneten sich auch die in dieser Zeit errichteten Sakralbauten des zugerischen Gebietes ein: An ihnen dominierten nun grossräumige, viereckige Altarhäuser.

Beeinflusst war das Bedürfnis, über grössere Altarräume zu verfügen, unter anderen Gründen durch die zahlreichen Stiftungen von Kapellen, Altären und Messen, welche die Zahl der Kapläne an den einzelnen Kirchen ansteigen liessen. Zusätzlich zwangen die vielfältigen seelsorgerischen Aufgaben den Pfarrer, sie mit Helfern zu teilen. Nicht nur waren Frühmesse, Messfeier an Sonn- und Feiertagen, Privatmessen, Jahresgedächtnisse, Begräbnisse, Beichten und – in mehr oder weniger weit entfernten Wohnhäusern – Letzte Ölungen, sondern auch Kirchweih-, Patronats- und Heiligenfeste mit zahlreichen Prozessionen zu bewältigen. Da die Kapläne und Helfer an den sonn- und feiertäglichen Gottesdiensten der Pfarrkirche teilzunehmen hatten, vergrösserte sich auch die Zahl der Offizianten, wozu zwangsläufig grössere Altarräume benötigt wurden.³¹² Weiterhin reichte das Chor oft ins Schiff hinein und war mit einer Schranke abgetrennt. Der Hauptaltar stand vielfach recht weit von den im Laienschiff versammelten Kirchengenossen entfernt und war wegen der – zuweilen mehr als mannshohen – Schranke nur schlecht sichtbar. Dies war das Ergebnis der schon erwähnten Entwicklung³¹³, die in der karolingischen Zeit mit der Absonderung der Liturgen eingeleitet worden war. Diese erreichte im Spätmittelalter insofern einen Höhepunkt, als die Messfeier nun eine gemeinschaftliche Handlung der Priesterschaft bildete, von der die Laien weitgehend ausgeschlossen waren; sogar das einst laut gesprochene Hochgebet war zum «Stillgebet» geworden.³¹⁴ Schliesslich wurde die Messe für die Kirchengenossen oft nicht mehr am Hochaltar, sondern an einem sogenannten Volksaltar gelesen, der vor der Chorschranke oder – wie in Baar – unter dem sich in den Altarraum öffnenden Triumphbogen stand (vgl. Abb. 90b). Da sich an dieser Stelle üblicherweise das Kruzifix befand, waren diese Altäre vielfach dem Heiligen Kreuz geweiht, so beispielsweise in der Michaelskirche der Stadt Zug.³¹⁵



| Abb. 45
Gotische Konventskirche der Bettelorden. Das Beispiel von Basel, Dominikanerkirche, zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. Von Nordosten.

2 Die Pfarrkirchen

Wir haben gesehen, dass Meierskappel spätestens 1276 und Niederwil 1368 aus dem Kreis der Pfarrkirchen verschwunden und zu Filialen von Cham beziehungsweise Rifferswil geworden sind (vgl. Abb. 14). Unter den verbliebenen sieben Pfarrkirchen lassen sich im 13./14. Jahrhundert Veränderungen nur an wenigen nachweisen. In Baar hat sich die damals entstandene Anlage noch weitgehend erhalten, doch ist ihr aufgehender Bestand – aufgrund der schätzenswerten Ausstattung der folgenden Jahrhunderte – bisher nicht umfassend erforscht worden. In Risch ist das damals entstandene Gebäude nur noch durch die archäologische Forschung, in Cham (St. Jakob) und Zug (St. Michael) durch Plan- und Bildmaterial bekannt.

In Risch blieb die hochmittelalterliche Anlage des 12./13. Jahrhunderts (Anlage III) weitgehend bestehen, doch vergrösserte man im 13./14. Jahrhundert das Schiff nach Westen (Anlagen IV/V; vgl. Abb. 49c). In Baar wurde die dritte, inzwischen durch einen Kapellenanbau und ein Beinhaus erweiterte Kirche (Anlagen IV/V beziehungsweise Anlagen VI/VII; vgl. Abb. 40a, b und 93d) durch Brand derart irreparabel zerstört, dass sie abgebrochen und durch ein vollständig neues Gebäude ersetzt werden musste (Anlage VIII; *Abb. 46b und d*). Der für unsere Verhältnisse monumentale Sakralbau kam auf einen im Verhältnis zu den Vorgängeranlagen wenig nach Süden hin verschobenen Standort zu stehen. Das Schiff war durch zwei Stützenreihen dreigeteilt und bildete eine sogenannte Hallenkirche; dementsprechend waren die drei Schiffe gleich hoch. Ostseitig schloss ein eingezogenes, grossräumiges und gewölbtes Viereckchor mit daneben stehendem mächtigem Turman an. Das an diesem verwendete Bauholz wurde der dendrochronologischen Analyse gemäss um

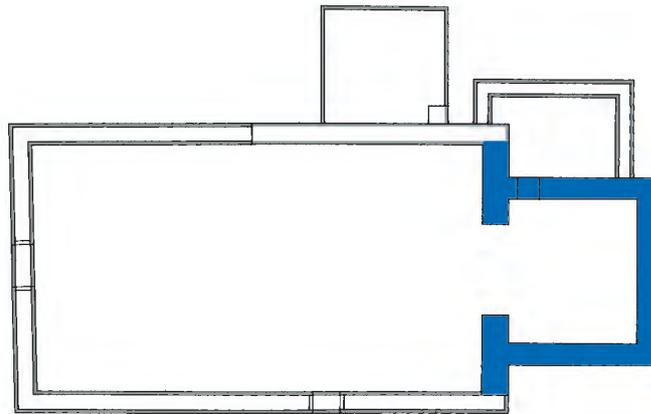
311 | Eggenberger 2003. – Eggenberger/Descœudres 1992.

312 | *LThK* 2006, Bd. 1, 1090.

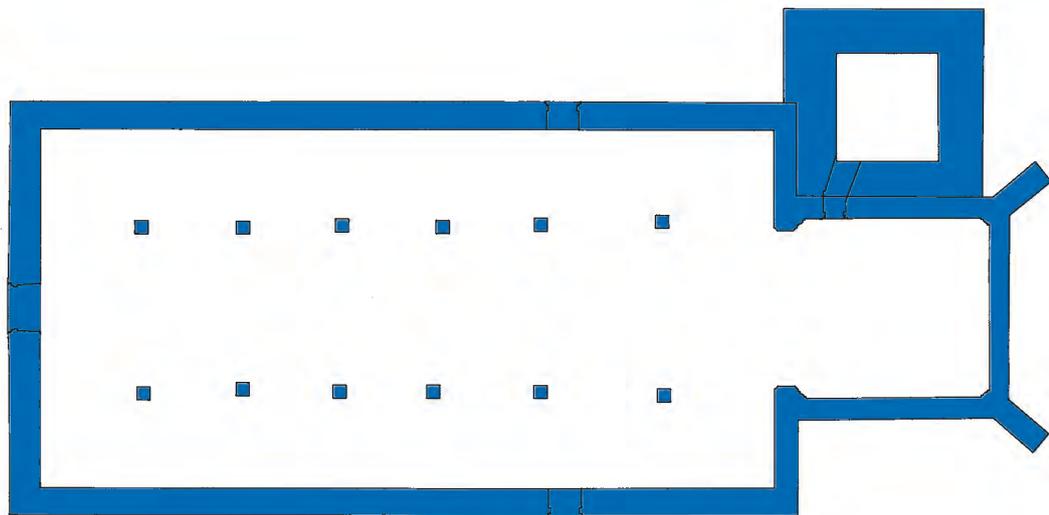
313 | Vgl. S. 50.

314 | *Klauser* 1965, 100–103.

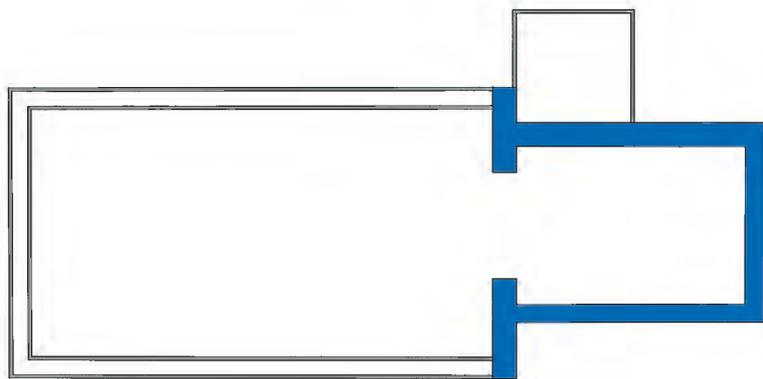
315 | *UB ZG* 1, Nr. 1456 (5. Januar 1488). – *UB ZG* 2, Nr. 1560 (17. August 1491).



a|



b|



c|

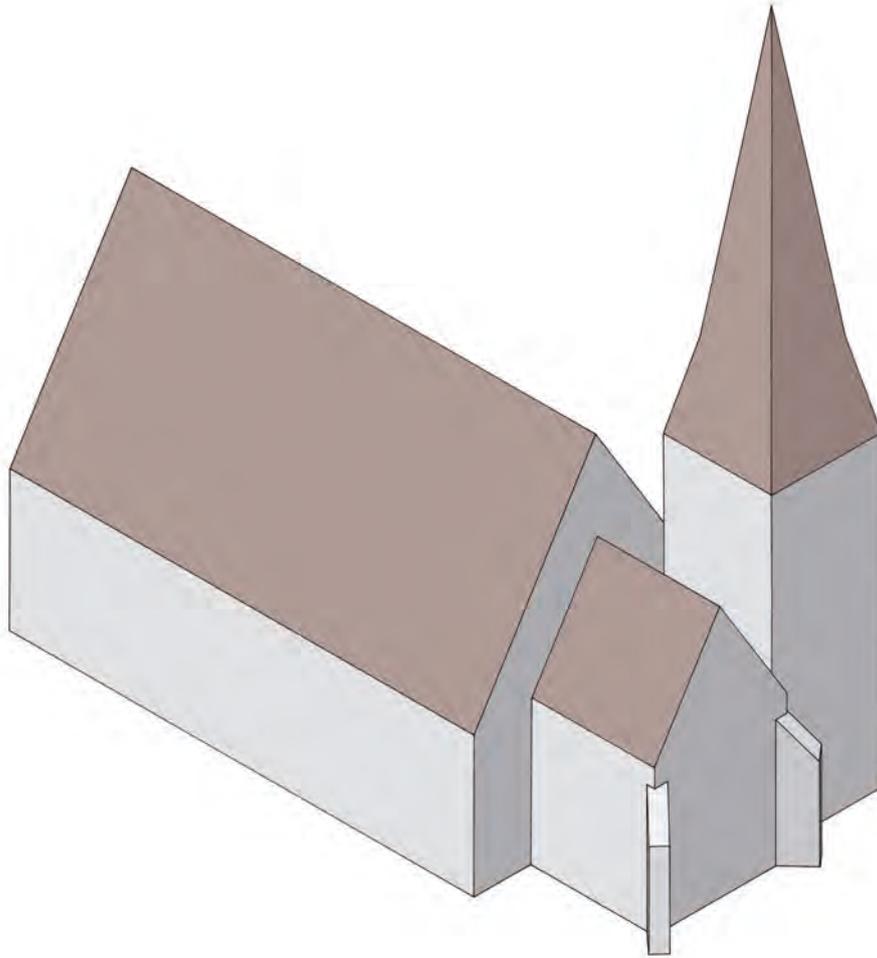
| Abb. 46
Spätmittelalterliche, gotische Pfarrkirchen mit viereckigem Altarhaus.

a| Cham, St. Jakob der Ältere. Kirche des 13./14. Jahrhunderts (— Die Kirche ist auf der Grundlage des Ende des 18. Jahrhunderts von Oswald Villiger gezeichneten Planes rekonstruiert. Zumindest das Altarhaus und der Turm dürften aus dem 13./14. Jahrhundert stammen). M. 1:350.

b| Baar, St. Martin. Kirche um 1360 (Anlage VIII; Neubau in verschobener Lage mit dreigeteiltem Schiff und mit Turm). M. 1:350.

c| Zug, St. Michael. Kirche des 14. Jahrhunderts (— auf der Grundlage der im Plan von 1898 eingezeichneten älteren Mauern rekonstruiert, korrigiert nach den Fotos von 1898. Zumindest das Altarhaus dürfte aus dem 14./15. Jahrhundert stammen. Das Bestehen eines Turmes kann nur vermutet werden; sein Standort an der Kirche ist frei gewählt). M. 1:350.

d| Baar, St. Martin. Rekonstruktion des Baukörpers (Der vor der heutigen barocken Kuppelhaube vorhandene Spitzhelm des Turmes dürfte 1433 entstanden sein). M. 1:500.



d|

1360 geschlagen; 1361 und 1362 ausgestellte Ablassbriefe bestätigen die Datierung dieser Bauphase (vgl. Abb. 7). Obschon man den Turm erst nachträglich ans Altarhaus angebaut hat, dürfte diese zeitliche Einordnung um 1360 auch für das Kirchengebäude verbindlich sein. Dessen Grundriss, vor allem der grosse, sozusagen quadratische Altarraum, verweist typologisch denn auch auf eine Entstehung nicht vor dem 14. Jahrhundert. Als Baumeister der neuen Kirche vermutet man den im Jahrzeitbuch der Kirche Baar eingetragenen «Herman ab Ezzel», wird dieser doch als «Murer der dis Gotshus gmuret» bezeichnet (vgl. Abb. 43).³¹⁶

Im 13./14. Jahrhundert dürften auch die beiden Kirchen St. Jakob der Ältere von Cham und St. Michael von Zug zumindest umgebaut worden sein, doch lässt sich dies nur noch anhand bildlicher Darstellungen nachvollziehen. Für Cham kann sowohl einer Planaufnahme als auch Veduten entnommen werden, dass die Kirche vor dem 1784 erfolgten Abbruch ein Viereckchor aufwies, das die bei uns üblichen Proportionen hochmittelalterlicher Altarräume übertraf (Abb. 46a, vgl. Abb. 125 und 126). Dies deutet auf eine Entstehung im 13./14. Jahrhundert hin; später, im 15./16. Jahrhundert, hätte man für das Altarhaus wohl den dreiseitigen Chorab-

schluss gewählt. Wie ebenfalls schematische Planaufnahmen zeigen, kam in der Zuger Michaelskirche beim Abbruch von 1898 das Fundament eines älteren, im Grundriss viereckigen Altarhauses des längs gestreckten spätmittelalterlichen Typs zum Vorschein (Abb. 46c, vgl. Abb. 219). Verschiedene Quellenstellen des 14./15. Jahrhunderts können auf Bauarbeiten hinweisen, darunter 1363, 1418 und 1428 die Erteilung von Ablässen zu Gunsten der Kirche.³¹⁷ Aufgrund der Grösse des Altarhauses ist eine Datierung ins 14. Jahrhundert, spätestens in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts anzunehmen; wir bevorzugen das 14. Jahrhundert. Eine spätere Entstehung, beispielsweise mit dem Wiederaufbau nach dem Brand von 1457, der 1469 mit der Neuweihe abgeschlossen worden ist, muss wegen des geraden Chorabschlusses eher ausgeschlossen werden. Wie kurz darauf an der 1478 begonnenen St. Oswaldskapelle hätte man in dieser Zeit wohl das dreiseitige Chorhaupt bevorzugt.

Die Anlagen von Baar, Cham und Zug gehörten zu den aussergewöhnlich grossen Beispielen ländlicher Kirchenbauten ihrer Zeit. Die neue Kirche von Baar war mit ihrem dreiteiligen Schiff von lichten 16,40 m × 33,30 m und einer Gesamtlänge von 43,10 m nicht nur grösser als

³¹⁶ | *Kdm ZG N. A. 1, 29.*

³¹⁷ | *UB ZG 1, Nrn. 65 (27. Juli 1363), 580 (26. Juli 1418) und 705 (17. Mai 1428).*



Abb. 47
 Ansicht von Baar, gezeichnet um 1730 von Martin Engelbrecht. Im Vordergrund die Kirche Baar, im Hintergrund Zug mit der innerhalb der Stadt gelegenen Kapelle St. Oswald und der ausserhalb davon stehenden Kirche St. Michael. Erstausgabe mit Originalkolorit des Zeichners und Radierers Heinrich Freudweiler (Zürich 1755–1795).

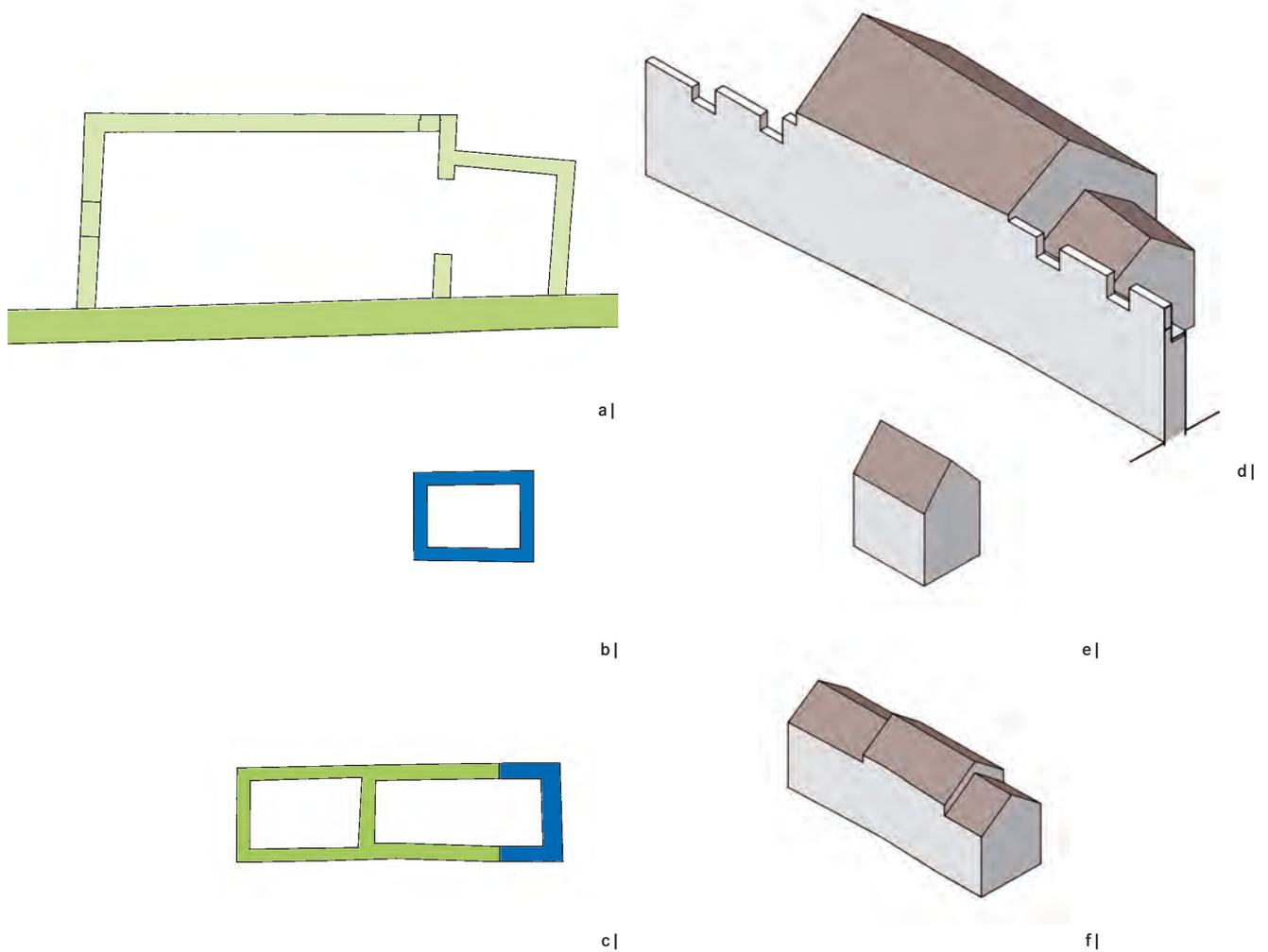
diejenige von Cham, sondern auch als die Pfarrkirche St. Michael der Stadt Zug (Abb. 47). In Cham war das Schiff – dem Plan gemäss – 11,30 m × 20,30 m gross, und die Raumlänge betrug 26,10 m. Das Schiff der Michaelskirche mass aufgrund der Planvorlagen 11,30 m × 20,80 m, die Gesamtlänge des Raumes 31,20 m. In der übrigen Zentralschweiz waren zeitgleiche Anlagen vergleichbarer Grösse in Schwyz und Altdorf vorhanden.³¹⁸ In Baar bedeutete die neue Kirche eine im Verhältnis zur Vorgängeranlage gewaltige Erweiterung: Das Schiff war beinahe fünfmal grösser (546 m² gegenüber vormals 115 m²). Trotz des ausgedehnten Pfarregebietes erstaunt diese Vergrösserung insofern, als die Bevölkerung wegen der Pestzüge, die Europa ab der Mitte des 14. Jahrhunderts regelmässig heimsuchten, im Allgemeinen abgenommen hat. Allerdings ist in den Zuger Schriftquellen von der Pest wenig die Rede; unter den Akten des Kirchenwesens wird sie beispielsweise 1363 angeführt und als Grund für die wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Klosters Kappel genannt.³¹⁹ Neben vielleicht doch demografischen Gründen und liturgischen Ansprüchen, die eine Erweiterung sowohl des Schiffes als auch des Altarraums erforderten, dürfte auch das repräsentative Moment eine wesentliche Rolle bei der für eine Landkirche ungewöhnlich monumentalen Ausgestaltung gespielt haben.

3 Die Kapellen

Unter unseren im ausgehenden Mittelalter bestehenden 16 Kapellen kennen wir nur einen Sakralbau, der im 13. Jahrhundert nicht mehr als Eigenkirche gegründet wurde, sondern von Anfang an einer Pfarrkirche unterstellt war. Es han-

delt sich um die in der Stadt Zug eingerichtete Liebfrauenkapelle, deren Baukörper sich weitgehend in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten hat (Abb. 48a und d, vgl. Abb. 14 und 79). Schiff und Altarhaus wurden an die Wehrmauer angelehnt, wodurch das Letztere nur stadtseitig einen Einzug erhalten konnte. Der grosse Altarraum mit wahrscheinlich schon ursprünglich gerundetem Triumphbogen, das ebenfalls rundbogige, recht hohe und schlanke Fenster, das sich im Chorraum erhalten hat, sowie der Stichbogen eines originalen, heute verschwundenen Eingangs gehören typologisch in die Übergangszeit von der hoch- zur spätmittelalterlichen Zeit (um 1250 bis 1300). In Berücksichtigung der Ersterwähnung von 1266, die für die Bauzeit den Terminus ante quem bildet, dürfte die Kapelle um die Mitte des 13. Jahrhunderts errichtet worden sein. Der heute das Bauwerk dominierende, bisher dem ursprünglichen Zustand zugeschriebene Chorturm gehörte nicht dazu, war doch die geringe Mauerstärke des Altarhauses von 0,70 m bis 0,80 m kaum für einen derartigen Aufbau vorgesehen. Wie wir noch zeigen werden, darf seine Entstehung im 13. Jahrhundert auch aufgrund dendrochronologischer Untersuchungen ausgeschlossen werden.

Andere frühe Stiftungen von Kapellen oder Umbauten von hochmittelalterlichen Sakralbauten, die zu Filialen geworden waren, kennen wir nur noch aus archäologischen Grabungen. Die Gründungen von Haselmatt (Hauptsee) bei Oberägeri und von Oberwil dürften ins 14. Jahrhundert, spätestens in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückreichen (vgl. Abb. 14). Für die Erstere bleibt der genaue Grundriss des Gründungsbaus unklar (vgl. Abb. 178a). So kann nicht entschieden werden, ob es sich beim äl-



| Abb. 48
Spätmittelalterliche, spätromanische und gotische Kapellen mit viereckigem Altarhaus.

- a| Zug, Kapelle Unserer Lieben Frau (Liebfrauenkapelle). Kapelle des 13. Jahrhunderts (Anlage I; an die Wehrmauer angelehnt). M. 1:350.
b| Oberwil, St. Nikolaus. Spätmittelalterliche Kapelle (Anlage I; nur noch die ausgeräumten Fundamentgruben sind vorhanden). M. 1:350.
c| Steinhausen, St. Matthias. Spätmittelalterliche Kapelle (Anlage II; an das Schiff wurde ein viereckiges Altarhaus derselben Breite angebaut). M. 1:350.
d| Zug, Kapelle Unserer Lieben Frau (Liebfrauenkapelle). Rekonstruktion des Baukörpers. M. 1:500.
e| Oberwil, St. Nikolaus. Rekonstruktion des Baukörpers. M. 1:500.
f| Steinhausen, St. Matthias. Rekonstruktion des Baukörpers. M. 1:500.

testen aufgedeckten Bestand um dasjenige Gebäude gehandelt hat, das 1492/93 in den Schriftquellen als *reaedificata*, als «wiederaufgebaut», bezeichnet wird oder um die damit definierte Vorgängeranlage.³²⁰ Die Kapelle muss zwar 1492/93 von einem grösseren Baugeschehen betroffen worden sein, doch setzt der Ausdruck *reaedificata* nicht unbedingt einen vollständigen Neubau voraus, sondern könnte auch nur eine mehr oder weniger umfangreiche Änderung über demselben Grundriss bezeichnet haben. Die erste Kapelle von Oberwil, die im 14./15. Jahrhundert erbaut worden sein kann, besass einen rechteckigen, mit einer Raumlänge von 4,40 m sehr kleinen Grundriss (Anlage I; Abb. 48b und e). In den Schriftquellen steht uns

mit 1469 für die beiden ersten Anlagen allerdings nur ein einziges Weihedatum zur Verfügung, doch sehen wir in diesem eher dasjenige der zweiten Kapelle. Schliesslich wurde an der schon älteren Kapelle von Steinhausen die eingezogene Apsis spätestens in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts durch ein im Grundriss viereckiges Altarhaus abgelöst, das dieselbe Breite wie das Schiff aufwies; dies ergab nun ebenfalls eine gerade geschlossene Saalkirche (Anlage II; Abb. 48c und f). Für die 1471 erstmals erwähnte Kapelle der Burg Buonas bleibt die Datierung der Bauzeit vorderhand unbestimmt (vgl. Abb. 216). Dem Patrozinium St. Agatha entsprechend dürfte sie nicht vor dem 13. Jahrhundert entstanden sein.

318| Altdorf: *Kdm UR 1/1*, 58–64. – Sennhauser 1971. Schwyz: *Kdm SZ N. A. 1*, 83. – Kessler 1974. – Sennhauser 1974b.

319| *UB ZG 1*, Nr. 76 (13. November 1363).

320| *UB ZG 2*, Nr. 1608 (1492/93; zur Datierung vgl. ebenda, die Weiheurkunde ist verschwunden).

III. Das Aufkommen der Glockentürme

1 Funktionen der Glockentürme

Kirchtürme hatten vielfältige Aufgaben.³²¹ Ihre Glocken riefen die Kirchgenossen zum Gottesdienst und zum Begräbnis. Mit Glockenzeichen wurde denjenigen, die aus irgendeinem Grund zuhause bleiben mussten, der Fortgang der Messe angezeigt, damit sie dieser mit Gebeten folgen konnten. Das Festgeläute, das durch mehrere Glocken möglich wurde, begleitete den Einzug der Priesterschaft in die Kirche sowie die Prozessionen. Mit dem «Wetterläuten» wurde versucht, drohendes Unwetter oder anderweitiges Unheil abzuwehren. Daher kam dem Ritual der Glockenweihe grosse Bedeutung zu. Vielfach trugen die Glocken die Namen und Bilder von Heiligen (vgl. Abb. 66), darunter den «Englischen Gruss», mit dem der Engel die Verkündigung an Maria einleitete: «Ave Maria gratia plena dominus tecum».³²² Das Läuten zu den Andachten strukturierte zudem den Tagesablauf der Bevölkerung, bevor diese Aufgabe schliesslich von den Turmuhrern übernommen wurde, die aber nicht nur an Kirchen, sondern in den Städten – als explizites Zeichen der weltlichen Herrschaft – auch an Tortürmen eingerichtet wurden. Nicht zufällig erhielt beispielsweise in Baar der Kirchturm 1526 die heute noch erhaltene Uhr, übernahmen doch die Kirchgenossen zu diesem Zeitpunkt das Patronatsrecht ihrer Pfarrkirche.³²³

Im Zuger Gebiet hat sich eine grössere Anzahl im Mittelalter entstandener Kirchtürme bis heute erhalten. An der qualitativvollen Ausstattung des Erdgeschosses, vor allem mit Gewölben, ist erkennbar, dass darin die Sakristei eingerichtet war. Aus diesem Grund befanden sich die Türme in der Regel – Ausnahmen kommen vor – am Chor, entweder neben dem Altarhaus oder neben dem ins Schiff hineinreichenden Vorchor. In Oberägeri und Unterägeri, wo mittelalterliche Türme heute zur Frontseite des Schiffes hin stehen, handelt es sich denn auch nicht um die ursprüngliche Lage (vgl. Abb. 170a und 182). An beiden Orten führte im Spätmittelalter beziehungsweise 1717–1725 die Verschiebung des Standortes des Kirchengebäudes zu dieser Situation. In Cham ging man noch weiter und verlegte zwischen 1784 und 1796 die Kirche derart, dass sich der um 1497 erbaute Turm heute übereck am Chorraum befindet (vgl. Abb. 128b).³²⁴ An unseren Kirchen entstand die erste eigenständige Sakristei, die präzise datiert werden kann, zwischen 1478 und 1483 an der Kapelle St. Oswald in der Stadt Zug (Anlage I; vgl. Abb. 59k).³²⁵

Neben kirchlichen Funktionen hatten die Türme aber auch profane Aufgaben zu erfüllen; so

dienten sie zur Feuer- und Kriegswacht. Einerseits boten sie einen freien Blick auf das Dorf beziehungsweise die Stadt und die umgebende Landschaft, andererseits wurde bei Brand und Landsturm der Alarm mit den Glocken gegeben. Daher hatte das Gemeinwesen oft an ihren Bau und Unterhalt beizutragen. In Cham weigerte sich 1497 beispielsweise ein Kirchgenosse, die Abgabe für den Neubau des Turmes zu bezahlen.³²⁶ Nicht zuletzt kam dem Glockenturm aufgrund seiner unübersehbaren Gestalt auch eine repräsentative Funktion zu: Wie der städtische Torturm galt er als Ehrenzeichen.³²⁷ Dies verdeutlicht ein Beispiel aus Baar. Während des sogenannten Banner- und Siegelhandels von 1404 zwischen der Stadt Zug und den Landgemeinden Ägeri, Baar und «am Berg» «stecktent die von Zürich», welche die Zuger unterstützten und das Dorf heimsuchten, «ihrs panner zu dem kilchthurn usen».³²⁸ Das demonstrative Zeigen des feindlichen Hoheitszeichens vom Kirchturm aus bedeutete offensichtlich eine beleidigende Handlung.

2 Die frühen Türme der Pfarrkirchen

Für unsere Sakralbauten ist ein Glockenturm erstmals an der dritten Kirche von Baar nachzuweisen, die wir ins 13. Jahrhundert datieren. Diese auf den ersten Blick späte Bauzeit für ein Element, das wir heute als untrennbaren Bestandteil von Kirchen betrachten, entsprach einer an den Landkirchen weit verbreiteten Tatsache.³²⁹ Bis dahin hingen die meisten Glocken in Dachreitern. Unter unseren sieben im beginnenden Spätmittelalter vorhandenen Pfarrkirchen erhielten mit Baar und Risch zwei ihren ersten Glockenturm im 13. oder 14. Jahrhundert. Im Falle von Baar lösten sich in dieser Zeit sogar zwei Türme ab. Konnte davon der erste nur noch durch archäologische Grabungen nachgewiesen werden, so hat sich der zweite bis heute erhalten. In Oberägeri und Meierskapel bestehen die ersten Türme ebenfalls noch, wie alle noch vorhandenen frühen Beispiele allerdings mit geändertem Glockengeschoss und/oder Dach. In Cham ist der erste Turm hingegen nur durch einen kleinen Überrest des Fundamentes bekannt. Es ist sicherlich nicht dem Zufall zuzuschreiben, dass diese Kirchen erst mit Türmen versehen worden sind, nachdem sich ihre Stellung mit der Einrichtung der Pfarreien und ihrer Anerkennung als Pfarrkirchen gefestigt hatte. Tatsächlich beschränkte sich der Bau von Türmen vorerst auf diese und scheint das unübersehbare Merkmal kirchlicher Selbständigkeit gebildet zu haben. Sowohl unter den vermutlich hochmittelalterlichen Gründungsanlagen als auch unter den im 13./14. Jahrhundert gestifteten Kapellen erschienen Glockentürme jedenfalls nicht vor dem 15. Jahrhundert.

321 | *LThK 2006*, Bd. 4, 746–751. – *Meier 2007*.

322 | Der Englische Gruss kommt zum Beispiel an den Glocken folgender Sakralbauten vor: Kirche Meningen (1479), Kapelle St. Wolfgang in Hünenberg (1480), Beinhauskapelle St. Anna in Baar (1508) und Kapelle St. Maria in Unterägeri (1520; *Grünenfelder 2000*, 22, 52, 58 und 101). Allgemein zu den Glocken und Glockenstühlen der Kirchen im Kanton Zug vgl. *Grünenfelder 2000*.

323 | *Kdm ZG N. A. 1*, 29, 398 (Anm. 139).

324 | Cham, St. Jakob der Ältere: *Kdm ZG N. A. 2*, 74 f. Oberägeri: *Kdm ZG N. A. 1*, 267 f. Unterägeri: *Kdm ZG N. A. 1*, 338–343.

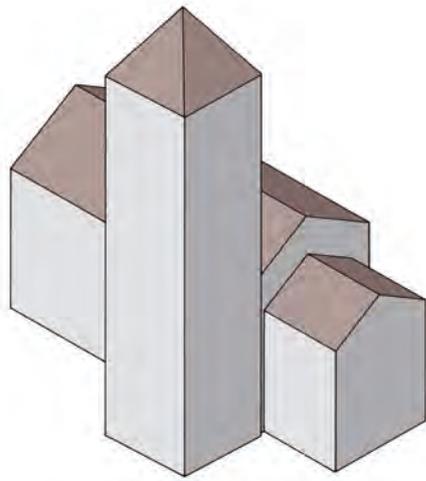
325 | *Grünenfelder 1998*, 10, 20 f.

326 | *UB ZG 2*, Nr. 1684 (10. Februar 1497).

327 | *Reinle 1976*, 183–215.

328 | *UB ZG 1*, Nr. 381 (1. November 1404). Zum Banner- und Siegelhandel vgl.: *Glauser 1996*. – *Glauser 2002*, 113. – *Gruber 1968*, 36–39.

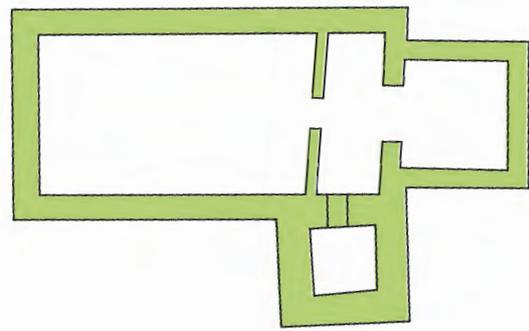
329 | *Eggenberger 2003*.



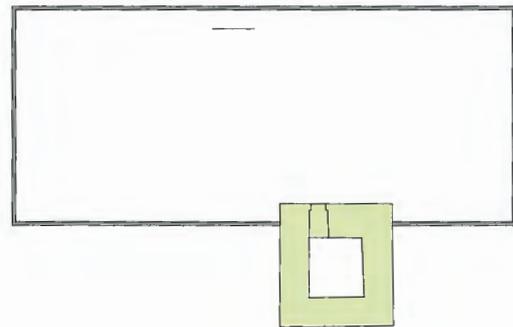
f|

|Abb. 49
Pfarrkirchen mit Glockenturm des 13./14. Jahrhunderts.

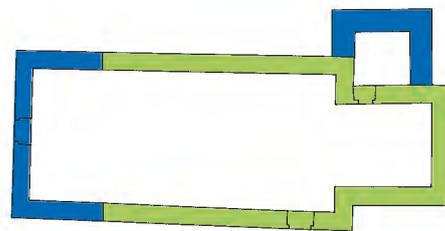
- a| Baar, St. Martin. Kirche des 13. Jahrhunderts (Anlage III; Neubau mit Turm. Der Grundriss ist symmetrisch in Bezug auf die mittlere Längsachse der Anlage II rekonstruiert). Der Turm ist vom romanischen Baustil beeinflusst. M. 1:350.
- b| Oberägeri, St. Peter und Paul. Kirche des 13./14. Jahrhunderts (zumindest Neubau des Turmes. — Der Standort der Kirche befand sich an dessen Nordseite. Der Grundriss der Kirche und die genaue Lage des Turmes an dieser sind nicht bekannt). M. 1:350.
- c| Risch, St. Verena. Kirchen des 13./14. Jahrhunderts (Anlagen IV/V; der Turm wurde dendrochronologisch datiert sicher nach 1288, schätzungsweise zwischen 1300 und 1320, an das Altarhaus der Kirche des 12./13. Jahrhunderts – Anlage III – angebaut. Das Schiff wurde verlängert. Die Reihenfolge der Bauphasen ist nicht bekannt). Der Turm ist vom romanischen Baustil beeinflusst. M. 1:350.
- d| Cham, St. Jakob der Ältere. Kirche des 13./14. Jahrhunderts (— Die Kirche ist auf der Grundlage des Ende des 18. Jahrhunderts von Oswald Villiger gezeichneten Planes rekonstruiert. Zumindest das Altarhaus und der Turm dürften aus dem 13./14. Jahrhundert stammen). M. 1:350.
- e| Baar, St. Martin. Kirche um 1360 (Anlage VIII; Neubau in verschobener Lage mit dreigeteiltem Schiff und mit Turm). M. 1:350.
- f| Baar, St. Martin. Kirche des 13. Jahrhunderts (Anlage III). Rekonstruktion des Baukörpers. M. 1:500.



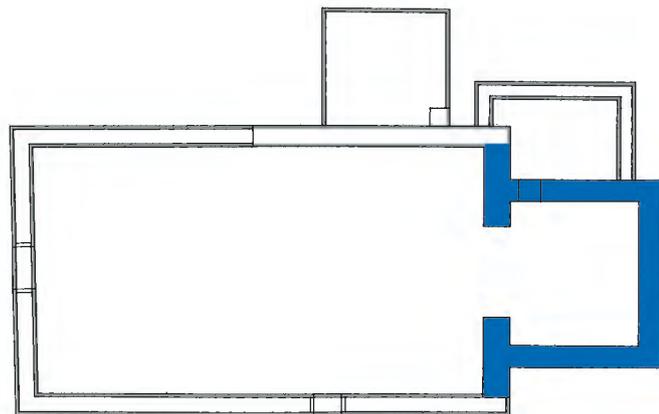
a|



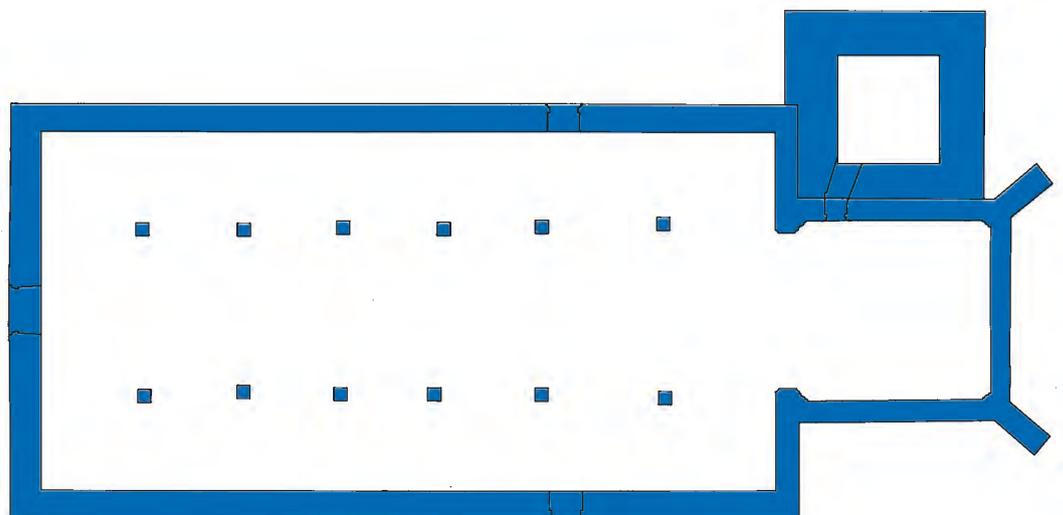
b|



c|



d|



e|

Wir haben gesehen, dass in Baar die auf das 13. Jahrhundert zurückgehende, später durch Anbauten erweiterte romanische Kirche mit Turm gegen 1360 durch eine neue Anlage ersetzt worden war (*Abb. 49a und f*). Diese erhielt an der Nordseite des Altarhauses ebenfalls einen Turm (Anlage VIII; *Abb. 49e und 50a*). Da Türme in der Regel über zahlreiche Neubauten hinweg bewahrt wurden, erscheint die Benutzungszeit des abgebrochenen Turmes von höchstens 150 Jahren aussergewöhnlich kurz. Dies lässt sich jedoch durch den Brand begründen, der nicht nur die Holzwerke vernichtete, sondern – was in diesem Ausmass selten war – anscheinend auch das Mauerwerk derart stark beschädigte, dass die gesamte Vorgängeranlage abgebrochen werden musste. Das mächtige, im Grundriss 8,60 m × 9,00 m messende neue Bauwerk mit den durch Gurtgesimse aufwendig gegliederten Fassaden aus Hausteinen und den reich geformten Schallöffnungen unterstreicht – wie wir schon hinsichtlich des Kirchengebäudes erwähnt haben – den Willen der Bauherrschaft, mit ihrem Gotteshaus ein repräsentatives Bauwerk zu schaffen (*Abb. 50a*).³³⁰ Die Form des ursprünglichen Daches bleibt offen; wahrscheinlich wurde der aus den schriftlichen Dokumenten bekannte Spitzhelm erst um 1433 aufgesetzt. Um 1671 erhielt er schliesslich seine heutige Kuppelhaube und an allen vier Seiten Giebelmauern.³³¹ Der Turm bildet ein eindringliches Beispiel einerseits für die allgemeine Tendenz, Kirchtürme aufgrund ihrer stilistischen Merkmale zu früh zu datieren, andererseits für die Unsicherheit ihrer zeitlichen Einordnung überhaupt. So gestand man dem Turm aufgrund seiner romanisch beeinflussten Gestalt, hauptsächlich der aus dem Würfelkapitell entwickelten Kapitelle der Schallöffnungen (*Abb. 50b*), einst eine Bauzeit im Hochmittelalter zu. Andere wiederum bevorzugten eine weit jüngere Einordnung ins 15. Jahrhundert.³³² Neuerdings zeichnet sich aber immer deutlicher ab, dass die romanische Bautechnik neben der gotischen nicht nur bis ins beginnende 14. Jahrhundert fortgeführt worden ist, sondern etliche Glockentürme diesem Baustil noch verhaftet blieben, als sich am Kirchengebäude selbst die gotische Art schon lange durchgesetzt hatte.³³³ Anscheinend gab man ihnen willentlich eine archaische Gestalt.³³⁴

Der Turm der Kirche Risch bestätigte eindrücklich das Beharren auf der romanischen Bautechnik bis ins 14. Jahrhundert hinein. Dort errichtete man den – mit grosser Wahrscheinlichkeit ersten – Turm nachträglich an der Nordseite des im 12./13. Jahrhundert entstandenen Altarhauses (Anlagen IV/V; *Abb. 49c*). Die Bauzeit ist durch die dendrochronologische Datierung eines im Mauerwerk eingebundenen Boden-/Deckenbalkens mit dem letzten Jahrgang

von 1288 als *Terminus post quem* abgesichert; aufgrund der Schätzung des Dendrochronologen ist sogar eine Entstehung erst zwischen 1300 und 1320 anzunehmen. Das sorgfältig gefügte Mauerwerk besitzt mit seinem in Form von Handquadern geritzten *Pietra-rasa*-Verputz und den Bossenquadern an den Ecken geradezu ausgeprägt romanischen Charakter (*Abb. 51*). Ausserdem ist ein schmales Giebelfenster vorhanden, das einerseits gotischem Einfluss unterliegt, dessen Gewändesteine jedoch andererseits nach romanischer Manier mit der Spitze des Zweispitzes oder der Spitzfläche dicht an dicht aufgeraut sind (vgl. *Abb. 202b*).

In Oberägeri weist der Turm ebenfalls romanisch beeinflusste Merkmale auf und dürfte aus dem 13./14. Jahrhundert stammen (vgl. *Abb. 171*). Er befand sich jedoch ursprünglich nicht wie heute an der nordwestlichen Ecke des Schiffes, sondern auf der Südseite einer älteren Kirche und zwar wahrscheinlich neben dem Chor (*Abb. 49b*). So zeigt ein altes Foto, dass der Turm in der Südmauer einer älteren, verschwundenen Kirche eingebunden gewesen sein muss, also nicht wie heute an der Nord-, sondern an der Südseite des Kirchengebäudes stand (vgl. *Abb. 169*). Die Nachfolgeranlage dieser «Phantomkirche» wurde zu unbekanntem Zeitpunkt, aufgrund der Bauzeit des Turmes jedoch frühestens im 13./14. Jahrhundert, südseitig des Turmes errichtet (vgl. *Abb. 170b*). Davon deckte man anlässlich der Restaurierung von 1975/76 einen geringen Teil des Fundamentes zufällig auf; der Grundriss kann daher nicht vollständig rekonstruiert werden (vgl. *Abb. 172*). Die «Verschiebung» der Kirche von der Nord- auf die Südseite des Turmes lässt vermuten, der ursprüngliche Standort sei derart gefährdet gewesen, dass man gezwungen war, das Gebäude abzubrechen und an der anderen Seite des Turmes einen Neubau aufzustellen. Der Grund dürfte im Dorfbach zu suchen sein, der auf der Nordseite des Kirchplatzes vorbeifliesst (vgl. *Abb. 167*). Dessen Geschiebe wurde durch Hochwasser tatsächlich öfters über die Ufer geschwemmt. Dies könnte dazu geführt haben, dass das Strassenniveau im Bereich der Häuser, die sich westlich der Kirche befinden, heute um beinahe Stockwerkshöhe höher liegt als im 15. Jahrhundert.³³⁵

In Cham kann ein Mauerfragment, das sich an der Stelle des heutigen um 1497 entstandenen Turmes befindet, auf die Existenz eines Vorgängers hinweisen. Von ihm oder der Kirche, die 1497 bis 1500 ebenfalls umgebaut worden ist, stammen die Hausteinspolien, die man im Mauerwerk des neuen Turmes wiederverwendet hat und die nach romanischer Art mit der Spitze des Zweispitzes oder der Spitzfläche aufgeraut sind. Das einzige Mauerstück ergibt über den genauen Standort keinen Aufschluss, doch nehmen

330|Vgl. *Reinle 1976*, 183–215.

331|1433: *UB ZG 1*, Nr. 1142 (3. Juli 1471). – *Kdm ZG N. A. 1*, 29. 1671: *Kdm ZG N. A. 1*, 30.

332|*Kdm ZG 1*, 29–38. – *Speck 1974*, 24 und 37 (Anm. 10).

333|In diesem Zusammenhang sei auf den Kirchturm in Steffisburg hingewiesen, der mit seinen auf Masken ruhenden Blendbogen und seinen kämpfergestützten Doppelfenstern lange als frühromanisches Musterbeispiel galt. Die dendrochronologische Datierung von Bauholz, das im Mauerwerk eingebunden ist, ergab jedoch eine Bauzeit um 1318/19 (*Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1994*, 61 f.). Ein weiteres erst im Spätmittelalter entstandenes «romantisches Beispiel» dürfte der Turm an der Stiftskirche von Beromünster bilden, dessen Bauzeit jedoch nicht präzise feststeht (*Eggenberger 1986*, 99–104). Auch in Willisau muss der romanisch beeinflusste Turm nicht unbedingt schon im Hochmittelalter entstanden sein. Seine romanischen Fenster wurden übrigens noch 1648, anlässlich der Aufstockung, kopiert (*Eggenberger 2002b*, 45–52).

334|Vgl. *Reinle 1976*, 237–239.

335|*Kdm ZG N. A. 1*, 283. Im Friedhof wurde 1892 «offenbar angeschwemmtes Land» festgestellt (*Kdm ZG N. A. 1*, 441 mit Anm. 42).

336|*Kdm ZG N. A. 2*, 165–168.

wir an, er habe an derselben Stelle und damit nicht – wie üblicherweise – bündig mit der Schultermauer des Schiffes gestanden (Abb. 49d). Gegen das Altarhaus hin neigte sich das Gelände nämlich stark und bildete einen schwierigen Baugrund. Auch die Kirche St. Michael bei der Stadt Zug dürfte schon vor dem 15./16. Jahrhundert, als der beim Abbruch 1898 bestehende Turm entstand, einen solchen aufgewiesen haben, kann man sich doch die Pfarrkirche der Stadt nicht ohne Glockenturm vorstellen (vgl. Abb. 46c).

In Meierskappel geht der Glockenturm ebenfalls auf die frühe Zeit zurück (Abb. 52, vgl. Abb. 139). Das älteste, nur bis ins erste Obergeschoss erhaltene ursprüngliche Mauerwerk besitzt nordseitig ein schmales Giebelfenster (vgl. Abb. 141), wie es gleichartig am sicher nicht vor 1288, schätzungsweise zwischen 1300 und 1320 entstandenen Turm von Risch vorkommt (vgl. Abb. 202). Von dessen Mauerwerk, das ausgeprägt romanischer Art entspricht, unterscheidet sich dasjenige des Turmes von Meierskappel dagegen deutlich. Es ist weniger sorgfältig gefügt, und die Steinlagen sind oftmals mit flachen Steinen auf eine jeweils regelmässige Höhe ergänzt. Weder Bossenquader – wie in Risch – noch der feine Behau mit der Spitze des Zweispitzes oder der Spitzfläche sind vorhanden. Der Turm macht



|Abb. 50
Baar, St. Martin. Kirche um 1360 (Anlage VIII). Spätmittelalterlicher, romanisch beeinflusster Turm.

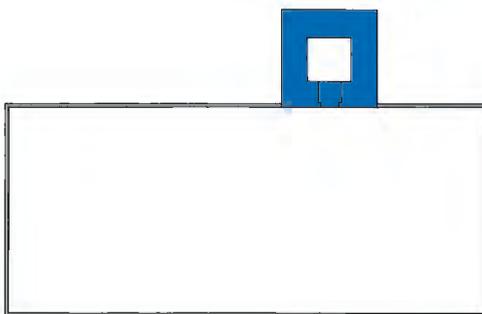
a | Ansicht von Nordwesten (nach der Restaurierung von 1960–1962; die Kuppelhaube und die Giebelmauern stammen von 1671).
b | Schallöffnungen (vor der Restaurierung von 1960–1962).



|Abb. 51
Risch, St. Verena. Kirchen des 13./14. Jahrhunderts (Anlagen IV/V). Spätmittelalterlicher, romanisch beeinflusster Turm.

a | Nordfassade. Der sicher nach 1288, schätzungsweise zwischen 1300 und 1320, entstandene und mit – restaurierter – *Pietra-rasa* verputzte Teil des Turmes unterscheidet sich vom später aufgesetzten Glockengeschoss. Von Nordosten.
b | Südfassade (im Dachraum). Originaler *Pietra-rasa*-Verputz mit Ritzung in der Form von Handquadern.

daher zwar einen jüngeren Eindruck, doch kann allein aufgrund des Mauercharakters nicht entschieden werden, ob er entstanden ist, als Meierskappel noch selbständig oder schon Kapelle war; es erscheint als Filiale von Cham erstmals 1276. Ob auch an der einstigen, 1368 der Pfarrei Rifferswil zugeordneten Pfarrkirche Niederwil ein früher Turm vorhanden war, bleibt offen, da die Kirche zwischen 1846 und 1849 durch einen Neubau mit Turm ersetzt worden ist (vgl. Abb. 164).³³⁶



|Abb. 52
Meierskappel, St. Maria. Kapelle/Kirche des 13./14. Jahrhunderts (Neubau des Turmes. — Der Standort des Kirchengebäudes unbekanntes Grundrisses befand sich an dessen Südseite). M. 1:350.

IV. Die Kirchen und Kapellen des 15./16. Jahrhunderts

1 Voraussetzungen und Einflüsse

Zumindest die grosse Mehrheit der mittelalterlichen Sakralbauten des zugerischen Gebietes wurde zwischen der Mitte des 15. Jahrhunderts und der Reformationszeit im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts in einem überwältigenden «Bauboom»³³⁷ entweder durch Neubauten ersetzt oder umgebaut. Die Intensität der damaligen Bautätigkeit lässt sich an denjenigen Sakralbauten besonders eindrücklich illustrieren, deren Patronatsrecht im Besitz der Stadt Zug war. Von den zwölf Sakralbauten, für welche die Stadt verantwortlich war, wurden mindestens zehn von Bautätigkeiten berührt (Abb. 53). An der erst 1498 von Zug übernommenen Kirche Oberrüti bleibt die sichere Bauzeit offen, und hinsichtlich der Kapelle in Meierskappel fehlen vorläufig sowohl archivalische als auch archäologische Hinweise.

Dieser Bauboom auf zugerischem Gebiet bedeutete nicht etwa eine Ausnahme, sondern betraf damals weite Gebiete Mitteleuropas. Die Voraussetzungen für die Spendenbereitschaft der Gläubigen beruhten weiterhin auf dem damaligen Glaubensverständnis, besonders auf dem Bedürfnis, zu Gunsten des Seelenheils ein möglichst grosses «Seelgerät» anzulegen, immer noch beeinflusst von der Bedrohung durch die seit der Mitte des 14. Jahrhunderts wiederkehrenden Pestzüge.³³⁸ Diese dezimierten auch in der Eidgenossenschaft die Bevölkerung empfindlich, vor allem diejenige in bestimmten Städten. Wegen des Rückgangs der Produktion verband sich damit eine zunehmende Verteuerung der Lebenskosten, sodass sich im 15. Jahrhundert die wirtschaftlichen Verhältnisse in einigen eidgenössischen Orten wenig günstig darstellten und sich erst gegen 1500 wieder erholten (zur historischen Situation vgl. Kasten Die historische Situation vom 14. bis 16. Jahrhundert, S. 78).³³⁹ Die

Zentralschweiz scheint indessen davon weitgehend verschont geblieben zu sein, und die ökonomische Lage blieb nicht nur ausgeglichener, sondern die Ressourcen nahmen schon im Verlauf des 15. Jahrhunderts wieder zu.³⁴⁰

In den Städten gelang es aufstrebenden bürgerlichen Familien, den Handwerkern und Kaufleuten, sich nun neben den Adligen endgültig in der politischen Führungsschicht zu etablieren, diese sogar weitgehend zu verdrängen. Die neue, vermögende Patrizierschicht suchte ihre noch junge gesellschaftlich gehobene Situation zu legitimieren, indem sie die Privilegien und Herrschaften verarmter oder ausgestorbener adliger Geschlechter erwarb, darunter auch Patronatsrechte an Kirchen.³⁴¹ Sie übernahm dadurch nicht nur die weltlichen, sondern auch die kirchlichen Privilegien des Adels. In unserem Umfeld sei an den Ausbau der Burg St. Andreas zum herrschaftlichen Landsitz durch den Zuger Heinrich Schönbrunner erinnert, der jedoch nicht die Herrschaft, sondern nur das Gebäude besass.³⁴²

Der soziale Wandel zeigte sich im Kirchenwesen ebenfalls daran, dass nicht nur einzelne Bürger, sondern auch Städte in ihren Herrschaftsgebieten Patronatsrechte erwarben (vgl. Kasten *Das Patronatsrecht als Spiegel des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandels*, S. 90 f., sowie Abb. 54 und 55). So erhielt die Stadt Zug nicht nur dasjenige ihrer Pfarrkirche (1415), sondern kaufte auch die Patronatsrechte von Cham (1477), Oberrüti (1498) und Niederwil (1510), das sie 1514 aus der zürcherischen Pfarrei Riferswil herauslöste und Cham zuteilte. Mit diesen Käufen dehnte sie in ihrem Untertanengebiet die Herrschaft auch auf das Kirchenwesen aus. Indessen kam auf zugerischem Gebiet keines dieser Rechte in die Hände einzelner Bürger. Schliesslich erlangte auch die «Gemeinde am Berg» für ihre zwischen 1477/78 und 1480 erbaute Kirche in Menzingen die Unabhängigkeit vom Kloster Kappel und erwarb von diesem 1512 das Patronatsrecht von Neuheim, das ebenfalls zur Gemeinde gehörte. Und die Kirchgenossen von Baar erstanden in der Folge der im zürcheri-

Abb. 53
Die Intensität des Baubooms des 15./16. Jahrhunderts unter der Bauherrschaft der Stadt Zug.

Jahr	Kirche/Kapelle	Betroffener Gebäudeteil
1432/33	Zug, Liebfrauenkapelle	Chorturm
1457–1469	Zug, Pfarrkirche St. Michael	Wiederherstellung der Kirche nach Brand
1469	Oberwil, Kapelle St. Nikolaus	Vergrösserung
1473–1475	Hünenberg, Kapelle St. Wolfgang	Neubau mit Turm
1478–1558	Zug, Kapelle St. Oswald	Neubau mit Turm
1483/84	Walchwil, Kapelle St. Johannes der Täufer	Neubau
1485/86–1489	Cham, Kapelle St. Andreas	Neubau mit Turm
1496	Zug, Kapelle St. Nikolaus	Neubau
1497–1500	Cham, Pfarrkirche St. Jakob der Ältere	Kirche, Neubau des Turmes
1520	Niederwil, Kapelle St. Mauritius	Nur das Weihedatum ist bekannt
15./16. Jh. (1474/1522)	Zug, Pfarrkirche St. Michael	Neubau des Turmes bzw. Bauarbeiten am Turm
15./16. Jh. (nach 1498?)	Oberrüti, Pfarrkirche St. Rupert	Neubau zumindest des Altarhauses?
15./16. Jh. (vor 1547)	Zug, Liebfrauenkapelle	Glockengeschoss des Chorturms

schen Herrschaftsgebiet 1523 eingeführten Reformation 1526 das Patronatsrecht an ihrer Kirche (vgl. Abb. 5).³⁴³ In beiden Landgemeinden fand die Einflussnahme auf das Kirchenwesen ihren Rückhalt vor allem im Anspruch auf vermehrte Selbständigkeit.

Die wachsende Einflussnahme der Kirchengenossen auf das Kirchenwesen führte vermehrt auch zu Meinungsverschiedenheiten um die seelsorgerische Betreuung. Wie in anderen Orten der Eidgenossenschaft dürften auch die Stadt Zug und unsere Landgemeinden über das Verhalten der Geistlichen eine recht strenge Aufsicht ausgeübt haben.³⁴⁴ So wehrten sich die Kirchengenossen, wenn sie den Eindruck hatten, dass die Priester und Kapläne ihren Pflichten nicht in zufriedenstellender Weise nachkämen oder dafür zu hohe Gebühren verlangten. Diejenigen von Cham und Meierskappel stritten beispielsweise mit dem Pfarrer um die Höhe der Abgabe, die diesem für das Begräbnis zu entrichten war, sowie um dessen dabei zu erfüllende Aufgaben. Die Einwohner von Baar waren mit dem Kloster Kappel nicht einig, wie viele Helfer ihrem Pfarrer zustanden und ob dieser Anspruch auf ein Reitpferd hatte oder nicht. Sogar die Kolatur, das dem Patronatsherrn vorbehaltene Vorschlagsrecht im Hinblick auf die bischöfliche Wahl des Pfarrers, wurde gelegentlich in Frage gestellt. So gerieten die Einwohner von Neuheim mit dem Kloster Kappel in Streit, weil sie als Pfarrer nur einen Weltgeistlichen und keinen Ordensangehörigen akzeptieren wollten.³⁴⁵ Die Stadt Zug, die ja nur in Teilen des Standes-Territoriums die Landesherrschaft ausübte, mischte sich ausserhalb ihres Vogteigebietes nur selten in die Streitigkeiten ein. So brauchte es zum Beispiel 1483 die Intervention der Stadt Zürich, damit sich der Rat mit den Auseinandersetzungen zwischen dem Kloster Kappel und den Kirchengenossen von Menzingen befasste, welche die Verteilung des Kirchenopfers betrafen.³⁴⁶ Im Übrigen scheint es jedoch mit den Vertretern des Bischofs, den Dekanen, wenige Meinungsverschiedenheiten gegeben zu haben. Im Mittelalter war nämlich das Bistum in kleinere Verwaltungseinheiten, die Dekanate, gegliedert, die nach dem Wohnsitz des jeweiligen Dekans benannt wurden. Da man diesen unter den Pfarrern des Dekanates auswählte, war sein Wohnort nicht immer derselbe, sodass die Bezeichnungen öfters wechselten.³⁴⁷

In den Zuger Pfarreien zählen die noch weitgehend vorhandenen Türme der Liebfrauenkapelle in Zug sowie der Kirchen Oberrüti und Neuheim, die 1432/33, 1440 beziehungsweise 1448/49 erbaut worden sind, zu den frühesten bekannten Baugeschehen des spätgotischen Baubooms (vgl. Abb. 79, 159 und 186). Hinsichtlich der Sakralbauten selbst bildeten die nach einem Brand zwischen 1457 und 1469 wieder-

aufgebaute Michaelskirche von Zug sowie die 1469 errichtete Nikolauskapelle in Oberwil die ersten Erneuerungen dieser Zeit, deren Baudaten bekannt sind. Die Aufstockung des Turmes von Oberägeri – angeblich zwischen 1518 und 1521 – bedeutete die letzte bekannte Änderung, bevor die Reformationszeit den Bauboom abrupt beendete (vgl. Abb. 169). Dieses einschneidende Ereignis trug auch dazu bei, dass die Bauarbeiten an der 1478 begonnenen Oswaldskapelle in der Stadt Zug für längere Zeit unterbrochen werden mussten.

Die spätgotischen Kirchen und Kapellen blieben weiterhin in der Bautechnik des «Massenmauerwerks» verhaftet, das den einfachen Sakralbau seit jeher prägte, und ihre Gestalt unterschied sich nicht vom bisher üblichen Schema: An einen längs rechteckigen, schachtelförmigen Saal schloss das Altarhaus in gleicher Breite oder leicht eingezogen an; dieses endete in der Regel dreiseitig, konnte aber an kleineren Bauten auch gerade geschlossen sein (vgl. Abb. 58c).³⁴⁸ Im Gegensatz zu den älteren Kirchenbauten, deren Altarhaus meist niedriger war als das Schiff, waren nun öfters beide gleich hoch. Vielfach war es üblich, Fassaden und Wände deckend zu verputzen, so auch die Eckquader und die Hausteine der Öffnungen, deren Binder-Läufer-Verband jedoch mit Farbe schematisch imitiert wurde. Die spitzbogigen Fenster waren nun grösser und mit Masswerken gegliedert. Bisweilen wurde jedoch der Einfluss der auf die Antike ausgerichteten Renaissance deutlich, indem die Bogen der Öffnungen sowie der Triumphbogen auch gerundet sein konnten. Davon sind in unserem Gebiet nur wenige Beispiele vorhanden, so die rundbogigen Eingänge der Türme von Unterägeri (1511), Cham, St. Jakob der Ältere (um 1497) und St. Andreas (um 1487/88). An Letzterem kommt der Rundbogen auch an den Fenstern vor.

2 Die Pfarrkirchen

Soweit wir dies anhand der Ergebnisse der bisherigen Bauforschungen und der Schriftquellen überblicken, wurde die Mehrzahl der sieben in der Mitte des 15. Jahrhunderts bestehenden Pfarrkirchen bedeutend weniger von den Änderungen des ausgehenden Mittelalters betroffen als die Kapellen. Offensichtlich genügten ihre im 13./14. Jahrhundert entstandenen Dimensionen sowohl für die Bedürfnisse der Priesterschaft als auch der Bevölkerung. Nur in Risch konnte durch die archäologische Grabung eine bedeutende Umgestaltung des Grundrisses festgestellt werden. Für andere Sakralbauten sind Änderungen vor allem durch die archivalischen Dokumente übermittelt.

In Baar blieb die um 1360 entstandene achte Anlage in weiten Teilen bis in die heutige Zeit bewahrt. Ein grösseres Baugeschehen, das aber

- 337** | *Jezler 1988. – Bless-Grabher 1995. – Eggenberger 1999.*
338 | *Biraben 1975. – Bergdolt 1994, 191–207.*
339 | *Gerber 1999. – Gilomen 1995.*
340 | *Glauser 1996, 96–105. – Körner 1981, 103–175.*
341 | *Eggenberger 1999. – Messmer/Hoppe 1976.*
342 | *Kdm ZG N. A. 2, 36. Zu den Landschaften vgl. Renfer/Widmer 1985.*
343 | *Zur Reformation vgl.: Handbuch Schweizer Geschichte 1, 1980, 431–526. – Stucki 1996, 185–216. Zur Reformationszeit in Zug vgl. Gruber 1968, 72–80.*
344 | *Vgl. Tremp 2002, 24–31.*
345 | *Baar: UB ZG 1, Nrn. 354 (10. Dezember 1402) und 356 (11. Januar 1403). Cham: UB ZG 1, Nrn. 709 (5. August 1428) und 710 (5. August 1428). Neuheim: UB ZG 1, Nrn. 1246 (13. Juli 1479), 1249 (26. August 1479), 1313 (28. Mai 1481) und 1386 (4. Juli 1484).*
346 | *UB ZG 1, Nr. 1355 (24. April 1483).*
347 | *Zu den Dekanaten vgl. Ahlhaus 1929. Den Kanton Zug betreffend vgl. Dommann 1966, 23–29.*
348 | *Eggenberger 1999. – Jezler 1988. – Philipp 1987.*

Das Patronatsrecht als Spiegel des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandels

Die Entwicklung der Besitzverhältnisse an den Kirchen reflektiert eindrücklich die sozialen Umwälzungen, die seit dem Mittelalter stattfanden (vgl. Abb.54 und 55). Wir lassen allerdings das Früh- und beginnende Hochmittelalter mangels genügender Angaben über die Eigenkirchenherren, die in der Regel der Grundherrenschicht angehörten, beiseite und beginnen unsere Darstellung erst mit der Zeit um 1200, für welche die Patronatsherren von sieben unserer neun frühmittelalterlichen Kirchen bekannt sind (Baar, Cham, Neuheim, Niederwil, Oberägeri, Risch und Zug). Von diesen im Frühmittelalter vermutlich von der Oberschicht gegründeten Sakralbauten lag um 1200 nur noch die Kirche von Zug in adligen Händen, wahrscheinlich in denjenigen der Grafen von Kiburg. Die übrigen sechs gehörten religiösen Gemeinschaften, Cham dem Zürcher Fraumünsterkloster, Niederwil und Baar dem Frauenstift von Schänis, Neuheim und Oberägeri sowie Risch den benediktinischen Männerklöstern Einsiedeln beziehungsweise Muri.

Ab 1300 können wir die Darstellung auf alle neun Pfarrkirchen ausdehnen (Meierskappel und Oberrüti kommen hinzu). Spätestens 1276 war die vermutlich ehemalige Pfarrkirche Meierskappel zwar Cham unterstellt, doch blieb das Patronatsrecht anscheinend weiter bestehen, konnte es doch anlässlich der zwischen 1570 und 1587 erfolgten Abtrennung – also nach 300 Jahren – integral zurückgegeben werden; wir berücksichtigen daher Meierskappel weiterhin. Nun waren vier Kirchen im Besitz adliger Familien. Zu St. Michael in Zug, das den Erben der Kiburger, den Herzögen von Habsburg-Österreich, unterstand, kamen Niederwil, das durch die Herren von Cham von Schänis übernommen worden war, und Risch, das von Muri an die Herren von Hertenstein übergegangen war, sowie Oberrüti, das die Herren von Hüenberg besaßen, dazu. Nur noch fünf Pfarrkirchen waren Eigentum religiöser Gemeinschaften, jedoch mehrheitlich nicht derselben wie um 1200: Baar war von Schänis ans Kloster Kappel, Cham und Meierskappel vom Zürcher Fraumünster an die Propstei am Zürcher Grossmünster gekommen. Neuheim und Oberägeri gehörten hingegen immer noch dem Kloster Einsiedeln. Im 13. Jahrhundert verschwanden also die auf frühe Gründungen zurückreichenden, ursprünglich vom Adel geprägten Fraueninstitute von Schänis und Zürich als Patronatsinhaber. Damit ging das durch die Vergabungen der Eigenkirchenherren entstandene kirchliche Beziehungsnetz zu Ende, sozusagen parallel zur Ablösung des Eigenkirchenwesens durch das Patronatsrecht. Diese – wahrscheinlich verkauften – Rechte kamen entweder an andere religiöse Institute oder interessanterweise «wieder» an Adlige, die offenbar noch über die dazu benötigten finanziellen Mittel verfügten.

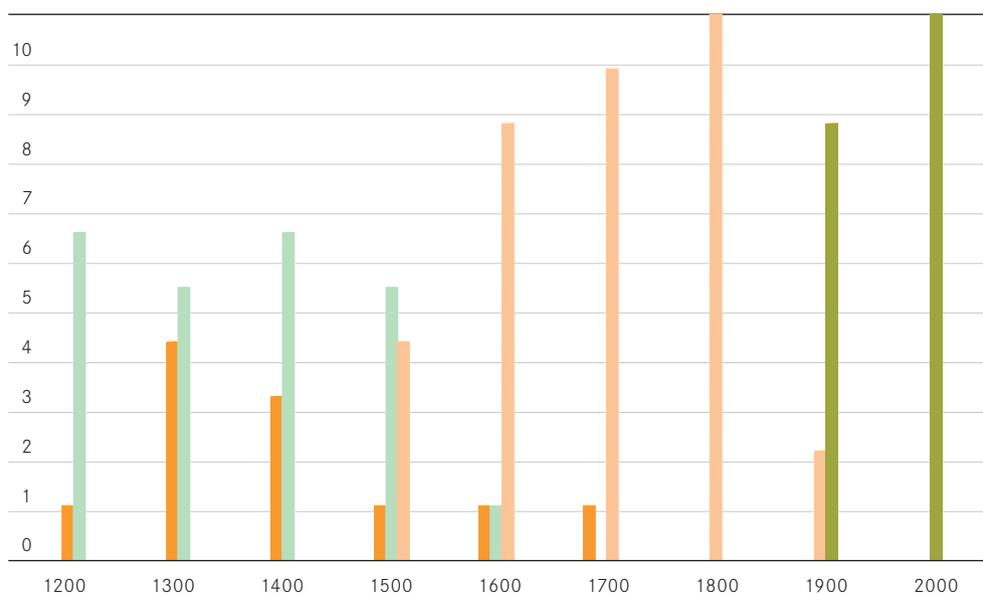
Um 1400 waren aber nur noch die drei Kirchen Oberrüti, Risch und Zug im Besitz von Adligen; die Anzahl der klösterlichen Patronatsherren hatte sich dagegen 1368 mit der Schenkung von Niederwil ans Kloster Kappel auf sechs erhöht (Baar, Cham, Meierskappel, Neuheim, Niederwil, Oberägeri). Obschon Niederwil vom Kloster inkorporiert und der Pfarrkirche Rifferswil angeschlossen worden war, blieb auch dieses Patronatsrecht über die 140 Jahre hinweg als intaktes Rechtsinstrument bestehen und konnte 1510 ohne weiteres an die Stadt Zug weitergegeben werden.

Gegen 1500 lag mit dem weiterhin der Familie von Hertenstein gehörenden Risch nur noch eine einzige Kirche in den Händen des Adels; das Patronatsrecht der Michaelskirche war 1415 als Reichslehen an die Stadt Zug und dasjenige von Oberrüti 1484 an Kappel gekommen. Damit ging die seit dem Frühmittelalter von der Grundherrenschicht beziehungsweise vom Adel vorerst allein getragene, dann zusammen mit den religiösen Instituten mitbestimmte Verwaltung der Kirchen zu Ende. Mit der Stadt Zug, die 1477 von der Propstei am Zürcher Grossmünster auch die in seinem Vogteigebiet gelegene Kirche Cham und darin inbegriffen Meierskappel erworben hatte, erschien in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts unter den bisher ausschliesslich adligen und religiösen Patronatsherren erstmals ein bürgerliches Gemeinwesen. Als sich die Kirchgenossen der «Gemeinde am Berg» 1480 von der Pfarrei Baar lösten und in Menzingen eine eigene Pfarrkirche erbauten, blieb diese für kurze Zeit noch demselben Patronatsherrn, dem Kloster Kappel, unterstellt. Von den nunmehr zehn Pfarrkirchen besass Kappel mit Baar, Menzingen, Neuheim, Niederwil und Ober-

rüti die Hälfte, verkaufte jedoch der Stadt Zug 1498 diejenige von Oberrüti. Da das Kloster Einsiedeln Oberägeri weiterhin besass, bildeten die religiösen Institute mit sechs Kirchen immer noch die grösste Patronatsgruppe, nun aber gefolgt von der Stadt Zug, die mit Cham, Meierskappel, Oberrüti und Zug vier Kirchen vereinte.

Bis in die Reformationszeit im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts verkaufte Kappel seine restlichen vier Patronatsrechte der «Gemeinde am Berg» (Menzingen und Neuheim), der Stadt Zug (Niederwil) und den Kirchgenossen von Baar (Baar). Im Falle von Baar konnte das Patronat der 1255 vom Kloster inkorporierten Kirche offensichtlich auch noch nach 270 Jahren weitergegeben werden, allerdings ohne die inzwischen reformierten zürcherischen Gebiete (vgl. Abb. 5). Ab diesem Zeitpunkt verblieb einzig noch Oberägeri im Besitz einer religiösen Gemeinschaft (Einsiedeln), womit die von den Männerkonventen – zusammen mit dem Adel – beherrschten hoch- und spätmittelalterlichen Verhältnisse endgültig endeten. Vom 16. bis 18. Jahrhundert war mit acht Patronatsrechten die überwiegende Mehrheit nun im Besitz von Gemeinwesen: Cham, Niederwil, Meierskappel, Oberrüti und Zug gehörten der Stadt Zug, Baar, Menzingen und Neuheim den weitgehend unabhängigen Landgemeinden. Zu den Letzteren gesellte sich 1677 de facto auch Oberägeri. Die Hertensteiner, die als einzige der adligen Patronatsfamilien verblieben waren, jedoch mit dem Burgrecht der Stadt Luzern bürgerlichen Rückhalt gefunden hatten, bewahrten die Kirche Risch noch längere Zeit. Erst nach den Umwälzungen, welche die Eidgenossenschaft in der Folge der Französischen Revolution betroffen und die Zeit des Ancien Régime beendet hatten, verkauften sie das Patronat 1798 der Gemeinde.

Trotz dieser politischen Umwälzungen, die mit der Schaffung des Kantons Aargau 1803 zur Abtrennung von Oberrüti geführt hatten, beharrte die Stadt Zug noch bis ins 19. Jahrhundert hinein auf ihren kirchlichen Rechten. Erst 1830 trat sie das Patronatsrecht von Oberrüti dem Kanton Aargau ab, der dieses 1906 an die Kirchgemeinde weitergab. 1836 überliess sie dasjenige von Meierskappel dem Kanton Luzern, von dem es 1960 ebenfalls an die Kirchgemeinde kam (die Kollatur hingegen an den Bischof von Basel). Die übrig gebliebenen Rechte von Cham und Zug übergab sie erst 1872 und 1874 den Kirchgenossen beziehungsweise den neu konstituierten katholischen Kirchgemeinden, und zwar aufgrund der 1874 revidierten eidgenössischen Bundesverfassung, deren konfessionelle Artikel auf dem Prinzip der Trennung von Kirche und Staat beruhten.



| Abb. 54
Die Verteilung des Besitzes der zehn Eigenkirchen bzw. Patronatsrechten an den Pfarrkirchen: Adel, Klöster/Stifte, Gemeinwesen und Kirchgemeinden (Baar, Cham, Neuheim, Niederwil, Oberägeri, Risch und Zug von 1200 an, Meierskappel und Oberrüti von 1300 an, Menzingen von 1500 an).

- Adel
- Kloster/Stift
- Gemeinwesen
- Katholische Kirchgemeinde

Pfarrei/Pfarrkirche	9. Jahrhundert	10. Jahrhundert	11. Jahrhundert	12. Jahrhundert	13. Jahrhundert
Baar St. Martin				Stift Schänis (?-?, 1045 erstmals erwähnt)	Grafen von Habsburg bzw. Herren von Schnabelburg (?-1243/48, 1243 erstmals erwähnt)
Cham St. Jakob der Ältere	Ludwig der Deutsche (?-858, 858 erstmals erwähnt)	Stift Fraumünster, Zürich (858-1244)			Bischof von Konstanz (1244-1271)
Meierskappel LU St. Maria (spätestens 1276 Filiale von Cham, zwischen 1570 und 1587 wieder Pfarrkirche)					Stift Fraumünster, Zürich (? bis spätestens 1244/71)
Menzingen St. Johannes der Täufer (ab 1480)					
Neuheim St. Maria				Kloster St. Blasien (? bis spätestens 1179, 1173 erstmals erwähnt, 1179 nicht mehr erwähnt)	
Niederwil (Wiprechtswil) St. Mauritius (ab 1368 Filiale von Rifferswil ZH, ab 1514 Filiale von Cham)					Stift Schänis (?-?, 1185 erstmals erwähnt)
Oberägeri (Ägeri) St. Peter und Paul					
Oberrüti AG (Rüti) St. Rupert (ab 1830 Kanton Aargau)					
Risch St. Verena					Kloster Muri (? bis nach 1247, 1159 erstmals erwähnt)
Zug St. Michael					Grafen von Kiburg? (?-1273)

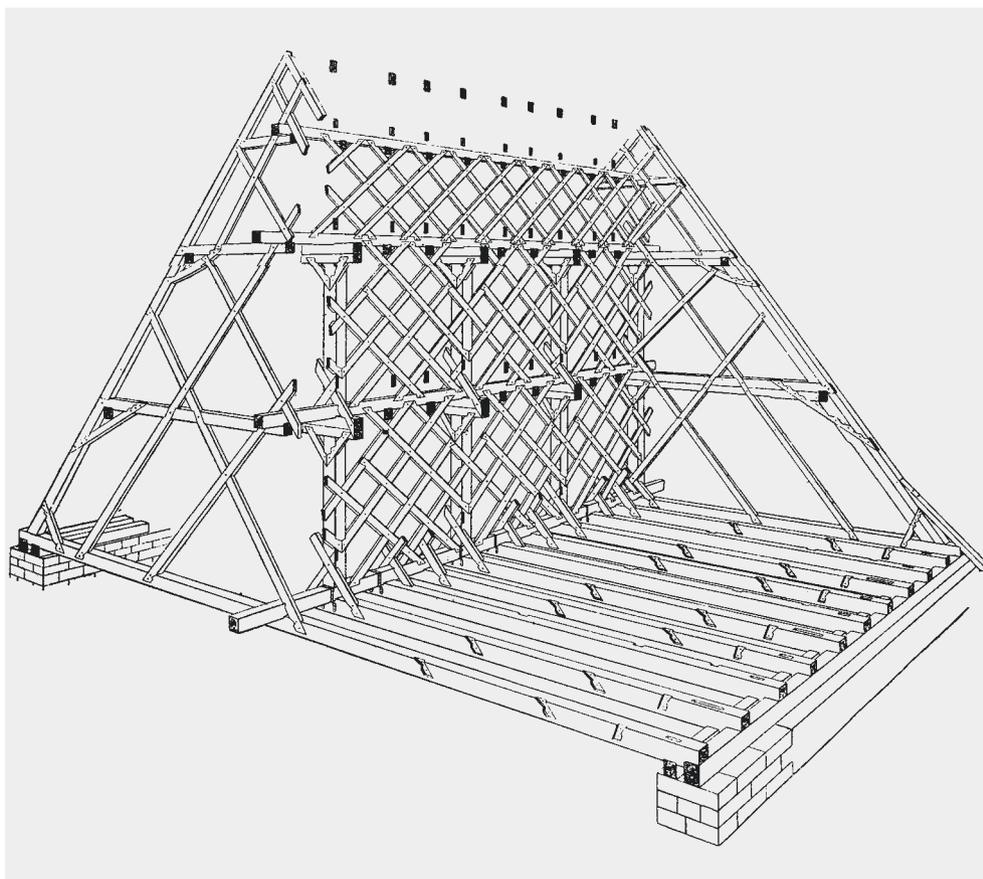
| Abb. 55
Die Patronatsherren bzw. die Besitzer von Pfarrkirchen: Adel, Klöster/Stifte, Gemeinwesen und Kirchgemeinden.

■ Adel, ■

14. Jahrhundert	15. Jahrhundert	16. Jahrhundert	17. Jahrhundert	18. Jahrhundert	19. Jahrhundert	20. Jahrhundert
Kloster Kappel (1243/48–1526)		Gemeinde Baar (1526–1874)				Katholische Kirchgemeinde Baar (ab 1874)
Chorherrenstift Grossmünster, Zürich (1271–1477)		Stadt Zug (1477–1872)				Kirchgenossen Cham- Hünenberg (1872–1874) Gemeinde/Kath. Kirchge- meinde Cham-Hünenberg (ab 1874)
Bischof von Konstanz? (1244–1271) Chorherrenstift Grossmünster, Zürich (1271–1477)		Stadt Zug (1477–1836)			Stadt Luzern (1836–1960)	Kath. Kirchge- meinde Meiers- kappel (ab 1960)
		«Gemeinde am Berg» (1480–1675) Kirchgenossen Menzingen (1675–1848) Gemeinde Menzingen (1848–1874)				Katholische Kirchgemeinde Menzingen (ab 1874)
Kloster Einsiedeln (?–1512, 1363 erstmals erwähnt)		«Gemeinde am Berg» (1512–1675) Kirchgenossen Neuheim (1675–1848) Gemeinde Neuheim (1848–1874)				Katholische Kirchgemeinde Neuheim (ab 1874)
Herren von Cham (?–1368 1368 erstmals erwähnt)	Kloster Kappel (1368–1510)	Stadt Zug (1510–1872)				Kirchgenossen Cham- Hünenberg (1872–1874) Gemeinde/ Kath. Kirchgemeinde Cham-Hünenberg (ab 1874)
Kloster Einsiedeln (um 1200?–1669/1677, 1669 erstmals erwähnt)			Gemeinde Ägeri (de facto 1669/1670–1714) Kirchgenossen Oberägeri (1714–1848) Gemeinde Oberägeri (1848–1874)			Katholische Kirchgemeinde Oberägeri (ab 1874)
Herren von Hünenberg (?–1484, 1318 erstmals erwähnt)	Kloster Kappel (1484– 1498)	Stadt Zug (1498–1830)			Kanton Aargau (1830–1906)	Katholische Kirchgemeinde Oberrüti (ab 1906)
Herren von Buonas? (?–?) Herren von Hertenstein (?–1798, 1298 unsicher, 1373 sicher erstmals erwähnt)				Kollaturgenossenschaft Risch (1798–1874)		Katholische Kirchgemeinde Risch (ab 1874)
Grafen von Habsburg? (1273–1415, vermutlich als Lehen weitergegeben)	Stadt Zug (1415–1874, als Reichslehen)				Katholische Kirchgemeinde Zug (ab 1874)	

Frauenkloster/-stift, ■ Männerkloster/-stift, ■ Gemeinwesen Stadt bzw. Kanton, ■ Gemeinwesen Land, ■ Kirchgemeinde. Auslaufender Farbton: unsichere Datierung.

| Abb. 56
 Baar, St. Martin. Kirche von 1557
 (Anlage IX). Mit Inschrift datierter
 und vom Zimmermann «Vit
 Wam[b]jister» signierter Dach-
 stuhl. Perspektivische Darstel-
 lung ohne Massstab.



nur das Schiff betroffen hat, dürfte durch die um 1460/61 auffallend häufigen Erwähnungen von Spenden zu Gunsten des Kirchenbaus und die mit der Bewilligung eines Ablassbriefs verbundene Weihe von 1462 angezeigt werden. 1470 wurde dem Kloster Kappel für die Erneuerung des Chores ebenfalls ein entsprechender Brief zugestanden.³⁴⁹ Erst nach der Reformationszeit, in der die Kirche während des Kappelerkrieges von 1531 beschädigt worden war, erhielt sie 1557 eine neue Gestalt, indem man das dreiteilige Hallenschiff aufgab und die Stützen entfernte. Das Datum ist durch die Inschrift am neuen Dachstuhl verbürgt und durch die dendrochronologische Untersuchung des dafür verwendeten Holzes bestätigt. Die Breite des Schiffes von 16,40 m bedingte die Konstruktion eines technisch äusserst aufwendigen, selbsttragenden Dachwerks (Anlage IX; *Abb. 56*, vgl. *Abb. 93f*).

Auch in Risch benutzte man die im 12./13. Jahrhundert entstandene, jedoch inzwischen zweimal umgebaute romanische Kirche (Anlagen IV/V) weiterhin, veränderte jedoch im 15./16. Jahrhundert das im Grundriss viereckige Altarhaus. Dieses wurde an der Südseite – nordseitig stand der Turm – erweitert, womit es dort über das Schiff hinausstand (Anlage VI; *Abb. 57*, vgl. *Abb. 203*). Diese ungewöhnliche asymmetrische Lage des Altarraums dürfte darauf zurückzuführen sein, dass es dem für das Chor zuständigen Patronatsherrn und den für das Schiff verantwortlichen Kirchgenossen nicht gelungen war, sich auf einen Neubau traditionellen Grund-

risses zu einigen und damit eine harmonischere Lösung zu erreichen.

An der Michaelskirche der Stadt Zug könnte das Schiff vergrössert worden sein, nachdem das Gebäude 1457 durch Brand zerstört worden war (Weihe 1469; vgl. *Abb. 78e*). Zwingend zu belegen ist dies zwar nicht, doch erhielt das Innere des bis zum Abbruch von 1898 bestehenden Schiffes damals eine reiche spätgotische Ausstattung mit Wandmalereien, Altären und einer mit Figuren verzierten Orgelempore (vgl. *Abb. 17c* und *36*). Die Pfarrkirche St. Jakob in Cham kann aufgrund der schriftlich überlieferten Neuweihe von 1500 ebenfalls einen tiefgreifenden Umbau erfahren haben. Unter Übernahme des alten Turmes erbaute man an der Kirche von Oberägeri 1492/93 zumindest ein neues Altarhaus. Grundriss und Gestalt dieser Anlage, die bis 1905 bestand, sind durch Fotos und eine Planaufnahme bekannt (*Abb. 58a und c*, vgl. *Abb. 169* und *173*). Auch in Oberrüti kann das durch einen 1830 aufgenommenen Plan belegte dreiseitige Altarhaus auf ein Baugeschehen im 15./16. Jahrhundert hindeuten (*Abb. 58b*).

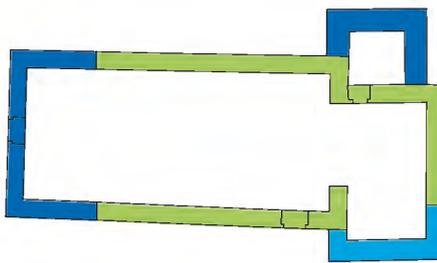
Mit dem spätmittelalterlichen Gründungsbau in Menzingen entstand zudem eine neue Pfarrkirche, womit sich deren Zahl auf acht erhöhte (vgl. *Abb. 14*). Er wurde – vorerst ohne Erlaubnis – zwischen 1477 oder 1478 und 1480 errichtet (Anlage I). Davon hat sich nur noch der Turm erhalten (vgl. *Abb. 78c* und *145*). Für den Bau gaben neben dem Streben der Gemeinde nach vermehrter Selbständigkeit auch religiöse Bedürf-

nisse den Ausschlag, hatten doch die Bewohner des Menzingerbergs bis zur Pfarrkirche in Baar einen weiten Weg zurückzulegen.³⁵⁰

3 Die Kapellen

In der Zeit des beginnenden Baubooms des 15./16. Jahrhunderts wurden vier neue Kapellen gegründet (vgl. Abb. 14). Die von 1473 bis 1475 bei Hünenberg erbaute Wolfgangskapelle sowie die zwischen 1478 und 1558 in der Stadt Zug errichtete Oswaldskapelle, die sich weitgehend in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten haben, gehören zu den eindrücklichen Beispielen spätgotischer Architektur. Zählt St. Oswald auf schweizerischem Niveau zur Spitze spätgotischen Bauschaffens, so erhielt St. Wolfgang im Rahmen des damaligen ländlichen Kirchenbaus eine bemerkenswert qualitätvolle Ausstattung. Wir werden anschliessend auf diese beiden Gebäude eingehender zurückkommen. In Walchwil wurde die erste, nur noch in der Grabung festgestellte Kapelle St. Johannes der Täufer 1483/84 errichtet (Abb. 59b und h). 1496 folgte die einzig durch Schrift- und Bildquellen überlieferte Kapelle St. Nikolaus, die am 1435 gestifteten Siedenhaus der Stadt Zug wahrscheinlich den ersten Sakralbau bildete (Abb. 59c). Die Neubauten in Steinhausen von 1509 bis 1511 (Anlage III; Abb. 59d) und 1511 in Unterägeri (Anlage I; Abb. 59e) bedeuteten schliesslich die letzten Baugeschehnisse der spätgotischen Bauwelt, die vollständig neu errichtete Gebäude betrafen. Beide sind nur noch aufgrund der archäologischen Forschungen bekannt. Es dürfte kaum einem Zufall zuzuschreiben sein, dass die zur Pfarrei Baar gehörende Kapelle von Steinhausen erst vergrössert wurde, nachdem dieses zwischen 1438 und 1451 Vogtei der Stadt Zug geworden war. Von nun an besuchten die Einwohner den Gottesdienst wohl vermehrt in ihrer Kapelle und nicht mehr in Baar. In Unterägeri entstand die Marienkapelle zudem mit neuem Patrozinium. Bis dahin war dort eine 1469 beziehungsweise 1480 erstmals erwähnte Allerheiligenkapelle vorhanden, deren Standort bisher nicht bestimmt werden konnte.

Weitere Baugeschehen dieser Zeit beschränkten sich auf die teilweise Umgestaltung älterer Gebäude. An das noch erhaltene, aus dem Hoch- oder beginnenden Spätmittelalter stammende Schiff der Kapelle St. Bartholomäus in Schönbrunn setzte man ein Altarhaus mit dreiseitigem Haupt an (Abb. 59f, vgl. Abb. 41). Dasselbe, Z-förmige Steinmetzzeichen (vgl. Abb. 156), mit dem einst acht Hausteine des zugehörigen Fensters bezeichnet waren, kommt in der näheren Umgebung auch an den 1507 beziehungsweise 1512 errichteten Beinhäusern in Baar und Menzingen sowie am 1504 veränderten Erdgeschoss des Turmes der Kirche Neuheim vor. Es war zudem in ähnlicher Art an der



a |

|Abb. 57
Risch, St. Verena. Kirche des 15./16. Jahrhunderts (Anlage VI). Das Altarhaus wurde nach Süden vergrössert.

a | Grundriss. M. 1:350.

b | Ansicht vom Westen, aus dem Gebetbuch des Erasmus von Herstein, 1636 (Gesamtaufnahme der Seite und Detailvergrösserung).



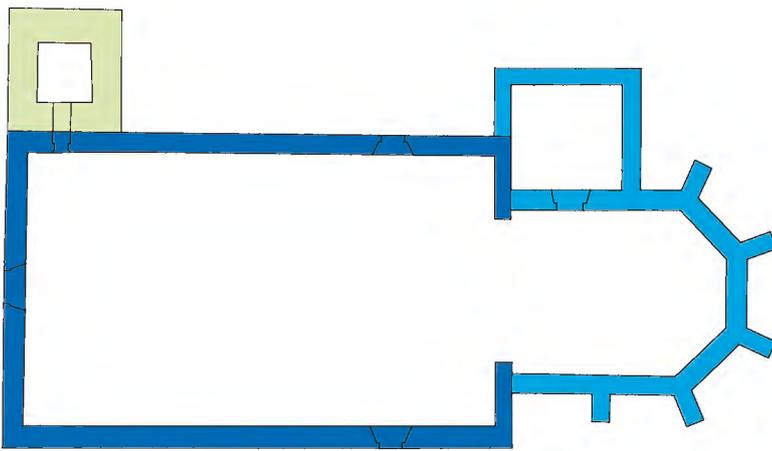
b |



1492/93 entstandenen Pfarrkirche St. Peter und Paul in Oberägeri vorhanden.³⁵¹ Solche Zeichen wurden auf den Bauplätzen ursprünglich jedem Steinmetzen zugeteilt, um damit seine Arbeitsleistung zu markieren. Dafür verwendete man zumeist einfache geometrische Formen, die in relativ begrenzter Auswahl an vielen Werkplätzen gleichzeitig gebraucht wurden. Zwar verfeinerte sich ihre Ausführung im Lauf der Zeit, doch erhielten sie erst im 15. Jahrhundert verbreitet eine individuellere, bisweilen einer persönlichen Signatur entsprechende Note.³⁵² So war an den aufgezählten Baugeschehen, die um 1500 in den aneinander grenzenden Pfarreien Baar, Menzingen und – vielleicht auch – Oberägeri stattfanden, wahrscheinlich derselbe Steinmetz beteiligt.

An den bisher erwähnten neuen Anlagen war das Altarhaus mit einem dreiseitigen Chorbau geschlossen, das entweder eingezogen ans Schiff ansetzte oder dessen Breite entsprach. Drei Neubauten früher gegründeter Filialen erhielten hingegen ein gerade geschlossenes Altarhaus, ebenfalls eingezogen oder in derselben Breite wie das Schiff. In Oberwil zeigen die Grabungsergebnisse, dass man den kleinen Gründungsbau um 1469 ostseitig verlängerte, die Ge-

349 | 1460–1462: *UB ZG* 1, Nrn. 1010 (26. Februar 1460), 1012 (28. März 1460), 1013 (1. Mai 1460), 1019 (15. September 1460), 1020 (20. September 1460), 1021 (26. September 1460), 1022 (28. September 1460), 1025 (7. November 1460) und 1036 (19. Juni 1461). *UB ZG* 1, Nr. 1047 (19. November 1462). 1470: *UB ZG* 1, Nr. 1132 (21. November 1470).
350 | Vgl. S. 72 f. Zu den Beweggründen, die zur Abtrennung von Pfarrkirchen führten, vgl. auch *Tremp* 2002, 15–24.
351 | *Kdm ZG N. A. 1*, 196, 473 (Steinmetzzeichen Nr. 34–36).
352 | *Binding* 1993, 269–285.



a|

|Abb. 58
Spätmittelalterliche, spätgotische
Pfarrkirchen mit dreiseitig ge-
schlossenem Altarhaus.

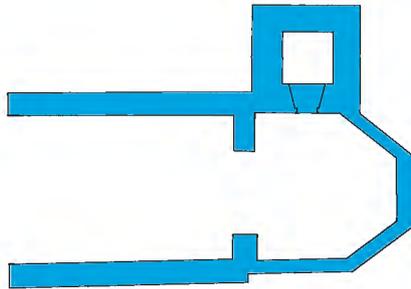
a| Oberägeri, St. Peter und Paul.
Kirche von 1492/93 (auf der
Grundlage des Planes von 1901
rekonstruiert. Zumindest der
Grundriss des nur ansatzweise
ergrabenen Schiffes und der
Turm wurden übernommen).

M. 1:350.

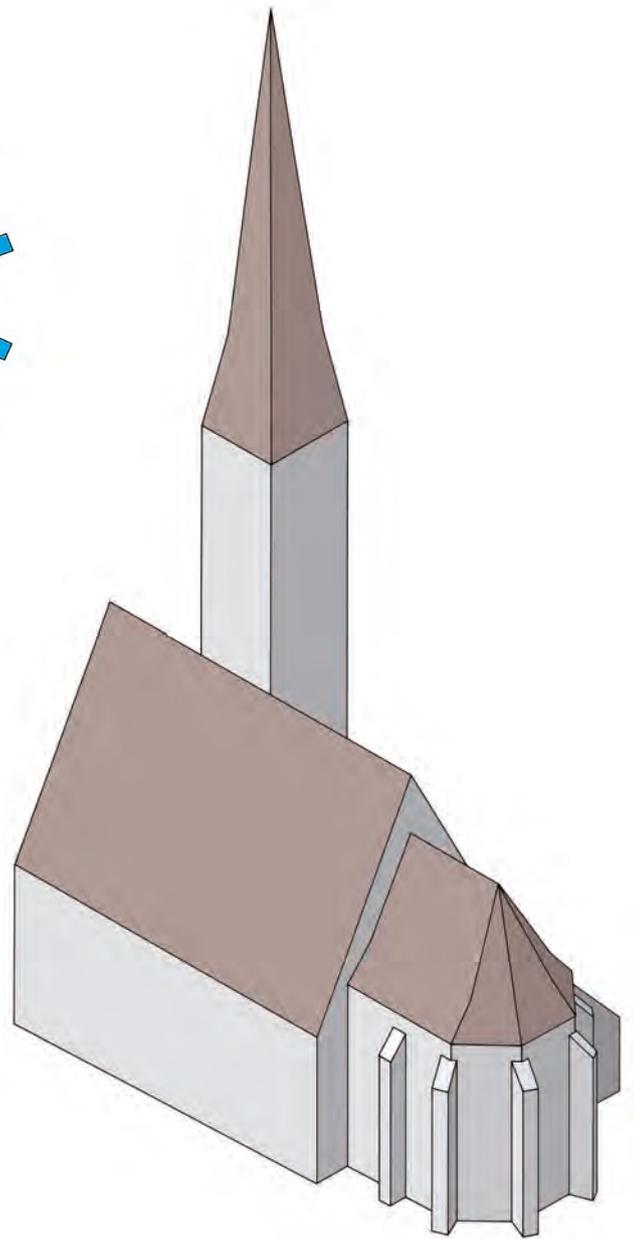
b| Oberrüti, St. Rupert. Kirche
des 15./16. Jahrhunderts (Turm
um 1440. Vermutlicher Neubau
zumindest des Altarhauses. Re-
konstruktion des Grundrisses auf-
grund des Planes von Johann Pan-
kraz Keusch, 1830. Das Schiff
wurde 1773/74 verlängert).

M. 1:350.

c| Oberägeri, St. Peter und Paul.
Rekonstruktion des Baukörpers
mit 1518–1521? erhöhtem Turm
(Spitzhelm nach der Darstellung
in der Schweizer Chronik des Jo-
hannes Stumpf, 1547). M. 1:500.



b|



c|

stalt des einfachen Saales aber beibehält (Abb. 60a und d). Wir haben gesehen, dass uns für die beiden ersten Anlagen nur dieses eine Weihedatum bekannt ist und die Datierung der Gründungszeit daher nicht zweifelsfrei gesichert ist. In St. Andreas bei Cham löste zwischen 1485/86 und 1489 das heute noch erhaltene Gebäude mit rechteckigem Grundriss die hochmittelalterliche Kapelle mit Apsis ab (Anlage II; Abb. 60b). Die Baudaten ergeben sich einerseits aus der dendrochronologischen Analyse des Dachwerks des Schiffes, andererseits aus dem am Triumphbogen eingetragenen Datum 1488 sowie dem bekannten Weihejahr von 1489. Das neue Gebäude war nun bedeutend grösser als die Gründungsanlage und dürfte daher nicht mehr ausschliesslich als Burgkapelle gedient haben, sondern vermehrt für die Bevölkerung geöffnet worden sein. Wie in Steinhausen dürfte dies auf

den Einfluss der Stadt Zug zurückzuführen sein, die 1477 das Patronatsrecht an der Mutterkirche in Cham erworben hat. In Hausen am Albis errichtete man zwischen 1491 und 1494 – damit waren Portal beziehungsweise Decke datiert – anstelle der Apsisanlage einen vollständig neuen Sakralbau mit um Mauerstärke schmalere Viereckchor; Teile davon wurden für die 1751 errichtete reformierte Kirche übernommen (Anlage II; Abb. 60c und e). Der Bau dürfte im Hinblick auf die erwähnte, von den Kirchgenossen angestrebte und 1495 von den kirchlichen Instanzen bewilligte, jedoch schliesslich aufgeschobene Loslösung von der Pfarrei Baar unternommen worden sein. Von nun an muss die Kapelle aber nicht nur über das Bestattungsrecht, das ihr aufgrund der um die älteste Anlage liegenden Gräber anscheinend schon längere Zeit zuvor zugestanden hatte, sondern auch über weitere Rechte verfügt

haben. Im Schiff lässt sich nämlich der Standort eines Taufsteins anhand der Fundamentgrube (*sacrarium*) nachweisen.

Von der Burgkapelle in Buonas wissen wir nur, dass sie 1478 zusammen mit der ganzen Burg abgebrannt ist und mit dem Wiederaufbau zwischen 1494 und 1498 neu eingerichtet worden sein muss (vgl. Abb. 216). Über St. Markus in Kappel am Albis und St. Mauritius in Niederwil ist einzig aktenkundig, dass man das Gebäude 1514 beziehungsweise 1520 neu weihte, was auf eine umfangreiche Umgestaltung oder einen Neubau hinweisen kann.

Typische Beispiele des spätgotischen Baustils des 15./16. Jahrhunderts stellen ausserdem einige erhaltene Beinhauskapellen dar (Abb. 61). Alle besitzen ein dreiseitig geschlossenes Altarhaus, das gleich breit ist wie das Schiff. In der Stadt Zug befinden sich Beinhauskapellen beim ehemaligen Standort der Pfarrkirche St. Michael (St. Anna, 1513) sowie bei St. Oswald (später Mariahilfkapelle, spätestens 1535). In dieselbe Zeit gehören auch diejenigen von Oberägeri (St. Michael, 1496/97) und Menzingen (St. Anna, 1512; Abb. 62). Für die 1507 entstandene Kapelle St. Anna in Baar wird vermutet, nur das Schiff stamme aus der Bauzeit und das heute vorhandene eingezogene Altarhaus sei erst später dazugekommen.³⁵³ In Walchwil konnten die Überreste des Beinhauses hingegen nur noch archäologisch aufgedeckt werden (Abb. 61b). Da es keines der zahlreichen Friedhofgräber bedeckt, dürfte es kurze Zeit nach 1497 erbaut worden sein, als an der dortigen Kapelle eine Kaplanei mit Bestattungsrecht eingerichtet worden war. Aus Cham und Oberrüti sind weitere Beinhäuser aufgrund von Plänen des 18. beziehungsweise 19. Jahrhunderts überliefert (vgl. Abb. 126 und 187). Obschon sie ein dreiseitiges Chorhaupt besaßen, bleibt offen, ob ihre Bauzeit noch auf das Spätmittelalter zurückgeht, änderte sich doch die Gestalt derartiger Kapellen bis weit in die Neuzeit hinein nicht grundlegend (vgl. Abb. 84). Schliesslich kennen wir weitere Gebäude derselben Funktion aus schriftlichen Quellen, so aus Neuheim, wo die Beinhauskapelle 1509 den Vierzehn Nothelfern geweiht war, und aus Risch, wo sie 1598 erstmals erwähnt wird.³⁵⁴ Bei Letzterer könnte es sich um den einfachen Anbau gehandelt haben, der nachträglich an die Südseite des verbreiterten Altarhauses angelehnt worden ist (Anlage VII; vgl. Abb. 40d).

4 Der Sakralbau als repräsentatives Bauwerk und Begräbnisstätte: die «Bürgerkirche» St. Oswald

Der Bau der Kapelle St. Oswald demonstriert den Einfluss der Zuger Bürger auf das Kirchenwesen ihrer Stadt, die das Patronatsrecht an der ausserhalb der Stadt stehenden Pfarrkirche St. Mi-

chael seit 1415 besass, aufs Eindrücklichste (Abb. 63). 1478 und somit nur kurze Zeit, nachdem der Wiederaufbau der abgebrannten Michaelskirche 1469 mit der Weihe zumindest teilweise beendet worden war, begann man mit der Kapelle St. Oswald einen ebenso grossen Sakralbau in der Stadt selbst zu errichten. Dass die Pfarrkirche durch einen bequemer erreichbaren Sakralbau ersetzt werden sollte, kann für dieses Unternehmen jedoch nicht den alleinigen Grund gebildet haben. Einerseits waren ausserhalb gelegene Pfarrkirchen für Gründungsstädte, deren Standort sich nicht nach demjenigen bestehender Kirchen, sondern nach verkehrstechnischen oder strategischen Zielen richtete, nicht unüblich. Da die Einwohner in der Regel am Gotteshaus pfarrgenössig blieben, in deren Pfarrei die Stadt lag, befanden sich viele ihrer Kirchen – zumindest in der Anfangszeit – mehr oder weniger weit von den Städten entfernt, so in Luzern jenseits einer Seebucht und in Bern im gut 4 km entfernten Köniz. Andererseits verfügten die Zuger ja innerhalb der Stadt über die schon im 13. Jahrhundert entstandene Liebfrauenkapelle, die auch gewisse seelsorgerische Aufgaben erfüllte. So wird in den schriftlichen Dokumenten der dortige Frühmesser erstmals 1385 aktenkundig, und 1425 erfolgte die Stiftung einer Frühmesspründe, die der Kapelle einen eigenen Priester sicherte. Auch diesbezüglich finden wir in anderen Gründungsstädten Parallelen; so waren beispielsweise in den erwähnten Städten Luzern und Bern ebenfalls Filialen vorhanden. Mit St. Oswald ging man jedoch daran, einen Sakralbau ganz anderer Grössenordnung einzurichten. Dieser befand sich zwar zunächst ausserhalb der alten Wehrmauern, jedoch innerhalb des im Zusammenhang mit der Stadterweiterung ebenfalls 1478 begonnenen neuen Befestigungsringes.³⁵⁵

Die erhaltenen Baurödel sowie das Jahrzeitbuch, in dem die zahlreichen Spenden zu Gunsten des Neubaus aufgelistet sind, geben über den Fortgang und die Finanzierung der Arbeiten – je nach Bauabschnitt mehr oder weniger präzise – Auskunft.³⁵⁶ Wenn wir nur die Änderungen des Grundrisses berücksichtigen, verteilten sich diese auf drei unterschiedlich lange Etappen, die insgesamt 80 Jahre dauerten. Anfangs der ersten, 1478 begonnenen Etappe beschränkte man sich auf das im Lichten 9,70 m × 19,30 m messende Schiff. Indem man es 1480 weihen liess, konnte darin schon während der nun folgenden Arbeiten am Altarhaus Gottesdienst gehalten werden. Für die Messfeier durfte ein Tragaltar und damit ein provisorischer, beweglicher und nicht – wie vorgeschrieben – fest gemauerter Altar benutzt werden.³⁵⁷ Damals noch eine Ausnahme bildete die im Baurödel erwähnte Ausstattung mit Holzbänken, in denen die Kirchengenossen dem Gottesdienst folgten. In den meisten Kirchen hatten diese zu stehen, und

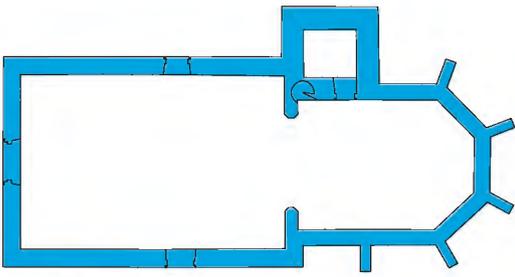
353 | *Kdm ZG N. A. 1*, 51 und 402 (Anm. 294). An den Fenstern des Altarhauses sind dieselben Steinmetzzeichen wie an den Öffnungen des Schiffes vorhanden. Ob demnach die Hausteine ursprünglicher Fenster in einem späteren Altarhaus wiederverwendet worden sind, kann nur die Grabung nach den Überresten des möglicherweise älteren Altarhauses und/oder die Untersuchung des frei liegenden Mauerwerks zeigen.

354 | Neuheim: *Kdm ZG N. A. 1*, 239. Risch: *Hediger 1991*, 162. – *Kdm ZG N. A. 2*, 369.

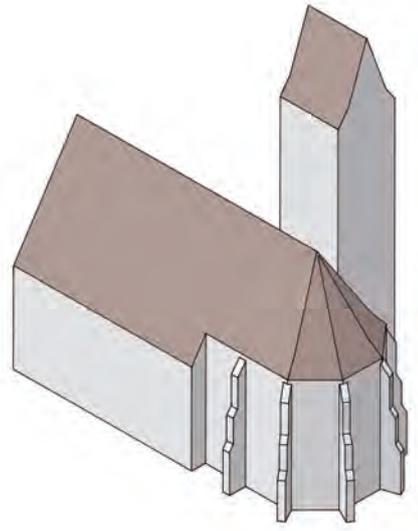
355 | Zur Stadterweiterung vgl. *Boschetti-Maradi 2005a*, 88–93. – *Boschetti-Maradi/Hofmann/Holzer 2007*.

356 | *Gerber 1992*. – *Henggeler 1952*. – *Grünenfelder 1998*, 9–15.

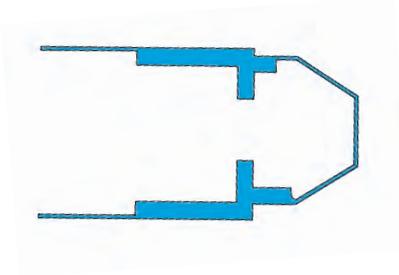
357 | *UB ZG 1*, Nr. 1344 (10. Oktober 1482).



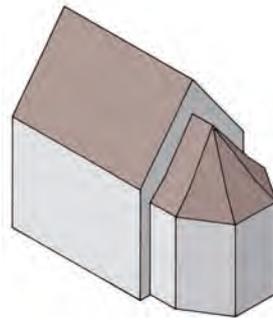
a|



g|



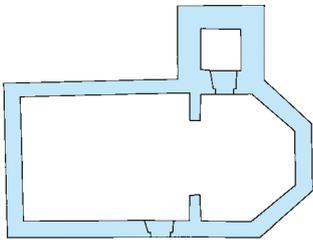
b|



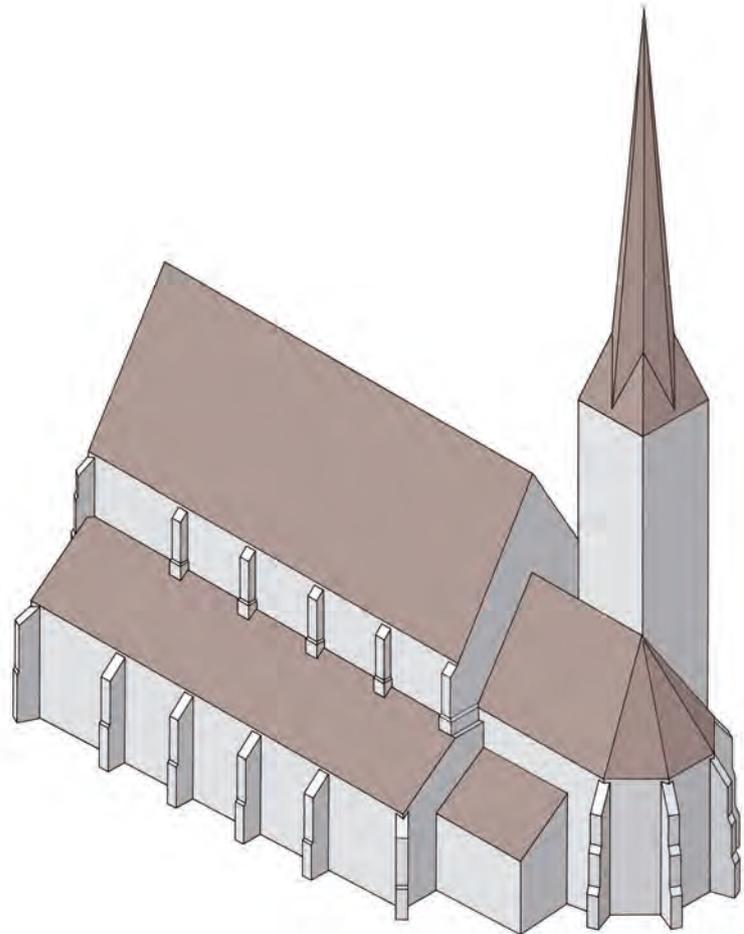
h|



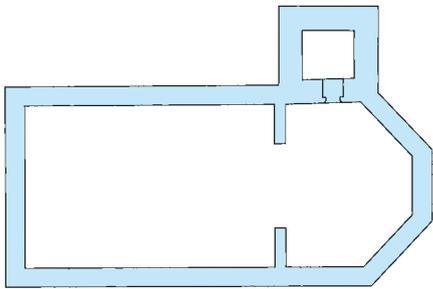
c|



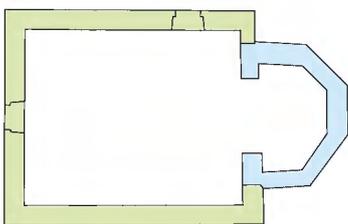
d|



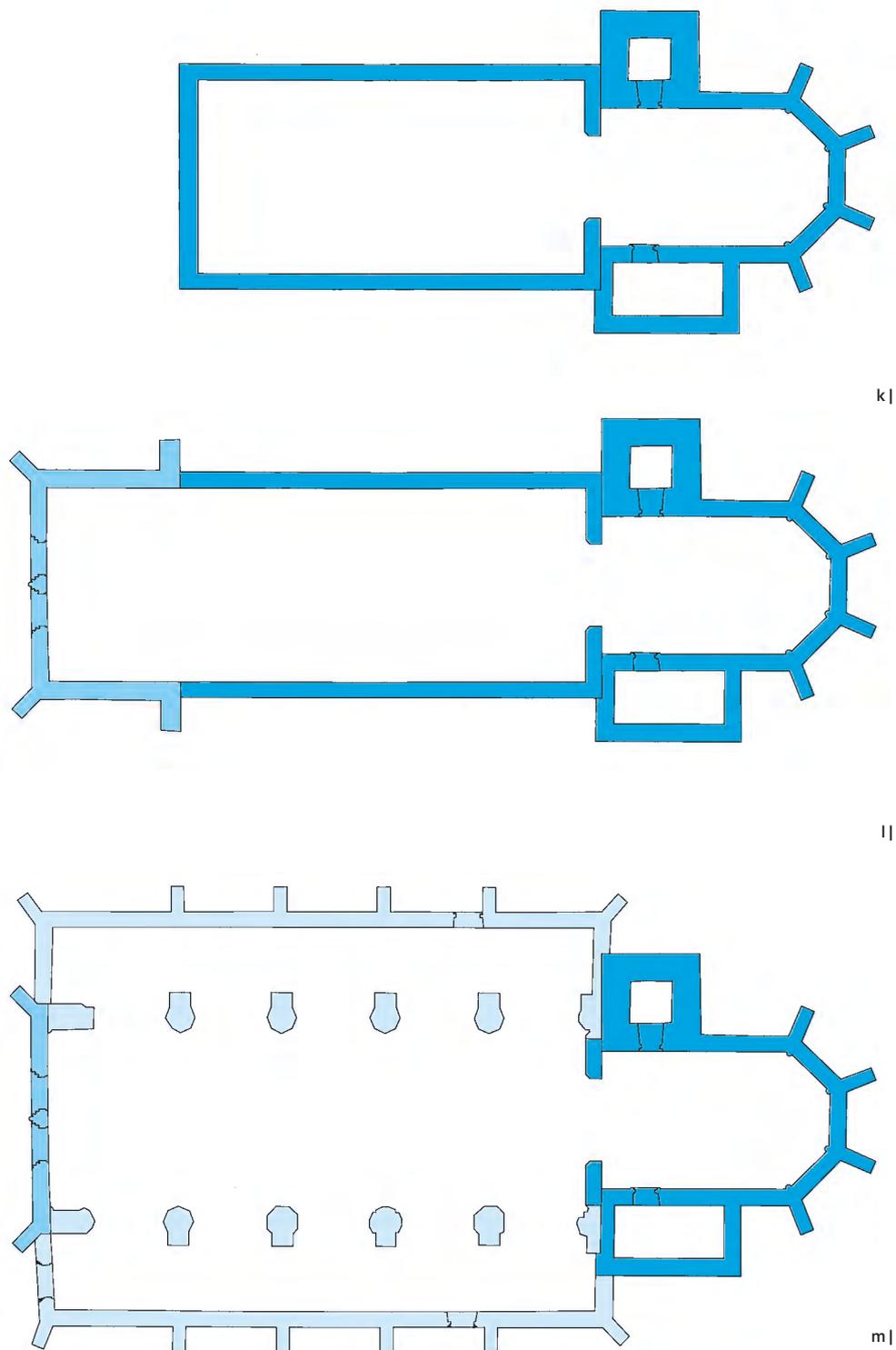
i|



e|



f|



|Abb. 59

Spätmittelalterliche, spätgotische Kapellen mit dreiseitig geschlossenem Altarhaus.

- a| Hünenberg, St. Wolfgang. Kapelle von 1473–1475 (Anlage I mit Turm). M. 1:350.
- b| Walchwil, Johannes der Täufer. Kapelle von 1483/84 (Anlage I; der genaue Grundriss des Altarhauses und die Länge des Schiffes sind nicht bekannt). M. 1:350.
- c| Zug, St. Nikolaus. Kapelle von 1496 (aufgrund des Stadtplanes von 1863). M. 1:350.
- d| Steinhausen, St. Matthias. Kapelle von 1509–1511 (Anlage III; Neubau mit Turm). M. 1:350.
- e| Unterägeri (Wilägeri), St. Maria. Kapelle von 1511 (Anlage I; Neubau mit Turm). M. 1:350.
- f| Schönbrunn, St. Bartholomäus. Kapelle des 15./16. Jahrhunderts (An das hoch- oder spätmittelalterliche Schiff wurde ein dreiseitig geschlossenes Altarhaus angebaut). M. 1:350.
- g| Hünenberg, St. Wolfgang. Rekonstruktion des Baukörpers. M. 1:500.
- h| Walchwil, Johannes der Täufer. Rekonstruktion des Baukörpers. M. 1:500.
- i| Zug, St. Oswald. Kapelle von 1492–1558 (Anlage III). Rekonstruktion des Baukörpers. M. 1:500.
- k| Zug, St. Oswald. Kapelle von 1478–1483 (Anlage I; mit Turm und Sakristei). M. 1:350.
- l| Zug, St. Oswald. Kapelle um 1488 (Anlage II; das Schiff wurde verlängert). M. 1:350.
- m| Zug, St. Oswald. Kapelle von 1492–1558 (Anlage III; das Schiff wurde basilikal ausgebaut). M. 1:350.

|Abb. 60
Spätmittelalterliche, spätgotische
Kapellen mit viereckigem Altar-
haus.

a| Oberwil, St. Nikolaus. Kapelle
von 1469 (Anlage II; das Gebäude
wurde nach Osten verlängert. Nur
noch die ausgeräumten Funda-
mentgruben sind vorhanden).

M. 1:350.

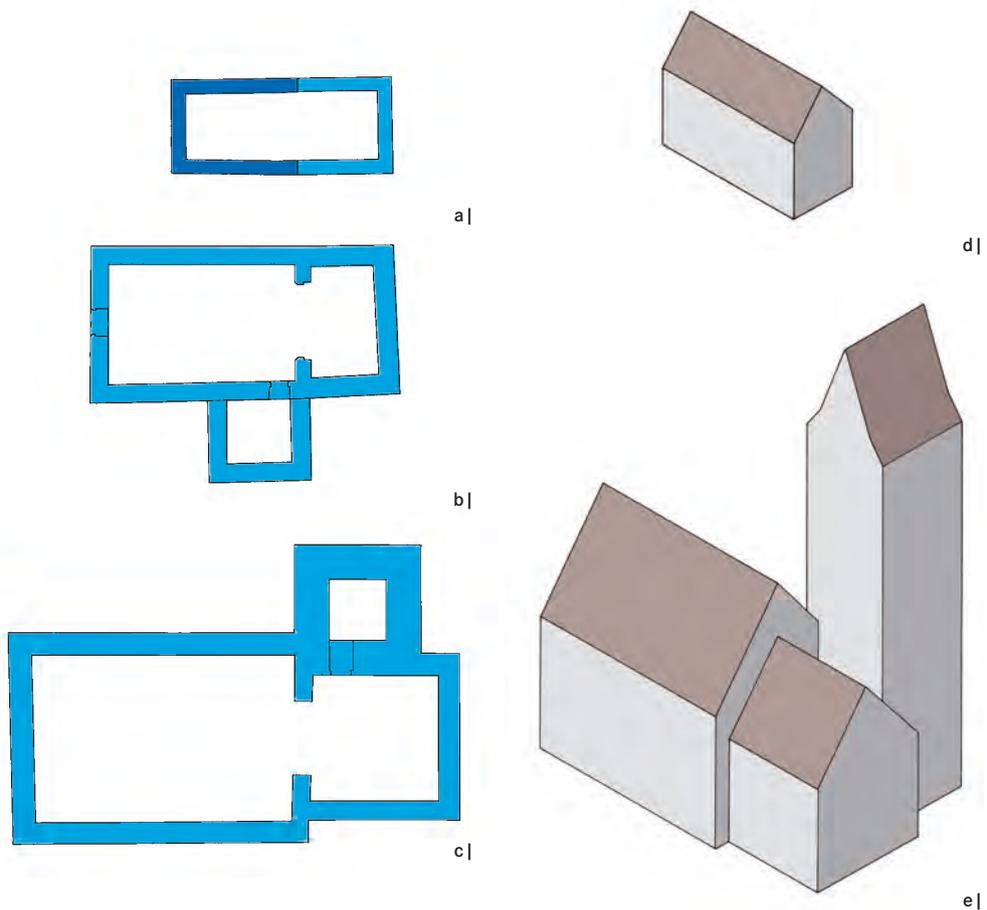
b| Cham, St. Andreas. Kapelle
von 1485/86–1489 (Anlage II;
Neubau mit Turm). M. 1:350.

c| Hausen am Albis, ehemals
St. Silvester. Kapelle von 1491–
1494 (Anlage II; Neubau mit
Turm). M. 1:350.

d| Oberwil, St. Nikolaus. Rekon-
struktion des Baukörpers.

M. 1:500.

e| Hausen am Albis, ehemals
St. Silvester. Rekonstruktion des
Baukörpers. M. 1:500.



|Abb. 61
Eigenständige Beinhauskapellen
des 15./16. Jahrhunderts.
M. 1:350.

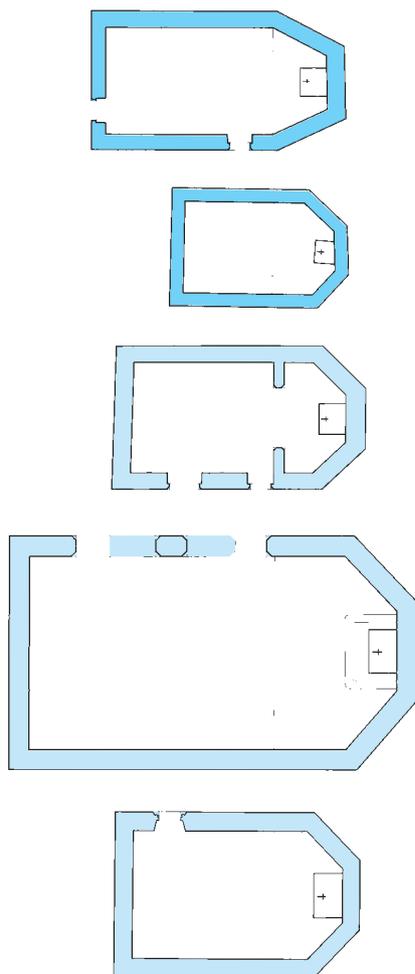
a| Oberägeri (Ägeri), St. Michael,
1496/97 (siehe auch Abb. 174).

b| Walchwil, nach 1497 (siehe
auch Abb. 249).

c| Menzingen, St. Anna, 1512
(siehe auch Abb. 148).

d| Zug, bei St. Michael, St. Anna,
1513 (siehe auch Abb. 222).

e| Zug, bei St. Oswald, 15./16.
Jahrhundert (spätestens 1535; ab
1851–1855 Mariahilfkapelle; sie-
he auch Abb. 229)



a| 1483 waren schliesslich auch das eingezogene,
im Lichten 12,30 m tiefe Altarhaus mit dreiseitig-
em Haupt, der nordseitig angebaute Glocken-
turm und die südseitig angelehnte, zweigeschos-
sige Sakristei fertig gestellt (Anlage I; vgl.
Abb. 59k). In der um 1488 – anscheinend auf-
grund des inzwischen angehäuften Spendenver-
mögens³⁵⁸ – schon nach fünf Jahren begonne-
nen zweiten Etappe wurde das Schiff um 7,60 m
nach Westen hin vergrössert und reicher ausgestat-
tet, die geplante Wölbung hingegen nicht ausgeführt (Anlage II; vgl. Abb. 59l). Mit der damit erreichten Gestalt immer noch nicht zufrieden, liessen die Kirchgenossen das Schiff in der 1492 angefangenen dritten Etappe zur Basilika mit drei Schiffen umgestalten, doch wurden die Arbeiten mehrmals unterbrochen, bevor man mit der Erhöhung des Mittelschiffes begann (Anlage III; vgl. Abb. 59i und m). Während der Reformationswirren ebenfalls eingestellt, wurde dieses Vorhaben erst 1544/45 weitergeführt und um 1555 vollendet. Entsprechend dem nun höheren Schiff musste als letzte Änderung 1557/58 auch der Turm aufgestockt werden. Um das Gebäude wurde zudem ein Friedhof mit Beinhauskapelle (um 1535) eingerichtet.

b|

c|

d|

e|

Der Bau von St. Oswald ging auf die Initiative eines einzelnen Zuger Bürgers, des Theologen und Magisters Johannes Eberhart (1435–1497), Pfarrer an St. Michael, zurück. Er stellte für den Bau der Kapelle ein Landstück zur Verfügung, das wenig unterhalb der im Besitz seiner Familie befindlichen Burg Zug lag. Getragen wurde die Stiftung von Spenden, davon beispielsweise 68% der zwischen 1478 und 1486 für die Bauarbeiten aufgewendeten Summe von privater Hand.³⁵⁹ Dank dem weit reichenden Beziehungsnetz Eberharts schlossen sich auch Wohltäter aus dem Ausland an, darunter Angehörige von Adelshäusern, wie der französische König Karl VIII., Erzherzog Sigmund von Österreich und Herzog René von Lothringen. Unter den von 1478 bis 1486 aufgeführten, rund 600 Einzelstiftern dürften jedoch die Einwohner der Stadt Zug einen bedeutenden Teil ausgemacht haben. Obschon der Rat mit Beiträgen zurückhaltend war, beteiligte er sich vor allem dann an den Kosten, wenn die finanziellen Mittel knapp zu werden drohten. So trug er nicht nur von den 32% der Beiträge öffentlicher Institutionen, wie Städten und Landgemeinden, ein Drittel bei, sondern spendete auch grössere Geldsummen für teure Ausstattungsstücke und stellte Steinmaterial, Bauholz und Kalkmörtel unentgeltlich zur Verfügung.³⁶⁰ Der Bau von St. Oswald wurde daher hauptsächlich von den Bürgern der Stadt getragen. Trotz dieser Spendenfreudigkeit scheinen die Geldmittel bisweilen für die Finanzierung der Bauarbeiten an diesem ehrgeizigen Werk nicht mehr genügt zu haben. Die lange, 66 Jahre dauernde dritte Bauphase war jedenfalls durch Unterbrüche gekennzeichnet, die nicht nur durch die Reformationswirren, sondern auch durch die zeitweise geringen Spendeneinnahmen bedingt gewesen sein dürften.

Die weit verzweigten Verbindungen erlaubten Johannes Eberhart auch, eine bedeutende Reliquie des heiligen Oswald zu bekommen, der für den neuen Sakralbau als Schutzpatron gewählt worden war. St. Oswald lebte im 7. Jahrhundert in England.³⁶¹ Er hatte als König, der zum christlichen Glauben übergetreten war, grossen Anteil an der Missionierung seines Reiches und fiel im Kampf gegen seine Widersacher. Eberhart erhielt daher die Reliquie aus dem englischen Peterborough, und zwar in Form eines blutdurchtränkten Gewandstücks des Heiligen. Nach seinem Tod kam aus dem Kloster Allerheiligen in Schaffhausen noch ein Teil des Hauptes dazu.³⁶² Als Beschützer der Mäher und des Viehs vor Krankheit und Unfall verbreitete sich das Patrozinium des heiligen Oswald vor allem im Alpenraum, trotz seiner frühen Lebensdaten jedoch erst im Spätmittelalter. Er gehört dort zu den Vierzehn Nothelfern. Die Wahl eines Schutzpatrons für ländliche Bedürfnisse mag für eine Stadt erstaunen, ist aber insofern begrifflich,



Abb. 62
Menzingen, Beinhauskapelle
St. Anna, 1512. Von Nordosten.

als viele Bürger kleinerer mittelalterlicher Städte für die tägliche Nahrung entweder direkt von der eigenen landwirtschaftlichen Tätigkeit abhingen oder damit anderweitig eng verbunden waren.

Einerseits verkörpert der neue, für unsere Verhältnisse monumentale Sakralbau in eindringlicher Art und Weise das Anliegen der persönlichen Heilsfürsorge und der damit verbundenen Spendenfreudigkeit, die das kirchliche Leben der damaligen Zeit prägten. Andererseits legt er vom Willen Eberharts und seiner Mitbürger Zeugnis ab, mit der neuen Kapelle einen repräsentativen Sakralbau zu schaffen, dessen Renommee sich weit über die Stadt hinaus verbreiten sollte. So zeigt das mit Skulpturen reich geschmückte Doppelportal der Westmauer das Bedürfnis der Initianten, ihre Stadt nicht nur eingebunden ins christliche Universum darzustellen, sondern dem neuen Werk auch eine einzigartige Gestalt zu verleihen (Abb. 64, vgl. Abb. 63). Die für das Doppelportal gewählten Statuen der Muttergottes und der heiligen Anna selbdritt, der Heiligen Oswald, Georg und Josef sowie der Heiligen Drei Könige erinnern zusammen mit denjenigen der Kaiser Konstantin des Grossen, Karl des Grossen, Ludwig des Heiligen sowie des deutschen Königs Heinrich II. nicht

358 | Gerber 1992, 61–63.

359 | Gerber 1992, 54.

360 | Gerber 1992, 53 f.

361 | Henggeler 1932, 129–132. – LThK 2006, Bd. 7, 1213 f.

362 | UB ZG 1, Nrn. 1321 (25. September 1481) und 1821 (3. August 1502).



|Abb. 63
Zug, St. Oswald. Kapelle von 1478–1558 (Anlage III). Grosse, mit Figuren reich geschmückte Basilika mit Turm. Von Nordwesten.

363 | Grünenfelder 2002.

364 | Zug, St. Michael: *UB ZG 1*, Nrn. 723 (3. September 1429), 724 (17. September 1429), 842 (14. April 1440), 982 (2. Mai 1455), 983 (7. Mai 1455), 1107a (16. April 1469) und 1295 (13. November 1480). – *UB ZG 2*, Nrn. 1612 (2. September 1493) und 1722 (2. November 1498). Zug, St. Oswald: *UB ZG 2*, Nrn. 1651 (28. Mai 1495), 1661 (1. Februar 1496), 1691 (21. April 1497), 1692 (21. April 1497), 1694 (24. April 1497) und 2491 (undatiert, sicher vor 23. März 1497). – Henggeler 1952.

365 | Zum Berner Münster vgl. Kurmann 1999.

366 | Grünenfelder 1998, 9.

367 | *LThK 2006*, Bd. 1, 689 f.

368 | Speck 1972, 128, 134 und Abb. 24.

369 | Grünenfelder 1993. – *Kdm ZG N. A. 2*, 310–318.

nur an verehrte Schutzheilige, sondern auch an bedeutende weltliche Würdenträger der abendländischen Christenheit. An den Chorstreben sind zudem englische Heilige und Wohltäter dargestellt.³⁶³ Mit ihrer stattlichen Grösse übertraf St. Oswald sogar viele Pfarrkirchen. Diejenige von Baar blieb mit einer Raumlänge von 43,10 m zwar der grösste Sakralbau des Standesgebietes Zug, wurde aber von der raffinierten Gestalt der Oswaldskapelle bei weitem in den Schatten gestellt. Diese war zudem grösser als die Mutterkirche St. Michael; entsprachen sich ihre lichten Längen mit 39,20 m beziehungsweise 39,50 m noch, so überbot sie das 14,10 m breite Schiff der Michaelskirche mit ihren 19,30 m deutlich.

Schon während der Bauzeit hatte St. Oswald so weit als möglich die Rolle einer Pfarrkirche zu erfüllen und war mit allen dieser zustehenden Rechten ausgerüstet. Sie gab den Bürgern Gelegenheit zur Stiftung von Altären und besass schon 1497 deren elf. Dies bedeutete für unsere Verhältnisse eine ausserordentlich grosse Zahl, waren doch beispielsweise in der ebenfalls grossräumigen Michaelskirche wahrscheinlich weniger Altäre vorhanden; die Schriftquellen lassen sechs vermuten.³⁶⁴ Für St. Michael bildete St. Oswald nicht nur aufgrund des näheren Standortes innerhalb des Befestigungsringes,

sondern vor allem durch das Engagement der bürgerlichen Gründer eine Konkurrenz. Letztere sahen in diesem Werk, das von einem der Ihren initiiert und von ihnen tatkräftig unterstützt worden war, offensichtlich eine «Schöpfung», welche die Existenz einzig ihrer Initiative und ihren finanziellen Möglichkeiten verdankte. St. Oswald wurde letztlich zur eigentlichen Stadtkirche und ist in diesem Sinn beispielsweise mit dem 1421 begonnenen Berner Münster vergleichbar.³⁶⁵ Der Entstehung beider lag das bürgerliche Selbstbewusstsein zu Grunde, das andernorts schon längere Zeit zuvor zu den grossen Kathedralbauten der Städte Anlass gegeben hatte.

An der Baufolge lässt sich der Einfluss der Bürger auf das Baugeschehen besonders deutlich erkennen. Man begann nämlich nicht – wie dies bei etappenweisem Baufortschritt an grossen Kirchen vielfach üblich war – mit dem für den Klerus wichtigen Altarhaus, sondern mit dem Schiff und folglich mit demjenigen Raumteil, der für die Kirchgenossen bestimmt war. Dieses Vorgehen hätte allerdings auch dadurch bedingt gewesen sein können, dass der Platz des späteren Altarhauses vorerst durch ein älteres Bauwerk belegt war. Der Tradition zufolge soll auf dem Grundstück nämlich eine St. Anna-kapelle gestanden haben.³⁶⁶ Tatsächlich erfuhr die heilige Anna, die Mutter Marias, an der neuen Oswaldskapelle insofern eine Auszeichnung, als ihr Bildnis am Doppelportal über allen anderen Heiligen angebracht wurde. Diese Bevorzugung ist aber wohl in erster Linie als Hinweis auf die Funktion als Begräbnisstätte zu verstehen, welche die Bürger für ihr neues Gotteshaus vorsahen, verkörpert die heilige Anna doch die Gnade und wurde daher – wie in Baar und bei Zug, St. Michael – oft auch für Beinhauskapellen als Schutzheilige gewählt.³⁶⁷ Von den vermutlich zahlreichen Bestattungen wurden während der archäologischen Forschungen allerdings nur wenige aufgedeckt.³⁶⁸ Wie dem auch sei, für den Aspekt der Kapelle St. Oswald als «Bürgerkirche» scheint uns bezeichnend zu sein, dass eben nicht mit dem Altarhaus, sondern mit dem Schiff begonnen worden ist, womit dieses vor der Beendigung des gesamten Gebäudes für den Gottesdienst zur Verfügung stand. Bezeichnend ist ferner, dass sich die zwei folgenden Bauetappen auf das Schiff beschränkten und das Altarhaus unberührt liessen.

5 Der Sakralbau als Pilgerort und Einnahmequelle: die Wallfahrtskapelle St. Wolfgang

Die Wallfahrtskapelle St. Wolfgang wurde nur wenig vor dem Baubeginn an St. Oswald, zwischen 1473 und 1475, errichtet (*Abb. 65*, vgl. *Abb. 59a* und *g*).³⁶⁹ Sie befand sich in der damaligen, in der im Pfarregebiet von Cham gelegenen stadtzugewandten Vogtei Hünenberg und bildete zu-

nächst eine Filiale der Pfarrkirche St. Jakob des Älteren. Obschon die Stadt das Patronatsrecht von Cham erst 1477 übernehmen sollte, ging die Gründung auf ihre Initiative zurück; sie hatte wohl schon vorher Einfluss auf das Kirchenwesen ihrer Vogtei gewonnen. Die Saalkirche mit eingezogenem, dreiseitig geschlossenem Altarhaus blieb zwar in der bescheidenen Gestalt der Sakralbauten verhaftet, die im spätgotischen Bauboom des 15./16. Jahrhunderts entstanden, unterschied sich jedoch von den anderen Kapellen in der Zuger Landschaft durch ihre bedeutendere Grösse und reichere Ausstattung.

Für die Gründung stand sicherlich das Bedürfnis im Vordergrund, auf zugerischem Gebiet über einen «eigenen» Wallfahrtsort zu verfügen (Abb. 66). Solche Stätten boten dem Gläubigen Gelegenheit, für seine Sünden Busse zu tun oder bei den Reliquien verehrter Heiliger für seine persönlichen Anliegen Hilfe zu finden. Bei drohender oder abgewendeter Gefahr wurden sie zudem von ganzen Bevölkerungsteilen für Bitt- und Dankgänge benutzt. Daher nahm die Wallfahrt im Leben des spätmittelalterlichen Menschen nicht nur in Form ausserordentlich aufwendiger Pilgerfahrten wie beispielsweise nach Rom, Jerusalem oder Santiago de Compostela, sondern auch in seinem lokalen und regionalen Umfeld grossen Raum ein.³⁷⁰ In dieser Hinsicht ist an die Marienwallfahrt nach Einsiedeln zu erinnern, wo sich das Kloster zu einem Pilgerort entwickelte, zu dem nicht nur die Bevölkerung des Zugerlandes, sondern auch diejenige der ganzen Zentral- und Nordostschweiz besonders enge Beziehungen pflegte. Die Einwohner vieler Dörfer und Städte wallfahrteten jährlich nach Einsiedeln. Zu dessen Kreis gehörte auch der 994 verstorbene heilige Wolfgang, der im dortigen Kloster eine Zeit lang Mönch war.³⁷¹ Später lebte er in Ungarn als Missionar und wurde schliesslich in Regensburg Bischof, wo sich auch sein Grab befindet. Die Stadt Zug erhielt daher die für ihre Kapelle gewünschten Reliquien vom Abt des in Regensburg gelegenen Klosters St. Emmeram.³⁷² Wolfgang zählt in unserer Gegend zu den Vierzehn Nothelfern und gilt als Fürbitter für die Heilung von Augenkrankheiten und Fussleiden. Die in der Kapelle geschehenen Wunder³⁷³ zogen schliesslich derart viele Gläubige an, dass sich daraus ein viel besuchter Gnadenort entwickelte.

Neben der religiösen Bestimmung hatten aber Wallfahrtsorte auch eine wichtige wirtschaftliche Bedeutung, verbanden sich doch damit bedeutende Einnahmen. Einerseits profitierten Patronatsherr und Klerus von den Abgaben und Spenden der Pilger, andererseits hatte die ansässige Bevölkerung Nutzen am Verdienst, der durch deren Betreuung und Beherbergung anfiel. So dürfte der Rat der Stadt Zug das kostspielige Unternehmen, einen aufwendigen neuen

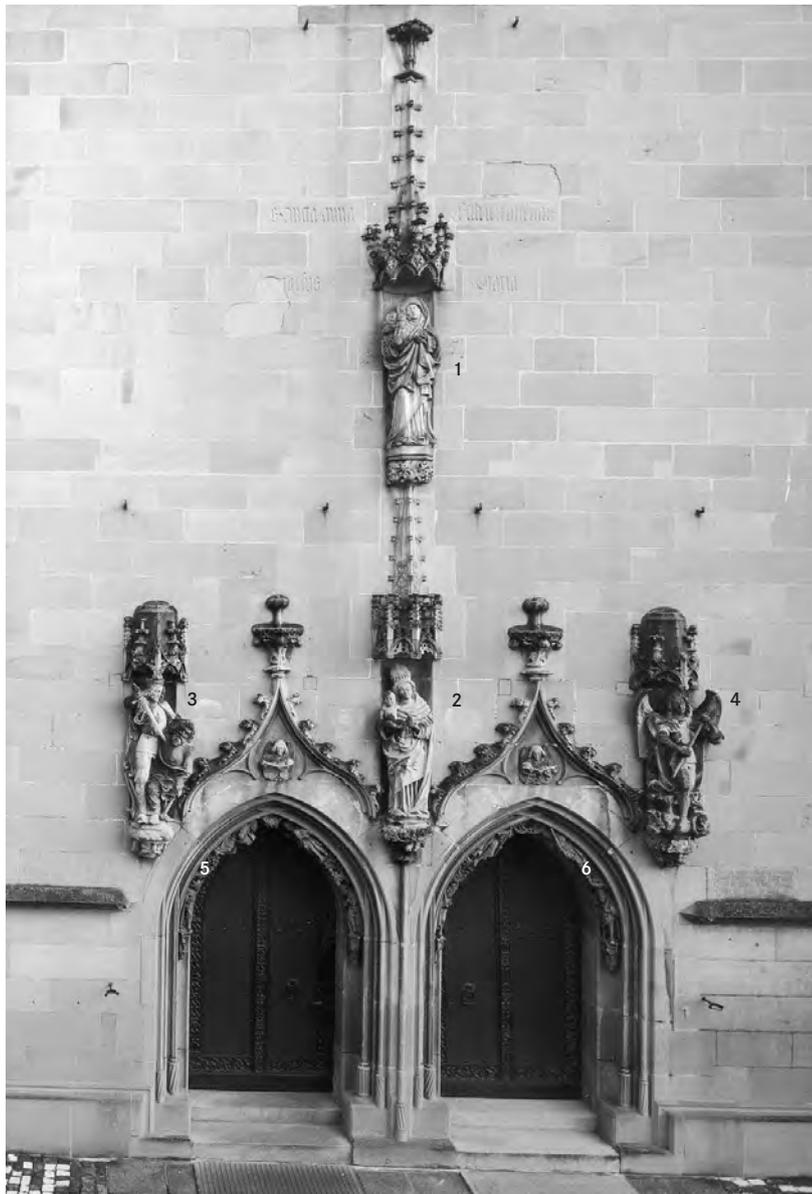


Abb. 64
Zug, St. Oswald. Kapelle um 1488 (Anlage II). Westfassade mit Doppelportal.

1 St. Anna selbdritt, 2 Muttergottes, 3 St. Oswald, 4 St. Georg, 5 St. Josef und die Heiligen Drei Könige, 6 die Kaiser Konstantin der Grosse, Karl der Grosse, Ludwig der Heilige und der deutsche König Heinrich II.

Sakralbau zu errichten, auch im Hinblick darauf betrieben und finanziert haben, damit an der damals viel begangenen Landstrasse von Zürich nach Luzern eine berühmte und einträgliche Wallfahrtsstätte zu schaffen. Beispiele ähnlichen religiösen Unternehmertums gibt es aus dieser Zeit der individuellen Heilsfürsorge genug. So zog beispielsweise die beim bernischen Städtchen Büren an der Aare gelegene Kapelle von Oberbüren Scharen von Pilgern an. Gefördert von Bern, das von den Einnahmen reichlich profitierte, bildete sie ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine viel besuchte Wallfahrtsstätte.³⁷⁴ Am dortigen Altar der heiligen Maria wurden tot geborene Kinder zum Leben «erweckt», um nach Empfang der Taufe im geweihten Friedhof beerdigt zu werden. Damit war ihnen nach dem Volksglauben das ewige Leben

370 | Zur Wallfahrt vgl. Carlen 1987. Den Kanton Zug betreffend vgl. Dommann 1966, 453–459. Den Kanton Zürich betreffend vgl. Bless-Grabher 1995, 445–447. Zur Wallfahrtsarchitektur vgl. Reinle 1976, 97–106.

371 | Henggeler 1932, 144–146. – LThK 2006, Bd. 10, 1279 f.

372 | UB ZG 2, Nr. 1702 (6. Juli 1497).

373 | UB ZG 1, Nr. 1256 (12. November 1479). – UB ZG 2, Nr. 1652 (29. Mai 1495).

374 | Die in der Reformationszeit abgebrochene Anlage wurde von 1993 bis 1998 archäologisch erforscht (Publikation in Vorbereitung, bis dahin AKBE 5A, 2004, 52–55). Gutscher/Ulrich-Bochsler/Utz Tremp 1999. – Ulrich-Bochsler 1997. – Ulrich-Bochsler/Gutscher 1998.

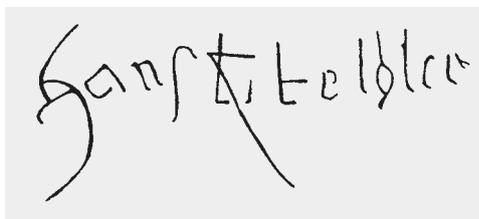


|Abb. 65
Hünenberg, St. Wolfgang. Kapelle
von 1473–1475 (Anlage I; 1947–
1949 weitgehend wiederherge-
stellt). Von Nordosten.

|Abb. 66
Grosses Pilgerzeichen von
St. Wolfgang. Der Heilige ist unter
Baldachin – mit Fialen und Zuger
Wappen an den beiden unteren
Ecken – dargestellt. Ausgesos-
sener Abdruck des Pilgerzeichens
auf einer Glocke von 1480, die
ehemals im Turm der Kapelle
St. Wolfgang hing (heute Burg
Zug). Pilgerzeichen sind dünne, in
der Regel gegossene Metallplaket-
ten mit der Darstellung des Wall-
fahrtspatrons, welche die Pilger
am Wallfahrtsort erwerben und
auf ihre Kleider nähen konnten.



|Abb. 67
Hünenberg, St. Wolfgang. Kapelle
von 1473–1475 (Anlage I). In-
schrift von Baumeister «Hans» –
Steinmetzzeichen – «Felder» an
der Laibung des östlichen Fen-
sters des Glockengeschosses.



sicher, das den ungetauft Verstorbenen verwei-
gert war.³⁷⁵ Der Bischof von Konstanz konnte
sich noch so entschieden gegen diese Praktiken
auflehnen, wider die vereinten Interessen der
Bürger von Bern und Büren sowie der Kapläne
an der Kapelle, nicht zuletzt aber auch der gros-
sen Schar der Pilger drang er mit seinem Wider-
stand nicht durch. Derartige, eng mit der Volks-
frömmigkeit verbundene Gnadenorte entstanden
damals viele. Anscheinend wendeten sich die
vom Messgeschehen des offiziellen Gottes-
dienstes weitgehend ausgeschlossenen Laien
neuen, ihnen leichter verständlichen und zu-
gänglichen Frömmigkeitsformen zu, die jedoch
bisweilen zu kirchenfremden Bräuchen führten.

Auch die Gründung von St. Wolfgang dürfte
nicht durch Zufall und einzig durch die – wie es
in einem Dokument ausgedrückt wird³⁷⁶ – «wun-
dersampklichen» Erscheinung des heiligen Wolf-
gang erfolgt sein. Die Kapelle gehörte jedoch zu
den von der Kirche anerkannten und geförderten
Pilgerorten, und Papst Sixtus IV. sicherte Zug
das Patronatsrecht an der Kapelle auf ewige Zei-
ten zu.³⁷⁷ Nachdem die Pfarrkirche Cham 1477
in den Besitz der Stadt Zug übergegangen war,
erreichte diese schon 1479, dass die Kapelle für
die Beichte und die Kommunion der Pilger einen
Kaplan erhielt. Die Bedeutung der Kapelle war
schliesslich so gross, dass man dem Pfleger zu
St. Wolfgang sogar die Verwaltung der Pfarrkir-
che Cham übertrug, der damals auch die Kapel-
le Meierskappel angeschlossen war. Damit wur-
den das Chamer Kirchengut und die an St. Wolf-
gang gebundenen Güter in einem einzigen «Kapi-
talpool» vereint.³⁷⁸ Zusammen mit den Abgaben
und Spenden der Pilger fiel der Ertrag derart
reichlich aus, dass mit ihm auch aufwendige
weltliche Vorhaben finanziert werden konnten.
So trugen die Einnahmen an den Bau des Korn-
hauses in der Stadt Zug, den Kauf des Reuss-
fahrts bei Sins und schliesslich auch an den Bau
der dortigen Brücke bei. Sie erlaubten ausser-
dem weitere Investitionen zuhanden von
St. Wolfgang, so den Erwerb von Zehnten in
Risch und Steinhausen, der Twingherrschaft und
der Kirche von Oberrüti (1498) sowie der ehe-
maligen Pfarrkirche Niederwil (1510).

6 Die Ausstattung der spätgotischen Pfarrkirchen und Kapellen

Die Ausnahmestellung von St. Oswald und
St. Wolfgang drückt sich auch in der Baugestalt
aus; der dafür getriebene Aufwand dürfte sich
von demjenigen für die Mehrzahl der anderen
Sakralbauten unseres Gebietes unterscheiden
haben. Beide zählen zu den bedeutenderen Wer-
ken des Baumeisters Hans Felder (des Älteren),
der aus der Nähe von Nördlingen (Bayern)
stammte und seine Lehrjahre im süddeutschen
Raum verbracht hatte.³⁷⁹ Er wirkte erst in Luzern
und Zürich, bevor er als Stadtwerkmeister erst-

mals für Zug tätig wurde, indem er 1473 bis 1475 den Bau der Wolfgangskapelle leitete. Dort signierte er einen Haustein, der für die Laibung der östlichen Schallöffnung des Turmes benutzt worden ist, nicht nur mit seinem – in dieser Zeit persönlichen – Steinmetzzeichen, sondern zusätzlich mit seinem vollen Namen (Abb. 67).³⁸⁰ 1478 vertraute ihm der Rat von Zug zudem die Aufgabe an, das erweiterte Stadtareal mit einer neuen Wehrmauer zu befestigen.³⁸¹ Vom selben Jahr an bis 1483 leitete Felder an St. Oswald nicht nur die erste der drei Bauetappen, sondern soll auch die zweite, um 1488 begonnene Etappe zumindest noch geplant haben.³⁸² In der spätmittelalterlichen Zeit projektierten und führten also an bedeutenden Bauwerken, welche Kenntnisse der neuesten statischen Grundlagen sowie vermehrt Erfahrungen in hochstehenden und kunstvollen Steinmetzarbeiten verlangten, weiterhin ausländische Unternehmer die Bauarbeiten. So war an der Kirche Menzingen, deren Bau von 1477/78 bis 1480 dauerte, mit Hans Österreicher aus Reutlingen ebenfalls ein deutscher Baumeister tätig.³⁸³ Die Beteiligung von deutschen Fachleuten bedeutete aber insofern keine Ausnahme, als diese damals innerhalb der heutigen Deutschschweiz viele Bauge-schehen prägten. So erfolgte beispielsweise nicht nur der Entwurf, sondern auch die Bauleitung des 1421 begonnenen Berner Münsters durch Baumeister deutscher Herkunft.³⁸⁴ Neben diesen – im gotischen Baustil besonders erfahrenen – Werkmeistern konnte aber die Bauführung weiterhin auch in den Händen oberitalienischer Fachleute liegen. Beispielsweise beauf-sichtigten Ulrich Giger und Meister Anton, die aus der Walserkolonie des Prismell (Val Sesia) stammten³⁸⁵, als städtische Werkmeister an der Kapelle St. Oswald ab 1492 beziehungsweise ab 1544/45 zumindest zeitweise die letzte Bau-etappe. Derselben Herkunft dürfte auch einer ihrer Vorgänger, Heinrich Suter, sowie ihr Nach-folger, Meister Hans, gewesen sein.³⁸⁶

Der Altarraum sowohl von St. Oswald als auch von St. Wolfgang ist mit spätgotischen Netzgewölben bedeckt (Abb. 68a und b).³⁸⁷ Wie uns die vor dem Abbruch von 1905 aufgenom-menen Fotos vermitteln, war dies auch für den Altarraum der Kirche von Oberägeri der Fall (Abb. 68c). Derartige Gewölbe erforderten einen weit kostspieligeren Aufwand als die allge-mein verbreiteten flachen, mit bemalten Flach-schnitzereien verzierten Holzdecken. Zum Bei-spiel wählte man sowohl in der ersten als auch in der zweiten Bauetappe für das Schiff von St. Oswald (Anlage I und II) diese einfachere Lö-sung. Nachdem die drei Schiffe im Lauf des Aus-baus zur Basilika (Anlage III) vorerst nochmals flach gedeckt worden waren, erhielten sie letzt-endlich Netzgewölbe (Abb. 69). Die ursprüngliche Bretterdecke im Schiff der Wolfgangskapelle



|Abb. 68
Spätgotisches Gewölbe im Altar-raum.

- a | Hünenberg, St. Wolfgang. Ka-pelle von 1473–1475 (Anlage I; 1947–1949 weitgehend wieder-hergestellt). Ansicht des Innen-raums von Südwesten gegen den Altarraum. Die 1870–1872 ent-fernte Decke wurde in der Res-taurierung von 1947–1949 durch eine aus der Kirche Mettmenstet-ten ZH (von 1521) kopierte Decke ersetzt.
b | Zug, St. Oswald. Kapelle von 1478–1483 (Anlage I).
c | Oberägeri, St. Peter und Paul. Kirche von 1492/93. Ansicht des Innenraums von Westen gegen den Altarraum (vor 1905).

375 |Vgl. S. 72.

376 |UB ZG 2, Nr. 1652 (29. Mai 1495).

377 |UB ZG 1, Nr. 1183 (27. Februar 1475).

378 |Vgl. S. 184–186.

379 |Zu Felder vgl. *Rehfuss 1922*.

380 |Kdm ZG 1, 355. – Kdm ZG N. A. 2, 571. Die Signatur ist heute durch Schallläden und Schutzgitter bedeckt und kann nicht mehr einge-sehen werden.

381 |Zur Stadterweiterung vgl. *Boschetti-Maradi 2005a*, 88–93. – *Boschetti-Maradi/Hofmann/Holzer 2007*.

382 |*Grünenfelder 1998*, 9 und 12. Hans Felder werden weitere Bauwer-ke zugeschrieben, ohne dass dies durch schriftliche Quellen zwingend abgesichert wäre, so die erste Ka-pelle in Walchwil, die um 1483/84 während der ersten Bauetappe von St. Oswald errichtet worden ist, und die 1492/93 in Oberägeri entstan-dene Kirche (Walchwil: *Kdm ZG 1*, 398. – Vgl. *Kdm ZG N. A. 2*, 475. Oberägeri: *Kdm ZG 1*, 261. – Vgl. *Kdm ZG N. A. 1*, 263).

383 |*Kdm ZG N. A. 1*, 415 (Anm. 41). – *Henggeler 1952*, 8.

384 |*Kurmann 1999*.

385 |Zu den Prismellern vgl. *Ronco 1997*. Unter den Baumeistern aus dem Prismell ist besonders der im Wallis tätige Ulrich Ruffiner bekannt (*Aerni et al. 2005*).

386 |Zu diesen Werkmeistern vgl. *Grünenfelder 1998*, 12–15.

387 |Zur Architektur und Ausstat-tung von Zug, St. Oswald vgl.

Grünenfelder 1998, 19–46. Zu den-jenigen von St. Wolfgang vgl. *Kdm ZG N. A. 2*, 310–318.

388 |Zu Mettmenstetten vgl. *Kdm ZH 1*, 120–126.

wurde 1870–1872 entfernt, jedoch in der Res-taurierung von 1947–1949 nach dem in der Kir-che Mettmenstetten 1521 entstandenen Bei-spiel wenigstens typenmässig wiederhergestellt (vgl. Abb. 68a).³⁸⁸

Originale Beispiele hölzerner, mit Flach-schnitzerei verzierter und bemalter Felder-decken haben sich bei uns nur noch in Bein-hauskapellen erhalten (Abb. 70). In derjenigen (St. Anna), die sich beim ehemaligen Standort der Zuger Pfarrkirche St. Michael befindet, wur-de sie 1516 geschaffen, und zwar der Inschrift gemäss von Hans Winkler. Weitere vollständige Exemplare bestehen noch in den Beinhauskapel-len bei St. Oswald (1535) und bei der Pfarr-kirche Baar (St. Anna, 1508). Von der Decke der 1496 geweihten Beinhauskapelle St. Michael in Oberägeri sind hingegen nur noch Fragmente



| Abb. 69
Zug, St. Oswald. Kapelle von
1492–1558 (Anlage III). Ansicht
des Innenraums von Westen ge-
gen den Altarraum.

vorhanden. Dies ist auch für das mit 1494 datierte Exemplar der zwischen 1491 und 1494 erbauten Kapelle von Hausen am Albis der Fall, von dem zwei Fragmente im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich aufbewahrt werden.³⁸⁹ Die Letzteren repräsentieren die einzigen Reste, die von den Decken der grösseren, im spätgotischen Bauboom des 15./16. Jahrhunderts entstandenen zugerschen Sakralbauten übrig geblieben sind. Ein 1583 und damit erst später entstandenes Beispiel, das noch vollständig erhalten ist, befindet sich hingegen in der 1581 erbauten Kapelle Sankt Sebastian in Inwil bei Baar.³⁹⁰ Im 20. Jahrhundert griff man bei Restaurierungen auf diesen Deckentyp als Ersatz zurück, wenn fehlende spätmittelalterliche Holzdecken wiederhergestellt werden sollten, so 1913/14 in der Kapelle Schönbrunn und – wie erwähnt – zwischen 1947 und 1949 in der Kapelle St. Wolfgang bei Hünenberg (vgl. Abb. 68a).³⁹¹

In St. Wolfgang ist ausserdem ein mit Figuren aussergewöhnlich reich verzierter Wandtabernakel vorhanden, in dem die Hostien der Vorschrift gemäss verschlossen aufbewahrt wurden (Abb. 71g).³⁹² Dadurch verfügten die Priester jederzeit über konsekriertes Brot, hauptsächlich für den Notfall der Letzten Ölung. Auch in den Kirchen von Baar und Neuheim, in der Kapelle

St. Andreas bei Cham sowie in der – heute reformierten – Kirche von Hausen am Albis blieben derartige Sakramentskästchen erhalten, allerdings die meisten ohne ihre in der Regel bunte Farbfassung (vgl. Abb. 71a und b). Je ein reich geschnitztes Chorgestühl steht noch in St. Wolfgang, wo es nach dem heute im Landesmuseum Zürich aufbewahrten, mit 1486 datierten Original kopiert werden musste, und in St. Oswald, wo sich das mit 1484 bezeichnete Gestühl noch heute an seiner ursprünglichen Stelle im Altarraum befindet (Abb. 72).

Ein grosser Teil der einst sicherlich reichen mittelalterlichen Ausstattung unserer Sakralbauten verschwand hingegen durch die barocken, klassizistischen und historisierenden Umgestaltungen beziehungsweise Neubauten im 17. bis 20. Jahrhundert. Nur in seltenen Fällen – wie beispielsweise beim Altar der Beinhauskapelle St. Anna von Baar³⁹³ – hat sich ein Gesamtensemble erhalten (Abb. 73). Viel häufiger sind Altar-, Wand- und Glasbilder, geschnitzte Holzstatuen, die an Wänden, Altären oder an anderen Ausstattungselementen die verehrten Heiligen darstellten, als Fragmente oder Einzelstücke auf uns gekommen (vgl. Abb. 17 und 44). Teilweise haben wir auch lediglich aufgrund der – wenigen – schriftlichen Dokumente, die darüber Auskunft geben³⁹⁴, Kenntnis von solchen Ausstattungen. Spätgotische Wandmalereien legen in der Liebfrauenkapelle der Stadt Zug und in der Kapelle St. Andreas bei Cham (vgl. Abb. 71d) sowie – allerdings in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts übermalt – in der Kirche Baar Zeugnis ab von den einst weit verbreiteten gotischen Märtyrerzyklen und Darstellungen der Passionsgeschichte Christi, welche die Wände unserer Sakralbauten schmückten. St. Agatha auf Schloss Buonas weist vielleicht noch Dekormalereien des beginnenden 16. Jahrhunderts auf.³⁹⁵ Weitere Wandbilder kommen an den Beinhauskapellen von Baar – später allerdings übermalt – und Oberägeri vor (Abb. 74, vgl. Abb. 42).³⁹⁶ Die in der Kirche St. Michael der Stadt Zug um 1465 geschaffenen Wandmalereien wurden 1898 beim Abbruch abgelöst und im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich deponiert (vgl. Abb. 36).³⁹⁷ In Cham, St. Andreas, wurden 1942 zudem Verputzfragmente gefunden, deren Bemalung um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden war. Sie stammen aufgrund ihrer gebogenen Form aus der wahrscheinlich im 13. Jahrhundert erneuerten Apsis der ersten Anlage, die 1485/86 und damit wenig nach der Entstehung der Malerei abgebrochen worden ist.³⁹⁸ Die über einem Frauenkopf mit Nimbus schwebende Taube weist auf die Darstellung der Verkündigung an Maria hin (Abb. 75). Entsprechende Bildmotive dürften auch an Fensterscheiben als Glasmalerei dargestellt gewesen sein, doch blieben aus dem Mittelalter keine Beispiele erhalten. Aus

dem beginnenden 16. Jahrhundert sind hingegen aus den Kirchen von Oberägeri und Risch sowie aus der Beinhauskapelle bei St. Michael die für das eidgenössische Gebiet charakteristischen Wappenscheiben bekannt (Abb. 76).³⁹⁹ Solche Scheiben wurden anlässlich neuer Kirchenbauten von befreundeten Städten und Landgemeinden sowie einzelnen Amtsträgern häufig gespendet. Diesbezügliche Vergabungen des Standes Zug ergingen zum Beispiel auch an auswärtige Kirchen, wie noch vor der Reformationszeit beispielsweise an die im zürcherischen Herrschaftsbereich gelegenen Gotteshäuser von Hedingen und Ottenbach.⁴⁰⁰

7 Die Glockentürme des 15./16. Jahrhunderts

a) Die Türme der Pfarrkirchen

Die im ausgehenden Mittelalter bestehenden Pfarrkirchen erhielten im 15./16. Jahrhundert entweder neue Türme, oder die alten wurden mit einem neuen Glockengeschoss ausgestattet. Sie besitzen spitzbogige, teilweise durch Masswerke gegliederte Schallöffnungen sowie kleine Lukenfenster, welche die Geschosse erhellen (Abb. 77). Vielfach sind die Fassaden durch Gurtgesimse (Wasserschläge) geschossweise strukturiert. Im Gegensatz zu den Kirchen, deren Mauern mit geschlämmtem Verputz bedeckt und oft mit architektonischem Dekor bemalt wa-



a |



b |



c |



d |

| Abb. 70
Spätgotische Holzdecken in Beinhauskapellen.

a | Oberägeri, St. Michael, 1496/97. Fragmente der Decke von 1497.

b | Baar, St. Anna, 1507. Detail der Decke von 1508.

c | Zug, bei St. Michael, St. Anna, 1513. Decke von 1516. Ansicht des Innenraums von Westen gegen den Altarraum.

d | Zug, bei St. Oswald, spätestens 1535 (ab 1851–1855 Mariahilfkapelle). Decke von 1535.

389 | Drack 1973, 58 f.

390 | Kdm ZG N. A. 1, 97 f.

391 | Zu Schönbrunn vgl. Kdm ZG N. A. 1, 195–197.

392 | LThK 2006, Bd. 9, 1223. Zum Wandtabernakel vgl. Reinle 1988, 24–31.

393 | Kdm ZG N. A. 1, 53 f.

394 | So beispielsweise über den in Baar um 1453 erfolgten Einbau des Wandtabernakels, vgl. UB ZG 1, Nr. 969a (21. Januar 1453) und 969b (29. September 1453).

395 | Baar: Kdm ZG N. A. 1, 40 f.

Buonas, St. Agatha: Kdm ZG N. A. 2, 384. Cham, St. Andreas: Kdm ZG N. A. 2, 66 f. Zug, Unserer Lieben Frau (Liebfrauenkapelle): Wir verdanken die Mitteilung Josef Grünenfelder, Cham.

396 | Baar: Kdm ZG N. A. 1, 52.

Oberägeri: Kdm ZG N. A. 1, 280–282.

397 | Kdm ZG 2, 88–101. – Hoppe 1988, 59, 61, 63, 66, 67 und 71. – Wüthrich/Ruoss 1996, 90 und 101.

398 | Kdm ZG N. A. 2, 64. Zur Erneuerung der Apsis vgl. S. 182 f.

399 | Bergmann 2004, 592 (Zug, Beinhauskapelle bei St. Michael), 605 (Oberägeri), 607 (Risch). Allgemein zu den Wappenscheiben vgl. Bergmann 2004, 32–61.

400 | Bergmann 2004, 42.

| Abb. 71
Spätgotische Wandtabernakel.

a) Baar, St. Martin. Kirche um 1360 (Anlage VIII). Der 1453 eingebaute Tabernakel wurde in der Restaurierung 1960–1962 nach erhaltenen Originalteilen rekonstruiert.

b) Rekonstruktion der Farbfassung (nach Oskar Emmenegger).

c) Oberägeri, St. Peter und Paul. Kirche von 1492/93. Der Tabernakel wurde aus der 1905 abgebrochenen Kirche übernommen. Seit 1976 befindet er sich an der Stirnmauer des nördlichen Seitenschiffes.

d) Cham, St. Andreas. Kapelle von 1485/86–1489 (Anlage II). Der Wandtabernakel ist in die Wandmalerei des 1. Viertels des 16. Jahrhunderts (Schmerzensmann) einbezogen.

e) Hausen am Albis, ehemals St. Silvester. Kapelle von 1491–1494 (Anlage II). Der wohl 1854 versetzte Tabernakel wurde 1968/69 in seine ursprüngliche Lage zurückverlegt.

f) Neuheim, St. Maria. Zu welchem genauen Zeitpunkt des 15./16. Jahrhunderts der Tabernakel entstanden ist, bleibt offen.

g) Hünenberg, St. Wolfgang. Kapelle von 1473–1475 (Anlage I). Der Tabernakel wurde 1849 in die Oswaldskapelle der Stadt Zug überführt, 1949 jedoch wieder zurückgebracht.



| Abb. 72
Zug, St. Oswald. Kapelle von 1478–1483 (Anlage I). Das mit der Jahreszahl 1484 datierte Chorgestühl.



ren, konnten Türme auch nur grob verputzt sein. Am Turm von Menzingen betonten die Eckquader mit ihrem sorgfältig gearbeiteten Randschlag und der gekerbten Bosse zudem diese archaische Tendenz, die man für Kirchtürme weiterhin für angemessen hielt.⁴⁰¹ Die damals am weitesten verbreitete Dachform für Kirchtürme war das sogenannte Käsbissendach, das aber später vielfach durch barocke Formen wie die Kuppelhaube (Zwiebelhaube) ersetzt wurde. Daher hat sich aus der Zeit des spätgotischen Bau-



Abb. 73
Baar, Beinhauskapelle St. Anna, 1507. Zwischen 1510 und 1520 entstandenes Altarretabel mit Holzfiguren von Heiligen, darunter der Vierzehn Nothelfer. In der Mitte des Schreines St. Anna selbdritt, vom Betrachter her gesehen links davon Katharina und Blasius, rechts davon Margaretha und Dionys. Auf dem rechten Flügel Ägidius und Christophorus, auf dem linken Flügel Georg und Achatius. Darunter, in der Predella, Vitus, Pantaleon und Barbara.

booms ein Beispiel nur noch am Turm von Risch erhalten, wo das ursprüngliche Dach damals ersetzt worden ist (vgl. Abb. 51 a). Ausserdem war auch der kompliziertere und damit aufwendiger zu konstruierende Spitzhelm verbreitet. Als man in Oberägeri den bestehenden Turm angeblich zwischen 1518 und 1521 um zwei Geschosse erhöhte, könnte ein derartiges Dach gewählt worden sein, stellt doch Johannes Stumpf in seiner 1547 edierten Schweizer Chronik einen polygonalen Spitzhelm dar. Dem an der Kirche Baar um 1360 entstandenen Turm setzte man wahrscheinlich ein gleiches Dach schon um 1433 auf (vgl. Abb. 46d).⁴⁰²

In Oberrüti geht der heute noch vorhandene Glockenturm der dendrochronologischen Analyse des für die Boden-Decken-Balken verwendeten Holzes zufolge auf eine Bauphase um 1440 zurück (Abb. 78a, vgl. Abb. 186). Derjenige von Neuheim wurde – ebenfalls aufgrund von Dendrodaten – 1448/49 errichtet (Abb. 78b, vgl. Abb. 159). Ein vollständig neuer Glockenturm entstand 1497 auch an der Pfarrkirche St. Jakob in Cham, wo er einen älteren ablöste (Abb. 78d und f, vgl. Abb. 124). Wahrscheinlich ebenfalls anstelle eines Vorgängers erhielt die 1457 abgebrannte Michaelskirche der Stadt Zug in den folgenden Jahren einen neuen Turm (Abb. 78e, vgl. Abb. 77). In Menzingen wurde ein solcher zusammen mit der neuen, zwischen 1477/78 und 1480 aufgeführten Pfarrkirche erbaut (Abb. 78c, vgl. Abb. 147). Als man die zugehörige Kirche zwischen 1624 und 1626 ersetzte, fand der Neubau wegen der nahe vorbeiführenden Strasse nur Platz, indem der Standort von der Südseite des Turmes an dessen Nordseite verschoben wurde.⁴⁰³

Wo das als Sakristei gebrauchte Erdgeschoss mit einem Gewölbe gedeckt war, erlaubte oft eine steinerne Wendeltreppe, die Obergeschosse zu erreichen, so in der nur noch aufgrund der Planaufnahme überlieferten Michaelskirche von Zug (vgl. Abb. 219). Als man 1504 im Erdgeschoss des Turmes von Neuheim ein Gewölbe

401 | Vgl. Reinle 1976, 237–239.

402 | Baar: UB ZG 1, Nr. 1142 (3. Juli 1471). – Kdm ZG N. A. 1, 29. Oberägeri: Meyer 1971, 69, Nr. 83. – Keller 2005, 158 f., Nr. 172 (Peter Hoppe vermutet ein ursprüngliches Käsbissendach, vgl. Hoppe 1988, 76). – Kdm ZG N. A. 1, 263 und 441 (Anm. 46).

403 | Kdm ZG N. A. 1, 138–145.



Abb. 74
Oberägeri, Beinhauskapelle St. Michael von 1496/97. Ansicht des Innenraums von Westen gegen den Altarraum. Bildzyklus mit der Darstellung mehrerer Heiliger, darunter einige der damals verbreitet verehrten vierzehn Nothelfer (Ägidius, Wendelin, Georg, Christophorus, Sebastian, Antonius, Margaretha und Maria Magdalena).

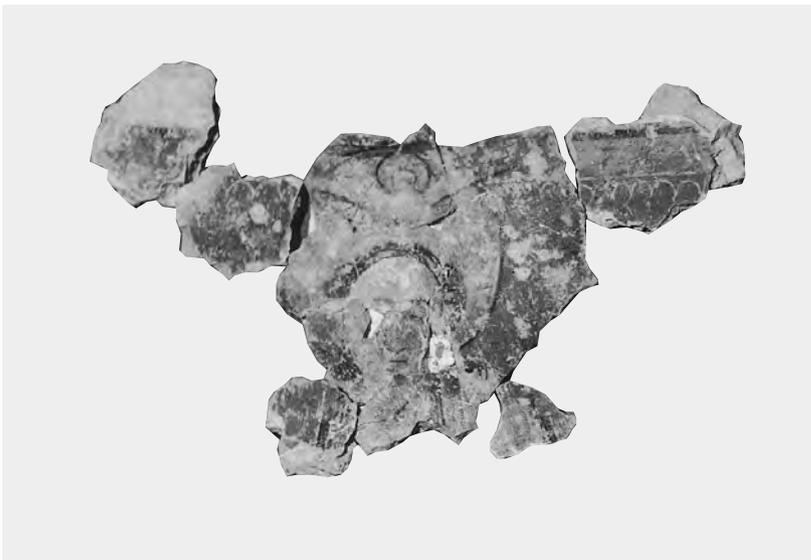


Abb. 75
Cham, St. Andreas. Fragmente der Wandmalerei in der spätestens im 13. Jahrhundert erneuerten Apsis der ersten Kapelle. Darstellung der Verkündigung durch den Engel an Maria, Mitte des 15. Jahrhunderts. M. 1:10.

einzog, wurde das Obergeschoss zugleich mit einer derartigen Treppe zugänglich gemacht (vgl. Abb. 161). In anderen Türmen, wie in Cham und Unterägeri, wo das Erdgeschoss zwar ebenfalls gewölbt, jedoch keine Wendeltreppe vorhanden war, behalf man sich für den Zugang mit einem grösseren «Läuterfenster», das sich vom Turm in den Altarraum öffnete und von diesem her wohl über eine Holztreppe erreicht werden konnte (vgl. Abb. 183). Das Läuterfenster diente dem Sakristan dazu, vom ersten Obergeschoss oder von der Wendeltreppe aus das Messgeschehen zu beobachten, um dessen Fortgang den Daheimgebliebenen mit Glockenzeichen anzuzeigen. Solche Öffnungen haben sich noch an den Türmen von Cham, Menzingen, Neuheim und Oberrüti erhalten. Eine Besonderheit zeichnet zusätzlich die Glockentürme von Cham und Neuheim aus: In der Westmauer eines der Obergeschosse, also zum Haupteingang der Kirche hin, öffnet beziehungsweise öffnete sich ein grösseres Fenster, das in Cham nur über Stufen zu erreichen ist. Es könnte zur Beobachtung bestimmter Ereignisse auf dem Friedhof, vielleicht anlässlich von Begräbnissen, Prozessionen und Einzügen in die Kirche, gedient haben, bei denen mit den Glocken geläutet werden musste. In diesem Sinn würde es sich ebenfalls um ein Läuter-



|Abb. 76
Risch, St. Verena. Wappenschei-
ben von 1518 (anlässlich des Bau-
es der Kirche von 1680-1684 –
Anlage VIII – repariert).

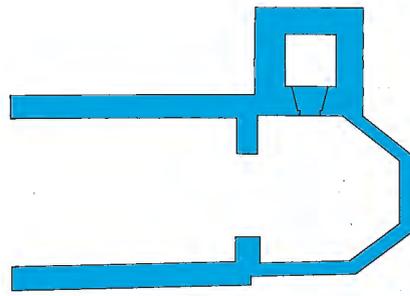
- a | St. Leodegar.
- b | St. Mauritius.



|Abb. 77
Spätgotische Glockentürme: Zug,
St. Michael. Ansicht des im
15./16. Jahrhundert erbauten
Turmes von Nordwesten, vor dem
1898 erfolgten Abbruch (ur-
sprünglich waren die Fassaden
wohl verputzt).

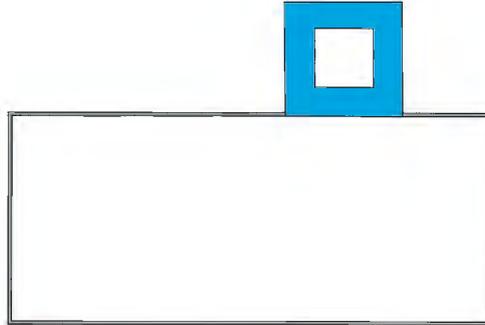
|Abb. 78
Pfarrkirchen mit spätgotischem
Glockenturm.

a) Oberrüti, St. Rupert. Kirche
des 15./16. Jahrhunderts (Turm
um 1440. Vermutlicher Neubau
zumindest des Altarhauses. Re-
konstruktion des Grundrisses auf-
grund des Planes von Johann
Pankraz Keusch, 1830. Das Schiff
wurde 1773/74 verlängert).
M. 1:350.



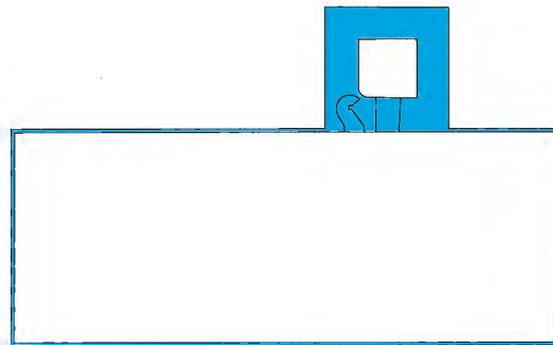
a)

b) Neuheim, St. Maria. Kirche
von 1448/49 (Neubau des Tur-
mes. — Der Standort der Kirche
befand sich an dessen Südseite.
Der Grundriss der Kirche und die
genaue Lage des Turmes an die-
ser sind nicht bekannt). M. 1:350.



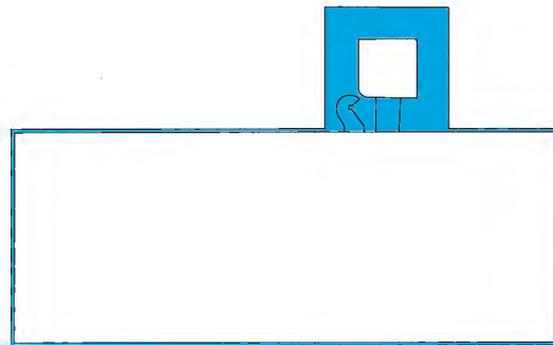
b)

c) Menzingen, St. Johannes der
Täufer. Kirche von 1477/78–1480
(Anlage I; Standort an der Südsei-
te des noch erhaltenen Turmes.
Der Grundriss der Kirche und die
genaue Lage des Turmes an die-
ser sind nicht bekannt). M. 1:350.



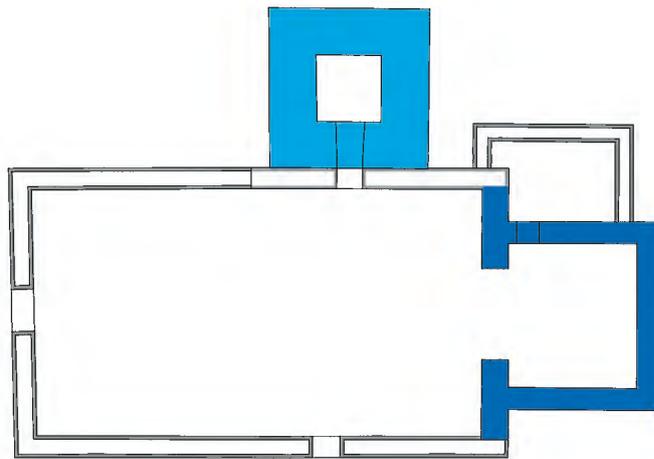
c)

d) Cham, St. Jakob der Ältere.
Kirche um 1497–1500 (— Die Kir-
che ist auf der Grundlage des En-
de des 18. Jahrhunderts von Os-
wald Villiger gezeichneten Planes
rekonstruiert. An der Stelle des
alten Turmes wurde ein neuer
Turm errichtet). M. 1:350.

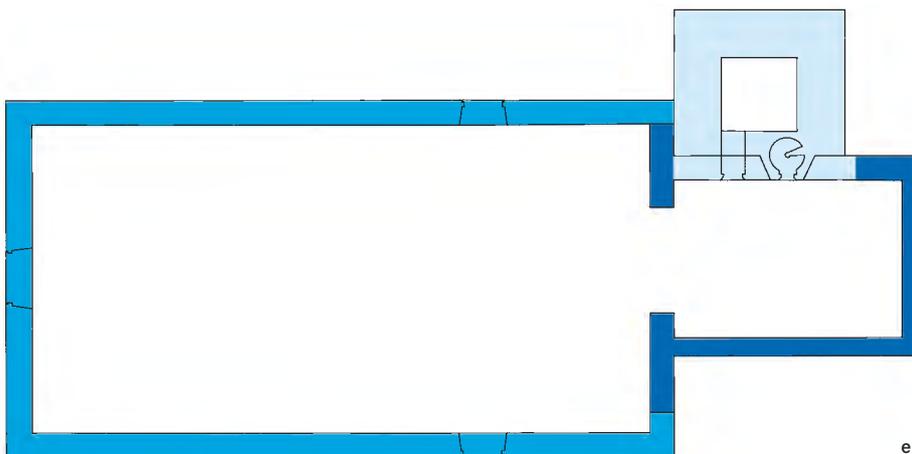


e) Zug, St. Michael. Kirche des
15./16. Jahrhunderts (auf der
Grundlage der im Plan von 1898
eingezeichneten älteren Mauern
rekonstruiert, korrigiert nach den
Fotos von 1898. Nach Brand ver-
mutlich Vergrößerung des Schif-
fes und Neubau des Turmes).
M. 1:350.

f) Cham, St. Jakob der Ältere. Re-
konstruktion des Baukörpers.
M. 1:500.



d)



e)

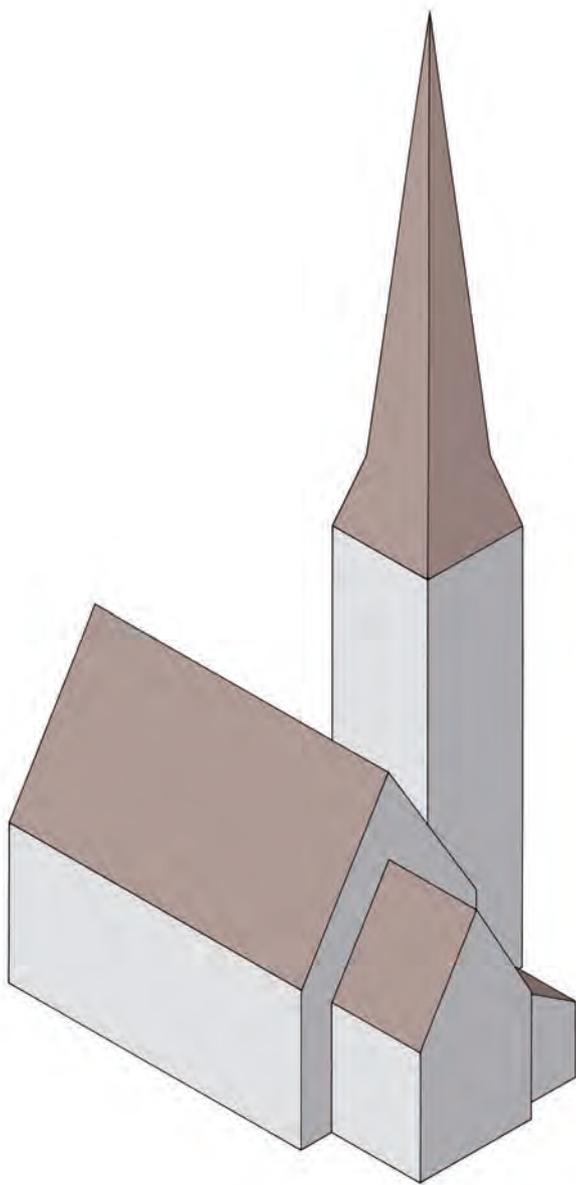


Abb. 79
Zug, Kapelle Unserer Lieben Frau (Liebfrauenkapelle). Ansicht von Südwesten der einst nicht befensterten Wehrmauer und des Chorturms von 1432/33 mit dem Glockengeschoss des 15./16. Jahrhunderts.

logischen Untersuchung des dazu verwendeten Holzes konnte das Fälldatum von 1432/33 gewonnen werden. Auffälligerweise liegen dieses Datum und die 1425 erfolgte Einrichtung einer Frühmesspründe, die einen verständlichen Anlass zum Turmbau bildete, nur wenige Jahre auseinander. Der Chorturm der Liebfrauenkapelle nimmt unter unseren mittelalterlichen Sakralbauten zwar eine Ausnahmestellung ein, doch ist seine Wahl nicht unbedingt als Absicht zu verstehen, einen bestimmten Kirchentyp zu verwirklichen.⁴⁰⁴ Vielmehr boten die engen Verhältnisse der Stadt für die Platzierung eines Turmes nur wenig Spielraum. Innerhalb der Wehrmauer hätte dieser den Durchgang in der Gasse versperrt, ausserhalb wäre er in den Wehrgraben zu stehen gekommen und westseitig lag das – später überbaute⁴⁰⁵ – Grundstück anscheinend in privaten Händen, sodass sich das Altarhaus als Standort geradezu anbot. Der Turm befindet sich unmittelbar neben einem Tor, das sich in der südlichen Wehrmauer öffnet und 1404 erstmals erwähnt ist.⁴⁰⁶ Trotzdem dürfte er nicht als Verteidigungswerk, sondern als Glockenträger vorgesehen gewesen sein. In einer Zeit, in der Feuerwaffen aufkamen, wäre seine Mauerstärke von 0,80 m dafür zu schwach gewesen. Er verkörperte aber sicherlich einen der Türme, die – wie viele der damals in Städten entstandenen Wehr- und Tortürme – ikonografisch als repräsentatives Zeichen der städtischen Herrschaft gedeutet werden.⁴⁰⁷ Noch vor 1547 dürfte man ihm ein neues Glockengeschoss mit Käsbissendach aufgesetzt haben; er ist damit in der damals edierten Schweizer Chronik des Johannes Stumpf abgebildet (Abb. 80).⁴⁰⁸

f|

fenster handeln. An anderen Türmen wird diese Möglichkeit wohl durch ein Fenster wahrgenommen worden sein, dessen Grösse sich von den anderen nicht unterschied.

b) Die Türme der Kapellen

Die Glocken der Kapellen hingen noch lange oder hängen noch heute vielfach in Dachreitern, so an den Kapellen von Schönbrunn und Oberwil (vgl. Abb. 41 und 237). In unserem Gebiet fügte man den Filialen einen Turm erst zu, wenn sie vermehrt für den Gemeindegottesdienst gebraucht wurden, demzufolge hauptsächlich denjenigen, die zu Kaplaneien erhoben worden waren.

Die um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstandene Liebfrauenkapelle der Stadt Zug erhielt nachträglich einen Chorturm, der sich noch weitgehend erhalten hat (Abb. 79). Die Mauern des Turmes sind im Innern gegenseitig durch Ankerbalken zusammengehalten; tatsächlich ist die vom Altarhaus übernommene Mauerstärke von 0,70 m bis 0,80 m für einen derart hohen Aufbau recht gering. Anhand der dendrochronolo-

Aus den schriftlichen Dokumenten wissen wir, dass in Meierskappel 1440 Arbeiten am Turm der Kapelle stattgefunden haben. Darauf weist das jüngere Mauerwerk hin, mit dem dieser zwischen dem ersten und dritten Obergeschoss neu aufgeführt worden ist.

Unter den im Bauboom des 15./16. Jahrhunderts errichteten Kapellen besaßen die beiden Neugründungen St. Wolfgang bei Hünenberg

404 | Gruppen von Kirchen mit Chortürmen kamen durchaus vor, so beispielsweise diejenige, die im 13./14. Jahrhundert im Linthtal beziehungsweise im Glarnerland entstanden war (Eggenberger 2002a, 78–81).

405 | Johannes Stumpf stellt die Kapelle noch 1547 mit frei stehender Westfassade dar (vgl. Abb. 80; Keller 1991, 22 f.). Später wurde das Grundstück mit dem Haus Unteraltstadt 38 (Seehof) überbaut (Rothkegel 2000, 135–141).

406 | UB ZG 1, Nr. 381 (1. November 1404).

407 | Reinle 1976, 183–215.

408 | Keller 1991, 22 f.

| Abb. 80
Schweizer Chronik des Johannes
Stumpf, 1547. Ansicht der Stadt
Zug von Westen.

1 Liebfrauenkapelle,
2 St. Oswaldskapelle.

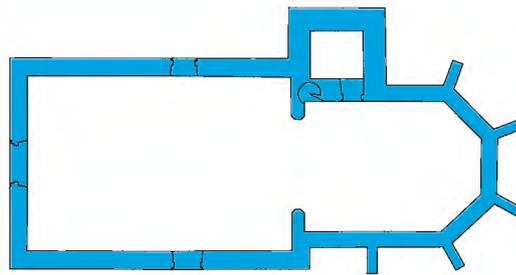


(1473–1475; Abb. 81a, vgl. Abb. 65) und St. Oswald in der Stadt Zug (1478–1483, Abb. 81b, vgl. Abb. 63), die beide mit weitgehenden pfarreilichen Rechten ausgestattet waren, von Anfang an einen Turm. Derjenige von St. Wolfgang besitzt noch sein originales Käsbissendach. In der 1547 entstandenen Abbildung von Johannes Stumpf ist auch derjenige der Oswaldskapelle mit einem solchen Dach dargestellt, das er in der ersten Bauetappe von 1478–1489 bekommen hat (vgl. Abb. 80).⁴⁰⁹ Nach dem Ausbau der Kapelle zur Basilika und der damit verbundenen Erhöhung des Turmes deckte man ihn 1557/58 mit dem heute noch bestehenden Spitzhelm (vgl. Abb. 63). Ebenfalls im Zusammenhang mit dem Neubau des gesamten Gebäudes entstanden Türme in St. Andreas bei Cham (1485/86–1489; Abb. 81c, vgl. Abb. 130), Hausen am Albis (1491–1494; Abb. 81d), Steinhausen (1509–1511; Abb. 81e, vgl. Abb. 113) sowie Unterägeri (1511; Abb. 81f, vgl. Abb. 180). Die 1483/84 errichtete Kapelle Walchwil rüstete man erst 1596 mit einem Turm aus, der noch zu diesem späten Zeitpunkt ein Käsbissendach erhielt (Anlage II; vgl. Abb. 248b und 250). Am Turm von St. Andreas bei Cham lässt sich ablesen, dass die schon ursprünglich vorhandene Form des Käsbissens sogar noch anlässlich der 1668 in den Schriftquellen erwähnten Umbauarbeiten gewählt worden ist (Abb. 82). In dieser Zeit wurden aber in der Regel schon andere Dachformen bevorzugt, darunter die Kuppelhaube, sodass die Wahl nicht mehr zeitgemäss war, sondern einen der archaischen Rückgriffe bildete, die wir an Türmen oft beobachten können.⁴¹⁰

| Abb. 82
Cham, St. Andreas. Kapelle von
1485/86–1489 (Anlage II). Von
Südosten. Das für spätgotische
Türme des 15./16. Jahrhunderts
typische Käsbissendach ersetzte
1668 die ursprünglich gleiche,
jedoch tiefer ansetzende Dachform.
Unter der aktuellen spitzbogen-
förmigen Schallöffnung befindet
sich der noch erhaltene untere
Bereich der alten Öffnung (Pfeil).

Mit Ausnahme des Turmes in Walchwil, der beim Neubau von 1836–1838 abgebrochen worden ist, haben alle anderen der im 15./16. Jahrhundert an Kapellen entstandenen Türme die Zeit bis heute überdauert; nur das Glockengeschoss und das Dach erfuhren bisweilen Änderungen. Auch sie besitzen teilweise gewölbte Erdgeschosse mit oder ohne Wendeltreppen (Hünenberg, vielleicht auch Hausen am Albis und Unterägeri) sowie Läuterfenster (Hünenberg, Meierskappel, Unterägeri und Zug, St. Oswald; Abb. 83).

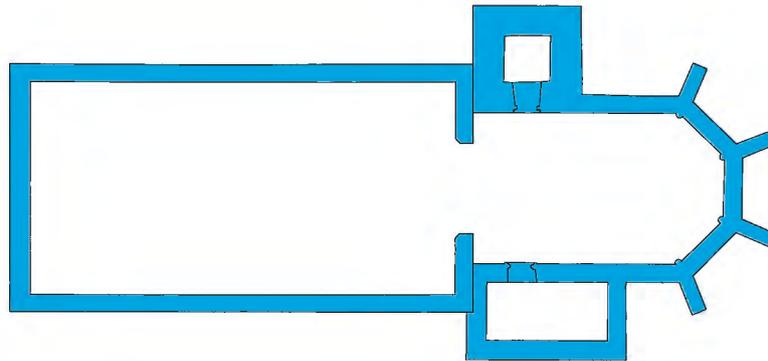




|Abb. 81
Kapellen mit spätgotischem Glockenturm. M. 1:350.

a|

a| Hünenberg, St. Wolfgang. Kapelle von 1473–1475 (Anlage I).
b| Zug, St. Oswald. Kapelle von 1478–1483 (Anlage I; mit Turm und Sakristei). Siehe auch die im 15./16. Jahrhundert entstandenen Vergrößerungen des Gebäudes mit Bewahrung des Turmes (vgl. Abb. 228b und c).



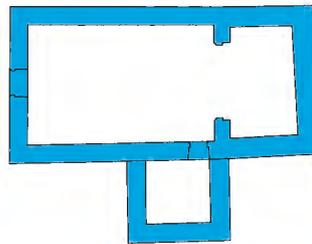
b|

c| Cham, St. Andreas. Kapelle von 1485/86–1489 (Anlage II; Neubau).

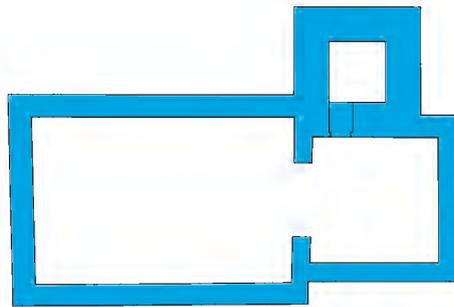
d| Hausen am Albis, ehemals St. Silvester. Kapelle von 1491–1494 (Anlage II; Neubau).

e| Steinhausen, St. Matthias. Kapelle von 1509–1511 (Anlage III; Neubau).

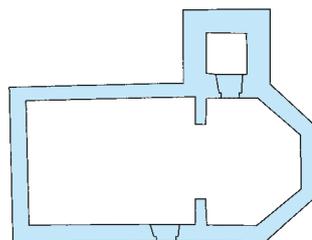
f| Unterägeri (Wilägeri), St. Maria. Kapelle von 1511 (Anlage I; Neubau).



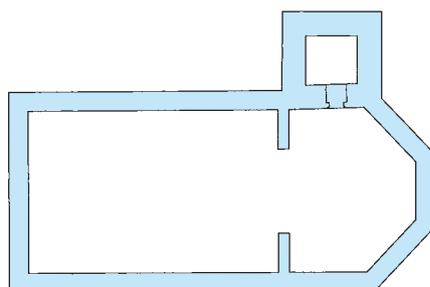
c|



d|



e|



f|

409| Keller 1991, 22 f.

410| Ein ähnlich eindrücklicher Rückgriff auf alte Bauformen ist in der Zentralschweiz aus der Stadt Willisau bekannt. Dort setzte man dem auf das 13. Jahrhundert zurückgehenden Glockenturm 1648 ein neues Geschoss auf, dessen Fenster als Kopien der originalen, ausgeprägt romanisch beeinflussten Öffnungen gestaltet wurden (Eggenberger 2002b, 52).



| Abb. 83
 Zug, St. Oswald. Kapelle von 1478–1483 (Anlage I). In der Nordmauer des Altarhauses öffnete sich einst das Läuterfenster vom ersten Turmgewoss in den Altarraum (links). Von Süden.



| Abb. 84
 Steinhausen, Beinhauskapelle von 1610/11. Von Nordosten.

Der Beginn der Neuzeit

Nach der Reformationszeit ging die Bautätigkeit im zugerischen Gebiet, dessen Bevölkerung katholisch geblieben war, drastisch zurück. Unter den im ausgehenden Mittelalter vorhandenen 24 Sakralbauten bedeutete der zwischen 1575 und 1578 entstandene Neubau der Kapelle St. Vit in Haselmatt (Hauptsee) in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts – ausser den Änderungen an Türmen – das einzige bemerkenswerte Baugeschehen (vgl. Abb. 178b).⁴¹¹ Der anlässlich der archäologischen Grabung von 1985 aufgedeckte Bestand erlaubt allerdings nicht, den Grundriss vollständig zu rekonstruieren. Es ist aber damit zu rechnen, dass die Anlage noch vom spätgotischen Baustil geprägt war. Dieser Klang in unserem Gebiet tatsächlich erst im beginnenden 17. Jahrhundert aus; bis dahin waren nicht nur das dreiseitig gebrochene Chorhaupt, sondern auch noch die spitzbogige, teils mit Masswerk gegliederte gotische Fensterform sowie das ebenfalls mit spitzem Bogen versehene Portal gebräuchlich.⁴¹² Ein diesbezüglich besonders eindrückliches Beispiel hat sich noch

mit der 1610/11 erbauten Beinhauskapelle von Steinhausen erhalten (Abb. 84).⁴¹³

Sogar an den Altarhäusern der barocken und klassizistischen Sakralbauten des 17. bis 19. Jahrhunderts bevorzugte man oft noch das dreiseitige Chorhaupt.⁴¹⁴ In einer Intensität, die derjenigen des Baubooms des 15./16. Jahrhunderts kaum nachstand, ersetzte man damals einen grossen Teil unserer mittelalterlichen Sakralbauten. Diese neue Bauwelle wurde durch die gegenreformatorische Bewegung ausgelöst, die durch das zwischen 1545 und 1563 tagende Tridentinische Konzil eingeleitet worden war. Weitere mittelalterliche Kirchen und Kapellen wurden schliesslich in der Zeit des Historismus des 19./20. Jahrhunderts erneuert⁴¹⁵, sodass mittelalterliche Bausubstanz – wie gesagt – nur noch an den Kirchen und Kapellen in Baar (St. Martin), Cham (St. Andreas), Hünenberg (St. Wolfgang) und Zug (St. Oswald und Liebfrauenkapelle) sowie an einigen Glockentürmen übrig geblieben ist (Abb. 85 und 86).

411 | *Kdm ZG N. A. 1*, 295.

412 | Zum «Nachleben der Gotik» vgl. *Reinle 1956*, 42–52.

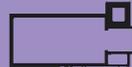
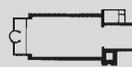
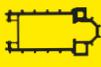
413 | *Kdm ZG N. A. 2*, 455 f.

414 | *Reinle 1956*, 153–233 und 369–375.

415 | *Meyer 1973*.

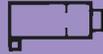
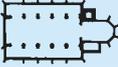
Eigen-/Pfarrkirche	8. Jahrhundert	9. Jahrhundert	10. Jahrhundert	11. Jahrhundert	12. Jahrhundert	13. Jahrhundert		14. Jahrhundert
Baar St. Martin	7./8. Jh. Anlage I 			11./12. Jh. Anlage II Erstmalige Erwähnung 1045 		13. Jh. Anlage III 	13./14. Jh. Anlagen IV/V 	14. Jh. Anlagen VI/VII 
Cham St. Jakob der Ältere						Erstmalige Erwähnung 1219		
Meierskappel LU St. Maria (spätestens 1276 Filiale von Cham, zwischen 1570 und 1587 wieder Pfarrkirche)					Erstmalige Erwähnung ca. 1150			
Menzingen St. Johannes der Täufer (ab 1480)								
Neuheim St. Maria					Erstmalige Erwähnung 1173			
Niederwil (Wiprechtswil) St. Mauritius (ab 1368 Filiale von Rifferswil ZH, ab 1514 Filiale von Cham)					Erstmalige Erwähnung 1185			
Oberägeri (Ägeri) St. Peter und Paul						13./14. Jh. Turm Erstmalige Erwähnung 1219		
Oberrüti AG (Rüti) St. Rupert (ab 1830 Kanton Aargau)						Erstmalige Erwähnung 1275		
Risch St. Verena	8. Jh. Anlage I 	9./10. Jh. Anlage II 			12./13. Jh. Anlage III Erstmalige Erwähnung 1159 			
Zug St. Michael						Erstmalige Erwähnung 1266		

| Abb. 85
Die erstmalige Erwähnung und die bekannten Bauphasen an Grundriss und Baukörper der mittelalterlichen Pfarrkirchen.

Jahrhundert	15. Jahrhundert	16. Jahrhundert	17. Jahrhundert	18. Jahrhundert	19. Jahrhundert	20. Jahrhundert
um 1360 Anlage VIII 	1433 Turmdach	1557 Anlage IX 	1671 Turmdach 	1769-1780 Anlage X 		1960-1962 Anlage XI 
13./14. Jh. Kirche 	Um 1497-1500 Kirche, Turm 			1784-1796 Kirche 	1852-1854 Turm Uhrengeschoss 1868 Turmdach	
14. Jh. Turm	1440 Turm Ober-/ Glockengeschosse		1683/84 Kirche, Sakristei  1685 Turm Glockengeschoss		1872-1874 Kirche 	1960-1965 Sakristei, Turmdach 
	1477/78-1480 Anlage I (Erstmalige Erwähnung 1477)		um 1600 Turmdach 1624-1626/1635 Kirche 		1869 Turm Traufgiebel	1958-1960 Kirche 
	1448/49 Turm	1504 Turm Erd-/ 1. Obergeschoss	1617 Kirche 1663/64 Kirche 1673 Turm Glocken- geschoss 			1938 Sakristei  1971/72 Sakristei 
		1520			1846-1849 Kirche 	
Vor 1492/93 Kirche 	1492/93 Kirche 	1518-1521? Turm Glockengeschoss		1757/1765 Turm Uhrenges- choss, Dach		1905-1908 Kirche 
	15./16. Jh. Turm, Kirche 			1773/74 Kirche 	1864/65 Kirche  1883 Turm Glockengeschoss	
13./14. Jh. Anlagen IV/V 	15./16. Jh. Anlage VI, Turm Glockengeschoss 	Spätmittelalterlich/ frühneuzeitlich Anlage VII 	1680-1684 Anlage VIII 			
14. Jh. Kirche 	15./16. Jahrhundert Kirche, Turm 			1708/09 Kirche 	1899-1902 Abbruch, Neubau an anderem Standort	

Eigenkirche/Kapelle	12. Jahrhundert	13. Jahrhundert	14. Jahrhundert	15. Jahrhundert
Baar, Hausen am Albis ZH ehemals St. Silvester (1523 reformierte Pfarrkirche)	Hochmittelalterlich Anlage I 	Erstmalige Erwähnung 1250		1491–1494 Anlage II 
(Baar), Kappel am Albis St. Markus (im Kloster Kappel integriert, 1486 pfarrkirchliche Funktion)	Erstmalige Erwähnung 1185 in zweifelhaftem Dokument	Erstmalige explizite Erwähnung 1255		
Baar, Steinhausen St. Matthias (1611 Pfarrkirche)	12. Jh. Anlage I Erstmalige Erwähnung 1173 	Hochmittelalterlich Apsis Neubau 	Spätmittelalterlich Anlage II 	
Cham, St. Andreas Burgkapelle	Hochmittelalterlich Anlage I 	Hochmittelalterlich Apsis Neubau Erstmalige Erwähnung 1282 		1485/86–1489 Anlage II 
Cham, Hünenberg St. Wolfgang				1473–1475 Anlage I Erstmalige Erwähnung 1473 
Menzingen, Schönbrunn St. Bartholomäus (bis 1480 bzw. 1510 Filiale von Baar)		Hoch- oder spätmittelalterlich Kapelle 		Erstmalige Erwähnung 1403
Oberägeri, Haselmatt (Hauptsee) St. Vit			Spätmittelalterlich	1492/93 Kapelle Erstmalige Erwähnung 1492/93 
Oberägeri, Unterägeri Allerheiligen/St. Maria (1714 Pfarrkirche)			14./15. Jh.? Kapelle Allerheiligen	Allerheiligen Erstmalige Erwähnung 1469
Risch, Buonas St. Agatha Burgkapelle			Spätmittelalterlich? Kapelle	1494–1498 Kapelle Erstmalige Erwähnung 1471 
Zug, St. Nikolaus Siechenkapelle				1496 Kapelle Erstmalige Erwähnung 1496 
Zug, St. Oswald				1478–1483 Anlage I Erstmalige Erwähnung 1478  ab 1488 Anlage II 
Zug Unserer Lieben Frau (Liebfrauenkapelle)		Um Mitte 13. Jh. Anlage I Erstmalige Erwähnung 1266 		1432/33 Chorturm
Zug, Oberwil St. Nikolaus			Spätmittelalterlich Anlage I 	1469 Anlage II Erstmalige Erwähnung 1469 
Zug, Walchwil St. Johannes der Täufer (1804 Pfarrkirche)				1483/84 Anlage I Erstmalige Erwähnung 1483 

Abb. 86
Die erstmalige Erwähnung und die bekannten Bauphasen an Grundriss und Baukörper der mittelalterlichen Kapellen (in der Neuzeit teils zu Pfarrkirchen erhoben).

16. Jahrhundert	17. Jahrhundert	18. Jahrhundert	19. Jahrhundert	20. Jahrhundert
		1751 Anlage III (reformierter Predigtsaal) 		1905 Turm Glockengeschoss
1514				
1509-1511 Anlage III 	17. Jh. Anlage IV 	1699-1701 Anlage V, Turm Glockengeschoss 		1913/14 Anlage VI  1986-1988 Anlage VII 
	1668 Turm Glockengeschoss			
	17. Jh. Anlage II 			1947-1949 Anlage III 
15./16. Jh. Kapelle 				
1575-1578 Kapelle 		1728-1742 Kapelle 	1867/68 Kapelle 	1895-1899 Kapelle 
1511 St. Maria, Anlage I St. Maria Erstmalige Erwähnung 1511 		1717-1725 Anlage II  1753-1755 Turm Glockengeschoss		
			1883 Abbruch	
1492-1557/58 Anlage III 		1719 Anlage IV 		
15./16. Jh.? Turm Glockengeschoss	1696 Anlage II 			
	1619-1621 Anlage III  1644? Anlage IV 			
1596 Anlage II 	1663-1666 Anlage III 	1770 Anlage IV 	1836-1838 Anlage V 	

Katalog der mittelalterlichen Sakralbauten der zugerischen Pfarreien

Einführung

Der Katalog ist entsprechend den mittelalterlichen Pfarreien (in alphabetischer Reihenfolge) geordnet und behandelt jede einzelne Kirche. Er umfasst einerseits die von Thomas Glauser zusammengestellten und interpretierten Schriftquellen, andererseits die von Peter Eggenberger in Zusammenarbeit mit Toni Hofmann aus den Dokumentationen und Publikationen erarbeiteten Resultate der archäologischen Bauforschungen, wobei beide Aspekte überblicksweise bis in die heutige Zeit beleuchtet werden. Das Fundmaterial der jeweiligen Kirchen wird von Eva Roth Heege vorgestellt.¹ In dreizehn Kirchen wurde archäologisches Fundmaterial (insgesamt 6372 Funde) geborgen, deren Bearbeitung uns sinnvoll erschien (Abb. 87). Martina Kälin-Gisler behandelt bei Walchwil die dort in grosser Zahl gefundenen Reliquien, darunter vor allem Rosenkränze. Andreas Cueni (für Baar, Risch und Schönbrunn) sowie Bruno Kaufmann (für Walchwil) geben zudem einen Überblick über die anthropologischen Ergebnisse, die an Skeletten der aufgedeckten Gräber gewonnen werden konnten. Durch diese Gliederung sind gewisse Wiederholungen nicht zu vermeiden, zumal schon der erste Teil der vorliegenden Publikation dazu gedient hat, die Ergebnisse zusammenfassend darzustellen.

Im Kanton Zug wurde die Mehrzahl der mittelalterlichen Sakralbauten in der Neuzeit ersetzt. Daher lässt sich die bauliche Entwicklung vielfach nur noch durch archäologische Ausgrabungen und damit aus den im Boden verborgenen Überresten erschliessen. Die Bauvorgänge am aufgehenden Mauerwerk, die sehr häufig auftreten und zu bedeutenden Veränderungen der Gestalt der Gebäude führen konnten, lassen sich an den erhaltenen Mauern hingegen nur sehr selten erfassen. Die vorliegende Publikation

gibt folglich hauptsächlich die am Grundriss erkennbare Genese der erforschten Kirchenbauten wieder. Dementsprechend beschränken sich Definition und Nummerierung der verschiedenen Bauphasen auf die Änderungen des Grundrisses.² Die Umbauten müssen ausserdem typologisch von gewisser Bedeutung sein und entweder Schiff und Altarhaus oder Anbauten wie Türme, Sakristeien, Vorhallen und Kapellen betroffen haben. Nebensächliche Elemente wie Vorzeichen in leichter Bauweise bleiben hingegen unberücksichtigt. An den Orten, wo die Abfolge der Sakralbauten mit einiger Sicherheit bekannt ist, nummerieren wir diese fortlaufend mit Anlage I, Anlage II, Anlage III usw. Wo dies nicht der Fall ist, verzichten wir darauf und bezeichnen die Bauphasen nur gemäss der Bauzeit. Wo Baugeschehen aus schriftlichen oder anderweitigen Quellen bekannt sind, wählen wir für die Datierung die Zeitspanne zwischen Baubeginn und Bauende, die wir – falls bekannt – bis zum Zeitpunkt der Weihe erweitern.

Für die Bauphasen wird im ganzen Band ein einheitlicher Farbcode verwendet, der auf der Innenseite des Einbandes hinten nach absoluter Datierung und historischer beziehungsweise kunsthistorischer Umschreibung aufgeschlüsselt ist. Zu beachten ist ferner, dass die Befunde auf Plänen und Fotos jeweils pro im Katalog vorgestellter Kirche beziehungsweise Kapelle durchlaufend nummeriert sind; die in der konkreten Abbildung auftretenden Nummern sind jeweils in der zugehörigen Legende erklärt, mitunter in einer Sammellegende zusammengefasst. – Der geografischen Orientierung dient eine Übersichtskarte über die zugerischen Pfarreien um 1500 auf der Innenseite des Einbandes vorne.

Thomas Glauser:
schriftliche Überlieferung
Peter Eggenberger in
Zusammenarbeit mit **Toni Hofmann** und **Peter Holzer:**
archäologische Forschungen

Eva Roth Heege:
Fundmaterial
Martina Kälin-Gisler:
Reliquiosa und Rosenkränze aus Walchwil
Andreas Cueni:
anthropologische Untersuchungen zu Baar, Risch und Schönbrunn

Bruno Kaufmann:
anthropologische Untersuchungen zu Walchwil

¹ Für freundliche Hinweise und Hilfestellung bei der Auswertung der Funde bedanken wir uns herzlich bei Delia Bisek, Adriano Boschetti-Maradi, Maria Ellend Wittwer, Barbara Jäggi, Toni Hofmann, Katharina Müller, Gishan Schaeren (Kantonsarchäologie Zug), Bernhard Bigler, Dorothea Hintermann (Kantonales Museum für Urgeschichte Zug), Thomas Brunner (Kantonale Denkmalpflege Zug) und Alex Claude (Museum Burg Zug). Für weitere Unterstützung zu Einzelthemen sind wir den Kollegen Jonathan Frey (Bern), Andreas Heege (Zug/Bern) und Dieter Quast (Mainz) sehr dankbar.

² Die Masse der Grundrisse der in der Regel geosteten Sakralbauten werden aufgrund der schematischen Rekonstruktion angegeben, bei Flächen zuerst die nordsüdliche, dann die ostwestliche Ausdehnung (zumeist Breite mal Länge).

Kirche/Kapelle und Phase	Keramik	Ofenkeramik	Baukeramik	Dachziegel	Buntmetall	Blei	Eisen	Übriges Metall	Münze	Medaille	Glas	Holz	Bein	Muschel
Baar, St. Martin														
Anlage I				10			1							
Anlage VIII, um 1360	27						202					1		
Anlage VIII, um 1360, Turm					4		8							
Streifund	29	1		113			3				3			
Keine Angaben	47	1	2	16	3		18				29	1		2
Summe	103	2	2	139	7		232				32	2		2
Steinhausen, St. Matthias														
Anlage I, 11./12. Jh.														
Anlage II, Spätmittelalter	3													
Anlage III, 150–91511	33		4				6				4			
Anlage IV, 1. H. 17. Jh.	1		3	1					2					
Anlage V, 1699–1701	15		3	24	1		27		1	2	12	1		
Anlage VI oder später	2							5	13	20	35			20
Anlage VI, 1913–1914	8		8	7			5				1	1		
Anlage VI, nach 1933	2				5		3		1	1	23	6		
Streifund	3						3		1					
Keine Angaben	2		1	1			8		1			4		
Summe	69		19	33	6		52	5	19	23	75	12		20
Cham, St. Jakob der Ältere														
				11			1				1			
Cham, St. Andreas														
Streifund 1942					3							15		
Neuheim, St. Maria														
Kirche von 1448/49				12	1		2				11			
Kirche von 1448/49 oder 1504		1			1				2		1			
Kirche von 1504														
Summe		1		12	2		2		2		12			
Niederwil, St. Mauritius														
	2									1				
Haselmatt, St. Vit														
	6	1	1		1		7		1		38	7		
Unterägeri, St. Maria														
Anlage I														
Anlage II	1			1			1				2			
Auffüllung	28	3		4	1		37		1	1	4	1	1	
Sondierschnitt	17										1			
Summe	46	3		5	1		38		1	1	7	1	1	
Risch, St. Verena														
Anlage II, 9./10. Jh.														
Anlage III, 12./ 13. Jh.					2									
Anlage IV/V bis VIII														
Anlage VI, 15./16. Jh.									5					
Anlage VIII, 1680–1684	3				4		5		22		18		13	

[Abb. 87 (Fortsetzung S. 126 f.)

Übersicht über das erfasste Fundmaterial aus archäologischen Untersuchungen in den betreffenden Kirchen.

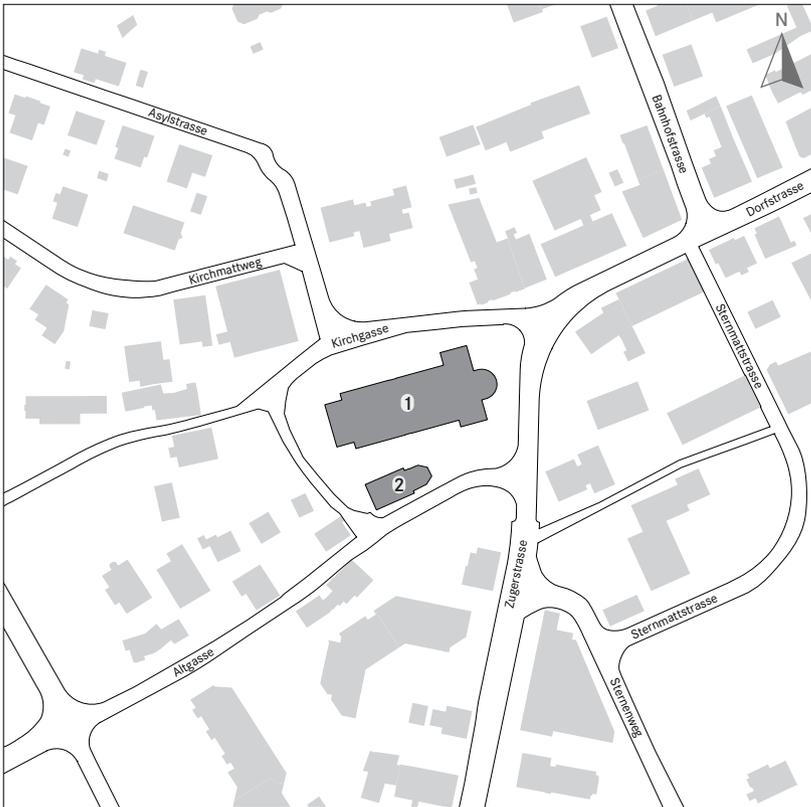
Leder	Textilien	Papier	Stein	Lavez	Gips	Gebrauntes Lehm	Mörtel	Schlacke	Kunststoff	Mehrere Materialien	Diverses	Tierknochen	Skelett- fragment	Botanische Proben	Erdprobe	Holzkohle	Summe
			3										20				34
	2		12				9						2			40	295
	1			1			1	1					12				24
			48				86			1			28				181
	3		63	1			96	1		1			14			2	270
													76			42	804
							3										3
							2										5
			1				15					2					65
							6			1		2					16
			4		19		334			1		276					720
1		18								15	3						132
	2		8		5		20					21	3				89
3		1					8			2	3	1					59
					1		8						1				17
		1	1				25			1			10		1		56
4	2	20	14		25		421			20	6	302	14		1		1162
			1				1						1				16
	1												7				26
							12					25					63
							2										7
							3										3
							17					25					73
										3							6
1							49		1								113
							1										1
																	5
					1			2				6	3				93
																	18
					1		1	2				6	3				117
							7										7
							12										14
							8										8
							3										8
			2				3			1		1	4				76

Kirche/Kapelle und Phase	Keramik	Ofenkeramik	Baukeramik	Dachziegel	Buntmetall	Blei	Eisen	Übriges Metall	Münze	Medaille	Glas	Holz	Bein	Muschel
Risch, St. Verena														
jüngste Auffüllung im Turm	9						1				20			
Streufund	19			29	2		43		2	8	23	5		
Keine Angaben				7	3		58		7	2	26	13	3	
Summe	31			36	11		107		36	10	87	18	16	
Zug, St. Michael														
Abwasserkanal	1													
Auffüllung 12, 13	9			1							2			
Lehmschicht	14			25										
Sandschicht														
Bereich Kirche	24		20	72	1		3				2			
Keine Angaben				2										
Summe	48		20	100	1		3				4			
Zug, St. Oswald														
Anlage II, um 1488			1											
Benutzung Anlage III	4								1	2	1			1
Streufund	2			6			4			2				
Keine Angaben			7				2					1		
Summe	6		8	6			6		1	4	1	1		1
Oberwil, St. Nikolaus														
Anlage I, 14. – 15. Jh.				12										
Anlage II, 1469	1			3			3							
Anlage II, 1469, vorher			1				1							1
Anlage III, 1619–1621	15	1	2	13			10				5			
Anlage IV, 1644	1			1			19				2			
Phase X, vor 1730	2						5		1					
Phase XI, vor 1851	3	1					3							
Phase XII, I–XII, vor 1900	83	16	7	4	1		20				12	5		9
Phase XII, IX–XII, 1644–1900	6	2		3							1			
Phase XII, VIII–XII, 1619–1900	3	2	1	1	3		19		1		1	4		1
Phase XII, vor 1900	1					1	1							
Streufund	7	1	11	3	1		1				14	14		
Summe	122	23	22	40	5	1	82		2		35	23		11
Walchwil, St. Johannes der Täufer														
Anlage I, 1483/1484				3			3				16			
Anlage I, 1483/84 oder III, 1663–66	3													
Anlage III, 1663–1666	4			15		1	11				12	1		
Anlage III, 1663–66 bis Anlage V 1836–38							1							
Anlage V vorher	7	1		8	117		174	4	1	12	88	2	30	1
Anlage V, Neubau 1836–1838	135	6		52	9		31			2	20	2	3	1
Neubau 1836–1838 oder jünger	5	1		11	2	9	35		3	2	262	2		1
Streufund	27	2		129	79		311		8	8	42	3	24	9
Keine Angaben	12	1			2	16	10	2	2	2	132	2	26	
Summe	193	11		218	209	26	576	6	14	26	572	12	83	12

[Abb. 87 (Fortsetzung von S. 124 f.)

Übersicht über das erfasste Fundmaterial aus archäologischen Untersuchungen in den betreffenden Kirchen.

Leder	Textilien	Papier	Stein	Lavez	Gips	Gebannter Lehm	Mörtel	Schlacke	Kunststoff	Mehrere Materialien	Diverses	Tierknochen	Skelett-fragment	Botanische Proben	Erdprobe	Holzkohle	Summe	
																	1	31
1			12		5		42			1			1					193
	4		2		2		10			4								141
1	4		16		7		85			6		1	5			1		478
																		1
																		12
							1					1	3					44
			1															1
			4				6											132
																		2
			5				7					1	3					192
																		1
	1									1								11
		1								2								17
		1	3		1		30				1		4					50
	1	2	3		1		30			3	1		4					79
			1				5						6					24
			3			4	12						2			1		29
						1	1						5					10
			3				101						14	2				166
			1				140						5	1				170
			1										5					14
							1						6					14
			36		1		17		1				80					292
			2				10						5					29
			5		2	1	252						18					314
							9						1					13
		1	1		4		15			2	1	1						77
		1	53		7	6	563		1	2	1	148	3			1		1152
																		22
																		3
													1					45
							1						2					4
	14		1							15			67					542
	1		2				2	3		1		10	4	1		1		286
			2				1		3	1		7	1			1		349
1	8		8		1		4			4		1	12					681
			1							1			10				1	222
1	23		14		1		8	3	4	23		18	97	1		3		2154



| Abb. 88
Baar. Katasterplan von 2006. M. 1:1000.

1 Pfarrkirche, 2 Beinhauskapelle.



| Abb. 89
Baar, St. Martin. Kirche von 1960–1962 (Anlage XII). Ansicht von Südosten.

I. Baar, Pfarrkirche St. Martin

1 Lage

Baar – seit 1963 mit mehr als 10 000 Einwohnern eine Stadt – befindet sich 3,5 km nördlich der Stadt Zug. Die gleichnamige Pfarrei war im Mittelalter bedeutend grösser als heute (vgl. die Karte auf der Innenseite des Einbandes vorne). Gegen Osten umfasste sie mit der «Gemeinde am Berg» den Menzingerberg und reichte damit weit ins voralpine Gebiet, das mit bis über 800 m ü. M. liegenden Einzelhöfen und Hofgruppen besiedelt war. Nach Westen hin gehörten Steinhausen und nordwärts die heute im Kanton Zürich gelegenen Siedlungen Hausen am Albis und Rossau dazu. Ein Teil der Pfarrgenossen brauchte zu Fuss über zwei Stunden, um in Baar am Gottesdienst teilnehmen zu können. Zumindest für die Frühmesse und für die Messe an gewöhnlichen Sonntagen standen den Gläubigen in Hausen am Albis, Schönbrunn und Steinhausen immerhin Kapellen zur Verfügung. Ein weiterer Sakralbau ist lediglich aus den Schriftquellen bekannt. Er befand sich an der Stelle, wo später das Zisterzienserkloster Kapel erbaut wurde, und diente in diesem von dessen Gründung gegen 1200 an bis zur Reformation als Kapelle.

Die Pfarrkirche St. Martin steht am südwestlichen Rand des alten Dorfkerns (Abb. 88 und 89).³ Sie ist nach der Tradition im Prinzip nach Osten gerichtet, jedoch wenig nach Nordosten abgewinkelt. Das Altarhaus ist an der Nordseite von einem mächtigen Turm, an der Südseite von der Sakristei eingerahmt. Der Baukörper der Kirche geht weitgehend auf das Spätmittelalter zurück, doch ist seine heutige Gestalt vom spätbarocken Umbau von 1767–1780 und der Restaurierung von 1960–1962 geprägt. An der Südseite des einstigen Friedhofs befindet sich die 1507 geweihte Beinhauskapelle St. Anna.

2 Schriftliche Überlieferung

Die Kirche von Baar wird 1045 erstmals erwähnt, als sich das Kloster Schänis von Hein-

rich III. seinen Besitz bestätigen liess – ein gutes Beispiel dafür, dass die quellenkundliche Ersterwähnung einer Kirche nichts über deren effektives Alter aussagt.⁴ Die in der älteren Literatur gelegentlich genannte Jahrzahl 876 als Gründungsjahr der Kirche entbehrt jeglicher Grundlage.⁵

In den Schriftquellen taucht die Baarer Kirche danach erst im 13. Jahrhundert wieder auf. Damals leitete das Kloster Kappel aus dem Besitz des Hofs Baar auch seinen Anspruch auf die Kirche beziehungsweise deren Patronatsrecht ab. Diesen Hof hatte es sich 1239 in einem Gütertausch mit dem Kloster Einsiedeln erworben.⁶ Hof und Kirche bildeten in dieser Zeit jedoch keine Einheit mehr, falls dies überhaupt je der Fall gewesen war. Es spricht vieles dafür, dass die Baarer Kirche einen eigenständigen, vom grundherrlichen Hof von Anfang an unabhängigen Herrschaftskomplex bildete, wie das bei sehr alten Gründungen auffallend oft der Fall war.⁷ Das Patronatsrecht der Kirche musste sich Kappel jedenfalls erstreiten. Die schriftliche Überlieferung ist verworren und auf den ersten Blick widersprüchlich: 1243 schenkten Rudolf II. von Habsburg und seine Söhne Albrecht IV. und Rudolf III. das Patronatsrecht dem Kloster Kappel, obschon sie es den Zisterziensern gemäss einer Urkunde bereits 1228 verkauft hatten.⁸ 1248 verzichtete Rudolf III. aus einer Nebenlinie der Habsburger zugunsten Kappels auf das Patronatsrecht.⁹ 1249 liess sich Kappel den Besitz des Patronatsrechts von Papst Innozenz IV. bestätigen.¹⁰ Ebenfalls 1249 verzichtete Ulrich von Schnabelburg auf seine Ansprüche am Patronatsrecht und schenkte dieses dem Kloster Kappel. Er sagte aus, die Enkel des oben erwähnten Rudolf III. hätten es ihm seinerzeit zunächst als Lehen, dann als Eigen übertragen.¹¹ 1250 oder 1251 liess sich Kappel die beiden Urkunden von 1228 und 1243 vidimieren, also quasi «amtlich» beglaubigen.¹² 1254 und 1255 schliesslich anerkannten sowohl die Habsburger als auch die Schnabelburger die Ansprüche Kappels und verzichteten offiziell auf sämtliche Rechte am Patronatsrecht.¹³

Es ist nicht ganz einfach, Licht in diesen komplizierten Sachverhalt zu bringen. Die gegenwärtig plausibelste Deutung ist, sehr verkürzt, die folgende:¹⁴ Kappel war gar nie rechtmässig im Besitz des Patronatsrechts. Die Urkunden von 1228 und 1243 sind mit grösster Wahrscheinlichkeit gefälscht; dafür sprechen sowohl formale als auch inhaltliche Gründe. Die von Kappel 1250 oder 1251 in Auftrag gegebene Vidimierung der beiden Urkunden erfolgte, um eben diesen Makel zu beheben – im laufenden Rechtsstreit konnten die Zisterzienser nunmehr mit einer «echten» Urkunde aufwarten. In Tat und Wahrheit gehörte das Patronatsrecht Graf Rudolf III. von Habsburg, über dessen Söhne es

an Ulrich von Schnabelburg übergang. Beide konnten sich gegen Kappel jedoch nicht durchsetzen. Auch die Söhne Ulrichs versuchten noch bis in die 1260er-Jahre vergeblich, den Verzicht ihres in der Zwischenzeit verstorbenen Vaters rückgängig zu machen.¹⁵

Über die Motive Kappels lässt sich nur spekulieren. Dass es den Zisterziensern darum ging, auf der Basis der Pfarrei Baar eine Art klösterliche Territorialherrschaft aufzubauen, ist durchaus denkbar, müsste aber genauer untersucht werden. In den Quellen wird die Pfarrei Baar erstmals 1244 erwähnt, und zwar ausdrücklich als territoriales Konstrukt.¹⁶ Es ist davon auszugehen, dass die Pfarrei zu diesem Zeitpunkt bereits ihre grösste Ausdehnung hatte, also auch Steinhausen, Hausen, Rossau und Teile des Menzingerbergs mit umfasste.¹⁷ Zweifelsfrei nachweisbar sind die ökonomischen Interessen Kappels. Das wird spätestens Mitte der 1250er-Jahre deutlich, als das Kloster seinen Anspruch am Patronatsrecht durchsetzen konnte. 1255 inkorporierte es die Pfarrkirche St. Martin.¹⁸ Dabei ging es nicht zuletzt um den Erwerb der Zehnten und die mit diesen verbundenen Einnahmen. Der Besitz des Patronatsrechts war dabei von entscheidender Bedeutung, denn seit dem vierten Laterankonzil von 1215 sah das Kirchenrecht vor, dass der Besitz des Patronatsrechts über eine Kirche zum Einzug des zugehörigen Zehnts berechtigte.¹⁹ Kappel erstritt sich unter Berufung auf diese Rechtsgrundlage sukzessive und mit Erfolg einen Grossteil der in der Pfarrei gelegenen Zehnten, die sich meist schon seit längerer Zeit im Besitz von Laien befanden.²⁰

Vom Ende des 15. Jahrhunderts an bis in die Gegenwart verkleinerte sich die ehemalige Grosspfarre Baar kontinuierlich. 1480 löste sich Menzingen aus dem Pfarrsprengel und wurde zur selbständigen Pfarrei. In Hausen bauten die Kirchgenossen 1491–1494 eine neue Kirche und erhielten 1495 die päpstliche Erlaubnis, eine Pfarrpründe zu stiften, doch gelang es dem Kloster Kappel bis zu seiner Aufhebung mit Erfolg, die Abkürzung Hausens zu verhindern.²¹ Nach 1523 führte das auf zürcherischem Hoheitsgebiet gelegene Kloster die Reformation ein. 1526 kauften die Baarer Kirchgenossen das Patronatsrecht an ihrer Kirche, wobei die zürcherischen Pfarreiteile bereits nicht mehr mit eingeschlossen waren.²² Diese wurden nach der Aufhebung des Klosters Kappel 1527 zusammen mit dessen restlichem Besitz von der Stadt Zürich übernommen.²³ 1611 löste sich Steinhausen als selbständige Pfarrei von Baar ab.²⁴ Und 1965 schliesslich gründeten auch die Einwohner von Allenwinden, wo seit dem Mittelalter einzelne Höfe teils nach Baar, teils nach Zug kirchgenössig waren, eine eigene Pfarrei.²⁵

3 | Koordinaten 682 151/227 498, 443 m ü. M. – Literatur: *Doppmann 2006*. – *Grünenfelder 1994*, 21. – *Grünenfelder 2000*, 15–21. – *Iten 1952*, 96–106. – *Jacobsen/Schaefer/Sennhauser 1991*, 40 f. – *Kdm ZG N. A. 1*, 27–50. – *Schneider 1983*. – *Scholkmann 1997*, 462. – *Speck 1974*. – *Tugium 18*, 2002, 29 f.

4 | Aufgrund der Formulierung ist die Interpretation der entsprechenden Stelle dieser nur in einer Abschrift von Tschudi überlieferten Urkunde nicht ganz einfach. Unseres Erachtens besteht aber kein Zweifel, dass es sich um die Kirche von Baar handelt und nicht, wie das die Herausgeber des Quellenwerks interpretieren, um nicht näher bezeichnete Güter in Baar (*QW 1/1*, Nr. 78 vom 30. Januar 1045). Vollständig abgedruckt ist die Urkunde in: *Monumenta Germaniae Historica Diplomata. Die Urkunden der deutschen Kaiser und Könige*, Bd. 5: Die Urkunden Heinrichs III., Nr. 130.

5 | Auf die Zweifelhaftigkeit dieser Überlieferung weist bereits *Birchler (Kdm ZG 1)*, 25 hin.

6 | *QW 1/1*, Nr. 395 (25. Januar 1239). **7** | Vgl. S. 19.

8 | *QW 1/1*, Nrn. 309 (1228) und 462 (13. August 1243).

9 | *QW 1/1*, Nr. 564 (28. Januar 1248).

10 | *QW 1/1*, Nr. 602 (8. Februar 1249).

11 | *QW 1/1*, Nr. 606 (12. Mai 1249).

12 | Der Vidimus selbst ist undatiert; die Datierung 1252–1258 in *QW 1/1*, Nr. 682 gilt als überholt, vgl. *Doppmann 2006*, 29 (Anm. 91).

13 | *QW 1/1*, Nrn. 722 (28. September 1254) und 732 (27. Februar 1255 beziehungsweise 18. März 1255).

14 | Vgl. zum Folgenden *Doppmann (Doppmann 2006)*, 15–41, der als erster Zweifel an der Echtheit der Urkunden von 1228 und 1243 äussert und dies überzeugend begründet.

15 | *QW 1/1*, Nrn. 839 (18. Oktober 1258) und 1009 (9. Januar 1268).

16 | *QW 1/1*, Nr. 478 (1244).

17 | Einzige Ausnahme bilden die Leute von Scheuren und auf dem Ratlisberg, die vor der Klostergründung den Gottesdienst in Kappel besuchten und die auf bischöfliche Weisung hin 1255 der Pfarrei Baar zugewiesen wurden (*QW 1/1*, Nr. 745 vom 7. Mai 1255).

18 | *QW 1/1*, Nrn. 739 (9. April 1255) und 758 (9. Oktober 1255).

19 | Vgl. S. 21 f.

20 | Vgl. *QW 1/1*, Nrn. 832 (26. März 1258), 851 (22. April 1259), 1085 (1272), 1138 (6. August 1274), 1199 (16. September 1276) und 1275 (1. April 1279). – *UB ZG 1*, Nr. 137 (24. Februar 1374) und weitere.

21 | *UB ZG 2*, Nrn. 1581 (11. August 1492) und 1646 (2. April 1495).

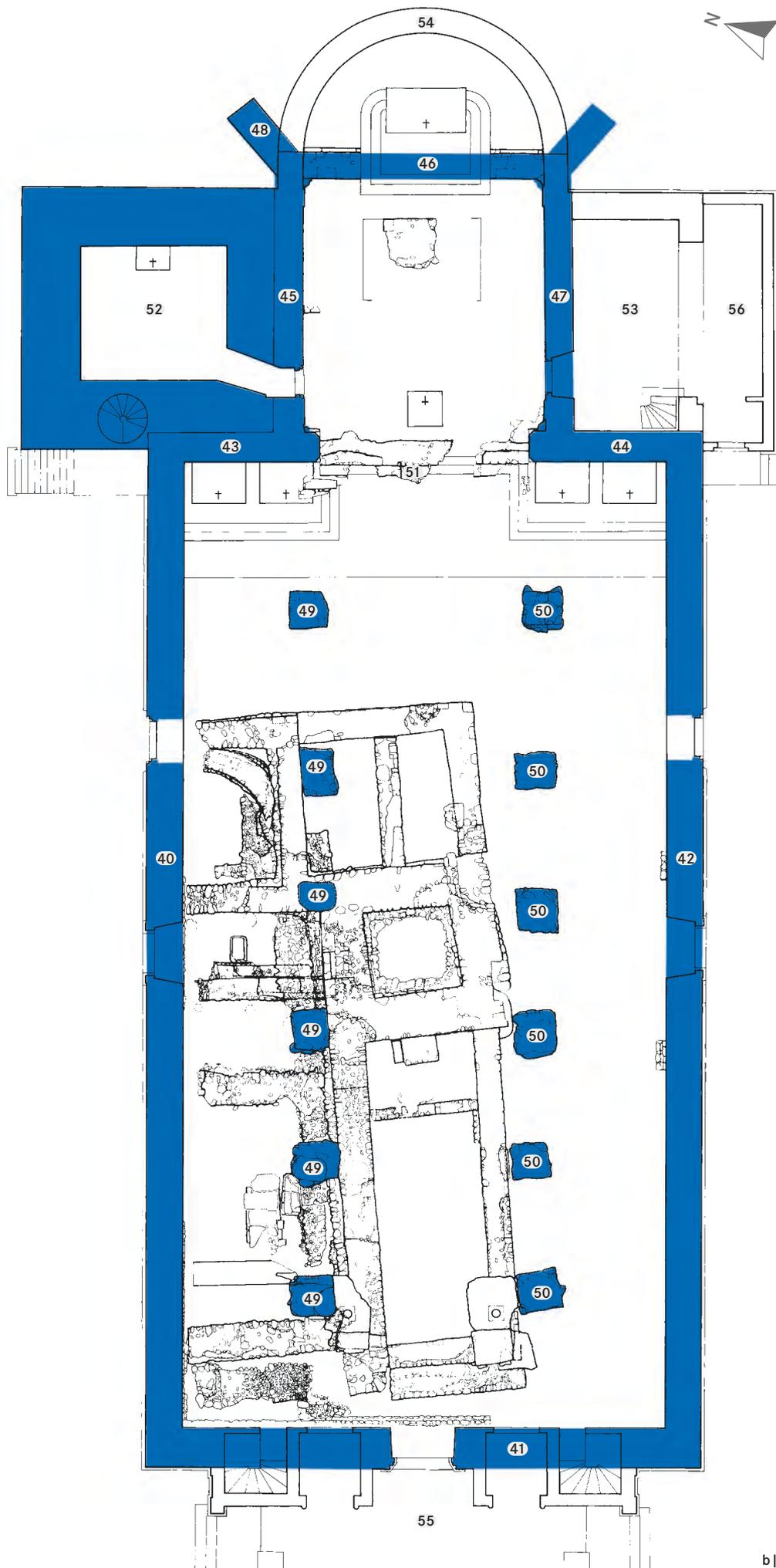
22 | *UB ZG 2*, Nr. 2324 (16. Mai 1526).

23 | *Bless-Grabher 2002*.

24 | *Glauser/Hoppe/Schelbert 1998*, 144.

25 | *Doppmann 2002*, 78.





|Abb. 90
Baar, St. Martin. Archäologischer Bestand mit rekonstruierten Grundrissen.

a | Archäologischer Bestand der Anlagen I-VI/VII. M. 1:100.

b | Archäologischer Bestand der Anlage VIII. M. 1:200.

- Römischer Gutshof des 1.-3./4. Jahrhunderts (Grundriss des ergrabenen Teils): 1 Fassaden- und Binnenmauern.
- Frühmittelalterlicher Grabbau (Holzpfostenbau): 2a Grab, 2b-2g Pfostengruben.
- Kirche des 7./8. Jahrhunderts (Anlage I; der Grundriss ist symmetrisch in Bezug auf die mittlere Längsachse der Anlage II rekonstruiert): 3 Südmauer des Altarhauses, 4 Spannmauer bzw. Fundament des wahrscheinlich eingezogenen Triumphbogens, 5 Binnenmauer zwischen Schiff und Vorhalle, 6 Südmauer der Vorhalle, 7 Westmauer der Vorhalle, 8 Grab eines Mannes in der Vorhalle, 9 Grab zweier Kinder in der Vorhalle.
- Kirche des 11./12. Jahrhunderts (Anlage II; Neubau. Die Breite des Schiffes ist symmetrisch in Bezug auf die durch die Apsis bestimmte mittlere Längsachse rekonstruiert): 10 Westmauer des Schiffes, 11 Südmauer des Schiffes und südliche Schultermauer, 12 Apsis, 13 Schranke zwischen Laienschiff und Vorchor, 14 Mörtelstrich im Vorchor, 15 Altarfundament.
- Kirche des 13. Jahrhunderts (Anlage III; Neubau mit Turm. Der Grundriss ist symmetrisch in Bezug auf die mittlere Längsachse der Anlage II rekonstruiert): 16 Südmauer des Schiffes, 17 Eingang ins Erdgeschoss des Turmes, 18 Turm, 19 Südmauer des Altarhauses, 20 Ostmauer des Altarhauses, 21 Spannmauer bzw. Fundament des möglicherweise eingezogenen Triumphbogens, 22 Westmauer des Schiffes, 23 ursprünglicher Mörtelstrich im Vorchor, 24 Standort der ursprünglichen Schranke zwischen Laienschiff und Vorchor, 25 Angusskante des Mörtelstrichs (23) des Vorchors an die Ostseite der ursprünglichen Schranke (24), 26 Mörtelstrich des Vorchors nach der Änderung, 27 Schranke zwischen Laienschiff und Vorchor nach der Änderung, 28 südlicher Durchgang in der Schranke, 29 Mörtelstrich im Laienschiff nach der Änderung, 30 Angusskante am Mörtelgussboden (28), die den Standort der abgebrochenen Sitzbank im Laienschiff bezeichnet.
- Kirchen des 13./14. Jahrhunderts (Anlagen IV/V; an der Südseite des Schiffes wurde eine Kapelle und an der Südseite des Altarhauses ein Beinhaus angebaut. Die Reihenfolge der Bauphasen ist nicht bekannt): 31 Westmauer der Kapelle, 32 Südmauer der Kapelle, 33 Stufen und/oder Schranke zwischen Schiff und Altarraum der Kapelle, 34 Mörtelstrich im Altarraum der Kapelle, 35 Altar der Kapelle, 36 Mörtelstrich im Schiff der Kapelle, 37 Fassadenmauern des Beinhauses.
- Kirchen des 14. Jahrhunderts (Anlagen VI/VII; die Kapelle erhielt eine neue Westmauer, das Beinhaus wurde unterteilt. Die Reihenfolge der Bauphasen ist nicht bekannt): 38 Westmauer der Verlängerung der Kapelle, 39 Binnenmauer im Beinhaus.
- Kirche um 1360 (Anlage VIII; Neubau in verschobener Lage mit dreigeteiltem Schiff und mit Turm): 40 Nordmauer des Schiffes, 41 Westmauer des Schiffes, 42 Südmauer des Schiffes, 43 nördliche Schultermauer, 44 südliche Schultermauer, 45 Nordmauer des Altarhauses, 46 Ostmauer des Altarhauses, 47 Südmauer des Altarhauses, 48 nördlicher Strebpfeiler an der nördlichen Chorausenseite, 49 Pfeilerfundamente der nördlichen Arkadenreihe, 50 Pfeilerfundamente der südlichen Arkadenreihe, 51 Kreuzaltar, 52 Turm.
- Kirche des 17. Jahrhunderts? (Anlage X; an der Südseite des Altarhauses wurde eine Sakristei angebaut): 53 Sakristei.
- Kirche von 1769-1780 (Anlage XI; das viereckige Altarhaus erhielt ein gerundetes Chorghaupt): 54 Chorghaupt.
- Kirche von 1960-1962 (Anlage XII; eine Vorhalle wurde in den Kirchenraum integriert, die Sakristei wurde erweitert): 55 Vorhalle, 56 Erweiterung der Sakristei.





| Abb. 91
Baar, St. Martin. Archäologischer Bestand.

3 Archäologische Forschungen

a) Anlass, Methode und Dokumentation

Während der Restaurierung der Kirche von 1960–1962 kamen unmittelbar unter dem Fussboden die Mauern älterer Bauwerke zum Vorschein. Deren Bestand liegt allerdings nur zum Teil im Innern des heutigen Kirchenraums, der Rest ausserhalb davon, in der nordseitigen, einst vom Friedhof eingenommenen Fläche. Weder war im Kostenvoranschlag ein Betrag für archäologische Forschungen vorgesehen, noch hatte man im Restaurierungsprogramm die dafür benötigte Zeit eingeplant. Da ein Teil des im Boden verborgenen Bestandes durch die Bauarbeiten zu verschwinden drohte, entschloss sich Josef Speck, der damals die Aufgabe als Kantonsarchäologe ehrenamtlich wahrnahm, den Untergrund der Kirche systematisch zu erforschen.²⁶ Unter eindrücklichem Einsatz aller Beteiligten gelang es 1961, Mauern und Fussböden in relativ kurzer Zeit freizulegen. Unter der zeitlichen Beschränkung litt hingegen die Dokumentation der Stratigrafie. So hielt man die stratigrafische Abfolge nur an einem einzigen längs gerichteten Profilsteig fest. Toni Hofmann, der 1969 die Rein-

zeichnungen ausführte, erarbeitete aus den heterogenen und unvollständigen Grabungsakten trotzdem schlüssige Ergebnisse. So liessen sich die aufgedeckten Mauerfragmente zu gängigen Kirchengrundrissen ergänzen, deren Abfolge zweifelsfrei feststeht. Die Ergebnisse wurden von Josef Speck 1974 publiziert.²⁷ Unsere Neubearbeitung führte teilweise zu abweichenden Resultaten, die im Folgenden vorgestellt werden. Allerdings erschwert der Mangel an flächenstratigrafischen Zusammenhängen die Interpretation des Grabungsbestandes, sodass bisweilen Fragen offen bleiben müssen.

1969 und 1994 folgten Untersuchungen im Bereich des Dachraums der Kirche sowie im Turm, wobei die bis dahin ungewisse Chronologie dieser beiden Bauteile abgeklärt werden konnte.²⁸ 2001 mussten entlang dem Altarhaus Sondierungen gegraben werden, mit denen nach der Ursache verschiedener Setzungsrisse gesucht wurde.²⁹ Sie erlaubten, über die ursprüngliche Gestalt des heutigen Gebäudes präzisere Angaben zu gewinnen.

a | Ansicht von Westen (entlang der Nordmauer des heutigen Schiffes).

b | Ansicht von Westen (in der Mitte des heutigen Schiffes). Für die Positionsnummern vgl. Legende zu Abb. 90, S. 131.

26 | Archiv der Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 51. Ausgrabung 1961 durch Josef Speck. Weitere die Umgebung von St. Martin betreffende Akten: Ereignisnr. 406.

27 | Speck 1974. Vgl. auch: *Kdm ZG N. A. 1*, 27 f. – Jacobsen/Schaefer/Sennhauser 1991, 40 f.

28 | Archiv der Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 51. Untersuchung 1969 durch Toni Hofmann im Auftrag von Josef Speck. 1994 dendrochronologische Untersuchungen durch das Dendrolabor Heinz und Kristina Egger, Boll. Die Ergebnisse wurden im 1999 erschienenen Band *Kdm ZG N. A. 1*, 32–34 berücksichtigt.

29 | Archiv der Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 720. Sondierung 2001 durch die Kantonsarchäologie (Rüdiger Rothkegel, Patrick Moser und Kilian Weber). Publikation der Ergebnisse in *Tugium* 18, 2002, 29 f.



| Abb. 92
 Baar-Zugerstrasse. Frühmittelalterliches Gräberfeld
 mit hölzernem Grabbau über dem Grab eines Klein-
 Kindes.

a| Ansicht des archäologischen Bestandes von Nor-
 den.

2a Grab, 2f mittlere Pfostengrube der östlichen Pfo-
 stenreihe, 2g südliche Pfostengrube der östlichen
 Pfostenreihe. Für die übrigen Positionsnummern vgl.
 Legende zu Abb. 90, S. 131.

b| Die geborgene und geöffnete Tuffsteinkiste
 (Grab 2a).

b) Bau- und Belegungsphasen

Römischer Gutshof des 1.–3./4. Jahrhunderts
Fundamente eines römischen Gutshofs bilden den ältesten, im Untergrund der heutigen Kirche noch erhaltenen archäologischen Bestand (Abb. 90, 91a und 93a).³⁰ Die später für den Bau der Gründungskirche partiell wiederverwendeten Teile setzen sich aus einer Längsmauer und drei davon nach Norden abgehenden Quermauern zusammen. Ausserhalb der heutigen Kirche wurden anlässlich anderer Gelegenheiten weitere Mauerfragmente festgestellt, deren Streuung auf eine überbaute Fläche schliessen lässt, die sich weit über die Kirche hinaus erstreckte.

Den Fundobjekten entsprechend war der Gutshof vom ausgehenden 1. Jahrhundert an bis ins 3. Jahrhundert bewohnt. Münzfunde weisen darauf hin, dass zumindest gewisse Teile des Komplexes vielleicht noch bis ins beginnende 4. Jahrhundert benutzt wurden.³¹

Frühmittelalterliches Gräberfeld mit Grabbau

Die Mauern des römischen Gutshofs waren sicherlich schon recht ruinenhaft, als auf dem Gelände spätestens im 5./6. Jahrhundert ein frühmittelalterliches, vorkirchliches Gräberfeld entstand. Hinweise darauf waren vor der Grabung in der Kirche von 1961 zwar schon bekannt, doch fanden damals die Bestattungen – ausser den der ersten Kirche zugeschriebenen Steinkistengräbern – keine besondere Beachtung.³² 1998 deckte man hingegen in unmittelbarer Umgebung der Kirche, an der Zugerstrasse, eine grössere Zahl von zugehörigen Gräbern auf (vgl. Abb. 18).³³ Der Datierung der darin geborgenen Trachtenteile und Beigaben zufolge wurde dieses Gräberfeld bis mindestens ins späte 7. Jahrhundert belegt; nach der Gründung der Kirche wurde es allmählich von deren Friedhof abgelöst.

In die Zeit des Gräberfeldes gehörte ein hölzerner Grabbau, dessen Spuren sich im Bereich der Überreste des Gutshofs und der älteren Kirchen erkennen lassen (Abb. 92 und 93a). In seinem Innern lag das aus Tuffsteinplatten gefügte Kistengrab eines weiblichen Kleinkindes; die Platten waren vielleicht dem römischen Bestand entnommen worden.³⁴ Das Gebäude, dessen Grundriss 3,00 m × 3,00 m mass, kann anhand von zwei sich gegenüberliegenden Reihen von je drei Pfostengruben nachgewiesen werden, die sich im gewachsenen Boden abzeichnen und das Grab umrahmen. Es bestand demnach aus zumindest teilweise ausgefachten Holzpfostensparren und war von einem Giebeldach bedeckt, worauf die beiden mittleren Gruben hinweisen, die zur Aufnahme der beiden Firstpfosten gedient haben dürften. Da die Pfostengruben nur die kleine Fläche um dieses Grab einrahmen, können sie nicht als Überreste einer Holzpfostenkirche oder eines grösseren Gebäudes profaner Nutzung gedeutet werden.

Der Grabbau ist jünger als die Fundamente des römischen Gutshofs. Einerseits stand er über einer der abgebrochenen Quermauern, andererseits wurde für die Platzierung zweier Pfosten römisches Mauerwerk entfernt. Die Spuren der Pfosten wurden 1961 allerdings auf einem Niveau dokumentiert, das tiefer als die Abbruchkante der römischen Fundamente lag. Die Gruben müssen sich aber schon auf einem höheren Niveau abgezeichnet haben, und zwar auf der Oberfläche des gewachsenen Bodens, der zur Zeit des Gräberfeldes wohl das Geh- und Bestattungsniveau³⁵ bildete; in dieses wurden auch die Pfosten des Grabbaus eingetieft.

Wir verfügen über keine eindeutigen Hinweise, welche die frühmittelalterliche Datierung des Grabbaus präzisieren. Leider lässt die restauratorische Behandlung der Gebeine eine C¹⁴-Datierung nicht mehr zu. Die Bauzeit der ersten Kirche, die im ausgehenden 7. oder in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts entstanden ist, bestimmt den Terminus ante quem. So dürfte der Grabbau in der Benutzungszeit des Gräberfeldes, zwischen dem 5. Jahrhundert und dem Anfang des 8. Jahrhunderts, entstanden sein. Wir vermuten, dies sei eher gegen das Ende dieser Zeitspanne geschehen, da die Kirche wohl absichtlich an der Stelle des Grabbaus errichtet worden ist.

Kirche des 7./8. Jahrhunderts (Anlage I)

Erst in der dritten der von uns unterschiedenen zwölf Benutzungs- und Bauphasen, die den Kirchplatz von Baar betrafen, erfolgte der Bau der ersten Kirche. Sie war wie die heutige Anlage ungefähr geostet und bildete eine Saalkirche mit eingezogenem, im Grundriss viereckigem Altarhaus und Vorhalle, die gleich breit war wie das Schiff (Abb. 93b). Für einen Teil davon brauchte man Mauern des römischen Gutshofs. Es ist daher anzunehmen, gewisse Mauerpartien seien damals zumindest teilweise noch sichtbar gewesen, hätte man andernfalls die Vorlage kaum deckungsgleich übernehmen können. Jedenfalls muss ihr Zustand derart ruinenhaft gewesen sein, dass nur das Fundament wiederverwendet werden konnte. Den ostwestlich gerichteten Mauerzug des römischen Gebäudes brauchte man als Unterlage für die Südmauer des Schiffes und der Vorhalle. Von den drei quer gerichteten Fundamenten wurde je eines für die Westmauer des Vorraums und für die Trennmauer zwischen diesem und dem Schiff benutzt. Das eingezogene, aufgrund der erhaltenen Länge der Südmauer viereckige Altarhaus musste hingegen von Grund auf neu errichtet werden. Hinweise auf die Ausstattung des Kirchenraums sind nicht vorhanden.³⁶

Die unterschiedliche Stärke der römischen Fundamente suggeriert auch für die Kirche unterschiedliche Mauerstärken von Schiff und Vor-

30 | Hochuli/Horisberger 2002. – Horisberger 2003.

31 | Horisberger 2003, 128 (Fundort beim Sigristenhaus).

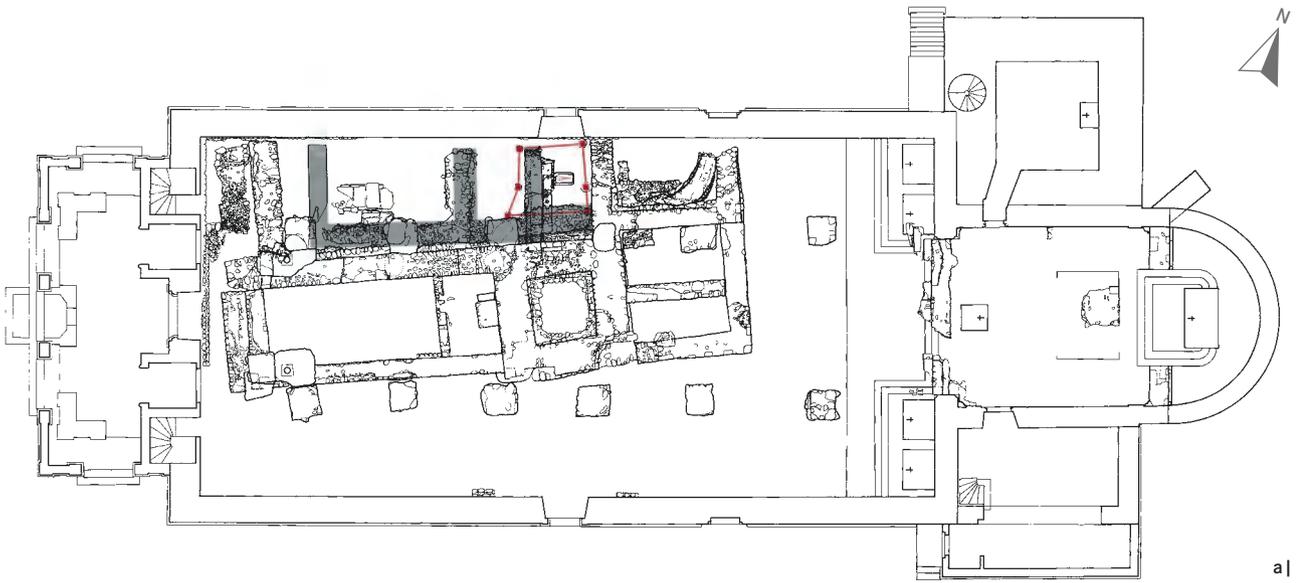
32 | Speck 1974, 20. Es wurden drei tief liegende Gräber dokumentiert (vgl. Gräber 3, 5 und 6 im anschliessenden anthropologischen Beitrag, S. 149–153; Fundort gemäss dem Notizheft von Josef Speck). War eines davon von der Südmauer des Altarhauses der ersten Kirche bedeckt und ist daher sicher zum frühmittelalterlichen Gräberfeld zu zählen, so müssen die beiden anderen, die zu keiner der Kirchen in Beziehung gebracht werden können, zum Gräberfeld oder zum Friedhof der Kirche gehört haben.

33 | Gräberfeld Baar-Zugerstrasse: Hochuli 1999. – Hochuli/Horisberger 2002. – Hochuli/Müller 2003. – Horisberger et al. 2004.

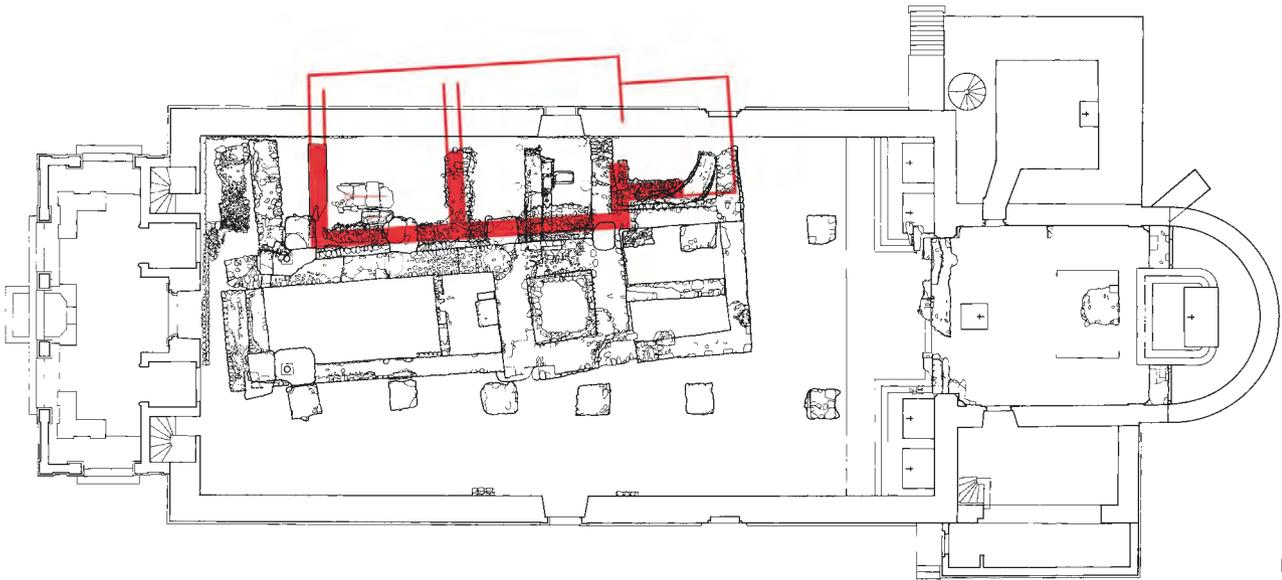
34 | Vgl. Grab 4 im anschliessenden anthropologischen Beitrag (S. 149–153).

35 | Horisberger et al. 2004, 169 f.

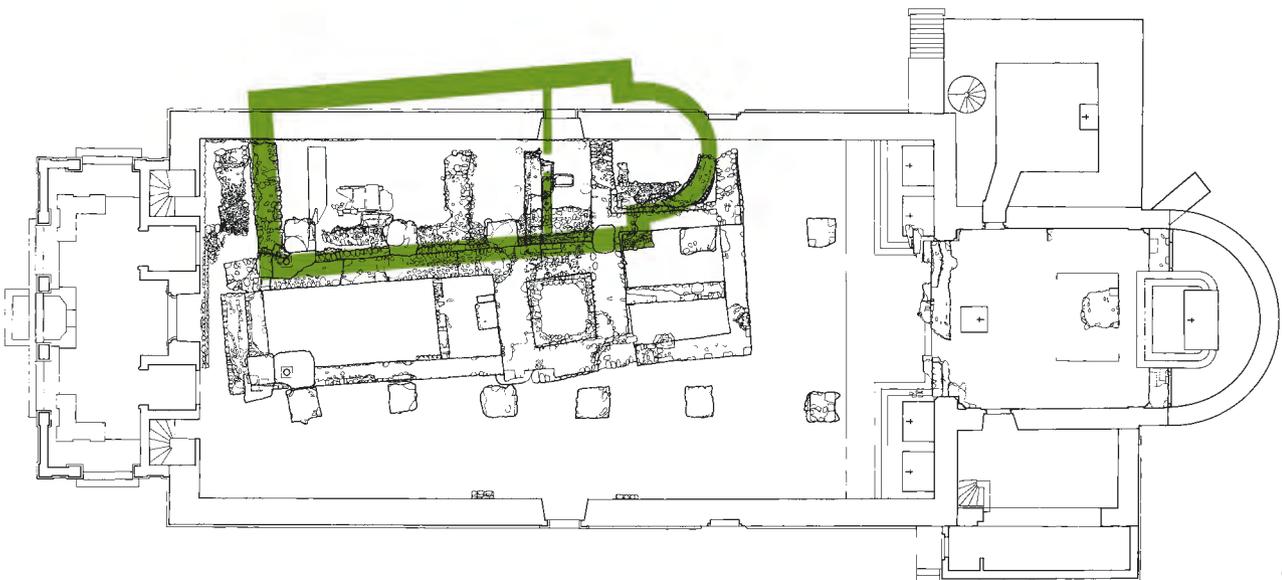
36 | Der «lehmige, morsche Mörtel», der den Boden der Anlage I gebildet haben soll (Plan Profil 18, Positionsnr. 32), scheint eher eine durch Begehen verdichtete Abbruchschicht zu sein, die auf dem Bauniveau der ersten Kirche liegt.



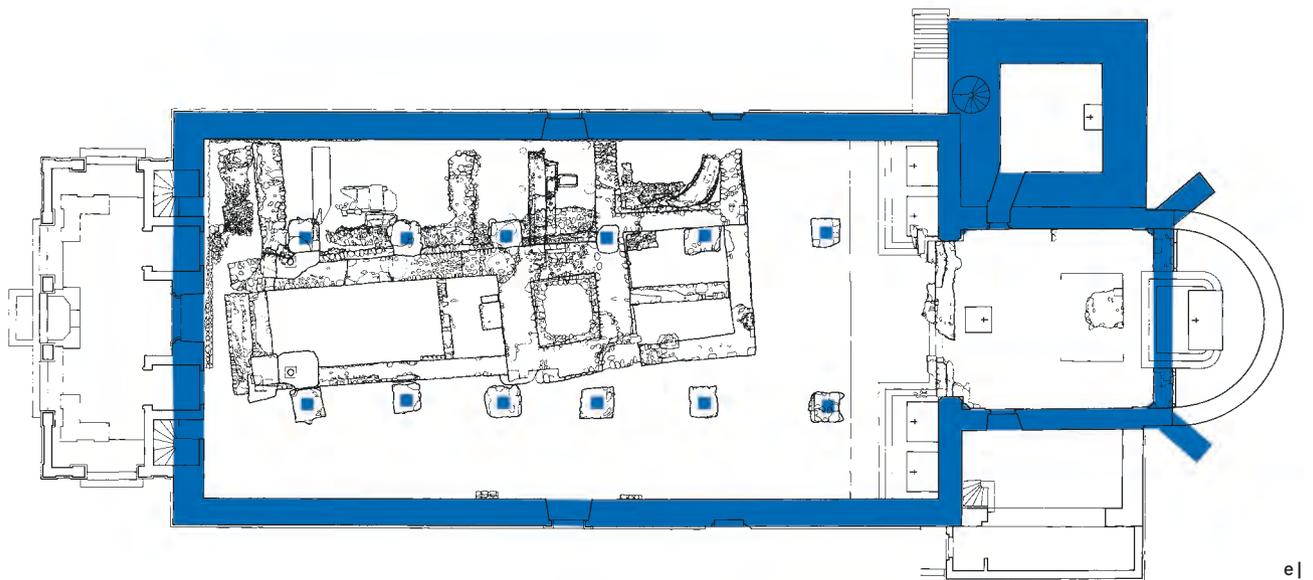
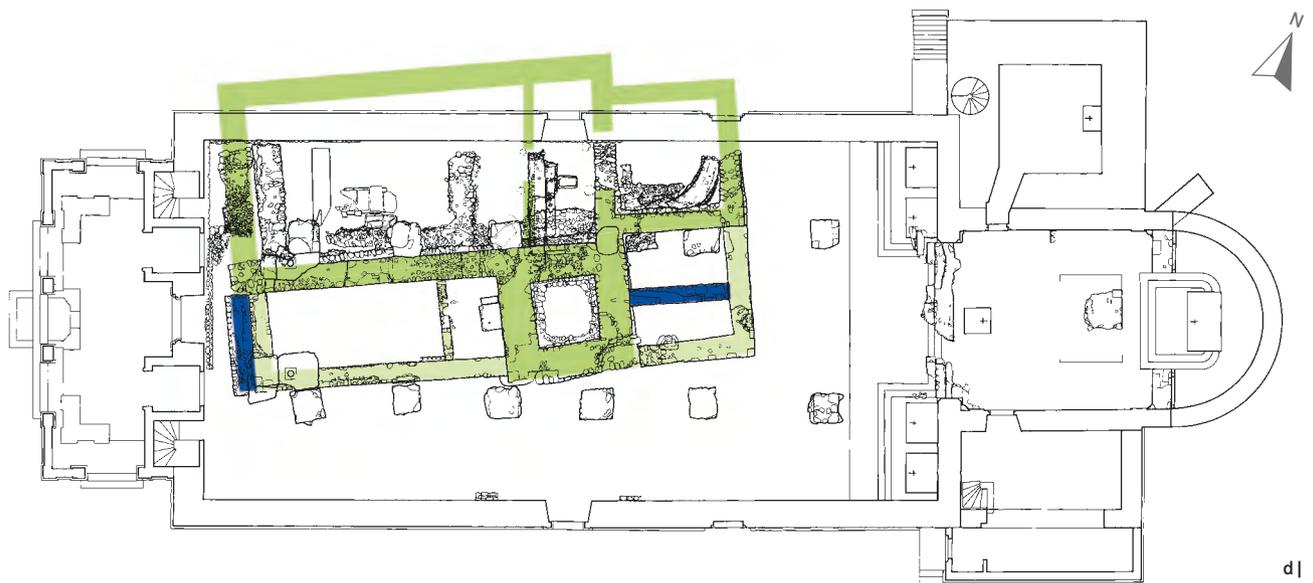
a|



b|



c|



| Abb. 93

Baar, St. Martin. Rekonstruierte Grundrisse der vorkirchlichen Gebäude und der Kirchen. M. 1:350.
(Fortsetzung S. 138)

a| Vorkirchliche Gebäude.

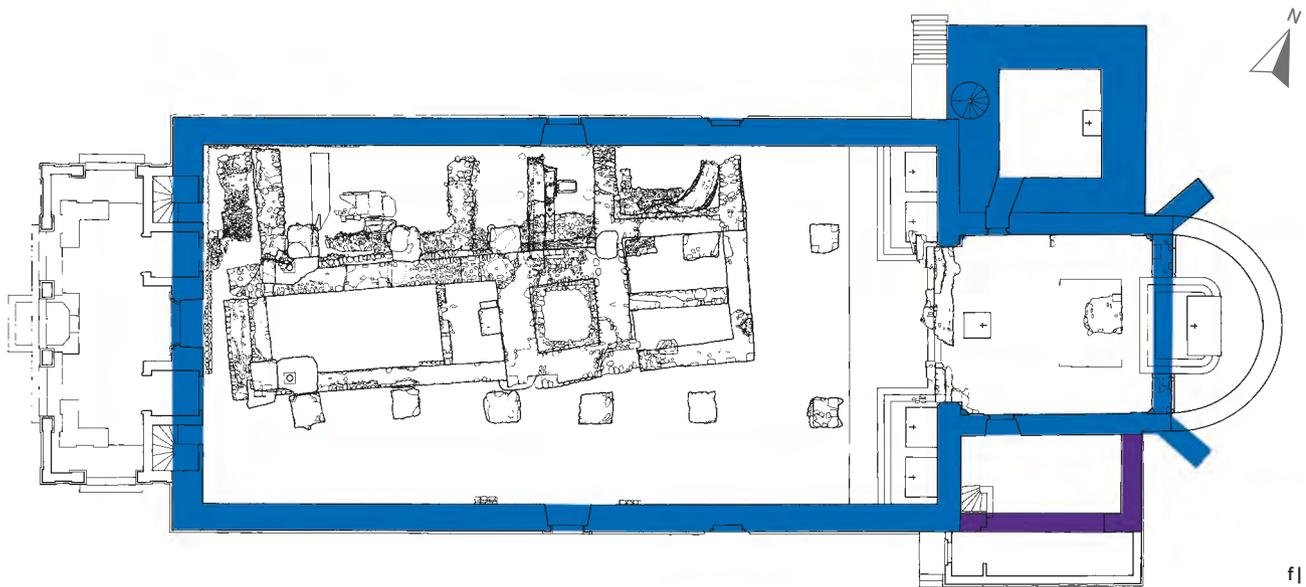
■ Römischer Gutshof des 1.–3./4. Jahrhunderts (Grundriss des ergrabenen Teils). ■ Frühmittelalterlicher Grabbau (Holzpfostenbau).

b| ■ Kirche des 7./8. Jahrhunderts (Anlage I; der Grundriss ist symmetrisch in Bezug auf die mittlere Längsachse der Anlage II rekonstruiert).

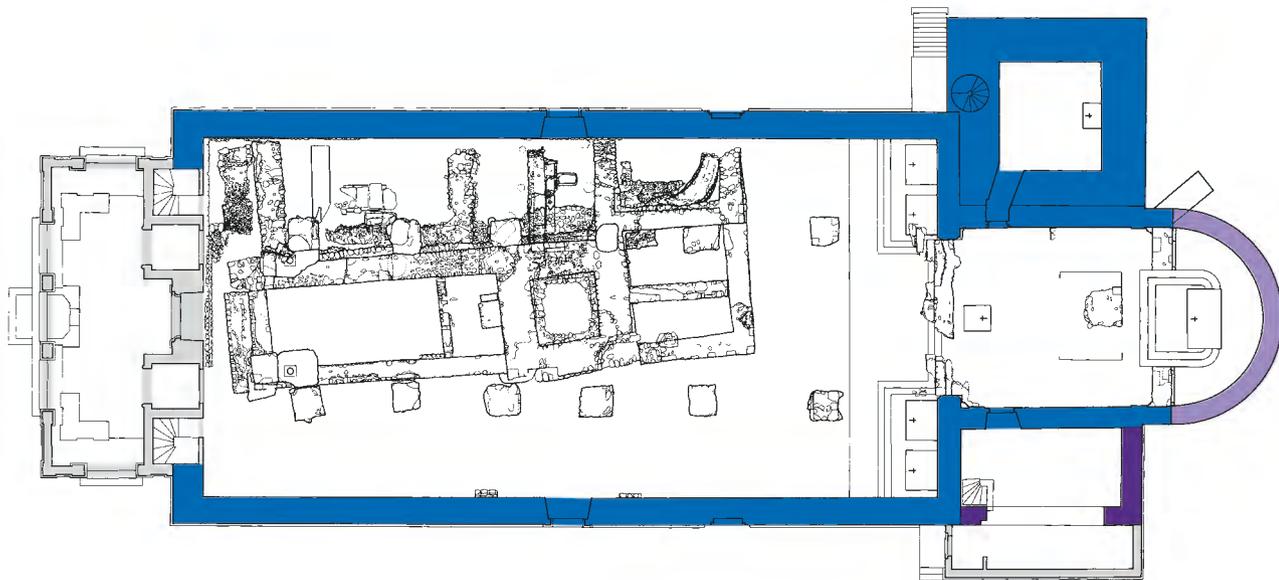
c| ■ Kirche des 11./12. Jahrhunderts (Anlage II; Neubau. Die Breite des Schiffes ist symmetrisch in Bezug auf die durch die Apsis bestimmte mittlere Längsachse rekonstruiert).

d| ■ Kirche des 13. Jahrhunderts (Anlage III; Neubau mit Turm und Schranke II. Der Grundriss ist symmetrisch in Bezug auf die mittlere Längsachse der Anlage II rekonstruiert). ■ Kirchen des 13./14. Jahrhunderts (Anlagen IV/V; an der Südseite des Schiffes wurde eine Kapelle und an der Südseite des Altarhauses ein Beinhaus angebaut. Die Reihenfolge der Bauphasen ist nicht bekannt). ■ Kirchen des 14. Jahrhunderts (Anlagen VI/VII; die Kapelle erhielt eine neue Westmauer, das Beinhaus wurde unterteilt. Die Reihenfolge der Bauphasen ist nicht bekannt).

e| ■ Kirche um 1360 (Anlage VIII; Neubau in verschobener Lage mit dreigeteiltem Schiff und mit Turm).



f|



g|

|Abb. 93
Baar, St. Martin. Rekonstruierte Grundrisse der vorkirchlichen Gebäude und der Kirchen. M. 1:350.
(Fortsetzung von S. 137)

- f| Kirche von 1557 (Anlage IX; die Pfeiler im Schiff der Kirche um 1360 (Anlage VIII) wurden abgebrochen).
- Kirche des 17. Jahrhunderts? (Anlage X; an der Südseite des Altarhauses wurde eine Sakristei angebaut).
- g| Kirche von 1769–1780 (Anlage XI; das viereckige Altarhaus erhielt ein gerundetes Chorhaupt).
- Kirche von 1960–1962 (Anlage XII; eine Vorhalle wurde in den Kirchenraum integriert, die Sakristei erweitert).

halle. Wie stark jedoch die neuen aufgehenden Mauern waren und wie gross sich damit der lichte Grundriss der beiden darstellte, geht aus dem Bestand nicht schlüssig hervor. Mag die unterschiedliche Mauerstärke am römischen Gebäude ihren Sinn gehabt haben – vielleicht differierte die Zahl der Geschosse –, so bestand für das eingeschossige Raumgefüge des Kirchenbaus keine entsprechende Notwendigkeit. Wenn wir voraussetzen, Vorraum und Schiff hätten dieselbe Mauerstärke aufgewiesen, ergibt sich für den Vorraum eine lichte Länge von 5,40 m und für das Schiff eine solche von 6,60 m. Ersterer kann gleich hoch wie das Schiff, aber auch niedriger als dieses gewesen sein (vgl. Abb. 19d). Da die Ostmauer des möglicherweise mit eingezogenem Chorbogen abgeschnürten Altarraums fehlt, bleibt dessen Tiefe unbekannt. Da jenseits der Chorthäupter der beiden folgenden Kirchen keine zugehörigen Mauerreste vorhanden sind, betrug die lichte Tiefe mindestens 4 m. Zudem kann auch die Breite wie diejenige des Schiffes nur hypothetisch rekonstruiert werden, steht doch die Lage der Nordmauern ebenfalls nicht fest. Der fragmentarische Bestand erlaubt nicht, die mittlere Längsachse der Kirche zu bestimmen, um den Standort der Nordmauern, der üblicherweise dazu symmetrisch war, entsprechend zu rekonstruieren. Für die zweite Anlage, die den Grundriss des Schiffes der ersten Kirche südseitig um Mauerstärke verbreitert übernommen hat, lässt sich diese Längsachse hingegen ermitteln. Legen wir sie auch für die erste Anlage unserem Rekonstruktionsvorschlag zu Grunde, so ergibt sich eine lichte Breite des Schiffes von 6,30 m und eine solche des Altarraums von 3,70 m. Im Bereich des Schiffes und des Altarraums sind keine Grablagen vorhanden. Da die Sohlen älterer Grabgruben bis in den gewachsenen Boden gereicht haben müssten, wären 1961 die zugehörigen Skelette von den Ausgräbern sicherlich gefunden worden. Der vorangehende hölzerne Grabbau scheint demnach am Rand des Gräberfeldes gestanden zu haben.

Im Innern der Vorhalle befinden sich hingegen zwei Kistengräber aus Tuffsteinplatten, wovon das eine das Skelett eines Mannes – mit der Beigabe eines ausklappbaren Messers – und das andere die Gebeine von zwei Kleinkindern enthält (Abb. 94, vgl. Abb. 20 und 100).³⁷ Der Vorraum diente anscheinend der Beerdigung, doch fehlt diesbezüglich die letzte Sicherheit. So ist nicht nachgewiesen, ob die beiden Steinkistengräber wirklich in der Benutzungszeit der ersten kirchlichen Anlage entstanden sind und nicht schon im Rahmen des frühmittelalterlichen Gräberfeldes innerhalb des ruinenhaften römischen Gebäudes. Wie der Grabbau des Kleinkindes könnten nämlich beide Gräber nachträglich mit der Kirche überbaut worden sein. Auch für diese Skelette kann die Datierung

nicht präzisiert werden, da die Behandlung der Knochen keine C¹⁴-Datierung erlaubt. Wir wissen aber aus Grabungen in anderen Kirchen, denen teilweise ebenfalls ein römisches Gebäude vorausgegangen ist, dass sich unter den scheinbar im Innern der frühmittelalterlichen Sakralbauten liegenden Bestattungen vorkirchliche Gräber verbergen können.³⁸ Wir nehmen jedoch an, dass in Baar die beiden Plattengräber in der Benutzungszeit der ersten Kirche angelegt worden sind und demzufolge nicht zum Gräberfeld gehört haben.

Unter dieser Voraussetzung bieten die beiden Steinkistengräber Anhaltspunkte für die Datierung der Gründungszeit der Kirche. So kommen im weiteren Umfeld von Baar Steinkistengräber sowohl in Gräberfeldern als auch in und um Kirchen vor, jedoch nur bis ins beginnende 8. Jahrhundert.³⁹ Dann wurden sie von einfachen Erdgräbern abgelöst. Dasselbe gilt für die Grabbeigaben. Die Mitgabe von Gegenständen oder die Beerdigung in reich geschmückten Trachten entspricht einer Sitte, die im 6./7. Jahrhundert häufig war, jedoch in unserem Gebiet Ende des 7./Anfang des 8. Jahrhunderts aufgegeben worden ist.⁴⁰ Sind zu Beginn Waffen und reicher Schmuck vorhanden – zum Beispiel im Gräberfeld von Baar⁴¹ –, so beschränken sich die Beigaben zum Ende dieses Zeitraums hin auf bescheidenere Gegenstände, wie beispielsweise auf das in der Kirche Baar im Grab des Erwachsenen liegende aufklappbare Messer. Wie gesagt, wurde dieses gemäss den typologischen Vergleichsstücken im beginnenden 8. Jahrhundert hergestellt.

Einerseits muss demzufolge die Gründung der ersten Kirche aufgrund der Beigabe sowie aufgrund der Verwendung von Steinkisten spätestens in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts erfolgt sein. Andererseits erinnert die Bestattung in der Vorhalle und nicht im Kirchenraum an das von Karl dem Grossen erstmals 789 und ein zweites Mal 813 erlassene Verbot von Beerdigungen im Innern der Kirchen.⁴² Dies könnte der Grund dafür gewesen sein, dass nur in einem Nebenraum, eben in der Vorhalle, und nicht im Schiff bestattet worden ist. Auch die geringe Zahl der dort beerdigten Verstorbenen scheint diese Annahme zu unterstützen. In der ersten, ebenfalls frühmittelalterlichen Kirche von Risch war das Schiff beispielsweise mit 14 Gräbern gefüllt (vgl. Abb. 193). Die durch die Grabbeigabe und das Vorhandensein von Steinkisten gestützten Kriterien scheinen uns jedoch für die Datierung die stichhaltigeren archäologischen Anhaltspunkte zu bieten. Die Gründung der ersten Kirche von Baar dürfte daher im ausgehenden 7. beziehungsweise spätestens in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts erfolgt sein. Dieser frühen Entstehung entspricht die Wahl des heiligen Martin als Schutzpatron, gehörte

37 | Vgl. Grab 1 und Gräber 2.1 und 2.2 im anschliessenden anthropologischen Beitrag (S. 149–153).

38 | Auswahl vorkirchlicher Bestattungen mit Grabbauten: Altshofen (JbHGL 8, 1990, 96–98). Hettlingen (Zürcher/Etter/Albertin 1984), Hitzkirch (Martin 1988), Seeberg (Publikation in Vorbereitung, bis dahin JbSGUF 83, 2000, 268 f.). Auswahl vorkirchlicher Bestattungen ohne Grabbauten: Lüsslingen (Böhme 1993), Meikirch (Boschetti-Maradi/Eggenberger/Rast-Eicher 2004), Messen (Oswald/Schaefer/Sennhauser 1966, 209 f.).

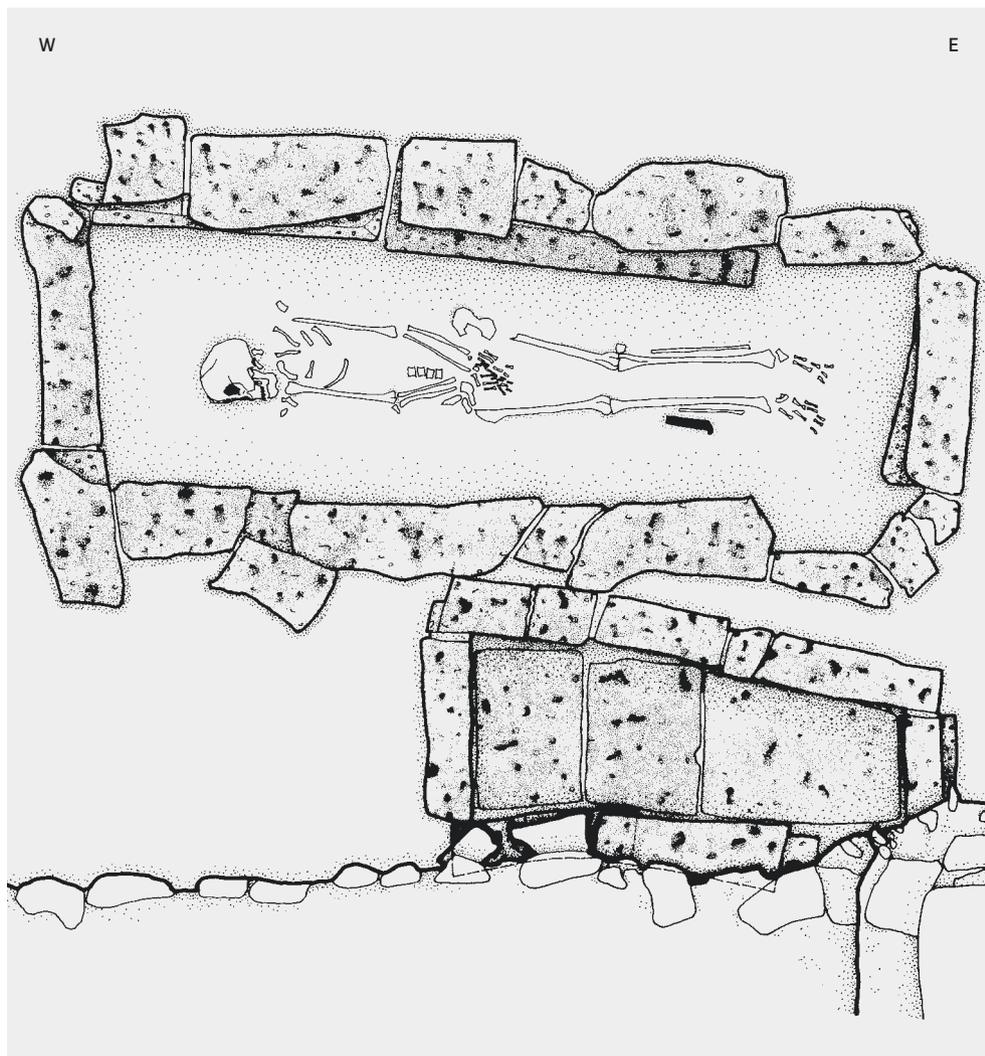
39 | Auswahl von Kirchen mit Steinkistengräbern: Bülach (Amrein/Rast-Eicher/Windler 1999), Schöffland (Martin/Sennhauser/Vierck 1980), Triengen (JbHGL 12, 1994, 87–90), Zofingen (Hartmann 1981). Auswahl von Gräberfeldern mit Steinkistengräbern: Zug-Löberen (Bolliger/Hochuli 1996), Zürich-Storchengasse (Schneider/Etter 1979), Zürich-Spiegelgasse (Etter/Schneider 1982a).

40 | Martin 1979, 117. – SPM 6, 2005, 166–170.

41 | Horisberger et al. 2004.

42 | Vgl. S. 49.

|Abb. 94
 Baar, St. Martin. Kirche des 7./8.
 Jahrhunderts (Anlage I). Die Grä-
 ber in der Vorhalle (vgl. Abb. 90a
 und 91a). Im Grab des Mannes
 liegt das zweiklingige Klappmes-
 ser beim rechten Unterschenkel.
 M. 1:20. Vgl. Abb. 100, S. 147.



|Abb. 95
 Baar, St. Martin. Kirche des
 11./12. Jahrhunderts (Anlage II).
 Ansicht der Apsis (12) von Nord-
 westen. Für die übrigen Positi-
 onsnummern vgl. Legende zu
 Abb. 90, S. 131.

doch dieser zu den in der Zeit des Frühmittelalters im Fränkischen Reich weitest verbreiteten Patrozinien.⁴³

Für den typologischen Vergleich des Grundrisses sind keine Beispiele aus der näheren Umgebung bekannt, die mit Sicherheit dem Frühmittelalter zugewiesen werden könnten. Die ähnliche Gestalt der Kapelle von Steinhausen – zwar mit Vorhalle, aber mit Apsis – datieren wir jedenfalls nicht vor die erste Jahrtausendwende (vgl. Abb. 114a). Hallen, die vor dem Schiff liegen und in denen oft beerdigt worden ist, sind besonders an frühmittelalterlichen Sakralbauten des rätischen Einflussgebietes verbreitet, das sich damals bis zum Bodensee und zum oberen Zürichsee hin erstreckte (vgl. Abb. 21).⁴⁴

Kirche des 11./12. Jahrhunderts (Anlage II)

Die erste Kirche wurde vollständig abgebrochen und der Grundriss der neu erbauten Anlage um 2,30 m nach Westen verlängert sowie – zumindest südseitig – um Mauerstärke verbreitert. Westseitig gab man die Vorhalle auf, und ostseitig ersetzte eine eingezogene, halbkreisförmige Apsis das viereckige Altarhaus sozusagen auf gleicher Grundfläche (Abb. 93c). Die Mauern der zweiten Kirche verschwanden beim Bau der dritten Anlage grossenteils, da deren Fassadenmauern etwa an dieselbe Stelle zu liegen kamen und bedeutend kräftiger ausgebildet sowie tiefer fundiert sind. Erhalten haben sich nur noch die 1,30 m starken Fundamente der Westmauer mit dem Ansatz zur Südmauer, des Eckverbandes zwischen dieser und der Schultermauer sowie des südseitigen Segmentes der eingezogenen Apsis. Sie sind wie das um 0,80 m starke frei aufgeführte Mauerwerk mit – teils schräg gestellten – Kieseln sorgfältig in Lagen gefügt (Abb. 95). Obschon das Fundament der Apsis nicht bis zum Scheitel vorhanden ist, kann deren Grundriss vervollständigt werden. So betrug die Tiefe des Altarraums um 3,70 m. Dadurch lässt sich auch die mittlere Längsachse des Gebäudes bestimmen, was erlaubt, den Grundriss des neuen Schiffes nordseitig symmetrisch zu ergänzen. Dieses mass im Lichten ungefähr 6,60 m × 15,50 m.

Das Fundament zeichnet sich am erhaltenen südlichen Apsisansatz durch eine auffällige Eigenheit aus. Es ist ausbauchend verstärkt, was an der bisher publizierten, schematischen Rekonstruktionszeichnung einen eingezogenen Apsisbogen ergab.⁴⁵ Die Verdickung ist jedoch kaum auf einen solchen Bogen zurückzuführen; der Apsisbogen dürfte nämlich – wie üblicher – nicht eingezogen gewesen sein. Das Mauerwerk wurde entweder absichtlich verstärkt, um den Apsisbogen sicherer abzustützen, oder dies geschah zufällig. Die Ecke kam nämlich an eine Stelle des älteren Mauerwerks zu liegen, wo der Abbruch eine im Verhältnis zur beabsichtigten

Mauerstärke zu weite Fundamentgrube hinterlassen hatte. Mit Mauerwerk gefüllt, hätte sich am Apsisansatz eine deutliche Verbreiterung des Fundamentes gebildet. Eine Verstärkung an der gleichen Stelle ist auch an der Grundmauer der ersten Anlage von Steinhausen festzustellen.⁴⁶

Eine Korrektur zur bisherigen Rekonstruktion des Grundrisses drängt sich auch in Bezug auf die Schranke auf, die ein ins Schiff hineinreichendes Vorchor vom Laienschiff trennte. An ihren Überresten lassen sich neben dem ursprünglichen Zustand noch zwei weitere Bauphasen ablesen. Den ältesten Bestand und denjenigen der dritten Phase wies man, zusammen mit Fragmenten von zwei Fussböden, bisher zwei Baugeschehen zu, die das Innere der dritten Kirche betrafen.⁴⁷ Die zweite Phase wurde hingegen nicht beachtet. Die Dokumentation lässt aber erkennen, dass der älteste Zustand der Schranke schon in der zweiten Kirche bestanden haben muss und erst die zweite und dritte Phase zur dritten Anlage gehörten; in der Legende zu Abb. 96 gehen wir darauf genauer ein. Die Schranke trennte im östlichen Bereich des Schiffes der zweiten Anlage ein – aufgrund ihrer schrägen Lage – 3,10 m bis 3,80 m tiefes Vorchor ab. Ein Mauerblock, der sich zur südlichen Seite hin vor ihrem Fundament befindet, darf als Unterlage eines Nebenaltdars gedeutet werden.

Die zweite Kirche von Baar wurde bisher ins 9. Jahrhundert und damit in die karolingische Zeit datiert.⁴⁸ Einerseits entspricht dies dem üblichen «Baufolge-Rhythmus» von 100 bis 200 Jahren, der bei fehlenden Anhaltspunkten für sich ablösende Kirchen allgemein angenommen wird. Andererseits mag dazu die – allerdings nicht durch ein verlässliches Dokument abgestützte – Tradierung beigetragen haben, die Kirche sei 876 auf Veranlassung Karls des Kahlen, des damaligen römischen Kaisers und Königs des Westreichs, oder Karls des Dicken, des Königs des Ostreichs, vergrössert worden.⁴⁹ Das längs gestreckte Schiff mit den ausgeglichenen Proportionen von annähernd 1:2 ist jedoch an Sakralbauten dieser Zeit ungewöhnlich, war doch der Grundriss üblicherweise gedrungener wie beispielsweise in Baar derjenige der ersten Anlage.⁵⁰ Ab dem Hochmittelalter waren hingegen harmonische Grundrissproportionen vermehrt verbreitet. Zudem verweist auch der sorgfältige, lagenhafte Charakter des Mauerwerks zusammen mit der für kleinere frühmittelalterliche Kirchenbauten ungewöhnlichen Fundamentstärke von 1,30 m eher auf hochmittelalterlichen, romanischen Einfluss.⁵¹ Wählen wir einen zeitlichen Abstand, der einerseits hinsichtlich der ersten Kirche nicht allzu gross, andererseits bezüglich der Nachfolgeranlage nicht zu eng ist, so könnte der Bau der Kirche im 11./12. Jahrhundert erfolgt sein.

43 | Büttner/Müller 1967, 61, 171 f. – Henggeler 1932, 124–126. – LThK 2006, Bd. 6, 1427 f.

44 | Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Bochsler 1989, 21–33. – Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet 2003. – Sennhauser 1979a, 205. – Sennhauser 1979b. – Sennhauser 2002.

45 | Speck 1974, 23 (oben). – Kdm ZG N. A. 1, 28. – Jacobsen/Schaefer/Sennhauser 1991, 40 f.

46 | Vgl. S. 163 f.

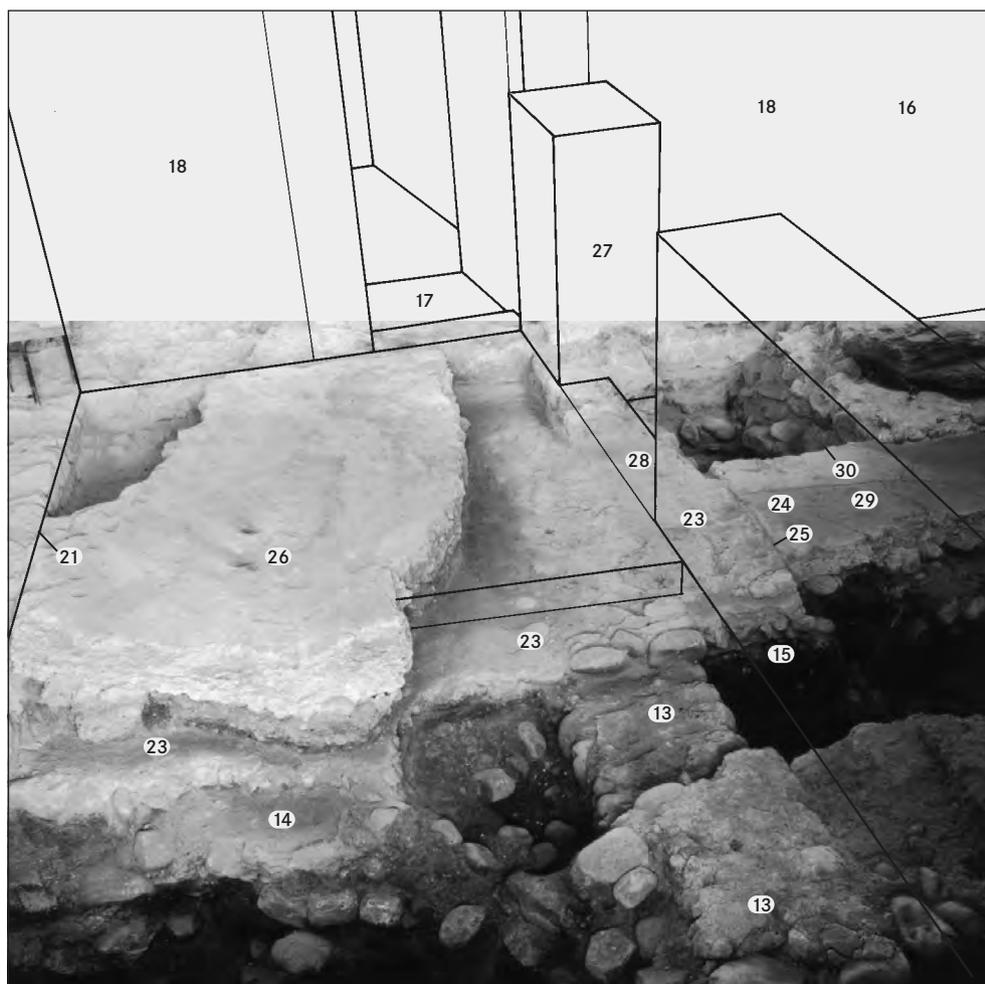
47 | Speck 1974, 23 (unten) und 25 (oben).

48 | Speck 1974, 22. – Kdm ZG N. A. 1, 27. – Jacobsen/Schaefer/Sennhauser 1991, 40 f.

49 | Speck 1974, 18.

50 | Hinsichtlich der Proportionen bestätigt Hans Rudolf Sennhauser, es handle sich um ein «langes Schiff», worunter ein für die dort gewählte Datierung des 9. Jahrhunderts ungewöhnlich langer Grundriss zu verstehen ist (Jacobsen/Schaefer/Sennhauser 1991, 40 f.).

51 | Vgl. S. 56.



| Abb. 96
 Baar, St. Martin. Kirche des 11./12. Jahrhunderts (Anlage II) und Kirche des 13. Jahrhunderts (Anlage III).
 Archäologischer Bestand der Fußböden und Schranken. Von Norden.

Im Bereich des Vorchors der Anlagen II und III haben sich die Überreste von zwei Chorschranken sowie von drei Mörtelböden erhalten, die anders als bisher angenommen verteilt werden:

- Kirche des 11./12. Jahrhunderts (Anlage II). 1. Phase der Schranke: 13 Fundament der Schranke (daran lehnt das auf der Foto unsichtbare Fundament 15 eines Altars; es berührt die Nordmauer 16 der Anlage III nicht; vgl. Abb. 90a), 14 Mörtelstrich im Vorchor. Der unterste (14) der drei erhaltenen Mörtelböden des Vorchors und das untere (13) der beiden Schrankenfundamente sind älter als der übrige Bestand der Schranken und Fußböden, der mit der Anlage III in Zusammenhang steht. Beim bisher als ältesten erhaltenen Fußboden definierten Niveau dürfte es sich um das fest getretene Bauniveau zur Anlage II und nicht um den Bodenbelag des Schiffes dieser Kirche gehandelt haben (vgl. Grabungsplan Profil 18, Nr. 24 und 25).
- Kirche des 13. Jahrhunderts (Anlage III). 2. Phase der Schranke: 16 Südmauer des Schiffes, 17 Eingang ins Erdgeschoss des Turmes, 18 nördliche Turmmauer, 21 Spannmauer bzw. Fundament des wahrscheinlich eingezogenen Triumphbogens, 23 ursprünglicher Mörtelstrich im Vorchor, 24 Standort der ursprünglichen Schranke zwischen Laienschiff und Vorchor. Der mittlere Mörtelboden (23) des Vorchors bedeckt das untere Schrankenfundament (13) und berührt die Südmauer (16/18) des Schiffes der Anlage III, zu deren ursprünglichen Ausstattung er gehörte. Der Standort der – vollständig verschwundenen – Schranke (24) ist durch die scharfe, gegen Westen gerichtete Kante (25) bezeichnet, die der mittlere Fußboden (23) zum Schiff hin bildet: Hier muss dieser an die Ostseite der Schranke angestossen haben. Wie für den Bestand der Anlage II fehlt der zugehörige Fußboden des Laienschiffes.
- Umgestaltung des Vorchors während der Benutzungszeit der Anlage III (rekonstruiert). 3. Phase der Schranke: 26 Mörtelstrich des Vorchors, 27 Schranke zwischen Laienschiff und Vorchor, 28 südlicher Durchgang in der Schranke, 29 Mörtelstrich im Laienschiff. Der oberste (26) der drei Fußböden des Vorchors und das obere (27) der beiden vorhandenen Schrankenfundamente liegen auf dem mittleren Boden (23). Der Mörtelstrich reichte einst bis an die Ostseite der Schranke (27). An dieser ist das Negativ (28) einer Steinplatte erkennbar, die im südlichen Durchgang lag. In dieselbe Bauphase gehört der einzige im Bereich des Laienschiffes gefundene Mörtelstrich (29), der an der Kante (25) des alten Vorchorbodens (23) ansetzt, welche die abgebrochene Schranke (24) hinterlassen hat. Die gegen die Südmauer (16) gerichtete Kante (30) des Bodens (29) im Laienschiff weist auf eine – heute fehlende – gemauerte Sitzbank hin. Der Mörtelstrich endete an deren Stirnseite.

Kirche des 13. Jahrhunderts (Anlage III)

Die völlig neu erbaute dritte Anlage bildete ebenfalls eine Saalkirche mit eingezogenem Altarhaus, nur war dieses nicht mehr gerundet, sondern viereckig und vom Schiff möglicherweise mit einem eingezogenen Chorbogen getrennt (*Abb. 93d*). Ein im Grundriss quadratischer, 6,00 m × 5,90 m messender Turm stand an der südöstlichen Ecke des Schiffes. Dem nachgewiesenen Eingang zufolge war sein Erdgeschoss vom Vorchor her zugänglich und dürfte als Sakristei gedient haben (vgl. *Abb. 96*). Soweit im erhaltenen südlichen Bereich zu erkennen ist, wurde für die dritte Kirche kein Mauerwerk der Vorgängeranlage übernommen. Man bewahrte die Breite des Schiffes, ersetzte jedoch die alten Mauern bis ins Fundament. Mit der Südmauer verbunden ist auch das Mauerwerk des Turmes. Nach Westen hin erfolgte eine Verlängerung um Mauerstärke. Zudem vergrösserte man das Altarhaus. Die Grenze zwischen diesem und dem Schiff lag aber weiterhin an derjenigen Stelle, die vermutlich schon mit der ersten Anlage fixiert war. Das am Schiff 1,10 m, am Altarhaus 0,90 m starke aufgehende Mauerwerk besteht aus sorgfältig in Lagen gleicher Höhe gefügten Kieseln, deren Köpfe teils abgeschlagen worden sind.

Unter Berücksichtigung der üblichen Symmetrie des Grundrisses war das Altarhaus im Lichten ungefähr quadratisch und mass 5,00 m × 4,70 m (ab der Westseite des Chorbogens 5,70 m). Das Schiff bedeckte eine lichte Fläche von 7,40 m × 15,50 m. Vor dem Altarraum trennte eine – schräg verlaufende – Schranke ein 2,60 m bis 2,90 m tiefes Vorchor vom Laienschiff, von dem sich noch der Fussboden, jedoch nicht mehr das Fundament der Schranke selbst erhalten hat (vgl. die Legende zu *Abb. 96*). Obschon die dritte Kirche vollständig neu errichtet wurde, übernahm man dafür mehr oder weniger den Standort, den die Schranke schon in der Vorgängeranlage eingenommen hatte. Die neue Schranke wurde später verändert. An ihrem Bestand kann nachgewiesen werden, dass sich der Durchgang nicht, wie vielfach üblich, in der Mitte geöffnet, sondern dass sich je ein Durchlass zu den Seitenwänden hin befunden hat (vgl. *Abb. 31* und *96*). Wenig vor der erhaltenen südlichen Seitenmauer des Schiffes formt der zu diesem gehörende, noch fragmentarisch erhaltene Fussboden eine gerade Kante (vgl. *Abb. 91b*). An dieser Stelle dürfte er an eine gemauerte Sitzbank angeschlossen haben, die an der Längswand des Schiffes stand.

Der geräumige quadratische Altarraum weist die dritte Anlage von Baar ins 13./14. Jahrhundert. Früher waren Altarhäuser in der Regel kleinräumiger. Die Existenz des Turmes lässt sich ebenfalls mit dem 13./14. Jahrhundert in Verbindung bringen, als man bei uns begann,

die ländlichen Sakralbauten vermehrt mit Türmen auszurüsten. Die sorgfältige lagenhafte Qualität des Mauerwerks besitzt romanischen Charakter, der noch bis ins beginnende 14. Jahrhundert vorkommen konnte.⁵² Zur Präzisierung tragen die Fragmente des romanischen Würfelfrieses bei, die während der Grabung gefunden worden sind und die aus dem 12./13. Jahrhundert datieren. Sie stammen offensichtlich von dieser Kirche, lagen sie doch im Schutt, den der Abbruch des Gebäudes hinterlassen hatte (vgl. *Abb. 32a* und *102*).⁵³ In Anbetracht des zeitlichen Abstandes zur Vorgängeranlage des 11./12. Jahrhunderts, der Grösse des Altarraumes sowie des zusammen mit der Kirche erbauten Turmes bevorzugen wir die Datierung der Bauzeit der dritten Kirche ins 13. Jahrhundert.

Kirchen des 13./14. Jahrhunderts (Anlagen IV/V)

Noch bevor die Kirche um 1360 durch Brand zerstört wurde, hatte man sie durch zwei Anbauten verändert, deren Reihenfolge nicht zu bestimmen ist. Wir fassen daher den damit erreichten Grundriss als «Anlagen IV/V» zusammen (*Abb. 93d*). An der Südseite des Schiffes, zwischen Turm und Westmauer, fügte man einen längs rechteckigen, mit einem Mörtelstrich versehenen Raum von lichten 3,70 m × 10,50 m an. Die seitliche Fassadenmauer fluchtet ungefähr mit der Südmauer des Turmes. Die Stirnmauer war in Bezug auf die Westmauer des Schiffes wenig zurückgesetzt. Der mit Stufen beziehungsweise Schranke abgetrennte Altarraum weist auf die Funktion als Kapelle hin. Es bestehen Hinweise auf zwei weite Durchgänge zwischen der Kapelle und dem Schiff der Kirche. Ostseitig des Turmes füllte man den Zwickel zwischen diesem und dem Altarhaus mit einem im Lichten 5,00 m × 4,60 m messenden Annex. Der grossen Zahl der verkohlten Knochen zufolge, die in diesem Bereich im Brandschutt lagen, dürfte der Anbau als Beinhaus beziehungsweise Beinhauskapelle gedient haben (vgl. *Abb. 91a* und *b*, innerhalb der Fassadenmauern 37 des Beinhauses).

Kirchen des 14. Jahrhunderts (Anlagen VI/VII)

Wohl in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurden beide Anbauten umgestaltet. Da sich auch diese Änderungen chronologisch nicht ordnen lassen, fügen wir sie zu den «Anlagen VI/VII» zusammen (*Abb. 93d*). Grundriss und Baukörper erfuhren dadurch jedoch keine bedeutenden Änderungen. Die angebaute Kapelle verlängerte man um Mauerstärke nach Westen. Das Beinhaus wurde in zwei Bereiche getrennt, sodass vielleicht der eine Raum zur Aufbewahrung der Gebeine dienen, der andere als Kapelle verwendet werden konnte.

⁵² Vgl. S. 57.

⁵³ Vgl. den anschliessenden Fundkatalog unten S. 148. Fundort gemäss dem Notizheft von Josef Speck. Gleichartige plastische Ornamente entstanden am Zürcher Grossmünster als Trauf- und Gurtgesims im 12. und 13. Jahrhundert (*Gutscher 1983*, 13, 57, 60, 89–104 und 188). Zur lombardisch beeinflussten Bauplastik vgl.: *Autenrieth 1988*. – *Gutscher 1983*, 107–133. – *Kluckhohn/Paatz 1955*.



| Abb. 97
Baar, St. Martin. Kirche um 1360 (Anlage VIII). Gewölbedienst in der Nordostecke des Altarraums. Von Südwesten.
Für die Positionsnummern vgl. Legende zu Abb. 90, S. 131.



| Abb. 98
Baar, St. Martin. Kirche um 1360 (Anlage VIII).

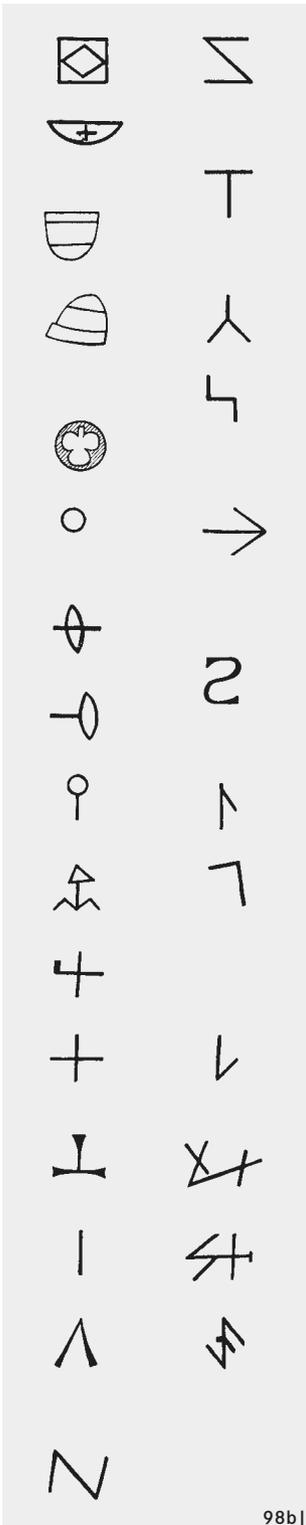
- a| Ansicht an die Nord- und Westfassade des Turmes vor der Restaurierung von 1960–1962.
- b| Steinmetzzeichen am Turm.

Kirche um 1360 (Anlage VIII)

Bis anhin wurden beim Neubau der Kirchen sowohl der Bereich des Schiffes als auch derjenige des Altarhauses der jeweiligen Vorgängeranlage übernommen und diese Räume sukzessive nach Westen beziehungsweise nach Osten vergrössert, jedoch relativ wenig. Die achte Kirche errichtete man hingegen ohne diese Vorlage. Der Standort wurde hälftig nach Süden verschoben und eine vollständig neue, weit grössere Saalkirche mit eingezogenem, weiträumigem Viereckchor erstellt, deren Ausrichtung man zudem etwas nach Osten hin korrigierte (Abb. 93e). Eine dicke Planierschicht voller Abbruchschutt und Brandmaterial, die in allen Räumen der samt dem Turm abgebrochenen Anlage lag, weist darauf hin, dass eine verheerende Feuersbrunst den Anlass für den Neubau gebildet haben muss.⁵⁴

Die Verschiebung des Standortes eines Sakralbaus geschah im Mittelalter nur selten und scheint in Baar durch die aussergewöhnliche Vergrösserung des Kirchenraums um das Dreifache bedingt gewesen zu sein. Dies liess sich anscheinend mit einer «symmetrischen» Vergrösserung und unter Übernahme der liturgischen Raumordnung der abgebrochenen Anlage nicht verwirklichen. Das damals entstandene Gebäude bildet noch den Grundstock der heutigen Kirche. Das im Lichten 16,40 m × 33,30 m grosse Schiff wurde durch ein geräumiges Altarhaus geschlossen, dessen Raum mit 8,20 m × 8,70 m nahezu quadratisch war (ab der Westseite des Triumphbogens 9,80 m). Zwei Reihen von je fünf Stützen, deren Steinfundamente sich noch erhalten haben, trennten das Schiff ursprünglich in drei Teile, wobei die Seitenschiffe 4,40 m und das Mittelschiff 7,60 m breit waren (zwischen den Zentren der Fundamente gemessen). Wahrscheinlich handelte es sich nicht um eine Basilika, deren Mittelschiff über die beiden Seitenschiffe hinausragte, sondern um eine in unserer Gegend seltene dreigeteilte Hallenkirche. Als Stützen, welche die drei Schiffe trennten, werden Holzpfeiler vermutet⁵⁵, die den weit gespannten, ebenfalls nicht mehr vorhandenen Dachstuhl trugen, der das Schiff in seiner ganzen Breite als Giebeldach bedeckt hätte. Die flachen Decken aller drei Schiffe wären demnach auf derselben Höhe gelegen. Ob dies wirklich der Fall war, liesse sich nur durch eine Untersuchung der seitlichen Fassadenmauern nachweisen. Diese stammen noch von der achten Kirche und müssten schon damals ihre heutige Höhe erreicht haben; bei einer Basilika waren die Seitenschiffe nämlich deutlich niedriger als das Mittelschiff.

Der später veränderte und daher nur noch durch die Ausgrabung bekannte Altarraum war mit einem gotischen Rippengewölbe eingedeckt, dessen gerundete Basen der Dienste sich in drei



98b|

Ecken noch erhalten haben (Abb. 97). An der nordöstlichen Aussenecke wurde 2001 zudem ein Strebepfeiler nachgewiesen; ein solcher darf auch an der südöstlichen Ecke vermutet werden. Im Altarraum, der um drei Stufen erhöht war, zeichnet sich der Standort des Hochaltars im erhaltenen Mörtelstrich als Negativ ab. Unter dem wenig eingezogenen Triumphbogen deuten Fundamentreste auf einen Kreuzaltar beziehungsweise Volksaltar hin.

Der zu dieser Kirche gehörende, mit einem Grundriss von 8,60 m × 9,00 m mächtige Turm steht noch heute an der Nordseite des Altarhauses; sein gewölbtes Erdgeschoss diente einst sicherlich als Sakristei. Der Zugang zu den Obergeschossen erfolgt bis ins erste Obergeschoss über eine Wendeltreppe, den «Wendelstein»⁵⁶, der von aussen her zugänglich ist. Der Turm entstand erst, nachdem das Altarhaus zumindest im Rohbau beendet war (vgl. Abb. 50a). 1969 stellte man nämlich fest, dass das gekahlte Kranzgesims des Altarhauses weggespitzt worden war, um der südlichen Turmmauer Platz zu machen. Diese sitzt sogar ein wenig auf der Nordmauer des Altarhauses. Wie das ursprüngliche Dach des Turmes aussah, bleibt offen.

Die dreifachen, rundbogigen Schallöffnungen, die auf drei Seiten hin durch Säulchen mit zylinderförmigen Varianten des romanischen Würfelkapitells geteilt sind, lassen spontan an eine Bauzeit des Turmes spätestens im ausgehenden 13./beginnenden 14. Jahrhundert denken (vgl. Abb. 50b).⁵⁷ Eine grössere Anzahl dieser Hausteine sowie der Quadersteine, mit denen das Mauerwerk des Turmes aussenseitig verblendet ist, war bis zur Restaurierung von 1960–1962 mit Steinmetzzeichen markiert. Diese verschwanden damals mit der teilweisen Ersetzung der Quader oder mit der Abarbeitung ihrer Oberfläche; Linus Birchler hatte sie jedoch vorangehend aufgenommen (Abb. 98b).⁵⁸ Ähnliche Zeichen waren sowohl im 13. Jahrhundert, beispielsweise am Grossmünster in Zürich, als auch im 14. Jahrhundert, zum Beispiel am Münster in Freiburg i. Ü., gebräuchlich.⁵⁹ Sie erlauben somit keine präzisere zeitliche Einordnung. Mehrheitlich überwiegen am Turm jedoch die Hinweise auf eine spätmittelalterliche Entstehung. So sind – wie an der Kirche – gotische Stilelemente vorhanden, zum Beispiel die Gurtgesimse, das Giebelfenster im Erdgeschoss und dessen mit gefasten Kreuzrippen versehenes Gewölbe. Ein weiteres Merkmal war in der hochmittelalterlichen Zeit noch nicht üblich: Löcher, die in die sichtbare (und nicht verdeckte) Oberfläche der Hausteinquader der Fenstergewände getrieben worden waren, erlaubten, die Zangen von Hebewerken zu befestigen.⁶⁰ Das im Innern grobschlächtige Bruchstein-Mauerwerk und die stellenweise wenig harmonisch aufeinander abgestimmten Bogensteine der Öffnungen wider-

spiegeln ebenfalls spätmittelalterlichen Einfluss. Das Mauerwerk erinnert an dasjenige des Turmes von Oberägeri; allerdings besteht jener mehrheitlich aus Kieseln.⁶¹ Wie dort ist die Oberfläche der Hausteine mit dem Zweispitz oder der Spitzfläche grob im Stich behauen und erreicht nicht die Qualität des für das Hoch- beziehungsweise beginnende Spätmittelalter üblichen feinen Behaus mit der Spitze des Werkzeugs.⁶²

Aufgrund der dendrochronologischen Analyse der Balken, welche die Bretterböden der Geschosse tragen und im Mauerwerk des Turmes eingebunden sind, lässt sich die spätmittelalterliche Bauzeit belegen. Für das verwendete Holz ergaben sich zwar mit 1335 und 1360 zwei Gruppen unterschiedlicher Fälljahre, doch dürfte die ältere wiederverwendetes Holz darstellen, die jüngere hingegen zielgerichtet für den Bau des Turmes beschafft worden sein.⁶³ Der Turm muss daher um 1360 entstanden sein. Er reiht sich unter die Glockentürme ein, die noch mit romanischen Stilmerkmalen errichtet wurden, als man für Sakralbauten schon längst die gotische Formenwelt bevorzugte.⁶⁴ Da er nachträglich neben das Altarhaus gestellt worden ist, gilt diese Datierung jedoch nicht unbedingt für die Bauzeit der Kirche selbst. In unserem Fall dürfte er aber der Kirche unmittelbar gefolgt sein. An der Kapelle St. Andreas bei Cham und an der Kirche von Meierskappel ist teils durch die dendrochronologische Analyse, teils durch die Datierunginschrift am Gebäude nachzuweisen, dass der Bau des Turmes ebenfalls erst nach demjenigen von Altarhaus und Schiff beendet worden ist (1485/86 und 1487/88 beziehungsweise 1683/84 und 1685).⁶⁵ In Baar sprechen zudem sowohl der Grundrisstyp der Kirche mit grossräumigem Viereckchor als auch deren gotisch geprägte aufgehende Gestalt zusätzlich zu Gunsten eines zusammengehörenden Baugeschehens, das um 1360 stattgefunden hat. Unter den Schriftquellen lässt sich eine entsprechende Bestätigung finden. So dürften die Ablassbriefe, die Papst und Bischof 1361 und 1362 gestatteten, zu Gunsten dieses Kirchenbaus ausgestellt worden sein (vgl. Abb. 7).⁶⁶ Die schriftlichen Quellen vermitteln uns möglicherweise sogar den Namen des Baumeisters, der mit dem Kirchenbau um 1360 in Verbindung gebracht werden kann. So ist im Jahrzeitbuch von 1544, in das auch ältere Einträge aufgenommen worden sind, unter dem 24. August «Herman ab Ezzel, der murer der dis Gotshus gemuret», erwähnt (vgl. Abb. 43).⁶⁷

Die Gestalt der achten Kirche könnte den Eindruck erwecken, durch das Kloster Kappel beeinflusst worden zu sein, das in Baar das Patronatsrecht seit 1249/1255 besass. Der Orden der Zisterzienser förderte nämlich seit seiner Gründung am Ende des 11. Jahrhunderts die Einfachheit

54 | Am Fuss des Turmes, im Bereich des Beinhauses, befand sich ein grösseres Fragment aus Buntmetall mit einer Hängevorrichtung für einen Klöppel. Der Fundort suggeriert, dass es sich um den Überrest einer Glocke handeln könnte, doch stimmt die Hängevorrichtung nicht mit den im 13./14. Jahrhundert gebräuchlichen Formen überein. Die Funktion bleibt daher ebenso offen wie die Möglichkeit, dass eben noch nicht alle Hängevorrichtungen der Glockenklöppel des 13./14. Jahrhunderts bekannt sind. Vgl. den anschließenden Fundkatalog unten S. 148 f.

55 | *Kdm ZG N. A. 1, 29.*

56 | *Kdm ZG N. A. 1, 32.*

57 | Die Würfelkapitelle wurden in der Restaurierung von 1960–1962 kopiert.

58 | *Kdm ZG 1, 36 f.* (Birchler ordnet die Marken der romanischen Zeit zu). – *Kdm ZG N. A. 1, 32 f.* und 471–473 (Steinmetzzeichen Nrn. 1–25), 399 (Anm. 189).

59 | Freiburg i. Ü., Saint-Nicolas: *Eggenberger/Stöckli 1977*. Zürich, Grossmünster: *Gutscher 1983*, 100.

60 | *Binding 1993*, 422–425.

61 | Vgl. S. 210 (Abb. 171).

62 | Vgl. S. 58.

63 | Eiche, fünf Proben, 31–137 Jahrringe, vier Proben mit Splint (bis 14), letzter Jahrring 1350 (Dendrolabor Heinz und Kristina Egger, Boll, Bericht vom 28. Januar 1994 und 14. April 1994).

64 | Vgl. S. 86.

65 | Cham, St. Andreas: vgl. S. 183. Meierskappel: vgl. S. 191.

66 | *UB ZG 1*, Nrn. 52 (10. Juni 1361) und 56 (8. Mai 1362).

67 | *Kdm ZG N. A. 1, 29.*

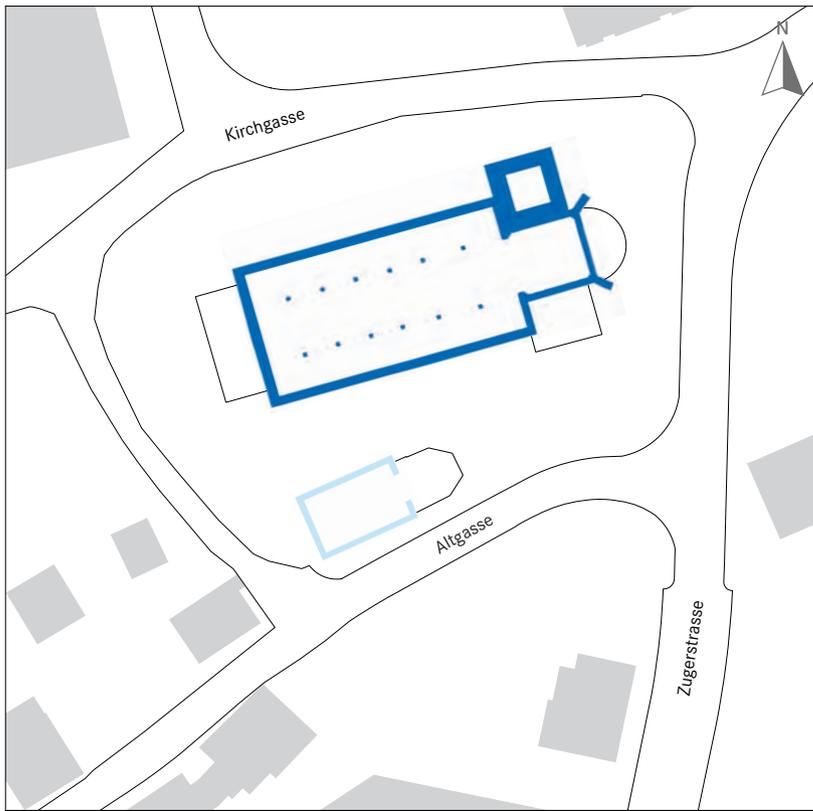


Abb. 99
Baar, St. Martin. Katasterplan mit der Kirche um 1360 (Anlage VIII) und der Beinhauskapelle St. Anna von 1507 (vorderhand bleibt unbestimmt, ob das Altarhaus ursprünglich ist). M. 1:500.

68 | Vgl. S. 56.

69 | Altdorf: *Kdm UR 1/1*, 58–64. – *Sennhauser 1971*. Cham, St. Jakob der Ältere: vgl. S. 172–175. Schwyz: *Kdm SZ N. A. 1*, 83. – *Kessler 1974*. – *Sennhauser 1974b*. Zug, St. Michael: vgl. S. 253–255. Ein jüngeres Beispiel einer Hallenkirche, deren Pfeiler aus Holz bestanden haben sollen, bildet die zwischen 1488 und 1513 erbaute Kirche St. Mauritius in Appenzell (*Kdm AI*, 146–148). Sie wurde nach dem Brand von 1560 in ähnlicher Gestalt wiederaufgebaut (*Kdm AI*, 154–157).

70 | *UB ZG 1*, Nr. 1142 (3. Juli 1471). – *Kdm ZG N. A. 1*, 29 f.

71 | Vgl. S. 88 f.

72 | *UB ZG 1*, Nrn. 969a (21. Januar 1453) und 969b (29. September 1453).

73 | Spenden: *UB ZG 1*, Nrn. 1010 (26. Februar 1460), 1012 (28. März 1460), 1013 (1. Mai 1460), 1019 (15. September 1460), 1020 (20. September 1460), 1021 (26. September 1460), 1022 (28. September 1460), 1025 (7. November 1460) und 1036 (19. Juni 1461). Weihe: *UB ZG 1*, Nr. 1047 (19. November 1462).

des Kirchenbaus, für den er das Viereckchor der damals verbreitet gebräuchlichen Apsis vorzog.⁶⁸ Der Grundriss der Baarer Anlage ordnet sich mit dem weiträumigen Schiff und dem grossen, viereckigen Altarhaus jedoch einem Kirchentyp ein, der im 14. Jahrhundert allgemein gebräuchlich war und dessen Entstehung nicht auf den unmittelbaren Einfluss der Zisterzienser zurückging. In der näheren Umgebung bildeten Anlagen wie wahrscheinlich die Jakobskirche in Cham (vgl. Abb. 128a) und auch die Michaelskirche der Stadt Zug (vgl. Abb. 220a), in der übrigen Zentralschweiz diejenigen in Schwyz und Altdorf vergleichbare Beispiele entsprechend grossräumiger Sakralbauten.⁶⁹

Baugeschehen vom 15. Jahrhundert bis zur Reformationszeit

Schon um 1433 musste das ursprüngliche Dach des Turmes ausgewechselt werden. Damals setzte Meister Ulrich Zurmüli wahrscheinlich den durch schriftliche Quellen verbürgten Spitzhelm auf, der bis 1671 bestand.⁷⁰ Im Übrigen genügt die Grösse des um 1360 entstandenen Gebäudes den Bedürfnissen der Baarer Bevölkerung bis heute weitgehend. Daher wurde dieses im 15./16. Jahrhundert, als man im Rahmen des weit verbreiteten spätgotischen Baubooms viele Sakralbauten erneuerte, von keinen bedeutenden Änderungen betroffen.⁷¹ 1453 sind Spenden an einen Wandtabernakel notiert, sicherlich für denjenigen, der noch heute in der Nordwand des Altarhauses vorhanden ist (vgl. Abb. 71a und b).⁷² Die 1460 in grosser Zahl einsetzenden Vergabungen sowie die Neuweihe der Kirche von 1462 zeigen unter anderem⁷³, dass sich weiter-

hin kleinere und grössere Baugeschehen abgelöst haben müssen, welche die bisher nicht analysierten sichtbaren Mauern betrafen und durch die archäologische Forschung im Boden nicht nachgewiesen werden konnten. Der Datierung an einem der Eingänge und dem bekannten Weihedatum zufolge erbaute man südseitig der Kirche 1507 die der heiligen Anna geweihte Beinhauskapelle (Abb. 99).⁷⁴ 1526 erhielt der Turm der Kirche die heute noch erhaltene Uhr.⁷⁵

Die Notgrabung von 1961 erlaubte es nicht, den Gräbern, die seit der Gründungszeit um die Kirchen und ab dem Spätmittelalter auch wieder im Innern angelegt worden sind, die gebührende Aufmerksamkeit zu widmen. In Baar sind Bestattungen im Kirchenraum im 15. Jahrhundert zumindest für Kleriker verbürgt.⁷⁶

Späteres Baugeschehen

Für die Zeit um 1531, als die Kirche in den nach der Reformation ausgebrochenen Religionskriegen, den sogenannten Kappelerkriegen, von den Bernern verwüstet worden ist, fehlen Baunachrichten.⁷⁷ Damals erlittene, zunächst nur notdürftig reparierte Schäden könnten trotz des anscheinend grossen Abstandes von 26 Jahren den Grund für die einschneidende Änderung gebildet haben, die das Bauwerk 1557 betraf. Das dreiteilige Schiff wurde in einen weiträumigen Saal umgewandelt, indem man die Pfeiler entfernte und den Dachstuhl ersetzte; vielleicht war 1531 vor allem das Holzwerk beschädigt worden. Dies führte zwangsläufig zu einem neuen Grundriss, nämlich zu demjenigen einer Saalkirche mit eingezogenem Viereckchor (Anlage IX; Abb. 93f). Für den neuen, heute noch erhaltenen Dachstuhl musste ein technisch aussergewöhnliches Konzept vielfältig ineinander greifender Strebenwerke geschaffen werden, um das 16,40 m breite Schiff selbsttragend überdecken zu können (vgl. Abb. 56). Am Dachstuhl sind sowohl das – durch die dendrochronologische Datierung bestätigte – Baujahr 1557 als auch der Name des Zimmermeisters «Vit Wam[b]ister» eingekerbt.⁷⁸

Offen bleibt, zu welchem Zeitpunkt die Sakristei im Erdgeschoss des Turmes durch einen eigenständigen Anbau an der Südseite des Altarhauses ersetzt worden ist. Vielleicht geschah dies nicht vor dem 17. Jahrhundert (Anlage X; Abb. 93f). Um 1671 erhielt der Turm seine heutige Kuppelhaube sowie wahrscheinlich die ebenfalls noch bestehenden Giebelmauern.⁷⁹

Nachdem der Kirchenraum 1645 erstmals nach barockem Muster umgestaltet worden war, erweiterte man anlässlich des Umbaus von 1769–1780 den Altarraum durch ein gerundetes Chorhaupt (Anlage XI; Abb. 93g, vgl. Abb. 89).⁸⁰ Zugleich ersetzte ein zweigeschossiger Anbau die alte Sakristei an der Südseite des Altarhauses, und der ganze Kirchenraum wurde im Sinn

des Rokoko neu ausgestattet. Der damals geschaffene Grundriss bestand bis 1960, als man das Schiff in der bis 1962 dauernden Restaurierung mit einer grossen, mit dem Kirchenraum verbundenen Vorhalle nach Westen verlängerte (Anlage XII; *Abb. 93g*, vgl. *Abb. 89*). Gleichzeitig wurde die Sakristei vergrössert.

4 Fundmaterial

(Eva Roth Heege)

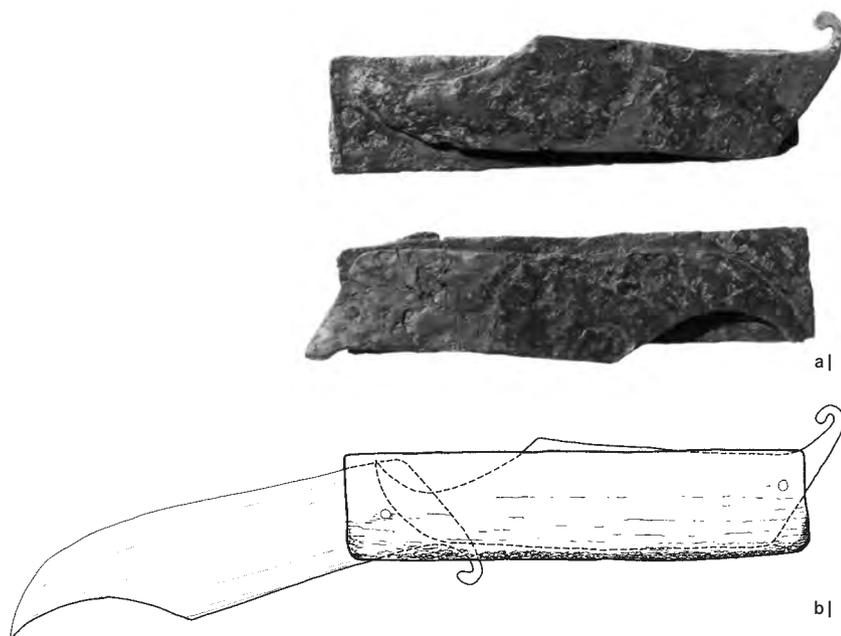
Während der Ausgrabung 1961 wurden insgesamt 804 Funde geborgen, wovon die 96 Mörtelproben nicht bearbeitet wurden und 76 menschliche Skelettteile eine separate Auswertung erfuhren (vgl. *Abb. 87*).⁸¹ 322 weitere Funde müssen wegen fehlender Fundortangaben als Streufunde angesehen werden. Von den 310 stratifizierten Funden können 14 der Kirche des 7./8. Jahrhunderts (Anlage I) und 296 den Anlagen III bis VII (vor Anlage VIII, um 1360) zugeordnet werden. Im Folgenden sollen die wichtigsten Funde gemäss ihrer stratigrafischen Zuordnung kurz erwähnt werden.

Römische Funde

Insgesamt existieren 25 römische Keramik- und Ziegelfragmente sowie ein eventuell auch frühmittelalterliches Lavezfragment aus allen Schichten und den Streufundkomplexen.⁸² Bei den Keramikstücken handelt es sich um vier Fragmente von Reibschüsseln, um 17 Kleinstfragmente von Terra Sigillata und um vier Fragmente hell gebrannter, römischer Irdenware. Die typologisch zuweisbaren Stücke lassen sich zwischen dem 2. und 4. Jahrhundert n. Chr. datieren.⁸³

Funde zur Kirche des 7./8. Jahrhunderts (Anlage I)

In einem der Tuffsteinkistengräber in der Vorhalle der Anlage I befand sich – neben dem Skelett eines Mannes – als einzige Beigabe ein zweiklingiges Klappmesser, das als Rasierbesteck angesprochen werden kann (*Abb. 100*).⁸⁴ Das Klappmesser besteht aus einem Eisenfutteral und zwei gegenständig einklappbaren Eisenklingen mit geschweiften Spitzen. An der Aussenseite des Eisenfutterals befinden sich noch wenige Quadratzentimeter mineralisiertes Leinwandgewebe, in welches das Rasiermesser ursprünglich eingewickelt war. Das Messer erfuhr bereits 1983 eine ausführliche Beschreibung und typologische Einordnung durch Jürg E. Schneider und braucht daher in diesem Rahmen nicht mehr detailliert behandelt zu werden.⁸⁵ Neuere Publikationen zu Gräberfeldern scheinen Schneiders Einschätzungen sowie seine Datierung ins frühe 8. Jahrhundert zu bestätigen.⁸⁶ Es handelt sich somit um eine ausserordentlich späte Grabbeigabe. Die übrigen Funde dieser Phase bestehen aus drei Tuffsteinfragmenten und zehn Fragmenten römischer Leistenziegel.



| **Abb. 100**

Baar, St. Martin. Fundlage: Tuffsteinkistengrab. Zweiklingiges Klappmesser in Eisenfutteral (FK-Nr. 90.2). a) Foto Vorder- und Rückseite. b) Zeichnung. M. 1:2.

74 | *UB ZG 2*, Nr. 1913a (2. Dezember 1507). – *Kdm ZG N. A. 1*, 51–56. Das Altarhaus soll in seiner heutigen Form nachträglich entstanden sein (vgl. *Kdm ZG N. A. 1*, 51 und 402 mit Anm. 294). An seinen Fenstern sind dieselben Steinmetzzeichen wie an den Öffnungen des Schiffes vorhanden. Ob die Hausteine ursprünglicher Fenster in einem späteren Altarhaus wiederverwendet worden sind, kann nur die Untersuchung des aufgehenden Bestandes und/oder die Grabung nach den Überresten des möglicherweise älteren Altarhauses zeigen. Unter anderen könnte am Bau der Beinhauskapelle derselbe Steinmetz beteiligt gewesen sein, dessen Z-förmiges Zeichen, das in der damaligen Zeit oft als «Unterschrift» gebraucht wurde, in ähnlicher Art auch an anderen Sakralbauten der Umgebung vorkommt (vgl. *Kdm ZG N. A. 1*, 196, 473 mit den Steinmetzzeichen Nrn. 34–36). Zu den Steinmetzzeichen dieser Zeit im Allgemeinen vgl. *Binding 1993*, 269–285.

75 | *Kdm ZG N. A. 1*, 29.

76 | *UB ZG 1*, Nrn. 884 (10. Januar 1447), 945 (11. November 1451), 1284 (21. Juli 1480) und 1288 (23. September 1480).

77 | *QSG N. F. 1*, 8/2, 788.

78 | *Kdm ZG N. A. 1*, 29 und 398 (Anm. 141). Dendrochronologische Datierung: Fichte/Tanne, 18 Proben, 56–137 Jahrringe, fünf Proben mit Rinde, letzter Jahrring des ursprünglichen Stuhles 1556 (Dendrolabor Heinz und Kristina Egger, Boll, Bericht vom 28. Januar 1994 und vom 14. April 1994).

79 | Vgl. zu den jüngeren Baugeschehen *Kdm ZG N. A. 1*, 30–44.

80 | Aufgrund der dendrochronologischen Analyse erhielt das Altarhaus schon 1723/24 einen neuen Dachstuhl (Tanne, vier Proben, 46–68 Jahrringe, zwei Proben mit Rinde, letzter Jahrring 1723. Dendrolabor Heinz und Kristina Egger, Boll, Bericht vom 28. Januar 1994).

81 | Zu den Skelettteilen vgl. den anschliessenden anthropologischen Beitrag unten S. 149–153. Die insgesamt 47 Funde aus Sondierungen in der unmittelbaren Umgebung der Kirche sind nicht ausgewertet (Ereignisnrn. 406 und 720).

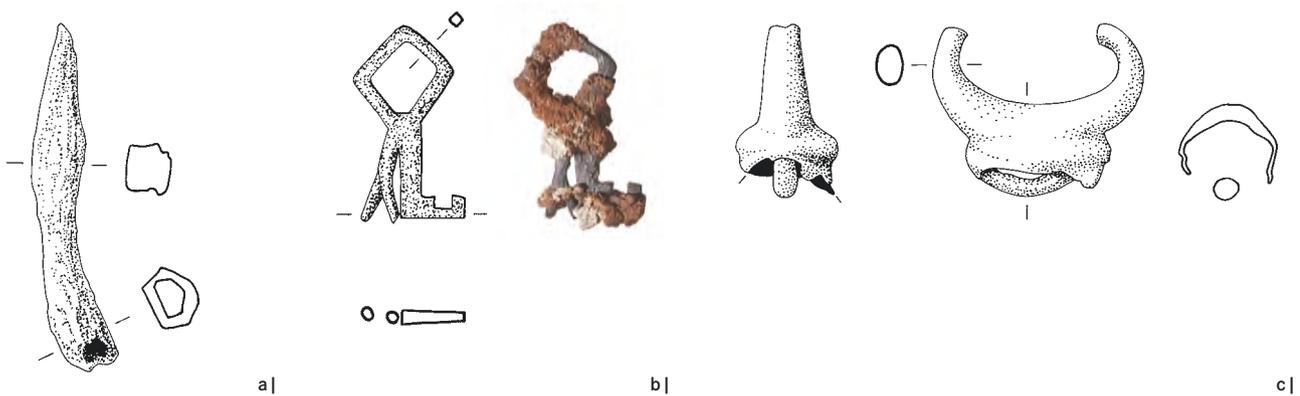
82 | Kantonales Museum für Urgeschichte, Ereignisnr. 51, FK-Nrn. 73/60, 73/65, 89/247–255; ohne nähere Fundortangaben. Vgl. auch die Aufarbeitung der römischen Funde im Zentrum von Baar: *Horisberger 2003*, bes. 111, *Abb. 1* (ohne nähere Bestimmung der Altfunde aus der Kirche).

83 | Erwähnenswert sind eine Wandscherbe einer Schale Typ Drag. 35/36 des 2. beziehungsweise frühen 3. Jahrhunderts, eine Wandscherbe einer Terra-Sigillata-Reibschüssel Typ Drag. 43 oder 45 von Anfang des 3. bis Mitte des 4. Jahrhunderts, eine Schale von der Form Chenet 320 des 4. Jahrhunderts und das Randfragment eines Terra-Sigillata-Tellers von der Form Chenet 307 oder 309 (freundlicher Hinweis Dorothea Hintermann, Kantonales Museum für Urgeschichte, Zug).

84 | Ereignisnr. 51, FK-Nr. 90. *Speck 1974*, 20. Aufbewahrungsort: Kantonales Museum für Urgeschichte, Zug.

85 | *Schneider 1983*, 236.

86 | Beispielsweise das Klappmesser aus dem Reihengräberfeld Eichstetten am Kaiserstuhl (Deutschland); vgl. *Sasse 2001*, 99, Taf. 11,3. Eine etwas jüngere Einordnung (Zeitstufe 5, ab 720), jedoch ohne genaue Begründung bei *Burzler 2000*, 186.



| Abb. 101
Baar, St. Martin. Fundlage: Brandschicht im Erdgeschoss des Turms. M. 1:2.

- a) Tüllengeschosspitze aus Eisen mit quadratischem Schnitt (FK-Nr. 99).
- b) Gotischer Eisenschlüssel mit rautenförmiger Reide und gespaltenem Dorn (FK-Nr. 19).
- c) Glockenfragment aus Buntmetall: erhalten ist der obere Teil der Glocke mit ungewöhnlicher Hängevorrichtung für den Klöppel (FK-Nr. 10).

Funde zu den Anlagen II bis VII
(vor Anlage VIII, um 1360)

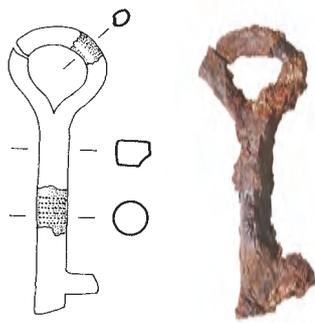
Anlass des Kirchenbaus um 1360 war vermutlich ein verheerender Brand der Vorgängerkirche, der sich unter anderem in einer dicken Brandschicht mit 296 Funden niederschlug. Für die Datierung dieser Funde kann man somit die dendrochronologische Datierung des Turms und damit des Neubaus «um 1360» als Terminus ante quem voraussetzen.⁸⁷ Im Erdgeschoss des Turms wurden aus dieser Schicht – neben zwölf Skelettfragmenten – eine Geschosspitze, ein gotischer Schlüssel und sechs Nägel aus Eisen sowie Beschlagfragmente und vermutlich ein Glockenfragment aus Buntmetall geborgen (Abb. 101).⁸⁸ Die Ansprache des Glockenfragmentes ist aufgrund der ungewöhnlichen Hängevorrichtung für den Klöppel etwas unsicher, weil diese formal weder

mit römischen Beispielen noch mit Glocken des 13./14. Jahrhunderts übereinstimmt.⁸⁹ Sowohl die Tüllengeschosspitze als auch der kleine gotische Schlüssel können noch ins 13. Jahrhundert datiert werden.⁹⁰

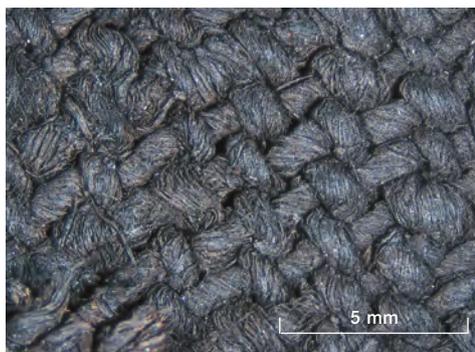
Aus der Brandschicht in der Seitenkapelle stammen unter anderem zwei sorgfältig behauene Sandsteinwerkstücke, die ein Gesims mit Würfelfries bildeten (Abb. 102). Ein ähnlicher Würfelfries befindet sich über den Arkadenbögen im Zürcher Grossmünster und wird dort ins 12. bis 13. Jahrhundert datiert.⁹¹ Von den insgesamt 202 verbrannten Eisengegenständen sind ein Mauerhaken, 50 Schindelnägel, 30 Nägel und ein Schlüssel (Abb. 103a) typologisch einordenbar. Zudem kamen in dieser Schicht 10 Steinfragmente, 41 verkohlte Holzstücke, 2 Textilien und ein aus 27 Scherben bestehender Topf



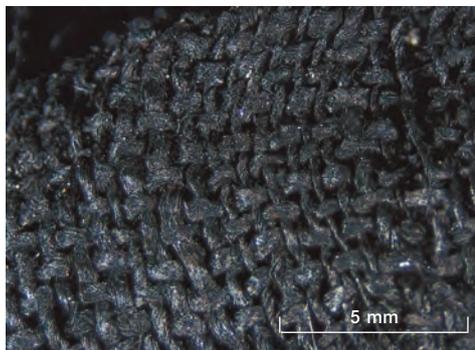
| Abb. 102
Baar, St. Martin. Fundlage: Brandschicht in der Seitenkapelle. Zwei Sandsteingesims-Werkstücke mit Würfelfriesen (FK-Nr. 101 und 102). Ansicht und Schnitt. M. 1:10.



a |



b |



c |

| Abb. 103
Baar, St. Martin. Fundlage: Brandschicht in der Seitenkapelle.

- a | Gotischer Eisenschlüssel mit tropfenförmiger Reide und hohlem Dorn (FK-Nr. 15). M. 1:2.
b | Mischgewebe aus Leinen und Baumwolle, Barchent (FK-Nr. 54.1).
c | Leinengewebe (FK-Nr. 54.2).

zum Vorschein. Bei den Textilien handelt es sich um ein Leinengewebe und ein Mischgewebe (Barchent) aus Leinen und Baumwolle (Abb. 103b und c).⁹² Der Topf ist uneinheitlich gebrannt und weist einen schmalen Leistenrand sowie einen Standboden mit Abdrehsuren auf (Abb. 104a). Seine Merkmale entsprechen dem gängigen Bild der Kochtöpfe aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts in der Schweiz.⁹³

Zu erwähnen sind abschliessend noch fünf Gefässfragmente und ein Spinnwirtel, die leider keine Fundortangabe aufwiesen, aber aufgrund der Brandspuren vermutlich zur Brandschicht vor 1360 gehören (Abb. 104b–g). Es handelt sich um einen weiteren Topf mit Leistenrand aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und um einen Kochtopf mit hochgezogenem, einfachem Rand, der chronologisch vor der Mitte des 13. Jahrhunderts angesetzt werden kann.⁹⁴ Zudem gibt es Randscherben einer Schüssel, einer Dreibeinpfanne und eines Talglichts, die alle in die zweite Hälfte des 13. Jahrhundert datiert werden können.⁹⁵

5 Anthropologische Untersuchungen

(Andreas Cueni)

Die archäologischen Untersuchungen in der Pfarrkirche St. Martin in Baar brachten die skelettären Reste von sieben Individuen zu Tage, die aus sechs verschiedenen Gräbern stammen.⁹⁶ Vier Skelette wurden in Steinkistengräbern gefunden. Die ursprüngliche Annahme, es handle sich um Beisetzungen zur frühesten Kirche, kann heute nicht mehr für sämtliche Bestattungen aufrechterhalten werden.⁹⁷ Sie stellen teilweise Ausschnitte eines älteren frühmittelalterlichen Gräberfelds dar, das sich seit dem 5./6. Jahrhundert um und unter die älteste Kirche erstreckte. So muss das Kindergrab (Bestattung 4) aus stratigrafischen Gründen älter als der Kirchenbau des 7./8. Jahrhunderts sein. In jedem Fall aber können die Bestattungen dem Frühmittelalter zugeordnet werden.

a) Die anthropologischen Befunde

Die Erhaltung der wenigen Überreste ist äusserst unterschiedlich. Die Skelette aus den Steinkisten sind trotz des geschützten Liege-

milieus im Innern des Kirchengebäudes unvollständig und zeigen vor allem an den Schädeln, teilweise aber auch an den Langknochen deutliche Abbauerscheinungen. Das Fehlen einiger Skelettelemente kann teilweise auf spätere Störungen der Grabesruhe hindeuten. An Skeletten aus den Tuffsteingräbern (Grab 1, 2.1 und 2.2) bestehen jedoch weisse kristalline Ausblühungen, die den Knochen aufsitzen oder aus Bruchstellen hervorquellen. Die kristallografische Untersuchung mittels Röntgendiffraktion ergab im Wesentlichen reines Brushit. Bei diesem Mineral handelt es sich um ein Reaktionsprodukt, das bei der postmortalen Umkristallisation der anorganischen Knochenbestandteile in saurem Liegemilieu als Folge der Bestattung in Steinkisten entsteht und den Knochenabbau erheblich begünstigt.

Die geringe Individuenzahl (Abb. 105) gestattet keine Rückschlüsse auf die biologische Situation der Gesamtbevölkerung. Möglich sind Individualbeschreibungen mit der Angabe von charakteristischen Merkmalen der Erwachsenen wie Schädelform oder Körperhöhe sowie die Schilderung einiger krankhafter Befunde. Weiterhin sind ein paar Bemerkungen zu den Bestattungssitten möglich.

Die Schädel

Die metrisch erfassbaren Schädel (Bestattungen 1, 3 und 5) sind lang bis sehr lang, dabei aber schmal. Die Ohr-Bregma-Höhe erweist sich als ziemlich gering, wodurch die Schädelkapsel als eher niedrig bis mittelhoch erscheint. Aufgrund der Verhältnisswerte können die Hirnschädel als

87 | Zur Datierung des Neubaus um 1360 vgl. oben S. 144–146.

88 | Zur Geschichte der Glocken allgemein und zu den (erhaltenen) Glocken im Kanton Zug vgl.: *Grünenfelder 2000 – Drescher 1992*.

89 | *Flügel 1993*, Taf. 33 und 34. – *Boschetti-Maradi 2005b*, 134.

90 | *Zimmermann 2000*, Typ T1–4, 45, Taf. 5.

91 | *Gutscher 1983*, 13, 57, 60, 89–104 und 188.

92 | *Rast-Eicher 1999*, 85 sowie Kat. 1 und 2.

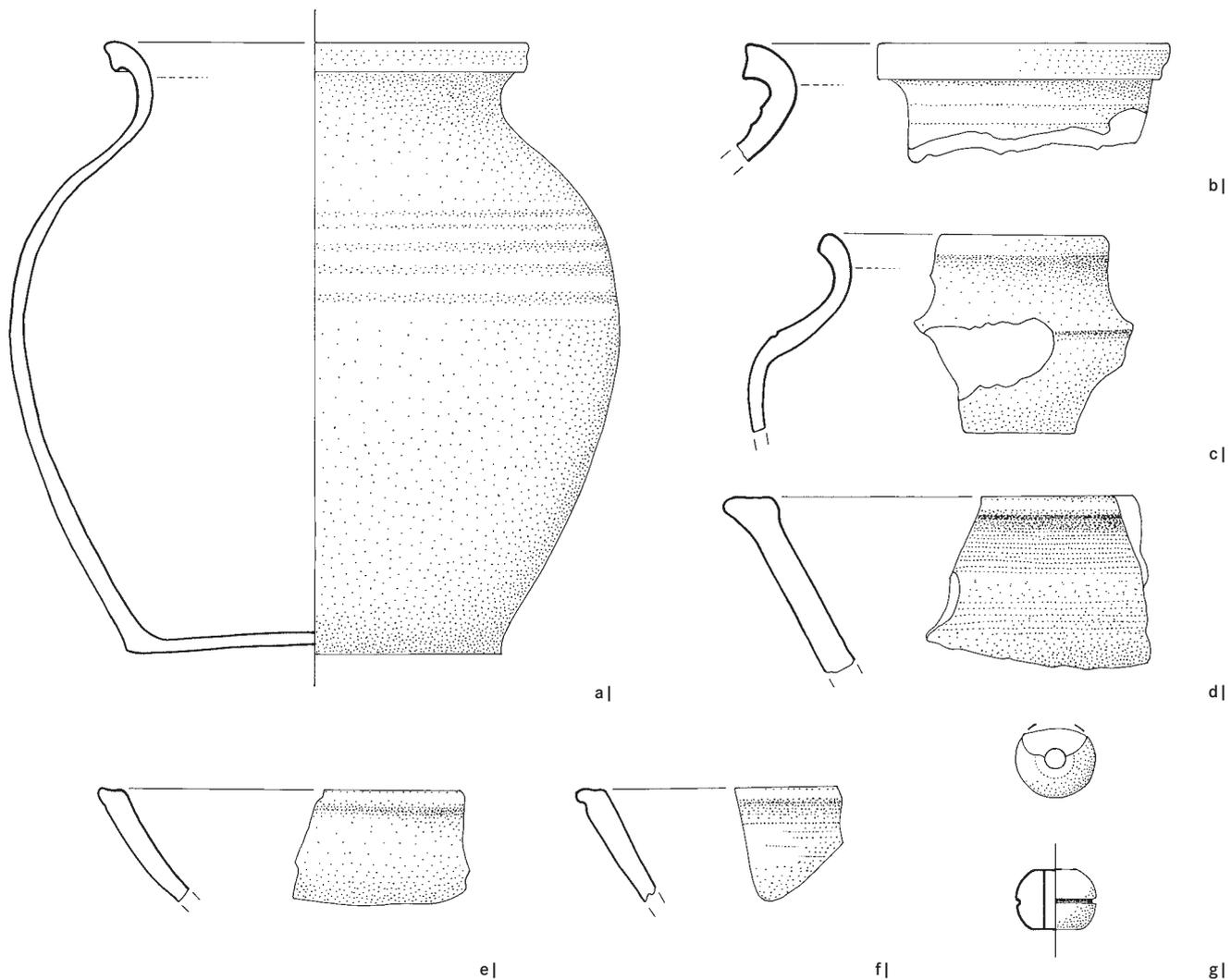
93 | Vgl. beispielsweise Töpfe aus Latrine 3 im Basler Augustinerkloster, die sehr wahrscheinlich 1276–1290 verfüllt wurde (*Kamber 1995*, Taf. 21–24). Aufgrund der Proportionen noch besser passend: Winterthur, Tösstalstrasse 7 (*Matter 2000*, Taf. 23).

94 | *Roth Heege 2004a*, 621, Kat. 49.

95 | Zur Dreibeinpfanne vgl. *Keller 1999*, 79, Typ 1.

96 | Das Skelettmaterial lagert im Depot der Kantonsarchäologie Zug (Ereignisnr. 51, FK-Nrn. 56–79). Bestattung 4 (Tuffsteingrab 3) ist als Ausstellungsobjekt konserviert im Depot des Museums für Urgeschichte Zug. Zur anthropologischen Methodik: *Bräuer 1988*. – *Brothwell 1981*. – *Fazekas/Kósa 1978*. – *Nemeskéri/Harsányi/Acsádi 1960*. – *Pearson 1899*. – *Perizonius 1984*. – *Rösing 1977*. – *Schultz 1988*. – *Schutkowski 1990*. – *Schwidetzky/Ferembach/Stloukal 1979*. – *Stloukal/Hanáková 1978*. – *Szilvássy/Kritscher 1990*. – *Telkkä/Palkama/Virtama 1962*.

97 | *Speck 1974*.



| Abb. 104
Baar, St. Martin. Fundlage: Brandschicht in der Seitenkapelle. M. 1:2.

- a| Kochtopf mit schmalem Leistenrand und Standboden. Ware: uneinheitlich gebrannt (FK-Nr. 100).
b| Randscherbe eines Kochtopfes mit schmalem Leistenrand (FK-Nr. 88.21). Ware: uneinheitlich gebrannt, unglasiert.
c| Randscherbe eines Kochtopfes mit hochgezogenem, einfachem Rand (FK-Nr. 89.26). Ware: oxidierend rot gebrannt, unglasiert.
d| Randscherbe einer Schüssel mit ausgezogenem Rand (FK-Nr. 88.20). Ware: uneinheitlich gebrannt, unglasiert.
e| Randscherbe einer Dreibeinpfanne mit einfachem Rand (FK-Nr. 91.45). Ware: oxidierend rot gebrannt, unglasiert.
f| Randscherbe eines Talglichts mit einfachem Rand (FK-Nrn. 91.48, 49). Ware: oxidierend rot gebrannt, unglasiert.
g| Doppelkonischer Spinnwirtel mit Mittelrille (FK-Nr. 95). Ware: reduzierend grau gebrannt, unglasiert.

lang-schmal (dolichokran) eingestuft werden. Die Längen-Höhen- und die Breiten-Höhen-Relationen liegen in den unteren bis knapp mittleren Bereichen (chamaekran bis orthokran beziehungsweise tapeinokran bis metriokran). Die Stirn ist mittelbreit bis breit geformt. Soweit Unterkieferreste vorhanden sind, lassen sie ein hohes Kinn erkennen; dadurch erscheinen die Gesichter gesamthaft als hoch.

Der schlechte Erhaltungszustand lässt kaum Angaben über die Gesichtsskelette zu. Die Form der Augenhöhlen ist eckig und die Augenachsen fallen stark nach aussen hin ab. Die Kinnpartien sind mehrheitlich prominent und eckig.

Die postkranialen Skelette

Rumpf und Extremitäten der frühmittelalterlichen Männer aus der Pfarrkirche Baar (Bestattungen 1, 5 und 6) sind gross und kräftig gebaut. An den Langknochen bestehen im Allge-

meinen deutliche bis starke Muskelmarken, die eine entsprechend kräftig ausgebildete Muskulatur belegen. Sämtliche Skelette zeichnen sich durch robusten Knochenbau und kräftige Muskelmarken aus. Erwähnung verdienen die stark ausgebildeten kammartigen Erhebungen an den Hinterseiten der Oberschenkelknochen. Diese sogenannten Pilaster sind funktionell vergrösserte Ansatzstellen der grossen Hüftmuskeln, die der Streckung des Oberschenkels dienen. Ihre Ausprägung verweist auf eine andauernde körperliche Beanspruchung, wie etwa die häufige Fortbewegung zu Fuss.

Die Männer aus Baar erreichten eine mittlere Höhe von 171,6 cm mit einer Variationsbreite von 171,0 cm bis 172,6 cm. Diese Körperhöhen sind als gross zu bezeichnen und liegen sogar leicht über dem Durchschnittswert der frühmittelalterlichen Bevölkerungen der Schweiz. Sie entsprechen annähernd denjenigen der Männer

Grab Nr.	Geschlecht	Sterbealter (Jahre)	Körperhöhe (cm)	Pathologica	Besonderheiten
1	Mann	28–35	171,3	Mässige Karies, Wurzelspitzenabszess im Oberkiefer	Tuffsteingrab 1; Bestattung zur Kirche des 7./8. Jh. Rasiermessergarnitur
2.1	weiblich?	0,75–1,25	71,8		Tuffsteingrab 2; Bestattung zur Kirche des 7./8. Jh.
2.2	indet./subadult	0,5–0,8	-		Tuffsteingrab 2; Bestattung zur Kirche des 7./8. Jh.
3	männlich	6–7	101,6	Cribr orbitalia, Mangelsituation	Bestattung unter Mauer des Altarraumes der Kirche des 7./8. Jh.
4	weiblich	0–0,25	52,6		Tuffsteinsarkophag 3; Bestattung in Grabbau des Gräberfeldes des 7./8. Jh.; konserviertes Ausstellungsobjekt
5	Mann	63–69	171,0	Leichte spondylotische und spondylarthrotische Veränderungen an Hals- und Brustwirbelsäule; leichte Karies	
6	Mann	43–52	172,6	L2/3/4 mit leichter Spondylosis deformans; deutliche Karies	Bestattung im Gräberfeld oder im Friedhof zur Kirche des 7./8. Jh.

| Abb. 105
Baar, St. Martin. Die Bestattungen aus der Kirche.

Erwachsene			Kinder		
Männer	Frauen	Indet.	Knaben	Mädchen	Indet.
3	-	-	1	2	1

| Abb. 106
Baar, St. Martin. Geschlechterverteilung der frühmittelalterlichen Bestattungen.

aus den beiden Grufte der Pfarrkirche von Altishofen, die aufgrund der Bestattungsart und der Wuchsformen als Angehörige einer alamannischen Oberschicht angesehen werden dürfen.⁹⁸

Zusammenfassung der Beobachtungen am Skelett

Aus den wenigen beobachtbaren Merkmalen ergibt sich für die Skelette aus der Pfarrkirche von Baar ein homogenes Erscheinungsbild. Die Schädel sind durch grosse Länge, langovalen oder elliptischen Umriss, verhältnismässig geringe Ohr-Bregma-Höhe und eine leicht halbkugelig vorgewölbte Hinterhauptsschuppe gekennzeichnet. Die Scheitelkurve verläuft lang ausgezogen und gegen das Hinterhaupt hin leicht abfallend. Eine Tendenz zur Schädelverrundung und zur Brachykranie besteht nicht. Die Schädel zeigen damit im Wesentlichen die im süddeutsch-schweizerischen Raum häufig oder sogar überwiegend feststellbaren Merkmale des alamannischen Morphotyps.⁹⁹ Der deutliche Hochwuchs von beinahe 172 cm liegt im oberen Bereich ala-

mannischer Durchschnittswerte und entspricht annähernd dem Mittelwert der Männer aus dem frühmittelalterlichen Gräberfeld von Baar-Früeburgstrasse.¹⁰⁰

Ein differenzierter Bevölkerungsvergleich ist aufgrund der geringen Individuenzahl von nur drei Erwachsenen nicht möglich. Jedoch zeigt sich aufgrund der Masse und der nichtmetrischen Merkmale an den Skeletten eine deutliche Übereinstimmung mit den Männern des 7./8. Jahrhunderts von Risch, den frühmittelalterlichen Bestattungen von Zug-Löbern sowie den zeitlich entsprechenden Bestattungen von Altishofen oder Sempach-Kirchbühl.¹⁰¹

Bemerkungen zu Geschlecht und Sterbealter

Die Bestattungen aus der Pfarrkirche St. Martin in Baar nehmen hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses eine Sonderstellung ein. Soweit es sich um Beisetzungen im Innern des ersten, merowingerezeitlichen Kirchenbaus handelt, sind ausschliesslich erwachsene Männer und Kinder beigelegt worden. Frauenbestattungen fehlen hingegen gänzlich (Abb. 106). Ähnliche Situatio-

98 | Cueni 1991.

99 | Czarnetzki/Uhlig/Wolf 1983, 7 f. – Wahl/Wittwer-Backofen/Kunter 1997, 337 f.

100 | Gombay 1976. – Cueni 2006, 54.

101 | Cueni 1991. – Cueni 2000.

nen, die ein deutliches Frauendefizit belegen, sind auch in anderen frühmittelalterlichen Kirchenbauten wie Risch, Stans oder Oberwil im Kanton Baselland angetroffen worden.¹⁰² Als mögliche Erklärung für das Überwiegen der Männer im Kircheninnern kann vermutet werden, dass in der frühmittelalterlichen Gesellschaft nur ausgewählte Verstorbene an diesem räumlich begrenzten und besonders privilegierten Platz bestattet wurden. Aus archäologischer Sicht bestehen Gründe zur Annahme, dass in den ersten Kirchen die Stifter oder Angehörige ihrer Familie oder Sippe und somit Personen von besonderer Herkunft und sozialer Stellung bestattet worden sind.¹⁰³ Dabei darf davon ausgegangen werden, dass auch nach der Christianisierung die vorwiegend patriarchalisch ausgerichteten Gesellschaftsstrukturen innerhalb der Bestattungsbezirke eine Art von Sozialtopografie nach sich zogen und den Frauen weniger häufig eine Grabstätte im Kircheninnern zugestanden wurde als den Männern.¹⁰⁴

Nur bei frühmittelalterlichen Kirchen, die lediglich wenige Innenbestattungen aufwiesen, zeichnet sich gelegentlich ein einigermaßen ausgeglichenes Verhältnis von Männer- zu Frauenbestattungen ab.¹⁰⁵ Die Beisetzung von Kleinstkindern und vor allem auch von Mädchen im Innern von Kirchen macht im Vergleich zum vorchristlichen Frühmittelalter einen grundsätzlichen Wandel der Einstellung gegenüber dem Kind deutlich, der im Wesentlichen auf den Einfluss des Christentums zurückzuführen sein dürfte.¹⁰⁶

Die Verteilung der Sterbealter lässt keine Rückschlüsse auf die damalige Bevölkerung zu. Immerhin zeigt sich, dass zumindest einer der drei Männer mit einem Alter von 63 bis 65 Jahren eine für die frühmittelalterliche Zeit recht hohe Lebensdauer erreichte. Vier der insgesamt sieben Bestattungen entfallen auf Kinder im Alter zwischen 0 und 6–7 Jahren. Darunter befinden sich wenigstens zwei Mädchen (vgl. Abb. 106). Eine besondere Bedeutung kommt der Mädchenbestattung in der dachförmig überdeckten Tuffsteinkiste (Bestattung 4) zu, die älter ist als die früheste Kirche. Vergleichbare Befunde sind auch in anderen frühmittelalterlichen Kirchen angetroffen worden wie etwa in Oberwil im Kanton Baselland oder in Stans.¹⁰⁷

Pathologische Befunde

An den Wirbelkörpern der beiden maturen oder senilen Männer (Bestattungen 6 und 7) finden sich degenerative Veränderungen im Sinne einer Spondylosis deformans oder, in geringerer Häufigkeit, Abnutzungen der kleinen Wirbelgelenke (Spondylarthrosis deformans). Der Befall ist charakteristisch für Menschen mit einem Alter von über 40 Jahren. Die krankhaften Befunde können daher im Rahmen der normalen physio-

logischen Alterungsvorgänge gesehen werden. Spuren von traumatischen oder durch Entzündungen verursachten Prozessen fehlen an den Wirbelsäulen.

Am Schädel des sechs- bis siebenjährigen Knaben (Bestattung 3) finden sich im oberen Augenhöhlendach kleine lochartige Defekte, die als *Cribr orbitalia* bezeichnet werden. Sie können wahrscheinlich auf eine Eisenmangelanämie zurückgeführt werden und liefern so Hinweise auf chronische Ernährungsmängel.¹⁰⁸

Ein Skelett (Bestattung 5) weist leichte Defekte im Zahnschmelz in Form von horizontal verlaufenden Rillen, sogenannten transversalen Schmelzhypoplasien, auf. Als mögliche Ursachen fallen in erster Linie wiederholte Ernährungsmängel oder auch Infektionskrankheiten im Kindesalter in Betracht. Sie belegen, dass im Frühmittelalter die Versorgung mit Nahrungsmitteln keineswegs immer gesichert war.

Die Gebisse aller drei Erwachsenen zeigen kariöse Defekte. Dabei liegen die Läsionen vorwiegend im Kontaktbereich der Zähne (Approximalkaries); Fissurenkaries konnte nur in einem Falle nachgewiesen werden, Zahnhalskaries fehlte. Im Vergleich mit anderen zeitgleichen Skelettserien darf der Kariesbefall als eher niedrig bezeichnet werden.¹⁰⁹ Bei einem Individuum (Bestattung 1) kam es jedoch zur Entstehung eines Granuloms. Als Ursache muss ein eiternder Wurzelspitzenabszess mit nachfolgender Knochenauflösung angenommen werden, der in den meisten Fällen auf kariöse Prozesse zurückgeht. Der Abkaugegrad der Zähne ist meist beträchtlich und erweist sich auch bei noch jungen Individuen wie dem sechs- bis siebenjährigen Knaben (Bestattung 3) bereits als deutlich ausgeprägt. Das Abkaugemuster der Molaren spricht für eine recht grobe Kost von jedoch eher weicher Beschaffenheit.¹¹⁰

Der Zustand des knöchernen Zahnhalteapparats entspricht den üblichen Befunden des Frühmittelalters. Alle drei Erwachsenen zeigen mit fortschreitendem Lebensalter eine deutliche Zunahme des parodontalen Knochenschwunds. Der Zahnsteinbefall kann bei allen Gebissen nur als schwach bis allenfalls mässig bezeichnet werden. Es muss jedoch davon ausgegangen werden, dass ein beträchtlicher Teil der Zahnsteinauflagerungen nach der Bergung beim Reinigen der Gebisse verloren gegangen ist.

b) Katalog der Bestattungen

Bestattung 1

Anthropologischer Befund: Mann, 28–35 Jahre, adult. Körperhöhe: 171,3 cm.
Erhaltung: Gesamtzustand schlecht; vorhanden: Stirnbein, linke Gesichtshälfte mit Oberkiefer, Mandibula, beide Humerusdiaphysen, distale Epiphysen beider Radii; beide Femora, Tibiae (defekt), Patella sin., Tarsalia. Skelettabbau durch Umkristallisation zu Brushit. Pathologica: mässige Karies; Wurzelspitzenabszess im Oberkiefer.
Beigaben: Rasiermessergarnitur.
Bestattung: Tuffsteingrab 1.

Bestattung 2.1

Anthropologischer Befund: weiblich?, 0,75–1,25 Jahre, infans la.
Körperhöhe: 71,8 cm.
Erhaltung: Substanz gut; vorhanden: Maxilla dext. mit Os zygomaticum, Humerus sin. distal defekt, distales Fragment von Radius sin., Clavicula sin. und dext., Femur dext., Tibia dext.; Scapula dext. defekt, Ilium sin. und dext., Wirbelkörper, Wirbelbögen (teilweise fragmentiert), Costae sin. und dext.
Bestattung: Tuffsteingrab 2.

Bestattung 2.2

Anthropologischer Befund: Geschlecht indet., 0,5–0,8 Jahre, infans la.
Erhaltung: Substanz gut; vorhanden: Teile des Achsenskeletts, Humerusdiaphyse sin.; Os ischium dext. sin., Femur- und Tibiadiaphyse dext.
Bestattung: Tuffsteingrab 2.
Bemerkungen: keine metrischen oder morphologischen Beobachtungen möglich.

Bestattung 3

Anthropologischer Befund: männlich?, 6–7 Jahre, infans IIa.
Körperhöhe: 101,6 cm.
Erhaltung: Substanz relativ gut; vorhanden: Cranium fragmentiert und leicht unvollständig; Radius und Ulna sin. proximal beschädigt, beide Claviculae (dext. leicht defekt); beide Femora, beide Tibiae proximal und distal beschädigt; verschiedene Metapodien und Phalangen, diverse Langknochenepiphysen; Scapula sin. fragmentiert, Bruchstück von Ilium sin.; vereinzelte Wirbelkörperfragmente sowie Bögen von Hals- und Brustwirbelsäule.
Pathologica: leichte Cribrra orbitalia.

Bestattung 4

Anthropologischer Befund: weiblich, 0–0,25 Jahre, neonat.
Körperhöhe: 52,6 cm.
Erhaltung: Substanz relativ gut; vorhanden: Mandibula ohne Ramus sin., Humerus dext. mit defekten Epiphysen, beide Radii, beide Ulnae, Clavicula sin., beide Femora, beide Tibiae, beide Füße, Os coxae mit Os ischium sin. und dext., L 2, 3, 4, Sacrumfragment.
Bestattung: Tuffsteingrab 3 (konserviertes Ausstellungsobjekt).

Bestattung 5

Anthropologischer Befund: Mann, 63–69 Jahre, senil.
Körperhöhe: 171,0 cm.
Erhaltung: Gesamtzustand schlecht; vorhanden: Cranium, beide Claviculae, Scapulae, Ilium sin., 12 Hals- und Brustwirbel, Humerus dext., linker Arm und linkes Bein vollständig, div. Phalangen.
Pathologica: Leichte spondylotische und spondylarthrotische Veränderungen an Hals- und Brustwirbelsäule; mässiger Kariesbefall im Unterkiefer.

Bestattung 6

Anthropologischer Befund: Mann, 43–52 Jahre, matur.
Körperhöhe: 172,6 cm.
Erhaltung: Gesamtzustand schlecht; vorhanden: Mandibula ohne Ramus sin., Humerus dext. mit defekten Epiphysen, beide Radii, beide Ulnae, Clavicula sin., beide Femora, beide Tibiae, beide Füße, Os coxae mit Os ischium sin. und dext., L 2, 3, 4, Sacrumfragment.
Pathologica: L 2, 3, 4 mit leichter Spondylosis deformans; deutliche Karies im Unterkiefer.



Abb. 107
Hausen am Albis. Katasterplan
von 2006. M. 1:1000.

II. Hausen am Albis ZH, ehemalige Kapelle St. Silvester

1 Lage

Das Dorf Hausen am Albis befindet sich gut 6 km nördlich von Baar, am westlichen Fuss der Albiskette (vgl. die Karte auf der Innenseite des Einbandes vorne). Nach der im eidgenössischen Stand Zürich 1523 eingeführten Reformation wurde es von der Pfarrei Baar losgelöst und zum Mittelpunkt einer eigenständigen Pfarrei erhoben, die damals bestehende und mit einem Turm versehene Kapelle aber weiterverwendet. Zugleich verzichtete man auf das Patrozinium des heiligen Silvester. Erst 1751 baute man das mittelalterliche Gebäude in einen reformierten Predigtsaal um, bewahrte aber den von der vorreformatorischen Anlage übernommenen Turm. In dieser Gestalt steht die Kirche noch heute im Dorfzentrum (Abb. 107 und 108).¹¹¹ Sie ist im Prinzip zwar geostet, aber relativ stark nach Norden abgewinkelt.

2 Schriftliche Überlieferung

Die Kirche von Hausen wird 1250 erstmals erwähnt.¹¹² Möglicherweise war sie einiges älter, denn 1527 wiesen die nach pfarreilicher Selbstständigkeit strebenden Hausener darauf hin, ihre Kirche sei früher einmal eine Pfarrkirche gewesen und überhaupt «ouch aller dann ein gotzhus Cappel».¹¹³ Sollte diese Aussage tatsächlich stimmen, dann würde dies bedeuten, dass die

- 102 | Cueni/Meyer-Hofmann 1989. – Trancik 1991.
103 | Ulrich-Bochsler/Menk/Schäublin 1985.
104 | Ulrich-Bochsler 1997.
105 | Ulrich-Bochsler 1983. – Cueni 1991.
106 | Etter/Schneider 1982b.
107 | Cueni/Meyer-Hofmann 1989. – Trancik 1991.
108 | Hengen 1971.
109 | Ulrich-Bochsler/Meyer-Hofmann 1990.
110 | Smith 1984.
111 | Koordinaten 683 002/232 966, 622 m ü. M. – Literatur: Drack 1973. – Illi 2005 – Kdm ZH 1, 28–30. – Kunstführer 2005, 939. – Weisbrod-Bühler 1969.
112 | ZUB 2, Nr. 785 (1250).
113 | UB ZG 2, Nr. 2360 (11. Juni 1527).

Ursprünge der Kirche mindestens ins 12. Jahrhundert zurückreichen. Es ist durchaus möglich, dass diese erste Kirche mit Rechten ausgestattet war, die später Pfarrkirchen vorbehalten waren. Der 1492 anlässlich der Rekonsekrierung der damals neu erbauten Kirche eingeseignete Friedhof wurde jedenfalls nicht erst damals angelegt,¹¹⁴ und der Umstand, dass die Hausener Kirchgenossen als geschlossener und von den Baarer Kirchgenossen unabhängiger Personenverband handelnd auftraten, deutet auf eine ursprünglich selbständige Kirche mit zugehörigem Einzugsgebiet und eigenem Geistlichen hin. Die-

ss die Hausener ihre Kapelle in eine Pfarrkirche umwandeln und fortan ihren Pfarrer selber wählen durften, diesen aber durch den Abt von Kappel dem Konstanzer Bischof zur Amtseinssetzung präsentieren lassen mussten.¹²¹ In der Folge wurde Hausen erst 1527, nach der Aufhebung des Klosters Kappel, zu einer selbständigen, nunmehr reformierten Pfarrei.

3 Archäologische Forschungen

a) Anlass, Methode und Dokumentation

Im Rahmen der Restaurierung von 1968/69 konnte der Untergrund der Kirche archäologisch untersucht werden. Grabung und Dokumentation hielten sich, besonders was das flächens- stratigrafische Vorgehen betrifft, in den Grenzen der damaligen Zeit.¹²² So bleibt beispielsweise offen, wo der gewachsene Boden erreicht und wo er bedeckt belassen worden ist. Die teils vollständig, teils mit Sondierungen ergrabenen Mauern wurden nur an wenigen Stellen steingerecht aufgenommen. Wenn sich davon alleine noch die ausgeräumten Fundamentgruben erhalten hatten, blieben diese grossenteils gefüllt und wurden nur unzureichend dokumentiert. Ebenso legte man die laut dem Ausgräber um die aufgedeckten älteren Anlagen vorhandenen Friedhofgräber nicht frei. Zwischen Grundriss und Stratigrafie bestehen zudem Unterschiede bezüglich der Lage gewisser Mauern. Anhand der Fotos liessen sich diese Unstimmigkeiten in unseren publizierten Plänen jedoch weitgehend korrigieren. Die Ergebnisse wurden von Walter Drack, Kantonsarchäologe und Denkmalpfleger des Kantons Zürich, 1973 publiziert.¹²³

b) Bauphasen

Hochmittelalterliche Kirche (Anlage I)

Der älteste Mauerbestand lässt auf einen Saalbau mit eingezogener Apsis schliessen (Abb. 109a, 110, 111). Er war durch einen Heizungskanal derart gestört, dass sich davon nur noch wenige Reste erhalten haben. Vom Altarhaus, einer Apsis, sind Fragmente der Fassadenmauer und des Steinbettes des Mörtelbodens vorhanden. Der Altarraum war ungefähr 2,80 m tief. Es ist jedoch zu berücksichtigen, dass das Mauerwerk im Übergangsbereich von Schiff und Altarhaus fehlt und die angegebenen Längsmasse auf der Annahme beruhen, die Apsis sei innenseitig um Mauerstärke gestelzt gewesen. Vom Schiff weist der Ausgräber sowohl die West- als auch die Südmauer anhand von Fundamentgruben nach. Der Grundriss mass im Lichten etwa 6,60 m × 8,90 m. An der ostseitigen Flucht der westlichen Fundamentgrube endet zudem der Überrest eines offensichtlich zum Schiff gehörenden Mörtelstrichs. Ein Quermäuerchen, das vor dem Altarraum liegt und an das der Fussboden ebenfalls anschliesst, darf als Schranke beziehungsweise Stufe interpretiert

Abb. 108
Hausen am Albis, ehemals St. Silvester. Kirche von 1751 (Anlage III; Glockengeschoss von 1905).
Ansicht von Süden.



ser lässt sich noch 1274 in den Quellen nachweisen.¹¹⁵ Wann und unter welchen Umständen die Rechte an der Kirche in Hausen an das Kloster Kappel kamen, ist jedenfalls unklar. Möglicherweise gründeten die Ansprüche Kappels in den 1242 und 1260 erworbenen Zehntrechten.¹¹⁶ Denkbar wäre, dass die Zisterzienser die Kirche in Hausen in einer Art Verwaltungsakt organisatorisch der Pfarrkirche St. Martin in Baar unterstellten und sie so gleichsam zur Filiale «degradierten». Zwar wird das Filialverhältnis der Kirche in Hausen zu jener in Baar erst 1403 ausdrücklich bezeugt, es reichte aber mit Sicherheit ins 13. Jahrhundert zurück.¹¹⁷

1495 erhielten die Hausener die päpstliche Erlaubnis, ihre Kapelle in eine Pfarrkirche umzuwandeln und sie mit einer Leutpriesterpfürnde auszustatten.¹¹⁸ In der diesbezüglichen Urkunde wird das Patrozinium des heiligen Silvester ausdrücklich erwähnt.¹¹⁹ Der in der Literatur häufig genannte Kirchenpatron Ulrich ist auf einen offenbar fehlerhaften Eintrag im 1544 angelegten Jahrzeitbuch von Baar zurückzuführen.¹²⁰ Die damit einhergehende Abkurung von der Mutterpfarrei Baar vermochte das Kloster Kappel aber erfolgreich zu verhindern; ein sehr umfangreicher Schiedsspruch des bischöflichen Generalvikars aus dem Jahr 1497 vermittelte dahingehend,

werden, die ein 2,60 m tiefes Vorchor abtrennte. Im Chor waren zwei Böden erhalten; anscheinend wurde der ältere später ersetzt.

Aufgrund des Patroziniums des heiligen Silvester, das in unserem Gebiet an frühmittelalterlichen Kirchen nicht vorkommt¹²⁴, ist in Hausen nicht unbedingt ein Sakralbau dieser Zeitstellung zu erwarten. Man mag dagegen einwenden, dass ein Wechsel des Patroziniums letztlich nicht auszuschliessen sei. Aufgrund der archäologischen Gegebenheiten reicht die Gründung des Sakralbaus von Hausen jedoch kaum ins Frühmittelalter zurück. Es dürfte sich vielmehr um eine jener nach der ersten Jahrtausendwende erfolgten Kirchgründungen gehandelt haben, die schliesslich einer Pfarrei zugeordnet wurden; Hausen bildete im Spätmittelalter eine Filiale der Pfarrkirche Baar.¹²⁵ Diesbezüglich sind folgende Kriterien zu berücksichtigen:

- Die geringe Zahl von nur zwei mittelalterlichen Anlagen, deren Bestand 1968/69 aufgedeckt worden ist, wäre für eine frühmittelalterliche Gründung ungewöhnlich. Die daraus resultierende lange Benutzungszeit von ungefähr 700 Jahren bis 1491 ohne jegliche Änderung des Grundrisses wäre als aussergewöhnlich einzustufen. Offensichtliche Gründe dafür, dass eine ältere Anlage übersehen worden wäre, bestehen trotz der nicht auf der ganzen Fläche bis auf den gewachsenen Boden geführten Grabung nicht.
- Das sorgfältig gefügte Mauerwerk verweist auf einen Sakralbau eher hoch- denn frühmittelalterlicher Zeitstellung.
- Schon um die erste Anlage wurde zwar berdigt, doch legte man die zugehörigen Friedhofgräber 1968/69 nicht frei. Der Ausgräber registriert, dass Bestattungen durch die Fundamente der zweiten, zwischen 1491 und 1494 erbauten Anlage gestört worden seien. Von welchem Zeitpunkt an der Sakralbau als Ort des Begräbnisses verwendet worden ist, bleibt indessen offen. Das Bestattungsrecht könnte beispielsweise erst im Laufe der Zeit an die von der Pfarrkirche Baar weit entfernte Kapelle abgetreten worden sein.
- In der Regel wurden frühmittelalterliche Kirchen im 12./13. Jahrhundert zu Pfarrkirchen erhoben. Obwohl in einem Dokument von 1527 behauptet wird, Hausen sei einmal Pfarrkirche gewesen, lässt sich dies aber weder anhand der Schriftquellen noch am archäologischen Bestand schlüssig nachweisen.

Diese Argumente sowie die Verwendung der Apsis deuten daher auf eine Entstehung der ersten Anlage in der hochmittelalterlichen Zeit hin (11.-13. Jahrhundert); später hätte man für das Altarhaus den viereckigen Grundriss gewählt.¹²⁶

Der Terminus ante quem steht mit der erstmaligen Erwähnung im Jahr 1250 fest. Nach der Ausbildung der Pfarreien wurde St. Silvester derjenigen von Baar zugeordnet.¹²⁷

Kapelle von 1491–1494 (Anlage II)

Die Apsisanlage wurde vollständig abgebrochen und durch einen Saalbau mit schwach eingezogenem Viereckchor ersetzt, an dessen Nordseite sich ein Turm befand (*Abb. 109b*). Am heutigen, 1751 entstandenen Gebäude verstecken sich noch grössere Mauerfragmente dieses Bauwerks. Dazu gehören der Turm, Teile der Nordmauer des Schiffes und des Chores sowie dessen Ostmauer. Die Reste der übrigen Fassadenmauern haben sich im Untergrund der Kirche erhalten.

Die Schriftquellen belegen den Neubau der Kapelle um 1492. Das 1968/69 entfernte Westportal, das man 1751 bei der Vergrösserung der Kirche anscheinend in die neue Westmauer versetzt hatte, war mit 1491 und die – schon früher verschwundene – Holzdecke des Schiffes mit 1494 datiert.¹²⁸ Der viereckige Grundriss des Altarhauses ist für die Zeit des spätgotischen Baubooms des 15./16. Jahrhunderts¹²⁹, in der das dreiseitige Chorghaupt bevorzugt wurde, zwar selten, fand jedoch damals in unserer Gegend vor allem an kleineren Sakralbauten zuweilen Verwendung. Weitere Beispiele dafür sind die Kapellen St. Andreas bei Cham (vgl. *Abb. 133c*) und St. Nikolaus in Oberwil (vgl. *Abb. 239b*).

Das lichte Schiff der neuen Anlage mass 7,70 m × 11,70 m, der quadratische Altarraum 5,80 m × 5,80 m (ab der Westseite des Triumphbogens 6,60 m). Zwei im Landesmuseum in Zürich aufbewahrte, mit Flachschnitzereien verzierte Bretterfragmente, wovon – wie gesagt – eines mit 1494 datiert ist, stammen von der Flachdecke des Schiffes.¹³⁰ Ob der Altarraum – wie der Ausgräber annimmt – gewölbt oder ebenfalls flach gedeckt war, geht aus der Dokumentation des Bestandes nicht zwingend hervor. Auch wurden die beiden äusseren Ecken des Altarhauses, die bei einer Einwölbung im Prinzip mit Strebepfeilern hätten verstärkt sein müssen, nicht kontrolliert. Da man am aufgehenden Mauerwerk jedoch keinerlei Spuren eines entfernten Gewölbes festgestellt hat, ziehen wir für den Altarraum ebenfalls eine flache Holzdecke vor, die derjenigen des Schiffes entsprechend gestaltet war. Der noch erhaltene Wandtabernakel befindet sich in der Nordwand des Altarraums. Er ist mit spätgotischem Dekor geschmückt und muss den Farbspuren gemäss ursprünglich polychrom bemalt gewesen sein (vgl. *Abb. 71e*).¹³¹ Er wurde wahrscheinlich 1854 versetzt und 1968/69 an seine ursprüngliche Stelle zurückverlegt. Eine weitere Wandnische diente für die Deponierung von Messgeräten oder von Lichtquellen.

114 | *UB ZG 2*, Nr. 1581 (11. August 1492).

115 | *ZUB 4*, Nr. 1275 (29. November 1274).

116 | *QW 1/1*, Nrn. 448 (1242) und 874 (23. Juli 1260). Vgl. S. 22 f.

117 | *UB ZG 1*, Nr. 356 (11. Januar 1403).

118 | *UB ZG 2*, Nr. 1646 (2. April 1495).

119 | *Kdm ZH 1*, 28–30.

120 | *UB ZG 2*, Nr. 1581 (11. August 1492), Anm. 5.

121 | *UB ZG 2*, Nr. 1695 (24. April 1497).

122 | Archiv der Kantonsarchäologie des Kantons Zürich, Archivr.

1968.010. Ausgrabung 1968 durch Walter Drack, Kantonsarchäologe und Denkmalpfleger des Kantons Zürich. Davon sind insgesamt sechs Funde überliefert. Es handelt sich um vier bemalte Verputzreste aus dem Bereich des Chores und um zwei Ziegelfragmente aus einem Grab (freundliche Mitteilung Renata Windler, Kantonsarchäologie Zürich). Die Funde wurden im Rahmen dieser Publikation nicht untersucht.

123 | *Drack 1973*.

124 | Silvester wird von Iso Müller als Schutzheiliger zweier Kirchen des romanischen Siedlungsraums aufgeführt (*Büttner/Müller 1967*, 173). – *LThK 2006*, Bd. 9, 587.

125 | Vgl. S. 32 f.

126 | Vgl. S. 77–79.

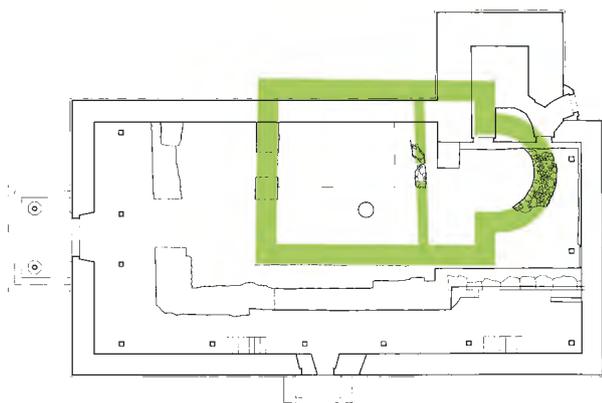
127 | Vgl. S. 32 f.

128 | *Drack 1973*, 58 f.

129 | Vgl. S. 88 f.

130 | *Drack 1973*, 59. – *Kdm ZH 1*, 28.

131 | *Drack 1973*, 59.



| Abb. 110 (S. 157)

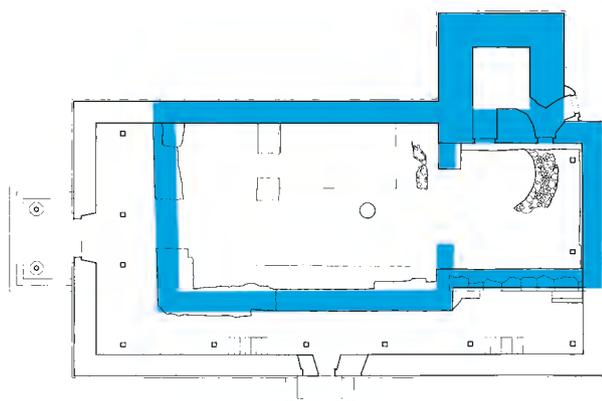
Hausen am Albis, ehemals St. Silvester. Archäologischer Bestand mit rekonstruierten Grundrissen. M. 1:100.

■ Hochmittelalterliche Kirche (Anlage I; die genaue Ansatzstelle der Apsis am Schiff ist nicht bekannt): 1 Ausgeräumte Fundamentgrube der Westmuer des Schiffes, 2 äusserer Rand der ausgeräumten Fundamentgrube der Südmauer des Schiffes, 3 Apsis, 4 Schranke.

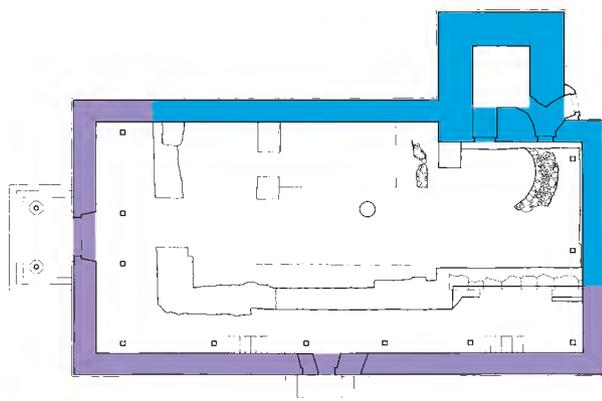
■ Kapelle von 1491–1494 (Anlage II; Neubau mit Turm): 5 Östlicher Teil der Südmauer des Schiffes, 6 südliche Schultermauer, 7 das südliche Triumphbogenfundament lag wahrscheinlich auf der abgebrochenen Südmauer des Schiffes der Anlage I, 8 Südmauer des Altarhauses, 9 Ostmauer des Altarhauses, 10 Turm bzw. Nordmauer des Altarhauses und nördliche Schultermauer, 11 nördliches Triumphbogenfundament, 12 Nordmauer des Schiffes, 13 Westmauer des Schiffes, 14 westlicher Teil der Südmauer des Schiffes. Am Fundament der Südmauer des Schiffes ist – nahe der südwestlichen Ecke – eine quer verlaufende Baunaht (15) vorhanden (vgl. Abb. 111a). Auf den Fotos ist ersichtlich, dass an dieser Stelle das westseitige Mauerwerk (14) gegen dasjenige der Ostseite (5) gemauert worden ist. Anscheinend liess sich am Mauerwerk kein auffälliger Unterschied erkennen, der auf zwei unterschiedliche Bauphasen und damit auf eine weitere Anlage hingedeutet hätte (deren Westmauer wäre an derselben Stelle wie diejenige der Anlage I gelegen). Wahrscheinlich begann man mit dem Bau der Fundamente an dieser Stelle und schritt nach Osten weiter (5), um über die Ost-, Nord- und Westseite an den Ausgangspunkt an der südwestlichen Ecke zurückzukehren (6–14). Da süd- und ostseitig grössere Mauerpartien ausserhalb der Vorgängeranlage lagen, könnte diese bei Baubeginn für den Gottesdienst noch benutzt und erst abgebrochen worden sein, nachdem man mit den Arbeiten – vielleicht sogar schon am aufgehenden Mauerwerk – an der Nordseite angekommen war. 16 Grube des Taufsteinfundamentes (sacrarium), 17 Eingang ins Erdgeschoss des Turmes, 18 ursprüngliche Lage des Wandtabernakels.

– Kirche von 1751 (Anlage III; Vergrösserung von Schiff und Chor zu einem Predigtsaal. Der Turm wurde übernommen): 19 Neue Fassadenmauern.

a|



b|



c|

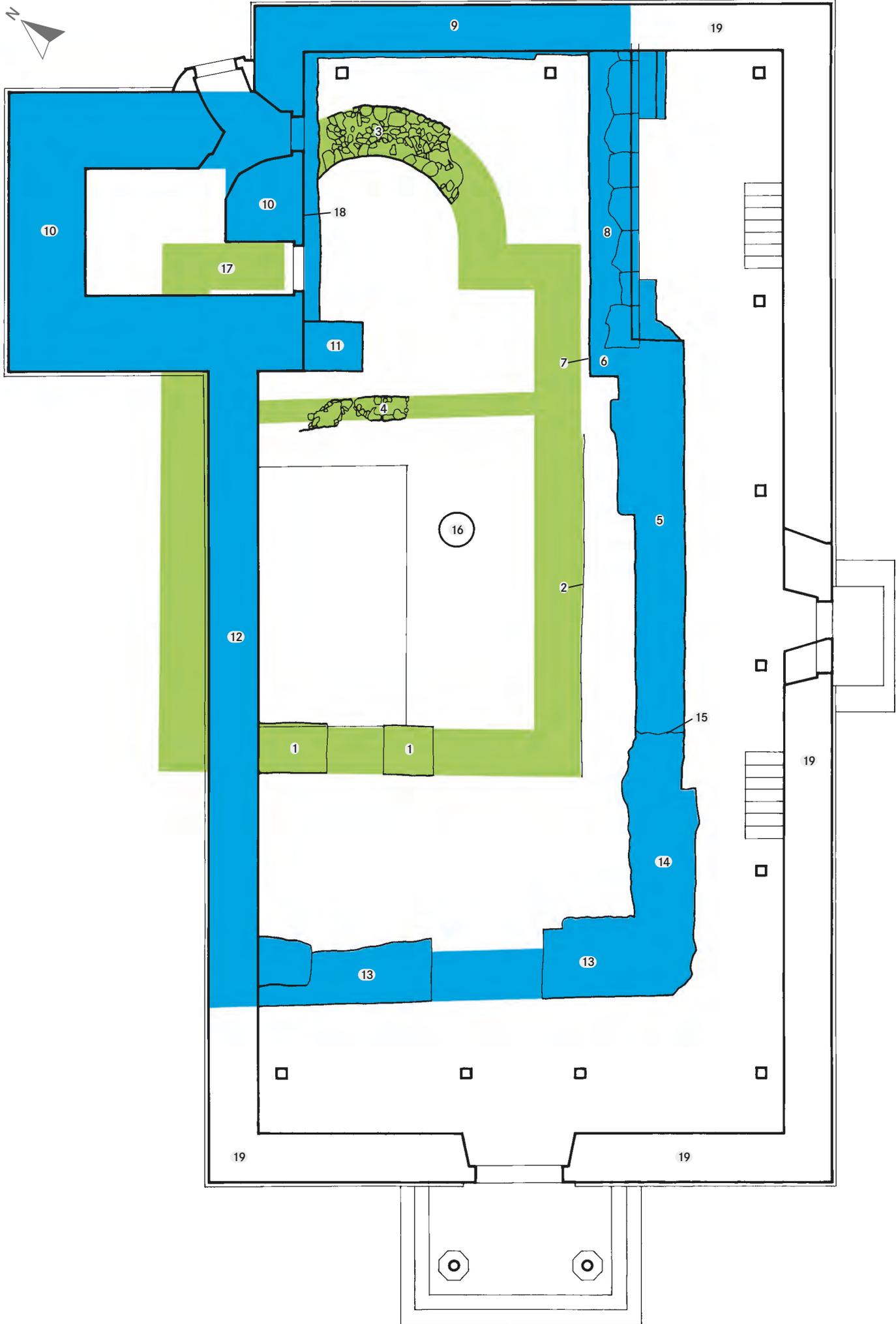
| Abb. 109

Hausen am Albis, ehemals St. Silvester. Rekonstruierte Grundrisse der Kapellen und der Kirchen. M. 1:350.

a| ■ Hochmittelalterliche Kirche (Anlage I; die genaue Ansatzstelle der Apsis am Schiff ist nicht bekannt).

b| ■ Kapelle von 1491–1494 (Anlage II; Neubau mit Turm).

c| ■ Kirche von 1751 (Anlage III; Vergrösserung von Schiff und Chor zu einem Predigtsaal. Der Turm wurde übernommen).



| Abb. 111
Hausen am Albis, ehemals St. Silvester. Archäologischer Bestand.

- a| Ansicht von Osten.
b| Ansicht des archäologischen Bestandes und der Nordwand des Chores bzw. der Südmauer des Turmes von Süden.
Für die Positionsnummern vgl. Legende zu Abb. 110, S. 156 f.



In der neu erbauten Kapelle ist ein Taufstein durch die Fundamentgrube (*sacrarium*) nachzuweisen. Dass er in der katholischen und nicht in der reformierten Zeit gebraucht worden ist, zeigt seine Lage. Wie im Spätmittelalter vielfach üblich, stand er nämlich im östlichen Bereich des Laienschiffes. Nachdem die Taufe in der Reformation Teil des Gemeindegottesdienstes geworden war, wurde der Taufstein in der Regel im Chor aufgestellt. Zu den Rechten des neuen Sakralbaus zählte demnach neben der schon länger ausgeübten Bestattung auch die Taufe, was

nicht für alle Filialen selbstverständlich war, für Hausen wegen der grossen Entfernung zur Pfarrkirche jedoch eine wichtige Bedeutung hatte.¹³² So konnten beispielsweise Neugeborene nach der Geburt sofort getauft werden. Dadurch waren sie bei einem allfälligen Tod, was bei der damaligen Kindersterblichkeit häufig vorkam, nicht in Ewigkeit verdammt, sondern starben als Christen, denen die Gnade Gottes zuteil wurde.

Der im Grundriss 6,00 m × 5,70 m messende Turm besass ursprünglich ein Käsbissendach (vgl. Abb. 60e), dessen First nach der Murer-

Karte von 1566 längs gerichtet gewesen sein soll.¹³³ Wie üblich, wird das Erdgeschoss als Sakristei gedient haben. Die Innenseite des Turmes ist heute bis zum Glockengeschoss verputzt, sodass sich nicht abklären lässt, ob das für die Zeit der spätgotischen Rippengewölbe ungewöhnliche Kreuzgratgewölbe ursprünglich ist. Ein Kreuzgratgewölbe ist auch im Erdgeschoss des zwischen 1477/78 und 1480 entstandenen Turmes der Kirche Menzingen vorhanden, doch kennen wir auch dort die Entstehungszeit nicht.¹³⁴ Wegen des Verputzes ist auch nicht zu erkennen, ob ein Läuterfenster vorhanden war oder nicht.

Späteres Baugeschehen

Da Hausen am Albis schon im Spätmittelalter auf zürcherischem Gebiet lag, diente die spätgotische Kirche ab 1523 für den reformierten Gottesdienst, somit noch bevor 1527 die Säkularisation des Klosters Kappel erfolgte, welches das Patronatsrecht innehatte. Sie wurde schliesslich von der katholisch verbliebenen Pfarrei Baar abgetrennt und zur Pfarrkirche erhoben. Gewisse Ausstattungsstücke wurden entfernt, beispielsweise die Altäre abgebrochen und der Wandtabernakel wahrscheinlich verdeckt. Das eingezogene Chor mit abschnürendem Bogen erinnerte allerdings weiterhin an die vor der Reformation gebräuchliche Trennung in Altarraum und Laienschiff. 1751 wandelte man die Kirche in den bis heute erhaltenen Predigtsaal um, bewahrte aber nicht nur den Turm, sondern auch möglichst viel der Bausubstanz des bestehenden Gebäudes (Anlage III; Abb. 109c, vgl. Abb. 108).¹³⁵ Bei diesen schlichten Saalkirchen handelt es sich um einen Bautyp, der sich in den Gebieten der reformierten Orte der Eidgenossenschaft im 17. und 18. Jahrhundert in einer umfassenden Bauwelle verbreitete.¹³⁶ Sozusagen als Antwort auf die katholische Gegenreformation und den damit verbundenen barocken Kirchenbau trachteten die Obrigkeiten der reformierten Stände damals danach, die Gestalt ihrer Kirchen von den Vorgaben der katholischen Zeit zu lösen. Für den reformierten Predigtgottesdienst hinderlich waren hauptsächlich das durch den eingezogenen Bogen vom Schiff abgeschnürte «Chor», wie im reformierten Kirchenbau der Bereich des ehemaligen Altarraums genannt wird. Viele der noch in grosser Zahl vorhandenen mittelalterlichen Kirchen wurden daher in einfache Predigtsäle umgebaut oder durch solche ersetzt, wobei man weiterhin den dreiseitigen oder geraden Abschluss des Chores bevorzugte.

Einige der wenigen 1968/69 dokumentierten Gräber liegen sowohl im Bereich der beiden älteren, katholischen Anlagen als auch des Predigtsaals von 1751 und müssen deshalb im Innenraum angelegt worden sein. Dem Ausgräber zufolge sollen sie alle zur zweiten Anlage von 1491–1494 gehört haben, doch präzisiert er

nicht, ob sie in der vor- oder nachreformatorischen Benutzungszeit entstanden sind.¹³⁷

1905 wurde nicht nur das Glockengeschoss des Turmes geändert, sondern die Kirche erhielt auch ein Vorzeichen im Stil des Historismus. Dieses wurde in der Restaurierung von 1968/69 wieder entfernt, bedauerlicherweise zusammen mit dem 1491 entstandenen und 1751 anscheinend versetzten Eingangsportal.¹³⁸ Zudem gab man die Ausrichtung des Kirchenraums auf das Chor auf und stellte Kanzel und Taufstein vor die Nordwand.

III. Kappel am Albis ZH, Pfarrkirche und Kapelle St. Markus

1 Lage

Die verbliebenen Gebäude des ehemaligen Zisterzienserklosters Kappel befinden sich – neben späteren Ergänzungsbauten – auf dem nördlich von Baar gelegenen Gebiet des Kantons Zürich; das Kloster ist von diesem gut 4 km entfernt (vgl. die Karte auf der Innenseite des Einbandes vorne). Die ehemalige Kapelle St. Markus gehörte im Spätmittelalter zum Kloster, und die in dessen Umgebung ansässigen Leute waren nach Baar pfarrgenössig. Nachdem das Kloster in der Folge der Reformation säkularisiert worden war, verlor der inzwischen mit pfarreilichen Rechten ausgestattete Sakralbau seine Funktion als Leutkirche an die bisherige Konventskirche und wurde schliesslich abgebrochen (vgl. Abb. 3).¹³⁹

2 Schriftliche Überlieferung

Eine St. Markus geweihte Kirche gehörte zum Stiftungsgut des aufgrund archäologischer Befunde Ende des 12. oder anfangs des 13. Jahrhunderts gegründeten Zisterzienserklosters Kappel.¹⁴⁰ Die bekannte Besitzbestätigung des Klosters aus dem Jahr 1185 nennt wohl eine «*capellam*» samt Zugehörden als Stiftungsgut,¹⁴¹ doch handelt es sich dabei mit grösster Wahrscheinlichkeit um eine Nachherstellung und nicht um ein zeitgenössisches Dokument.¹⁴² Hinsichtlich der Klostergründung gilt es zudem zu beachten, dass in Kappel nicht quasi auf der grünen Wiese ein neues Kloster erbaut wurde, sondern dass man in einem bereits existierenden «*monasterio*» den Zisterzienserorden einführte.¹⁴³ Die namenstiftende Kapelle wurde gemäss Aussage von Abt und Konvent vom (vorzisterziensischen) Kloster gegründet und, vermutlich im Zuge der mit der Einführung des Zisterzienserordens erfolgten Stiftung, inkorporiert.¹⁴⁴ Sie war mit einem Friedhof ausgestattet und erhielt den Status einer Pfarrkirche, wurde aber nicht von einem Pfarrer, sondern von den «*pfarreilichen Brüdern*» – *parochianorum fratrum*

132 | Vgl. S. 72 f.

133 | *Drack* 1973, 55.

134 | Vgl. S. 194. Nach Hermann Fietz soll vor der Restaurierung von 1968/69 eine Wendeltreppe vollständig verbaut gewesen sein (*Kdm ZH* 1, 29).

135 | Vgl. zu den jüngeren Baugeschehen *Kdm ZH* 1, 28–30.

136 | Zum reformierten Kirchenbau vgl. *Germann* 1963.

137 | *Drack* 1973, 59.

138 | *Drack* 1973, 61.

139 | Koordinaten 682 250/231 260, 572 m ü. M. – Literatur: *Bless-Grabher* 2002. – *Böhmer* 2002. – *Helvetica sacra* 3/3 1982, 246–289. – *Kdm ZH* 1, 35–102. – *Sennhauser* 1990b.

140 | Die archäologischen Befunde können die Frage nach der Gründungszeit des Klosters nicht eindeutig beantworten. Vgl. *Sennhauser* 1990b, 87–91.

141 | *ZUB* 1, Nr. 340 (9./16. Juni 1185).

142 | Dafür sprechen formale und inhaltliche Kriterien. Vgl. *Häne* 1996, 133–142.

143 | *QW* 1/1, Nr. 745 (7. Mai 1255).

144 | *UB ZG* 1, Nr. 1416 (19. Januar 1486).

– des Klosters bedient. Das geht aus einer Urkunde aus dem Jahr 1255 hervor. Damals ging es darum, die Pfarrzugehörigkeit der Leute aus der Umgebung von Kappel neu zu regeln. Diese sagten aus, dass sie seit der Einführung des Zisterzienserordens in Kappel zu keiner Pfarrkirche mehr gehörten. Der zuständige Dekan, der vom Konstanzer Bischof mit der Erledigung dieser Angelegenheit beauftragt wurde, wies sie neu der Pfarrkirche St. Martin in Baar zu, deren Patronatsrecht sich seit 1249 im Besitz des Klosters Kappel befand.¹⁴⁵ Fortan mussten sie den hohen Kirchenfesten in Baar beiwohnen und sich auch dort und nicht mehr in Kappel bestatten lassen. Die sonntäglichen Messen durften sie hingegen weiterhin – oder wieder – in Kappel besuchen. Allem Anschein nach wurde die Pfarrkirche St. Markus nach der Einführung des Zisterzienserordens als Klosterkirche benützt und war dadurch für Laien nicht mehr zugänglich. Die eigentliche Klosterkirche entstand erst um 1250.¹⁴⁶ Danach wurde St. Markus der Bevölkerung zwar wieder zur Verfügung gestellt, allerdings nicht mehr als Pfarrkirche, denn das Kloster Kappel verfolgte in der Zwischenzeit mit seiner Grosspfarrei Baar andere Ziele. Die Pfarrkirche in Kappel wurde jener in Baar untergeordnet, ohne dadurch allerdings ihren Status als Pfarrkirche zu verlieren. St. Markus scheint eine Art «inaktive» Pfarrkirche gewesen zu sein, die 1486 zumindest teilweise «aktiviert» wurde, als Abt und Konvent die «*ecclesiam parochialem Sancti Marci*» unter ausdrücklichem Verweis auf das ihnen zustehende Kollaturrecht mit einem Pfarrer besetzten, den sie zuvor ordnungsgemäss dem Bischof von Konstanz präsentiert hatten.¹⁴⁷ Unklar ist, ob dabei die Pfarrei Kappel faktisch von der Pfarrei Baar abgespalten wurde. Auch die 1514 erfolgte Rekonzelierung der kurz zuvor neu erbauten beziehungsweise wieder aufgebauten Pfarrkirche St. Markus samt zugehörigem Friedhof bringt diesbezüglich keine Klarheit.¹⁴⁸ Definitiv änderte sich die pfarreiliche Situation erst mit der Einführung der Reformation. Das Kloster Kappel wurde 1527 aufgehoben und ging in den Besitz der Stadt Zürich über. Die Umgebung von Kappel wurde offiziell aus der Grosspfarrei Baar herausgelöst. Die Kirchgenossen von Kappel konstituierten sich in der nunmehr protestantischen Kirchgemeinde Kappel.¹⁴⁹ Ab 1527 übernahm die ehemalige Klosterkirche die Funktion der alten Pfarrkirche St. Markus, die 1660 abgebrochen wurde.¹⁵⁰

– des Klosters bedient. Das geht aus einer Urkunde aus dem Jahr 1255 hervor. Damals ging es darum, die Pfarrzugehörigkeit der Leute aus der Umgebung von Kappel neu zu regeln. Diese sagten aus, dass sie seit der Einführung des Zisterzienserordens in Kappel zu keiner Pfarrkirche mehr gehörten. Der zuständige Dekan, der vom Konstanzer Bischof mit der Erledigung dieser Angelegenheit beauftragt wurde, wies sie neu der Pfarrkirche St. Martin in Baar zu, deren Patronatsrecht sich seit 1249 im Besitz des Klosters Kappel befand.¹⁴⁵ Fortan mussten sie den hohen Kirchenfesten in Baar beiwohnen und sich auch dort und nicht mehr in Kappel bestatten lassen. Die sonntäglichen Messen durften sie hingegen weiterhin – oder wieder – in Kappel besuchen. Allem Anschein nach wurde die Pfarrkirche St. Markus nach der Einführung des Zisterzienserordens als Klosterkirche benützt und war dadurch für Laien nicht mehr zugänglich. Die eigentliche Klosterkirche entstand erst um 1250.¹⁴⁶ Danach wurde St. Markus der Bevölkerung zwar wieder zur Verfügung gestellt, allerdings nicht mehr als Pfarrkirche, denn das Kloster Kappel verfolgte in der Zwischenzeit mit seiner Grosspfarrei Baar andere Ziele. Die Pfarrkirche in Kappel wurde jener in Baar untergeordnet, ohne dadurch allerdings ihren Status als Pfarrkirche zu verlieren. St. Markus scheint eine Art «inaktive» Pfarrkirche gewesen zu sein, die 1486 zumindest teilweise «aktiviert» wurde, als Abt und Konvent die «*ecclesiam parochialem Sancti Marci*» unter ausdrücklichem Verweis auf das ihnen zustehende Kollaturrecht mit einem Pfarrer besetzten, den sie zuvor ordnungsgemäss dem Bischof von Konstanz präsentiert hatten.¹⁴⁷ Unklar ist, ob dabei die Pfarrei Kappel faktisch von der Pfarrei Baar abgespalten wurde. Auch die 1514 erfolgte Rekonzelierung der kurz zuvor neu erbauten beziehungsweise wieder aufgebauten Pfarrkirche St. Markus samt zugehörigem Friedhof bringt diesbezüglich keine Klarheit.¹⁴⁸ Definitiv änderte sich die pfarreiliche Situation erst mit der Einführung der Reformation. Das Kloster Kappel wurde 1527 aufgehoben und ging in den Besitz der Stadt Zürich über. Die Umgebung von Kappel wurde offiziell aus der Grosspfarrei Baar herausgelöst. Die Kirchgenossen von Kappel konstituierten sich in der nunmehr protestantischen Kirchgemeinde Kappel.¹⁴⁹ Ab 1527 übernahm die ehemalige Klosterkirche die Funktion der alten Pfarrkirche St. Markus, die 1660 abgebrochen wurde.¹⁵⁰

3 Bauhistorische Forschungen

a) Dokumentation

Im Kloster Kappel kam der Kapelle St. Markus die Funktion der Leutkirche zu.¹⁵¹ Da den Laien der Zutritt zur Konventskirche in der Regel untersagt war, diente dazu üblicherweise ein eigenständiges Gebäude, das vor allem den Leu-

ten der Klosterdomäne und der Umgebung für den sonntäglichen Gottesdienst und für die Frühmesse zur Verfügung stand. Bis anhin wurden an ihrem Standort keine archäologischen Forschungen vorgenommen.

b) Bauphasen

Zur Gründungsanlage

Aufgrund der bisher fehlenden archäologischen Forschungen bleibt die Entstehungszeit des ersten Sakralbaus von Kappel am Albis offen, und auch aus den schriftlichen Quellen lässt sich nicht eindeutig erschliessen, ob es sich um eine früh- oder hochmittelalterliche Gründung gehandelt hat. Da St. Markus schon gegen 1200 ins Kloster Kappel einbezogen worden sein dürfte, hätte es sich auch bei einer frühmittelalterlichen Gründungszeit nicht zur dauernden Pfarrkirche entwickeln können. In diesem Fall hilft nicht einmal der Umstand zur Beurteilung, dass der Kapelle später, im Jahr 1486, pfarreiliche Rechte zugestanden worden sind, da dies wegen der Inkorporation der Pfarrkirche Baar auch ohne jeglichen Bezug auf eine frühere Rechtssituation möglich gewesen wäre.

Späteres Baugeschehen

1660 wurde in Kappel ein «alt Capellen» abgebrochen, die an der Klostermauer stand; es dürfte sich um die ehemalige Markuskapelle gehandelt haben.¹⁵² In einer Güterkarte von 1730 ist sie dementsprechend nicht mehr vorhanden und in den 1750 und 1776 entstandenen Grundrissen, in denen die damals bestehenden Gebäude nummeriert und bezeichnet sind, wird sie ebenfalls nicht aufgeführt.¹⁵³

IV. Steinhausen, Kapelle St. Matthias

1 Lage

Das 3 km westlich von Baar gelegene Dorf Steinhausen gehörte bis 1611 zur Pfarrei Baar. Damals wurde seine dem heiligen Matthias geweihte Kapelle zur selbständigen Pfarrkirche erhoben (vgl. die Karte auf der Innenseite des Einbandes vorne). Das Gebäude befindet sich am südlichen Rand des Dorfkerns und geht heute auf einen zwischen 1699 und 1701 errichteten, später mehrmals veränderten Neubau zurück (*Abb. 112 und 113*).¹⁵⁴ An der Nordseite des Altarhauses steht ein sichtlich älterer Glockenturm. Das im Prinzip geostete Bauwerk ist wenig nach Norden hin abgedreht. Südseitig der Kirche hat sich die 1610/11 entstandene Beinhauskapelle Unserer Lieben Frau erhalten. Zwischen 1978 und 1981 ergänzte man St. Matthias in der Funktion als Pfarrkirche durch den im Kirchen- und Begegnungszentrum eingerichteten und Johannes Don Bosco geweihten Kirchenraum (vgl. *Abb. 112*).¹⁵⁵

145 | QW 1/1, Nr. 602 (8. Februar 1249).

146 | Bless-Grabher 2005.

147 | UB ZG 1, Nr. 1416 (19. Januar 1486). Der vollständige Wortlaut der Urkunde findet sich in der Materialsammlung zum Zuger Urkundenbuch (Staatsarchiv Zug, T 15).

148 | UB ZG 2, Nr. 2033 (29. Juni 1514).

149 | Böhmer 2002, 7.

150 | Böhmer 2002, 7. – Kdm ZH 1, 36 (mit Angabe der Quellenstelle, allerdings auch mit etwas verwirrenden Aussagen). – Sennhauser 1990b, 116.

151 | Sennhauser 1990b, 87.

152 | Hans Rudolf Sennhauser vermutet, dass an ihrer Stelle das Sigristenhaus steht (Sennhauser 1990b, 116).

153 | 1730 und 1750: Sennhauser 1990b, 85 (Abb. 1) und 116 (Abb. 50). 1776: Böhmer 2002, 8.

154 | Koordinaten 679 306/227 759, 428 m ü. M. – Literatur: Baumgartner 1997, 12–17. – Doswald/Della Casa 1994, 94–97. – Grünenfelder 1994, 53. – Grünenfelder 2000, 92 f. – Iten 1952, 120–122. – Iten 1970. – Jacobsen/Schaefer/Sennhauser 1991, 400. – Kdm ZG N. A. 2, 441–455. – Keller 1988. – Restauration St. Matthias 1988.

155 | Horat 1990, 114 f.

156 | QW 1/1, Nr. 161 (26. April 1173).

157 | Kläui 1960. Vgl. zur mehr als zweifelhaften Herkunft dieser Überlieferung die Ausführungen in UB St. Blasien I, Nr. 59 (1092).

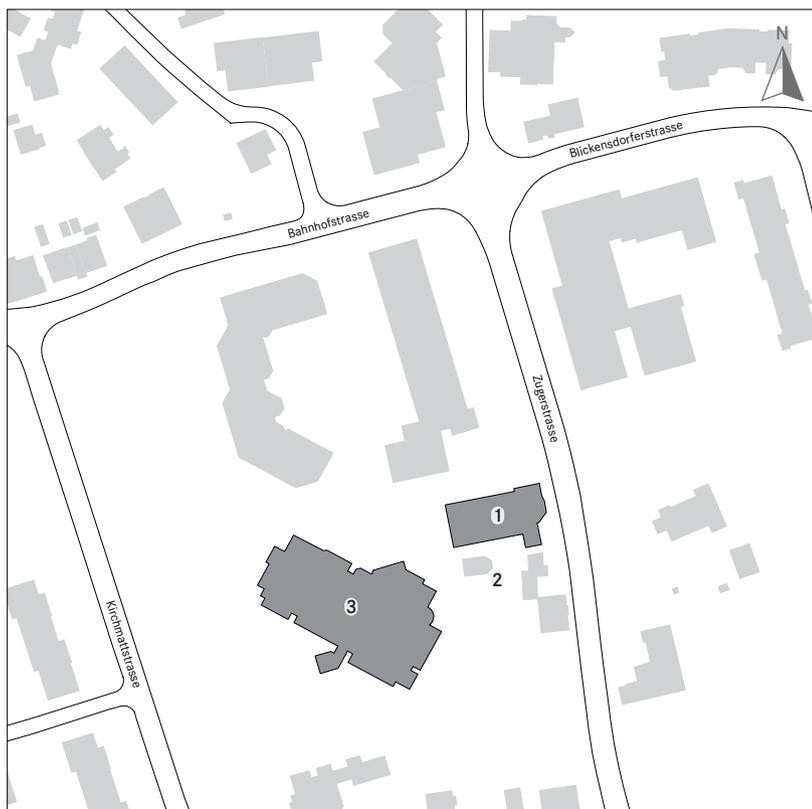
158 | QW 1/1, Nr. 166 (6. März 1179).

159 | Vgl. zur Pfarrkirche St. Martin oben S. 22 f. und S. 128 f. – QW 1/1, Nr. 873 (9. Juli 1260).

2 Schriftliche Überlieferung

Die Kirche in Steinhausen wird –unter anderem zusammen mit jener von Neuheim – in den Schriftquellen erstmals 1173 erwähnt, und zwar in einer Urkunde, in der Papst Calixtus III. den umfangreichen Besitz des im Schwarzwald gelegenen Benediktinerklosters St. Blasien bestätigt.¹⁵⁶ Wann und wie sie in dessen Besitz kam, ist unbekannt. Die in der älteren Literatur geäußerte Vermutung, es handle sich dabei um eine 1092 erfolgte Schenkung von Heinrich von Sellenbüren-Regensberg, ist quellenmässig nicht zu belegen.¹⁵⁷ Interessant ist der Umstand, dass sechs Jahre später, als sich St. Blasien beim neuen Papst Alexander III. seinen Besitz abermals bestätigen liess, die Kirchen in Steinhausen und Neuheim nicht mehr erwähnt werden.¹⁵⁸ Ob zwischenzeitlich eine Bereinigung allfällig umstrittener Rechte oder ein Besitzerwechsel stattgefunden hat, wissen wir nicht. Jedenfalls blieb St. Blasien an beiden Orten weiterhin begütert.

Die nächste quellenkundliche Erwähnung stammt aus dem Jahr 1260 und nennt die Kirche in Steinhausen nun ausdrücklich als Filiale der Pfarrkirche St. Martin in Baar, deren Patronatsrecht sich das Zisterzienserkloster Kappel kurz zuvor erfolgreich erstritten hatte.¹⁵⁹ Auch in Steinhausen musste sich Kappel seine Ansprüche auf dem Rechtsweg sichern. Konkret ging es um die Frage, ob die Güter, die Teil des Stiftungsguts der Kirche waren, als Erblehen jenen Personen gehörten, die diese Güter bebauten, oder ob das Stiftungsgut als ganzes im Besitz des Klosters Kappel war. Die Ansprüche der Zisterzienser wurden vor dem bischöflichen Gericht geschützt. Augenscheinlich genügte der Hinweis, dass es sich bei Steinhausen um eine Filiale der von ihnen inkorporierten Pfarrkirche von Baar handelte. Wie die Filialisierung zustande kam, ist unklar. Eine entsprechende Urkunde – die Kappel in diesem Rechtsstreit mit Sicherheit vorgewiesen hätte – gab es allem Anschein nach nicht. Sicher ist, dass St. Matthias in einer Zeit entstand, als es noch keine Pfarreien gab und entsprechend noch nicht zwischen Pfarrkirche und Filiale unterschieden wurde. Dies schliesst nicht aus, dass es durchaus Gotteshäuser mit unterschiedlichen Rechten gab, und erklärt auch, weshalb die Steinhauser nach der Gründung der dortigen Kirche weiterhin in Baar die hohen kirchlichen Feste besuchten und sich dort taufen und bestatten liessen. St. Matthias diente offenbar nicht der Seelsorge der ansässigen Bevölkerung, sondern bestenfalls jener ihres Gründers. Gut denkbar wäre auch, dass sie gegründet wurde, um auf der zugehörigen Grundherrschaft den Zehnt erheben zu können. Die Tatsache, dass die Zehntrechte immer in Steinhausen blieben und nie an die Pfarrkirche in Baar kamen, deutet jedenfalls in diese Richtung. Die Gewohnheit der Steinhauser, nach



| Abb. 112
Steinhausen. Katasterplan von 2006.
M. 1:1000.

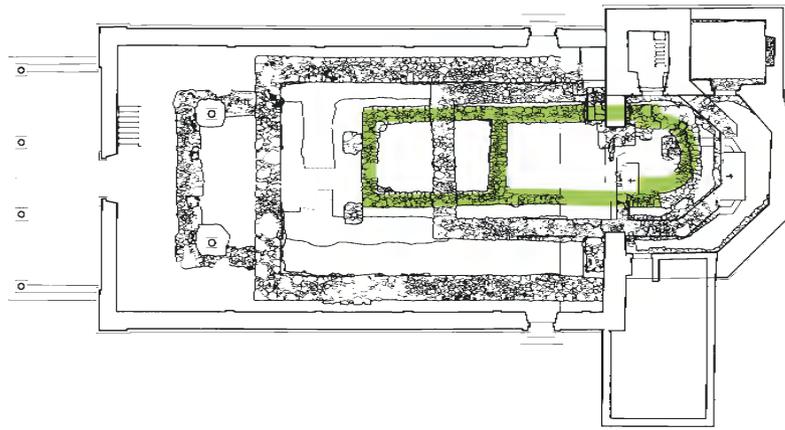
1 Pfarrkirche St. Matthias,
2 Beinhauskapelle,
3 Kirchen- und Begegnungszentrum.



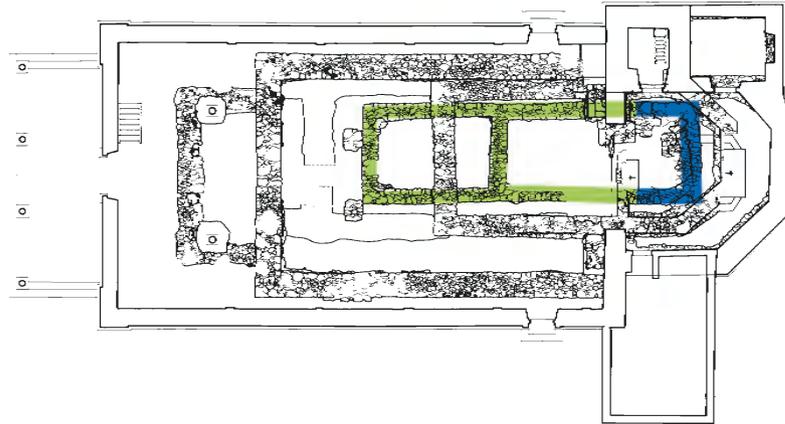
| Abb. 113
Steinhausen, St. Matthias. Kirche von 1986–1988 (Anlage VII). Ansicht von Nordosten.

Abb. 114
Steinhausen, St. Matthias. Rekonstruierte Grundrisse der Kapellen und Kirchen. M. 1:350.

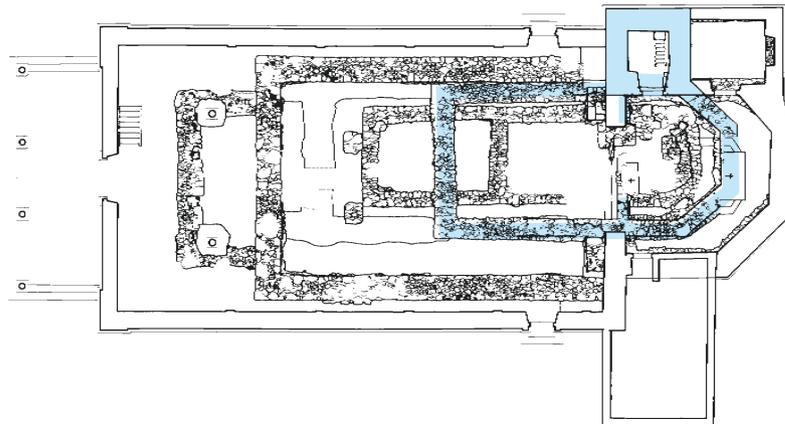
- a| ■ Kirche des 12. Jahrhunderts (Anlage I).
- b| ■ Spätmittelalterliche Kapelle (Anlage II; an das Schiff wurde ein viereckiges Altarhaus derselben Breite angebaut).
- c| ■ Kapelle von 1509–1511 (Anlage III; Neubau mit Turm).
- d| ■ Kirche des 17. Jahrhunderts (Anlage IV; das Schiff wurde vergrößert und erhielt eine Vorhalle unbekannter Länge).
- e| ■ Kirche von 1699–1701 (Anlage V; Neubau mit Sakristei an der Nordseite des Altarhauses. Der Turm wurde übernommen).
- f| ■ Kirche von 1913/14 (Anlage VI; das Schiff wurde neu erbaut).
- Kirche von 1986–1988 (Anlage VII; die Sakristei wurde durch ein Mehrzweckgebäude mit neuer Sakristei ersetzt).



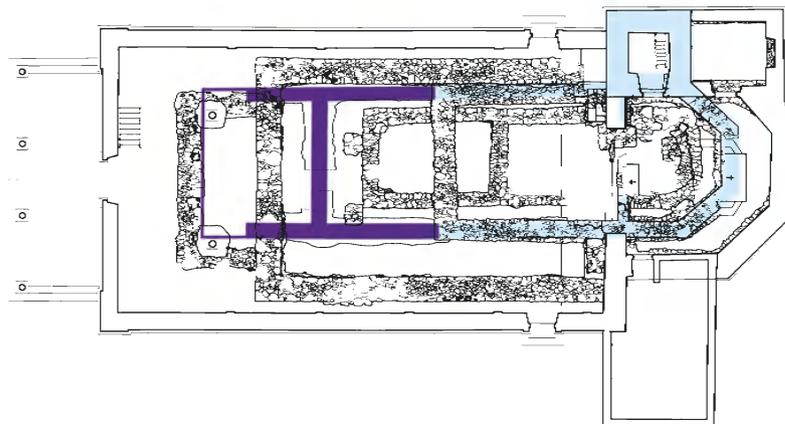
a|



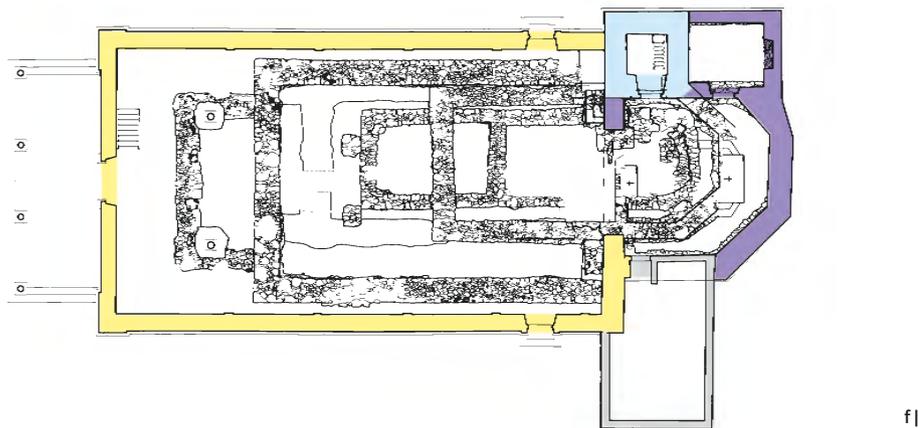
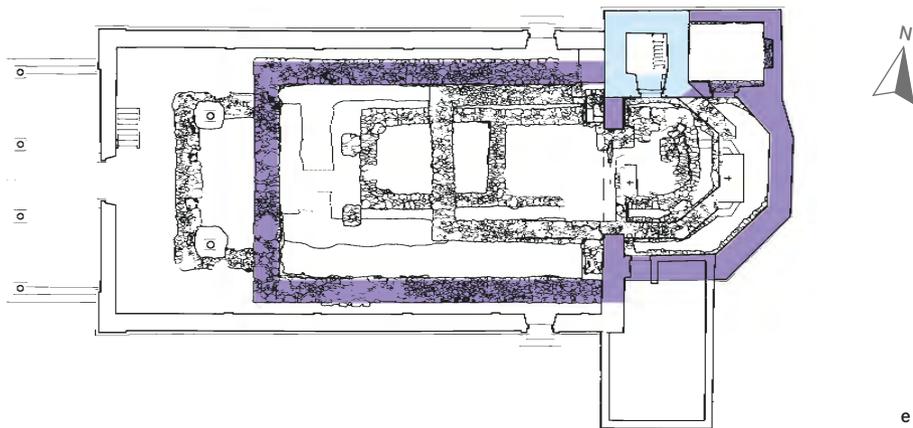
b|



c|



d|



Baar zur Kirche zu gehen, dürfte sich allmählich in eine Art seelsorgerische Abhängigkeit vom Baarer Leutpriester verwandelt haben, die durchaus im Interesse aller Beteiligten war und die möglicherweise auch die Grundlage für die kirchenrechtliche Abstufung Pfarrkirche-Kapelle bildete.¹⁶⁰ Diese blieb bis 1611 bestehen, als Steinhausen, seit der Mitte des 15. Jahrhunderts städtisches Untertanengebiet, sich mit der Erlaubnis des Rats der Stadt Zug von Baar ablöste und zu einer eigenen Pfarrei wurde. Augenscheinlich beanspruchte die Stadt Zug als – legitime – Inhaberin der Herrschaftsrechte ebenso das Patronatsrecht. Darauf beharrte sie auch nach dem Ende des Ancien Régime 1798, als die Untertanenverhältnisse aufgehoben und die ehemaligen Vogteien zu selbständigen Gemeinden wurden. Die Steinhauser mussten sich das Patronatsrecht 1805 von einem Schiedsgericht zusichern lassen.¹⁶¹

3 Archäologische Forschungen

(in Zusammenarbeit mit Peter Holzer)

a) Anlass, Methode und Dokumentation

Anlass zur archäologischen Erforschung des Untergrundes gab die Restaurierung der Kirche von 1986–1988. Es wurde flächenstratigrafisch vorgegangen und der erhaltene ältere Bestand weitgehend bis auf den gewachsenen Boden aufge-

deckt. Die Dokumentation zeichnet sich durch Sorgfalt und Transparenz aus.¹⁶² Die 1988 von der Kantonsarchäologin Béatrice Keller verfasste Publikation weist bezüglich der darin dargestellten Ergebnisse stellenweise Differenzen auf.¹⁶³

b) Bauphasen

Kirche des 12. Jahrhunderts (Anlage I)

Die erste Anlage bildete einen kleinen Saalbau, der westseitig mit einer gleich breiten Vorhalle verlängert und ostseitig mit einer eingezogenen, innenseitig wenig gestelzten Apsis geschlossen war (Abb. 114a). An den wenigen Steinlagen des bis zu 0,75 m starken, weitgehend erhaltenen Fundamentes lässt sich eine sorgfältige, lagenhafte Maurerarbeit erkennen (Abb. 115 und 116). Das Schiff mass im Lichten 3,20 m × 6,00 m, der Vorraum 3,40 m × 5,30 m. Die Tiefe der Apsis betrug nur 2,10 m. Der Altar lehnte direkt an deren Scheitel an.

Am nordseitigen Ansatz der Apsis steht das Fundament zungenförmig vor, als ob ein eingezogener Apsisbogen bestanden hätte. Der Vorsprung ist jedoch von der ältesten, in Form des Steinbettes erhaltenen Bodenkonstruktion bedeckt, sodass kein eingezogener Bogen bestanden haben kann. Der Vorsprung war anscheinend nur als Verstärkung des Fundamentes vorgesehen, um den Apsisbogen nachhaltiger

¹⁶⁰ | Vgl. S. 27–29.

¹⁶¹ | Glauser/Hoppe/Schelbert 1998, 143 f.

¹⁶² | Archiv der Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 216. Ausgrabung 1986/87 durch Peter Holzer im Auftrag der Kantonsarchäologie.

¹⁶³ | Keller 1988. Vgl. auch: Jacobsen/Schaefer/Sennhauser 1991, 400. – *Restauration St. Matthias 1988*. Die anlässlich unserer Überarbeitung gewonnenen, in Diskussion mit dem Ausgräber Peter Holzer korrigierten Resultate wurden im 2006 erschienenen Band *Kdm ZG N. A. 2*, 441–443 berücksichtigt.

abstützen zu können. In ähnlicher Art ist in Baar das Fundament der zweiten Kirche verdickt, die ebenfalls eine Apsis aufwies.¹⁶⁴ Fragmente eines Mörtelstrichs im Schiff dürften auf den ursprünglichen Fussboden oder dessen spätere Erneuerung hinweisen. Der Boden des Altarraums war im Vergleich zu jenem des Schiffes um eine bis zwei Stufen erhöht.

Obschon die Ausgräber für die erste Anlage von Steinhausen vorerst eine Datierung zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert in Erwägung gezogen hatten, entschlossen sie sich schliesslich für eine frühmittelalterliche Gründungszeit des 9./10. Jahrhunderts.¹⁶⁵ Mit der Urkunde, in welcher 1173 der Sakralbau von Steinhausen als Besitz des süddeutschen Klosters St. Blasien bestätigt wird, steht ein diesbezüglicher Terminus ante quem fest. Aus dem nahen Umfeld sind bisher keine Anlagen gleichen Grundrisses und ähnlich geringer Grösse bekannt. Ob für die Wahl des Kirchentyps mit Vorhalle noch die frühmittelalterlichen rätischen Beispiele oder die vermutlich bis ins 11./12. Jahrhundert bestehende frühmittelalterliche Anlage des benachbarten Dorfes Baar als Vorbild gedient haben, bleibe dahingestellt (vgl. Abb. 21).¹⁶⁶ Jedenfalls ist aus dieser Ähnlichkeit nicht unbedingt eine frühmittelalterliche Entstehung abzuleiten. Darauf weisen folgende Kriterien hin:

- Das lagenhaft geordnete Mauerwerk aus Kieseln lässt eher an eine Gründung nach der ersten Jahrtausendwende, im romanischen Hochmittelalter, als in frühmittelalterlicher Zeit denken.¹⁶⁷
- Vielen hochmittelalterlichen Sakralbauten entsprechend ist das Schiff im ausgeglichenen Verhältnis von nahezu 1:2 proportioniert, und das Altarhaus besteht aus einer Apsis.
- Sakralbauten mit Vorhallen in gleicher Breite wie das Schiff weisen nicht unbedingt auf frühmittelalterlichen Ursprung hin, sondern konnten bis in die Neuzeit hinein entstehen, wie dies in Steinhausen selbst noch im 17. Jahrhundert vorgekommen ist.¹⁶⁸
- Dass der Sakralbau von Steinhausen nicht dieselbe Funktion hatte, wie sie im Prinzip den frühmittelalterlichen Gründungen zukam, zeigt sich im Bestand hauptsächlich am Fehlen eines Friedhofs. Ein solcher müsste sich in der Regel schon nach wenigen Jahren gebildet haben und archäologisch erkennbar sein. Um die zwei ältesten Anlagen fast gleichen Grundrisses, wovon die jüngere (Anlage II) bis 1509 benutzt worden ist, sind nur zwei Bestattungen vorhanden (Gräber 5 und 6). Dies passt ins Bild eines Sakralbaus mit «Sonderfunktion» oder in dasjenige einer Filiale, die in der Regel nicht über das Bestattungsrecht verfügte. Erst um die dritte, zwischen 1509

| Abb. 115
Steinhausen, St. Matthias. Archäologischer Bestand mit rekonstruierten Grundrissen. M. 1:100.

■ Kirche des 12. Jahrhunderts (Anlage I): 1 Nordmauer der Vorhalle, 2 Westmauer der Vorhalle, 3 Südmauer der Vorhalle, 4 Binnenmauer zwischen Vorhalle und Schiff, 5 Nordmauer des Schiffes, 6 Südmauer des Schiffes, 7 südliche Schultermauer, 8 nördliche Schultermauer, 9 Apsis, 10 Hauptaltar. Erneuerung der Apsis: 11 Das Mauerwerk ist im Plan des Bestandes nicht abgebildet. Es lag deckungsgleich auf demjenigen der ursprünglichen Apsis (9; vgl. Abb. 116b).

■ Spätmittelalterliche Kapelle (Anlage II; an das Schiff wurde ein viereckiges Altarhaus derselben Breite angebaut): 12 Nordmauer des Altarhauses, 13 Ostmauer des Altarhauses, 14 Südmauer des Altarhauses.

□ Kapelle von 1509–1511 (Anlage III; Neubau mit Turm): 15 Nordmauer des Schiffes, 16 Westmauer des Schiffes, 17 Südmauer des Schiffes mit Eingang (18), 19 Südmauer des Altarhauses, 20 dreiseitiges Haupt des Altarhauses, 21 Turm bzw. Nordmauer des Altarhauses, 22 Spannmauer bzw. Fundament des wahrscheinlich eingezogenen Triumphbogens.

■ Kirche des 17. Jahrhunderts (Anlage IV; das Schiff wurde vergrössert und erhielt eine Vorhalle unbekannter Länge): 23 Ausgeräumte Fundamentgrube der Nordmauer der Verlängerung des Schiffes, 24 ausgeräumte Fundamentgrube der Südmauer der Verlängerung des Schiffes, 25 teilweise ausgeräumte Fundamentgrube der Binnenmauer zwischen verlängertem Schiff und Vorhalle, 26 ausgeräumte Fundamentgrube der Nordmauer der Vorhalle des verlängerten Schiffes, 27 ausgeräumte Fundamentgrube der Südmauer der Vorhalle des verlängerten Schiffes.

■ Kirche von 1699–1701 (Anlage V; Neubau mit Sakristei an der Nordseite des Altarhauses. Der Turm wurde übernommen): 28 Nordmauer des Schiffes, 29 Westmauer des Schiffes, 30 Südmauer des Schiffes, 31 dreiseitig geschlossenes Altarhaus, 32 nördlicher Teil des Triumphbogens, 33 südlicher Teil des Triumphbogens, 34 Sakristei.

- Kirche von 1913/14 (Anlage VI; das Schiff wurde neu erbaut): 35 Fassadenmauern des Schiffes.

- Kirche nach 1913, vor 1986 (Anlage VII; die Sakristei wurde durch ein Mehrzweckgebäude mit neuer Sakristei ersetzt): 36 Sakristei.

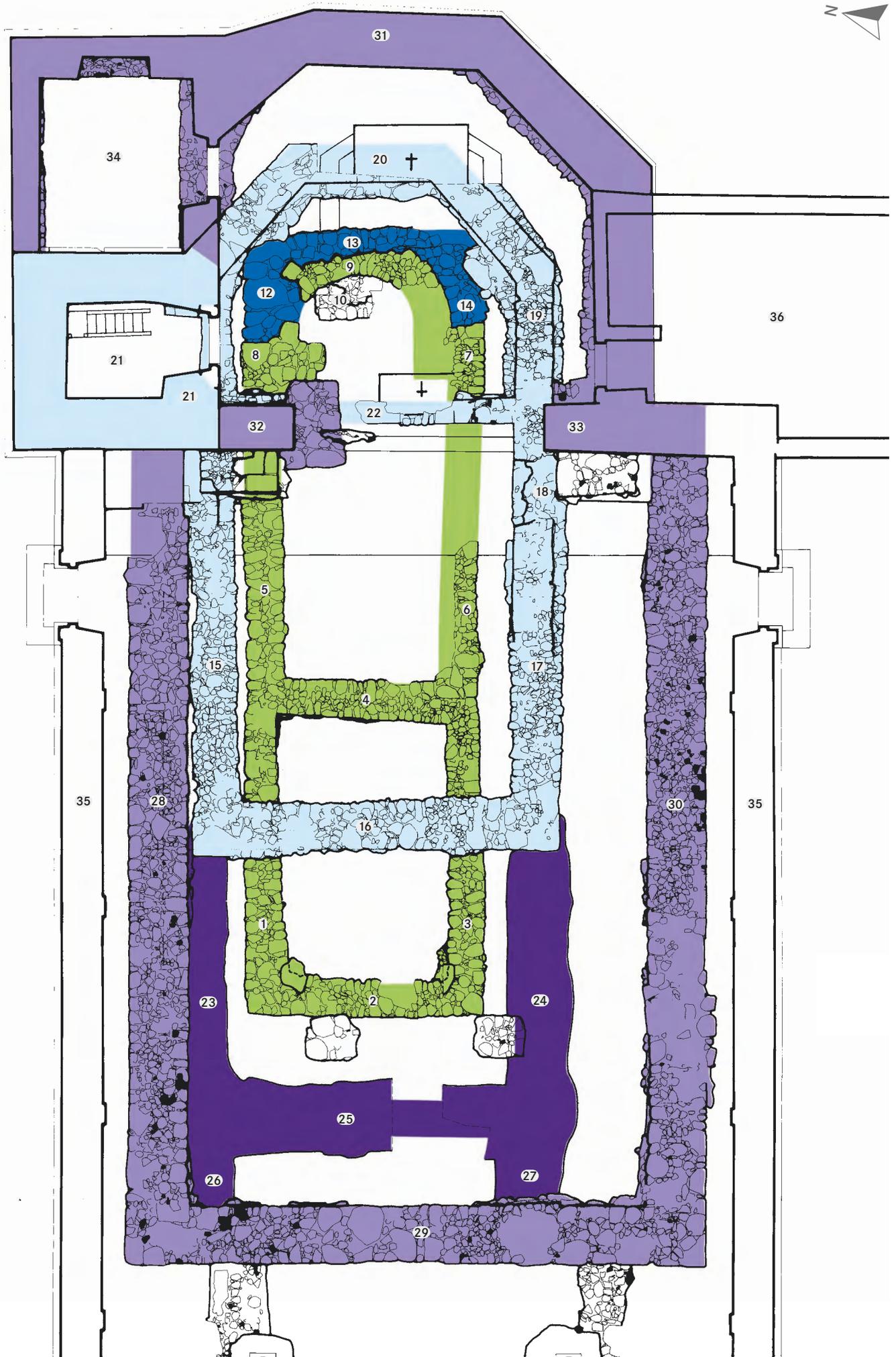
164|Vgl. S. 130 und 141.

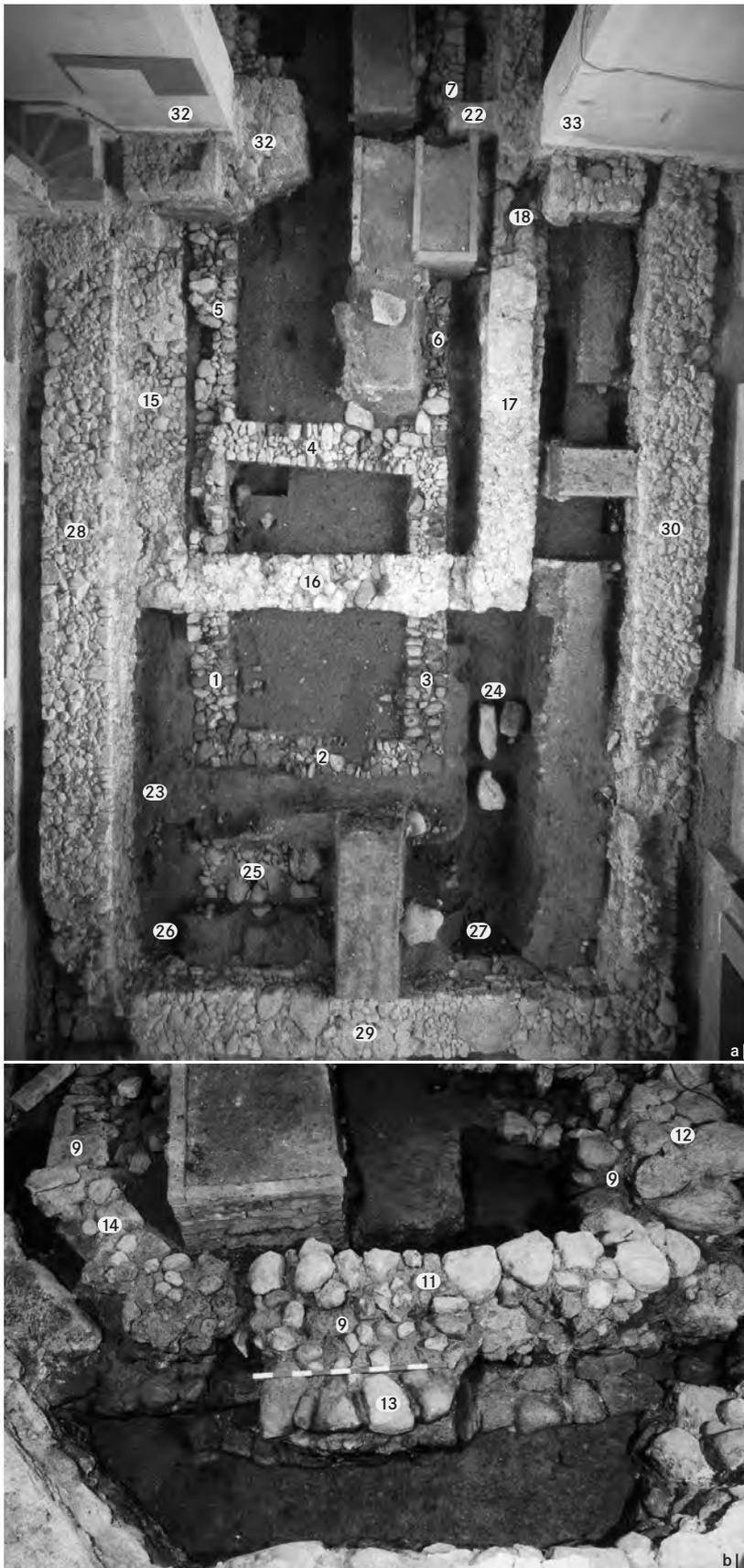
165|Keller 1988, 90, 101 f. – Jacobson/Schaefer/Sennhauser 1991, 400.

166|Baar: vgl. S. 48 und 135–137. Ostschweizerische und rätische Beispiele: *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet 2003*. – Sennhauser 1979a, 205. – Sennhauser 1979b. – Sennhauser 2002.

167|Vgl. S. 56 f.

168|Vgl. S. 162 und 168. Die erste Kirche im solothurnischen Witterswil, wo einem einfachen Saalbau ebenfalls eine Halle vorgestellt war, soll aus der hochmittelalterlichen Zeit datieren (Lehner 1985).





| Abb. 116
Steinhausen, St. Matthias. Archäologischer Bestand.

a) Senkrechtaufnahme im Schiff.

Für die Positionsnummern vgl. Legende zu Abb. 115, S. 164.

b) Die Altarhäuser der älteren Kapellen. Von Osten.

Kirche des 12. Jahrhunderts (Anlage I): 9 Apsis.

Erneuerung der Apsis: 11 Mauerwerk der Apsis.

Spätmittelalterliche Kapelle (Anlage II; an das Schiff wurde ein viereckiges Altarhaus derselben Breite angebaut): 12 Nordmauer des Altarhauses, 13 Ostmauer des Altarhauses, 14 Süd-mauer des Altarhauses.

und 1511 erbaute Kapelle, die 1611 zur Pfarrkirche erhoben worden ist, häufen sich die Friedhofgräber.

- Auf eine Bauzeit nach der ersten Jahrtausendwende verweist auch das Patrozinium des heiligen Matthias, das sich nördlich der Alpen erst vom 11. Jahrhundert an zu verbreiten begann.¹⁶⁹

- Steinhausen wurde im 12./13. Jahrhundert nicht zur Pfarrkirche, wie dies in der Regel für frühmittelalterliche Gründungen der Fall war.¹⁷⁰

Da wir annehmen dürfen, schon der Gründungsbau sei dem Schutzheiligen Matthias unterstellt gewesen, erscheint - unter Berücksichtigung der erstmaligen Erwähnung im Jahr 1173 - eine Datierung frühestens ins ausgehende 11. Jahrhundert, eher jedoch ins 12. Jahrhundert plausibler als eine frühmittelalterliche Entstehungszeit. Wir zählen daher Steinhausen zu den hochmittelalterlichen Gründungsanlagen, die bei der Bildung der Pfarreien im 12./13. Jahrhundert zu Filialen wurden, in unserem Fall zu derjenigen von Baar.¹⁷¹ Die engen Raumverhältnisse des Schiffes von nur 3,20 m x 6,00 m deuten auf einen Sakralbau hin, der für eine geringe Zahl von Gläubigen vorgesehen war, was an eine grundherrliche Gründung mit besonderer Funktion denken lässt. Das süddeutsche Kloster St. Blasien, in dessen Besitz Steinhausen 1173 war, erscheint als Bauherrin insofern wenig wahrscheinlich, als in unserer Gegend keine früh- und hochmittelalterliche Kirchengründung durch ein religiöses Institut aktenkundig ist¹⁷²; in Steinhausen wäre die Gründung durch St. Blasien daher nachweispflichtig. Welche Funktion die Vorhalle hatte, die beinahe gleich gross wie das Schiff war, geht aus dem Bestand nicht hervor. Vor allem im Hinblick auf eine grundherrliche Gründung des Hochmittelalters könnte zum Beispiel die Nutzung zur Bestattung vorgesehen gewesen sein. In den vom 9. Jahrhundert an entstandenen Sakralbauten wurde ja in der Regel nicht mehr beerdigt, befolgte man doch das Verbot der Grablege im Kirchenraum, das Karl der Grosse erstmals 789 und ein zweites Mal 813 erlassen hatte, bis ans Ende des Hochmittelalters weitgehend.¹⁷³ Als Ausweg dienten Vorhallen und andere Anbauten, womit sich die Möglichkeit ergab, nahe dem Kirchenraum über eine privilegierte Grabstätte zu verfügen. Diese Funktion der Vorhalle findet in Steinhausen jedoch archäologisch keine Bestätigung. Keines der drei in deren Bereich festgestellten Gräber (Gräber 7, 8 und 13) wurde nachweislich in der Benutzungszeit der ersten Anlage angelegt, und auch im Schiff sind keine Bestattungen vorhanden, die zu dieser gehörten.

Erneuerung der Apsis

Die oberste erhaltene Steinlage der Apsis besitzt hinsichtlich dem darunter folgenden Mauerwerk einen unterschiedlichen Kalkmörtel. Dieser unterscheidet sich auch von demjenigen, der für das Viereckchor der zweiten Anlage verwendet worden ist und dessen Mauerwerk unmittelbar auf der Abbruchkronen der Apsis liegt. Obschon in derselben Bauphase durchaus unterschiedliche Mörtel verwendet werden konnten, dürfte sich daran eine jüngere Bauphase zeigen (in den publizierten Plänen nicht eingezeichnet). In dieser wäre der aufgehende Bestand der Apsis über demselben Grundriss erneuert worden. Eine gleichartige Reparatur kennen wir aus der Kapelle St. Andreas bei Cham.¹⁷⁴ Wie dort wäre die Erneuerung spätestens im 13. Jahrhundert erfolgt, da man die Apsis bei einer späteren Bauzeit wohl durch ein weiträumigeres, viereckiges Altarhaus ersetzt hätte.

Spätmittelalterliche Kapelle (Anlage II)

Die erste Änderung des Grundrisses der Kapelle führte zu einer Vergrößerung des Altarraums, doch entsprach das Ergebnis nur einem bescheidenen Raumgewinn. An die Stelle der Apsis kam ein Viereckchor zu stehen, dessen Ostmauer sich auf dem Scheitel der abgebrochenen Apsis befand, was die benutzbare Fläche nur um die beiderseits über den gerundeten Grundriss vorstehenden Zwickel erweiterte (*Abb. 114b*). Die mit dem alten Schiff samt Vorhalle – wie auf unserer Rekonstruktionszeichnung – oder mit einem um diese vergrößerten Schiff weiterbestehende Kirche stellte sich nun als einfacher, gerade geschlossener Saalbau dar. Der Altarraum war mit 3,20 m gleich breit wie das Schiff, und die Tiefe mass weiterhin 2,10 m – unter der Voraussetzung, dass der Ansatz des Altarhauses an derselben Stelle verblieb. Um den schmalen Durchgang zwischen Schiff und Altarraum nicht noch mehr einzuengen, war der Chorbogen wahrscheinlich nicht eingezogen, sondern entwickelte sich aus den seitlichen Wänden. Verbunden mit dieser Bauphase sind Ergänzungen des Steinbettes, das für den neuen Fussboden des Altarraums – ebenfalls ein Mörtelstrich – wiederverwendet worden ist. Dazu gehört auch ein Mauerstreifen, der den schon in der Apsis vorhandenen Hauptaltar vergrößert. Dieser lehnte zwar nicht mehr ans Chorghaupt an, stand jedoch nur wenig vor diesem.

Der Terminus post quem für die Datierung der Bauzeit ist durch das Fragment eines reduzierend grau gebrannten Topfes gegeben, der aufgrund des wenig ausgebohenen, schmalen und gekehlten Leistenrandes im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts hergestellt worden sein dürfte (vgl. *Abb. 118*).¹⁷⁵ Das Bruchstück lag unter dem zur zweiten Anlage gehörenden Fussboden des Altarraums. Die typologische Einord-

nung des Grundrisses gestaltet sich insofern wenig ergiebig, als einfache Saalkirchen mit gerade geschlossenem Altarhaus in der Zentralschweiz vom 12./13. Jahrhundert an bis ins ausgehende Mittelalter vorkommen. Frühe Beispiele sind aus Altdorf, Attinghausen, Sachseln, Schwyz und Seedorf, jüngere aus Cham (St. Andreas) und Oberwil bekannt (vgl. *Abb. 133c* sowie *239a* und *b*).¹⁷⁶ Obschon in Steinhausen der Platzgewinn letztlich gering war, äussert sich im Umbau des Altarhauses das Bedürfnis, den verfügbaren Raum zu erweitern. Daher wird diese Änderung durch den liturgischen Wandel beeinflusst worden sein, der ab dem 13. Jahrhundert zur zahlenmässigen Zunahme der Messassistenten führte, was schliesslich grössere Altarräume nötig machte.¹⁷⁷

Die Neugestaltung des Altarhauses dürfte daher frühestens in der Mitte des 13. und spätestens in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stattgefunden haben, jedenfalls vor 1509, als mit dem Bau der dritten Kapelle begonnen wurde (*Terminus ante quem*). Ob die aus dieser Zeitspanne bekannte Verwüstung des Gebäudes im Jahr 1445, anlässlich des Alten Zürichkriegs, zu dieser Bauphase Anlass gegeben hat, bleibt offen.¹⁷⁸ Auch das aus den schriftlichen Dokumenten bekannte Weihedatum von 1462 kann dafür nicht in Anspruch genommen werden, ohne dass weitere diesbezügliche Indizien vorliegen.¹⁷⁹ Wir ziehen daher eine allgemein gehaltene «spätmittelalterliche» Datierung vor.

Kapelle von 1509–1511 (Anlage III)

Der dendrochronologischen Analyse von Holz, das am Bauwerk Verwendung fand, sowie den Schriftquellen zufolge entstand die dritte Kapelle zwischen 1509/10 und 1511, als man den Neubau weihte.¹⁸⁰ Schon kurz danach wurde dieser im zweiten Kappelerkrieg von 1531 durch Berner Truppen beschädigt¹⁸¹, was sich aber am Grabungsbestand nicht ablesen lässt.

Die Vorgängeranlage wurde vollständig abgebrochen und durch eine Kapelle ersetzt, die im Verhältnis zum abgebrochenen Gebäude zwar kürzer, jedoch breiter war; davon haben sich die Fundamente noch weitgehend erhalten. Sie entsprach der Architektur des spätgotischen Baubooms des 15./16. Jahrhunderts.¹⁸² Das im Lichten 5,80 m × 7,60 m messende Schiff wurde ostseitig durch ein gleich breites und 4,80 m tiefes Altarhaus mit dreiseitigem Haupt geschlossen, welches durch einen einspringenden Triumphbogen vom Schiff getrennt war (*Abb. 114c*). An dessen Westseite weist ein eingezogen ansetzendes, im Grundriss eckiges Fundament auf ein – gleichzeitig oder nachträglich entstandenes – Vorzeichen hin, das den Haupteingang schützte. Spuren eines weiteren Zugangs sind an der Südmauer festzustellen. Sowohl im Schiff als auch im Altarraum bestand

169 | Matthias wird von Iso Müller unter den frühen Patrozinien der Schweiz nicht aufgeführt (*Büttner/Müller 1967*, 172). – *Henggeler 1932*, 111 f. – *LThK 2006*, Bd. 6, 1485 f. Vgl. S. 60 f.

170 | Vgl. S. 15–17.

171 | Vgl. S. 27 f.

172 | Vgl. S. 66.

173 | Vgl. S. 49.

174 | Vgl. S. 180 und 182 f.

175 | Vgl. den anschliessenden Fundkatalog unten S. 169.

176 | Altdorf, Attinghausen, Sachseln, Schwyz, Seedorf: *Keller 1988*, 90. – *Sennhauser 1981*, 32.

177 | Vgl. S. 77–79.

178 | *Edlibach, Chronik*, 64.

179 | *UB ZG 1*, Nrn. 1047 (19. November 1462) und 1048 (19. November 1462).

180 | *UB ZG 2*, Nr. 1976 (18. Oktober 1511). Dendrochronologische Datierung von Balken und Gerüstholzern des Turmes: Eiche/Fichte oder Tanne, vier Proben, 27–91 Jahrringe, vier Proben mit Rinde, letzter Jahrring 1509 (LRD, Bericht vom 27. Mai 1987, N/Réf. LRD7/R1888). Béatrice Keller schreibt den Bau dieser Anlage der Neukonsekration von 1462 zu und begründet dies überraschenderweise mit dem Ergebnis der dendrochronologischen Analyse (*Keller 1988*, 93). Vgl. *UB ZG 1*, Nrn. 1047 (19. November 1462) und 1048 (19. November 1462).

181 | *QSG N. F. 1*, 6/2, 220. – *QSG N. F. 1*, 8/2, 824.

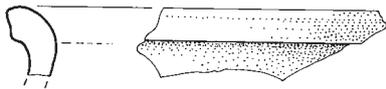
182 | Vgl. S. 88 f.



|Abb. 117
Steinhausen, St. Matthias. Kapelle von 1509–1511 (Anlage III). Schallöffnung in der Südmauer des Turmes (Innenseite).

der Fussboden aus Tonplatten (24 cm x 24 cm, vgl. Abb. 119).¹⁸³ Beide Raumteile dürften der Gepflogenheit der Zeit gemäss mit einer flachen Holzdecke versehen gewesen sein.

Zu dieser Anlage gehörte auch der mit grosser Wahrscheinlichkeit erste, im Grundriss 4,10 m x 3,90 m grosse Glockenturm, der an der Nordseite des Altarraumes stand und sich heute noch bis auf die Höhe von vier Geschossen erhalten hat.¹⁸⁴ Die mit Masswerk in Fischblasenform versehenen Schallfenster sind spitzbogig (Abb. 117). Das Erdgeschoss war vom Chor her zugänglich und wird als Sakristei gedient haben.



|Abb. 118
Steinhausen, St. Matthias. Fundlage: Unter dem Fussboden des Altarraumes. Randscherbe eines Kochtopfes mit leicht unterschrittenem Leistenrand (FK-Nr. 124.146). Ware: reduzierend grau gebrannt, unglasiert. M. 1:2.

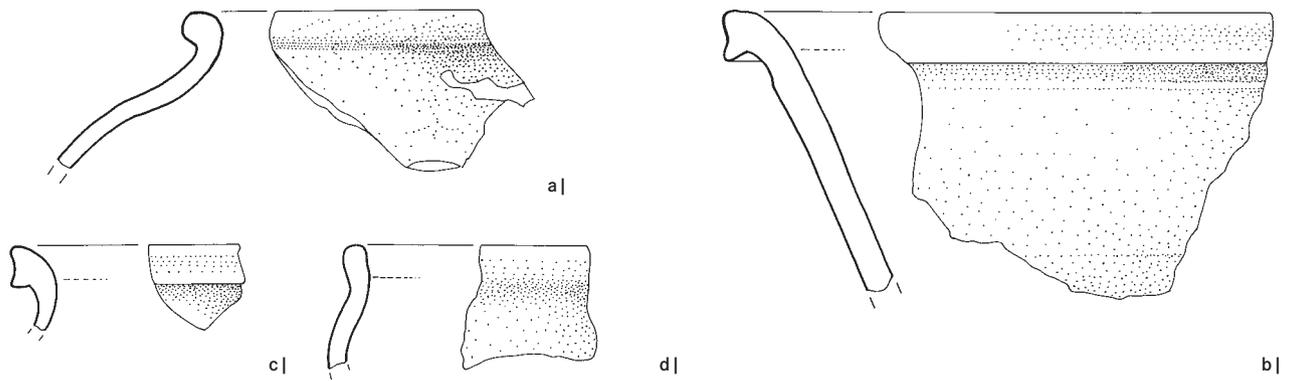


|Abb. 119
Steinhausen, St. Matthias. Fundlage: Tonplattenboden der Kapelle von 1509–1511. Vier quadratische Tonplatten der Grösse 24 cm x 24 cm aus dem Altarraum der Kirche (FK-Nr. 171). Ware: oxidierend rot gebrannt, unglasiert.

Späteres Baugeschehen

Die vierte Anlage entstand, indem das Schiff um 5,80 m verlängert wurde (Anlage IV; Abb. 114d). Eine Vorhalle gleicher Breite wie das Schiff ergänzte den neuen Grundriss, dessen westliche Begrenzung jedoch unbekannt bleibt. Diese Bauphase war sicherlich durch die neue Aufgabe als Pfarrkirche bedingt, welche die bisherige Kapelle 1611 erhalten hatte; sie dürfte auf die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts zurückgehen. In der zugehörigen Planierschicht lag eine Münze der Stadt Zürich, die im 17. Jahrhundert, vielleicht ab 1623, geprägt worden war (Terminus post quem).¹⁸⁵ Sakralbauten mit schiffsbreiter Vorhalle entstanden offensichtlich nicht nur im Frühmittelalter, sondern noch in dieser fortgeschrittenen Zeit. Da die neue Pfarrkirche nun über das Bestattungsrecht verfügte, bildete die neu gewonnene Selbständigkeit auch den Anlass für den 1610/11 erfolgten Bau der Beinhauskapelle Unserer Lieben Frau (vgl. Abb. 84 und 112).¹⁸⁶

Zwischen 1699 und 1701 ersetzte man die ganze Anlage mit Ausnahme des Turmes durch eine barocke Kirche, die weiterhin den Vorgängerbauten entsprechend ausgerichtet war (Anlage V; Abb. 114e).¹⁸⁷ Das Schiff war ostseitig durch das heute noch erhaltene, eingezogene Altarhaus mit dreiseitigem Haupt geschlossen. Zugleich erhöhte man den Turm und versah ihn



| Abb. 120

Steinhausen, St. Matthias. Fundlage: Planierschicht unter dem Tonplattenboden der Kapelle von 1509–1511. M. 1:2.

a) Randscherbe eines Kochtopfes mit Lippenrand (FK-Nr. 134.155, 156). Ware: reduzierend grau gebrannt, unglasiert.

b) Randscherbe einer Schüssel mit unterschrittenem Leistenrand (FK-Nrn. 143.181, 183, 187). Ware: reduzierend grau gebrannt, unglasiert.

c) Randscherbe eines Kochtopfes mit Leistenrand (FK-Nr. 143.175). Ware: oxidierend rot gebrannt, unglasiert.

d) Randscherbe eines Kruges oder kleinen Topfes mit aufgestelltem Rand (FK-Nr. 123.145). Ware: oxidierend rot gebrannt, aussen über weisser Grundengobe, innen ohne Engobe grün glasiert.

mit der immer noch vorhandenen Kuppelhaube. Die Sakristei verlegte man von seinem Erdgeschoss in einen Annex, der in den Zwickel von Turm und Altarhaus zu stehen kam.

Nachdem 1805 ein Vorzeichen angebaut und der Chorbogen neu erstellt worden war, entstand 1913/14 ein vollständig neues, grösseres Schiff (Anlage VI; *Abb. 114f*, vgl. *Abb. 113*). Anlässlich der Restaurierung zwischen 1913 und 1986 baute man schliesslich an der Südseite des Altarhauses ein Mehrzweckgebäude an, das unter anderem eine neue Sakristei enthält (*Anlage VII*; *Abb. 114f*).

4 Fundmaterial

(Eva Roth Heege)

Im Rahmen der Ausgrabung 1986–1988 wurden in der Kirche Steinhausen insgesamt 1162 Funde geborgen, wovon die 421 Mörtelproben, 302 Tierknochen und 14 Skelettfragmente nicht näher betrachtet werden (vgl. *Abb. 87*). Von den 425 verbleibenden Funden sind 29 als Streufunde anzusehen. Die verbleibenden 396 stratifizierten Funde kann man wie folgt den Hauptbauphasen der Kirche zuordnen: 3 Funde gehören zur Anlage II, 48 zur Anlage III, 8 zur Anlage IV, 110 zur Anlage V und 227 Funde zu den jüngeren Anlagen VI und VII.¹⁸⁸

Vor Anlage II (Spätmittelalterliche Kapelle)

Unter dem Fussboden des Altarraums der spätmittelalterlichen Kapelle (*Anlage II*) wurden – neben zwei Mörtelproben – drei Keramikfragmente, eine Randscherbe und zwei Wandscherben geborgen. Die Randscherbe gehörte zu einem reduzierend grau gebrannten Kochtopf mit schmalem, leicht unterschrittenem Leistenrand, der ins letzte Viertel des 13. Jahrhunderts datiert werden kann (*Abb. 118*).¹⁸⁹ Die Wandscherben gehörten zwar nicht zum selben Topf wie die Randscherbe, aufgrund der reduzierend ge-



a |

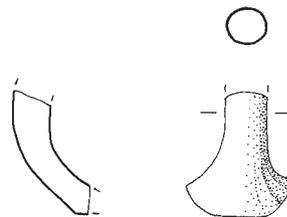
| Abb. 121

Steinhausen, St. Matthias. Fundlage: Planierschicht für den Bau der Kirche der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

a) Rosenkranzfragment (FK-Nr. 129.154). Gebohrte Beinperle und Kettenfragment aus Buntmetall. M. 1:1.

b) Henkelfragment eines kleinen Essensträgers, sogenannter Verenakrug (FK-Nr. 126.149).

Ware: oxidierend rot gebrannt, über weisser Grundengobe grün glasiert. M. 1:2.



b |

brannten Ware kann man sie aber in denselben Zeitraum einordnen.

Vor Anlage III (Kapelle von 1509–1511)

Im Zuge des Neubaus von 1509–1511 wurde der Untergrund in der ganzen Kirche planiert und mit einem Tonplattenboden der Plattengrösse 24 cm × 24 cm versehen (*Abb. 119*).

In der Planierschicht befanden sich 44 Funde, die teilweise als Altmaterial und teilweise als aktuell eingebrachte Stücke anzusprechen sind. Unter den älteren, umgelagerten Stücken sind die Randscherbe eines Topfes mit Lippenrand aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts¹⁹⁰ sowie die Leistenränder eines Topfes und einer Schüssel aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erwähnenswert (*Abb. 120a–c*). Als «moderne» Stücke in dieser Planierschicht sind die typologisch ungewöhnliche Randscherbe eines Kruges oder kleinen Topfes (*Abb. 120d*), die aussen über weisser Grundengobe und innen ohne Engobe grün glasiert ist,¹⁹¹ und die vier Randfragmente von Butzenscheiben anzusehen.¹⁹²

¹⁸³ | Vgl. den anschliessenden Fundkatalog unten S. 169.

¹⁸⁴ | *Kdm ZG N. A. 2*, 446.

¹⁸⁵ | *Doswald/Della Casa 1994*, 96, Nr. 19.

¹⁸⁶ | *Kdm ZG N. A. 2*, 455 f.

¹⁸⁷ | Vgl. zu den jüngeren Baugeschehen *Kdm ZG N. A. 2*, 441–450.

¹⁸⁸ | Die Funde der jüngeren Anlagen VI (1913/14) und VII (1986–88) können zu einem grossen Teil nicht auseinander gehalten werden und erfahren daher hier keine eingehende Würdigung.

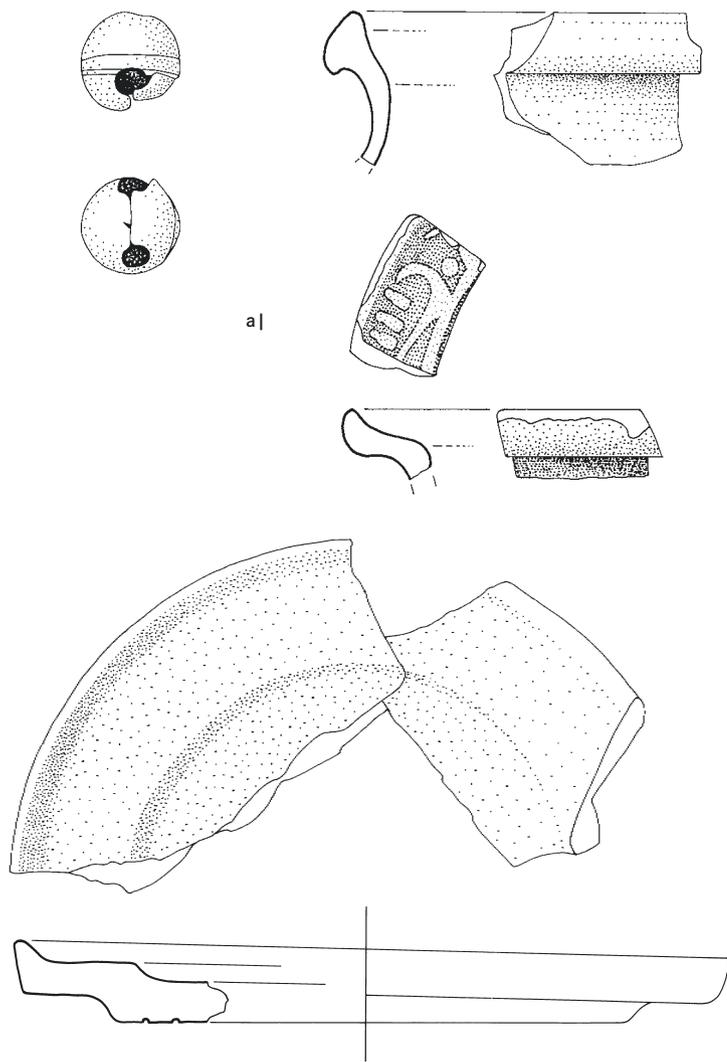
¹⁸⁹ | Vgl. beispielsweise Töpfe aus Latrine 3 im Basler Augustinerkloster, die sehr wahrscheinlich 1276–1290 verfüllt wurde (*Kamber 1995*, Taf. 21–24). Das Stück wurde schon publiziert bei *Keller 1988*, 101, *Abb. 84*.

¹⁹⁰ | *Streitwolf 2000*, Kat. 29. –

Windler 1991, Schicht 262, Taf. 99.

¹⁹¹ | *Boschetti-Maradi 2006*, 77, Typ 6.

¹⁹² | Ereignisnr. 216, FK-Nr. 155.



| Abb. 122
Steinhausen, St. Matthias. Fundlage: Planierschicht
für den Bau der barocken Kirche (1699–1701). M. 1:2.

- a| Getriebene Schelle aus zwei halbkugeligen Kalotten (FK-Nr. 92).
b| Randscherbe eines Kochtopfes mit Kragenrand (FK-Nr. 104.111). Ware: oxidierend hellrot gebrannt, unglasiert.
c| Randscherbe einer Schüssel mit ausbiegender Fahne (FK-Nr. 105.114). Ware: oxidierend hellrot gebrannt, Aussenseite über weisser Grundengobe grün glasiert, Innenseite heller Malhorndekor über dunkelgrünem Grund.
d| Fragmente eines flachen Tellers mit gerader Fahne (FK-Nr. 112.136, 142.158). Rillendekor auf der Unterseite des Standbodens. Ware: oxidierend rot gebrannt, beidseitig über heller Grundengobe grün glasiert.

Vor Anlage IV (Kirche der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts)

Die Planierschicht, die zum Bau der Anlage IV gehörte, enthielt insgesamt acht Funde: Es sind dies zwei Münzen, ein Rosenkranzfragment (Abb. 121a), das Henkelfragment eines kleinen Essensträgers (sogenannter Verenakrug, Abb. 121b) sowie vier Backstein- und Ziegelfragmente.¹⁹³ Bei den Münzen handelt es sich um einen Luzerner Angster (1517–1545) und einen Zürcher Schilling (o. J.), der vermutlich ab 1623 (?) geprägt wurde.¹⁹⁴

Vor Anlage V (Barocke Kirche, 1699–1701)

Mit 110 Fragmenten enthielt die Planierschicht, die beim Bau der Anlage V entstand, die meisten stratifizierten Funde:¹⁹⁵ Neben 27 Backstein- und Ziegelfragmenten sowie 4 Steinfragmenten sind 12 Glasfragmente (8 Butzenscheiben, 4 gekröselte Flachglasfragmente) und 19 Stuckfragmente zu nennen. Zudem gab es unter den Metallfunden dieser Schicht eine spätmittelalterliche getriebene Schelle aus zwei halbkugeligen Kalotten (Abb. 122a),¹⁹⁶ ein Kettchen, einen Haken sowie 12 Nägel. Unter den Keramikfunden sind der Rand eines unglasierten Topfes (Abb. 122b), der verkröpfte Rand einer grün glasierten Schüssel mit Malhorndekor (Abb. 122c) sowie zwei Fragmente eines aussergewöhnlichen Tellers (Abb. 122d) zu erwähnen. Der leider stark bestossene Teller hat eine stark abgesetzte, gerade Fahne und ist beidseitig über heller Grundengobe grün glasiert. Die ungewöhnlicherweise glasierte und mit einem einfachen Rillendekor versehene Tellerunterseite (vgl. Abb. 122d) lässt auf eine besondere Funktion schliessen, die nicht einem «normalen» Teller entspricht. Es könnte sich um eine singuläre Deckelform handeln, jedoch kann in kirchlichem Kontext auch immer von einer Spezialanfertigung für eine Sonderfunktion ausgegangen werden (Untersatz für Kerzenständer oder keramische Patene als Grabbeigabe eines Priesters?). Im Weiteren lagen in der Schicht auch ein Amulett aus Buntmetall, ein Rosenkranz mit hölzernen Ave- und gläsernen Paterperlen mit Credokreuz, ein Bruderschaftspennig von Mariazell (1680) und ein Luzerner Angster (1517–1580).¹⁹⁷



d|

I. Cham, Pfarrkirche St. Jakob der Ältere

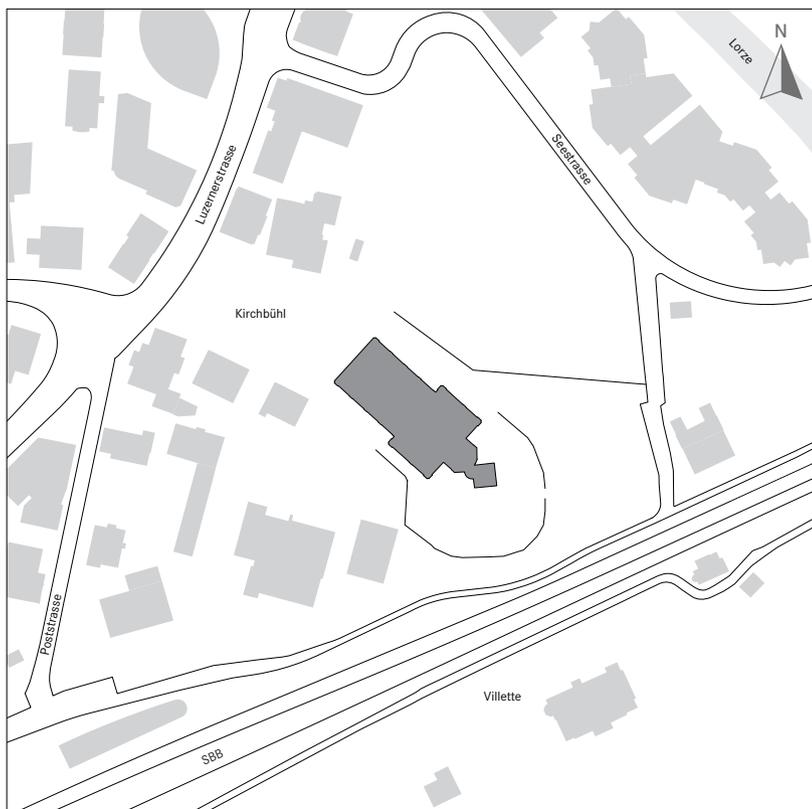
1 Lage

Das Dorf Cham liegt am nördlichen Ufer des Zugersees, unmittelbar an dessen Ausfluss, der Lorze, und am Rand des einst sumpfigen Schwemmlandes, das der ehemals grössere See hinterlassen hat. Die gleichnamige Pfarrei setzte sich im ausgehenden Mittelalter aus einem alten, um Cham und Hünenberg gruppierten Kerngebiet und peripheren Teilen zusammen (vgl. die Karte auf der Innenseite des Einbandes vorne). Nach Süden hin reichte sie – als Exklave – bis Meierskappel und nach Norden bis nach Niederwil (Wiprechtswil). Im ausgehenden Mittelalter standen Filialen beim Schloss St. Andreas bei Cham und bei Hünenberg (St. Wolfgang) sowie in Meierskappel und Niederwil.

Die zwischen 1784 und 1796 neu erbaute Pfarrkirche St. Jakob der Ältere befindet sich am seeseitigen Rand der Siedlung, nicht weit vom Seeufer entfernt (Abb. 123).¹⁹⁸ Sie ist nicht wie mittelalterliche Sakralbauten geostet, sondern nach Südosten ausgerichtet. Wie aber der Standort des Turmes zeigt, der unübersehbar von der alten, 1784 abgebrochenen Kirche übernommen worden ist und übereck am Chorhaupt steht, muss deren Ausrichtung anders gewesen sein (Abb. 124). Tatsächlich wird aus einer Planaufnahme, die am Ende des 18. Jahrhunderts zusammen mit einer Beschreibung vom damaligen Sigristen Oswald Villiger angefertigt worden ist, deutlich, dass sie an die Südseite des Turmes anschloss und ungefähr geostet war (vgl. Abb. 126).¹⁹⁹

2 Schriftliche Überlieferung

Eine Urkunde von 1219 nennt erstmals den Leutpriester von Cham, womit indirekt auch das Bestehen der Kirche nachgewiesen ist.²⁰⁰ Ausdrücklich erwähnt wird sie wenig später, nämlich 1235.²⁰¹ Allerdings dürfte die Kirche erheblich älter sein und bei der 858 von Ludwig dem Deutschen vorgenommenen Schenkung des Hofes Cham an das Zürcher Fraumünster bereits existiert haben.²⁰² Die Kirche beziehungsweise spä-



ter das Patronatsrecht blieben seit dem 9. Jahrhundert ununterbrochen im Besitz des Fraumünsters, bis das Patronatsrecht 1244 teilweise an den Bischof von Konstanz kam.²⁰³ Dieser inkorporierte 1247, faktisch zumindest, das mittlerweile zur Pfarrkirche gewordene Gotteshaus.²⁰⁴ 1271 gelangte das Patronatsrecht, wiederum durch Tausch, an die Zürcher Propstei am Grossmünster.²⁰⁵ Diese verkaufte es 1477 an die Stadt Zug, zu deren Untertanengebiet Cham seit 1406 gehörte.²⁰⁶ In der Urkunde ist die Rede vom Hof und vom Stiftungsgut der Kirche, zu der neben dem Patronatsrecht («kilchensatz») umfangreiche Zehntrechte sowie ausdrücklich auch die Kaplanei St. Andreas, «die kilchen» in Meierskappel und die zwischen 1473 und 1475 von der Stadt Zug neu erbaute «cappell» St. Wolfgang bei Hünenberg gehörten. 1514 kam Niederwil (Wiprechtswil) dazu, das ursprünglich einen eigenen Pfarrsprengel gebildet hatte.²⁰⁷

1798 wurde aus der Vogtei Cham die selbstständige Gemeinde Cham. Das Patronatsrecht trat die Stadt Zug den Chamer Kirchenossen allerdings erst 1872 ab.²⁰⁸ 1874 ging es in den Besitz der neu konstituierten katholischen Kirchgemeinde Cham-Hünenberg über.²⁰⁹ 1974 schliesslich wurden innerhalb der Kirchgemeinde die Pfarreien Cham und Hünenberg geschaffen.

3 Archäologische Forschungen

a) Anlass, Methode und Dokumentation

Weder der 1988 restaurierte Turm noch der Untergrund im Innern der 2001 erneuerten heutigen Kirche erfuhren bisher eingehende archäologische Untersuchungen. Dies ist insofern verständlich, als die Kirche nicht mehr am Standort

Abb. 123
Cham. Katasterplan von 2006.
M. 1:1000.

- 193** | Ereignisnr. 216, FK-Nrn. 118, 121 und 126–129.
194 | *Doswald/Della Casa 1994*, 95 (Nr. 1) und 96 (Nr. 19).
195 | Ereignisnr. 216, FK-Nrn. 8, 11, 17, 22 f., 28, 30–33, 35, 44, 66 f., 80, 86, 88, 91–95, 98–102, 104 f., 112, 116 f., 122, 141 f.
196 | *Krabath 2001*, 216–220.
197 | *Doswald/Della Casa 1994*, 95 (Nr. 2) und 96 (Nr. 20).
198 | Koordinaten 677 395/225 863, 427 m ü. M. – Literatur: *Gruber 1958*, 108–125. – *Grünenfelder 1994*, 27 f. – *Grünenfelder 2000*, 31–36. – *Henggeler 1940–1941*. – *Iten 1952*, 109 f. – *Kdm ZG N. A. 2*, 71–101. – *Müller/Grünenfelder 1982*. – *Tugium 3*, 1987, 59 f. – *Villiger 1955*.
199 | Zur Grundrissaufnahme von Oswald Villiger vgl. *Kdm ZG N. A. 2*, 72 f. (Pfarrarchiv/Kirchgemeindearchiv Cham-Hünenberg, A 1/118).
200 | *QW 1/1*, Nr. 262 (6. Januar 1219).
201 | *QW 1/1*, Nr. 366 (16. Januar 1235).
202 | Vgl. 19 f.
203 | *QW 1/1*, Nr. 475 (19. Juni 1244).
204 | *QW 1/1*, Nr. 527 (2. Mai 1247).
205 | *QW 1/1*, Nr. 1070 (21. Dezember 1271).
206 | *UB ZG 1*, Nrn. 1213 (6. August 1477) und 1215 (23. August 1477).
207 | *UB ZG 2*, Nr. 2018 (7. Januar 1514).
208 | Pfarrarchiv/Kirchgemeindearchiv Cham-Hünenberg, A 1/326 (13. Oktober 1872). Vgl. *Kuhn 1933*, 127–129.
209 | *Zumbach 1962*, 39.

ihrer Vorgängeranlagen steht. Im Boden können sich dort einzig noch die Überreste einer Beinhauskapelle und des Friedhofs erhalten haben (vgl. Abb. 126). Was den Standort der 1784 abgebrochenen, südseitig des Turmes anschließenden Kirche betrifft, ist das gegen den See hin schon ursprünglich stark geneigte Gelände tief abgetragen worden, um den neuen Friedhof auf einer Folge abgestufter Terrassen einrichten zu können. Damit dürfte der Grossteil des älteren Bestandes vollständig verschwunden sein. Dies bestätigen zumindest die punktuellen Sondierungen, die an baugefährdeten Stellen bisher

Abklärungen brachten im Hinblick auf die Umgebung der alten Kirche keine Aufschlüsse. Nur unmittelbar am Fuss des Turmes kamen 1986 in einer auf den Drainagegraben begrenzten Grabung Mauern des 1784 verschwundenen Gebäudes zum Vorschein.²¹⁰

b) Bauphasen

Zur Gründungsanlage

Da der Ortsname «Cham» vermutlich auf keltische Wurzeln zurückgeht²¹¹ und daher wie in Baar mit einer alten Siedlung gerechnet werden muss, reicht die Gründung der Kirche mit grosser Wahrscheinlichkeit ins Frühmittelalter zurück. Darauf weist auch das Patrozinium des Apostels Jakob des Älteren hin, das damals bisweilen gewählt wurde.²¹² Zu den Kirchen, die Ludwig der Deutsche, König des karolingischen Ostreichs, 858 zusammen mit dem gleichnamigen Hof dem Fraumünsterkloster in Zürich geschenkt hat, dürfte mit grosser Wahrscheinlichkeit auch diejenige beim Hof selbst gehört haben (vgl. Abb. 6). Jedenfalls war sie bis 1244 im Besitz des Zürcher Klosters. Die bauliche Entwicklung des Kirchplatzes von Cham bleibt uns bis ins spätere Mittelalter verborgen.

Kirche des 13./14. Jahrhunderts

Sowohl auf Abbildungen als auch auf der Grundrissaufnahme von Villiger ist die 1784 bestehende Anlage mit grossem Schiff und geräumigem, eingezogenem Viereckchor dargestellt (Abb. 125 und 126). Dem Plan zufolge mass das lichte Schiff 11,30 m × 20,30 m, der Altarraum 6,60 m × 5,80 m (ab der Westseite des Triumphbogens 7,00 m). Die Datierung dieser Anlage kann nur eine plantypologische sein, fehlen



|Abb. 124
Cham, St. Jakob der Ältere. Kirche von 1784–1796 (Uhrgeschoss von 1868). Ansicht von Norden.

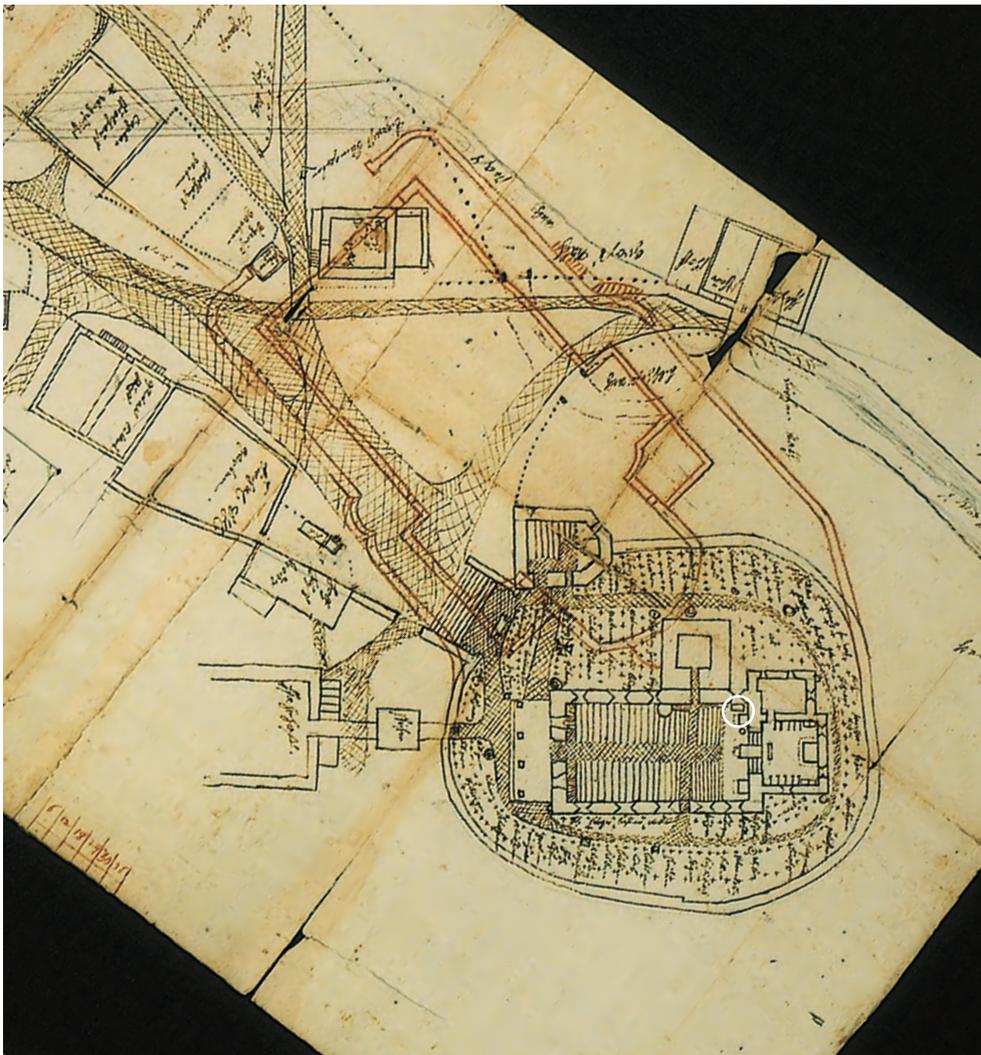
durchgeführt worden sind, so 1978 im Chor der heutigen Kirche und 2000 bei der Leichenhalle. Auch die 1988 auf dem Vorplatz der Kirche (Kirchbühl) vorgenommenen archäologischen



Vue du Château de Saint André, sur le Lac de Zug, dans la Paroisse de Cham, Jurisdiction de la Ville de Zug, et appartenant à M. de Landtwing, Chevalier de l'Ordre Royal et Militaire de Saint Louis et Colonel au service de France.
A. P. D. R.

|Abb. 125
Cham, St. Jakob der Ältere. Ansicht der Kirche von Cham von Südosten, gezeichnet um 1780 von N. Perignon und Cl. Niquet.

- 1 Pfarrkirche St. Jakob der Ältere,
- 2 Schloss St. Andreas,
- 3 Kapelle St. Andreas.



| Abb. 126
Cham, St. Jakob der Ältere. Plan-
aufnahme von Kirche und Bein-
hauskapelle, gezeichnet vor dem
Abbruch von Oswald Villiger,
Ende 18. Jahrhundert. Mit einem
Kreis ist das Grab des «Bischofs
ohne Namen» bezeichnet.

doch Baunachrichten hinsichtlich der Kirche St. Jakob bis 1497, als man mit dem Bau des heute noch erhaltenen Turmes beschäftigt war.²¹³ Auch wenn wir den Umfang der weiteren Bauarbeiten nicht kennen, die aufgrund der schriftlich überlieferten Neuweihe von 1500 stattgefunden haben müssen²¹⁴, dürften diese das Altarhaus mit einiger Wahrscheinlichkeit nicht grundlegend berührt haben. Wenn in der Zeit des spätgotischen Baubooms des 15./16. Jahrhunderts²¹⁵ noch ein gerades anstatt eines dreiseitig geschlossenen Altarhauses entstanden wäre, würde dies jedenfalls eine Ausnahme bedeuten. Allerdings liegen mit St. Andreas bei Cham (vgl. Abb. 133c), St. Silvester in Hausen am Albis (vgl. Abb. 109b) und St. Nikolaus in Oberwil (vgl. Abb. 239b) zeitgleiche Beispiele mit Viereckchören vor. Dabei handelte es sich jedoch um kleinere Sakralbauten, um Kapellen. Hingegen gibt eine Bildquelle Anlass, an der früheren Entstehung des 1784 vorhandenen Viereckchors zu zweifeln: Auf einer 1668 geschaffenen Wappenscheibe ist die Kirche Cham mit einer Apsis abgebildet.²¹⁶ Wäre das viereckige Altarhaus erst zwischen diesem Zeitpunkt und 1784 entstanden, so müsste ebenfalls eine grosse Ausnahme vorliegen, da auch in der Barockzeit entweder dreiseitig oder gerundet ge-

schlossene, eher längs gerichtete Altarräume bevorzugt wurden.²¹⁷ Wir vermuten daher, dass das Viereckchor der Jakobskirche älter ist. Seine Grösse reiht sich tendenziell unter die Altarhäuser ein, die an der Michaelskirche der Stadt Zug möglicherweise (vgl. Abb. 220a), an der Martinskirche in Baar sicher (Anlage VIII; vgl. Abb. 93e) im 14. Jahrhundert entstanden sind. Auch das Schiff wird aufgrund seiner auf der Grundrissaufnahme von Villiger wiedergegebenen Geräumigkeit auf die spätmittelalterliche Zeit zurückgehen, doch könnte es sich aus Mauerwerk mehrerer Bauphasen zusammengesetzt haben. Wir datieren die Anlage, so wie sie auf der Planaufnahme dargestellt ist, daher ins 13./14. Jahrhundert. Zu welchem Zeitpunkt die an der Nordseite des Altarhauses stehende Sakristei angefügt worden ist, bleibt dagegen offen.

Die Ergebnisse, die 1986 anlässlich der Grabung am südseitigen Fuss des heutigen Turmes dokumentiert worden sind, tragen zu weiteren Kenntnissen über diese ältere Anlage bei (Abb. 127). Nur noch an dieser Stelle entspricht das zu einer kleinen Terrasse eingeebnete Gelände ungefähr dem Gehniveau der 1784 abgebrochenen alten Anlage. Dort hat sich ein Stück der Nordmauer des Schiffes erhalten, auf der die Südmauer des heutigen, um 1497 entstande-

210 | Archiv der Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnrn. 228, 817 und 942. Sondierung 1978 im Chor durch das Bureau Stöckli, Moudon, im Auftrag von Josef Speck. 1986 Sondierung durch das Bureau d'Archéologie Terrestre et Subaquatique, Zug, im Auftrag der Kantonsarchäologie (Publikation der Ergebnisse in *Tugium* 3, 1987, 59 f.). 1988 Sondierungen durch die Kantonsarchäologie (Rüdiger Rothkegel und Johannes Weiss). 2000 Sondierung durch die Kantonsarchäologie (Rüdiger Rothkegel und Heini Remy). Die von uns vorgeschlagenen Interpretationen wurden im 2006 erschienenen Band *Kdm ZG N. A. 2*, 77 f. berücksichtigt. Bei der Begleitung der Drainagearbeiten des Jahres 1986 kamen insgesamt 16 Kleinstfunde (Ziegel, Mörtel, Skelettsplitter) zum Vorschein, deren weitere Auswertung nicht sinnvoll war (Ereignisnr. 228, FK-Nrn. 300, 301, 400, 500, 700, 701, 900 und 1300).
211 | *Dittli* 1992, 58–60.
212 | *Büttner/Müller* 1967, 170. – *Henggeler* 1932, 109 f. – *LThK* 2006, Bd. 5, 718 f.
213 | *UB ZG* 2, Nr. 1684 (10. Februar 1497).
214 | *UB ZG* 2, Nr. 1770 (14. Dezember 1500). – *Kdm ZG N. A. 2*, 72, 77–80.
215 | Vgl. S. 88 f.
216 | *Kdm ZG* 1, 323 (Abb. 195).
217 | Vgl. S. 117.

| Abb. 127
 Cham, St. Jakob der Ältere.
 Archäologischer Bestand.

a) Archäologischer Bestand mit rekonstruierten Grundrissen.

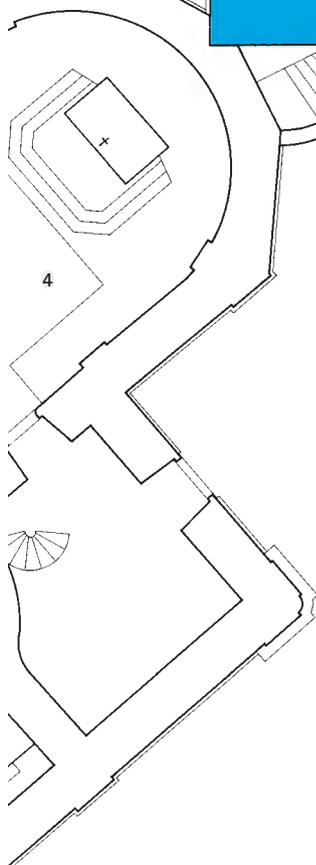
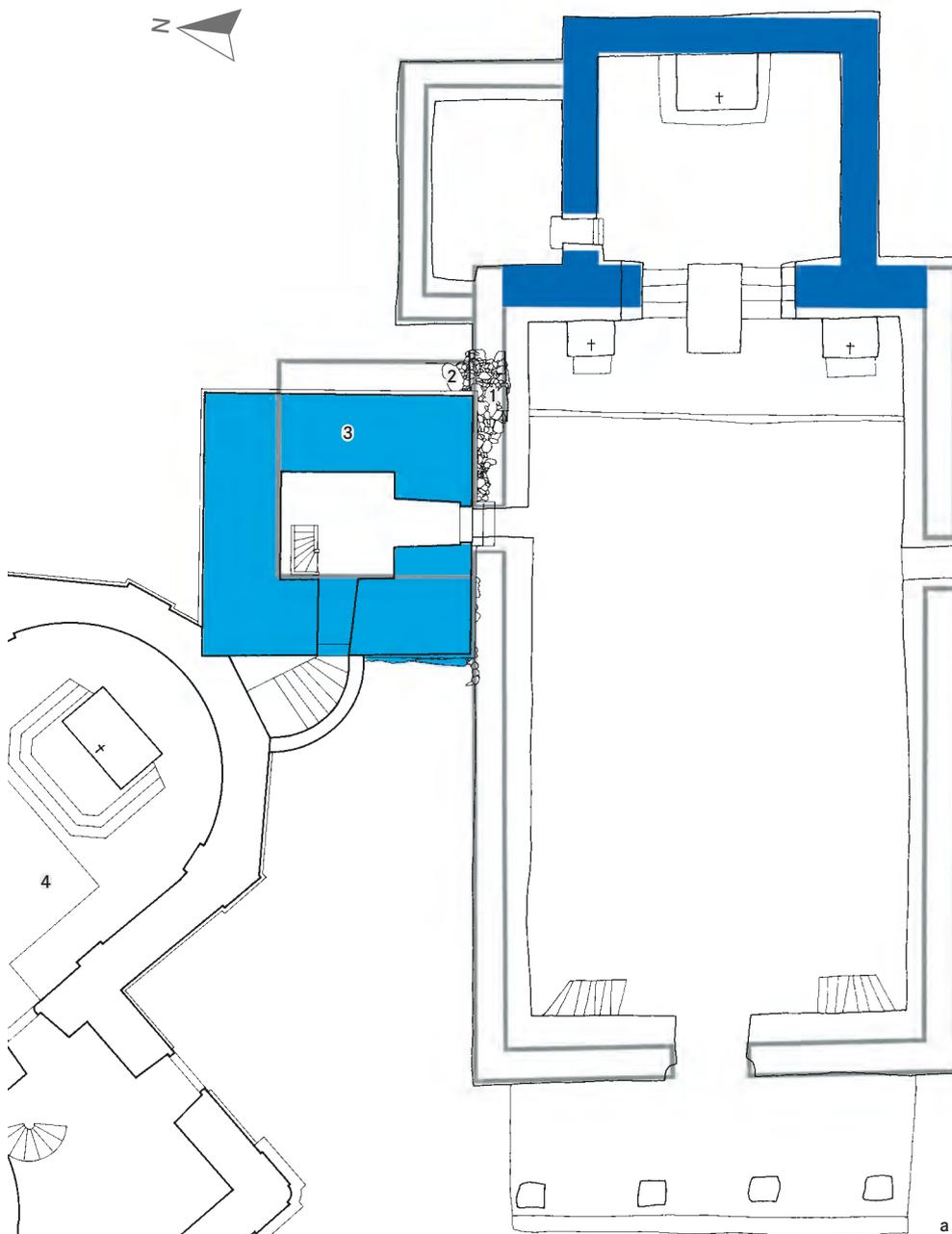
M. 1:200.

■ Kirche des 13./14. Jahrhunderts (— Die Kirche ist auf der Grundlage des Ende des 18. Jahrhunderts von Oswald Villiger gezeichneten Planes rekonstruiert. Zumindest das Altarhaus und der Turm dürften aus dem 13./14. Jahrhundert stammen): 1 Nordmauer des Schiffes, 2 Ostmauer des Turmes.

■ Kirche um 1497–1500 (An der Stelle des alten Turmes wurde ein neuer Turm errichtet): 3 Turm, um 1497.

— Kirche von 1784–1796 (Neubau in verschobener Lage. Der Turm wurde übernommen): 4 Neue Kirche.

b) Ansicht von Osten.



nen Turmes sitzt. Parallel zu dessen Ostmauer schliesst ein Mauerfragment an die Aussenseite der Schiffsmauer an. Es könnte sich um den Überrest eines älteren Turmes handeln, der möglicherweise an derselben Stelle wie der heutige stand; in diesem Fall hätte es sich um die Ostmauer gehandelt. Von ihm und/oder der 1497 bis 1500 ebenfalls umgebauten Kirche stammen wohl die zahlreichen Spolien, die im Mauerwerk des neuen Turmes wiederverwendet worden sind. Die Oberfläche der Quader und Bruchstücke ist mit der Spitze des Zweispitzes oder der Spitzfläche sorgfältig aufgeraut, wie dies auch am sicher nicht vor 1288, schätzungsweise zwischen 1300 und 1320 erbauten und romanisch beeinflussten Turm von Risch anzutreffen ist.²¹⁸ Wie sein Nachfolger hätte sich der Turm in Cham weder am Altarhaus noch an der Nordostecke des Schiffes befunden, sondern wäre in ungewohnter Weise wenig nach Westen hin gerückt gewesen. Einerseits könnte dieser Standort durch die Vergrösserung des Schiffes nach Osten entstanden sein, andererseits ist in Cham diesbezüglich auch ein topografischer Grund vorhanden, bildete doch das im Bereich des Altarhauses stark geneigte Gelände einen schwierigen Baugrund. Da der ältere, wahrscheinlich im 13./14. Jahrhundert erbaute Turm zusammen mit dem viereckigen Altarhaus bestanden haben müsste, fügen wir ihn dem entsprechenden Grundriss bei (*Abb. 128a*).

Kirche um 1497–1500

Wie bereits erwähnt, ist aus der Zeit um 1497 ein grösseres Baugeschehen bekannt, das die für 1500 verbürgte Neuweihe der Kirche zur Folge hatte.²¹⁹ Aus einem schriftlichen Dokument erfahren wir, dass sich damals ein Kirchgenosse weigerte, an den Bau des Turmes beizusteuern.²²⁰ Der Umfang der Arbeiten ist schwierig abzuschätzen, doch wurde nicht nur der Turm in seiner heute noch weitgehend bestehenden Gestalt erbaut, sondern aufgrund der Neuweihe wohl zumindest auch ein Teil der Kirche (*Abb. 128a*). In der Grabung von 1986 zeigte sich, dass der Turm nachträglich gegen das Fundament der Nordmauer des – somit früher oder gleichzeitig entstandenen – Schiffes gesetzt worden war. Daher besass er an dieser Seite ursprünglich keinen Sockel. Dieser wurde erst angefügt, nachdem man die alte Kirche 1784 abgebrochen hatte.

Die Gestalt des im Grundriss 7,30 m × 7,20 m messenden Turmes ist durch den spätgotischen Baustil des 15./16. Jahrhunderts geprägt.²²¹ Ob er damals das zeitübliche Käsbindendach oder den zwar ebenfalls zeitüblichen, aber selteneren Spitzhelm besass, mit dem er 1780 dargestellt ist, bleibt offen (vgl. *Abb. 125*). In der Südmauer haben sich noch der rundbogige Zugang, der vom Kirchenraum her in sein

Erdgeschoss führte, sowie das sich einst darüber öffnende, hohe Läuterfenster erhalten. Letzteres dürfte – wie in Unterägeri²²² – zugleich als Zugang zu den Obergeschossen gebraucht worden sein, war das Erdgeschoss doch ursprünglich gewölbt, und eine unter diesen Umständen sonst übliche, in der Mauer eingebundene Wendeltreppe war nicht vorhanden. Von der Einwölbung legen noch die in den Ecken eingebundenen Anfänger der gekehlten Kreuzrippen Zeugnis ab. Ein Fenster mit hoher Nische, das sich über dem einstigen Gewölbe in der Westmauer öffnet und über zwei Stufen erreichbar ist, könnte zur Beobachtung bestimmter Ereignisse wie Begräbnisse auf dem umgebenden Friedhof, Prozessionen oder Einzüge in die Kirche gedient haben, die mit Glockengeläute begleitet wurden. Im Gegensatz zu den anderen Fenstern ist es mit zwei Nasen gegliedert. Eine Öffnung in ähnlicher Lage und Grösse hat sich am 1448/49 erbauten Turm der Kirche Neuheim erhalten.²²³

Auf der Planaufnahme von Villiger ist die Mauer zu erkennen, die den Friedhof ringförmig umfasste.²²⁴ An der nordwestlichen Peripherie erlaubte eine breite Treppe, die auf einer Terrasse erhöht stehende Kirche zu erreichen. Nahe bei ihr befand sich eine dreiseitig geschlossene Beinhauskapelle, deren Patrozinium unbekannt ist. Ob ihre Bauzeit auf das Spätmittelalter zurückging oder ob sie erst später entstanden ist, lässt sich dem Grundriss alleine insofern nicht entnehmen, als kirchliche Bauten bisweilen noch bis weit in die Neuzeit hinein einen dreiseitigen Chorabschluss erhielten.²²⁵

Späteres Baugeschehen

Als die Kirche 1784 abgebrochen und bis 1796 in spätbarocker Gestalt neu erbaut wurde, blieb nur der Turm bestehen (*Abb. 128b*, vgl. *Abb. 124*).²²⁶ Man verschob den Standort des neuen Gebäudes derart, dass dieser nun übereck an dessen Chorhaupt steht. Die alte Kirche wurde während der langen Bauzeit wahrscheinlich so lange als möglich weiter benutzt. 1852–1854 erhielt der Turm sein heutiges, neugotisches Uhrengeschoss; der darauf stehende Spitzhelm entstand jedoch erst, nachdem 1868 ein Sturm den ursprünglichen Aufsatz zerstört hatte.

218 | Vgl. S. 235 f. und 238 (*Abb. 202*).

219 | *UB ZG 2*, Nr. 1770 (14. Dezember 1500). – *Kdm ZG N. A. 2*, 72, 77–80.

220 | *UB ZG 2*, Nr. 1684 (10. Februar 1497).

221 | Zum Bauboom des 15./16. Jahrhunderts vgl. S. 88 f. An der Westseite des Turmes ist eine Grabnische mit gemauerter Gruft eingelassen. Es handelte sich aber nicht – wie von den Ausgräbern vermutet – um das Grab des sogenannten «Bischofs ohne Namen», der in der Kirche verehrt wird. Dem am Ende des 18. Jahrhunderts von Oswald Villiger gezeichneten Plan gemäss lag dessen Grabstätte innerhalb der Kirche, in der Nordostecke des Schiffes (vgl. *Abb. 126*). Vgl. auch: *Villiger 1944*. – *Villiger 1955*.

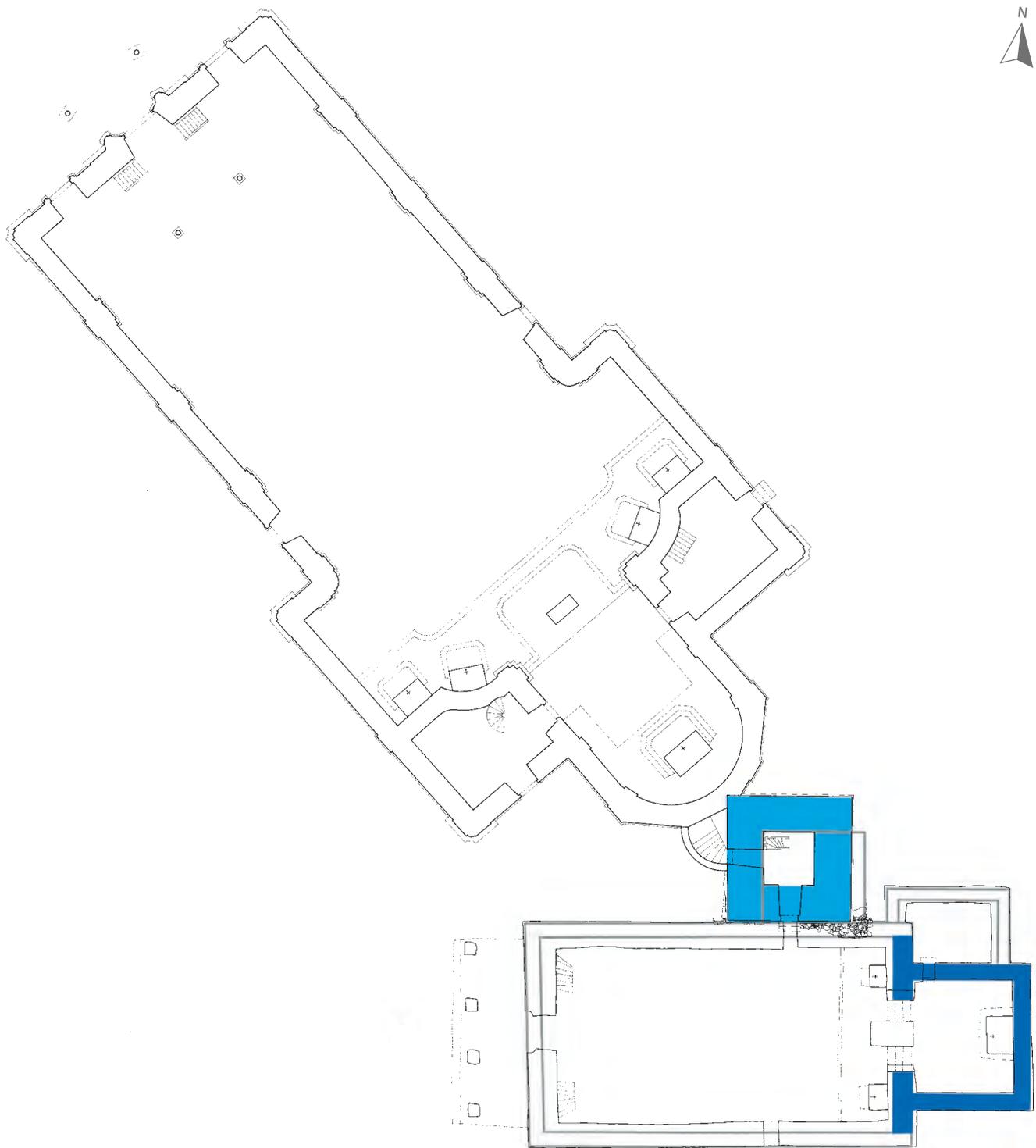
222 | Vgl. S. 219 und 222 (*Abb. 183*).

223 | Vgl. S. 201.

224 | Zum Zustand der Kirche vor dem Abbruch von 1784 vgl. *Kdm ZG N. A. 2*, 72–74.

225 | Vgl. S. 117.

226 | Vgl. zu den jüngeren Baugeschehen *Kdm ZG N. A. 2*, 71–91.



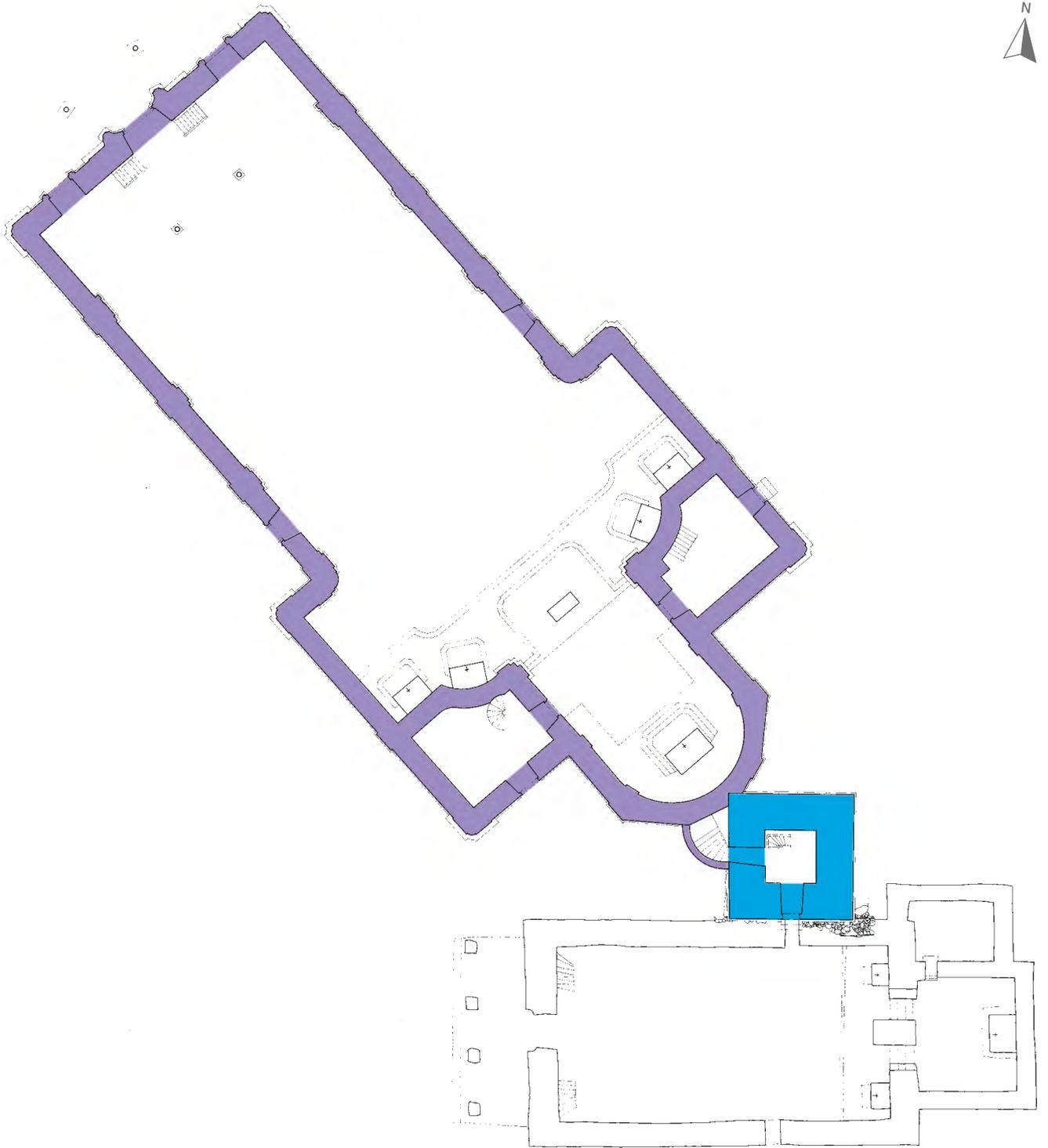
| Abb. 128
Cham, St. Jakob der Ältere. Re-
konstruierte Grundrisse der Kir-
chen. M. 1:350.

a|

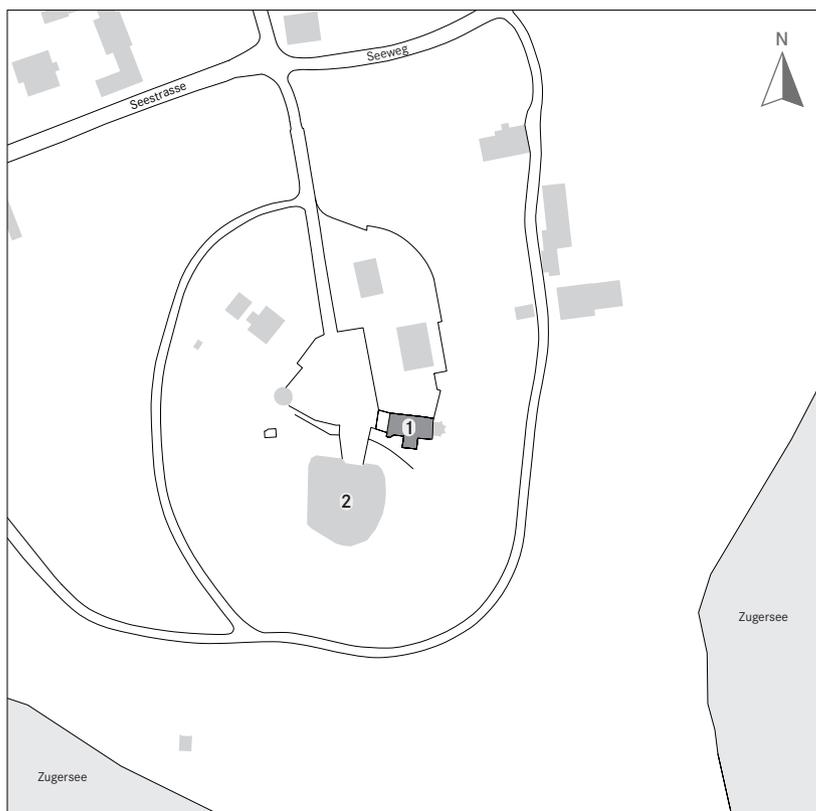
a| ■ Kirche des 13./14. Jahr-
hunderts (— Die Kirche ist auf
der Grundlage des Ende des
18. Jahrhunderts von Oswald Villi-
ger gezeichneten Planes rek-
onstruiert. Zumindest das Altarhaus
und der Turm dürften aus dem
13./14. Jahrhundert stammen).

■ Kirche um 1497–1500 (An der
Stelle des alten Turmes wurde ein
neuer Turm errichtet).

b| ■ Kirche von 1784–1796
(Neubau in verschobener Lage.
Der Turm wurde übernommen).



b1



| Abb. 129
Cham, St. Andreas. Katasterplan von 2006. M. 1:1000.

1 Kapelle, 2 Schloss.



| Abb. 130
Cham, St. Andreas. Kapelle von 1485/86–1489 (Anlage II; mit Vorhalle von 1908). Ansicht mit Schlosseingang von Nordwesten.

II. Cham, Kapelle St. Andreas

1 Lage

Die Kapelle St. Andreas befindet sich 0,5 km von der Pfarrkirche St. Jakob entfernt auf einer Halbinsel des nördlichen Ufers des Zugersees (vgl. die Karte auf der Innenseite des Einbandes vorne). Sie steht in unmittelbarer Nähe des Schlosses St. Andreas, das sich aus einer Burg entwickelt hat. Zusammen mit dieser bildete sie im 14. Jahrhundert für kurze Zeit das Zentrum einer stadtähnlichen Siedlung, die sich aber nicht durchsetzen konnte. Die heute noch existierende Ortsbezeichnung «Städtli» stammt aus jener Zeit.

Der geostete Saalbau mit südseitig angebautem Turm steht auf einem Gelände, das zum See hin stark geneigt ist (Abb. 129 und 130, vgl. Abb. 125).²²⁷ Der Eingang öffnet sich in der Westmauer auf dem Niveau des Zufahrtsweges zum Schloss, das Chorhaupt ragt hingegen hoch über das tiefer liegende Gelände empor.

2 Schriftliche Überlieferung

Die Kapelle St. Andreas wurde aufgrund der archäologischen Befunde im 12. oder 13. Jahrhundert gegründet. Diese zeitliche Einordnung kann weiter eingegrenzt werden. Da die Kapelle für die Örtlichkeit namenstiftend war, muss sie bereits existiert haben, als diese besiedelt und mit einem grundherrlichen Hof versehen wurde, oder zumindest gleichzeitig mit diesem angelegt worden sein. Dass dies erst im 13. Jahrhundert geschah, ist praktisch ausgeschlossen, da die Grundherrschaften in dieser Zeit sich bereits aufgelöst hatten oder zumindest im Begriff waren, sich aufzulösen. Es ist deshalb eher von einer Gründung im frühen 12. Jahrhundert auszugehen. Diese dürfte zwar von der Herrschaft initiiert gewesen sein, aber kaum mit allein seelsorgerischen Motiven. Ähnlich wie in Steinhausen scheint auch hier die Erhebung des Zehnts eine Rolle gespielt zu haben. St. Andreas wurde wohl zur Filiale der Pfarrkirche St. Jakob, doch blieben die Zehntrechte in der vorpfarreilichen Zeit mit der Kapelle St. Andreas verbunden. Dafür sorgten massgeblich die Herren von Hünenberg. Unter ihnen entstand auf der Grundlage der drei Elemente Kapelle, Hof und Burg die gleichnamige Siedlung, für die sie 1360 das Stadtrecht erwarben. Der Name «Städtli» erinnert heute noch an diesen Vorgang. Diese Siedlung, die für eine kurze Zeitspanne tatsächlich städtischen Charakter erhielt, bildete das Zentrum der von den Herren von Hünenberg errichteten Gerichtsherrschaft St. Andreas.

Eine 1282 «ze Sant Andrese» ausgestellte Urkunde impliziert die Existenz der Kapelle, die erstmals 1314 explizit erwähnt wird.²²⁸ Allerdings sind hier gewisse Vorbehalte angebracht, denn die fragliche Urkunde ist verschollen und

deren Überlieferungsgeschichte reichlich diffus. 1348 stifteten die Herren von Hüenenberg in St. Andreas eine Kaplaneipfründe.²²⁹ Dies geschah mit dem ausdrücklichen Einverständnis der Zürcher Propstei, der das Patronatsrecht der Pfarrkirche St. Jakob gehörte und die in derselben Urkunde auch die Rechte und Pflichten des Kaplans von St. Andreas festlegte. Dieser musste unter anderem drei Messen pro Woche in der Kapelle St. Andreas lesen und von der Mitte der Fastenzeit bis Ostern dem Pfarrer zu St. Jakob helfen. Diese Abstufung auf der Ebene der Seelsorge dürfte hier, wie anderswo auch, die Grundlage des Filialverhältnisses gebildet haben, das in unbekannter Zeit zustande kam. Nachdem das Patronatsrecht der Pfarrkirche Cham 1477 durch Kauf an die Stadt Zug übergegangen war, setzten fortan Ammann und Rat der Stadt Zug den Kaplan von St. Andreas ein,²³⁰ und zwar bis 1872, als das Patronatsrecht und damit auch die kirchliche Verwaltung der Kapelle St. Andreas an die Gemeinde Cham übergingen. Deren Rechtsnachfolge trat 1874 die Kirchengemeinde Cham-Hüenenberg an.²³¹

3 Archäologische Forschungen

(in Zusammenarbeit mit Peter Holzer)

a) Anlass, Methode und Dokumentation

Die Kapelle St. Andreas wurde 1942 von Emil Villiger, einem begeisterten Geschichtsfreund, ausgegraben. Er dokumentierte den Mauerbestand mit Fotos und einfachen Planaufnahmen.²³² Detaillierte Stratigrafien, die über den Zusammenhang von Mauern und Planierschichten Auskunft gäben, fehlen hingegen. Zwei Jahre später publizierte Villiger die Ergebnisse.²³³ Der aufgedeckte Bestand wurde zudem mit einem in der Kapelle eingerichteten Untergeschoss grossenteils zugänglich gemacht. Als man 1997 die Fassaden der Kapelle restaurierte, blieb der Verputz weitgehend erhalten, sodass sich die archäologischen Beobachtungen auf wenige Stellen des aufgehenden Mauerwerks beschränkten. Die Dokumentation erfolgte fotografisch.²³⁴

Gelang es Emil Villiger einerseits, eine für seine Zeit durchaus korrekte Ausgrabung und Dokumentation durchzuführen, so ist andererseits die Beschreibung des Bestandes gezielt auf seine persönliche Interpretation ausgerichtet. Da diese in gewissen Belangen nur schwer nachzuvollziehen ist, liess die Kantonsarchäologie Zug im Hinblick auf die vorliegende Publikation 2005 am noch vorhandenen Mauerwerk, das im Untergeschoss noch zugänglich ist, Nachuntersuchungen durchführen.²³⁵ Die Ergebnisse werden im Folgenden vorgestellt.

b) Bauphasen

Gebäude profaner Funktion

Für den ersten Sakralbau (Anlage I) wurden Mauern eines älteren Gebäudes verwendet

(Abb. 133a). Von diesem haben sich Teile von west-, nord- und ostseitig gelegenen Mauern erhalten, die sich zu einem rechteckigen, im Verhältnis zur Kapelle quer liegenden Grundriss ergänzen lassen. Von der östlichen Mauer ist allerdings nur noch die innere Blendschale vorhanden. Die Mauern sind zudem nicht mehr miteinander verbunden, sondern können nur noch aufgrund des ähnlichen Mauercharakters sowie des gleichartigen, braunfarbenen Kalkmörtels derselben Bauphase zugewiesen werden (Abb. 131 und 132a). Das der Planaufnahme von 1942 gemäss 0,70 m starke Mauerwerk ist trotz unterschiedlich grosser Kieselsteine recht lagenhaft gefügt; stellenweise sind kleinere Steine schräg gestellt. Die Fugen zwischen den vorstehenden Steinen wurden nachträglich mit grob verstrichenem Mörtel bedeckt. Südseitig reichte der Grundriss über die Südmauer des später entstandenen Sakralbaus beziehungsweise des heutigen Gebäudes hinaus. Somit ist das Raummass nur in westöstlicher Richtung und daher in der Breite bekannt; es beträgt 5,50 m. Es bleibt allerdings offen, ob der damit bekannte Grundriss ein ganzes Gebäude oder nur einen Raum eines mehrräumigen Gebäudes umfasste.

Der quer zur Ostrichtung liegende rechteckige Grundriss des Gebäudes oder Gebäudeteils entspricht in keiner Weise demjenigen eines Sakralbaus, sondern demjenigen eines Bauwerks profaner Funktion. Dieses war vermutlich mehrgeschossig. Das Erdgeschoss war westseitig, wo die Mauer gegen das höhere Gelände lehnt, im Gelände eingetieft, ostseitig, wo das Gelände tiefer lag, stand es hingegen weitgehend frei. Der zugehörige Fussboden besteht aus einer dünnen, direkt auf dem planierten gewachsenen Boden aufgetragenen Mörtelschicht. Eine auf deren Niveau vorhandene Zungenmauer könnte als Auflage für eine Holzterrasse gedient haben, die entweder von einem Eingang, der sich auf dem Niveau des Geländes in der nördlichen Mauer geöffnet hätte, oder von einem Obergeschoss her auf den Boden des Erdgeschosses führte. Dessen Ausstattung deutet nicht auf einen Wohnraum, sondern eher auf die Verwendung als Vorratsraum beziehungsweise als Keller hin.

Hinsichtlich der Datierung sind nur wenige Anhaltspunkte vorhanden. Die Bauzeit des ersten Sakralbaus bildet zwar den Terminus ante quem, doch kann sie – wie wir sehen werden – nur mit «hochmittelalterlich» bestimmt werden. Das recht lagenhaft, stellenweise mit schräg gestellten Steinen gefügte Mauerwerk des profanen Gebäudes scheint zwar ebenfalls hochmittelalterlichen, vom romanischen Baustil geprägten Charakter²³⁶ aufzuweisen, doch ist auch römischer Ursprung nicht auszuschliessen. Für ein zerfallenes römisches Bauwerk fehlt jedoch das in solchem Umfeld üblicherweise in kleineren

227 | Koordinaten 677 913/225 837, 430 m ü. M. – Literatur: Baumgartner 1997, 6–8. – Grünenfelder 1988. – Grünenfelder 1994, 28. – Grünenfelder 2000, 36–39. – Iten 1952, 112–114. – JbAS 89, 2006, 272. – Kdm ZG N. A. 2, 61–69. – MMT 10, Heft 4, 2005, 162 f. – Tugium 14, 1998, 27 f. – Tugium 22, 2006, 26 f. – Villiger 1944.

228 | QW 1/1, Nr. 1388 (29. September 1282). – QW 1/2, Nr. 733a (21. September 1314). – vgl. Grf. 5, 1848, 48.

229 | QW 1/3, Nr. 772 (24. Mai 1348).

230 | UB ZG 1, Nr. 1306 (29. März 1481).

231 | Kuhn 1933, 127–129.

232 | Archiv der Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 729 und 817.

233 | Villiger 1944.

234 | Archiv der Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 729. Beobachtung 1997 durch die Kantonsarchäologie (Rüdiger Rothkegel und Heini Remy). Publikation der Ergebnisse in Tugium 14, 1998, 27 f.

235 | Archiv der Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 729. Nachuntersuchungen 2005 durch die Kantonsarchäologie (Peter Eggenberger und Peter Holzer). Publikation der Ergebnisse: Kdm ZG N. A. 2, 63 f. – JbAS 89, 2006, 272. – Tugium 22, 2006, 26 f.

236 | Vgl. S. 56 f.

| Abb. 131
 Cham, St. Andreas. Archäologischer Bestand mit rekonstruierten Grundrissen. M. 1:100.

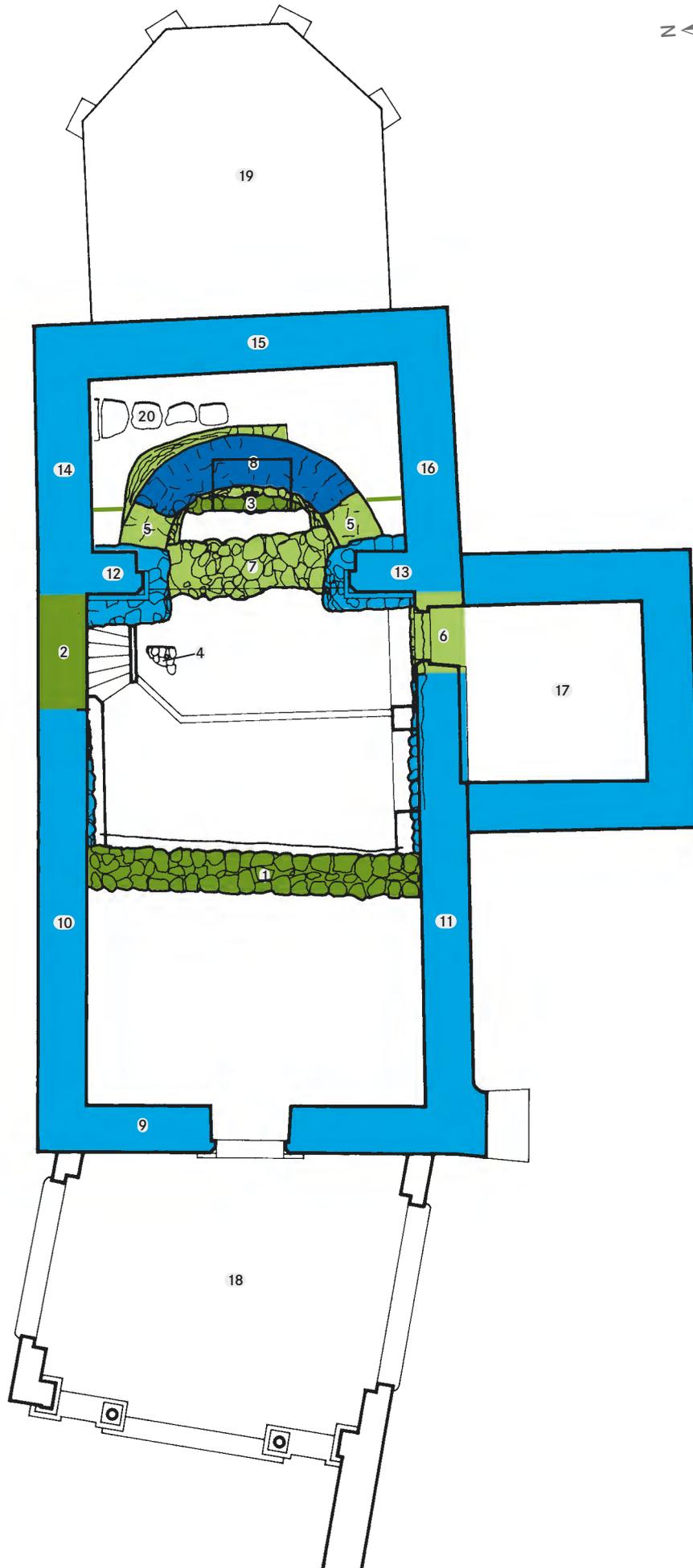


■ Gebäude profaner Funktion
 (Die Stärke der nördlichen, östlichen und südlichen Mauer ist nicht bekannt): 1 Westliche Mauer (aus der Planaufnahme von Villiger), 2 nördliche Mauer, 3 östliche Mauer, 4 Fundament der Treppe?

■ Hochmittelalterliche Kirche (Anlage I; das vorkirchliche Gebäude bzw. der Teil eines vorkirchlichen Gebäudes wurde mit einer eingezogenen Apsis ergänzt. Die westliche und nördliche Mauer wurde als Begrenzung des Schiffes wiederverwendet): 5 Apsis, 6 Südmauer des Schiffes, 7 Spannmauer unter dem Apsisbogen.

■ Erneuerung der Apsis: 8 Apsis.

■ Kapelle von 1485/86–1489 (Anlage II; Neubau mit Turm): 9 Westmauer des Schiffes, 10 teils bis ins alte Fundament erneuerte Nordmauer des Schiffes, 11 teils bis ins alte Fundament erneuerte Südmauer des Schiffes, 12 nordseitiger Teil des Triumphbogens, 13 südseitiger Teil des Triumphbogens, 14 Nordmauer des Altarhauses, 15 Ostmauer des Altarhauses, 16 Südmauer des Altarhauses, 17 Turm. – 18 Vorhalle von 1908, 19 Grabkapelle der Familien Page und von Schulthess von 1927–1929. – Unbekannte Zeitstellung: 20 Quermauer östlich der Apsis der hochmittelalterlichen Kapelle (Anlage I).



oder grösseren Mengen vorhandene Abbruchmaterial, besonders die *tegulae*. Solches hätte zur Zeit der Grabung in den hohen Planierschichten vorhanden sein müssen und wäre dem Ausgräber sicherlich nicht entgangen. Allein aufgrund der fünf römischen Münzen, die in der Umgebung des Schlosses St. Andreas gefunden worden sind, ist diese frühe Entstehungszeit jedenfalls nicht zu stützen.²³⁷ Aufgrund dieser Vorbehalte ziehen wir vorderhand eine Datierung ins frühe Hochmittelalter vor. Sollte es sich dennoch um ein römisches Bauwerk gehandelt haben, beispielsweise um einen Gutshof, so müssten ausserhalb der Kapelle in einem grösseren Umkreis weitere Mauern vorhanden sein. Im Rahmen der Zugehörigkeit zum Hof, aus dem die Burg entstand, wäre aufgrund der hochmittelalterlichen Datierung des ersten Sakralbaus auf eine Bauzeit zwischen dem ausgehenden 10. und dem 12. Jahrhundert zu schliessen. Dann hätte man die Nutzung des Gebäudes als Wohnhaus in Erwägung zu ziehen, wohnte man doch in Steinbauten derart hochstehender Qualität in der Regel nicht im Erdgeschoss, sondern in den Obergeschossen und brauchte jenes als Keller.²³⁸

Hochmittelalterliche Kirche (Anlage I)

Der Gründungsbau bildete eine Saalkirche mit eingezogener Apsis, welcher der traditionellen Ausrichtung unserer Sakralbauten gemäss gestet war (*Abb. 133b*). Die nördliche und westliche Mauer des profanen Gebäudes wurden für das Schiff übernommen. Hinsichtlich der Westmauer ergab die Grabung von Emil Villiger jedenfalls keinen Hinweis auf eine weiter westlich verschobene Lage, weder zwischen der alten Gebäudemauer und der Westmauer der heutigen Kapelle noch an deren Standort. Südseitig musste man hingegen eine neue Mauer errichten, damit die eingezogene, an der Stelle der abgebrochenen östlichen Mauer eingerichtete Apsis in Bezug auf das Schiff symmetrisch lag. Der Fuss des Apsisbogens war durch eine Spannmauer verstrebt. Der quer rechteckige Grundriss des Schiffes mass im Lichten 5,20 m × 4,30–4,60 m. Die halbkreisförmige Apsis besass eine Tiefe von 1,80 m.

Damit der Zugang in den Kapellenraum von Westen her erfolgen konnte, muss der Fussboden ungefähr auf dem Niveau desjenigen des heutigen Gebäudes gelegen haben. Das teils ins Gelände eingetiefte Erdgeschoss des wiederverwendeten profanen Bauwerks diente demzufolge nicht als Kirchenraum und wurde bis auf die Höhe des westseitig hoch anstehenden Geländes aufgefüllt. Die dazu nötige, gut 2 m hohe Planierschicht fehlt zwar heute, lässt sich jedoch mittelbar am Mauerwerk ablesen, mit dem die Apsis zu einem späteren Zeitpunkt erneuert worden ist. Wie die flach gepressten Mörtel-

wülste und -fladen zeigen, die an der Innenseite des damals entstandenen Mauerwerks haften, wurde dieses innenseitig gegen eine entsprechend hohe Planierschicht gelehnt, aussen hingegen frei aufgeführt (*Abb. 132b*).

Erstmals wird die Kapelle St. Andreas 1282 im Zusammenhang mit der erstmaligen Nennung der Burg erwähnt. Da diese ihren Namen offensichtlich vom gleichnamigen Sakralbau erhalten hatte, galt bis anhin die Meinung, dessen Gründung sei viel älter und gehe auf das Frühmittelalter zurück.²³⁹ Daher könne es sich um eine der Kirchen gehandelt haben, die von Ludwig dem Deutschen 858 seiner Tochter, der Äbtissin des Zürcher Fraumünsterklosters, zusammen mit dem Hof in Cham geschenkt worden sind. Folgende Kriterien legen jedoch eine hochmittelalterliche Entstehung nahe:

- Der gedrungene, vielen frühmittelalterlichen Kirchen eigene Grundriss scheint zwar auf eine frühe Datierung hinzuweisen, doch sind Ausnahmen bekannt. Beispielsweise lösten sich im bernischen Wengi am selben Ort zwei früh- und eine hochmittelalterliche Kirche mit jeweils ähnlich kleinräumigem, stark gedrungenem Schiff ab.²⁴⁰
- Eine frühe Entstehung scheint ebenfalls durch das schon in frühmittelalterlicher Zeit gebräuchliche Patrozinium des heiligen Andreas unterstützt zu werden. Es ist jedoch zu vermuten, die Wahl des Patroziniums gehe auf die Freiherren von Wolhusen zurück, die den Hof St. Andreas besaßen. Diese könnten den zugehörigen Sakralbau im Hochmittelalter gegründet und auf diesen das Patronat der dem heiligen Andreas geweihten Kirche Wolhusen übertragen haben.²⁴¹
- Der archäologische Bestand steht einer frühen Gründung entgegen. Als aussergewöhnlich einzustufen wäre nämlich die lange Benutzungszeit eines frühmittelalterlichen Kirchenbaus bis 1485/86, womit dieser bis zu 700 Jahre ohne jegliche Änderung des Grundrisses überstanden hätte.
- Es fehlen Bestattungen, die sich üblicherweise mit den frühen Gründungen verbanden.²⁴²
- Das lagenhafte Mauerwerk aus teils handquaderartig zugeschröteten Kieselsteinen, die stellenweise mit plattigen, schräg gestellten Steinen ergänzt sind, verweist auf einen Sakralbau eher hoch- denn frühmittelalterlicher Zeitstellung.²⁴³
- Gegen eine frühmittelalterliche Entstehung spricht, dass St. Andreas nie Pfarrkirche geworden ist, wie dies in unserer Gegend für derart frühe Gründungen in der überwiegenden Mehrheit der Fall war.²⁴⁴

Die angeführten Gründe lassen die Bauzeit der ersten Anlage zwischen dem 11. und

237 | *Doswald/Della Casa 1994*, 60 f.

238 | Ein hochmittelalterliches, über einen Hocheingang betretbares «festes Haus» kennen wir beispielsweise aus Sursee. Es wurde bei der Stadtgründung (vor 1256) ins Verteidigungswerk des Obertors einbezogen (Peter Eggenberger, Sursee, Das Obertor im Spiegel der Stadtgeschichte, Typoskript 2001, Archiv der Denkmalpflege des Kantons Luzern).

239 | Vgl.: *Gruber 1958*, 125–128. – *Kdm ZG N. A. 2*, 61.

240 | *AKBE 1*, 1990, 113 f.

241 | St. Andreas: *Büttner/Müller 1967*, 170. – *Henggeler 1932*, 107. – *LThK 2006*, Bd. 1, 625–627. Wolhusen: *Kdm ZG N. A. 2*, 36. – *Kunstführer 2005*, 262.

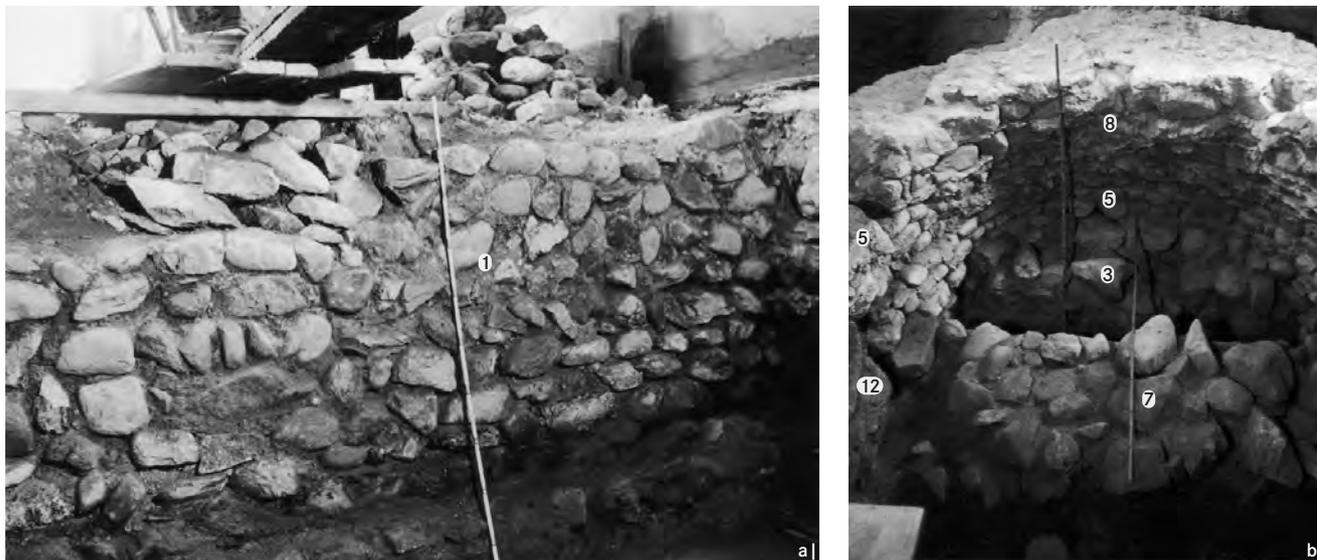
242 | Linus Birchler berichtet von Bestattungen um die Kapelle, die sich jedoch nicht nachweisen lassen (*Kdm ZG N. A. 2*, 63).

243 | Vgl. S. 56 f.

244 | Vgl. S. 15–17.

|Abb. 132
Cham, St. Andreas. Archäologischer Bestand.

a) Gebäude profaner Funktion. Ansicht der westlichen Mauer (1) von Südosten (Foto von 1942).
b) Ansicht der Innenseite der Apsis (5 und 8) von Westen (Foto von 1942).
Für die übrigen Positionsnummern vgl. Legende zu Abb. 131, S. 180.



13. Jahrhundert ansetzen, am ehesten wohl im 12. Jahrhundert; die erstmalige Erwähnung im Jahr 1283 bildet den Terminus ante quem. Zur Datierung wird bisweilen auch eine heute noch erhaltene Glocke des beginnenden 13. Jahrhunderts beigezogen.²⁴⁵ Wir wissen jedoch nicht, ob sie eigens für St. Andreas gegossen wurde, wo sie zunächst in einem Dachreiter aufgehängt gewesen wäre, oder ob sie später zugeführt worden ist. Damit kommt ihr kein Datierungswert zu. Jedenfalls dürfte der erste Sakralbau erst im Umfeld der hochmittelalterlichen Kirchengründungen errichtet worden sein. Seiner geringen Grös-

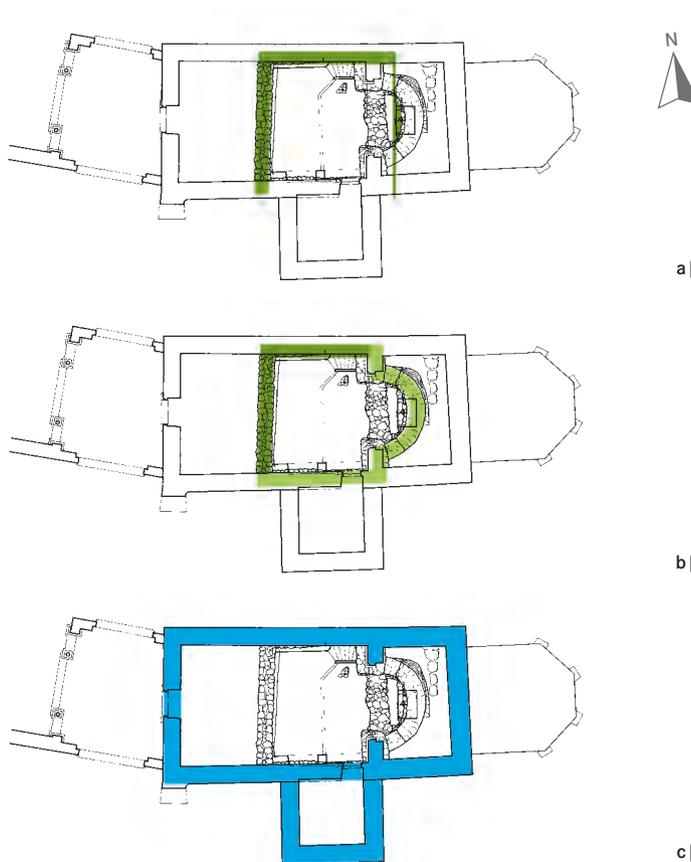
se wegen war er wohl nur für die Herrschaft, vielleicht noch für die Bediensteten, bestimmt. Mit der Bildung der Pfarreien erhielt er schliesslich den Status einer der Pfarrkirche St. Jakob im nahen Cham unterstellten Kapelle.²⁴⁶

Erneuerung der Apsis

Der Umstand, dass die Apsis im Innern dem Druck der hohen Planierschicht ausgesetzt, ausser wegen des tief liegenden Geländes jedoch nicht gestützt war, führte möglicherweise zu irreparablen Schäden am Mauerwerk. Sie musste jedenfalls bis tief ins Fundament erneuert wer-

|Abb. 133
Cham, St. Andreas. Rekonstruierte Grundrisse des Vorgängerbaus und der Kapellen. M. 1:350.

a) ■ Gebäude profaner Funktion (Die Stärke der nördlichen und östlichen Mauer ist nicht bekannt).
b) ■ Hochmittelalterliche Kirche (Anlage I; das vorkirchliche Gebäude bzw. der Teil eines vorkirchlichen Gebäudes wurde mit einer eingezogenen Apsis ergänzt. Die westliche und nördliche Mauer wurde als Begrenzung des Schiffes wiederverwendet).
c) ■ Kapelle von 1485/86–1489 (Anlage II; Neubau mit Turm).



den (vgl. Abb. 132b). Aufgrund des lagenhaften Mauerwerks und der Bewahrung des Apsisgrundrisses dürfte diese Bauphase noch ins 13. Jahrhundert anzusetzen sein. Ein gleichartiges, die Apsis ohne Änderung des Grundrisses betreffendes Baugeschehen ist von der Kapelle St. Matthias in Steinhausen bekannt.²⁴⁷

1942 wurden in der Andreaskapelle bemalte Verputzfragmente gefundenen, die nicht flach, sondern derart gebogen sind, dass sie zum Verputz des Kalottengewölbes einer Apsis gehört haben dürften.²⁴⁸ Eines davon zeigt einen Frauenkopf mit Nimbus, über dem eine Taube schwebt, offensichtlich die Darstellung der Verkündigung an Maria (vgl. Abb. 75). Die Wandmalerei wird um die Mitte des 15. Jahrhunderts datiert²⁴⁹, sodass sie weder mit dem Gründungsbau noch mit der erneuerten Apsis, sondern erst kurz vor dem Abbruch der Apsisanlage im Jahr 1485/86 entstanden sein kann.

Kapelle von 1485/86–1489 (Anlage II)

Die kleine Apsisanlage wurde abgebrochen und durch ein vollständig neu erbautes, grösseres Gebäude ersetzt. Dieses hat sich bis heute erhalten und bildet einen Saalbau mit geradem Chorbau. Der eingezogene Triumphbogen teilt diesen in ein im Lichten 5,40 m × 8,40 m grosses Schiff und einen Altarraum von 5,10 m × 2,80–3,10 m (ab der Westseite des Triumphbogens 3,60 m bis 3,80 m; Abb. 133c, vgl. Abb. 130). Der dendrochronologischen Datierung gemäss entstand der liegende Dachstuhl (trapezförmiger Stuhl) frühestens 1485/86.²⁵⁰ Die Bauzeit ist ebenfalls durch das am Triumphbogen eingetragene Datum von 1488, ihr Ende durch die schriftliche Überlieferung der 1489 erfolgten Konsekration bestimmt.²⁵¹ Wir haben schon öfters gesehen, dass das gerade geschlossene Altarhaus in der Zeit des spätgotischen Baubooms des 15./16. Jahrhunderts²⁵², in der das dreiseitige Chorbau vorherrschte, in unserer Gegend gelegentlich für kleinere kirchliche Anlagen gewählt wurde. Es sei diesbezüglich an die Kapellen St. Silvester in Hausen am Albis (vgl. Abb. 109b) und St. Nikolaus in Oberwil (vgl. Abb. 239b) verwiesen.

Der im Grundriss 4,60 m × 4,60 m messende Turm, der an die Südmauer des Schiffes angelehnt beziehungsweise darauf gestellt ist, entstand der dendrochronologischen Analyse zufolge in derselben Bauphase. Das Fälljahr des Holzes, das man für die im Mauerwerk des ersten und zweiten Obergeschosses eingebundenen Deckenbalken gebraucht hat, ist mit 1487/88 bestimmt.²⁵³ Anlässlich der Restaurierung der Fassaden von 1997 war zu erkennen, dass die Turmmauern nachträglich gegen das Schiff gesetzt worden sind. Obschon das Käsbissendach des Turmes nur wenig über den First des Giebeldachs der Kapelle hinausragt, war dieser ursprünglich

noch niedriger als heute. Tatsächlich sind an den Fassaden die tiefer liegenden alten Schallöffnungen noch zu erkennen (vgl. Abb. 82). Im Innern, unterhalb des Glockengeschosses, ist denn auch die Baunaht festzustellen, die das ursprüngliche Mauerwerk von demjenigen der Aufstockung trennt. Da an der Nord- und Südseite die alten Mauerkrone waagrecht ausgebildet sind und zudem tiefer liegen als das erhaltene, nach oben unregelmässig endende Mauerwerk der Ost- und Westmauer, muss ursprünglich ein Käsbissendach derselben Ausrichtung wie heute vorhanden gewesen sein.

Späteres Baugeschehen

Den schriftlichen Quellen gemäss erfolgte die Erhöhung des Turmes im Jahr 1668.²⁵⁴ Die ursprüngliche Ausstattung von 1485/86–1489 wurde teilweise im 18., diese wiederum im 19. Jahrhundert ersetzt. 1908 entstand das heutige hallenartige Vorzeichen. Zwischen 1927 und 1929 baute man ans Chorbau eine Grabkapelle für die Familien Page und von Schulthess an, die jedoch einen späteren Zusatz zur Kapelle St. Andreas darstellt (vgl. Abb. 131). 1942 erfolgte eine Restaurierung, die den ursprünglichen Zustand von 1485/86–1489 so weit als möglich wiederherstellte.

4 Fundmaterial

(Eva Roth Heege)

Bei den Untersuchungen des Jahres 1942 wurden einige Funde geborgen, von denen jedoch nicht mehr alle gesichtet werden konnten, weil deren Verbleib zum Teil unbekannt ist (vgl. Abb. 87).²⁵⁵ In den Beständen der Kantonsarchäologie befinden sich insgesamt 26 Kleinfunde, die als Streufunde anzusehen sind. Es handelt sich um 15 verkohlte Holzstücke, 7 Skelettfragmente, 2 Buntmetallfragmente, eine Stecknadel und ein kleines Stofffragment. Aufgrund ihrer Fragmentierung wurden die Funde nicht bearbeitet.²⁵⁶

In einer Vitrine, die nach den Umbauten im Jahr 1942 im Untergeschoss der Kapelle St. Andreas eingerichtet wurde, befinden sich zusätzlich zwei Keramikfragmente, drei Nägel und mehrere Wandmalereireste. Die Randscherbe sowie die Bodenscherbe gehören zu einem breit proportionierten, reduzierend grau gebrannten Kochtopf mit hochgezogenem, stark ausladendem Lippenrand und einem Linsenboden (Abb. 134a). Vergleichbare Stücke können ins ausgehende 12. beziehungsweise in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden.²⁵⁷ Die Wandmalereien stellen gemäss den Untersuchungen Emil Villigers die Verkündigung an Maria, einen Heiligen (St. Andreas?) und die Maria als Himmelskönigin dar und werden ins mittlere 15. Jahrhundert datiert.²⁵⁸ Im Bereich der Apsis wurde während der Grabung zudem der Rest eines vergoldeten Kupferblechs

245 | *Kdm ZG N. A. 2*, 65.

246 | Vgl. S. 25 f. und 34 f.

247 | Vgl. S. 166 (Abb. 116b) und 167.

248 | Aus der Publikation von Emil Villiger geht hervor, dass kein einziges Verputzfragment *in situ* und damit an einer der Wände gefunden worden ist, so auch diejenigen nicht, die heute im Untergeschoss ausgestellt und mit ihrer ursprünglichen Lage an den noch erhaltenen Mauerfragmenten bezeichnet sind. Alle diesbezüglichen Fundstücke stammen aus Planierschichten (*Villiger 1944*, 2–5). Die Fotodokumentation von 1942 belegt denn auch hinreichend, dass die erhaltenen Mauern schon damals unverputzt und im Innenraum der Anlage I nicht sichtbar waren. Tatsächlich waren sie von der mächtigen Planierschicht bedeckt, mit der man das Erdgeschoss des ehemaligen Profanbaus aufgefüllt hatte. Villiger klassierte die Verputzstücke – darunter befinden sich auch Fragmente eines Mörtelstrichs – offensichtlich nach seinen Vorstellungen (und denjenigen seiner Berater?).

249 | *Kdm ZG N. A. 2*, 64.

250 | Fichte, 6 Proben, 25–58 Jahrringe, zwei Proben mit Rinde, letzter Jahrring 1485 (Dendrolabor Heinz und Kristina Egger, Boll, Bericht vom 14. Januar 2004). Im Bereich des Altarhauses wurde der Dachstuhl, der mit demjenigen des Schiffes nicht verbunden ist, nachträglich mit einer Firstpfettenkonstruktion verstärkt. Am Kehlgebälk ist eine Inschrift mit der schwach lesbaren Jahreszahl 1543 (?) vorhanden.

251 | *UB ZG 2*, Nr. 2486 (1495).

252 | Vgl. S. 88 f.

253 | Eiche, 5 Proben, 31–83 Jahrringe, eine Probe mit Rinde, letzter Jahrring 1487 (Dendrolabor Heinz und Kristina Egger, Boll, Bericht vom 14. Januar 2004).

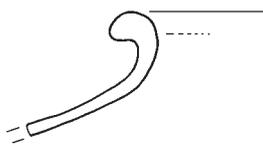
254 | Vgl. zu den jüngeren Baugeschehen *Kdm ZG N. A. 2*, 61 und 64–69.

255 | Vgl. Grabungsbericht von Emil Villiger vom 23. November 1942 (Archiv der Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 729).

256 | Ereignisnr. 729, FK-Nr. 1.

257 | Vgl. dazu Randformen aus Winterthur, Marktgasse 13/15 (*Stebler-Cauzzo 1994*, Kat. 26, 27, 29, 33, 128 und 132 sowie zur Datierung *Matter 2000*, 184).

258 | Vgl. Originaldokumentation Villiger im Archiv der Kantonsarchäologie Zug; *Kdm ZG N. A. 2*, 64; vgl. oben S. 106 und 110 (Abb. 75).



a|



b|



c|



d|

Abb. 134
Cham, St. Andreas. Streufunde.

a| Randscherbe eines Kochtopfes mit Lippenrand (keine FK-Nr.).

Ware: reduzierend grau gebrannt, unglasiert. M. 1:2.

b| Vergoldetes Kupferblech mit getriebenen Pflanzenornamenten (Museum Burg Zug, Inv.-Nr. 8158). Rest eines Kästchenbeschlags? M. 1:1.

c| Reliquienglas: Nuppenbecher mit gekniffeltem Standring (keine FK-Nr.). Abb. o. M.

d| Wachsdeckel des Reliquienglases mit eingeritzter Inschrift. Abb. o. M.

259| Das Stück befindet sich in der Sammlung des Museums Burg Zug. Die von Villiger bevorzugte Interpretation als Bursa eines Priesters kann leider aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes nicht nachvollzogen werden. Das Stück lag zwischen 1942 und 1994 unkonserviert in der besagten Vitrine im Untergeschoss der Kapelle. Zur Datierung vgl. auch *Kdm ZG N. A. 2*, 64.

260| Der Fundort des Reliquienglases wird in der Dokumentation Villiger 1942 mit «Das Reliquienglas aus dem Altar der Kapelle St. Andreas» angegeben. Es existiert auch Korrespondenz Villigers mit Karl Heid aus dem Jahr 1943, dem er Fotoabzüge des Glases mit dem Vermerk zuschickt, dass die Filme im Fotoarchiv des Schweizerischen Landesmuseums aufbewahrt würden. Es ist wahrscheinlich, dass das Glas bei der Neuweihe der Kapelle nach der Restaurierung 1942 wieder im Altarschrein eingelassen und versiegelt wurde.

261| Für freundliche Hinweise und Mithilfe bei der Entzifferung der Inschrift bedanke ich mich herzlich bei Adriano Boschetti-Maradi; vgl. Bestimmung durch Josef Grünenfelder im Archiv der Denkmalpflege des Kantons Zug.

262| *Helvetia sacra* 1/2 1993, 514.

263| St. Wolfgang in Hünenberg: *UB ZG* 1, Nr. 1193 (18. November 1475). St. Johannes in Menzingen: *UB ZG* Nr. 1271 (29. März 1480).

264| *UB ZG* 2, Nr. 2486.

geborgen, das ins Hochmittelalter datiert wird und dessen Funktion aufgrund der Fragmentierung nicht genauer bestimmt werden kann (Abb. 134b).²⁵⁹ Das Blech weist getriebene Pflanzenornamente sowie silberne Randstreifen mit Perlmusterung auf und war mit kleinen Silbernägeln auf einem Träger aus Laubholz angebracht.

Im Weiteren bildet Villiger in seinem Bericht auch ein «Reliquienglas aus dem Altar der Kapelle» ab (Abb. 134c und d), dessen Verbleib heute unklar ist.²⁶⁰ Es handelt sich um einen breiten Nuppenbecher mit gekniffeltem Standring, der typologisch in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert werden kann. Die Wachsdeckel zeigt seitlich zwei Abdrücke wahrscheinlich des Bischofsrings (Schild mit Strauch aus drei Zweigen).²⁶¹ Die Oberseite des Wachsdeckels weist eine eingeritzte Inschrift und ein Krukenkreuz auf. Die Inschrift erwähnt die Kirchweihe der Kapelle durch den Weihbischof von Konstanz, Daniel von Bellinas, im Jahr 1489: «Dns Daniel Eps Belinens ordis frm mino 1489». Bruder Daniel Zehnder von Brugg, Minorit, war als Titularbischof von Bellinas in Syrien (heute Baniyas) 1479 bis 1500 Weihbischof von Konstanz.²⁶² Er hatte 1475 die Kapelle St. Wolfgang bei Hünenberg und 1480 die Kirche St. Johannes in Menzingen geweiht.²⁶³ Sein Siegel trägt unter Mariä Verkündigung ein Wappen mit einem baumartigen Strauch. Gemäss dem Urbar von St. Andreas aus dem Jahr 1495 soll die Weihe der Kapelle St. Andreas bei Cham am 2. Oktober 1489 stattgefunden haben.²⁶⁴ Altarpatrone waren der Apostel St. Andreas, St. Ulrich, St. Jodokus, St. Martha und St. Ottilia. Für dieses Reliquienglas gibt es einige Vergleichsbeispiele aus dem süddeutschen Raum, vor allem aus der Erzdiözese München-Freising.²⁶⁵

Der Inhalt des Glases ist nicht bekannt, jedoch ist auf dem Foto vage ein Pergament zu erkennen. Aufgrund von zeitgleichen Vergleichsbeispielen aus dem Kloster St. Johann in Münstair und aus der Kirche St. Maria in Brigels kann man davon ausgehen, dass es neben Reliquien auch eine Abschrift der Weiheurkunde enthält.²⁶⁶

III. Hünenberg, Kapelle St. Wolfgang

1 Lage

Die Kapelle St. Wolfgang wurde zwischen 1473 und 1475 westlich von Cham, an der alten Landstrasse von Zürich nach Luzern, in unbesiedeltem Gebiet erbaut (vgl. die Karte auf der Innenseite des Einbandes vorne). Sie befindet sich wenig nördlich des Dorfes Hünenberg und ist von Cham 3 km entfernt. Um die Kapelle entstand kurze Zeit später ein Weiler, der sich bis in die heutige Zeit nicht wesentlich veränderte. Ebenso blieb auch ihre ursprüngliche Gestalt, ein geosteter Saalbau mit eingezogenem, dreiseitig geschlossenem Altarhaus und nordseitig angebautem Turm, weitgehend erhalten (Abb. 135 und 136).²⁶⁷

2 Schriftliche Überlieferung

Nachdem der heilige Bischof Wolfgang «wundersampklich» zu ihnen gekommen sei und auf der sogenannten Totenhalde gehaust habe, liessen Ammann, Rat und Bürgerschaft der Stadt Zug 1473 auf jenem unbesiedelten, zwischen der Vogtei Cham und dem Twing Hünenberg gelegenen Stück Land eine Kapelle errichten, die 1475 dem heiligen Wolfgang geweiht wurde.²⁶⁸ Noch vor der Weihe erhielt die Stadt Zug von Papst Sixtus IV. auf ewige Zeiten das Patronatsrecht über St. Wolfgang zugesichert unter der Bedingung, dass sie die Kapelle mit einer ausreichenden Ausstattung versah.²⁶⁹ 1477, also lediglich zwei Jahre später, erfüllte die Stadt die päpstlichen Auflagen, indem sie zuhänden der Kapelle den ehemaligen Fraumünsterhof in Cham kaufte, zu dem auch das Patronatsrecht über die Pfarrkirche St. Jakob, umfangreiche Zehntrechte und weitere Einnahmen gehörten.²⁷⁰ Dadurch entstand eine sehr eigentümliche Situation, indem die Filiale zum Patronatsherrn ihrer eigenen Pfarrkirche wurde. Kirchenrechtlich handelte es sich bei diesem Vorgang zwar nicht um eine Inkorporation, faktisch lief es aber zumindest auf

ein inkorporationsähnliches Verhältnis hinaus. Das wird im Verkaufsinstrument von 1477 deutlich, wo die Einkünfte der an der Pfarrkirche St. Jakob und an der Fialkapelle St. Andreas tätigen Geistlichen genau definiert sind. Das heisst nichts anderes, als dass St. Wolfgang als faktische Pfarrherrin von Cham inskünftig verpflichtet war, die Priesterstellen zu besetzen und den Geistlichen die im Vertrag von 1477 definierten Einkünfte zukommen zu lassen. Als juristische Person war die Kapelle somit nicht nur Patronatsherr, sondern auch Inhaberin der Pfarrstelle und folglich nutzungsberechtigt an den *gesamten* Einnahmen der Pfarrkirche.

Nutzniesser blieben letztlich Ammann, Rat und Bürgerschaft der Stadt Zug, die – vom Papst legitimiert – St. Wolfgang kontrollierten und als Kapellenstifter und Inhaber des Patronatsrechts ihrerseits nutzungsberechtigt am Einnahmenüberschuss waren. Das Kirchenrecht sah zwar vor, dass die Einnahmen einer Kirche für kirchliche Belange verwendet werden mussten und der Patronatsherr nur in Notlagen etwas davon für sich abzweigen durfte. In der Praxis sah dies allerdings etwas anders aus, nicht zuletzt auch deshalb, weil es häufig Ermessenssache war, was genau im Interesse der Kirche lag. So wurde das grosse, 1530 erbaute städtische Kornhaus mit Einnahmen von St. Wolfgang finanziert, weil es unter anderem der Aufbewahrung der aus St. Wolfgang herrührenden Zehnten diente.²⁷¹ Die Stadt kam auf diese Weise zu einem Kornmagazin, ohne dafür eigene Mittel verwenden zu müssen. Dass in diesem Gebäude auch Getreide anderer Herkunft eingelagert wurde, liegt auf der Hand. In anderen Fällen war der Sachverhalt eindeutiger. So finanzierte die Stadt 1486 den Erwerb des Reussfahrts in Sins samt Fischereirechten aus den Einnahmen von St. Wolfgang.²⁷² Und 1640 verkaufte sie zwei Höfe aus dem Widumgut der seit 1510 ebenfalls zur Pfarrei Cham und somit vermögensrechtlich zu St. Wolfgang gehörigen Kirche Niederwil und investierte den Erlös direkt in den Bau der Brücke bei Sins.²⁷³

Es scheint der Stadt bei der Kapellengründung jedoch nicht allein nur um die Einnahmen der Chamer Pfarrkirche gegangen zu sein. St. Wolfgang wurde gezielt zum eigentlichen Zentrum der Zehntenverwaltung der im sogenannten Ennetsee gelegenen städtischen Vogteien ausgebaut. Jeweils zuhanden der Kapelle

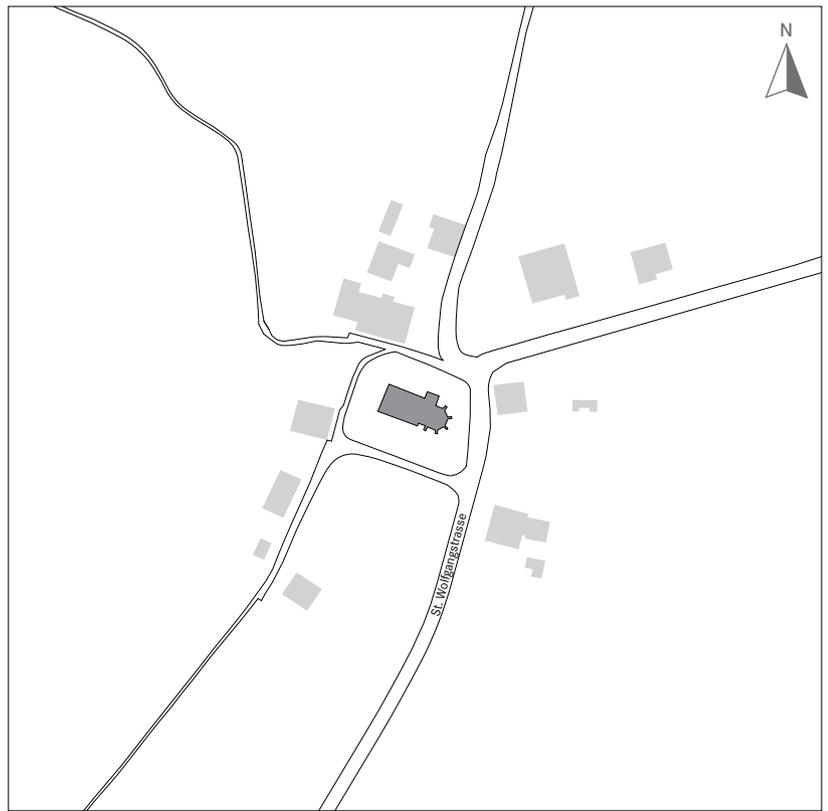


Abb. 135
Hünenberg. Katasterplan von 2006. M. 1:1000.



Abb. 136
Hünenberg, St. Wolfgang. Kapelle von 1473–1475 (Anlage I; 1947–1949 weitgehend wiederhergestellt). Ansicht von Norden.

265 | *Gai 2001*, Bd. 1, 131–133 sowie Bd. 2, 155–164 mit Abb. 155–170 (besonders Chronologietafel, 289, Taf. 3).

266 | *Sennhauser/Goll 2000*, 12. – *Baumgartner/Krüger 1988*, 337 f.

267 | Koordinaten 674 988 / 226 702, 450 m ü. M. – Literatur: *Baumgartner 1997*, 95–98. – *Grünenfelder 1993*. – *Grünenfelder 1994*, 34. – *Grünenfelder 2000*, 51–54. – *Iten 1952*, 114–117. – *Kdm ZG N. A. 2*, 310–318. – *Kuhn 1933*.

268 | Das Zitat beziehungsweise das – angebliche –

Motiv zur Gründung der Kapelle St. Wolfgang: *UB ZG 2*, Nr. 1652 (29. Mai 1495). Weihe: *UB ZG 1*, Nr. 1193 (18. November 1475).

269 | *UB ZG 1*, Nr. 1183 (27. Februar 1475).

270 | *UB ZG 1*, Nr. 1215 (23. August 1477). Vgl. S. 32.

271 | *Kdm ZG 2*, 399. Das Gebäude beherbergt heute die Stadt- und Kantonsbibliothek.

272 | *UB ZG 1*, Nr. 1426 (6. Juli 1486). Vgl. *Baumgartner 1997*, 96.

273 | *Kuhn 1933*, 28 (Anm. 92).

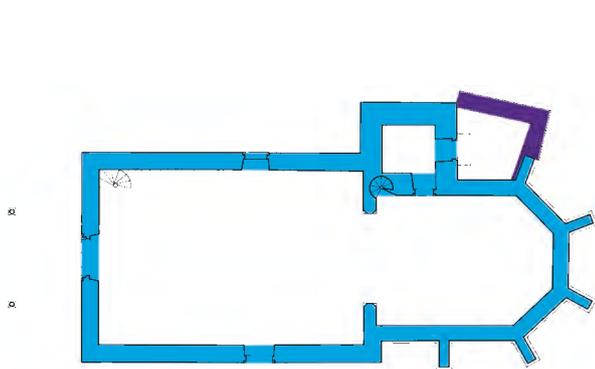


Abb. 137
Hünenberg, St. Wolfgang. Rekonstruierte Grundrisse der Kapellen. M. 1:350.

■ Kapelle von 1473–1475 (Anlage I mit Turm).

■ Kapelle des 17. Jahrhunderts (Anlage II; an der Nordseite des Altarhauses wurde eine Sakristei angebaut).

■ Kapelle von 1947–1949 (Anlage III; die Sakristei wurde abgebrochen und damit der ursprüngliche Grundriss wiederhergestellt).

274 | UB ZG 1, Nrn. 1357 (26. Mai 1483) und 1519 (27. Februar 1490). – UB ZG 2, Nrn. 1960 (9. Juli 1510) und 2018 (7. Januar 1514).

275 | Dazu und zum Folgenden ausführlich Baumgartner 1997, 95–98.

276 | UB ZG 1, Nr. 1256 (12. November 1479).

277 | UB ZG 2, Nr. 1652 (29. Mai 1495).

278 | UB ZG 2, Nr. 1702 (6. Juli 1497).

279 | Baumgartner 1997, 98.

280 | Kuhn 1933, 127–129.

281 | Pfarrarchiv/Kirchgemeindearchiv Cham-Hünenberg, A 1/545 (8. Februar 1945). Vgl. auch Iten 1952, 115.

282 | Dokumentation zur Kirche im Archiv der Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 736. Aus der Kapelle St. Wolfgang in Hünenberg liegen keine archäologischen Funde vor. Gemäss einer Notiz des Pfarrers Albert Iten wurden 1948 aus dem Hochaltarpulchrum zwei Reliquien Gläser entnommen, deren Verbleib heute unklar ist (Notiz Pfarrer Albert Iten, Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Zug). Albert Iten bringt diese Gläser irrtümlicherweise mit dem schon 1942 in St. Andreas in Cham gefundenen Reliquien-glas in Verbindung. In der Folge wird die Inschrift des Reliquien-glasses von St. Andreas irrtümlicherweise auf die Gläser von St. Wolfgang übertragen (Kdm ZG N. A. 2, 533, Anm. 177; vgl. Fundkatalog zu St. Andreas oben S. 184).

erwarb die Stadt 1483 den vierten Teil des grossen Zehnts zu Steinhausen, 1490 in Cham gelegene Zehntrechte der Pfarrkirche Risch, 1498 die Twingherrschaft Oberrüti samt Patronatsrecht, 1510 die niedergerichtlichen Rechte und das Patronatsrecht in Niederwil.²⁷⁴ Dazu schuf die Stadt das Amt des Pflegers zu St. Wolfgang, der für die Verwaltung der Zehnten und des Pfründenguts in den Vogteien Cham, Gangolfswil (Risch) und Steinhausen zuständig war und seit 1498 auch den Titel Twingherr zu Rüti trug. Mit St. Wolfgang errichtete die Stadt Zug also ein herrschaftliches und religiöses Zentrum für ihr im Ennetsee gelegenes Untertanengebiet.²⁷⁵ In diesem Sinne ist die Kapellengründung durchaus als herrschaftsintensivierende beziehungsweise -strafende Massnahme zu verstehen.

Zusätzlich förderte die Stadt Zug St. Wolfgang – kaum zufällig schon vor der Kapellengründung als religiös-mystischer Ort bekannt – gezielt als Wallfahrtsort. 1479 erhielt sie die Erlaubnis, die Kapelle mit einem Kaplan zu versehen, der den zahlreichen Pilgern die Beichte abnahm und die Kommunion zukommen liess.²⁷⁶ 1495 wurde St. Wolfgang mit zwei zusätzlichen Messpfründen ausgestattet²⁷⁷, und 1497 liess die Stadt Zug aus Regensburg Reliquien des Kirchenpatrons überführen.²⁷⁸ Dadurch erschloss sie sich nicht nur eine lukrative Einnahmequelle, sondern sicherte sich auch die Kontrolle über einen wichtigen Rastplatz und Knotenpunkt auf der Landstrasse zwischen den Städten Zürich und Luzern. Schon vor der Kapellengründung soll der Ort, der sich durch die Gründung der Kapelle zu einem Weiler entwickelte und schliesslich aus zwei Gaststätten, dem Kaplanenhaus und der Kapelle bestand, wiederholt Sammelplatz für Reisläufer gewesen sein.²⁷⁹

1872 trat die Stadt Zug zwar das Patronatsrecht an der Pfarrkirche St. Jakob den Chamer Kirchgenossen ab, hielt aber an ihren Rechten in St. Wolfgang fest, da es sich dabei nach wie vor um städtisches Gemeindegebiet handelte.²⁸⁰ Dieser ins Mittelalter zurückreichende Rechtszustand hielt bis ins 20. Jahrhundert an: Erst 1934

wurde die rund 50 Aren umfassende Zuger Exklave mit dem Weiler St. Wolfgang an die politische Gemeinde Hünenberg übertragen und die Kaplanei durch ein bischöfliches Dekret der Kirchgemeinde Cham-Hünenberg zugewiesen. Erst 1945 ging auch das Patronatsrecht von der katholischen Kirchgemeinde der Stadt Zug an die Kirchgemeinde Cham-Hünenberg über.²⁸¹ Heute gehört St. Wolfgang zur 1974 gegründeten Pfarrei Hünenberg und ist eine Filiale der 1975 im Dorfzentrum errichteten Pfarrkirche Heilig Geist.

3 Bauhistorische Forschungen

a) Dokumentation

Bis anhin wurden in und an der Wolfgangskapelle keine archäologischen Forschungen durchgeführt.²⁸² Das 1475 geweihte Gebäude erfuhr jedoch nie eine derartige Veränderung, dass sich seine ursprüngliche Gestalt nicht mehr erkennen liesse. Auch die mit der Zeit – vor allem in den «Renovationen» von 1870–1872 und 1907–1909 – ausgewechselten ursprünglichen Bauelemente stellte man in der «Restaurierung» von 1947–1949 wieder weitgehend her. Die Kapelle fand ihre Würdigung in mehreren kunsthistorischen Publikationen.²⁸³

b) Bauphasen

Kapelle von 1473–1475 (Anlage I)

Die Kapelle St. Wolfgang wurde zwischen 1473 und 1475 unter der Leitung des aus Süddeutschland stammenden Werkmeisters Hans Felder (des Älteren) errichtet, der kurz darauf in der Stadt Zug auch die erste Bauetappe der Kapelle St. Oswald ausführte (vgl. Abb. 228).²⁸⁴ Sie bildet ein eindrückliches Beispiel für den Bauboom des 15./16. Jahrhunderts, an dem das damals gängige spätgotische Baumuster exemplarisch zum Ausdruck kommt, allerdings in einer Qualität, welche diejenige der meisten Landkirchen übertraf.²⁸⁵ So bedeutet beispielsweise die Einwölbung des Altarraums an den kleineren Sakralbauten unseres Gebietes eine Ausnahme.

Das längs rechteckige Schiff ist von einem eingezogenen Altarhaus mit dreiseitigem Haupt geschlossen (Abb. 137, vgl. Abb. 136). Der 6,00 m breite und 8,60 m tiefe Altarraum ist mit einem Netzgewölbe mit gekehlten Rippen gedeckt.²⁸⁶ Das im Lichten 8,10 m × 11,90 m messende Schiff besass bis 1870/72 die ursprüngliche, mit Flachschnitzerei verzierte Holzdecke; zu unbestimmtem Zeitpunkt war schon das Masswerk der spitzbogigen Fenster entfernt und 1849 der aussergewöhnlich reich geschmückte Wandtabernakel in die Oswaldskapelle der Stadt Zug überführt worden. In der Restaurierung von 1947–1949 wurden diese Änderungen so weit als möglich rückgängig gemacht, indem man die verlorenen Bauelemente nach zeitgemässen Beispielen kopierte. Für die Decke wählte man die

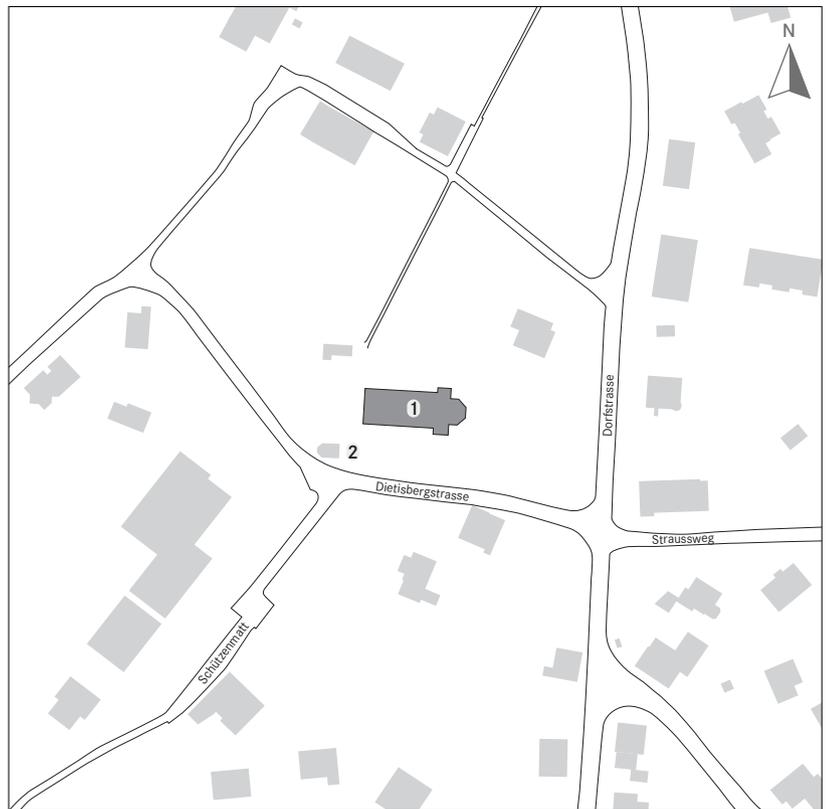
Pfarrei Meierskappel

1521 in der Kirche Mettmenstetten entstandene Felderdecke als Vorbild²⁸⁷, die an den Bundbalken des noch originalen liegenden Dachstuhls (trapezförmigen Stuhls) befestigt wurde (vgl. Abb. 68a). Der Wandtabernakel kam aus St. Oswald wieder an seine ursprüngliche Stelle an der Nordmauer des Altarraums zu stehen (vgl. Abb. 71g).

Der im Grundriss 4,30 m × 4,40 m grosse Turm mit Käsbissendach steht an der Nordseite des Altarhauses. Sein mit einem Kreuzrippengewölbe gedecktes Erdgeschoss dient als Sakristei. Von der Wendeltreppe aus, die den Zugang in die Obergeschosse erlaubt, öffnete sich einst ein Läuterfenster.

Späteres Baugeschehen

Wahrscheinlich im 17. Jahrhundert wurde die im Erdgeschoss des Turmes eingerichtete Sakristei durch einen Anbau abgelöst, der in den Zwinkel von Turm und Altarhaus zu stehen kam (Anlage II; vgl. Abb. 137).²⁸⁸ In der Restaurierung von 1947–1949 stellte man nicht nur die verschwundenen Bauelemente wieder her, sondern entfernte auch den Sakristeiannex. Offensichtlich strebte man damals danach, die Kapelle in ihre ursprüngliche Gestalt zurückzuführen (Anlage III).



|Abb. 138
Meierskappel. Katasterplan von
2006. M. 1:1000.

1 Pfarrkirche, 2 Beinhauskapelle.

Meierskappel LU, Pfarrkirche und Kapelle St. Maria

1 Lage

Das von Cham 8 km entfernte Dorf Meierskappel liegt unweit des westlichen Ufers des Zugersees, am Fuss des Rooterbergs (vgl. die Karte auf der Innenseite des Einbandes vorne). Es gehörte seit 1406 zum Herrschaftsgebiet der Stadt Luzern. Seine Kapelle bildete im Spätmittelalter eine Filiale der Pfarrkirche St. Jakob in Cham, deren umliegendes Gebiet durch die Pfarrei von Risch von der Pfarrei Cham getrennt war. Sie wurde zwischen 1570 und 1587 zur eigenständigen Pfarrkirche erhoben.

Die Pfarrkirche St. Maria (heute Mariä Himmelfahrt) steht im Zentrum der Siedlung (Abb. 138 und 139).²⁸⁹ Der Saalbau mit eingezogenem, dreiseitig geschlossenem Altarhaus und – sichtlich älterem – Turm an dessen Nordseite ist ungefähr nach Osten ausgerichtet. Seine Gestalt geht zwar weitgehend auf den Neubau von 1683/84 zurück, doch wurde das Schiff zwischen 1872 und 1874 verlängert.

283 | Aktuelle Publikationen: *Grünenfelder 2000*, 51–54. – *Kdm ZG N. A. 2*, 310–318.

284 | Zu Felder vgl. S. 104 f.

285 | Vgl. S. 88 f.

286 | Zur Architektur und Ausstattung vgl. *Kdm ZG N. A. 2*, 310–318.

287 | Mettmenstetten: *Kdm ZH 1*, 120–126.

288 | Vgl. zu den jüngeren Baugeschehen *Kdm ZG N. A. 2*, 311–318.

289 | Koordinaten 676 180/219 848, 505 m ü. M. – Literatur: *Baumgartner 1997*, 19–21. – *Kdm LU 1*, 486–487. – *Kunstführer 2005*, 337. – *Lütolf 1901*.



|Abb. 139
Meierskappel, St. Maria. Kirche von 1960–1965.
Ansicht von Nordwesten.

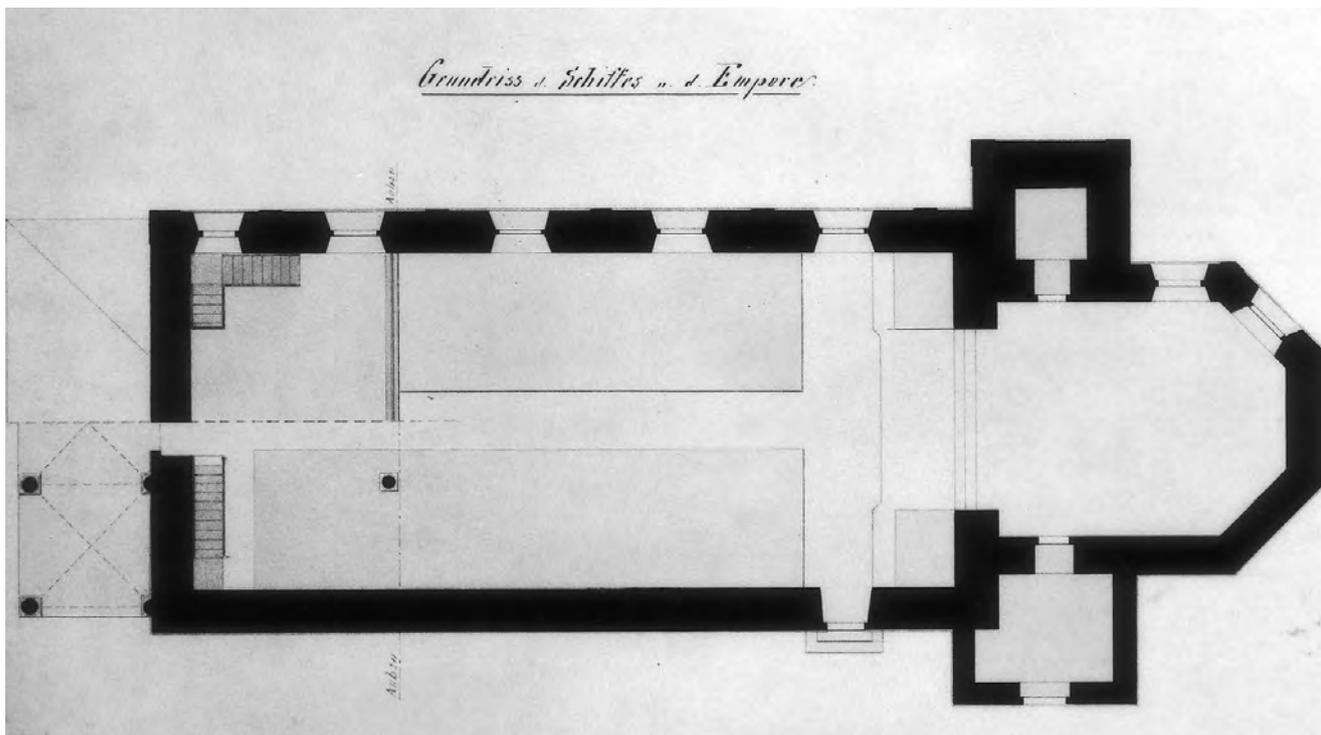


Abb. 140
Meierskappel, St. Maria. Projektplan des Umbaus von 1872–1874. Das heutige Schiff ist allerdings um 1,40 m länger als auf dem Projektplan angegeben, und die darin eingezeichneten Wandsäulen des Vorzeichens wurden nicht in der dargestellten Form ausgeführt. Reproduziert im M. 1:200.

2 Schriftliche Überlieferung

Ein um 1150 entstandenes Güterverzeichnis des Klosters Muri erwähnt Zinsleute aus «Capella», dem späteren Meierskappel.²⁹⁰ Dies lässt den Schluss zu, dass die für die Örtlichkeit namensstiftende Kirche beziehungsweise Kapelle zu diesem Zeitpunkt bereits existierte. Die Kirche St. Maria war Zugehörde eines in den Schriftquellen schon früh erwähnten grundherrlichen Hofes, verfügte wohl von Anfang an über einen eigenen Friedhof und einen im 15. Jahrhundert belegten Kirchsprengel.²⁹¹ Sie wies somit eine Reihe von pfarrkirchlichen Merkmalen auf, war aber spätestens seit 1276 eine Filiale von Cham.²⁹² Zuvor dürfte sie mit grosser Wahrscheinlichkeit für eine bestimmte Zeit den Status einer Pfarrkirche innegehabt haben. Dafür sprechen vor allem die Herausbildung eines eigenen Kirchsprengels und der Umstand, dass die Meierskappeler Kirchgenossen, gleichsam das personale Substrat dieses territorialen Gebildes, sich seelsorgerisch offenbar von Anfang an der dortigen Kirche zugehörig fühlten. Einen einzigen konkreten Hinweis gibt es in den Schriftquellen: Im Almoseramsrodel der Stadt Luzern aus dem Jahr 1314 wird Meierskappel explizit als Pfarrei aufgeführt.²⁹³ Allerdings gilt es zu beachten, dass es sich dabei um eine weltliche und nicht um eine kirchliche Quelle handelt. Der Einzug des Almosens erfolgte pfarreiweise oder, genauer ausgedrückt, «kirchgenossenschaftsweise». Ob es sich dabei jeweils im kirchenrechtlichen Sinn tatsächlich um eine Pfarrei handelte, spielte aus Sicht der weltlichen Obrigkeit keine Rolle. Es ging um die Erfassung der abgabepflichtigen Personen, konkret also um die jeweiligen Kirchgenossenschaften. Das muss im vorliegenden Fall also nicht zwingend bedeuten, dass

Meierskappel zu Beginn des 14. Jahrhunderts tatsächlich eine Pfarrei war.

Die Erklärung für den besonderen Status Meierskappels könnte in der Grundherrschaft liegen. Die beiden grundherrlichen Höfe in Cham und Meierskappel gehörten ursprünglich dem Zürcher Fraumünster. Die beiden zugehörigen Gotteshäuser waren demzufolge Eigenkirchen des Fraumünsters, dem es freigestellt war, wie es diese seelsorgerisch betreute. Augenscheinlich war der Chamer (Pfarr-)Klerus schon früh für beide Gotteshäuser zuständig. Auf diese Weise liesse sich auch erklären, weshalb sich zwei voneinander unabhängige Kirchsprengel entwickelten – trotz der seelsorgerischen Abhängigkeit Meierskappels von Cham. Mit der Einführung des Patronatsrechts anfangs des 13. Jahrhunderts erhielt der bisherige Status quo zwischen den beiden Gotteshäusern dann die kirchenrechtliche Grundlage, die das Filialverhältnis überhaupt erst begründete. Als 1244 das Patronatsrecht von Cham durch Tausch vom Fraumünster in den Besitz des Bischofs von Konstanz übergang, betraf dies wohl auch die Kapelle von Meierskappel.²⁹⁴ Jedenfalls kümmerte sich die Zürcher Propstei, die das Chamer Patronatsrecht 1271 wiederum tauschweise vom Bischof erwarb, fortan um die kirchlichen Belange in Meierskappel, das 1276 explizit als Filiale von Cham bezeichnet wird.²⁹⁵

Die von Cham ausgehende seelsorgerische Betreuung Meierskappels war grundsätzlich nie umstritten, höchstens deren Umfang.²⁹⁶ Erst 1472 erhielten die Meierskappeler Kirchgenossen durch die Stiftung einer Kaplaneipfründe einen ortsansässigen, nur für sie zuständigen Geistlichen, dessen Aufgaben und Verpflichtungen dem Chamer Pfarrer gegenüber genau defi-

niert wurden.²⁹⁷ Mit dem bereits mehrfach erwähnten, 1477 erfolgten Verkauf des Meierhofs von Cham ging nicht nur das Patronatsrecht über die dortige Pfarrkirche, sondern auch die Marienkapelle in Meierskappel von der Zürcher Propstei an die Stadt Zug über, die damit faktisch zum Patronatsherrn in Meierskappel wurde. Sie liess sich 1480 vom Konstanzer Bischof das daraus abgeleitete Recht bestätigen, den Kaplan in Meierskappel einzusetzen.²⁹⁸ Daran änderte sich auch nichts, als sich die Pfarrgenossen von Meierskappel zwischen 1570 und 1587 von Cham abspalteten und eine eigene Pfarrei gründeten. Erst 1836 trat die Stadt Zug das Patronatsrecht dem Kanton Luzern ab, der es 1960 der Kirchgemeinde übergab.²⁹⁹

Während die Stadt Zug sich die kirchlichen Rechte in Meierskappel sicherte, gingen die hoch- und niedergerichtlichen Rechte an die Stadt Luzern. Aus Ersteren entstand die Pfarrei, aus Letzteren die politische Gemeinde.³⁰⁰ So wurde 1480 ausdrücklich darauf hingewiesen, dass Meierskappel in luzernischem Hoheitsgebiet liege und gleichzeitig zur Pfarrei Cham gehöre.³⁰¹ Bemerkenswert ist, dass sich die Grenzen der Kirchhore beziehungsweise der späteren Pfarrei Meierskappel von Anfang an nicht mit jenen des Gerichtsbezirks Meierskappel deckten. Die Folge war, dass die Bewohner der auf zugerischem Hoheitsgebiet gelegenen Höfe Ibikon, Chüntwil, Stockeri und Sagenweid nach Meierskappel kirchgenössig waren, während umgekehrt der luzernische Teil von Böschenrot zur Pfarrei Risch gehörte. Diese territorialen Inkonsistenzen wurden erst 1937 bereinigt, als man die Pfarreigrenzen den Kantonsgrenzen anpasste.³⁰²

3 Bauhistorische Forschungen

a) Dokumentation

In und an der Kirche von Meierskappel wurden bisher keine archäologischen Forschungen vorgenommen. Es fehlt auch eine dem neuesten Wissensstand entsprechende Publikation der kunsthistorischen Aspekte.³⁰³ Im Staatsarchiv des Kantons Luzern wird ein undatierter Plan des Projektes für die zwischen 1872 und 1874 vorgenommene Verlängerung des Schiffes aufbewahrt (*Abb. 140*).³⁰⁴ Das heutige Schiff ist allerdings um 1,40 m länger als auf dem Projektplan angegeben, und die darin eingezeichneten Wandsäulen des Vorzeichens wurden nicht ausgeführt.

b) Bauphasen

Zur Gründungsanlage

Da in der Kirche Meierskappel bisher keine archäologischen Grabungen stattgefunden haben, sind die Anlagen nicht bekannt, die sich bis zum Bau der 1683/84 errichteten, heute noch grossenteils erhaltenen Kirche abgelöst haben. Aufgrund der archivalischen Quellenlage ist jedoch

sehr wahrscheinlich, dass sie ursprünglich nicht nur selbständig war, sondern aufgrund ihrer Erwähnung als ehemalige Pfarrkirche noch im Jahr 1314, als Meierskappel schon in die Pfarrei Cham integriert war, wohl als frühmittelalterliche Gründung zu gelten hat. Das Patrozinium der Muttergottes steht einer solchen frühen Gründungszeit jedenfalls nicht entgegen.³⁰⁵

Kapelle/Kirche des 13./14. Jahrhunderts

Nachrichten, die Baugeschehen am Sakralbau von Meierskappel betreffen, erscheinen in den schriftlichen Dokumenten erst im 15. Jahrhundert.³⁰⁶ So sind für 1440 Arbeiten am Turm erwähnt. Es kann sich jedoch nicht um einen vollständigen Neubau gehandelt haben. In der Nordmauer des heutigen, im Grundriss 4,50 m × 4,30 m messenden Turmes öffnet sich nämlich ein Giebelfenster, wie es in der Regel im 13./14. Jahrhundert gebräuchlich war (*Abb. 141*, vgl. *Abb. 139*). Innenseitig sind Deckplatte und Gewände ins Mauerwerk einbezogen. Dieses besteht aus Kiesel- und Bruchsteinen, die in mehr oder weniger regelmässigen Lagen verlegt worden sind. Für den Ausgleich der Lagenhöhe wurden vor allem flach gebrochene Steine gebraucht. Die Oberfläche der Hausteine, die an den Ecken der Fenstergewände vorhanden sind, ist mit der Glattfläche zugerichtet. Ein Fenster der gleichen Art ist am sicher nicht vor 1288, schätzungsweise zwischen 1300 und 1320 erbauten Turm der benachbarten Kirche Risch vorhanden (vgl. *Abb. 202*). Ähnliche Öffnungen haben sich zudem am nahen Schloss Buonas erhalten und werden dem mittleren bis späten 13. Jahrhundert zugeordnet. In Zürich sollen sie zu den im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts entstandenen Bauten gehört haben. Am 1360 errichteten Turm der Kirche Baar hingegen datiert ein solches Fenster erst aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (vgl. *Abb. 50a*).³⁰⁷

Das älteste Mauerwerk des Turmes reicht nur bis auf die halbe Höhe des heutigen ersten Obergeschosses, und dies zudem nur an der West-, Nord- und Ostmauer. Darin eingebundene Balken, die zur präzisen dendrochronologischen Datierung des verwendeten Holzes dienen könnten, sind keine vorhanden. Aufgrund des Giebelfensters darf eine Entstehung frühestens in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und spätestens im 14. Jahrhundert angenommen werden. Der Grundriss des Sakralbaus, der sich damals an der Südseite des Turmes befunden haben muss, bleibt vorderhand unbekannt (*Abb. 142a*).

Umbau des Turmes, 1440

Auf dem ältesten Bestand des Turmes folgt ein Mauerwerk, das deutlich weniger lagenhaft ausgeführt ist und vermehrt aus unterschiedlich grossen Bruchsteinen besteht. Es endet am

290 | *QSG* 3, 79. Zur Datierung vgl. den Kommentar in *QW* 1/1, Nr. 137 (ca. 1150).

291 | Zum grundherrlichen Hof vgl. etwa: *QW* 1/1, Nr. 524 (26. April 1247). – *QW* 1/2, Nr. 295 (19. August 1302). – *UB ZG* 1, Nr. 894 (21. August 1447). Friedhof: *UB ZG* 1, Nr. 710 (5. August 1428). Kirchsprengel: *UB ZG* 1, Nr. 1125 (9. Mai 1470).

292 | *SSRQ ZG* 1, Nr. 14 (14. April 1276).

293 | *QW* 2/3, Nr. 4 (1314).

294 | *QW* 1/1, Nr. 475 (19. Juni 1244).

295 | *QW* 1/1, Nr. 1070 (21. Dezember 1271). – *SSRQ ZG* 1, Nr. 14 (14. April 1276). Die Zuständigkeit der Zürcher Propstei für Meierskappel: *UB ZG* 1, Nr. 710 (5. August 1428).

296 | *UB ZG* 1, Nr. 710 (5. August 1428).

297 | *UB ZG* 1, Nr. 1156 (21. Juli 1472).

298 | *UB ZG* 1, Nr. 1278 (5. Juni 1480).

299 | *Verhandlungen Kanton Luzern 1960*, 283 f. Im gleichen Vertrag vom 15. Juni 1960 übergab der Kanton Luzern die Kollatur hingegen dem Bischof von Basel (diesen Hinweis verdanken wir Anton Gössi, Staatsarchivar des Kantons Luzern). Vgl. auch *Gläuser/Siegrist 1977*, 198.

300 | Vgl. S. 28 f.

301 | *UB ZG* 1, Nr. 1278 (5. Juni 1480).

302 | Vgl. *Hediger 1991*, 150 f.

303 | Vorderhand ist diesbezüglich auf *Kdm LU* 1, 486 f. zu verweisen.

304 | Plan von Wilhelm Keller, gegen 1872, M. 1:100 (Staatsarchiv des Kantons Luzern, Planarchiv, Fach 9, PL 1316, ohne Datum).

305 | *Büttner/Müller 1967*, 60 f. und 171. – *Henggeler 1932*, 92–95. – *LThK 2006*, Bd. 6, 1318–1340.

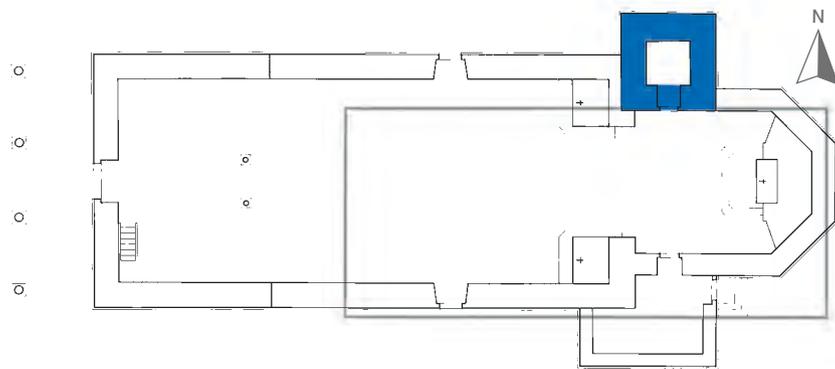
306 | *Kdm LU* 1, 486 f. Eine neuere Sammlung baugeschichtlicher Daten liegt als Manuskript vor, das von Waltraud Hörsch, Zürich und Luzern, als Grundlage für die geplante Neuausgabe der Kunstdenkmäler des Kantons Luzern verfasst wurde (Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Luzern, Meierskappel).

307 | Baar: vgl. S. 145. Buonas: *Kdm ZG N. A.* 2, 374 f. – *JbAS* 89, 2006, 283. – *Tugium* 22, 2006, 31 f. – *MMMT* 10, Heft 4, 2005, 161. Risch: vgl. S. 235. Zürich: *Schneider/Köhler 1983*, 161.

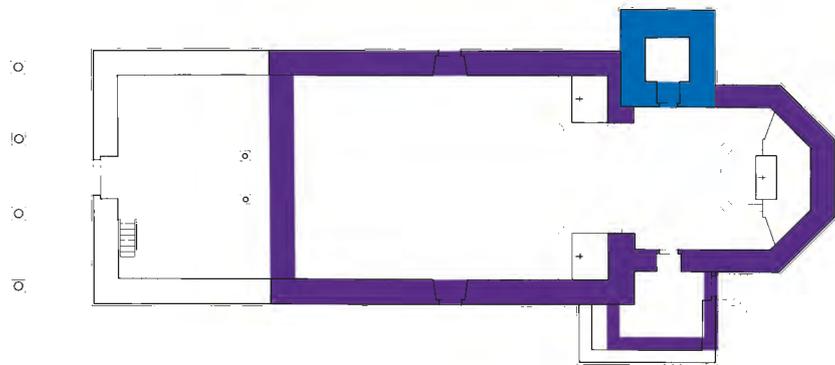
|Abb. 141
Meierskappel, St. Maria. Fenster
in der Nordmauer des Turmes
(Aussenseite).



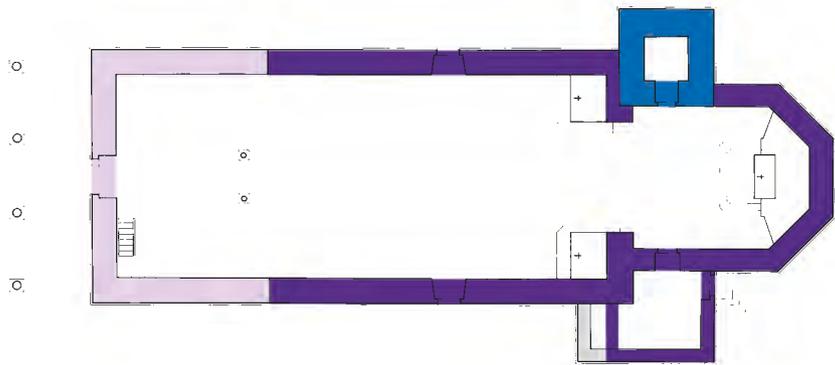
|Abb. 143
Meierskappel, St. Maria. Ansicht
des Innenraums zwischen Schiff
und Altarraum. Blick an die Ge-
wölbe von Süden.



a|



b|



c|

|Abb. 142
Meierskappel, St. Maria. Rekon-
struierte Grundrisse der Kirchen
und Kapellen. M. 1:350.

- a| ■ Kapelle/Kirche des 13./14. Jahrhunderts (Neubau des Turmes. — Der Standort des Kirchengebäudes unbekanntes Grundrisses befand sich an dessen Südseite).
- b| ■ Kirche von 1683/84 (auf der Grundlage des Projektplans von 1872–1874 rekonstruiert. Neubau mit Sakristei an der Südseite des Altarhauses. Der Turm wurde übernommen).
- c| ■ Kirche von 1872–1874 (auf der Grundlage des Projektplans von 1872–1874 rekonstruiert. Das Schiff wurde verlängert).
- Kirche von 1960–1965 (Die Sakristei wurde vergrößert).

Pfarrei Menzingen

Fuss des dritten Geschosses. Die dazu gehörenden kleinen Fassadenfenster sind viereckig. Die kirchenseitige Südmauer besitzt sogar vom Erdgeschoss an ein gleichartiges Mauerwerk. Darin öffnete sich einst ein Läuterfenster, dessen Gewände mit Holzbalken überdeckt sind.³⁰⁸ Dieser Bestand könnte auf das für 1440 überlieferte Baugeschehen zurückgehen.

Späteres Baugeschehen

1683/84 wurde der zwischen 1570 und 1587 wiederum zur Pfarrkirche erhobene Sakralbau samt Sakristei vollständig neu errichtet (Abb. 142b).³⁰⁹ Dies wird durch die dendrochronologische Analyse des ursprünglichen, liegenden Dachstuhls (trapezförmigen Stuhls) bestätigt, der sich heute allerdings nur noch auf dem Altarhaus erhalten hat. Das dazu gebrauchte Holz wurde 1682/83 geschlagen und somit – wie allgemein üblich – ohne lange Lagerung verwendet.³¹⁰ Tatsächlich geht der Stuhl typologisch auf das 16./17. Jahrhundert zurück; die Kopfhölzer der verstärkten Gespärre sind an der liegenden Strebe und dem Spannriegel angeblattet und nicht verzapft, wie dies später der Fall war. Im dreiseitig geschlossenen Altarraum erwecken zwar Ansätze von Gewölberippen mit flachem Birnstabprofil den Eindruck, als hätten sich Reste eines gotischen Rippengewölbes des 14. Jahrhunderts erhalten, wie auch die Gewölberippen im Schiff einen profilierten, breiteren Fuss aufweisen (Abb. 143). Es dürfte sich daher um Rippenformen handeln, die 1683/84 entstanden sind. Das heutige dritte Geschoss des Turmes, dessen Mauerwerk sich vom darunter liegenden deutlich unterscheidet, stammt aus derselben Bauphase. Der Sturz des nordseitigen Fensters ist mit 1685 datiert.

Die 1683/84 erbaute Anlage besteht im Prinzip noch heute, doch verlängerte man von 1872 bis 1874 das Schiff (Abb. 142c, vgl. Abb. 140). Der zugehörige ebenfalls liegende Dachstuhl bedeckt nicht nur den neuen westlichen, sondern auch den alten östlichen Raumteil. Die Kopfhölzer des trapezförmigen Stuhls sind nun eingetutet und nicht mehr angeblattet. Gleichzeitig setzte man dem Turm das heutige Glockengeschoss auf. Dies geht aus den Schriftquellen hervor und ist auch am wechselnden Mauerwerk zu erkennen, das die vierte am Turm festzustellende Bauphase bildet. Das Dach wurde indessen anlässlich der Restaurierung von 1960–1965 verändert. Zugleich erweiterte man damals die Sakristei, indem deren Westmauer nach Westen hin «verschoben» wurde (vgl. Abb. 139 und 142c). Dasselbe geschah mit den Seiteneingängen in der Nord- und Südmauer, die sich entsprechend dem Projektplan des Umbaus von 1872–1874 vorher weiter östlich geöffnet hatten.

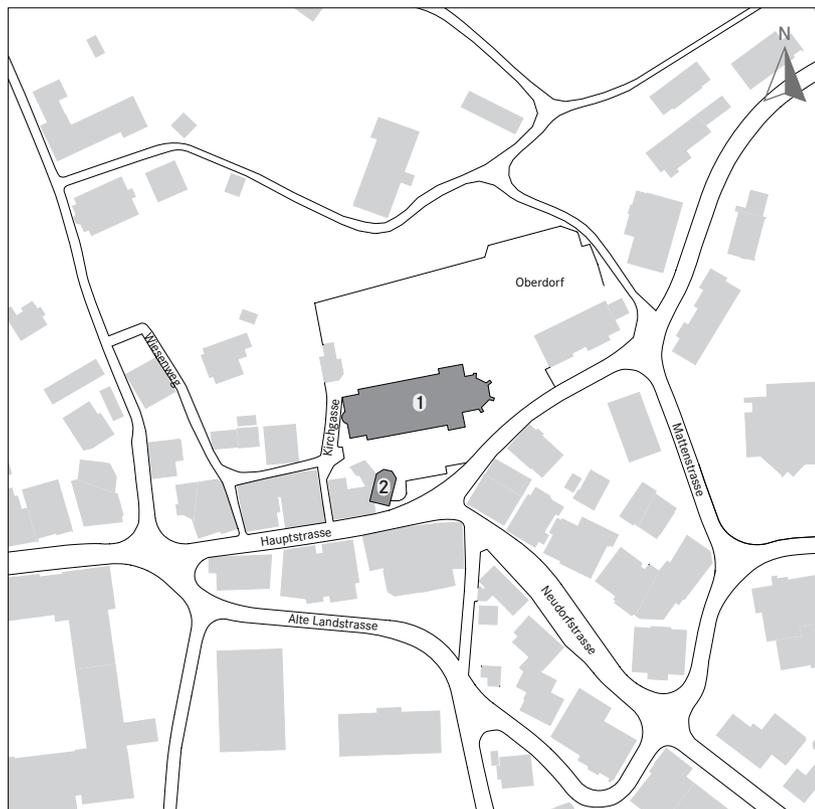


Abb. 144
Menzingen. Katasterplan von
2006. M. 1:1000.

1 Pfarrkirche, 2 Beinhauskapelle.

I. Menzingen, Pfarrkirche St. Johannes der Täufer

1 Lage

Der voralpine Menzingerberg gehörte vorerst zur Pfarrei Baar (vgl. die Karte auf der Innenseite des Einbandes vorne). Da die Bewohner in Einzelhöfen und Hofgruppen siedelten, die teils auf über 800 m ü. M. lagen, hatten sie zur Pfarrkirche einen weiten Weg zurückzulegen, der für einige über 10 km betragen konnte. Die dem heiligen Bartholomäus geweihte Kapelle in Schönbrunn erlaubte ihnen indessen, dort den sonntäglichen Gottesdienst und die Frühmesse zu besuchen. Zwischen 1477/78 und 1480 erbauten sie in Menzingen schliesslich eine eigene Pfarrkirche. Seit 1510 wird auch die Kapelle in Schönbrunn von der «Gemeinde am Berg» unterhalten.

Die unter den Schutz des heiligen Johannes des Täufers gestellte Pfarrkirche steht in Menzingen an der Hauptstrasse, am nördlichen Rand des alten Dorfkerns (Abb. 144 und 145).³¹¹ Die zwischen 1624 und 1626/1635 errichtete heutige Saalkirche mit eingezogenem, dreiseitig geschlossenem Altarhaus und südseitig stehen-

308 | Der Versuch, diese Bauphase anhand der dendrochronologischen Analyse des für die Balken verwendeten Holzes zeitlich einzuordnen, misslang insofern, als die erhaltenen 14 Jahrringe keine Datierung des Fäljahres erlauben (Dendrolabor Heinz und Kristina Egger, Boll, Bericht vom 28. August 2006).

309 | Vgl. zu den jüngeren Baugeschehen *Kdm LU 1*, 486 f. – Typoskript von Waltraud Hörsch, Zürich und Luzern.

310 | Fichte und Tanne, sechs Proben, 53–90 Jahrringe, zwei Proben mit Rinde, letzter Jahrring 1682 (Dendrolabor Heinz und Kristina Egger, Boll, Bericht vom 28. August 2006).

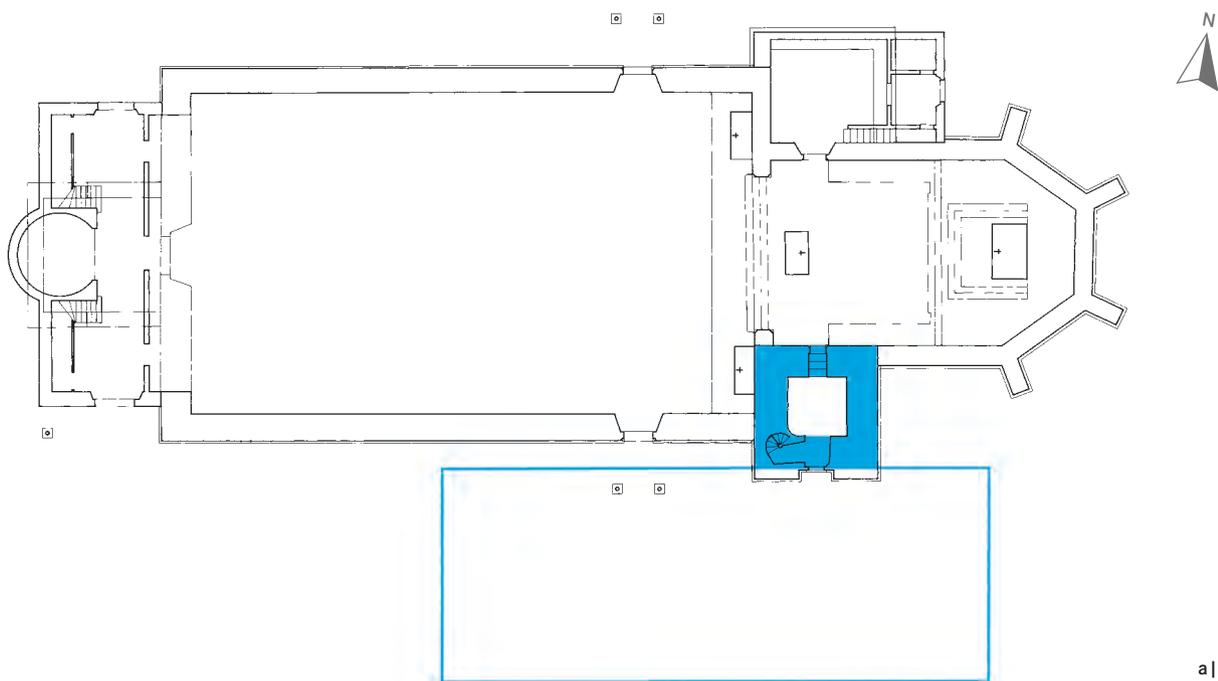
311 | Koordinaten 687 300/225 956, 807 m ü. M. – Literatur: *Grünenfelder 1994*, 35 f. – *Grünenfelder 2000*, 58–61. – *Hoppe 1993*. – *Iten 1952*, 86–90 – *Kdm ZG N. A. 1*, 137–152.

|Abb. 145
Menzingen, St. Johannes der
Täufer. Kirche von 1958–1960.
Ansicht von Nordosten.

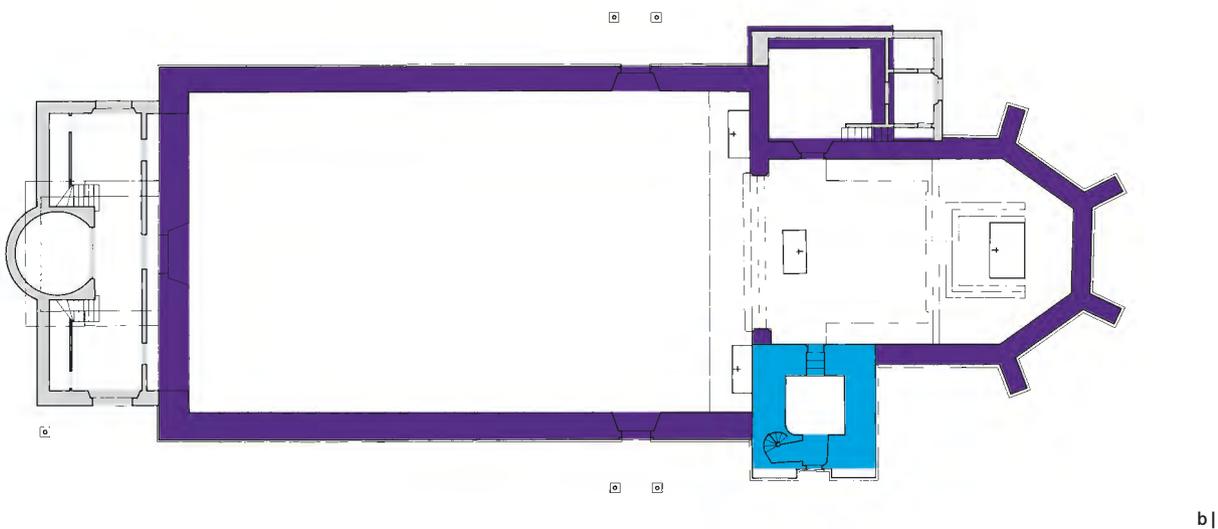


|Abb. 146
Menzingen, St. Johannes der Täufer. Rekonstruierte
Grundrisse der Kirchen. M. 1:350.

- a| ■ Kirche von 1477/78–1480 (Anlage I; Standort
an der Südseite des noch erhaltenen Turmes. Der
Grundriss der Kirche und die genaue Lage des Tur-
mes an dieser sind nicht bekannt).
- b| ■ Kirche von 1624–1626/1635 (geosteter Neu-
bau an der Nordseite des übernommenen Turmes).
 Kirche von 1958–1960 (In den Kirchenraum wur-
de eine Vorhalle integriert und die Sakristei wurde
vergrössert).



a|



b|

dem Turm ist zwar geostet, jedoch wenig nach Norden abgedreht. Südlich der Kirche befindet sich die 1512 erbaute Beinhauskapelle St. Anna.

2 Schriftliche Überlieferung

Bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts waren die Bewohner des Menzingerbergs nach Baar kirchgenössig. Für die sonntäglichen Messen stand ihnen in Schönbrunn eine 1403 erstmals erwähnte Kapelle zur Verfügung, sodass sie den langen und beschwerlichen Weg nach Baar nur für die hohen Kirchenfeste auf sich nehmen mussten.³¹² Eine Urkunde von 1431 bezeichnet sie denn auch als die Kirchgenossen, «so am Zugerberg gesessen sint und gen Schönbrunnen ze der kilchen gand».³¹³ Sie unterschieden sich somit in ihrer Pfarrzugehörigkeit von den Kirchgenossen in Neuheim, mit denen sie gemeinsam die politische «Gemeinde am Berg» bildeten. Der «Berg» war neben Ägeri und Baar Teil des Äusseren Amts Zug und damit zusammen mit der Stadt Zug am Regiment des eidgenössischen Standes Zug beteiligt.

Ab 1400 häuften sich die Spannungen zwischen dem Baarer Pfarrklerus und den Menzinger Kirchgenossen.³¹⁴ Dies dürfte nicht zuletzt mit deren wachsendem Selbstbewusstsein zu tun gehabt haben. Als einzige der drei Gemeinden des Äusseren Amts war ein grosser Teil der Bevölkerung des «Bergs» in eine an sich gleich gestellte Gemeinde pfarrgenössig. Vor diesem Hintergrund erwirkten die Bergleute 1479 mit Unterstützung der Stadt Zug, aber ohne Wissen und Einverständnis des Pfarrers von Baar und des Klosters Kappel als Patronatsherrn die päpstliche Bewilligung, an geeignetem Standort eine mit Pfarrrechten ausgestattete Kirche zu bauen.³¹⁵ Der Papst gewährte ihnen auch die Wahl des Kirchenpatrons und sicherte ihnen das Patronatsrecht und damit das für das kommunale Selbstverständnis wichtige Präsentationsrecht des Pfarrers zu (Kollatur). Zum Zeitpunkt, als sie das päpstliche Einverständnis einholten, hatten die Bergleute mit dem Bau der Kirche schon längst begonnen,³¹⁶ und nicht einmal ein Jahr später wurde sie bereits geweiht.³¹⁷

Sowohl der Baarer Pfarrer als auch das Kloster Kappel als Inhaber des Patronatsrechts von Baar wehrten sich vehement gegen das forsche Vorgehen der Bergleute. Es gelang ihnen zwar, diesen einige Eingeständnisse abzurufen.³¹⁸ Die Gründung einer eigenen Pfarrei konnten sie aber nicht mehr verhindern. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass das neu erbaute Gotteshaus trotz päpstlicher Bewilligung nicht als Pfarrkirche, sondern ausdrücklich als Kapelle mit immerhin pfarreilichen Rechten geweiht wurde.³¹⁹ Faktisch hatte das Gotteshaus aber von Anfang an den Status einer Pfarrkirche inne. Nach dem Kirchenbau in Menzingen unternahmen die Bergleute weitere Schritte in Richtung

vollständige Ablösung von Baar und Kappel. Schon 1483 kauften sie sich für 170 Gulden von der Verpflichtung frei, dem Baarer Pfarrer die Opfergaben an den vier hohen Kirchenfesten zu entrichten.³²⁰ 1495 errichteten die Bergleute eine zweite Pfründe, die sogenannte Kaplanei-Stiftung,³²¹ 1510 übernahmen sie vom Kloster Kappel die Unterhaltungspflicht an der Kapelle Schönbrunn,³²² und 1512 kauften sie den Zisterziensern für die stattliche Summe von 2500 Gulden den Kirchensatz zu Neuheim ab.³²³

Die Bergleute begründeten die von ihnen gewünschte Abtrennung von der Mutterpfarre, wie in solchen Fällen üblich, mit der grossen Distanz zur Pfarrkirche und damit verbunden mit der Furcht, ohne Sterbesakramente beziehungsweise Beichte und Taufe vom «jähem Tod» heimgesucht zu werden. Dies war sicherlich nicht das einzige Motiv. Aus dem selbstbewussten Vorgehen der Menzinger wird vielmehr deutlich, dass es ihnen auch um die Demonstration kommunaler Selbstbestimmung und Selbständigkeit ging. Die Wahl einer neuen Kirche an einem neuen, zentral gelegenen Standort – immerhin hätten die Bergleute ja auch einfach «ihre» Kapelle in Schönbrunn mit pfarreilichen Rechten ausstatten können! – dokumentiert dies auf eindrückliche Weise. Rund 50 Jahre nach dem Kirchenbau hatte sich Menzingen als neues Zentrum der «Gemeinde am Berg» etabliert, wo unter anderem Rat und Gericht tagten.³²⁴

3 Bauhistorische Forschungen

a) Dokumentation

Archäologische Ausgrabungen, die über die erste Anlage von 1477/78–1480 Auskunft gäben, fanden bisher nicht statt. Die aus schriftlichen und bildlichen Quellen bekannte Baugeschichte der Kirche Menzingen wurde für den 1999 erschienenen Band der Kunstdenkmäler des Kantons Zug aufgearbeitet.³²⁵

b) Bauphasen

Kirche von 1477/78–1480 (Anlage I)

Von der vom deutschen Baumeister Hans Österreicher aus Reutlingen³²⁶ errichteten Gründungsanlage, deren Bau 1477 oder 1478 begonnen worden ist, hat sich nur noch der im Grundriss 5,70 m × 5,60 m grosse Turm erhalten. Die Kirche befand sich ursprünglich an dessen Südseite und muss daher wie die heutige Anlage geostet gewesen sein (*Abb. 146a*). Sie wird die für den Bauboom des 15./16. Jahrhunderts charakteristische Gestalt aufgewiesen haben, wofür vielfach das dreiseitig geschlossene Altarhaus bevorzugt wurde.³²⁷ Der Turm besitzt jedenfalls die spätgotischen Merkmale dieser Zeit und könnte ursprünglich mit dem damals verbreiteten Käsbissendach gedeckt gewesen sein. Wie im Dachraum der Kirche noch sichtbar ist, standen die Eckquader mit ihren sorgfältig gearbei-

312 | UB ZG 1, Nr. 356 (11. Januar 1403).

313 | UB ZG 1, Nr. 751 (20. August 1431). – Hoppe 1993, 127.

314 | Zum Folgenden ausführlich Hoppe 1993, 135.

315 | UB ZG 1, Nr. 1245 (12. Juli 1479).

316 | Baubeginn war 1477 (gemäss Jahrbuch Neuheim) oder 1478 (gemäss Baurodel St. Oswald). Vgl. UB ZG 1, Nr. 1245 (12. Juli 1479), Anm. 3.

317 | UB ZG 1, Nr. 1271 (29. März 1480; Bestätigung der Weihe vom 24. März 1480).

318 | UB ZG 1, Nr. 1272 (15. April 1480), 1277 (16. Mai 1480).

319 | UB ZG 1, Nr. 1271 (29. März 1480).

320 | UB ZG 1, Nrn. 1355 (24. April 1483) und 1362 (7. August 1483).

321 | UB ZG 2, Nr. 1650 (29. April 1495).

322 | UB ZG 2, Nr. 1963 (26. November 1510).

323 | UB ZG 2, Nr. 1984 (21. Januar 1512).

324 | Hoppe 1993, 136.

325 | Kdm ZG N. A. 1, 137 f.

326 | Nennung in Henggeler 1952, 8. 327 | Vgl. S. 88 f.

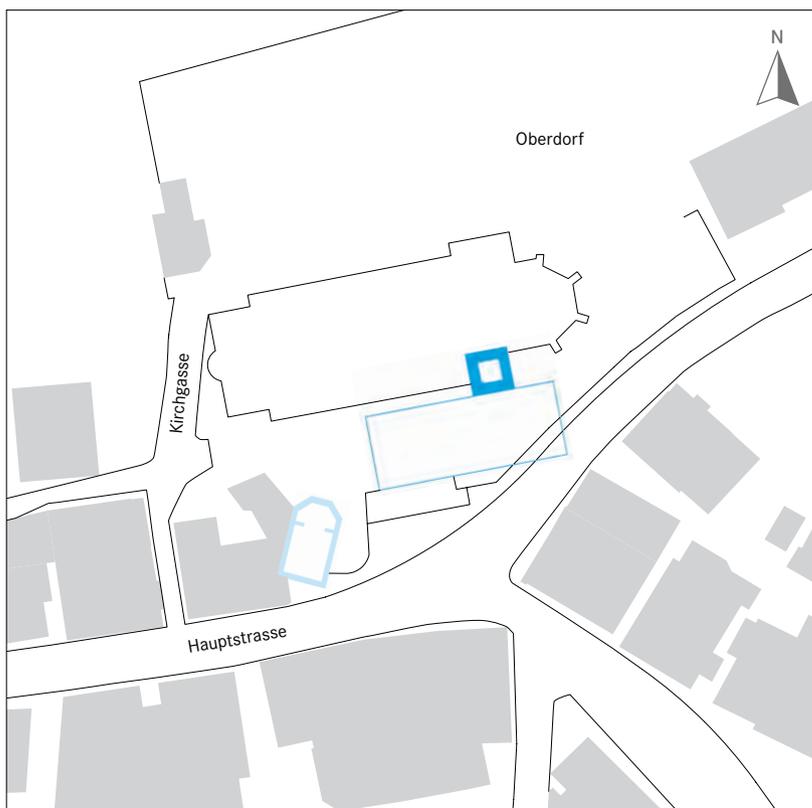
|Abb. 147
Menzingen, St. Johannes der Täufer. Kirche von 1477/78–1480. Südfassade des Turmes, Ansicht von Südwesten. Der untere Bereich lag ehemals im Innern der Kirche. Im Bogenfeld des einstigen Läuterfensters ist ein Masswerk eingesetzt (nach der Restaurierung von 2007).



teten und gekerbten Bossen über den ungeschlängelten Verputz vor.

Das heute im Erdgeschoss des Turmes bestehende Kreuzgratgewölbe ist insofern ungewöhnlich, als zur Bauzeit das spätgotische Kreuzrippengewölbe üblich war. Nur in Hausen am Albis ist im Erdgeschoss der zwischen 1491 und 1494 entstandenen Kirche ein gleichartiges Gewölbe vorhanden, doch kann auch dort die Entstehungszeit vorderhand nicht bestimmt werden.³²⁸ In Menzingen ist der Zugang zur Wendeltreppe, die ins erste Obergeschoss führt, derart in die südwestliche Ecke des Erdgeschosses eingefügt, dass unregelmässige Mauerfluchten entstanden. Dasselbe ist auch für den Ausgang im ersten Obergeschoss der Fall. Diese Unregelmässigkeiten erwecken den Eindruck eines nachträglichen Einbaus. Ob aber ursprünglich weder Gewölbe noch Wendeltreppe vorhanden

|Abb. 148
Menzingen, St. Johannes der Täufer. Katasterplan mit dem Standort der Kirche von 1477/78–1480 (Anlage I; Standort an der Südseite des noch erhaltenen Turmes. Der Grundriss der Kirche und die genaue Lage des Turmes an dieser sind nicht bekannt) und jenem der Beinhauskapelle St. Anna von 1512. M. 1:500.



waren, kann nur durch eine Bauuntersuchung am blossliegenden Mauerwerk eindeutig geklärt werden. Von der Wendeltreppe her war das Läuterfenster zugänglich, das sich ehemals in den südseitig anschliessenden Kirchenraum öffnete (Abb. 147). Das heute vorhandene Masswerk wurde sicherlich erst später eingesetzt und stammt wohl von einem der alten Kirchenfenster (heute eine Kopie?).

1512 errichtete man südwestlich der Kirche, im Friedhof, die Beinhauskapelle St. Anna (Abb. 148, vgl. Abb. 61c und 62).³²⁹ Der einst wohl einzige Eingang – der andere könnte das ehemalige Fenster gebildet haben, das sich auf die gestapelten Gebeine öffnete – sowie der Chorbogen sind entsprechend datiert.

Baugeschehen bis zur Reformationszeit

Die Kirche und das Beinhaus wurden im zweiten Kappelerkrieg von 1531 verwüstet und mussten wiederhergestellt werden.³³⁰

Späteres Baugeschehen

Wahrscheinlich um 1600 erhielt der Turm seinen heutigen, 1869 durch Giebfelder ergänzten Spitzhelm.³³¹ Zwischen 1624 und 1626/1635 wurde die – damals wohl in ihrem ursprünglichen Baukörper noch weitgehend erhaltene – erste Kirche durch die heutige Anlage ersetzt, die nun aber an die Nordseite des übernommenen Turmes zu stehen kam; sie hätte zwischen diesem und der Strasse keinen Platz gefunden (vgl. Abb. 145 und 146b). 1869 kamen am Turm zusammen mit der Uhr allseitig Traufgiebel dazu. Anlässlich der Restaurierung von 1958–1960 verlängerte man das Schiff nach Westen und ersetzte die Sakristei (Abb. 146b).

II. Schönbrunn, Kapelle St. Bartholomäus

1 Lage

Schönbrunn war einer der Weiler, die zusammen mit den Einzelhöfen die mittelalterliche Siedlungsstruktur der voralpinen Hügellandschaft des Menzingerbergs prägten (vgl. die Karte auf der Innenseite des Einbandes vorne). Die dem heiligen Bartholomäus geweihte Kapelle gehörte zunächst zur Pfarrei Baar, dann zu derjenigen von Menzingen, von dem es 3,5 km entfernt liegt. Das geostete, auf dem Altarhaus mit einem Dachreiter versehene Gebäude besitzt ein fast quadratisches Schiff, an welches das dreiseitig geschlossene Altarhaus eingezogen anschliesst (Abb. 149 und 150).³³²

2 Schriftliche Überlieferung

Bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts war ein grosser Teil der Bewohner der «Gemeinde am Berg» nach Baar kirchgenössig. Um ihnen

den langen Weg zur Pfarrkirche St. Martin zu ersparen, stand ihnen in Schönbrunn eine Filialkapelle zu Verfügung, die erstmals 1403 erwähnt wird.³³³ Dabei ging es um die seelsorgliche Betreuung der Filialkapellen der Pfarrkirche St. Martin. In Bezug auf Schönbrunn waren sich die Kirchgenossen mit dem Kloster Kappel uneinig. Erstere sagten aus, der Baarer Pfarrer müsse in Schönbrunn 52 Messen und damit wöchentlich eine Messe lesen, Abt und Konvent von Kappel waren der Meinung, es müssten nur deren 11 sein. Man einigte sich schliesslich darauf, dass die Kirchgenossen «die messen ordnen süllent», aber so, dass der Leutpriester und sein Helfer «dz erliden mugent». Auch durfte dadurch die Versorgung der übrigen Filialkapellen nicht beeinträchtigt werden.

Für die seelsorgliche Betreuung waren also der Baarer Leutpriester beziehungsweise das Kloster Kappel als Inhaberin des Patronatsrechts verantwortlich. Daran änderte sich vorerst auch nichts, als sich Menzingen 1480 als eigenständige Pfarrei von Baar abtrennte. Als es 1510 zu einem Streit zwischen den Menzinger Kirchgenossen und dem Kloster Kappel wegen Unterhaltsarbeiten an der Kapelle Schönbrunn kam, kauften sich die Zisterzienser von ihrer Unterhaltungspflicht frei. Obwohl nicht explizit erwähnt, ist anzunehmen, dass Schönbrunn damit faktisch zur Filiale der Pfarrkirche St. Johannes in Menzingen wurde.³³⁴

3 Archäologische Forschungen

a) Anlass, Methode und Dokumentation

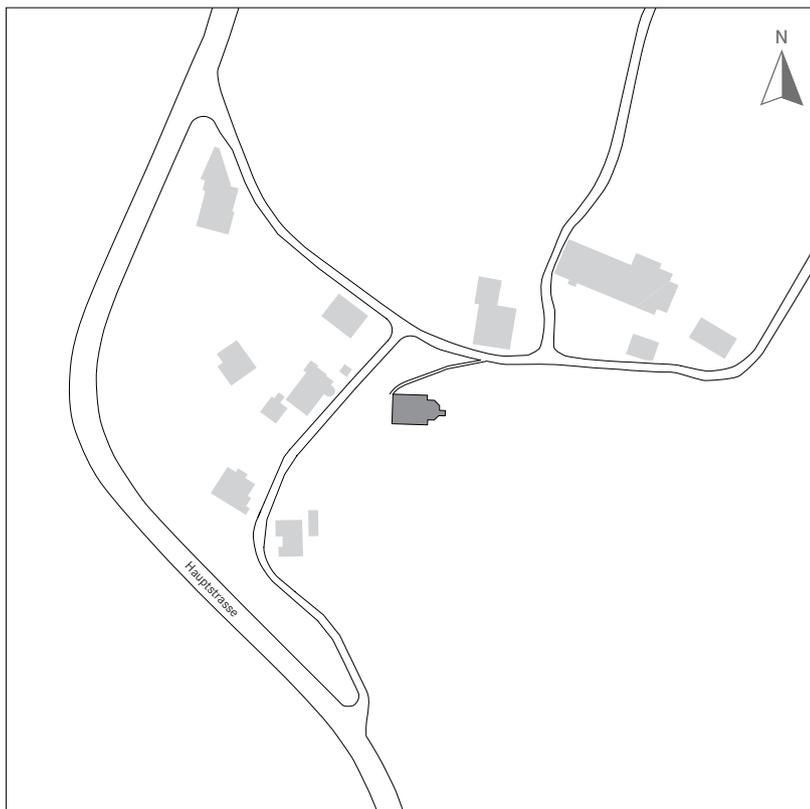
Anlässlich der Gesamtrestaurierung von 1972/73 wurde das an den Fassaden vom Verputz befreite Mauerwerk der Kapelle zwar nicht eingehend untersucht, aber immerhin fotografisch dokumentiert.³³⁵ Gezeichnet wurde nur eines der insgesamt fünf Gräber, die in den Drainagegräben zum Vorschein gekommen waren; es lag unter der Südmauer des Schiffes.³³⁶

b) Bauphasen

Hoch- oder spätmittelalterliche Kapelle
Die älteste am heutigen Gebäude erkennbare Bauphase umfasst das ganze, im Lichten 8,00 m × 9,80 m messende Schiff (Abb. 151 und 152). Die Fassadenmauern sind miteinander im Verband und entstanden daher in einem einzigen Bauvorgang. Die Gestalt des zugehörigen

|Abb. 151
Schönbrunn, St. Bartholomäus. Rekonstruierte Grundrisse der Kapellen. M. 1:350.

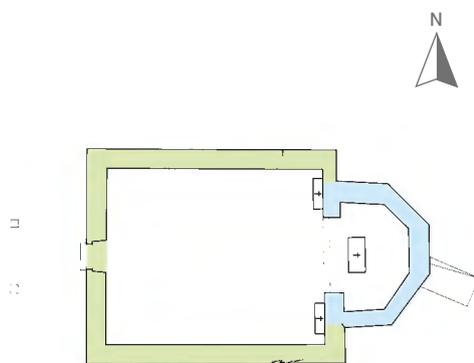
- Hoch- oder spätmittelalterliche Kapelle (Nur das Schiff hat sich erhalten. Der Grundriss des Altarhauses ist nicht bekannt).
- Kapelle des 15./16. Jahrhunderts (An das hoch- oder spätmittelalterliche Schiff wurde ein dreiseitig geschlossenes Altarhaus angebaut).



|Abb. 149
Schönbrunn. Katasterplan von 2006. M. 1:1000.



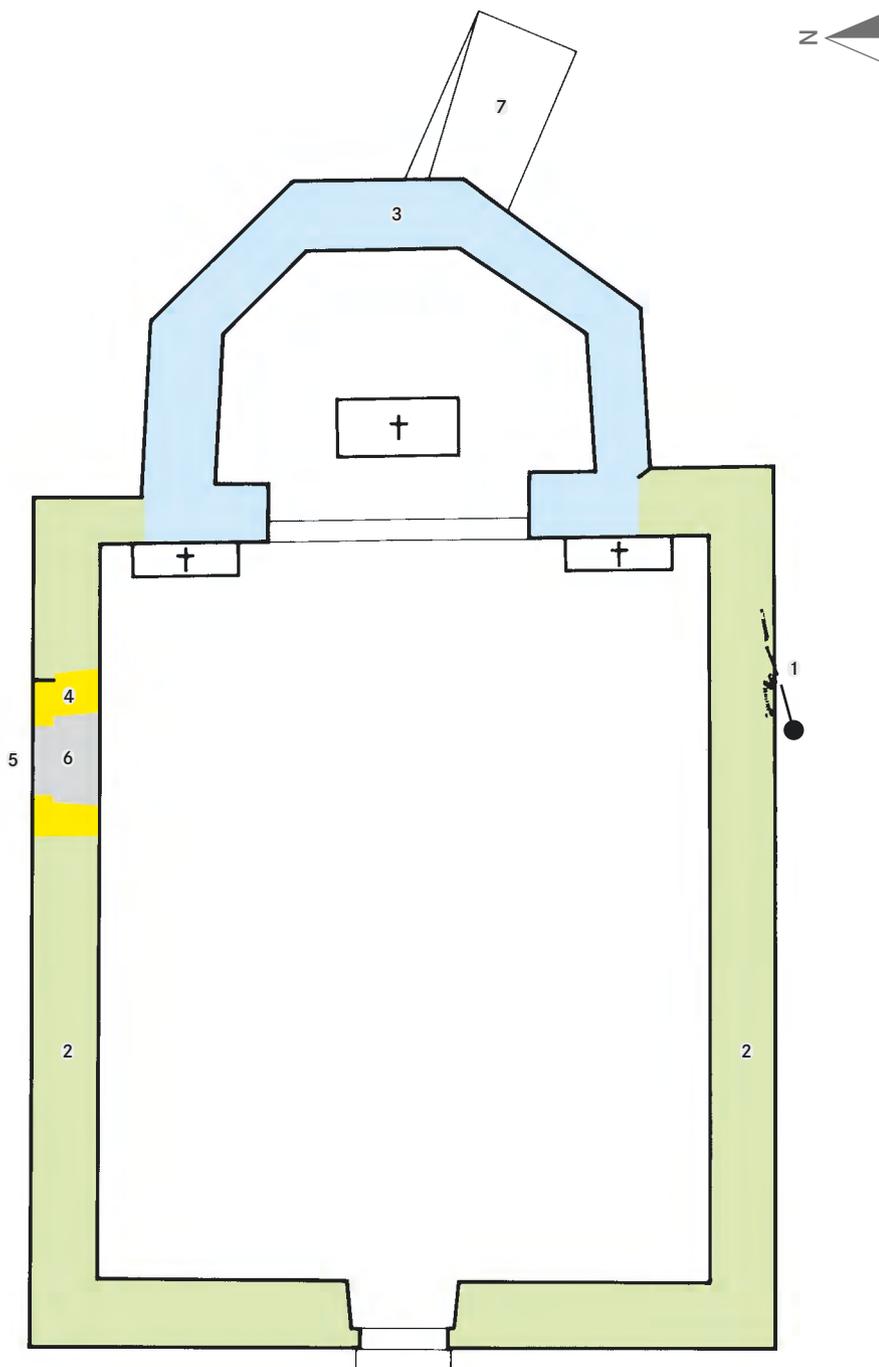
|Abb. 150
Schönbrunn, St. Bartholomäus. Kapelle des 15./16. Jahrhunderts. Ansicht von Südosten.



- 328 | Vgl. S. 158 f.
- 329 | *Kdm ZG N. A. 1*, 152 f. An der Kapelle sind die Z-förmigen Steinmetzzeichen vorhanden, die in ähnlicher Art auch an anderen Sakralbauten der Umgebung vorkommen (vgl. S. 197. Auch: *Kdm ZG N. A. 1*, 196 und 473 mit den Steinmetzzeichen Nrn. 34–36). Da diese Zeichen in der damaligen Zeit oft als «Unterschrift» gebraucht wurden, könnte am Bau dieser Sakralbauten derselbe Steinmetz beteiligt gewesen sein. Zu den Steinmetzzeichen dieser Zeit im Allgemeinen vgl. *Binding 1993*, 269–285.
- 330 | *QSG N. F. 1*, 6/2, 221. – *QSG N. F. 1*, 8/2, 789 und 818.
- 331 | Vgl. zu den jüngeren Baugeschehen *Kdm ZG N. A. 1*, 138–145.
- 332 | Koordinaten 685 369/225 884, 712 m ü. M. – Literatur: *Grünenfelder 2000*, 65. – *Hoppe 1993*. – *Iten 1952*, 86 – *Kdm ZG N. A. 1*, 195–197.
- 333 | *UB ZG 1*, Nr. 356 (11. Januar 1403).
- 334 | *UB ZG 2*, Nr. 1963 (26. November 1510).
- 335 | Archiv der Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 7. – Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Zug, Dossier M 1/3.
- 336 | Die damaligen Beobachtungen fanden im 1999 erschienenen Band der *Kunstdenkmäler des Kantons Zug Berücksichtigung (Kdm ZG N. A. 1*, 197 und 427 mit Anm. 503).

| Abb. 152
 Schönbrunn, St. Bartholomäus.
 Archäologischer Bestand.
 M. 1:100.

- Vor der hoch- oder spätmittelalterlichen Kapelle: 1 Grab.
- Hoch- oder spätmittelalterliche Kapelle (Nur das Schiff hat sich erhalten. Der Grundriss des Altarhauses ist nicht bekannt): 2 Schiff.
- Kapelle des 15./16. Jahrhunderts (An das hoch- oder spätmittelalterliche Schiff wurde ein dreiseitig geschlossenes Altarhaus angebaut): 3 Altarhaus.
- Änderungen von 1863?: 4 Ausmauerung des Eingangs in der Nordmauer des Schiffes, 5 neuer Eingang mit darüber liegendem Fenster.
- Restaurierung von 1972/73: 6 Ausmauerung des Eingangs samt Fenster in der Nordmauer des Schiffes.
- Unbekannte Zeitstellung: 7 Strebebeiler.



gen Altarhauses bleibt hingegen unbekannt. Die beiderseits erhaltenen Ansätze der Ostmauer des Schiffes weisen entweder auf einen gerade geschlossenen, einfachen Saal oder auf Schultermauern mit eingezogenem Altarhaus hin. Das in der Westmauer eingebundene Portal sowie die beiden in den Seitenmauern erhaltenen Fenster sind mit Rundbogen geschlossen (Abb. 153 und 154). Von einem weiteren Zugang, der sich nahe der nordöstlichen Ecke des Schiffes in der Nordmauer öffnete, ist hingegen

nur noch der ostseitige Türpfosten übrig geblieben. Das Mauerwerk besteht aus lagenhaft gefügten Kieselsteinen. Stellenweise wurden kleinere Steine schräg gestellt, um die gleichmässige Höhe der einzelnen Lagen bewahren zu können. Für die Öffnungen verwendete man durchwegs, für die Eckquader teilweise Tuffsteine.

Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts berichten die Schriftquellen von Gräbern, die südlich der Kapelle immer wieder zum Vorschein kamen.³³⁷ Auch während der Restaurierung von 1972/73



|Abb. 153
Schönbrunn, St. Bartholomäus.
Hoch- oder spätmittelalterliche
Kapelle. Eingang in der Westmauer.
Von Westen.



|Abb. 154
Schönbrunn, St. Bartholomäus.
Hoch- oder spätmittelalterliche
Kapelle. Fenster in der Südmauer.
Von Südwesten.

wurden beim Eintiefen der Drainagegräben die Gebeine von fünf Individuen aufgedeckt. Davon war jedoch nur ein einziges Skelett, dasjenige einer Frau, teilweise erhalten. Es lag unter der Südmauer der Kapelle und war folglich mit dieser überbaut worden (Abb. 155, vgl. Abb. 152).³³⁸ Die C¹⁴-Datierung von Knochenmaterial ergab, dass die Bestattete wahrscheinlich im 13. Jahrhundert verstorben war.³³⁹

Für die zeitliche Einordnung dieser Anlage stehen uns folgende Kriterien zur Verfügung:

- Das in sorgfältigen Lagen gefügte Mauerwerk deutet auf romanischen Einfluss hin³⁴⁰, wobei die hohen, rundbogigen Fenster die Datierung ins 13./beginnende 14. Jahrhundert präzisieren.
- Wenn wir der – allerdings einzelnen – C¹⁴-Analyse vertrauen, ist diese zeitliche Einordnung durch das ins 13. Jahrhundert anzusetzende Todesjahr der Frau bestätigt, deren Grab mit der Südmauer des Schiffes zugedeckt worden ist. Sie würde für die Bauzeit den frühest möglichen Zeitpunkt (Terminus post quem) bestimmen.

Ob dieses erste bekannte Gebäude allerdings die Gründungsanlage bildete, die im ausgehenden Hoch- oder beginnenden Spätmittelalter als Stiftung entstanden ist, bleibt insofern fraglich, als die Gräber um einen älteren Sakralbau angelegt worden sein könnten. Die vorangehende Bestattung bis ins 13. Jahrhundert wäre ohne zugehörigen Sakralbau jedenfalls erklärungsbedürftig. Dabei dürfte es sich aber nicht um eine Gründung im Früh-, sondern im Hochmittelalter gehandelt haben, verbreitete sich doch das Patrozinium des heiligen Bartholomäus in unserer Gegend nicht vor der ersten Jahrtausendwende, ja in grösserem Ausmass erst im Spätmittelalter.³⁴¹ Allerdings wird auch diese Annahme insofern relativiert, als in Schönbrunn ein Patroziniumswechsel letztlich nicht auszuschliessen ist.

Kapelle des 15./16. Jahrhunderts

Das heute bestehende, stark eingezogene und dreiseitig geschlossene Altarhaus wurde nach-



|Abb. 155
Schönbrunn, St. Bartholomäus.
Das Grab unter der Südmauer des
Schiffes. Von Südwesten.

träglich ans Schiff angesetzt (vgl. Abb. 151). Der flach gedeckte Altarraum ist 4,90 m weit und 3,90 m tief. Das im nordseitigen Segment des Chorhauptes erhaltene originale, spitzbogige Fenster besitzt ein spätgotisches Masswerk in gedrückter Fischblasenform (Abb. 156).

Die Gestalt des neuen Altarhauses reiht den Umbau in die Zeit des spätgotischen Baubooms des 15./16. Jahrhunderts ein (vgl. Abb. 150).³⁴² Die acht gleichen Steinmetzzeichen, mit denen die stark überarbeiteten Hausteine des Fensters einst versehen waren, erlauben die Datierung zu präzisieren (vgl. Abb. 156).³⁴³ So kommt beziehungsweise kam dasselbe Zeichen in der unmittelbaren Umgebung auch in Neuheim an der 1504 in den Turm nachträglich eingebauten Wendeltreppe sowie in Baar und Menzingen an den 1507 beziehungsweise 1512 errichteten, St. Anna geweihten Beinhauskapellen vor. Ausser in Baar fällt an allen Orten die häufige Verwendung des Zeichens an derselben Öffnung sowie die aussergewöhnliche Grösse und Tiefe der Einkerbung auf. In Oberägeri waren an der 1492/93 entstandenen und 1905 abgebrochenen Pfarrkirche St. Peter und Paul ähnliche Zeichen vorhanden.³⁴⁴ Da in dieser Zeit solche Marken vermehrt als Signatur verwendet wurden, dürfte es sich um denselben Handwerker gehan-

337 | *Kdm ZG N. A. 1*, 197.

338 | Das Grab wurde im Auftrag von Josef Speck von Toni Hofmann zeichnerisch dokumentiert. Vgl. zudem den anschliessenden anthropologischen Beitrag unten S. 198 f.

339 | Grab ohne Nr./Individuum 1 (linke Tibia). AMS-C¹⁴-Datierung durch Georges Bonani, Eidgenössische Technische Hochschule Zürich. ETH-28 230: 755 ±45 y BP. Kalibriert nach Radiocarbon 34, Nr. 3, 1992, 483–492: 2σ AD cal. 1190–1202 (2,2%), 1207–1301 (96,3%), 1371–1379 (1,6%).

340 | Vgl. S. 56 f.

341 | *Büttner/Müller 1967*, 170. – *Henggeler 1932*, 110. – *LThK 2006*, Bd. 2, 38–40.

342 | Vgl. S. 88 f.

343 | *Kdm ZG N. A. 1*, 196.

344 | *Kdm ZG N. A. 1*, 473 (Steinmetzzeichen Nrn. 34–36). Das gleiche Zeichen ist auch an einer der Schallöffnungen am um 1360 erbauten Turm der Kirche von Baar vorhanden (Steinmetzzeichen Nr. 28) und könnte dort entweder älter oder bei Reparaturarbeiten angebracht worden sein.

| Abb. 156
Schönbrunn, St. Bartholomäus.
Kapelle des 15./16. Jahrhunderts.
Nordöstliches Fenster des Altar-
raums (Innenseite). Am rechten
Gewände ist das Steinmetzzei-
chen zu erkennen (Zustand vor
der Restaurierung von 1972/73).



345| *Binding 1993*, 269–285.

346| Oberägeri: *Kdm ZG N. A. 1*, 265. Steinhausen: *Kdm ZG N. A. 2*, 446.

347| Neuweihe: *Kdm ZG N. A. 1*, 138 (Anm. 43). Zerstörung: *QSG N. F. 1*, 6/2, 221. – *QSG N. F. 1*, 8/2, 789 und 818.

348| Vgl. zu den jüngeren Baugeschehen *Kdm ZG N. A. 1*, 195–197.

349| Wir verdanken die Mitteilung Josef Grünenfelder, Cham.

350| Sämtliche Knochenfunde wurden vermischt und ohne Kennzeichnung verpackt dem Anthropologischen Institut in Aesch BL zur Bearbeitung übergeben. Die Gebeine wurden anatomisch bestimmt und aufgrund der Daten wurde ein Katalog erstellt, der mit geringfügigen Änderungen als Grundlage für den nachstehenden Bericht dient (*Schoch 1990*). Dabei wurde die Nummerierung der einzelnen Knochen beibehalten. Das Material lagert zusammen mit den wenigen Tierknochenfunden im Depot der Kantonsarchäologie Zug (Ereignisnr. 7, FK-Nrn. 1/988, 337–338). Zur anthropologischen Methodik: *Bräuer 1988*. – *Brothwell 1981*. – *Fazekas/Kósa 1978*. – *Nemeskéri/Harsányi/Acsádi 1960*. – *Pearson 1899*. – *Perizonius 1984*. – *Rösing 1977*. – *Schultz 1988*. – *Schutkowski 1989*. – *Schwidetzky/Ferembach/Stloukal 1979*. – *Stloukal/Hanáková 1978*. – *Szilvássy/Kritscher 1990*. – *Telkkä/Palkama/Virtama 1962*.

351| Die Kalibrierung erfolgte mittels des Programms CalibETH. Das kalibrierte Alter liegt innerhalb des 2σ -Bereichs; die Zahl in Klammern entspricht der Wahrscheinlichkeit für den Bereich.

delt haben.³⁴⁵ Entsprechend ist daher die Datierung des Altarhauses von Schönbrunn auf die Zeitspanne um 1500 eingeschränkt. Das damals häufig gebrauchte Masswerk der gedrückten Fischblasenform ist beispielsweise auch am Turm der zwischen 1509 und 1511 entstandenen Kapelle St. Matthias von Steinhausen vorhanden (vgl. Abb. 117) und zierte einst ebenfalls die Fenster der 1492/93 errichteten Kirche von Oberägeri (vgl. Abb. 68c).³⁴⁶ Sowohl die schriftlich überlieferte Neuweihe der Kapelle von 1455 als auch die Reparatur der Schäden, welche diese im Reformationskrieg von 1531 (zweiter Kapelerkrieg) erlitten hat, fallen daher als Datierungsgrundlage wohl ausser Betracht.³⁴⁷

Späteres Baugeschehen

Der mächtige Strebepfeiler, der das Chorhaupt stützt, wurde als Verstärkung nachträglich ans Altarhaus angefügt (vgl. Abb. 150).³⁴⁸ Einzig aufgrund von stilistischen Eigenheiten des Türblattes lässt sich die Änderung des ursprünglichen Eingangs in der Nordmauer des Schiffes mit der Renovation von 1863 in Verbindung bringen.³⁴⁹ Indem man den alten Eingang aufgab, ersetzte man ihn – unmittelbar westseitig davon – durch ein Portal mit darüber liegendem Fenster. Beide neuen Öffnungen wurden 1972/73 geschlossen.

4 Anthropologische Untersuchungen

(*Andreas Cueni*)

Bei Bauarbeiten in der Kapelle St. Bartholomäus wurden im Jahr 1972 menschliche Gebeine gefunden. Sie sind mit wenigen Ausnahmen aus dem anatomischen Zusammenhang gerissen und entweder als durch die Bauarbeiten gestörte Bestattungen oder als Streufunde zu betrachten. Nur die spärlichen Reste eines einzigen

Skeletts in tiefer Lage konnten *in situ* beobachtet und dokumentiert werden. Es hat als die älteste archäologisch erfasste Bestattung im Umfeld der Kapelle zu gelten.³⁵⁰

Die Erhaltung der Knochen ist schlecht. Starke Fragmentierung und teilweise brüchige Konsistenz der Substanz verunmöglichten die Rekonstruktion grösserer Skeletteinheiten. Die Zuordnung zu verschiedenen Individuen konnte daher mehrheitlich nur anhand von Robustizitäts- und Altersmerkmalen vorgenommen werden (*Abb. 157*). Nur die Reste der untersten, *in situ* liegenden Bestattung konnten anhand der vorhandenen Grabungszeichnungen und Fotografien mit ausreichender Sicherheit bestimmt werden.

Die Skelettelemente konnten vier verschiedenen Individuen, nämlich zwei Männern und zwei Frauen, zugewiesen werden. Während für die zeichnerisch und fotografisch dokumentierte älteste Bestattung (Individuum 1) eine Identifizierung mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen werden darf, sind die drei übrigen Individuen ausschliesslich aufgrund mehr oder weniger übereinstimmender Alters- und Geschlechtsmerkmale rekonstruiert worden. Die Ergebnisse sind daher mit einer erheblichen Unsicherheit behaftet.

Individuum 1: In der untersten Lage befanden sich aufgrund der Grabungsdokumentation Reste eines Beckens und der unteren Extremitäten. Sie konnten durch Alters- und Geschlechtsvergleiche aus dem Gesamtmaterial herausgelesen und einem Individuum zugeordnet werden. Es handelt sich um die Gebeine einer 40–49-jährigen Frau, von der die Reste der Darm- und Sitzbeine sowie beider Beine vorliegen (Fragmente Nrn. 9, 12, 20, 21, 22, 24 und 25). Die Zugehörigkeit weiterer Bruchstücke (Nrn. 6 und 18) kann nicht nachgewiesen werden. Als Folge der Unvollständigkeit und der Fragmentierung ist der anatomische Zusammenhang so stark gestört, dass diesbezüglich keine gesicherten Aussagen gemacht werden können. Zur Körperhöhe und zur Konstitution sind nur ungefähre Angaben möglich. Die Schätzung der Körperhöhe aus Abschnittsmassen von Femur und Tibia ergab einen Bereich zwischen 158 cm und 165 cm. Der grazile Habitus der Knochen und die eher schwach ausgebildeten Muskelmarken lassen auf einen feingliedrigen Körperbau schliessen. Von der linken Tibia (Fragment 24) wurde eine Knochenprobe zu Datierungszwecken entnommen. Die C¹⁴-AMS-Datierung (ETH-28 230) ergab ein kalibriertes Alter von AD 1207–1301 (96,3%).³⁵¹ Entgegen einer ursprünglichen Vermutung kann damit die Bestattung nicht ins Frühmittelalter datiert werden, sondern ist wesentlich jünger.

Individuum 2: Schädelkalotten- und Unterkieferreste sowie ein Tibiafragment (Nrn. 2, 7 und

Schädel:

1. Fünf Occipitalfragmente eines jungen Individuums; vermutlich weiblich, 20–28 Jahre; adult I.
2. Bruchstück (Teil beider Parietalia mit Sagittalnaht, starker Ansatz des Musculus temporalis, Wandstärke bis 12 mm); Mann, 30–40-jährig, spätadult.
3. Sieben Bruchstücke aus der Region der Coronal- und Sagittalnaht; 1 Fragment des Os temporale sin. (schwache Crista supramastoidea). Fragment des Os parietale sin.; eher weiblich, max. ca. 28 Jahre, frühadult.
4. Fragment des Os parietale dext. und sin. mit Rest der Sutura sagittalis (Lambdaregion); Indet., ca. 35–45 Jahre, spätadult-frühmatur.
5. Fragment eines Os frontale; eher Mann; 50–60 Jahre, spätmatur.
6. Fragment Maxilla dext., 11, 13, 14 und 16 postmortal ausgefallen; 12 intravital abgebrochen mit sekundärer Schmelzbildung, Zyste bei 1; starke Abrasion, Zahnbein grossflächig freiliegend; eher weiblich, ca. 30–40-jährig, spätadult-frühmatur.
7. Frontpartie und rechtes Corpus eines Unterkiefers; Dentition: 33, 32, 41, 42, 43, 44, 46; eher Mann (deutliche Robustizität, kräftige Muskelmarken); ca. 25–35 Jahre, mitteladult; leichte Schmelzhypoplasien an 33 und 43.

Wirbelsäule und Rippen:

8. Fragmente von zwei Brustwirbeln.
9. Ala sin. eines Sacrum, unvollständig; weiblich, 35–45-jährig, adult.
10. Zwei Rippenfragmente; indet.

Schultergürtel:

11. Fünf Fragmente von Scapula dext. et sin., Fossa glenoidalis mit Teil des Margo lateralis dext.; Acromion und unterer Teil des Margo lateralis sin.; alle Fragmente möglicherweise vom gleichen Individuum stammend; eher männlich, jünger als 40 Jahre.

Beckengürtel:

12. Zwei Fragmente beider Ossa ilia; weiblich (Sulcus praeauricularis – 1.5, Incisura ischiadica – 1.5), ca. 40–50-jährig, frühmatur (Facies auricularis).

Extremitätenskelett:

13. Patella indet.
14. Proximales Ende von Humerus sin. mit starker Vaskularisierung am Gelenkrand; indet., 40–49 Jahre (Stufe 4 nach *Szilvássy/Kritscher 1990*).
15. Fragment einer Humerusdiaphyse sin., pathologisch verändert durch chronische Osteitis, indet.
16. Radius dext., Diaphyse und distale Epiphyse; eher Mann; pathologisch verändert durch entzündlichen Prozess.
17. Radius dext., distaler Diaphysenabschnitt und Epiphyse; ziemlich robust, vermutlich männlich.
18. Radius und Ulna dext., jeweils 1 Diaphysenfragment; vermutlich weiblich.
19. Fünf Fragmente von Femur dext. und sin., vermutlich zusammengehörig; Mann, ca. 45–55 Jahre; deutliche Pilaster.
20. Femur dext., distale Epiphyse; eher weiblich.
21. Schaftfragment von Femur dext. (?); eher weiblich, möglicherweise zu 20 gehörend.
22. Schaftfragment von Femur sin. eines graziilen Individuums, möglicherweise zu 20/21 gehörend.
23. Tibia dext., proximaler Teil und distale Epiphyse; Tibia sin. Proximale Epiphyse; eher Mann.
24. Tibia sin., Diaphysenfragment; eher weiblich; Knochenstück für C¹⁴-Datierung entnommen.
25. Fibula indet., 2 Fragmente; vermutlich weiblich.

| Abb. 157

Schönbrunn, St. Bartholomäus. Menschliche Knochenfunde.

23) können als zusammengehörig angesehen werden. Sie stellen die Gebeine eines etwa 30–40-jährigen Mannes dar. Die Schädelelemente hinterlassen einen betont robusten Eindruck und fallen damit aus dem Rahmen der eher dünn-schädlichen alamannischen Bevölkerungen. Auch die Tibia wirkt robust und zeigt deutliche Muskelmarken. Der Körperbau scheint einem pyknischen oder pyknisch-athletischen Typus entsprechen zu haben. Die aus Abschnittsmassen der Tibia geschätzte Körperhöhe lag zwischen 167 cm und 172 cm.

Individuum 3: Mehrere Kalottenfragmente sowie ein Oberkieferbruchstück (Nrn. 1 und 6) können einer jüngeren Frau zwischen 30 und 40 Jahren zugeordnet werden.

Individuum 4: Die Fragmente Nrn. 5, 16 und 19 können einem spätmaturren, männlichen Individuum zugeordnet werden, das im Altersbereich zwischen 45 und 60 Jahren verstarb.

Pfarrei Neuheim

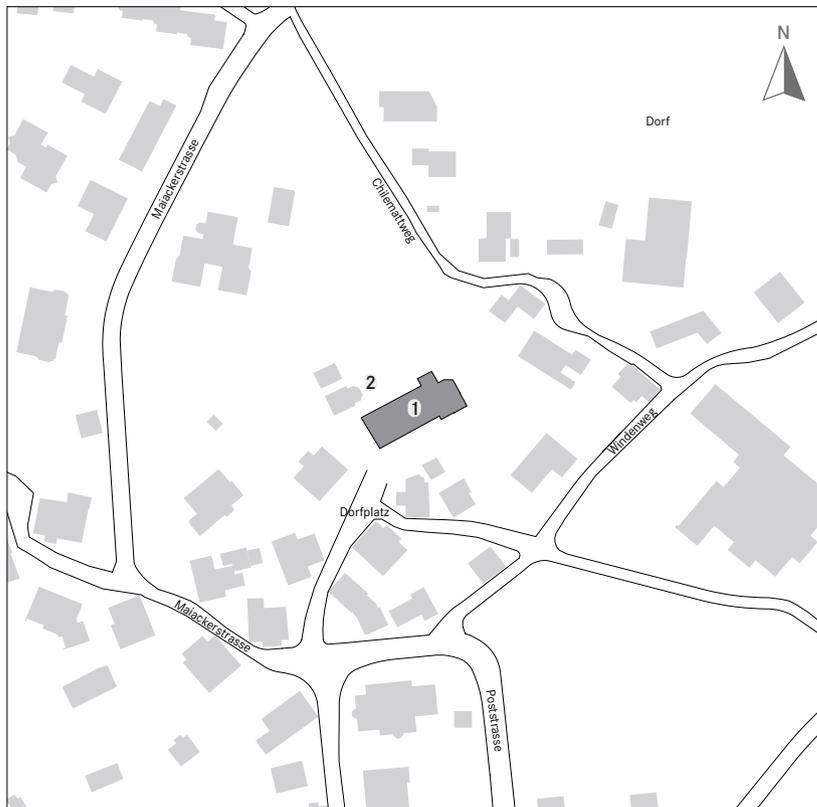


Abb. 158
Neuheim. Katasterplan von 2006.
M. 1:1000.

1 Pfarrkirche, 2 Beinhauskapelle.

Neuheim, Pfarrkirche St. Maria

1 Lage

Das Dorf Neuheim befindet sich an der nördlichen Peripherie des voralpinen Menzingerbergs, der hier steil gegen das linke Ufer der Sihl abfällt. Obschon es einst Teil der «Gemeinde am Berg» war, bildet seine Kirche schon seit dem Mittelalter den Mittelpunkt einer – für zugerische Verhältnisse kleinen – Pfarrei, die an der Grenze zum zürcherischen Gebiet liegt (vgl. die Karte auf der Innenseite des Einbandes vorne).

Die 1663/64 errichtete Pfarrkirche St. Maria (genannt Mariä Geburt) stand einst am nördlichen Rand der Siedlung, die in den letzten Jahren weit über ihren Kern hinausgewachsen ist (Abb. 158 und 159).³⁵² Die Saalkirche mit eingezogenem, dreiseitig geschlossenem Altarhaus und sichtlich älterem Turm ist im Prinzip zwar geostet, jedoch wenig nach Norden abgewinkelt. Nordseitig steht im Friedhof die 1724 erbaute Beinhauskapelle St. Josef und Maria.³⁵³

2 Schriftliche Überlieferung

Die Kirche St. Maria in Neuheim wird erstmals 1173 als Besitz des Klosters St. Blasien er-

wähnt.³⁵⁴ Wer der Gründer der Kirche war, wissen wir nicht. Spekulativ aufgrund der unsicheren Quellenlage ist auch die Vermutung, es könnte sich um eine Schenkung des 1080 erwähnten Adelbolt von Neuheim, eines Verwandten der Freiherren von Sellenbüren-Regensberg, gehandelt haben.³⁵⁵ Dennoch ist davon auszugehen, dass die Anfänge der Kirche in Neuheim ins erste Jahrtausend zurückreichen. Dafür sprechen das Alter des Siedlungsplatzes, die Wahl des Kirchenpatroziniums und letztlich auch die Tatsache, dass in Neuheim eine Pfarrei entstand. St. Blasien besass in Neuheim auch einen grundherrlichen Hof, zu dem die Kirche eine Zugehörde bildete. Dieser Hof blieb bis 1537 im Besitz des Klosters und bildete die Grundlage sowohl der Pfarrei als auch des St. Blasier Gotteshausgerichts, das über einen eigenen Ammann verfügte.³⁵⁶ Inwiefern sich die Pfarrei und der Bezirk des Gotteshausgerichts beziehungsweise der Personenverband der Pfarrgenossen mit jenem der Gotteshausleute deckte, wäre zu überprüfen. So oder so erklärt sich dadurch zumindest in Teilen die bescheidene Grösse der Pfarrei Neuheim.

Im Gegensatz zum grundherrlichen Hof wird die Kirche bereits 1179, also nur sechs Jahre nach ihrer Ersterwähnung, nicht mehr als St. Blasier Besitz aufgeführt.³⁵⁷ Die Hintergründe über diesen Besitzerwechsel kennen wir ebenso wenig wie den neuen Besitzer. Es bleibt deshalb offen, ob das Patronatsrecht von Neuheim direkt oder über Umwege an das Kloster Einsiedeln gekommen ist. 1363 wurde es von Einsiedeln aus finanzieller Not dem Kloster Kappel verkauft.³⁵⁸ Dieses inkorporierte die Kirche im selben Jahr, ebenfalls aus einer Notlage heraus: In der Urkunde wird unterstrichen, Krieg, Pest und Missernte hätten Kappel in prekäre wirtschaftliche Not gebracht.³⁵⁹ Zugleich veräusserte der Bischof von Konstanz dem Kloster auch die Quart, also seinen Anteil am Zehnt.³⁶⁰ Die Inkorporation scheint jedoch umstritten gewesen zu sein, musste sie doch 1400 und damit wenig später von Papst Bonifaz IX. nochmals bestätigt werden. 1406/07 anerkannte sie Papst Gregor XII. schliesslich endgültig.³⁶¹

Noch bevor 1523 in Zürich die Reformation eingeführt und das Kloster Kappel 1527 säkularisiert wurde, kaufte die «Gemeinde am Berg» 1512 den Kirchensatz von Neuheim.³⁶² Die Bergleute übernahmen damit das Patronatsrecht. 1515 vergrösserte sich die Pfarrei um einiges, als ein Teil der Bewohner jener acht Hofstätten, die nach der Gründung der Pfarrei Menzingen im Jahr 1480 bei Baar verblieben waren, nun nach Neuheim pfarrgenössig wurde.³⁶³ Das Patronatsrecht blieb bis 1675 bei der «Gemeinde am Berg», als sich die Kirchgenossen von Neuheim mit Erfolg dafür einsetzten, fortan über ihre Kirche beziehungsweise über ihre kirchlichen und schulischen Angelegenheiten selbst bestimmen

zu können.³⁶⁴ Die Kirchengenossen waren es denn auch, die mit einem entsprechenden Vorstoss erreichten, dass Neuheim in der neuen Kantonsverfassung von 1848 als elfte politische Gemeinde des Kantons Zug anerkannt wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt gehörte Neuheim politisch zur «Gemeinde am Berg» beziehungsweise zu Menzingen.³⁶⁵

3 Archäologische Forschungen

a) Anlass, Methode und Dokumentation

Das Innere der Kirche sowie deren aufgehender Bestand wurden bis anhin archäologisch nicht umfassend erforscht. 1989 konnten anlässlich von Restaurierungsarbeiten im Erdgeschoss des Turmes Grabungen durchgeführt sowie dessen Mauern untersucht werden.³⁶⁶ Die Baugeschichte der Kirche Neuheim wurde für den 1999 erschienenen Band der Kunstdenkmäler des Kantons Zug aufgearbeitet.³⁶⁷

b) Bauphasen

Zur Gründungsanlage

Da in der Kirche von Neuheim noch keine archäologischen Grabungen durchgeführt worden sind und die Schriftquellen erst 1173 einsetzen, wissen wir über die Gründungszeit nicht Bescheid. Hinweise über die Entwicklung des Kirchplatzes fehlen noch bis ins 14. Jahrhundert. Neuheim wurde jedoch im 12./13. Jahrhundert Mittelpunkt einer eigenen Pfarrei, was in unserem Gebiet in der Regel auf eine Entstehung im Frühmittelalter hinweist.³⁶⁸ Das Patrozinium der heiligen Maria trägt zur Unterstützung dieser Vermutung insofern nicht bei, als die Muttergottes vom Frühmittelalter bis heute zu den bevorzugten Schutzpatronen zählt.³⁶⁹

Kirche von 1448/49

Aus dem Mittelalter haben sich nur wenige Bau- nachrichten erhalten. Die für 1337 verbürgte Neuweihe der Kirche sowie der 1338 ausgestellte Ablassbrief dürften auf ein grösseres Baugeschehen hinweisen.³⁷⁰ 1443 ist in den Schriftquellen von einer Gabe zu Gunsten des Kirchenbaus die Rede.³⁷¹ Solche Vergabungen wurden allerdings jederzeit zur Äufnung des Baufonds vorgenommen, auch wenn keine konkreten Bauarbeiten im Gang waren oder unmittelbar bevorstanden. In unserem Fall bestätigt die archäologische Untersuchung des Turmes von 1989 jedoch, dass um 1443 tatsächlich ein grösseres Bauvorhaben geplant war, wofür gezielt gespendet worden sein könnte. 1448/49, also nur wenige Jahre später, wurde nämlich der im Grundriss 5,30 m × 5,30 m messende, mit Ausnahme des Dachwerks einheitliche Turm errichtet, der noch heute an der Nordseite des Altarhauses steht (Abb. 160a). Dieses Datum ergab die dendrochronologische Analyse für das Fälljahr des Holzes, das für die in seinem Mauerwerk einge-



Abb. 159
Neuheim, St. Maria. Kirche von 1663/64 (Glockengeschoss von 1883). Ansicht von Nordwesten. Im Vordergrund die Beinhauskapelle St. Josef und Maria von 1724.

bundenen Bodenbalken verwendet worden war.³⁷² Wie der um 1440 erbaute Turm der Kirche von Oberrüti entstand er somit noch vor der Mitte des 15. Jahrhunderts und damit am Beginn des Baubooms des 15./16. Jahrhunderts.³⁷³ Ein grösseres Fenster, das sich einst in der Westmauer öffnete, könnte zur Beobachtung bestimmter Ereignisse auf dem Friedhof gebraucht worden sein. So wurden beispielsweise Begräbnisse, Prozessionen und Einzüge in die Kirche mit Glockengeläute begleitet. Ein Fenster in ähnlicher Lage und von ebenfalls grösserer Form als die anderen Öffnungen hat sich an dem um 1497 erbauten Turm der Kirche von Cham erhalten.³⁷⁴

Es ist nicht auszuschliessen, dass gleichzeitig oder wenig später – jedenfalls noch während des Baubooms des 15./16. Jahrhunderts – ein mehr oder weniger bedeutender Umbau oder sogar ein Neubau der Kirche selbst stattfand. Damals könnte der noch erhaltene spätgotische Wandtabernakel entstanden sein (vgl. Abb. 71f).

Kirche von 1504

1504 stiftete der Zuger Ammann Werner Steiner das Kreuzrippengewölbe, das die im Erdgeschoss des Turmes eingerichtete Sakristei deckt, sowie die Wendeltreppe mit Läuterfenster, die ins erste Obergeschoss führt (Abb. 161).³⁷⁵ Die Bauuntersuchungen von 1989 bestätigten, dass sowohl das Gewölbe – mit dem Wappen Steiners und der Jahreszahl 1504 am Schlussstein – als auch die Treppe nachträglich eingefügt worden sind. Allerdings änderte der Grundriss nur geringfügig und beschränkte sich auf den Bereich des Eingangs (Abb. 160a). Am Umbau könnte derselbe Steinmetz beteiligt gewesen sein, dessen Z-förmiges Zeichen, das in der damaligen Zeit oft als «Unterschrift» gebraucht wurde, auch am Altarhaus der Kapelle von Schönbrunn (vgl. Abb. 156) und an den Beinhauskapellen von Baar (1507) und Menzingen (1512) vorkommt sowie an der 1492/93 in Oberägeri errichteten Kirche in ähnlicher Form vorhanden war (1905 abgebrochen).³⁷⁶

352 | Koordinaten 686 148/228 918, 668 m ü. M. – Literatur:

Doswald/Della Casa 1994, 68. – *Grünenfelder* 1994, 43. – *Grünenfelder* 2000, 70–73. – *Hoppe* 1993. – *Iten* 1952, 133–136 – *Kdm ZG N. A. 1*, 219–233.

353 | *Kdm ZG N. A. 1*, 239.

354 | *QW 1/1*, Nr. 161 (26. April 1173).

355 | *Kdm ZG N. A. 1*, 214. – *Kläui* 1960.

356 | *SSRQ ZG 1*, Nr. 73 (4. Juni 1537). Zum St. Blasier-Gericht vgl. *Hoppe* 1993, 132 f.

357 | *QW 1/1*, Nr. 166 (6. März 1179).

358 | *UB ZG 1*, Nr. 66 (20. September 1363).

359 | *UB ZG 1*, Nr. 76 (13. November 1363).

360 | *UB ZG 1*, Nr. 77 (14. November 1363).

361 | *UB ZG 1*, Nrn. 413 (19. Dezember 1406) und 439 (1406/07).

362 | *UB ZG 2*, Nr. 1984 (21. Januar 1512).

363 | *UB ZG 2*, Nr. 2047 (10. Januar 1515). – *Kdm ZG N. A. 1*, 215.

364 | *SSRQ ZG 2*, Nr. 1859 (28. Oktober 1675).

365 | *Glauser/Hoppe/Schelbert* 1998, 194.

366 | Archiv der Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 326. Ausgrabung und Bauuntersuchung 1989 durch die Kantonsarchäologie (Béatrice Keller und Hanspeter Hertli).

367 | *Kdm ZG N. A. 1*, 219–233.

368 | Vgl. S. 15–17.

369 | *Büttner/Müller* 1967, 60 f. und 171. – *Henggeler* 1932, 92–95. – *LThK* 2006, Bd. 6, 1318–1340.

370 | *QW 1/3*, Nr. 187 (27. Dezember 1337). – *QW 1/3*, Nr. 226 (5. Oktober 1338).

371 | *UB ZG 1*, Nr. 867 (22. März 1443).

372 | Eiche/Fichte/Pappel, 16 Proben, 16–81 Jahrringe, sieben Proben mit Rinde, letzter Jahrring 1448 (LRD, Bericht vom 24. Juni 1991, N/Réf. LRD91/R2699).

373 | Vgl. S. 88 f.

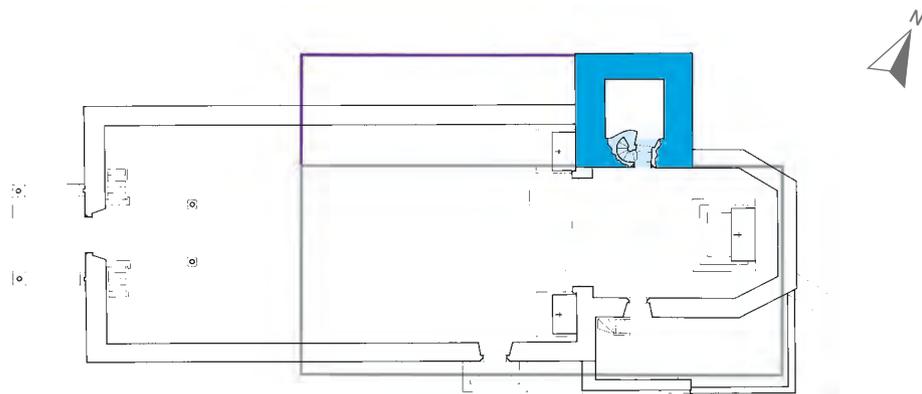
374 | Vgl. S. 175.

375 | *Kdm ZG N. A. 1*, 219.

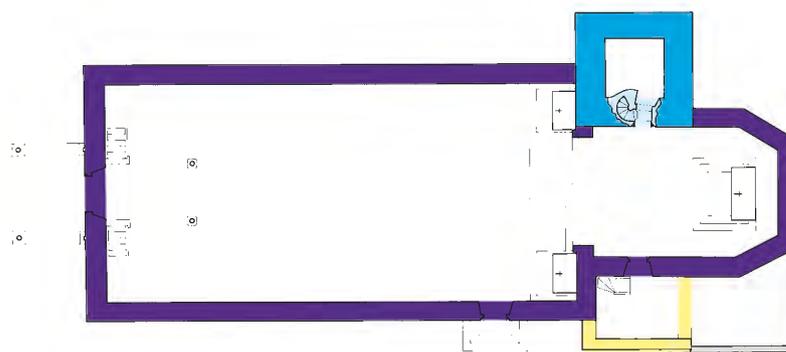
376 | Zum Vorkommen des Zeichens vgl. *Kdm ZG N. A. 1*, 196 und 473 (Steinmetzzeichen Nrn. 34–36). Zu den Steinmetzzeichen dieser Zeit im Allgemeinen vgl. *Binding* 1993, 269–285.

| Abb. 160
 Neuheim, St. Maria. Rekonstruierte Grundrisse der Kirchen.
 M. 1:350.

- a) ■ Kirche von 1448/49 (Neubau des Turmes. — Der Standort der Kirche befand sich an dessen Südseite. Der Grundriss der Kirche und die genaue Lage des Turmes an dieser sind nicht bekannt). ■ Kirche von 1504 (Im Erdgeschoss des Turmes wurden ein Gewölbe und eine Wendeltreppe eingebaut). ■ Kirche von 1617 (Aus den schriftlichen Quellen ist eine Verbreiterung des Schiffes bekannt).
- b) ■ Kirche von 1663/64 (Neubau. Der Turm wurde übernommen). ■ Kirche von 1938 (An der Südseite des Altarhauses wurde eine Sakristei angebaut). ■ Kirche von 1971/72 (Die Sakristei wurde vergrössert).



a|



b|

1509 ist in Neuheim erstmals ein Beinhaus verbürgt, das den Vierzehn Nothelfern geweiht war.³⁷⁷ Es wurde 1724 durch die heute noch bestehende Beinhauskapelle St. Josef und Maria abgelöst.

Baugeschehen bis zur Reformationszeit

1531 wurde die Kirche Neuheim in der Reformationszeit, während der Auseinandersetzungen des zweiten Kappelerkriegs, verwüstet und musste wiederhergestellt werden.³⁷⁸

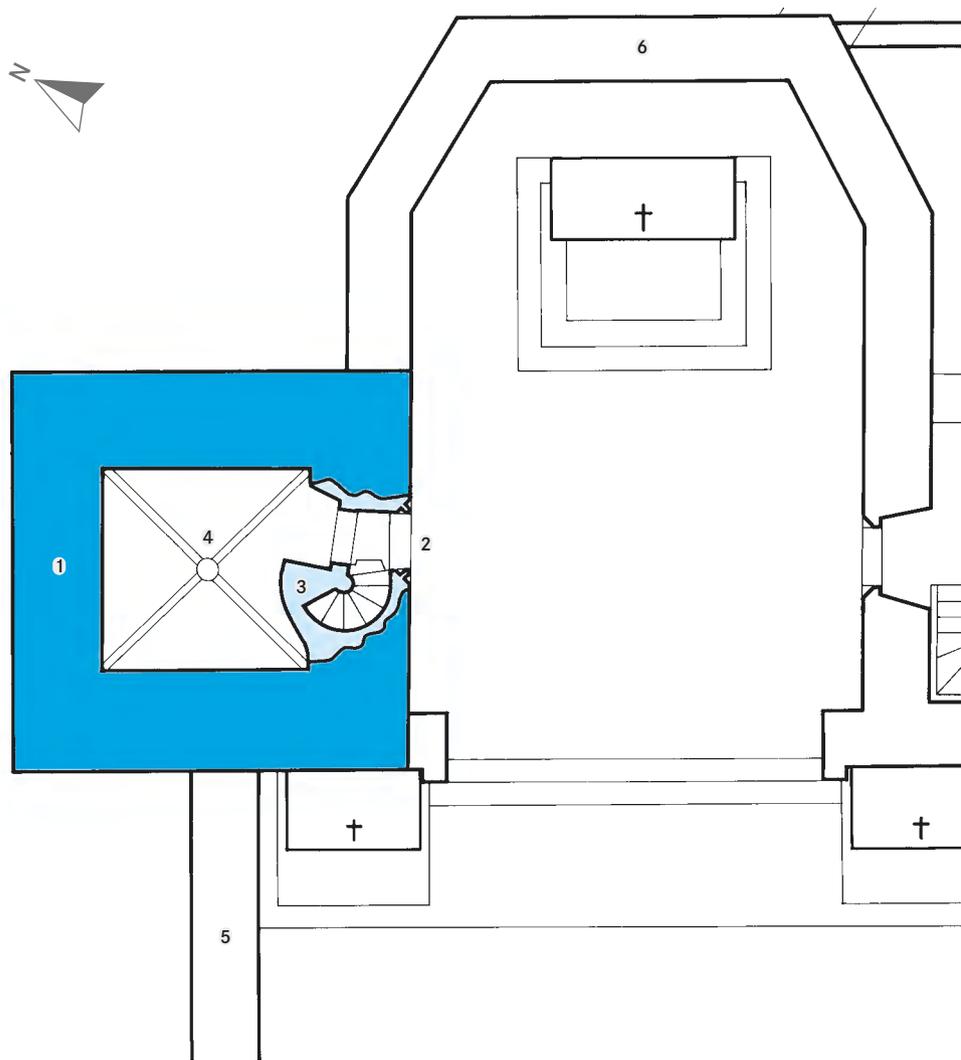
Späteres Baugeschehen

Nachdem man den Schriftquellen zufolge 1617 das Schiff nach Norden hin erweitert hatte (vgl. Abb. 160a), wurde 1663/64 – unter Übernahme des Turmes – am selben Standort eine neue Kirche erbaut (Abb. 160b, vgl. Abb. 159).³⁷⁹ 1673 erhielt der Turm sein heutiges Glockengeschoss mit Giebelmauern und Spitzhelm. Schliesslich gaben verschiedene Umgestaltungen, hauptsächlich diejenige von 1805/06, dem Kirchenraum sein heutiges Gepräge. 1938 wurde der Grundriss durch den Anbau einer eigenständigen Sakristei geändert, diese schliesslich 1971/72 vergrössert.

4 Fundmaterial

(Eva Roth Heege)

Im Rahmen der archäologischen Untersuchungen des Jahres 1989 im Erdgeschoss des Turmes wurden insgesamt 73 Funde geborgen (vgl. Abb. 87). Neben 3 Mörtelproben, die den Einbau des Gewölbes von 1504 belegen,³⁸⁰ gehören 63 Funde zum Bau des Turmes³⁸¹ und 7 zu einer jüngeren Verfüllung des Gewölbezwickels von 1504.³⁸² Unter den Funden, die während des Turmbaus 1448/49 in den Boden gelangten, sind ein kleiner Beschlag aus Buntmetall sowie einige Fragmente von bemalten Kirchenfenstern speziell zu erwähnen (Abb. 162). Die erhaltenen Schwarzlotmalereien auf den Glasfragmenten gehörten vermutlich zu einer Inschrift in gotischen Minuskeln. Obwohl diese Reste sehr klein sind, zeugen sie doch mit grosser Wahrscheinlichkeit von der Existenz bemalter Kirchenfenster in der bislang noch nicht archäologisch untersuchten Vorgängerkirche des Spätmittelalters.



| Abb. 161
Neuheim, St. Maria. Archäologischer Bestand. M. 1:100.

- Kirche von 1448/49 (Neubau des Turmes. Der Standort der Kirche befand sich an dessen Südseite. Der Grundriss der Kirche und die genaue Lage des Turmes an dieser sind nicht bekannt):
1 Turm.
- Kirche von 1504 (Im Erdgeschoss des Turmes wurden ein Gewölbe und eine Wendeltreppe eingebaut): 2 Eingang ins Erdgeschoss des Turmes, 3 Wendeltreppe zu den Obergeschossen des Turmes, 4 Gewölbe im Erdgeschoss.
- Kirche von 1663/64 (Neubau. Der Turm wurde übernommen):
5 Nordmauer des Schiffes,
6 Altarhaus.



a |

| Abb. 162
Neuheim, St. Maria. Fundlage: Planierschicht für den Turmbau (1448/49).

- a | Fragmente bemalter Kirchenfenster (FK-Nrn. 400, 401 und 402). Grünliches und rotes Glas mit Schwarzlotmalerei. M. 2:3.
- b | Beschlag aus Buntmetall (FK-Nr. 602.61). M. 2:1.
- c | Kruzifix aus Buntmetall (FK-Nr. 601.60). M. 2:1.



b |



c |

- 377 | *Kdm ZG N. A. 1*, 233.
- 378 | *QSG N. F. 1, 6/2*, 221. – *QSG N. F. 1, 8/2*, 789 und 818.
- 379 | Vgl. zu den jüngeren Baugeschehen *Kdm ZG N. A. 1*, 219–226.
- 380 | Ereignisnr. 326. FK-Nrn. 1308, 1309 und 1312.
- 381 | Ereignisnr. 326. 1 Buntmetallbeschlag (FK-Nr. 602), 2 Nägel (FK-Nr. 500), 11 bemalte Flachglasfragmente (FK-Nrn. 400, 401), 6 glasierete Ziegelfragmente (FK-Nrn. 300, 303), 6 Ziegelfragmente (FK-Nrn. 301, 302), 12 Mörtelproben (FK-Nrn. 1303–1307, 1311) und 25 Tierknochenfragmente (FK-Nrn. 700, 701).
- 382 | Ereignisnr. 326. 1 Fragment einer Napfkachel (FK-Nr. 200), 1 Buntmetallkruzifix (FK-Nr. 601), 1 Stück bemaltes Flachglas (FK-Nr. 402), 2 Verputzfragmente (FK-Nr. 1300), 1 Zuger Schilling von 1692 (FK-Nr. 603, *Doswald/Della Casa 1994*, 68) und 1 Rappen von 1874 (FK-Nr. 600, *Doswald/Della Casa 1994*, 68).

Pfarrei Niederwil (Wiprechtswil)



| Abb. 163
Niederwil (Wiprechtswil). Katasterplan von 2006. M. 1:1000.

Niederwil (Wiprechtswil), Pfarrkirche und Kapelle St. Mauritius

1 Lage

Das Dorf Niederwil, das ehemalige Wiprechtswil, befindet sich 4 km nördlich von Cham, am östlichen Rand des unteren Reusstals. Seine Kirche bildete bis ins Spätmittelalter den Mittelpunkt einer an das zürcherische Gebiet grenzenden Pfarrei, die zu den kleineren zugerischen Pfarrsprengeln zählte (vgl. die Karte auf der Innenseite des Einbandes vorne). Niederwil ist heute Teil der Pfarrei Cham. Die von 1846 bis 1849 neu erbaute, mit einem Turm versehene Kapelle St. Mauritius steht im Zentrum des Dorfes; sie ist nach Nordosten ausgerichtet (Abb. 163 und 164).³⁸³

2 Schriftliche Überlieferung

Im schriftlichen Quellenmaterial taucht die Kirche von Niederwil oder Wiprechtswil, wie es im Mittelalter hiess, erstmals 1185 auf.³⁸⁴ Das Frauenstift Schänis stritt sich mit dem Leutpriester von Wohlen (Kanton Aargau) um Zehnten, die es für seine Kirche in Niederwil beanspruchte. Wie beziehungsweise aus wessen Hand die mit grösster Wahrscheinlichkeit aus dem Frühmittelalter stam-



| Abb. 164
Niederwil (Wiprechtswil), St. Mauritius. Kapelle von 1846–1849. Ansicht von Westen.

mende Kirche in den Besitz des Klosters gekommen war, ist unbekannt. Für das hohe Alter der Kirche spricht neben den beiden Kirchenpatronen Mauritius und Maria, die erstmals anlässlich der Rekonzelierung von 1520 erwähnt werden,³⁸⁵ der Umstand, dass Niederwil trotz seiner bescheidenen Grösse zu einer Pfarrei wurde. Auch hier handelt es sich um einen jener Fälle, bei denen die Kirche eine Zugehörde des grundherrlichen Hofes bildete. Der Fall von Niederwil ist insofern bemerkenswert, als hier die mit der Grundherrschaft verbundenen Rechte inklusive Patronatsrecht im Übergang vom Hoch- zum Spätmittelalter mehrheitlich zusammenblieben und nicht wie sonst üblich entbündelt und einzeln veräussert wurden. Aus diesem quasi in sich geschlossenen System entwickelte sich ein kleiner, territorial ausgerichteter Herrschaftskreis, an dessen Grenzen sich wohl auch die Pfarrei orientierte.³⁸⁶ Die nach wie vor auf den Besitzer des Meierhofs ausgerichteten Hofgenossen waren zugleich auch Pfarrgenossen der Kirche von Niederwil.

Der Meierhof – unter dieser Bezeichnung wird der ehemals grundherrliche Hof in den spätmittelalterlichen Quellen fassbar – kam samt zugehörigem Kirchensatz in unbekannter Zeit in den Besitz der Herren von Cham, eines lokalen Adelsgeschlechts. 1368 vergabten die drei Schwestern Elisabeth, Margareth und Kathrin von Cham die von ihrem Vater Hartmann geerbten Güter und Rechte in Niederwil, nämlich den Meierhof samt Kirchensatz, Zehnten und Widemgütern, dem Zisterzienserkloster Kappel.³⁸⁷ Die Pfarrstelle in Niederwil war zu diesem Zeitpunkt vakant. Da die Einkünfte der Pfarrei für den Unterhalt eines Geistlichen nicht ausreichten, holte sich Kappel kurz darauf die bischöfliche Erlaubnis, die Pfarrkirche von Niederwil mit der bereits inkorporierten Kirche von Rifferswil zu vereinigen³⁸⁸, womit sie faktisch zu deren Filiale wurde.³⁸⁹ Für die Seelsorge war inskünftig der Pfarrer von Rifferswil zuständig, dem dafür eine gebührende

383 | Koordinaten 676 737/229 618, 426 m ü. M. – Literatur: Baumgartner 1997, 27 f., 43. – Grünenfelder 1994, 32. – Grünenfelder 2000, 40–43. – Iten 1952, 111 f. – Kdm ZG N. A. 2, 164–168. – Tugium 2, 1986, 54.

384 | QW 1/1, Nr. 178 (vor 1185).

385 | UB ZG 2, Nr. 2185 (4. September 1520).

386 | Dazu ausführlich Baumgartner 1997, 27 f.

387 | UB ZG 1, Nr. 90 (2. September 1368).

388 | UB ZG 1, Nr. 92 (1. Oktober 1368).

Entschädigung vorbehalten wurde. 1510 kaufte die Stadt Zug dem Kloster Kappel sämtliche Eigengüter und Rechte in Niederwil ab, also den ehemaligen Meierhof und einen weiteren Hof, den Kirchensatz, die Zehnten und die Gerichtsbarkeit.³⁹⁰ Im weltlichen Bereich ging Niederwil dadurch in der städtischen Vogtei Cham auf, im kirchlichen Bereich wurde die Kapelle 1514 von Rifferswil getrennt und mit der Pfarrkirche in Cham verbunden.³⁹¹ Da deren Patronatsrecht der Kapelle St. Wolfgang gehörte, war nun der St.-Wolgangs-Pfleger für die Verwaltung der Kapelle St. Mauritius zuständig.³⁹² Die Niederwiler mussten fortan an Sonn- und Festtagen die Pfarrkirche in Cham besuchen und sich auch dort beerdigen lassen.³⁹³ Erst mit der Stiftung einer Kaplanei im Jahr 1757 konnten sie sich von dieser Pflicht befreien.³⁹⁴ Am Filialstatus Niederwils änderte sich bis in die Gegenwart nichts mehr. Das Patronatsrecht über die Kapelle St. Mauritius ging 1872 zusammen mit jenem über die Pfarrkirche in Cham in den Besitz der dortigen Kirchengenossen über, deren Rechtsnachfolge 1874 die katholische Kirchgemeinde Cham-Hünenberg antrat.³⁹⁵ Nach der Abkurung Hünenbergs im Jahr 1974 blieb Niederwil bei der Pfarrei Cham.

3 Archäologische Forschungen

a) Anlass, Methode und Dokumentation

Bisher wurden in der Kirche von Niederwil keine grossflächigen archäologischen Ausgrabungen vorgenommen. Beobachtungen, die während der Restaurierung von 1985 an der Oberfläche der unmittelbar unter der Bodenkonstruktion folgenden Planierschicht gemacht werden konnten, ergaben keine Aufschlüsse über die Vorgängerbauten.³⁹⁶ Die aus schriftlichen und bildlichen Quellen bekannte Baugeschichte wurde für den neuen, 2006 erschienenen Band der Kunstdenkmäler des Kantons Zug aufgearbeitet.³⁹⁷

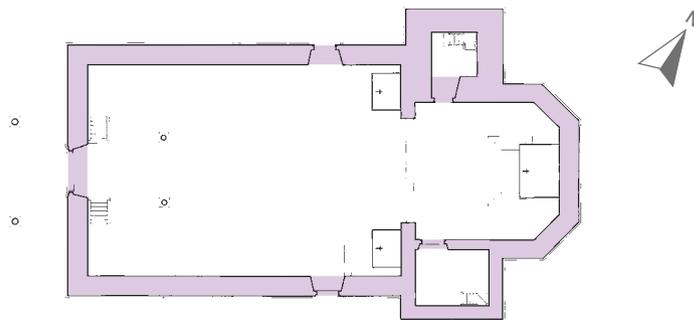
b) Bauphasen

Zur Gründungsanlage

Aufgrund mangelnder Schriftquellen und archäologischer Forschungen wissen wir über die frühe Geschichte der Kirche Niederwil nicht Bescheid. Diese war seit dem 12./13. Jahrhundert Zentrum einer Pfarrei, was in unserer Gegend zumeist auf eine Gründungszeit im Frühmittelalter hinweist.³⁹⁸ Ausserdem gehörte der heilige Mauritius nicht nur im Gebiet der heutigen Westschweiz, sondern auch im alamannischen Siedlungsraum zu denjenigen Schutzheiligen, die für frühmittelalterliche Kirchengründungen bevorzugt gewählt wurden.³⁹⁹

Baugeschehen bis zur Reformationszeit

Baumassnahmen sind aus den schriftlichen Dokumenten erst aus der Zeit nach 1368 bekannt, als die Pfarrkirche Niederwil schon Filiale von Rifferswil war. 1492 und 1504 wurden Arbeiten



| Abb. 165

Niederwil (Wiprechtswil), St. Mauritius. Grundriss der Kapelle von 1846–1849. M. 1:350.

ausgeführt, deren Umfang nicht präzisiert ist.⁴⁰⁰ Nachdem das Patronatsrecht von Niederwil, das im zugerischen Vogteigebiet lag, 1510 an die Stadt Zug gekommen und 1514 der Pfarrkirche Cham beziehungsweise der Kapelle St. Wolfgang unterstellt worden war, scheint das Gebäude umgestaltet worden zu sein. Darauf deutet das Weihedatum von 1520 hin.⁴⁰¹ Eine Glocke des ausgehenden 14./beginnenden 15. Jahrhunderts, die beim Neubau von 1846–1849 nicht mehr in den neuen Turm aufgenommen worden ist, befindet sich heute im Pfarreizentrum Bruder Klaus in Birsfelden im Kanton Basel-Land.⁴⁰² Demnach muss an der Kapelle Niederwil im 14./15. Jahrhundert entweder ein Turm oder zumindest ein Dachreiter vorhanden gewesen sein.

Späteres Baugeschehen

Wie einige erhaltene Bilder und Statuen zeigen, war die Kapelle im 17. und 18. Jahrhundert barock ausgestattet.⁴⁰³ Ein Teil davon dürfte auf die Instandstellung im Jahr 1712 zurückgegangen sein, nachdem sie im zweiten, zwischen den katholischen und reformierten Orten geführten Villmergerkrieg verwüstet worden war.⁴⁰⁴ Zwischen 1846 und 1849 wurde die Kapelle samt Turm vollständig neu erbaut (Abb. 165, vgl. Abb. 164).

4 Fundmaterial

(Eva Roth Heege)

Während der Untersuchungen 1985 wurden sechs Funde aus der obersten Planierschicht geborgen (vgl. Abb. 87): Es handelt sich um zwei Wandscherben neuzeitlicher, malhornverzierter Keramik,⁴⁰⁵ das Credokreuz eines modernen Rosenkranzes⁴⁰⁶ sowie um Fragmente dreier Rosenkränze mit je fünf Gesätzen Aweperlen und drei Paterperlen beziehungsweise zwei Gesätzen Aweperlen und zwei Paterperlen aus Glas beziehungsweise Holz (Abb. 166).⁴⁰⁷

389 | Der unsicher datierte *Liber Marcarum* (um 1369/70) führt Niederwil zwar noch unter den Pfarrkirchen auf, doch ist 1514 ausdrücklich von einer Kapelle die Rede, die erst der Pfarrkirche Rifferswil, dann der Pfarrkirche Cham untergeordnet war. Selbst wenn die Datierung des *Liber Marcarum* stimmt, ist dies kein zwingender Widerspruch, da die Rückstufung der Pfarrkirche Niederwil praktisch unmittelbar vor seiner Niederschrift (1. Oktober 1368) erfolgt ist. Das wusste der Verfasser des *Liber* möglicherweise noch gar nicht. Vgl.: *UB ZG* 1, Nr. 113 (1369/70). – *UB ZG* 2, Nr. 2018 (7. Januar 1514).

390 | *UB ZG* 2, Nr. 1956 (27. Mai 1510).

391 | *UB ZG* 2, Nr. 2018 (7. Januar 1514).

392 | Vgl. S. 184–186.

393 | *UB ZG* 2, Nr. 2018 (7. Januar 1514).

394 | *SSRQ ZG* 2, Nr. 1515 (16. April, 21. Mai und 27. Mai 1757).

395 | Vgl. S. 171.

396 | Archiv der Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 90. Beobachtungen 1985 durch Daniel Krebs und Beat Eberschweiler im Auftrag der Kantonsarchäologie Zug. Publikation der Ergebnisse in *Tugium* 2, 1986, 54.

397 | *Kdm ZG N. A. 2*, 164–166.

398 | Vgl. S. 15–17.

399 | *Büttner/Müller 1967*, 12 f. und 172. – *Henggeler 1932*, 133 f. – *LThK 2006*, Bd. 6, 1500 f.

400 | *Kdm ZG N. A. 2*, 164.

401 | *UB ZG* 2, Nr. 2185 (4. September 1520).

402 | *Kdm ZG N. A. 2*, 166.

403 | Vgl. zu den jüngeren Baugeschehen *Kdm ZG N. A. 2*, 164–168.

404 | Eine in der Kirche aufgehängte Tafel erinnerte einst an die Zerstörung (*Kdm ZG N. A. 2*, 165 und 518 mit Anm. 48).

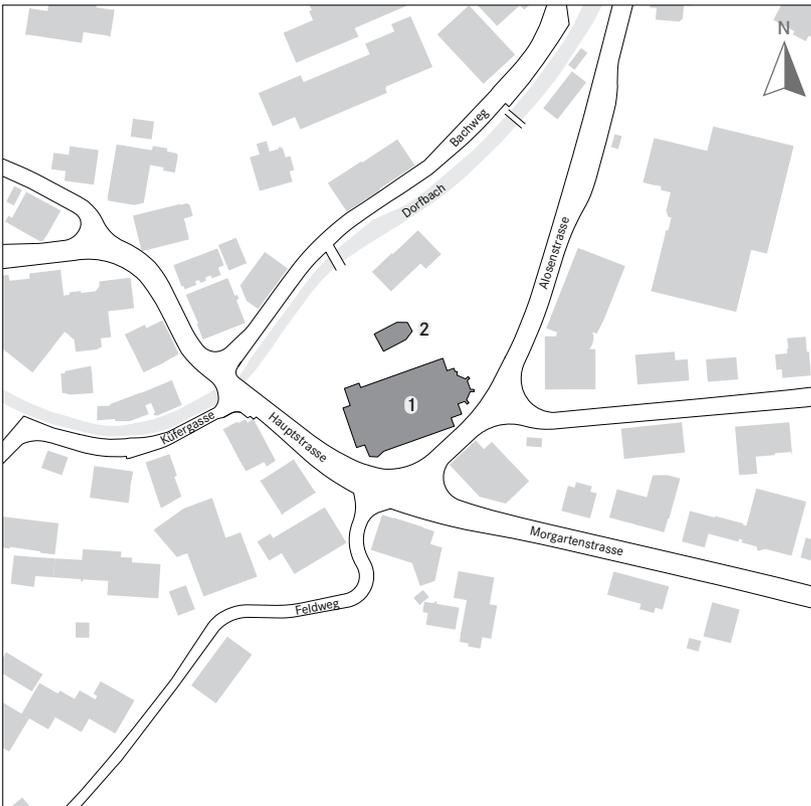
405 | Ereignisnr. 90, FK-Nr. 100.

406 | Ereignisnr. 90, FK-Nr. 600.

407 | Ereignisnr. 90, FK-Nr. 600 und 601. – Zum Aufbau des Rosenkranzes und den diesbezüglichen Fachtermini vgl. den Beitrag zu Walchwil, Kapelle St. Johannes der Täufer (S. 279–311).



| Abb. 166
Niederwil (Wiprechtswil), Pfarrkirche und Kapelle St. Mauritius. Fundlage: Oberste Planierschicht. Übersicht über die Funde mit malhornverzierter Keramik, die Fragmente dreier Rosenkränze mit Glas- und Holzperlen sowie ein modernes Credokreuz (FK-Nrn. 100, 600, 601). M. 1:2.



| Abb. 167
Oberägeri. Katasterplan von 2006. M. 1:1000.

1 Pfarrkirche, 2 Beinhauskapelle.

408 | Koordinaten 689 189/221 079, 735 m ü. M. – Literatur: *Grünenfelder 1994*, 45. – *Grünenfelder 2000*, 74–77. – *Hoppe 1988*, 72–84. – *Iten 1952*, 76–81. – *Kdm ZG N. A. 1*, 262–279. – *Morosoli 2003*. – *Sablonier 2003*. – *Tugium 1*, 1985, 24 und 47.

409 | *QW 1/1*, 262 (6. Januar 1219).

410 | *QW 1/1*, Nr. 292 (15. Oktober 1226). Die Weiheurkunde ist offenbar im 19. Jahrhundert verschwunden, vgl. *Gfr. 40*, 1885, 14.

Pfarrei Oberägeri (Ägeri)

I. Oberägeri, Pfarrkirche St. Peter und Paul

1 Lage

Das Dorf Oberägeri, das einstige Ägeri, liegt am nordöstlichen Ufer des gleichnamigen Sees. Auf 735 m ü. M. gelegen, befinden sich Dorf und Pfarrei im voralpinen Gebiet, das vorwiegend durch Einzelhöfe und Hofgruppen besiedelt ist und am Wildspitz seinen höchsten Punkt auf 1229 m ü. M. erreicht (vgl. die Karte auf der Innenseite des Einbandes vorne). Im Spätmittelalter umfasste die Pfarrei auch das am westlichen Ende des Sees gelegene Unterägeri (Wildägeri), wo sich eine von der Pfarrkirche Oberägeri abhängige, zunächst Allen Heiligen, dann der Muttergottes geweihte Kapelle befand. Am südöstlichen Ende des Sees, in Haselmatt (Hauptsee), gehört die auf mittelalterlichen Ursprung zurückreichende Kapelle St. Vit noch heute zur Pfarrei Oberägeri.

Die zwischen 1905 und 1908 erbaute, mit einem sichtlich älteren Turm versehene Pfarrkirche St. Peter und Paul steht an der Hauptstrasse (*Abb. 167 und 168*).⁴⁰⁸ Das dreigeteilte Schiff ist ostseitig von einem eingezogenen Altarhaus mit dreiseitigem Chorhaupt geschlossen. Die Basilika ist im Prinzip geostet und nur wenig nach Norden abgewinkelt. Im umgebenden Friedhof hat sich nordseitig der Kirche die 1496/97 errichtete Beinhauskapelle St. Michael erhalten.

2 Schriftliche Überlieferung

Die erste – indirekte – schriftliche Erwähnung der Kirche Oberägeri stammt aus dem Jahr 1219, als der Ägerer Leutpriester zusammen mit seinem Chamer Kollegen in einer Schenkungsurkunde als Zeuge auftritt.⁴⁰⁹ Explizit erwähnt wird die Kirche wenig später, nämlich 1226 anlässlich ihrer Rekonzelierung, was auf einen Neubau oder einen grösseren Umbau hinweist.⁴¹⁰ Die schriftlichen Ersterwähnungen sagen allerdings nichts über das effektive Alter einer Kirche aus, und das Patrozinium St. Peter und Paul deutet vielmehr auf eine frühmittelalterliche Gründung

hin. Auch die Tatsache, dass sich St. Peter und Paul zu einer Pfarrkirche entwickelt hat, muss neuerdings als Hinweis auf einen frühmittelalterlichen Ursprung gewertet werden.⁴¹¹ Über die Kirchengründer ist nichts bekannt; das Patronatsrecht dürfte um 1200 von unbekannter Hand in den Besitz des Klosters Einsiedeln übergegangen sein.⁴¹² Dass Ägeri ursprünglich zum 858 erwähnten Fraumünsterhof in Cham gehörte, erscheint aufgrund des aktuellen Forschungsstandes unwahrscheinlich.⁴¹³ Zwar verfügte das Zürcher Stift im 14. und 15. Jahrhundert über Zehntrechte im Ägerital, bezeichnen derweise aber – wie eben erwähnt – nicht über das Patronatsrecht, was eher auf früh entfremdete Zehnten hindeutet.⁴¹⁴ 1492 oder 1493 wurde die Pfarrkirche ein weiteres Mal geweiht.⁴¹⁵

Die kirchenrechtliche Ablösung von Einsiedeln erfolgte schrittweise. 1669 gestattete der Abt von Einsiedeln den Ägerern, ihren Pfarrer selbst wählen zu dürfen mit dem Vorbehalt, dass er den Gewählten jeweils noch bestätigen musste. Nachdem der kleine Zehnt bereits 1543 abgelöst worden war, folgte der grosse 1677.⁴¹⁶ Damit war die kirchliche Selbstbestimmung zumindest faktisch erreicht; zu einem «offiziellen» Auskauf des Kirchensatzes kam es in Ägeri, anders als etwa in Baar, allerdings nie.

3 Archäologische Forschungen

a) Anlass, Methode und Dokumentation

Als die Kirche 1975/76 restauriert wurde, entfernte man den Fussboden stellenweise und senkte – entgegen den Abmachungen mit der Denkmalpflege – das Niveau um 0,40 m ab. Durch eine notfallmässige Dokumentation konnte der Bestand älterer Sakralbauten, der im vierten Joch des mittleren Schiffes zum Vorschein gekommen war, 1976 immerhin zeichnerisch und fotografisch festgehalten werden.⁴¹⁷

b) Bauphasen

Zur Gründungsanlage

Bis zur ersten Erwähnung im Jahr 1219 verfügen wir über keine Angaben, welche die Gründungszeit der Kirche Oberägeri betreffen; dazu fehlen auch ausgedehntere archäologische Untersuchungen. Wahrscheinlich geht ihr Ursprung auf die frühmittelalterliche Zeit zurück: Sie wurde im 12./13. Jahrhundert nicht nur Pfarrkirche, sondern das Patrozinium St. Peter und Paul gehört auch zu denjenigen, die schon damals verbreitet waren.⁴¹⁸

Kirche des 13./14. Jahrhunderts

An der heutigen Kirche fällt auf, dass der im Grundriss 5,70 m × 5,20 m messende Turm entgegen der in unserem Gebiet üblichen Gepflogenheit an der nordwestlichen Ecke des Schiffes und nicht im Bereich der Chorzone steht. So war sein Erdgeschoss nicht vom Chor her zugänglich



Abb. 168
Oberägeri, St. Peter und Paul.
Kirche von 1905–1908. Ansicht
von Nordwesten.

und konnte daher nicht als Sakristei benutzt werden, wie dies bei der grossen Mehrheit unserer mittelalterlichen Sakralbauten der Fall war, die über einen Turm verfügten. Wie ein Foto und eine Planaufnahme zeigen, nahm er denselben Standort schon an der 1905 abgebrochenen Vorgängeranlage ein, die der schriftlichen Überlieferung zufolge 1492/93 erbaut worden war (vgl. Abb. 169 und 173). Obschon Türme andernorts gelegentlich ebenfalls an der Westseite des Schiffes stehen, stellt sich die Frage, ob sich in Oberägeri der Turm ursprünglich nicht neben dem Chor einer noch älteren Kirche befunden habe, die zwangsläufig weiter westlich als die heutige Anlage gelegen haben müsste. In der Tat weist der romanische Charakter seines mehr oder weniger lagenhaft, teils mit schräg gestellten Steinen gefügten Kieselmauerwerks auf eine Entstehung vor 1492/93 hin (vgl. Abb. 171).⁴¹⁹ Diese Vermutung wird durch Indizien am Turm selbst unterstützt. Im Erdgeschoss sind zwei ursprüngliche Zugänge vorhanden, einer in der aussenseitigen Nordmauer und einer in der dem Kirchenraum zugewendeten Südmauer. Zwei Zugänge sind jedoch unnötig, wenn der Turm an der Westseite des Schiffes steht und sein Erdgeschoss daher nicht als Sakristei benutzt werden kann; ein einziger Zugang würde

411 | Vgl. S. 29.

412 | Vgl. auch Sablonier 2003, 44.

413 | Sablonier 2003, 67 f.

414 | Fraumünsterzehnten in Ägeri: UB ZG 1, Nrn. 221 (5. August 1385), 289 (6. Mai 1397) und 587 (7. April 1419).

415 | UB ZG 2, Nr. 1608 (10. Juni 1492/93); zur Datierung vgl. ebenda. Merkwürdigerweise ist die Weiheurkunde verschwunden (vgl. Gr. 40, 1885, 14).

416 | Morosoli 2003, 270.

417 | Archiv der Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 50. Dokumentation 1976 durch Toni Hofmann. Publikation in Tugium 1, 1985, 24 und 47. Aus der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Oberägeri liegen keine archäologischen Funde vor.

418 | Entstehung der Pfarrkirchen: S. 15–17 und 44. Patrozinium: Büttner/Müller 1967, 60 und 173. – Henggeler 1932, 104–106. – LThK 2006, Bd. 7, 1494–1514. – LThK 2006, Bd. 8, 90–101.

419 | Vgl. S. 56 f.



[Abb. 169
Oberägeri, St. Peter und Paul. Kirche von 1492/93, vor dem 1905 erfolgten Abbruch. Von
Nordwesten. I An dieser Stelle fehlen Eckquader, II Rücksprung an der Nordmauer.

420 | Zum Mauerwerk vgl. S. 56 f., zum Behau vgl. S. 58.

421 | Unter den Steinmetzzeichen, die in Oberägeri an den Gewändesteinen der Schallöffnungen des Glockengeschosses vorkommen – sie sind mehr eingeritzt als eingeschlagen –, befinden sich drei, die in ähnlicher Art einst in gleicher Form auch am um 1360 erbauten Turm der Kirche in Baar vorhanden waren (vgl. Abb. 98b). Da Linus Birchler diese Zeichen in Baar der romanischen Zeit zuordnet (*Kdm ZG 1*, 37), bezeichnet er auch diejenigen von Oberägeri als «romanisch», wobei er damit «hochmittelalterlich» meint (*Kdm ZG 1*, 260). Es dürfte sich jedoch um Zeichen gehandelt haben, wie sie lange Zeit verwendet wurden und daher in Oberägeri auch noch im 16. Jahrhundert gebraucht worden sein könnten (vgl. S. 144, Abb. 98b, und 145). An den *in situ* erhaltenen Hausteinen des ursprünglichen Turmschaftes sind denn auch keine Steinmetzzeichen zu finden.

422 | *QW 1/1*, Nr. 292 (15. Oktober 1226).

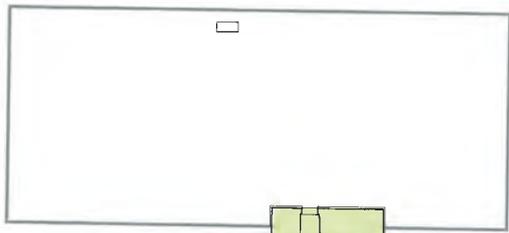
genügen. Auch wenn die Wände des befensterten Erdgeschosses nie verputzt waren, ist somit trotzdem anzunehmen, dass es ursprünglich als Sakristei benutzt und durch einen der beiden Eingänge vom Chor her erschlossen wurde.

Eine weitere Beobachtung lässt sogar vermuten, die Kirche habe einst nicht süd-, sondern nordseitig des Turmes gestanden. Obwohl dessen Südmauer der heutigen Kirche zugewendet ist, befindet sich darin ein Fenster, das sich – wenn es nicht vermauert wäre – ungewöhnlicherweise vom ersten Obergeschoss in den Kirchenraum öffnen würde. Als Läuterfenster hätte es jedenfalls nicht benutzt werden können, da der Hochaltar von ihm aus nur schlecht sichtbar gewesen wäre. Dieselben Gegebenheiten hätten schon bei der Vorgängeranlage von 1492/93 bestanden. Indizien, die sich auf dem vor 1905 aufgenommenen Foto erkennen lassen, bestätigen die hinsichtlich des heutigen Standortes unterschiedliche Lage zusätzlich (*Abb. 169*). Im Gegensatz zur südwestlichen Ecke des Turmes besitzt die nordwestliche Ecke bis über das Erdgeschoss hinaus keinen Verband aus Quadersteinen. An der Nordseite steht die Mauer auf

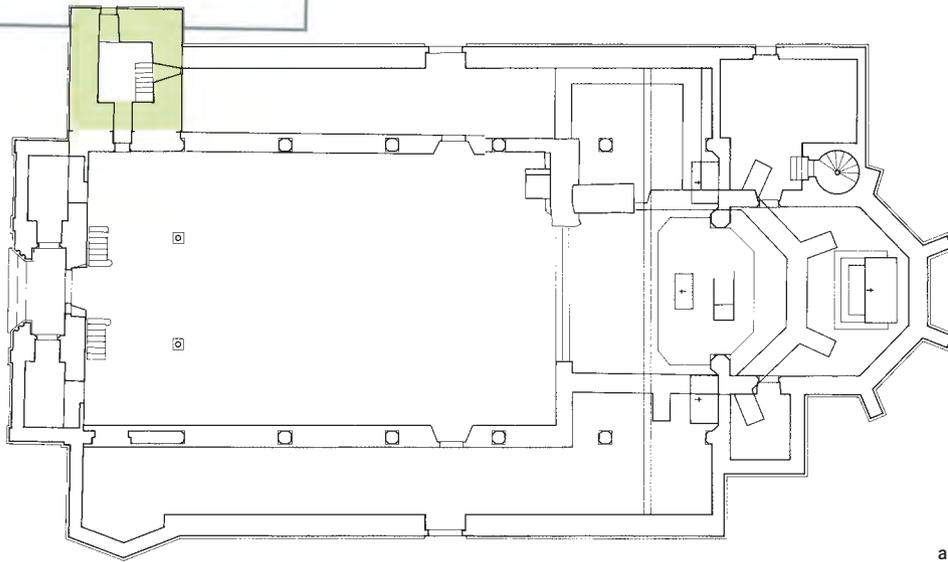
einer Höhe, die dem Erdgeschoss und dem ersten Obergeschoss entspricht, zudem über die Mauer der folgenden Obergeschosse vor und bildet einen Absatz. Üblicherweise dient ein solcher als Auflage des Dachstuhls, der die anschließende Kirche bedeckt. Dies ist beispielsweise am Mauersockel des zwischen 1477/78 und 1480 entstandenen Turmes von Menzingen zu erkennen, wo die Kirche später abgebrochen und an der Gegenseite des Turmes neu errichtet worden ist (vgl. *Abb. 147*). In Oberägeri befand sich die Kirche folglich einst an der Nordseite des Turmes, und dessen vollständig aus Quadersteinen gefügte südwestliche Ecke bildete eine frei liegende Aussenecke (*Abb. 170a*).

Da sich im Turm keine Boden-Decken-Balken erhalten haben, die im ursprünglichen Mauerwerk eingebunden sind, entfällt eine dendrochronologische Datierung. Das mehr oder weniger lagenhafte Kieselmauerwerk und die teils mit dem Zweispitz oder der Spitzfläche verzierend aufgeraute Oberfläche der für Tür- und Fenstergewände verwendeten Sandsteinquader weisen auf romanischen Einfluss hin.⁴²⁰ Der Mauercharakter ist jedoch deutlich gröber als am frühestens 1288, vielleicht zwischen 1310 und 1320 entstandenen Turm der Kirche Risch (*Abb. 171*, vgl. *Abb. 51b*). Zudem wurde das Aufrauen der Hausteine mit der Spitze nicht wie dort senkrecht, sondern schräg, im Stich, und weniger dicht ausgeführt (vgl. *Abb. 202b*). Die Form der Fenster, die sich in die Geschosse öffnen, mutet indessen wenig romanisch an. Die breite, gegen die schmale viereckige Öffnung stark sich verengende Nische ist mit einer Steinplatte überdeckt. Darüber wölbt sich ein Entlastungsbogen, wobei der Zwischenraum, das Bogenfeld, nicht gefüllt ist; das Ganze macht einen rustikalen Eindruck. Am 1360 entstandenen Turm in Baar ist der Eingang ins Erdgeschoss mit einem starken Rundstab verziert, wie er in Oberägeri an zwei Hausteinen vorhanden ist, die vom abgebrochenen alten Turmmauerwerk stammen dürften und an den Schallöffnungen des zwischen 1518 und 1521 aufgesetzten Glockengeschosses wiederverwendet worden sind.⁴²¹ Da einzig aufgrund des Mauercharakters keine präzisere zeitliche Einordnung vorgenommen werden kann, ist die Bauzeit des Turmes von Oberägeri aufgrund dieser Eigenheiten ins 13./14. Jahrhundert anzusetzen.

Von der Kirche, die sich im 13./14. Jahrhundert nordseitig des Turmes befand, wissen wir nicht, ob sie gleichzeitig wie dieser entstanden oder älter ist. Das für 1226 überlieferte Weihe datum bezieht sich möglicherweise auf eine ältere Bauphase.⁴²² 1976, während der notfallmässigen Dokumentation im Innern der Kirche, wurde im Friedhof eine in ostwestlicher Richtung und damit parallel zur heutigen Kirche verlaufende Mauer beobachtet, die 8 m von der Nordsei-



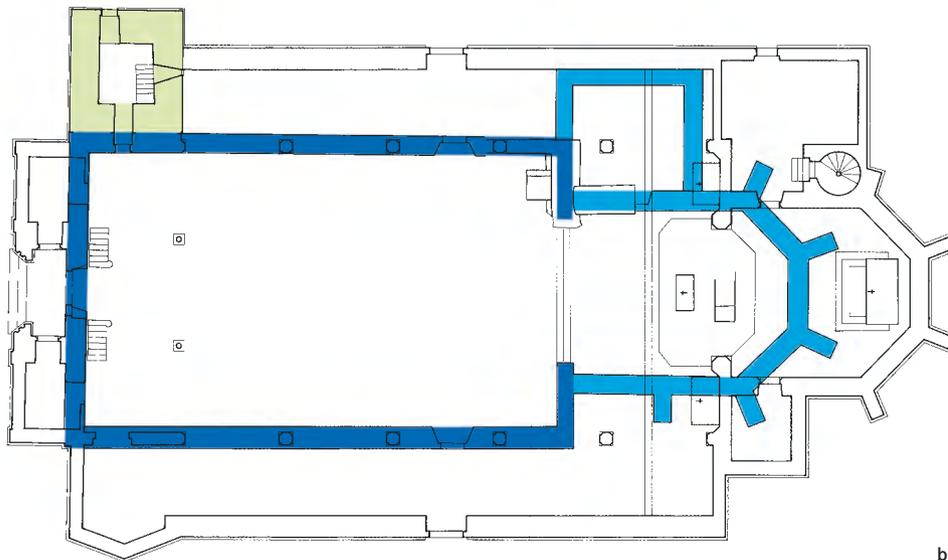
| Abb. 170
Oberägeri, St. Peter und Paul.
Rekonstruierte Grundrisse der
Kirchen. M. 1:350.



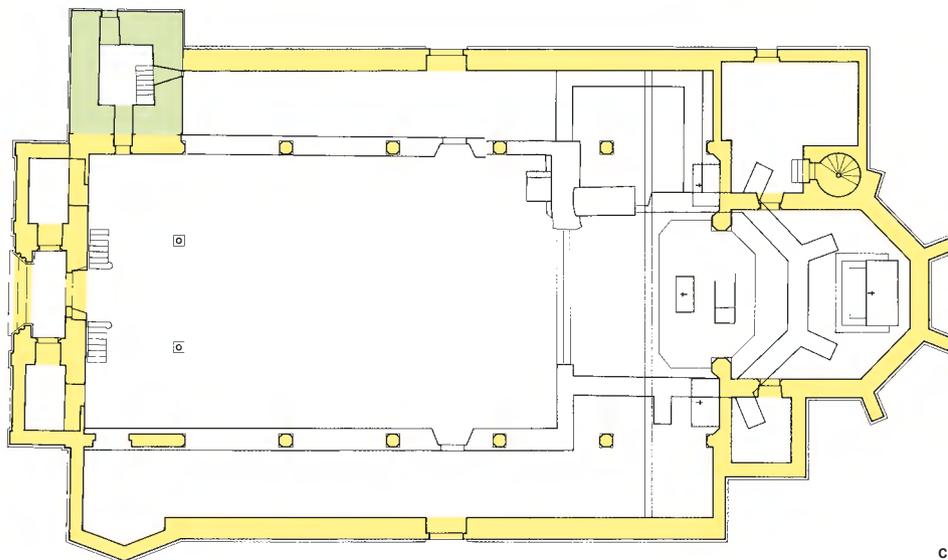
a |  Kirche des 13./14. Jahr-
hunderts (zumindest Neubau des
Turmes. — Der Standort der Kir-
che befand sich an dessen Nord-
seite. Der Grundriss der Kirche
und die genaue Lage des Turmes
an dieser sind nicht bekannt).

b |  Kirche vor 1492/93 (Neu-
bau an der Südseite des über-
nommenen Turmes. Das nur an-
satzweise ergrabene Schiff ist auf
der Grundlage des Planes von
1901 rekonstruiert. Der Grundriss
des Altarhauses ist nicht be-
kannt).  Kirche von 1492/93
(auf der Grundlage des Planes
von 1901 rekonstruiert. Zumin-
dest der Grundriss des nur an-
satzweise ergrabenen Schiffes
und der Turm wurden übernom-
men).

c |  Kirche von 1905–1908
a) (Neubau. Der Turm wurde über-
nommen).



b)



c)



| Abb. 171
Oberägeri, St. Peter und Paul.
Kirche des 13./14. Jahrhunderts.
Fenster und Mauerwerk des Turmes
(Innenseite).

te des Turmes entfernt liegt (vgl. Abb. 172). Es könnte sich um die Nordmauer einer der Anlagen gehandelt haben, die sich seit der – vermutlich frühmittelalterlichen – Gründungszeit an dieser Stelle befanden. Dazu gehörten vielleicht auch die Mauern, die um 1892 beim Ausheben von Gräbern nordwestlich der Kirche zum Vorschein gekommen sind.⁴²³

Kirche vor 1492/93

Bei der ersten an die Südseite des Turmes «verschobenen» Kirche handelte es sich jedoch nicht um diejenige von 1492/93. 1976 kamen nämlich im Innern der heutigen Kirche Spuren eines weiteren älteren Sakralbaus zum Vorschein (Abb. 172). Davon war allerdings nur die nordöstliche Ecke des Schiffes sichtbar, doch liess sich immerhin erkennen, dass man 1492/93 das Altarhaus an ihr Schiff angebaut hatte; dieses muss also älter sein. Der aufgedeckte Mauerverband setzt sich aus der mit 3,80 m aussergewöhnlich langen und 1,30 m starken Schultermauer, die das breitere Schiff mit dem engeren Altarhaus verband, sowie aus der rechtwinklig nach Westen abgehenden, nur 0,65 m starken Nordmauer zusammen. Zumindest deren Fundament wurde 1492/93 für die Nordmauer des Schiffes übernommen, und beim Neubau von 1905–1908 verwendete man es für die nördliche Pfeilerreihe der dreischiffigen Anlage. Am südseitigen Abbruchhaupt der Schultermauer weisen an der Aussenseite vorstehende Blendsteine auf die Ecke zur Nordmauer des eingezogenen Altarhauses hin. Ob es sich bei diesem um eine Apsis oder um ein Vierreckchor gehandelt hat, geht daraus nicht zwingend hervor.⁴²⁴ Zwangsläufig muss sich der Turm auch an dieser Anlage an der nordwestlichen Ecke des Schiffes befunden haben. Dessen Länge dürfte wie bei der heutigen Anlage und derjenigen von 1492/93 durch seinen Standort bestimmt sein und im Lichten um 21 m betragen haben (Abb. 170b). Nehmen wir zudem an, die Südmauer habe symmetrisch zur mittleren Längsachse der heutigen Anlage, an der Stelle der

südlichen Pfeilerreihe, gelegen, so hätte die lichte Breite um 12,40 m gemessen.

Am geringen Bestand der ersten «verschobenen» Kirche lassen sich keine stringenten Datierungskriterien ablesen. Vor allem fehlen sichere Hinweise auf die Form des Altarhauses. Damit entfällt die Möglichkeit, den Grundriss typologisch einzuordnen. Die im Vergleich mit der nördlichen Fassadenmauer des Schiffes deutlich stärkere Schultermauer könnte indessen darauf hindeuten, dass dort ein seitlicher Altarraum eingelassen war, der aussen nicht vorstand. Nachweislich in Schaffhausen (Allerheiligen) und vermutlich in Glarus (St. Fridolin und Hilarius) wurden beispielsweise die Nebenschiffe der romanischen Basilika des 11. beziehungsweise 12. Jahrhunderts von je einer gerade hintermauerten «Binnenapsis» geschlossen.⁴²⁵ In Oberägeri widerspricht allerdings unsere Datierung des älteren, beim Bau dieser Kirche bewahrten Turmes ins 13./14. Jahrhundert einer diesen Beispielen entsprechenden zeitlichen Einordnung. Die Entstehungszeit kann nur auf die Spanne zwischen dem Bau des Turmes und demjenigen der Kirche von 1492/93 eingegrenzt werden. Der für eine Landkirche bedeutende Grundriss des Schiffes von ungefähr 12,40 m × 21,00 m verweist denn auch auf einen Kirchenbau, der, wie die um 1360 errichtete Anlage in Baar (Anlage VIII) und vielleicht auch die erste archäologisch bekannte Michaelskirche der Stadt Zug, im 14. Jahrhundert entstanden ist (vgl. Abb. 93e und 220a).

Somit sind in Oberägeri insgesamt vier Kirchenbauten bekannt:

- die «Phantomkirche», die sich im 13./14. Jahrhundert nordseitig des Turmes befand;
- die erste bekannte Anlage, die an die Südseite des Turmes zu stehen kam, aufgrund der Bauzeit des Turmes frühestens im 13./14. Jahrhundert. (Zu welcher der beiden bisher genannten Anlagen die in Stein gehauene, romanisch beeinflusste Darstellung des kreuztragenden Lammes gehörte, das sich bis heute erhalten hat, bleibt offen – vgl. Abb. 32b. Der Hintergrund, von dem sich das flächig gearbeitete Relief abhebt, sowie dieses selbst sind mit der Spitze des Zweispitzes oder der Spitzfläche nach romanischer Manier sorgfältig aufgeraut.⁴²⁶);
- die Anlage, die 1492/93 an der Südseite des Turmes errichtet worden ist;
- die Anlage, die heute an der Südseite des Turmes steht und 1905–1908 erbaut worden ist.

Kirche von 1492/93

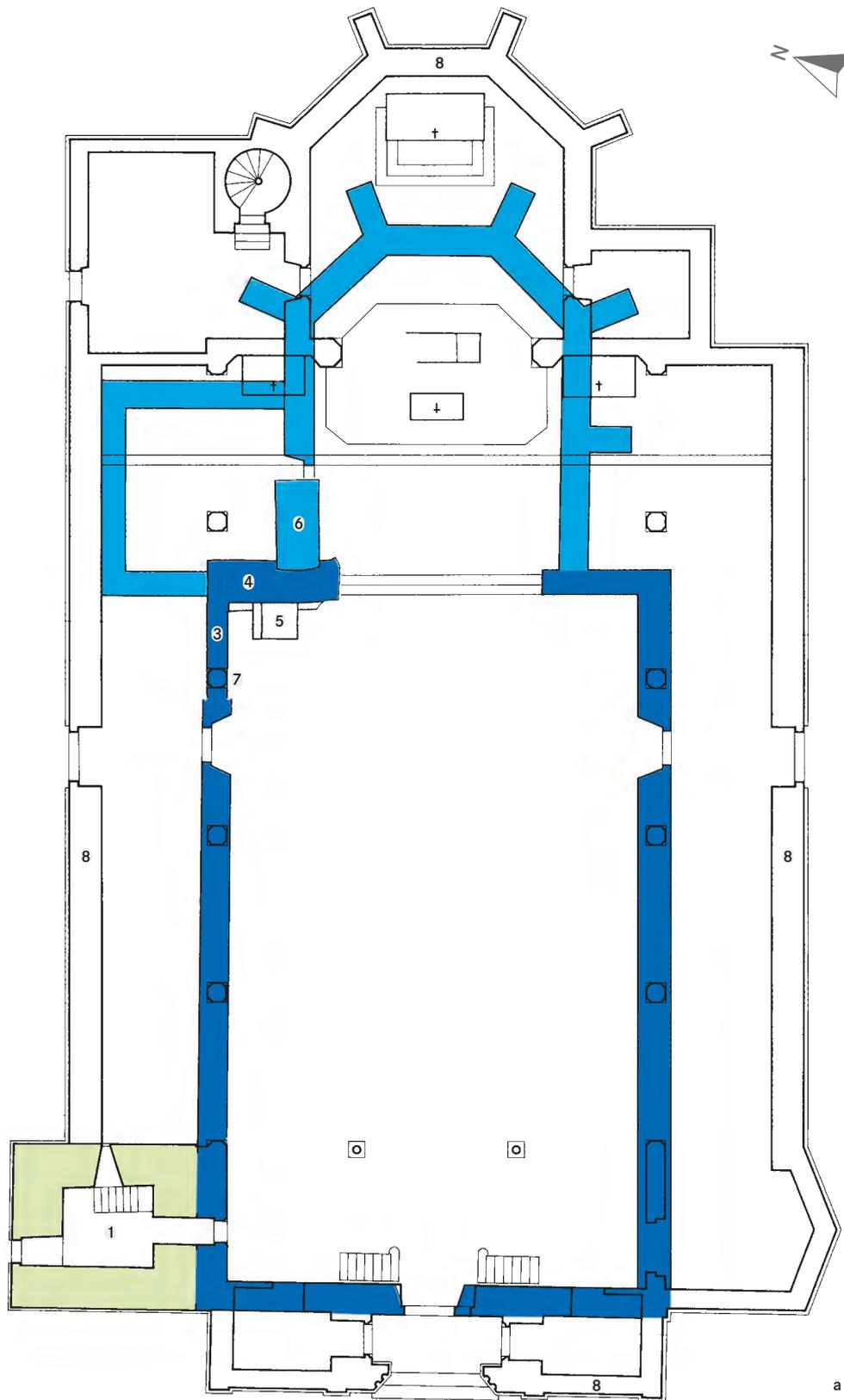
Die Rekonstruktion der 1492 oder 1493 geweihten Kirche, die man 1905 abgebrochen und bis 1908 am selben Standort durch die heutige Anlage ersetzt hat, wird insofern erleichtert, als davon sowohl ein 1901 von Stephan Birchler gezeichneter

423 | *Kdm ZG N. A. 1*, 263, 441 (Anm. 42).

424 | Vgl. *Kdm ZG N. A. 1*, 262 f.

425 | Schaffhausen: *Bünteli 1999*, 19–32. Glarus: *Sennhauser 1974a*, 54 f., 66–69 sowie Abb. 16 und 17.

426 | Vgl. S. 58.



|Abb. 172
Oberägeri, St. Peter und Paul.
Archäologischer Bestand.

a | Am Grundriss der Kirche von 1492/93 eingetragener archäologischer Bestand (auf der Grundlage des Planes von 1901 rekonstruiert). M. 1:200.

■ Kirche des 13./14. Jahrhunderts (zumindest Neubau des Turmes. Der Standort der Kirche befand sich an dessen Nordseite. Der Grundriss der Kirche und die genaue Lage des Turmes an dieser sind nicht bekannt): 1 Turm, 2 ostwestlich verlaufende Mauer (Nordmauer des Schiffes?)

■ Kirche vor 1492/93 (Neubau an der Südseite des übernommenen Turmes. Das nur ansatzweise ergrabene Schiff ist auf der Grundlage des Planes von 1901 rekonstruiert. Der Grundriss des Altarhauses ist nicht bekannt): 3 Nordmauer des Schiffes, 4 nördliche Schultermauer des Schiffes, 5 Seitenaltar an der Schultermauer des Schiffes.

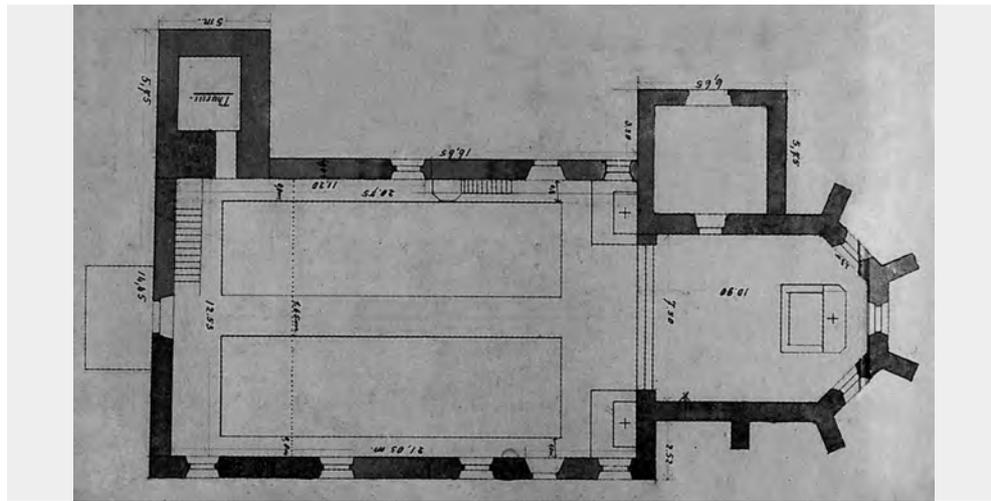
■ Kirche von 1492/93 (auf der Grundlage des Planes von 1901 rekonstruiert. Zumindest der Grundriss des nur ansatzweise ergrabenen Schiffes und der Turm wurden übernommen): 6 Nordmauer des Altarhauses.

– Kirche von 1905–1908 (Neubau. Der Turm wurde übernommen): 7 Pfeiler, 8 Fassadenmauern.

b | Ansicht von Westen.

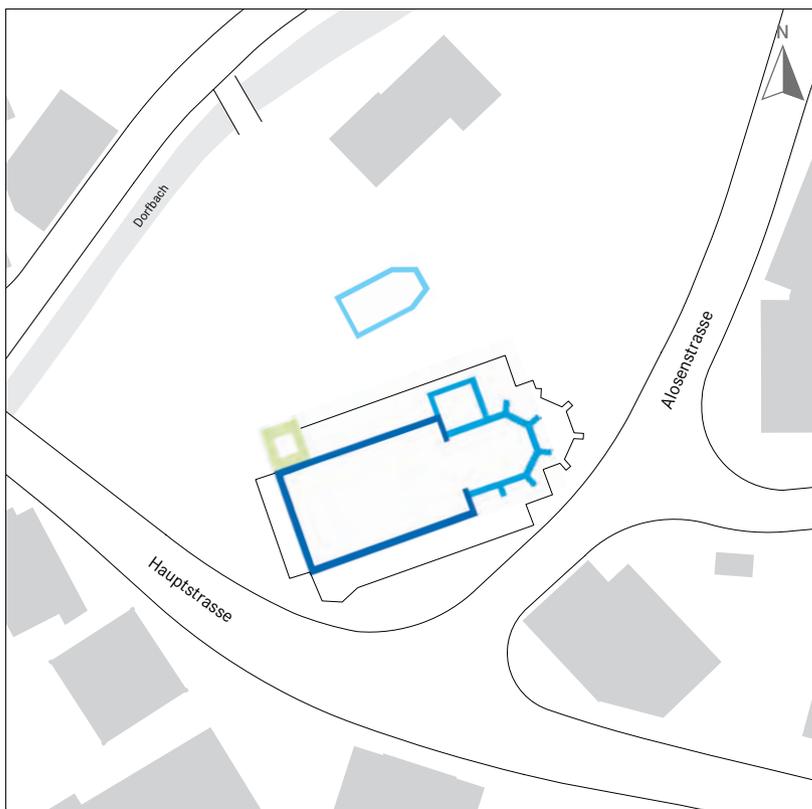


|Abb. 173
Oberägeri, St. Peter und Paul.
Kirche von 1492/93. Planauf-
nahme vor dem 1905 erfolgten
Abbruch, 1901. M. 1:350.



Grundrissplan als auch Fotos vorhanden sind (Abb. 170b und 173, vgl. Abb. 169).⁴²⁷ Wie erwähnt, bewahrte man den Turm, der weiterhin an der nordwestlichen Ecke des Schiffes stand. Dieses wurde zumindest im Grundriss von der alten Anlage übernommen und mass dem Plan gemäss im Lichten 12,40 m × 21,40 m. Der dreiseitig geschlossene Altarraum war 7,50 m weit und 10,40 m tief. Da an der neuen Kirche von 1905–1908 verschiedene Bestandteile der abgebrochenen Anlage wiederverwendet worden sind, muss die Gestalt des alten Altarhauses dem heutigen nahe gestanden haben. Am Triumphbogen wurde beispielsweise der mit 1492 datierte Schlussstein des alten Bogens eingesetzt, und auch der – inzwischen an die nördliche Schultermauer versetzte⁴²⁸ – Wandtabernakel stammt aus dieser Bauphase (vgl. Abb. 68c und 71c). Zusätzlich sind einst in der Kirche vorhandene Wappenscheiben bekannt, welche die Fenster der Kirche von 1492/93 zierten.⁴²⁹

|Abb. 174
Oberägeri, St. Peter und Paul.
Katasterplan mit der Kirche von
1492/93 (auf der Grundlage des
Planes von 1901 rekonstruiert)
und der Beinhauskapelle St. Mi-
chael von 1496/97. M. 1:500.



Die Saalkirche mit ihrem eingezogenen, gewölbten Polygonalchor gehörte in unserer Gegend zum gehobeneren Typus der in der spätgotischen Zeit des 15./16. Jahrhunderts entstandenen Sakralbauten.⁴³⁰ Dass der damals im Zuger Gebiet tätige, aus Süddeutschland stammende Baumeister Hans Felder (der Ältere), der unter anderen den Bau der spätgotischen, ebenfalls mit gewölbtem Altarraum versehenen Kapellen St. Oswald in der Stadt Zug (vgl. Abb. 225) und St. Wolfgang bei Hünenberg (vgl. Abb. 137) leitete, auch in Oberägeri tätig war, wird zwar vermutet, ist jedoch keineswegs gesichert.⁴³¹

Kurz nach der Vollendung der neuen spätgotischen Kirche, errichtete man 1496/97 im Friedhof nordseitig der Kirche die Beinhauskapelle St. Michael; sie löste eine ältere Kapelle ab (Abb. 174, vgl. Abb. 61a).⁴³²

Erhöhung des Turmes von 1518–1521?

Von 1518 bis 1521 soll einer unsicheren Quelle zufolge der Turm um zwei Geschosse erhöht worden sein. Man deckte diese entweder mit dem damals weit verbreiteten Käsbissendach oder – wie von Johannes Stumpf in seiner 1547 entstandenen Schweizer Chronik dargestellt – mit einem polygonalen Spitzhelm.⁴³³

Späteres Baugeschehen

1757 beziehungsweise 1765 erhielt der Turm sein heutiges barockes Uhrgeschoss.⁴³⁴ Schliesslich erlebte der Innenraum der Kirche im 17. und 18. Jahrhundert zahlreiche Umgestaltungen, womit er dem Bedürfnis der barocken Zeit angepasst wurde.

Obschon man die Kirche von 1905 bis 1908 vollständig neu erbaute, bewahrte man den Turm wiederum an der nordwestlichen Ecke des Schiffes. Die neue Kirche richtete sich weitgehend nach den Dimensionen der abgebrochenen spätgotischen Anlage und stellt im weiteren Sinn deren neugotische Kopie dar. Allerdings bildet die Kirche nun eine Basilika, deren – breiteres – Schiff entsprechend in Mittelschiff, das ungefähr die Fläche des alten Schiffes belegt, und Seitenschiffe geteilt ist (Abb. 170c, vgl. Abb. 168).⁴³⁵ Das Altarhaus wies hingegen ähnliche Grundrissproportionen wie dasjenige der Vorgängeranlage auf.



II. Haselmatt (Hauptsee), Kapelle St. Vit

1 Lage

Die Kapelle St. Vit (Vitus, Veit) steht im Zentrum des Weilers Haselmatt (Hauptsee), an der Landstrasse, die über Unter- und Oberägeri am nordöstlichen Ufer des Ägerisees entlang führt (vgl. die Karte auf der Innenseite des Einbandes vorne).⁴³⁶ Sie ist von der Pfarrkirche in Oberägeri 5 km entfernt. Die von 1895 bis 1899 entstandene heutige Kapelle, die ein dreiseitig geschlossenes Altarhaus und sich gegenüberstehende Turm- und Sakristeibauten aufweist, ist der Tradition gemäss geostet (Abb. 175 und 176).

2 Schriftliche Überlieferung

Die Kapelle St. Vit im Weiler Haselmatt wird anlässlich der nach ihrem Wiederaufbau von 1492 oder 1493 erfolgten Rekonsekrierung erstmals schriftlich erwähnt.⁴³⁷ Sie war eine Filiale der Pfarrkirche St. Peter und Paul von Oberägeri, deren Patronatsrecht von etwa 1200 an bis 1669 im Besitz des Klosters Einsiedeln war. Seit dieser Zeit ist die Kapelle im Besitz der Ägerer beziehungsweise – seit 1714 – der Oberägerer Kirchgenossen. 1848 wurde St. Vit mit einer Kaplanei ausgestattet.⁴³⁸

3 Archäologische Forschungen

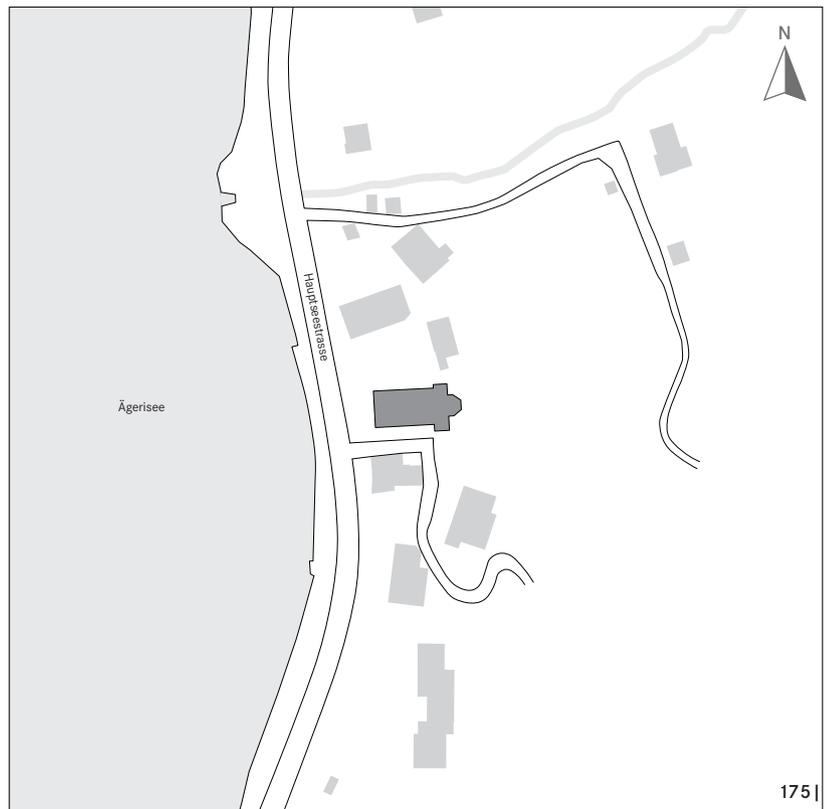
a) Anlass, Methode und Dokumentation

1985 bedingte der Einbau einer Bodenheizung im Bereich der Bänke archäologische Grabungen, die jedoch nicht im ganzen Kapellenraum, sondern nur auf einer grösseren Fläche davon durchgeführt wurden.⁴³⁹ Die Ergebnisse wurden von Béatrice Keller 1986 publiziert.⁴⁴⁰

b) Bauphasen

Kapelle vor oder von 1492/93

In den schriftlichen Quellen lässt sich die Baugeschichte der Kapelle St. Vit bis in die Zeit vor 1492/93 zurückverfolgen. Im Ganzen sind sechs Bauphasen bekannt:



|Abb. 175
Haselmatt (Hauptsee). Katasterplan von 2006. M. 1:1000.

|Abb. 176
Haselmatt (Hauptsee), St. Vit. Kapelle von 1895–1899. Ansicht von Nordwesten.

427 | Der Plan ist publiziert in *Hoppe 1988*, 76.

428 | *Kdm ZG N. A. 1*, 273. In *Kdm ZG 1*, 265 ist ein Foto der alten Situation publiziert.

429 | *Bergmann 2004*, 605. Zu den Wappenscheiben im Allgemeinen vgl. S. 106 f.

430 | Vgl. S. 88 f.

431 | Vermutung in *Kdm ZG 1*, 261. In Frage gestellt in *Kdm ZG N. A. 1*, 263. Zu Felder vgl. S. 104 f. An der Kirche von 1492/93 waren die Z-förmigen Steinmetzzeichen vorhanden, die in ähnlicher Art auch an anderen Sakralbauten der Umgebung vorkommen (vgl. S. 197. Auch: *Kdm ZG N. A. 1*, 196 und 473 mit Steinmetzzeichen Nrn. 34–36). Da diese Zeichen in der damaligen Zeit oft als «Unterschrift» gebraucht wurden, könnte am Bau dieser Sakralbauten derselbe Steinmetz beteiligt gewesen sein. Zu den Steinmetzzeichen dieser Zeit im Allgemeinen vgl. *Binding 1993*, 269–285.

432 | *UB ZG 2*, Nr. 1672 (12. Juli 1496). Zur Beinhauskapelle vgl. *Kdm ZG N. A. 1*, 279–282.

433 | Bauzeit: *Kdm ZG N. A. 1*, 263 und 441 (Anm. 46). Spitzhelm: *Meyer 1971*, 69, Nr. 83. – *Keller 2005*, 158 f., Nr. 172. Zur Frage des Käsbissendachs vgl. *Hoppe 1988*, 76.

434 | Vgl. zu den jüngeren Baugeschehen *Kdm ZG N. A. 1*, 264–275.

435 | Aufgrund der nun breiteren Anlage kam das Fenster, das sich in der Ostmauer des Erdgeschosses des Turmes öffnet, in den Bereich des Schiffes zu liegen. Es ist heute offen.

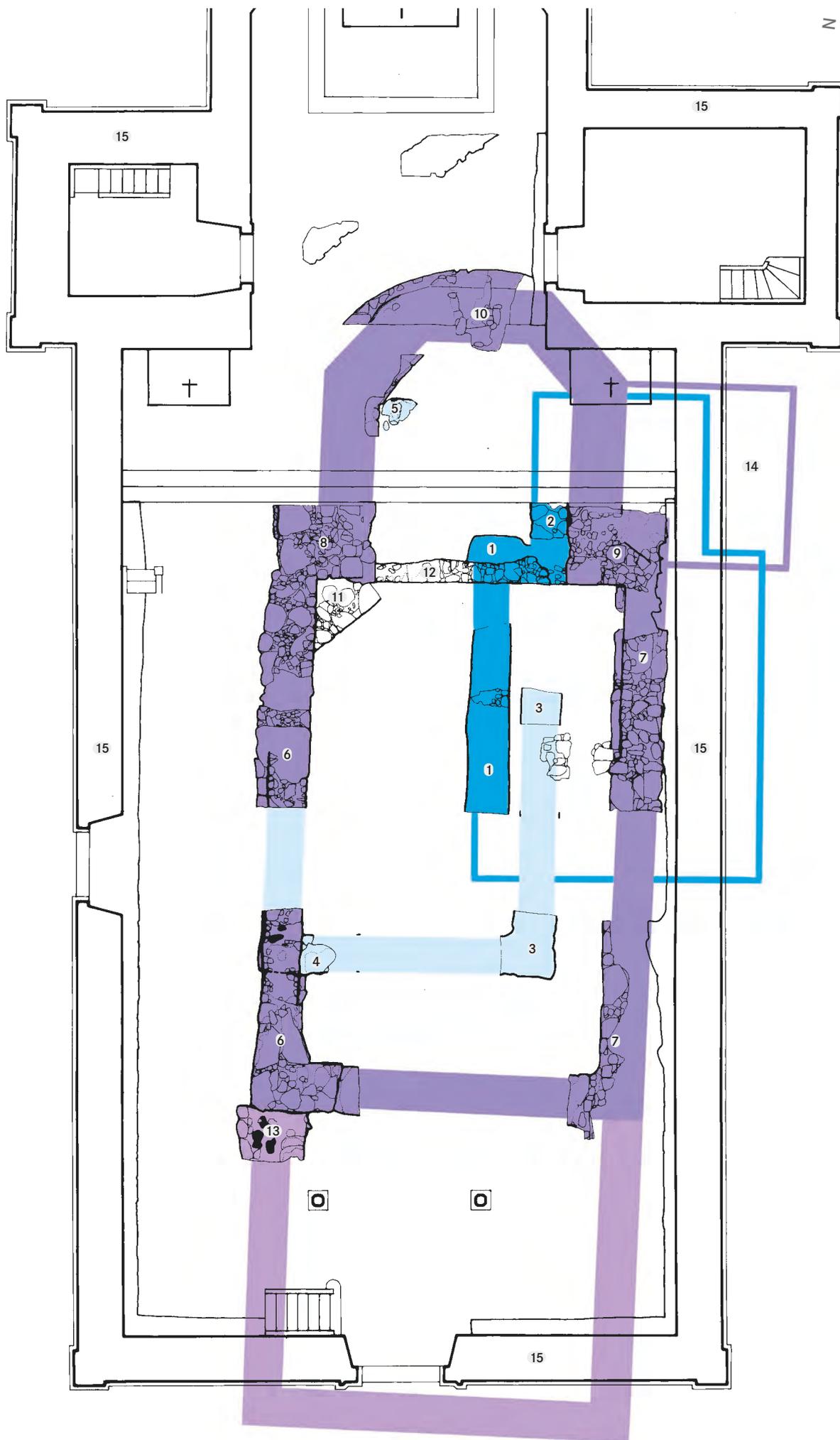
436 | Koordinaten 691 415/218 489, 726 m ü. M. – Literatur: *Doswald/Della Casa 1994*, 71. – *Grünenfelder 1994*, 48. – *Grünenfelder 2000*, 79. – *Iten 1952*, 81 f. – *Kdm ZG N. A. 1*, 295–301. – *Tugium 2*, 1986, 72 f.

437 | *UB ZG 2*, Nr. 1608 (10. Juni 1492/93); zur Datierung vgl. ebenda. Die Weiheurkunde ist verschwunden (vgl. Gfr. 40, 1885, 14).

438 | *Glauser/Hoppe/Schelbert 1998*, 36.

439 | Archiv der Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 193. Ausgrabung 1985 durch die Interessengemeinschaft Archäologie Zürich (Hermann Obrist) im Auftrag der Kantonsarchäologie.

440 | *Tugium 2*, 1986, 72 f. Die Ergebnisse wurden im 1999 erschienenen Band der Kunstdenkmäler des Kantons Zug erwähnt, entsprechen aber nicht in allen Teilen denjenigen unserer Neubearbeitung (*Kdm ZG N. A. 1*, 295 f. und 446 mit Anm. 252).



a|

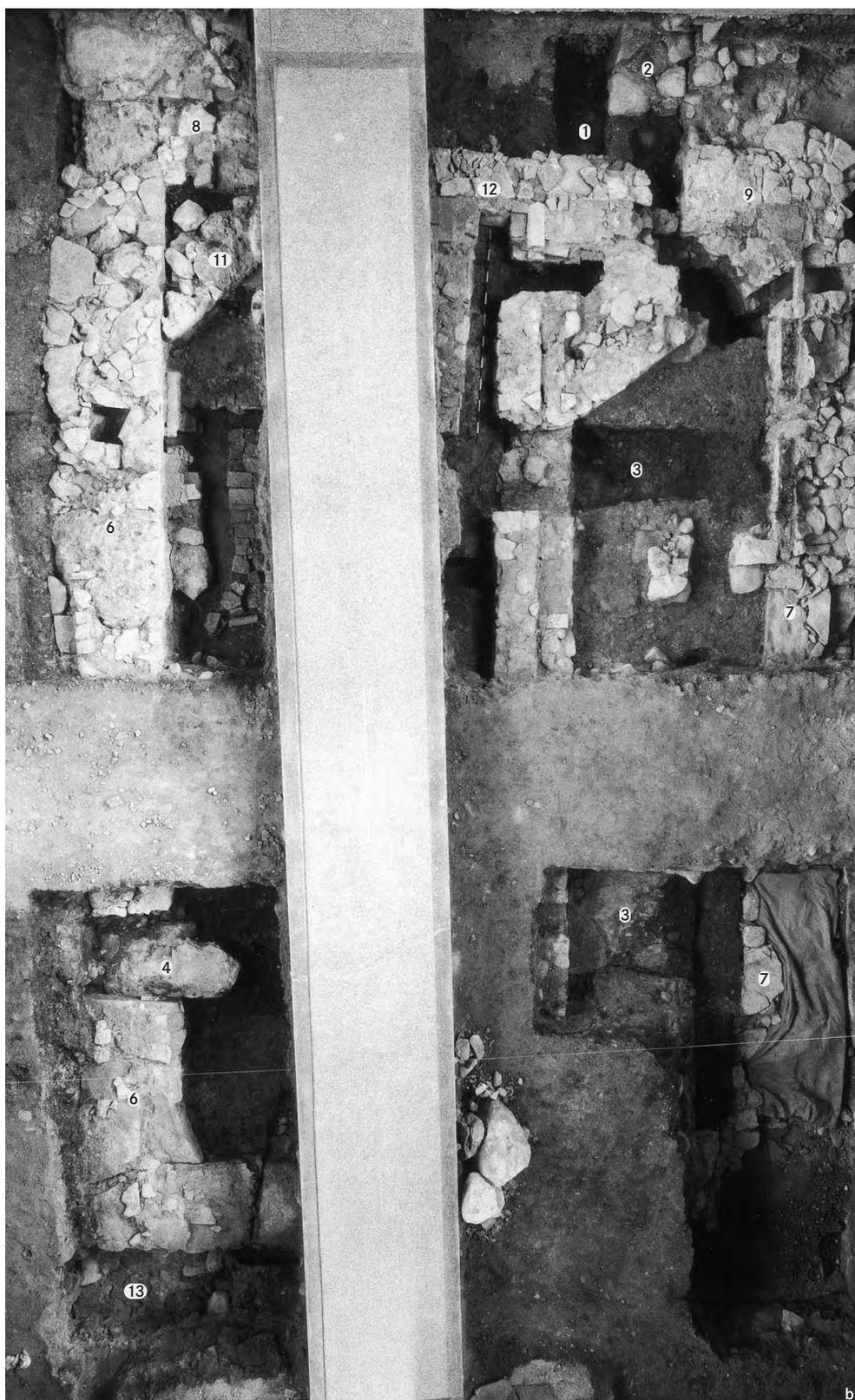


Abb. 177
Haselmatt (Hauptsee), St. Vit.
Archäologischer Bestand.

a | Archäologischer Bestand mit rekonstruierten Grundrissen. M. 1:100.

- Kapelle vor oder von 1492/93 (Es bleibt offen, um welche der beiden archivalisch überlieferten Kapellen es sich handelt. Die Länge des Schiffes ist nicht bekannt. Das Altarhaus war eingezogen und wahrscheinlich viereckig): 1 Grossenteils ausgeräumte Fundamentgrube der Nordmauer des Schiffes und der nördlichen Schultermauer, 2 Nordmauer des Altarhauses.
- Kapelle von 1575–1578 (Neubau in verschobener Lage. Der Grundriss des Altarhauses ist nicht bekannt): 3 Grossenteils ausgeräumte Fundamentgrube der Südmauer des Schiffes mit Ecke zur Westmauer, 4 Ecke zwischen West- und Nordmauer des Schiffes, 5 Mauerfragment des Altarhauses.
- Kapelle von 1728–1742 (Neubau. Der Grundriss der schriftlich überlieferten Sakristei an der Südseite des Altarhauses ist nicht bekannt): 6 Nordmauer des Schiffes mit Ecke zur Westmauer, 7 Südmauer des Schiffes mit Ecke zur Westmauer, 8 nördliche Schultermauer, 9 südliche Schultermauer, 10 Haupt des Altarhauses, 11 Fundament eines Seitenaltars, 12 Stufenfundament.
- Kapelle von 1867/68 (Verlängerung des Schiffes, deren Ausmass aus den schriftlichen Quellen hervorgeht. Der Grundriss der schriftlich überlieferten Sakristei an der Südseite des Altarhauses ist nicht bekannt): 13 Ansatz der Nordmauer der Verlängerung des Schiffes, 14 Sakristei.
- Kapelle von 1895–1899 (Neubau mit Turm): 15 Fassadenmauern.

b | Senkrechtaufnahme.

- 1492/93 wird die Kapelle als *reaedificata*, als «wiederaufgebaut», bezeichnet.⁴⁴¹ Es muss demnach eine Vorgängeranlage bestanden haben.
- Die Kapelle wird 1492/93 wiederaufgebaut, womit insgesamt zwei mittelalterliche Kapellen verbürgt sind.
- 1575–1578 wird eine neue Kapelle erbaut.
- 1728–1742 erfolgt ein weiterer Neubau.
- Ein Baugeschehen ist für 1867/68 überliefert.

- 1895–1899 entstand das heute bestehende Gebäude.⁴⁴²

Nach Abschluss der Bodenforschungen von 1985 war man der Ansicht, dass nur der Bestand der drei neuzeitlichen Bauphasen von 1575–1578, 1728–1742 und 1867/68 zum Vorschein gekommen sei. Dementsprechend wurde angenommen, man habe die Kapelle zwischen 1575 und 1578 an einem neuen Standort errichtet und der verbliebene Bestand der beiden mittelalterlichen Anlagen müsse sich an einer ande-

441 | UB ZG 2, Nr. 1608 (10. Juni 1492/93); zur Datierung vgl. ebenda. Die Weiheurkunde ist verschwunden (vgl. Gfr. 40, 1885, 14).
442 | Die Bauphasen von 1575–1578, 1728–1742, 1867/68 und 1895–1899 in *Kdm ZG N. A. 1*, 295–297.

ren Stelle befinden.⁴⁴³ Die Grundrisspläne und die Tagebuchnotizen des Ausgräbers lassen jedoch auch andere Schlussfolgerungen zu. So können an den ausgegrabenen, teils sehr fragmentarisch erhaltenen Überresten vier ältere Anlagen erkannt werden, von denen die drei jüngsten den Bauphasen von 1575–1578, 1728–1742 und 1867/68 zuweisbar sind (Abb. 177). Für den ältesten Bestand bleibt offen, ob es sich um die für 1492/93 verbürgte Kapelle oder um ihre Vorgängeranlage handelt. Der Ausdruck *reaedificata* muss zudem nicht unbedingt einen vollständigen Neubau mit unterschiedlichem Grundriss bedeuten, sondern kann sich auch auf eine Umgestaltung nur des aufgehenden Bestandes beziehen. Da demzufolge ungewiss bleibt, ob der Grundriss überhaupt verändert worden ist, verzichten wir auf die Nummerierung der Anlagen. Wie dem auch sei: Der Gründungsbau dürfte im Spätmittelalter entstanden sein, wurden doch die vierzehn Nothelfer, darunter der heilige Vitus, erst in dieser fortgeschrittenen Zeit bevorzugt als Kirchenpatrone gewählt.⁴⁴⁴

Das älteste erkennbare Gebäude lässt sich nur noch anhand von zwei Mauerfragmenten rekonstruieren (Abb. 178a). In einer nicht vollständig ausgegrabenen, längs gerichteten Fundamentgrube blieb eine kleine Mauerinsel erhalten. Östlich endet die Mauergrube mit einer sauberen, nordsüd gerichteten Kante. Gleichartiger Kalkmörtel ist am Fragment einer ebenfalls längs verlaufenden Mauer vorhanden. Es befindet sich östlich der Fundamentgrube und liegt bezüglich dieser ungefähr um Mauerstärke nach Süden verschoben. Deutet die Fundamentgrube auf die nördliche Längsmauer des Schiffes hin, so lässt die im Osten erhaltene, eckbildende Kante der nördlichen Mauergrube auf eine Chorschulter schliessen, und die versetzte Lage des östlichen Mauerfragmentes entspricht der nördlichen Längsmauer des eingezogenen Altarhauses. Ob dieses gerade oder dreiseitig geschlossen oder aber in der Art einer Apsis gerundet war, geht aus seiner Lage nicht zweifelsfrei hervor. Eine Apsis müsste jedoch ausserordentlich stark gestelzt gewesen sein, sodass die Rekonstruktion eines geraden oder dreiseitig geschlossenen Grundrisses zu bevorzugen ist. Johannes Stumpf stellt die Kapelle St. Vit in seiner 1547 edierten Schweizer Chronik als kleines, im Grundriss viereckiges Gebäude mit Dachreiter dar, dessen Chorhaupt nicht deutlich sichtbar ist.⁴⁴⁵

Späteres Baugeschehen

Der nächst jüngere Bestand gehört zur zwischen 1575 und 1578 errichteten Kapelle (Abb. 178b).⁴⁴⁶ Dafür benutzte man keine Mauern der Vorgängeranlage, sondern versetzte ihren Standort nach Norden hin. Deutlich heben sich die Fundamente der beiden westlichen Eck-

verbände des Schiffes vom umgebenden Mauerwerk ab. In der Fortsetzung des erhaltenen Ansatzes der Südmauer am südwestlichen Eckverband lässt sich – zumindest an zwei Stellen – deren ausgeräumte Fundamentgrube erkennen. Weiter östlich ist zwar noch ein Stück des Chorhauptes vorhanden, doch lässt sich die Form des Altarhauses nicht bestimmen. Dieses dürfte entweder mit einem geraden oder einem dreiseitigen Chorhaupt geschlossen gewesen sein. Das Schiff war im Lichten 4,00 m breit; die gesamte Raumlänge betrug 9,30 m.

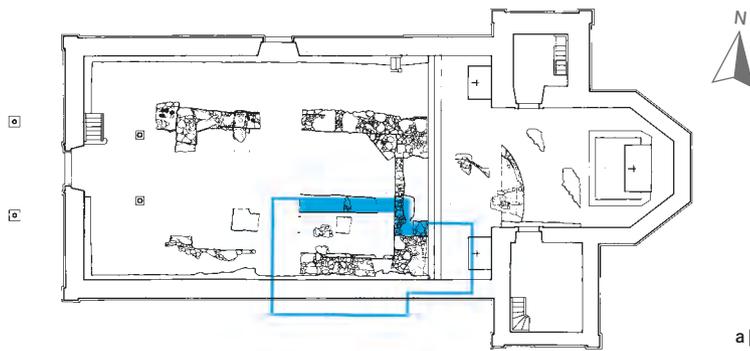
Für die folgende, zwischen 1728 und 1742 ebenfalls vollständig neu erbaute Anlage wurde der Standort der Vorgängeranlage zwar übernommen, das Schiff jedoch nach Westen und Süden vergrössert (Abb. 178c). Davon haben sich noch die Fundamente der beiden westlichen Eckverbände des Schiffes, grössere Teile der beiden Längsmauern sowie die Schultermauern erhalten. In der nordöstlichen Ecke des Schiffes befindet sich das Fundament eines Seitenaltars, das schräg in den Winkel gesetzt worden ist.⁴⁴⁷ Vom Altarhaus blieben die Fundamente des einspringenden Chorbogens und des als breites, gerundetes Massiv angelegten Chorhauptes übrig. Der stellenweise in geringer Höhe erhaltene aufgehende Bestand deutet auf einen dreiseitigen Abschluss hin. Der im Lichten 4,40 m tiefe Altarraum war mit 3,60 m schmaler als das im Grundriss 5,80 m × 9,10 m messende Schiff. Den schriftlichen Quellen zufolge stand an der Südseite des Altarhauses eine Sakristei.

Der Ansatz einer Mauer am nordwestlichen Eckverband deutet auf eine Verlängerung des Schiffes hin, wie sie beim Umbau von 1867/68 vorgenommen worden ist und die laut Bauabrechnung ungefähr 20 Fuss (6 m) betragen hat (Abb. 178d).⁴⁴⁸ Ein mit 1867 datierter Haustein wurde am nordseitigen Eingang der schliesslich von 1895 bis 1899 vollständig neu errichteten heutigen Kapelle wiederverwendet (Abb. 178e, vgl. Abb. 176).⁴⁴⁹

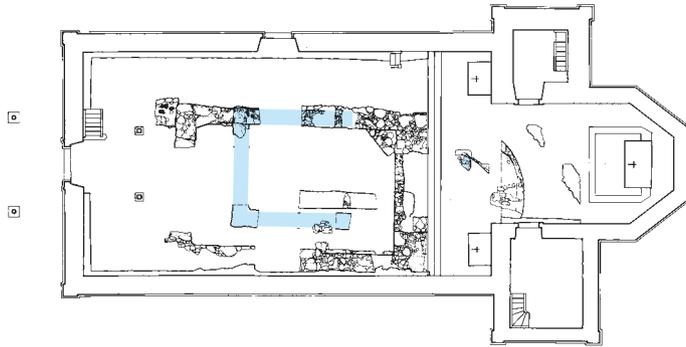
4 Fundmaterial

(Eva Roth Heege)

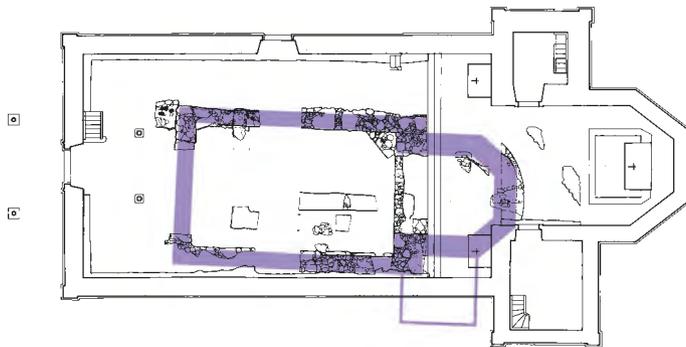
Während der Untersuchungen im Jahr 1985 wurden insgesamt 113 Funde geborgen, wovon 49 Mörtelproben und 35 Fensterglasfragmente den grössten Anteil ausmachen. Zu erwähnen ist ein Basler Rappen aus der Zeit nach 1621/22 (vgl. Abb. 87).⁴⁵⁰ Leider sind die restlichen 29 Funde – ausser einigen Mörtelproben – nicht genau lokalisierbar und daher lediglich als Streufunde anzusehen.⁴⁵¹



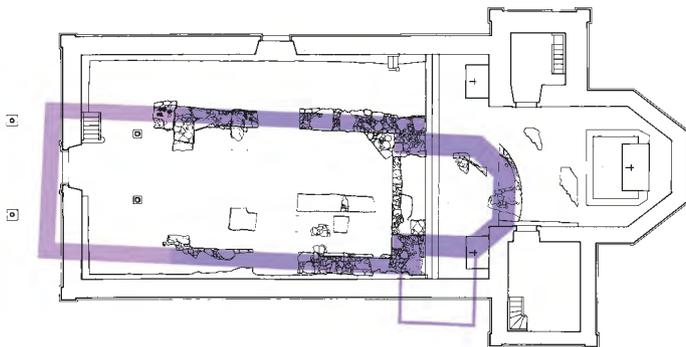
a|



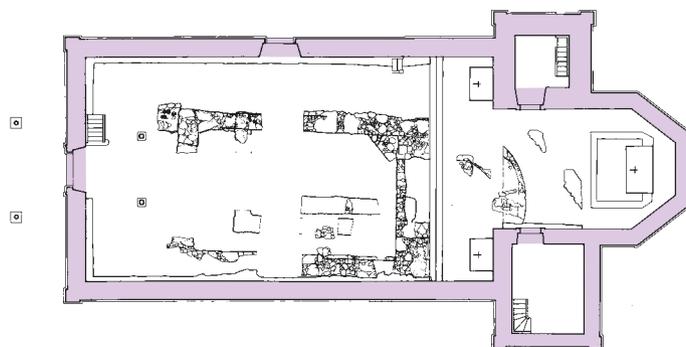
b|



c|



d|



e|

|Abb. 178
Haselmatt (Hauptsee), St. Vit.
Rekonstruierte Grundrisse der
Kapellen. M. 1:350.

a| ■ Kapelle vor oder von
1492/93 (Es bleibt offen, um wel-
che der beiden archivalisch über-
lieferten Kapellen es sich han-
delt. Die Länge des Schiffes ist
nicht bekannt. Das Altarhaus war
eingezogen und wahrscheinlich
viereckig).

b| ■ Kapelle von 1575–1578
(Neubau in verschobener Lage.
Der Grundriss des Altarhauses ist
nicht bekannt).

c| ■ Kapelle von 1728–1742
(Neubau. Der Grundriss der
schriftlich überlieferten Sakristei
an der Südseite des Altarhauses
ist nicht bekannt).

d| ■ Kapelle von 1867/68 (Ver-
längerung des Schiffes, deren
Ausmass aus den schriftlichen
Quellen hervorgeht. Der Grund-
riss der schriftlich überlieferten
Sakristei an der Südseite des Al-
tarhauses ist nicht bekannt).

e| ■ Kapelle von 1895–1899
(Neubau mit Turm).

443|Vgl. *Kdm ZG N. A. 1*, 295.

444|St. Vit: *Henggeler 1932*, 167 f.
– *LThK 2006*, Bd. 10, 832. Vierzehn
Nothelfer: *LThK 2006*, Bd. 7, 924 f.

445|*Meyer 1971*, 69, Nr. 83. –
Keller 2005, 158 f., Nr. 172.

446|Vgl. zu den jüngeren Bauge-
scheiden *Kdm ZG N. A. 1*, 295–299.

447|Das Fundament wurde laut
Grabungsdokumentation «an die
schon verputzte und getünchte
Chorschulter und Nordwand ange-
baut und war mit Holz verkleidet».
Es war demnach Teil dieser Anlage
und kann daher nicht als schräg ver-
laufendes Mauersegment eines drei-
seitigen Altarhauses interpretiert
werden, das zur Kapelle von 1575–
1578 gehörte.

448|*Kdm ZG N. A. 1*, 296.

449|*Kdm ZG N. A. 1*, 296 f.

450|*Doswald/Della Casa 1994*, 71.

451|Ereignisnr. 193, FK-Nrn. 1–66.



Abb. 179
Unterägeri (Wilägeri). Katasterplan von 2006. M. 1:1000.

1 Alte Pfarrkirche St. Maria,
2 neue Pfarrkirche Hl. Familie.

III. Unterägeri (Wilägeri), Kapelle Allerheiligen und Kapelle St. Maria

1 Lage

Das Dorf Unterägeri, das ehemalige Wilägeri, liegt am Ausfluss des Ägerisees, der Lorze, an der Landstrasse, die am nordöstlichen Ufer des Sees entlang führt (vgl. die Karte auf der Innenseite des Einbandes vorne). Bis 1714, als seine Kapelle zur eigenständigen Pfarrkirche wurde, gehörte es zur Pfarrei Ägeri (Oberägeri), von dessen Kirche es 2,5 km entfernt ist. Ab 1860 übernahm die an der heutigen Hauptstrasse neu errichtete und der Heiligen Familie geweihte Kirche die Funktion der Pfarrkirche; mit ihrem Bau war 1857 begonnen worden.⁴⁵²

Die einstige Pfarrkirche St. Maria befindet sich im Zentrum (Abb. 179 und 180).⁴⁵³ Der deutlich ältere Turm steht an der südöstlichen Ecke des Schiffes. Im Gegensatz zu Oberägeri, wo die eher ungewöhnliche Lage des Turmes zur Frontseite des Schiffes hin nur durch archäologische Befunde begründet werden kann, ist in Unterägeri der Grund bekannt. Die heutige Kirche entstand zwischen 1717 und 1725 als Neubau, der nicht geostet, sondern – wenig abgewinkelt – derart nach Norden ausgerichtet platziert worden ist, dass der Turm an die südöstliche Ecke des Schiffes zu stehen kam.

2 Schriftliche Überlieferung

Eine Kapelle in Unterägeri oder Wilägeri, wie es damals noch hiess, wird erstmals im Urbar der Ägerer Pfarrkirche St. Peter und Paul erwähnt, das um 1469 verfasst wurde.⁴⁵⁴ 1480 erfahren wir, dass die Kapelle Allen Heiligen gewidmet war.⁴⁵⁵ Eine Urkunde aus dem Jahr 1489 verweist auf eine neu errichtete Kaplanei, die mit dem ebenfalls neuen, Allen Heiligen Aposteln gewidmeten Altar in der Pfarrkirche Oberägeri verbunden war.⁴⁵⁶ 1511 wurde die Kapelle durch einen Neubau ersetzt, welcher der heiligen Maria geweiht war.⁴⁵⁷ 1714 spalteten sich die Kirchengenossen von Unterägeri von der Pfarrei Ägeri ab und gründeten eine eigene Pfarrei.

3 Archäologische Forschungen

a) Anlass, Methode und Dokumentation

Es ist bei den folgenden Beschreibungen zu beachten, dass die von 1717 bis 1725 erbaute Kirche von Unterägeri nicht der Tradition gemäss nach Osten, sondern ungefähr nach Norden ausgerichtet ist. Die eingangs erwähnte Änderung des Standortes zeigt sich am Bestand des Turmes. So ist an der Südmauer noch das über dem Eingang gelegene Läuterfenster vorhanden, das sich ursprünglich nicht nach aussen, sondern ins Innere des Altarraums öffnete (vgl. Abb. 183). Es war daher anzunehmen, dass die aus den Schriftquellen bekannte Kapelle von 1511 geostet gewesen war, sodass sich ihre Überreste teils ausserhalb des heutigen Kirchenraums, im Bereich des Vorzeichens, teils vielleicht im anschliessenden Kirchenraum befinden müssten. An diesen beiden Stellen wurde im Rahmen der Restaurierung von 1977/78 der Untergrund denn auch mit Erfolg erforscht. Man strebte allerdings keine Flächengrabung an, sondern nahm nur gezielt grössere Sondierungen vor.⁴⁵⁸

b) Bauphasen

Zur Kapelle Allerheiligen

Von der 1469 beziehungsweise 1480 erstmals erwähnten Kapelle Allerheiligen wurden keine Spuren festgestellt, die sich ihr zweifelsfrei zuweisen lassen. Im südlichen Bereich des heutigen Schiffes kamen allerdings die Streifenfundamente eines viereckigen, 5,50 m × 6,30 m messenden Gebäudes zum Vorschein, dessen Aufbau aus Holz bestanden haben dürfte (Abb. 181). Daraus gehen aber weder die Funktion des Bauwerks noch dessen Chronologie hinsichtlich des südseitig davon liegenden Bestandes der 1511 errichteten Marienkapelle hervor. Ein hölzerner, wohl spätmittelalterlicher Sakralbau ist beispielsweise aus dem luzernischen Willisau mit der Heiligblut-Kapelle bekannt, die 1497 abgebrochen worden ist.⁴⁵⁹

Da die Kapelle dem Schutz aller heiligen Fürbitter anvertraut war, wird es sich um eine spätmittelalterliche Gründung gehandelt haben. Obschon der

Gedächtnistag Aller Heiligen und Seligen schon von Papst Gregor IV. (827–844) eingeführt worden war, verbreitete sich Allerheiligen als kirchliches Fest erst im Spätmittelalter, als das Gedenken an die armen Seelen, die im Fegefeuer ihre lässlichen Sünden abzulösen hatten, zu einem gewichtigen Anliegen des Gläubigen geworden war.⁴⁶⁰

Kapelle von 1511 (Anlage I)

Wie erwartet, liegen die Fundamente einer älteren, geosteten Kapelle entlang der Südseite der heutigen Kirche (Abb. 182a). Der Grundrissstyp der Saalkirche mit nicht eingezogenem dreiseitig geschlossenem Altarhaus definiert den aufgedeckten Bestand als denjenigen der Kapelle, die 1511 zu Ehren der heiligen Maria geweiht worden ist und die eine Filiale der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Oberägeri bildete. Wie die dort 1492/93 errichtete Anlage widerspiegelt sie den spätgotischen Bauboom des 15./16. Jahrhunderts, jedoch in deutlich bescheidenerer Art und Weise.⁴⁶¹ Das Fundament der Westmauer des Schiffes, in der sich der Haupteingang geöffnet haben wird, befindet sich in der Verlängerung der westlichen Längsmauer des heutigen Gebäudes, und das Altarhaus setzt auf der Flucht von dessen Ostmauer ans Schiff an. Es war von diesem mit einem eingezogenen Triumphbogen abgeschnürt. Die Nordmauer des Schiffes muss an der Stelle der Frontseite der heutigen Kirche gelegen haben; die Südmauer wurde nicht aufgedeckt. Aufgrund der auf die mittlere Längsachse des Gebäudes bezogenen Symmetrie, welcher der Grundriss von Sakralbauten in der Regel unterliegt, darf ein lichtetes Schiff von 7,50 m × 11,30 m sowie ein gleich breiter und 6,20 m tiefer Altarraum rekonstruiert werden.

Der Turm stand an der Nordseite des Altarhauses. Da sein Fundament mit demjenigen der Kapelle im Verband ist, muss er gleichzeitig errichtet worden sein. Er besass ursprünglich wohl ein Käsissendach, und das Erdgeschoss wird als Sakristei gedient haben. Wie an den Wänden gerundete Verputzkanten und Ausbruchverletzungen sowie der abgeschrotete Sandstein einer Rippe zeigen, war es ursprünglich gewölbt. Das Rippenwölbe wurde wahrscheinlich abgebrochen, als man das Erdgeschoss – wohl in der Bauphase von 1717–1725 – aufgab und auffüllte, womit das ehemalige erste Obergeschoss zum neuen Erdgeschoss wurde. Der ursprüngliche Zugang vom einst südseitig gelegenen Altarraum her befindet sich entsprechend unter dem heutigen Fussboden. Wie gesagt, ist das ehemalige Läuterfenster, das sich über dem Eingang, auf dem Niveau des ehemaligen ersten Obergeschosses, befand, in der Südmauer sichtbar (Abb. 183). Da für den Zugang in die oberen Bereiche des Turmes eine in die Mauer eingelassene Wendeltreppe fehlt, wie sie bei eingewölbtem Erdgeschoss üblich war, dürfte dafür das grosse, mit einem Rundbogen



Abb. 180
Unterägeri (Wilägeri), St. Maria. Kirche von 1717–1725 (Glockengeschoss von 1753–1755). Ansicht von Nordosten. Im Hintergrund ist der Turm der 1717–1725 erbauten neuen Pfarrkirche hl. Familie sichtbar.

geschlossene Läuterfenster gedient haben. Wie auch für Cham zu vermuten ist⁴⁶², konnte dieses über eine im Kirchenraum gelegene Treppe erreicht werden. Der Turmschaft ist noch bis zum ehemaligen Glockengeschoss erhalten geblieben, doch wurden die Schallfenster anlässlich der Erhöhung, zwischen 1753 und 1755, zugemauert.

Späteres Baugeschehen

Von 1714 an, als Unterägeri eine eigene Pfarrei geworden war, diente die einstige Kapelle als Pfarrkirche. Schon 1717 wurde sie jedoch abgebrochen und – mit Ausnahme des Turmes – bis 1725 durch den um 90 Grad gedrehten Neubau ersetzt (Anlage II).⁴⁶³ Trotz verschiedener Umgestaltungen in der folgenden Zeit hat sich der Baukörper weitgehend in seinem ursprünglichen Zustand erhalten (Abb. 182b, vgl. Abb. 180). Eine sichtbare Änderung bedeutete hingegen das zwischen 1753 und 1755 auf den Turm gesetzte, mit einer Kuppelhaube bedeckte Glockengeschoss.

4 Fundmaterial

(Eva Roth Heege)

Während der Untersuchungen 1977/78 wurden insgesamt 117 Funde geborgen, wovon ein Verputzfragment zu Anlage I gehörte (vgl. Abb. 87).⁴⁶⁴ Weitere 98 Funde befanden sich in der Auffüllung im Kirchenschiff, die vermutlich mehrheitlich mit dem Bau der Anlage II in den Boden gelangten,⁴⁶⁵ und die restlichen 18 Funde wurden in einem Sondierschnitt als Streufunde geborgen.⁴⁶⁶ Unter den Funden aus der Auffüllung im Kirchenschiff sind ein Luzerner Angster (nach 1673–1688),⁴⁶⁷ eine grün glasierte Tonpfeife aus der Zeit um 1700⁴⁶⁸ und mehrere Keramikscherben des frühen 18. Jahrhunderts besonders zu erwähnen (Abb. 184). Da die Funde jedoch nicht stratifiziert geborgen wurden und die Auffüllung auch einige Stücke des 19. Jahrhunderts beinhalten – beispielsweise einen Rosenkranz mit Credokreuz und Wallfahrtsmedaille⁴⁶⁹ –, kann man sie leider nicht als geschlossenen Fundkomplex des frühen 18. Jahrhunderts, das heisst vor dem Bau der Anlage II von 1717–1725, ansprechen.

452 | Glauser/Hoppe/Schelbert 1998, 54 f. – Kdm ZG N. A. 1, 326–329. – Morosoli 2003, 285–288.

453 | Koordinaten 686 954/221 511, 733 m ü. M. – Literatur:

Doswald/Della Casa 1994, 100. –

Grünenfelder 1994, 58 f. – *Grünen-*

felder 2000, 100–103. – *Iten* 1952,

83–85. – *Kdm ZG N. A. 1*, 338–350.

– *Morosoli* 2003. – *Sablonier* 2003.

454 | *UB ZG 1*, Nr. 1118 (Eintrag Nr. 239; zur Datierung des Urbars ebenda Anm. 1).

455 | *UB ZG 1*, Nr. 1291 (6. Oktober 1480).

456 | *UB ZG 1*, Nr. 1490 (10. März 1489).

457 | *UB ZG 2*, Nr. 1978 (21. Oktober 1511).

458 | Archiv der Kantonsarchäologie

Zug, Ereignisnr. 55. Ausgrabung

1977 durch das Bureau Stöckli,

Moudon (Werner Stöckli und Heinz

Kellenberger), im Auftrag von Josef

Speck. Die Ergebnisse wurden im

1999 erschienenen Band *Kdm ZG*

N. A. 1, 338 und 349 berücksichtigt.

459 | *Bickel* 1982, 318–319. –

Eggenberger 2002b, 113.

460 | *Henggeler* 1932, 115. – *LThK*

2006, Bd. 1, 405 f.

461 | Vgl. S. 88 f.

462 | Vgl. S. 175.

463 | Vgl. zu den jüngeren Baugeschehen: *Kdm ZG N. A. 1*, 338–343.

– *Morosoli* 2003, 278–285.

464 | Ereignisnr. 55, FK-Nr. 15.

465 | Ereignisnr. 55, FK-Nrn. 1–13.

466 | Ereignisnr. 55, FK-Nr. 14.

467 | Ereignisnr. 55, FK-Nr. 7

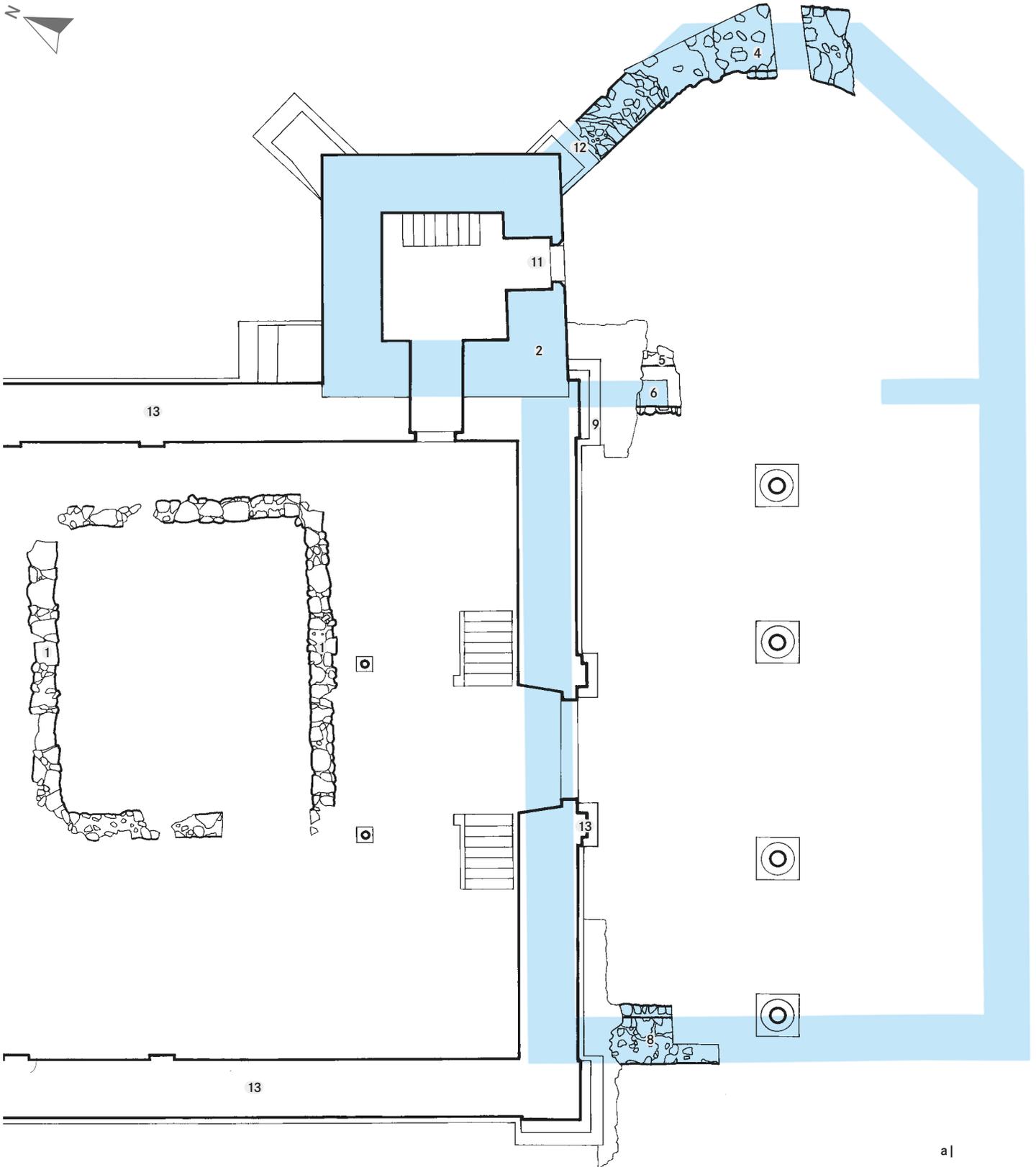
(*Doswald/Della Casa* 1994, 100).

468 | Ereignisnr. 55, FK-Nr. 3, Duco

Basistyp 2 mit einer nicht lesbaren

Fersenmarke (*Duco* 1987, 43–47).

469 | Ereignisnr. 55, FK-Nr. 1.



| Abb. 181
Unterägeri (Wilägeri), St. Maria. Archäologischer Bestand.

a) Archäologischer Bestand mit rekonstruierten Grundrissen. M. 1:100.

– Unbekannte Zeitstellung: 1 Streifenfundament eines rechteckigen Gebäudes.

■ Kapelle von 1511 (Anlage I; Neubau mit Turm): 2 Turm bzw. Nordmauer des Altarraumes, 3 Eingang ins Erdgeschoss des Turmes, 4 dreiseitiges Haupt des Altarraumes, 5 Triumphbogen-/Stufenfundament, 6 Abdruck des eingezogenen Triumphbogens (Nordseite), 7 Mörtelstrich des Altarraumes, 8 Westmauer.

– Kirche von 1717–1725 (Anlage II; Neubau in verschobener Lage. Der Turm wurde übernommen): 9 Lisene/Fundament der Westmauer, 10 Ausmauerung des ursprünglichen Eingangs ins Erdgeschoss des Turmes, 11 erhöhter Eingang ins Erdgeschoss des Turmes, 12 Strebepfeiler an der Südostecke des Turmes (er soll 1754 angefügt worden sein, vgl. *Kdm ZG N. A. 1*, 349), 13 Fassadenmauern.

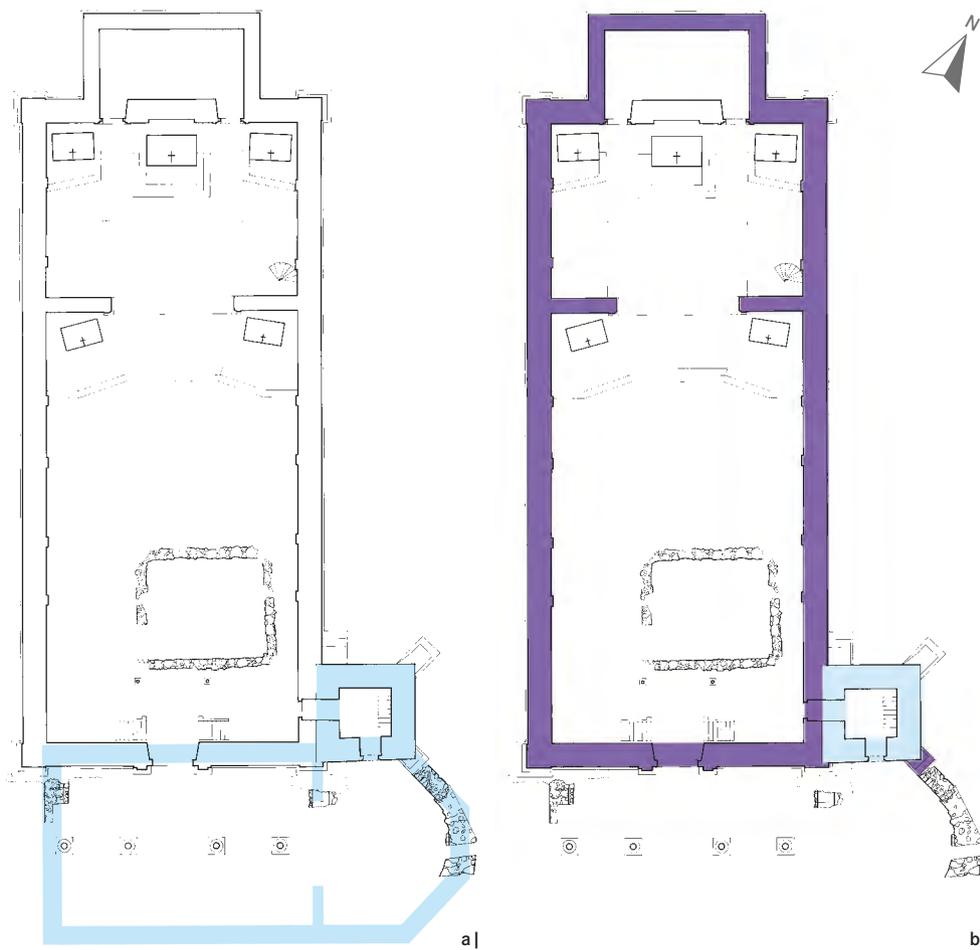
b) Ansicht von Westen.



|Abb. 182
Unterägeri (Wilägeri), St. Maria.
Rekonstruierte Grundrisse der
Kapelle und der Kirchen.
M. 1:350.

a| - Unbekannte Zeitstellung:
Streifenfundament eines recht-
eckigen Gebäudes. ■ Kapelle
von 1511 (Anlage I; Neubau mit
Turm).

b| ■ Kirche von 1717-1725 (An-
lage II; Neubau in verschobener
Lage. Der Turm wurde übernom-
men).



|Abb. 183
Unterägeri (Wilägeri), St. Maria.
Kapelle von 1511 (Anlage I). An-
sicht der Südfassade des Turmes
von Süden. Beim Bau der Kirche
von 1717-1725 (Anlage II) wurde
das ehemalige Läuterfenster
durch die Erhöhung des Eingangs
derart angeschnitten, dass es
heute wie ein Überfangbogen
aussieht.



|Abb. 184
Unterägeri (Wilägeri), St. Maria. Fundlage: Auffüllung
im Kirchenschiff.

a| Übersicht über die Keramikfunde mit malhornver-
zierten Schüsselfragmenten (FK-Nrn. 8-14). Ware:
oxidierend rot gebrannt, über weisser oder dunkel-
brauner Grundengobe grün, braun oder farblos gla-
siert. M. 1:4.

b| Tonpfeife mit trichterförmigem Kopf (FK-Nr. 3).
Ware: weiss gebrannter Ton, grün glasiert. M. 1:1.

Pfarrei Oberrüti (Rüti)

Oberrüti (Rüti) AG, Pfarrkirche St. Rupert

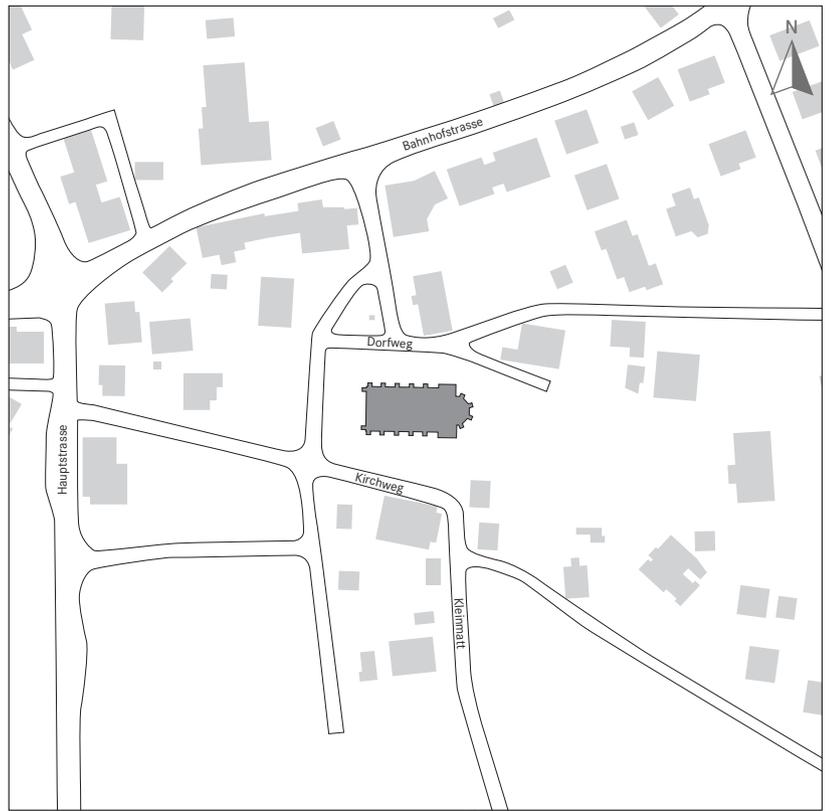
1 Lage

Das im Kanton Aargau gelegene ehemalige Rüti wurde erst im 19. Jahrhundert zu Oberrüti, um es vom nahen bei Merenschwand gelegenen Rüti – heute Unterrüti – unterscheiden zu können. Es liegt im Gegensatz zu den Zuger Gemeinden auf dem linken, westlichen Ufer der Reuss; bis 1884 konnte der Fluss an dieser Stelle mit einer Fähre überquert werden. Oberrüti wurde samt umliegender Landschaft und Pfarrei zwischen 1498 und 1798 von der Stadt Zug verwaltet; 1803 kam es zum Kanton Aargau (vgl. die Karte auf der Innenseite des Einbandes vorne).

Die 1864/65 im neugotischen Stil erbaute, geostete Pfarrkirche St. Rupert steht am südlichen Dorfrand auf wenig erhöhtem Gelände (Abb. 185 und 186).⁴⁷⁰ Ans Schiff mit integrierter Vorhalle schliesst ein eingezogenes, dreiseitig geschlossenes Altarhaus an. Der deutlich ältere Turm steht an dessen Nordseite.

2 Schriftliche Überlieferung

Als Gründer der Kirche von Oberrüti nennt das im dortigen Pfarrarchiv überlieferte, um 1600 entstandene Jahrzeitbuch einen Walter von Hünenberg.⁴⁷¹ Da die Kirche im *Liber decimationis* von 1275 erstmals schriftlich erwähnt wird,⁴⁷² müsste es sich bei diesem angeblichen Kirchengründer um Walter I. oder Walter II. von Hünenberg gehandelt haben, die zwischen 1173 und 1185 beziehungsweise 1239 und 1240 in den Schriftquellen nachweisbar sind.⁴⁷³ Ob dem wirklich so war, ist ungewiss. Die Tatsache, dass das dem heiligen Rupert gewidmete Gotteshaus im 13. Jahrhundert den Status einer Pfarrkirche erlangte, deutet eher auf eine frühmittelalterliche Gründung hin. Sicher ist hingegen, dass die Kirche beziehungsweise deren Patronatsrecht lange Zeit im Besitz des Ministerialengeschlechts der Hünenberg war. 1318 etwa verkaufte Katharina von Hünenberg dem Kloster Frauenthal zweimal Güter in Oberrüti, behielt sich die Twing- und Bannrechte und das Patro-



| Abb. 185
Oberrüti (Rüti). Katasterplan von
2006. M. 1:1000.

natsrecht aber jeweils ausdrücklich vor.⁴⁷⁴ 1335 veräusserte Peter von Hünenberg den halben Kirchensatz von Merenschwand seinem Vetter Gottfried und erhielt dafür neben Geld einen Viertel des Kirchensatzes von Oberrüti.⁴⁷⁵ Ähnlich wie in St. Andreas gelang es den Herren von Hünenberg auch in Oberrüti, eine territoriale Gerichtsherrschaft zu errichten. Dass diese zumindest in Teilen auf eine frühmittelalterliche Grundherrschaft zurückging, ist durchaus denkbar, lässt sich anhand der vorhandenen Schriftquellen aber nicht belegen. Somit muss auch die Frage offen bleiben, ob es sich bei der Kirche St. Rupert allenfalls um die Zugehörde einer Grundherrschaft handelte.

Angeblich 1484 ging die Twingherrschaft Oberrüti samt Patronatsrecht über die Kirche in den Besitz des Klosters Kappel über⁴⁷⁶, welches sie 1498 der Stadt Zug zuhanden der Kapelle St. Wolfgang verkaufte.⁴⁷⁷ Oberrüti wurde dadurch faktisch zu einer städtischen Vogtei, ob schon Zug nur über die Niedergerichtsbarkeit, nicht aber über das Blutgericht verfügte. Der Pfleger der Kapelle St. Wolfgang in Hünenberg war künftig kraft seines Amtes zugleich auch Twingherr zu Oberrüti. Während die politische Gemeinde 1803 dem neu gegründeten Kanton Aargau zugeteilt wurde, blieb das Patronatsrecht weiterhin im Besitz der Stadt Zug. Dies änderte sich erst, als der Kanton Aargau 1829 einem von Zug gewählten Pfarrer die Einsetzung verweigerte. Ein Jahr später musste Zug das Patronatsrecht auf eidgenössische Vermittlung hin dem Kanton Aargau verkaufen.⁴⁷⁸ Seit 1906 befindet es sich im Besitz der Kirchgemeinde Oberrüti.

470 | Koordinaten 672 590/224 297, 422 m ü. M. – Literatur: *Kdm AG 5*, 454–461. – *Stöckli/Wismer 2004*.

471 | *Stöckli/Wismer 2004*, 36.

472 | *QW 1/1*, Nr. 1188 (1275).

473 | *QW 1/1*, Nrn. 158 (20. Februar 1173), 178 (1185), 402 (23. Mai 1239) und 425 (1240).

474 | *QW 1/2*, Nrn. 923 (27. März 1318) und 951 (9. September 1318).

475 | *QW 1/3*, Nr. 91 (15. März 1335).

476 | *Iten 1952*, 74 (ohne Quellenangabe).

477 | *UB ZG 2*, Nr. 1720 (31. August 1498).

478 | *Morosoli 1991*, 217.



|Abb. 186
Oberrüti (Rüti), St. Rupert. Kirche
von 1864/65 (Glockengeschoss
von 1883). Ansicht von Norden.

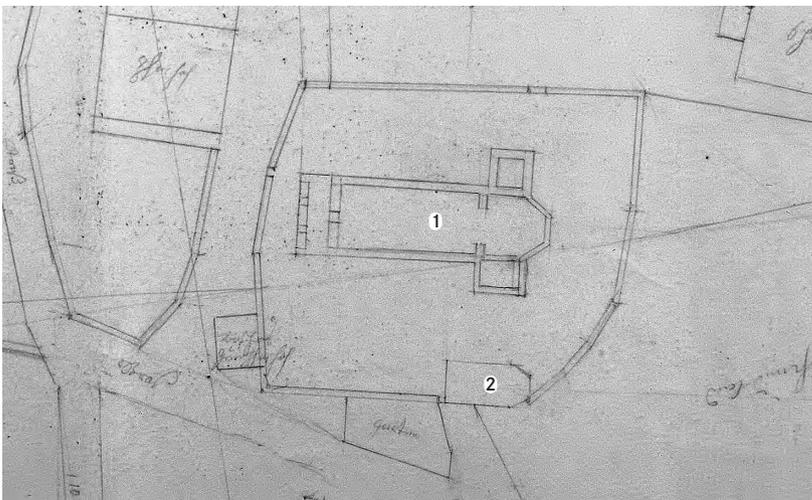
3 Archäologische Forschungen

a) Anlass, Methode und Dokumentation

Während der jüngsten Restaurierung von 2001 wurden die Eingriffe in den Boden archäologisch begleitet. Weder im Innern noch in den in einer Tiefe von 0,60 m um das Gebäude angelegten Drainagegräben wurden Spuren von Vorgängerbauten festgestellt.⁴⁷⁹

|Abb. 187
Oberrüti (Rüti), St. Rupert. Plan
von Johann Pankraz Keusch, 1830
(Ausschnitt).

1 Pfarrkirche, 2 Beinhauskapelle.



b) Bauphasen

Zur Gründungsanlage

Da in der Kirche Oberrüti bisher keine eingehenden archäologischen Forschungen vorgenommen worden sind, kennen wir ihre frühe Geschichte nicht. Das bei uns seltene Patrozinium des heiligen Rupert (Robert) wird erstmals recht spät, im Zusammenhang mit einer 1406 errichteten Stiftung, explizit erwähnt.⁴⁸⁰ Wir dürfen jedoch annehmen, der schon im Mittelalter als Pfarrkirche dienende Sakralbau gehe – wie in unserem Gebiet die grosse Mehrzahl dieser Kirchen – auf eine frühmittelalterliche Gründung zurück.⁴⁸¹ Demzufolge handelte es sich beim Patroziniumsgeber mit grosser Wahrscheinlichkeit um Bischof Rupert, der im 7./8. Jahrhundert vor allem um Salzburg missionarisch tätig war.⁴⁸² Er wird hauptsächlich im Gebiet der nordöstlichen Alpen und deren Vorland, in Bayern und Österreich, verehrt. Der ebenfalls heilig gesprochene und im selben Raum bekannte Rupert, der im beginnenden 12. Jahrhundert Abt des Klosters Ottoheuren war, kommt aufgrund seiner späten Lebensdaten in Oberrüti als Schutzpatron kaum in Frage.⁴⁸³

Kirche des 15./16. Jahrhunderts

Die Hinweise auf Baugeschehen beschränken sich zwangsläufig auf die Schriftquellen, die allerdings erst vom ausgehenden Mittelalter an vorhanden sind und keine klaren Hinweise auf Neu- oder Umbauten der Kirche enthalten.⁴⁸⁴ Hingegen hat sich mit dem im Grundriss 5,00 m × 4,90 m messenden Turm noch ein Zeugnis mittelalterlicher Bautätigkeit erhalten; dessen Bauzeit muss der spätgotischen Gestalt gemäss auf das Spätmittelalter zurückgehen. Die dendrochronologische Analyse der Decken-Boden-Balken, die im Mauerwerk eingebunden sind, bestätigt dies insofern, als das dazu verwendete Holz um 1440 gefällt worden ist.⁴⁸⁵ Wie der 1448/49 errichtete Turm der Kirche von Neuheim entstand derjenige von Oberrüti anscheinend noch vor der Mitte des 15. Jahrhunderts und damit am Anfang des spätmittelalterlichen Baubooms des 15./16. Jahrhunderts.⁴⁸⁶ Aus dem Jahr 1460 ist zudem der Guss einer Glocke bekannt.

Wie an vielen Türmen dieser Zeit ist ein Läuferfenster vorhanden. Die recht grosse Öffnung erweckt den Eindruck, dass dieses ursprünglich auch als Zugang zu den Obergeschossen gedient hat. Dies war besonders dort der Fall, wo eine Wendeltreppe fehlte und das in der Regel als Sakristei verwendete Erdgeschoss gewölbt war, was den Aufgang über eine Binnentreppe verunmöglichte. Die grossenteils verputzten Wände des Erdgeschosses erlauben indessen keine Aussage darüber, ob je ein Gewölbe bestanden hat oder nicht. Es fällt jedenfalls auf, dass der Raum eine jüngere Deckenkonstruktion

besitzt, in den Obergeschossen hingegen die alten Boden-Decken-Balken teils bewahrt worden sind. Vielleicht wollte man jedoch im kleinen Sakristeiraum einfach einen platzraubenden Treppeneinbau vermeiden und legte aus diesem Grund den Aufstieg ausserhalb davon an. Das Glockengeschoss mit den alten innenseitig rundbogigen Schallöffnungen hat sich vollständig erhalten, doch wurden diese mit Mauerwerk geschlossen, das nur noch kleine Fenster freilässt. Wie vom Dachraum des Altarhauses her noch zu erkennen ist, waren die Fassaden ursprünglich mit ungeschlämmtem Verputz überzogen, der die Hausteine der Eckverbände und Öffnungen nur stellenweise frei liess.

Ein 1830 von Johann Pankraz Keusch aufgenommener Grundrissplan zeigt eine Kirche, die ein Altarhaus mit dreiseitigem Abschluss besass (Abb. 187). Obschon der polygonale Chorabschluss noch bis weit in die Neuzeit hinein verbreitet war,⁴⁸⁷ ist damit zu rechnen, dass zumindest das Altarhaus während des Baubooms des 15./16. Jahrhunderts entstanden ist (Abb. 188 und 189a). Ob dies allerdings zusammen mit dem Bau des Turmes oder erst später geschehen ist, bleibt offen.

Späteres Baugeschehen

1584 liess die Stadt Zug, die 1498 das Patronatsrecht übernommen hatte, ihr Wappen am Eingang, der sich ins Erdgeschoss des Turmes öffnet, anbringen; es wurde 1865 entfernt.⁴⁸⁸ 1602 erfolgte ein Umbau der Kirche, dessen Umfang nicht genauer spezifiziert ist. 1773/74 verlängerte man das Schiff nach Westen und baute an der Südseite des Altarhauses eine selbständige Sakristei an (Abb. 189b). Mit Ausnahme des Turmes wurde diese Anlage 1864/65 durch die heutige neugotische Kirche ersetzt (Abb. 189c, vgl. Abb. 186). Es bestehen keine Anzeichen dafür, dass Bauteile der Vorgängeranlage mitverwendet worden sind. Bis dahin stand südseitig der Kirche eine 1707 neu erbaute Beinhauskapelle mit dreiseitigem Chorhaupt, deren Patrozinium nicht bekannt ist (vgl. Abb. 187); sie war am Standort eines älteren Beinhauses errichtet worden. 1883 erhielt das Glockengeschoss des Turmes seine heutige Gestalt. 1927 wurde unter der Walmdecke des Schiffes ein rippenloses Netzgewölbe aus Gips eingezogen.

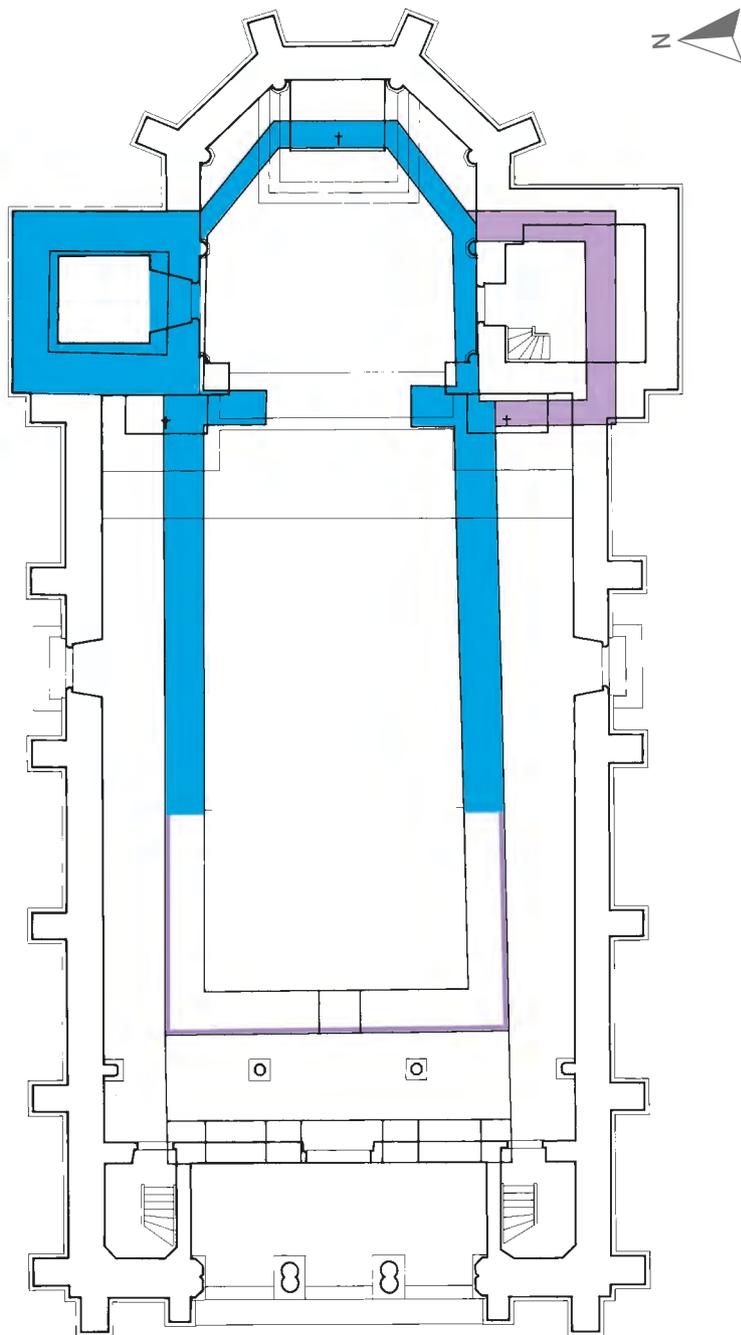


Abb. 188
Oberrüti (Rüti), St. Rupert. Bestand mit rekonstruierten Grundrissen. M. 1:200.

■ Kirche des 15./16. Jahrhunderts (Turm um 1440. Vermutlicher Neubau zumindest des Altarhauses. Rekonstruktion des Grundrisses aufgrund des Planes von Johann Pankraz Keusch, 1830. Das Schiff wurde 1773/74 verlängert).
■ Kirche von 1773/74 (Das Schiff wurde verlängert und die Sakristei angebaut).
■ Kirche von 1864/65 (Neubau. Der Turm wurde übernommen): Heutiges Gebäude.

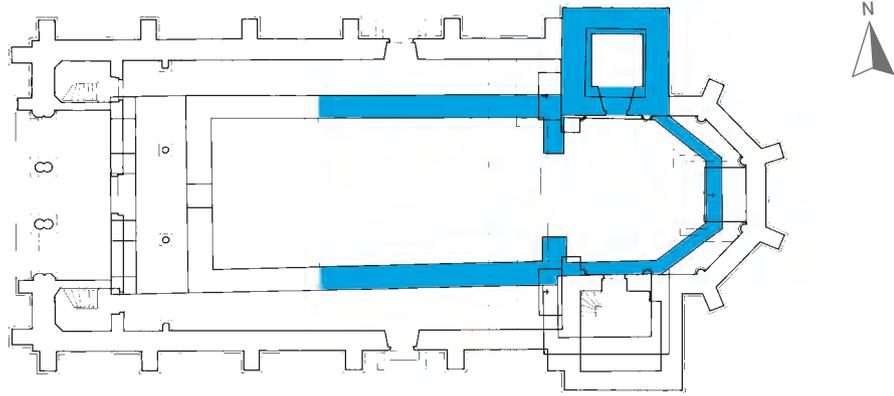
- 479** | Archiv der Kantonsarchäologie Aargau, Nr. O ut.001.1. – Archiv der Denkmalpflege des Kantons Aargau, Oberrüti, röm.-kath. Pfarrkirche. Bei den Ausgrabungen im Rahmen der jüngsten Restaurierung der Kirche im Jahr 2001 kamen keine Funde zum Vorschein (freundliche Mitteilung Peter Frey).
480 | Zu den weiteren historischen Daten vgl. *Kdm AG 5*, 454–457.
481 | Vgl. S. 15–17.
482 | Rupert wird von Iso Müller unter den frühen Patrozinien der Schweiz nicht aufgeführt (*Büttner/Müller 1967*, 173). – *LThK 2006*, Bd. 8, 1367 f.
483 | *LThK 2006*, Bd. 8, 1367.
484 | Zu den Baudaten vgl. *Kdm AG 5*, 454–457.
485 | Eiche, sechs Proben, 24–68 Jahrringe, fünf Proben mit Splint bis nahe der Waldkante, letzter Jahrring 1438 (Dendrolabor Heinz und Kristina Egger, Boll, Bericht vom 28. August 2006).
486 | Vgl. S. 88 f.
487 | Vgl. S. 117.
488 | Vgl. zu den jüngeren Baugeschehen bis ins 19. Jahrhundert *Kdm AG 5*, 454–456.

|Abb. 189
 Oberrüti (Rüti), St. Rupert. Rekonstruierte Grundrisse der Kirchen.
 M. 1:350.

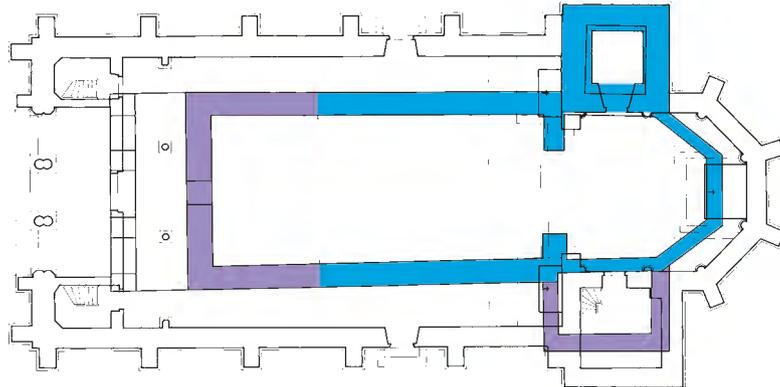
a|  Kirche des 15./16. Jahrhunderts (Turm um 1440. Vermutlicher Neubau zumindest des Altarhauses. Rekonstruktion des Grundrisses aufgrund des Planes von Johann Pankraz Keusch, 1830).

b|  Kirche von 1773/74 (Das Schiff wurde verlängert und die Sakristei angebaut. Rekonstruktion des Grundrisses aufgrund des Planes von Johann Pankraz Keusch, 1830).

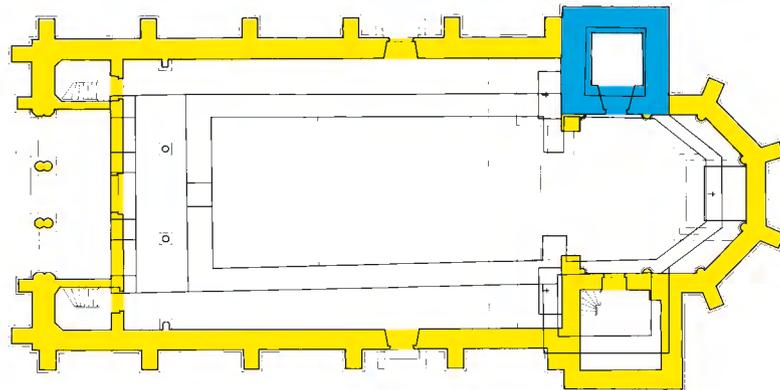
c|  Kirche von 1864/65 (Neubau. Der Turm wurde übernommen).



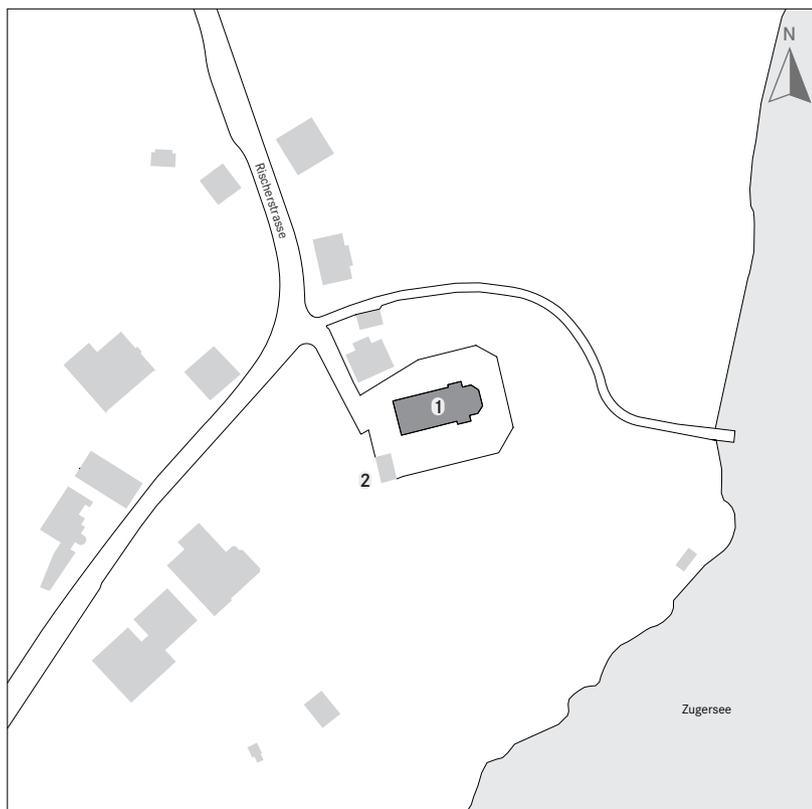
a|



b|



c|



|Abb. 190
Risch. Katasterplan von 2006.
M. 1:1000.

1 Pfarrkirche, 2 Beinhauskapelle.

|Abb. 191
Risch, St. Verena. Kirche von
1680–1684 (Anlage VIII). Ansicht
von Norden.

I. Risch, Pfarrkirche St. Verena

1 Lage

Die Gemeinde Risch liegt am westlichen Ufer des Zugersees; in Buonas und Rotkreuz erreicht die Streubesiedlung Dorfcharakter. Ihre Kirche bildet seit dem Mittelalter das Zentrum einer Pfarrei, die an das luzernische und schwyzerische Territorium angrenzt (vgl. die Karte auf der Innenseite des Einbandes vorne). Auf ihrem Gebiet steht das Schloss Buonas, in dem sich die auf mittelalterliche Wurzeln zurückgehende Kapelle St. Agatha erhalten hat.

Die zwischen 1680 und 1684 errichtete Pfarrkirche St. Verena steht am Hang, der sich nach Osten, zum See hin, senkt (Abb. 190 und 191).⁴⁸⁹ Das wenig nach Nordosten abgewinkelte Saalgebäude besitzt ein eingezogenes, dreiseitig geschlossenes Altarhaus sowie an der Nordseite einen – sichtlich älteren – Turm, dem südseitig eine Sakristei gegenüberliegt. Es wird vom Friedhof umgeben, der am geneigten Hang mit Hilfe einer hohen Stützmauer terrassiert worden ist. In der südwestlichen Ecke steht die barocke, ebenfalls in der Bauphase von 1680–1684 entstandene Beinhauskapelle.⁴⁹⁰

2 Schriftliche Überlieferung

1159, 1179 und 1247 liess sich das im aargauischen Freiamt gelegene Benediktinerkloster Muri von den Päpsten Hadrian IV., Alexander III. und Innozenz IV. seinen Besitz bestätigen.⁴⁹¹ Darunter befand sich jeweils auch die Kirche Risch. Wie das Kloster zu seinem Besitz kam, wissen wir nicht mit Bestimmtheit, doch ist anzunehmen, dass die Grafen von Habsburg, die es 1027 gegründet hatten, einiges zu seiner Ausstattung beitrugen. Ähnlich wie in Baar scheint es sich um eine Eigenkirche des älteren Typus gehandelt zu haben, die nicht als Zugehörde zu einer Grundherrschaft gegründet wurde, sondern mit umfangreichen Stiftungsgütern ausgestattet war und so einen eigenständigen Güterkomplex bildete.⁴⁹² Dafür sprechen vereinzelt Hinweise in den Quellen. 1499 etwa ist die Rede von «vier hoeffen, ze Rysch gelegenn, daruß der kilchensatz gewidmet ist».⁴⁹³ Dabei handelte es sich offensichtlich nicht um Herrschaftseinheiten, wie eine weitere Urkunde von 1442 verdeutlicht, sondern um landwirtschaftliche Produktionsstätten, die Teil des Widemguts waren und mit deren Besitz gewisse herrschaftliche Rechte verbunden waren.⁴⁹⁴ Ein «Hof Risch» im Sinne einer Herrschaftseinheit lässt sich im überlieferten Quellenmaterial nicht nachweisen. Die Stelle in einer Urkunde aus dem Jahr 1373, wo weit entlegene Zehnten erwähnt werden, «die da gehörrrent in den hof, da der kilchensatz der vogenannten kilchen ze Rische in gehörrret», deutet vor dem Hintergrund der eben erwähnten Urkunden eher auf eine Produktions- und weniger auf eine Herrschaftseinheit hin.⁴⁹⁵

489 | Koordinaten 678 005/220 850, 440 m ü. M. – Literatur: *Doswald/Della Casa 1994*, 74–81 – *Grünenfelder 1994*, 49. – *Grünenfelder 2000*, 82–84. – *Hediger 1991*. – *Iten 1952*, 122–127. – *JbAS 89*, 2006, 282 f. – *Jacobsen/Schaefer/Sennhauser 1991*, 348. – *Kdm ZG N. A. 2*, 347–369. – *Stöckli/Wadsack 1981*. – *Tugium 22*, 2006, 34 f.

490 | *Kdm ZG N. A. 2*, 369 f.

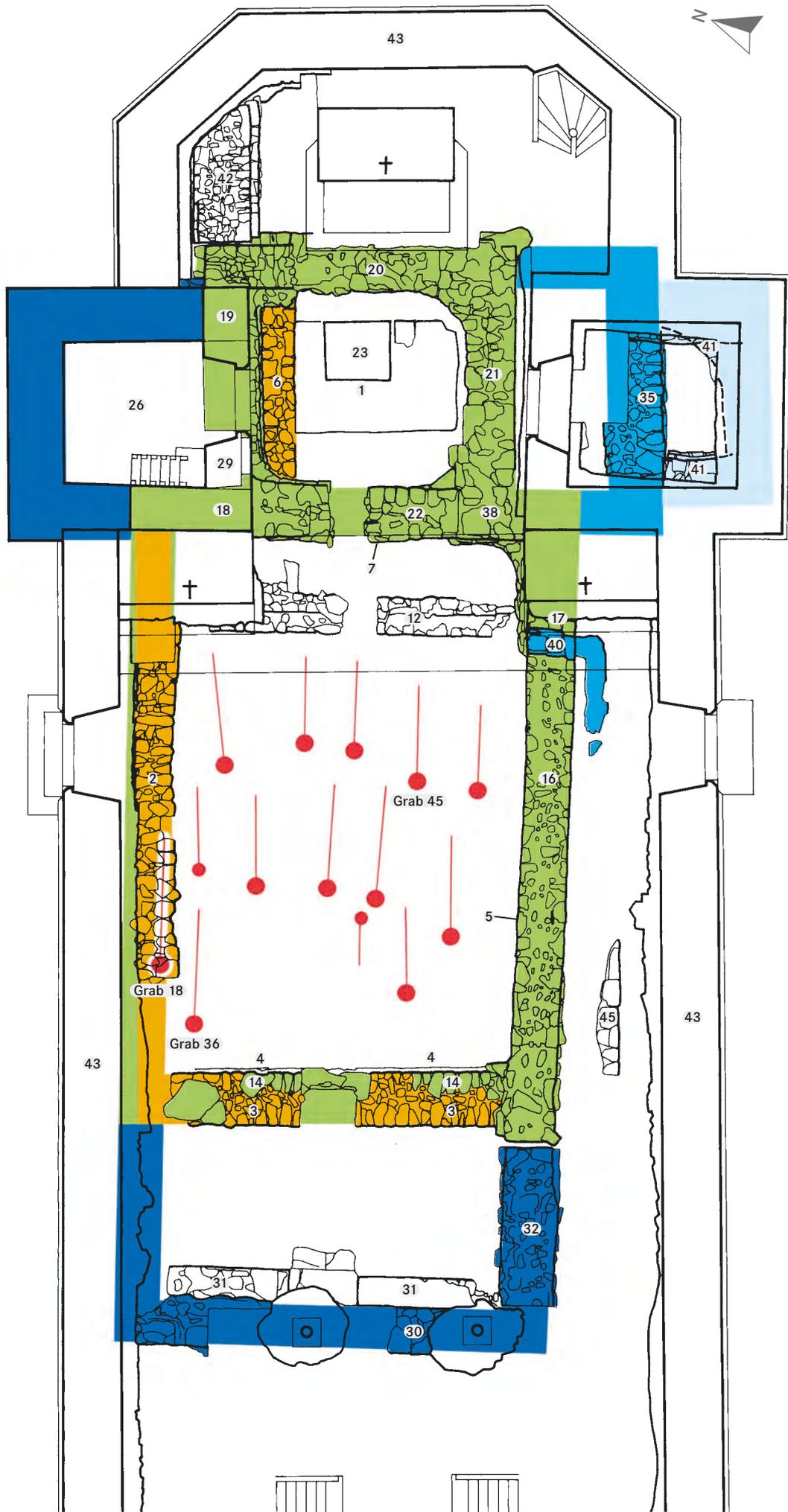
491 | *QW 1/1*, Nrn. 149 (28. März 1159), 167 (18. März 1179) und 525 (26. April 1247).

492 | Zu Baar vgl. S. 128 f.

493 | *UB ZG 1*, Nr. 1742 (12. August 1499).

494 | *UB ZG 1*, Nr. 863 (12. November 1442). Die vier Höfe sind gemäss dieser Urkunde im Gebiet von Oberrisch zu lokalisieren.

495 | Vgl. dagegen *Baumgartner 1997*, 22 f., der einen indirekt erschliessbaren Hof Risch postuliert.



■ Kirche des 8. Jahrhunderts (Anlage I; der genaue Grundriss ist nicht bekannt): 1 Grober Steinboden? (vgl. Abb. 198, S. 234), der neben den in Reihen angeordneten Gräbern (Nadelsignatur) den einzigen Hinweis auf die erste Kirche bildet.

■ Kirche des 9./10. Jahrhunderts (Anlage II; wahrscheinlich Neubau. Der genaue Grundriss ist nur annähernd bekannt): 2 Nordmauer des Schiffes, 3 Westmauer des Schiffes, 4 westseitiger Rand der Fundamentgrube der Westmauer des Schiffes, mit Negativen entfernter Steine, 5 Südmauer des Schiffes unter der Südmauer (16) der Anlage III, 6 Nordmauer des Altarhauses, 7 Spannmauer unter der Spannmauer (22) des Chorbogens der Anlage III, 8 Mörtelstrich im Schiff, 9 tiefer liegender Mörtelstrich im westlichen Altarraum, 10 höher liegender Mörtelstrich des Podiums hinter dem Altar, 11 Altar unter dem Altar (23) der Anlage III. Umbau des Kirchenraums: 12 Mörtelstrich des Vorchors und Fundament der Stufen, 13 neuer Mörtelstrich des Altarraums auf dem tiefer liegenden Boden (9).

■ Kirche des 12./13. Jahrhunderts (Anlage III; Neubau): 14 Westmauer des Schiffes, 15 Erdschicht mit Abbruchmaterial zwischen den Westmauern der Anlagen II und III (3 und 14), 16 Südmauer des Schiffes, 17 Eingang in der Südmauer des Schiffes, 18 nördliche Schultermauer, 19 Nordmauer des Altarhauses, 20 Ostmauer des Altarhauses, 21 Südmauer des Altarhauses, 22 Spannmauer unter dem Chorbogen, 23 Altar, 24 Mörtelstrich des Schiffes, 25 Fundament der Stufen und Mörtelstrich des Vorchors.

■ Kirchen des 13./14. Jahrhunderts (Anlagen IV/V; der Turm wurde aufgrund einer dendrochronologischen Datierung sicher nach 1288, schätzungsweise zwischen 1300 und 1320, an das Altarhaus der Kirche des 12./13. Jahrhunderts – Anlage III – angebaut. Das Schiff wurde verlängert. Die Reihenfolge der Bauphasen ist nicht bekannt): 26 Turm, 27 Decken-Boden-Balken im Turm, 28 Fenster in der Westmauer des Turms, 29 ursprünglicher Eingang ins Erdgeschoss des Turmes, 30 Westmauer des verlängerten Schiffes, 31 gemauerte Bank und Stufen vor der Westmauer, 32 Verlängerung der Südmauer des Schiffes, 33 Mörtelstrich der Verlängerung des Schiffes.

■ Kirche des 15./16. Jahrhunderts (Anlage VI; das Altarhaus wurde nach Süden vergrössert): 35 Südmauer des vergrösserten Altarhauses, 36 Suppedaneum des Altars (23; dieser war seit der Kirche des 12./13. Jahrhunderts – Anlage III – in Gebrauch), 37 Tonplattenboden, der auch über der abgebrochenen Südmauer (21) des Altarhauses der Kirche des 12./13. Jahrhunderts (Anlage III) liegt, 38 Negativ der stehen gelassenen Ecke von Südmauer und südlicher Schultermauer, 39 davor das Negativ eines Seitenaltars, 40 Umgestaltung des Eingangs in der Südmauer.

■ Umbau des Turmes, 15./16. Jahrhundert: 34 Neues Glockengeschoss.

■ Spätmittelalterliche/frühneuzeitliche Kirche (Anlage VII; an der Südseite des vergrösserten Altarhauses wurde ein Beinhaus? angebaut): 41 Fundament eines Beinhauses? 42 Terrassenmauer des Friedhofes? (Bau zu unbekanntem Zeitpunkt, zwischen der Kirche des 12./13. Jahrhunderts – Anlage III – und der Kirche von 1680–1684 – Anlage VIII).

– Kirche von 1680–1684 (Anlage VIII; Neubau, der Turm wurde übernommen): 43 Fassadenmauern, 44 Zumauerung des ursprünglichen Eingangs ins Erdgeschoss des Turmes (29).

– Unbestimmte Zeitstellung: 45 Einlagige, hoch gelegene Steinreihe südseitig der älteren Kirchen.⁵⁰³

Wie alle im Frühmittelalter gegründeten Kirchen des Kantons Zug erlangte auch Risch im 13. Jahrhundert den Status einer Pfarrkirche. Wohl in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gelangte diese samt zugehörigen Gütern und Rechten in den Besitz der Herren von Hertenstein, eines ursprünglich am Fusse der Rigi begüterten Kleinadelsgeschlechts.⁴⁹⁶ Sicher ist zumindest, dass Muri 1247 ein letztes Mal als Patronatsherr erwähnt wird, und ab 1300 sind zahlreiche Vergabungen der Hertenstein an die Kirche von Risch überliefert.⁴⁹⁷ Auf der Grundlage von Kirche und Feste samt zugehörigen Rechten und Gütern errichteten die Hertenstein in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die territorial ausgerichtete Gerichtsherrschaft Buonas.⁴⁹⁸ Allerdings gelang es ihnen nicht, ihren Einfluss auf die gesamte Pfarrei Risch auszudehnen. Dieser beschränkte sich auf den sogenannten unteren Kirchgang, der territorial mit der Gerichtsherrschaft übereinstimmte und in dem auch die Pfarrkirche stand. Der obere Kirchgang gehörte zum murensischen Hof Gangolfswil, den die Stadt Zug 1486 erwarb und der in der Folge das Kernstück der gleichnamigen Vogtei bildete.⁴⁹⁹ Die städtischen Ansprüche in diesem Teil des Entensees reichen allerdings weiter zurück.⁵⁰⁰ Die Stadt Zug als rechtmässige Nachfolgerin der habsburgischen Landesherrschaft begann seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts mit zunehmendem Erfolg, sich als Inhaberin hochgerichtlicher beziehungsweise vogteilicher Rechte sowohl über den Hof Gangolfswil als auch über die Gerichtsherrschaft Buonas durchzusetzen. Dies führte bis ins 18. Jahrhundert immer wieder zu Auseinandersetzungen mit den Herren von Hertenstein, die in diesem Raum ebenfalls Rechtsansprüche geltend machten.⁵⁰¹ Den Hertenstein gelang es, sich als Tvingherren zu Buonas zu behaupten. Dies war vor allem auf die Unterstützung Luzerns zurückzuführen, wo sie seit 1369 verburgrechtet waren und sich in der Folge als Ratsgeschlecht etablierten. 1656 übertrug Katharina von Hertenstein die Gerichtsherrschaft ihrem Ehemann Johann Martin von Schwytzer.⁵⁰² 1782 wurde sie von zwei Zuger Stadtbürgern erworben. Das Patronatsrecht der Pfarrkirche Risch blieb bis 1798 im Besitz der Hertenstein, die es in diesem Jahr den Kirchengenossen von Risch verkauften. Diese gründeten daraufhin eine Kollaturgenossenschaft, der allerdings nur die in der Pfarrei Risch ansässigen Gemeindeglieder angehörten. Die Bewohner der in der Gemeinde Risch gelegenen Nachbarschaften Ibikon, Chüntwil und Stockeri waren nach wie vor nach Meierskappel pfarrgenössig, während umgekehrt das luzernische Böschenroth zur Pfarrei Risch gehörte. Erst 1937 passte man die Grenzen der Pfarreien jenen der politischen Gemeinden an.⁵⁰³

496 | *Baumgartner 1997*, 22.

497 | *QW 1/3*, Nrn. 70 (3. Februar 1314), 76 (19. März 1321), 139 (6. August 1336), 165 (20. März 1337), 586 (8. Mai 1345) und weitere.

498 | Dazu und zum Folgenden ausführlich *Baumgartner 1997*, 21–29.

499 | *UB ZG 1*, Nr. 1430 (5. September 1486).

500 | *Baumgartner 1997*, 17–25.

501 | Vgl. *SSRQ ZG 1*, Nrn. 261–336.

502 | *Morosoli 2005*.

503 | *Hediger 1991*, 150 f. Vgl. dazu die Verhältnisse in Meierskappel S. 188 f.



Abb. 193
Risch, St. Verena. Archäologischer Bestand der Kirche des 8. Jahrhunderts (Anlage I; der genaue Grundriss ist nicht bekannt). Von Westen. Im Vordergrund sind die Innenbestattungen sichtbar, im Hintergrund ist die Lage des groben Steinbodens (1) bezeichnet, der sich an der Stelle des vermutlichen Altarhauses befindet (vgl. Abb. 198, S. 234).

Abb. 194
Risch, St. Verena. Kirche des 8. Jahrhunderts (Anlage I). Das Grab 18 ist von der Nordmauer (2) des Schiffes der zweiten Kirche (Anlage II) gestört. Von Süden. Für die übrigen Positionsnummern vgl. Legende zu Abb. 192, S. 229.



3 Archäologische Forschungen

(in Zusammenarbeit mit Peter Holzer)

a) Anlass, Methode und Dokumentation

Im Rahmen der von 1978 bis 1981 dauernden Restaurierung konnte die Kirche 1978 archäologisch erforscht werden. Der gute Erhaltungszustand verschiedener Fussböden der entdeckten älteren Kirchen erlaubte es, die Grabung weitgehend flächenstratigrafisch durchzuführen. Vom aufgehenden Bestand analysierte man nur den Turm. Die Plandokumentation wurde im – für steingerechte Aufnahmen ungewöhnlichen – Massstab 1:50 ausgeführt.⁵⁰⁴ Die 1981 erschienene Publikation von Werner Stöckli und Franz Wadsack weist hinsichtlich der Grabungsdokumentation Differenzen auf, die im Text nicht begründet sind.⁵⁰⁵ Wir haben die Unstimmigkeiten nicht nur anhand der Grabungsdokumente zu bereinigen versucht, sondern auch den im 1978 eingerichteten Untergeschoss erhaltenen, allerdings dezimierten Bestand der älteren Anlagen in Zusammenarbeit mit der Kantonsarchäologie 2005 nochmals untersucht.⁵⁰⁶ Im Folgenden werden die Ergebnisse vorgestellt, ohne dass wir ausführlich auf die Unterschiede hinsichtlich der bisherigen Interpretationen, Rekonstruktionen und Datierungen eingehen.

b) Bauphasen

Kirche des 8. Jahrhunderts (Anlage I)

Das erste am aufgedeckten Mauerbestand erkennbare Gebäude bildet eine frühmittelalterliche Saalkirche mit eingezogenem Altarhaus (Abb. 192). Es handelte sich aber nicht um das erste Bauwerk vor Ort. Dieses lässt sich nur noch an einer Gruppe von 14 ostwestlich ausgerichteten Gräbern (Gräber 18, 35–47) erkennen (Abb. 193). Die Gräber sind von dem Fussboden, einem Mörtelstrich, bedeckt, der zum Schiff der erkennbaren Kirche gehört und mit Ausnahme weniger jüngerer Störungen intakt ist. Eines der Gräber, das in der nordwestlichen Ecke liegt (Grab 18), wurde beim Bau der nördlichen Schiffmauer derart durchschnitten, dass sich nur noch der rechte Arm, das rechte Bein und die Kniescheibe des linken Beines erhalten haben (Abb. 194). Ausser den Gebeinen des gestörten Grabes 18 wurden die Skelette 1978 geborgen und anthropologisch untersucht.⁵⁰⁷ Unter den 13 Individuen befinden sich zehn Männer, eine Frau und ein Kleinkind sowie ein Skelett unbestimmten Geschlechtes.

Mit einer Ausnahme – dem Kindergrab 37 – befindet sich der Kopf der Bestatteten am ostseitigen Grubenrand. Die Grube des Grabes 36 weist mit den entlang den Seitenwänden angeordneten Stellsteinen eine Besonderheit auf, die im Frühmittelalter öfters vorkam. Zusätzlich war sie mit dicht an dicht gelegten Steinen zugeeckt. Eine derartige Abdeckung besitzen auch die Gräber 39, 42 und 46. Im Vergleich mit die-

sen und den anderen einfacheren Erdgräbern zeichnet sich die Grube des Grabes 45 durch eine auffallend sorgfältig ausgeführte Gestaltung aus. Sie ist – einer Kiste ähnlich – mit senkrechten Wänden in den weichen Untergrund eingetieft (Abb. 195). Die Wände sind mit Lehm verputzt, und an der Oberfläche verstärken wenige, verteilt angeordnete Steine die Auflage für eine Sandsteinplatte. Damit erweckt die Grabgrube den Eindruck einer Steinkiste, wie solche ebenfalls im Frühmittelalter oft zur Beerdigung benutzt worden sind. Die C¹⁴-Datierung, die an den Skeletten der Gräber 18 und 36 vorgenommen worden ist, widerspricht diesem zeitlichen Ansatz nicht. Beide müssen frühestens im ausgehenden 7., spätestens im ausgehenden 9. Jahrhundert angelegt worden sein.⁵⁰⁸

Die damit als frühmittelalterlich definierten Gräber sind offensichtlich älter als die durch den ältesten Mauerbestand bestimmte Kirche. Das zugehörige Geh- beziehungsweise Bestattungsniveau fehlt jedoch, und die Grabgruben zeichneten sich erst auf der Oberfläche des bis in den Unterboden abgetragenen gewachsenen Bodens ab. Damit fehlen unmittelbare Hinweise auf die Bestattungschronologie. Die regelmässige Verteilung in drei Reihen sowie fehlende Überlagerungen erwecken den Eindruck, die Lage aller Gräber sei eine gewisse Zeit lang erkennbar gewesen und bei einer Neubestattung berücksichtigt worden. Die 14 Gräber scheinen daher in relativ kurzer Folge angelegt worden zu sein und eine zeitlich homogene Gruppe zu bilden. Die regelmässige Verteilung auf einer längs rechteckigen Fläche deutet zudem darauf hin, dass der Bestattungsplatz rundum durch eine Konstruktion, wohl ein Gebäude, begrenzt war. Der zeitlichen Einordnung ins Frühmittelalter entsprechend sehen wir zwei Möglichkeiten:

- Es handelte sich um das – vollständig verschwundene – Schiff einer frühmittelalterlichen Kirche, in dem die Verstorbenen bestattet worden sind.
- Die Gräbergruppe gehörte als Ganzes oder zu Teilen zu einem vorkirchlichen Bestattungsplatz, und die Beerdigung der Verstorbenen erfolgte in einem im Grundriss rechteckigen Grabbau.

Die zweite Möglichkeit darf insofern ausgeschlossen werden, als es sich um ein für diese Funktion aussergewöhnlich grosses Gebäude gehandelt haben müsste. So sind nicht nur die frühmittelalterlichen hölzernen Grabbauten auf den Kirchplätzen von Baar und Seeberg (vgl. Abb. 24) bedeutend kleiner, sondern auch die gemauerten Beispiele von Altshofen, Hettlingen und Hitzkirch.⁵⁰⁹ Die fehlende Überlagerung von Gräbern, wie sie bei der sukzessiven Bestattungsfolge erst im Freien, dann im Kirchenraum in der Regel auftrat, macht es zudem unwahrscheinlich, dass der eine Teil der Gräber vor dem

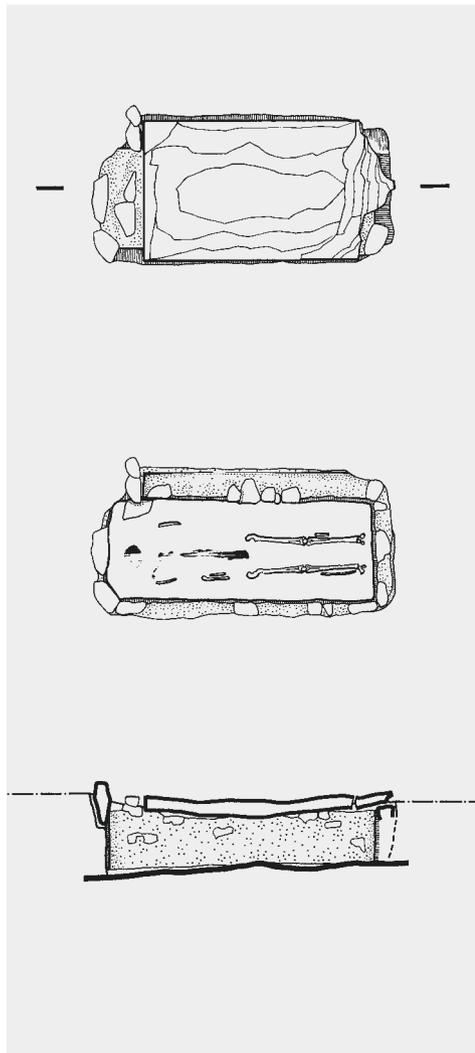


Abb. 195
Risch, St. Verena. Kirche des 8. Jahrhunderts (Anlage I). Grab 45. M. 1:50.

Bau der Kirche,⁵¹⁰ der andere nach deren Bau im Innenraum entstanden ist. Das Bestehen zweier frühmittelalterlicher Kirchen, der erwähnten, am Bestand direkt erkennbaren gemauerten Kirche (Anlage II) sowie einer weiteren, durch die Gräber bestimmten Vorgängeranlage (Anlage I), scheint uns daher naheliegend. Die als Schutzheilige gewählte Verena gehört im deutschschweizerischen Raum zu den Patronaten, die an frühen Kirchen bevorzugt gewählt worden sind; das Patrozinium ist sicherlich ursprünglich.⁵¹¹

Die erste Kirche wurde entweder durch einen Holzpfosten- beziehungsweise Holzschwellenbau oder ein gemauertes Gebäude gebildet. Holzwände oder eine leicht versetzt liegende, schmale Mauer hätten auch dem mit der zweiten Anlage gestörten Grab 18 Platz gelassen. Da der vollständige Grundriss hölzerner Kirchen – oder zumindest Teile davon – vom ersten Steinbau öfters deckungsgleich übernommen worden ist, verstecken sich die Spuren eines derartigen Bauwerks vielfach unter Steinfundamenten. Tatsächlich muss der Grundriss zumindest des Schiffes der ersten Anlage aufgrund der Verteilung der Gräber demjenigen der zweiten Kirche ungefähr entsprochen haben. Wir wollten jedoch anlässlich der Nachuntersuchungen von 2005 die noch erhaltenen Mauerreste aus denkmalpflegeri-

504 | Archiv der Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 89. Ausgrabung 1978 durch das Bureau Stöckli, Moudon (Werner Stöckli und Franz Wadsack), im Auftrag der Kantonalen Denkmalpflege Zug.

505 | Stöckli/Wadsack 1981. Zu weiteren Versionen der Rekonstruktion vgl. auch Jacobsen/Schaefer/Sennhauser 1991, 348.

506 | Archiv der Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 89. Nachuntersuchungen 2005 durch die Kantonsarchäologie (Peter Eggenberger und Peter Holzer). Publikation der Ergebnisse: *Kdm ZG N. A. 2*, 347–349. – *JbAS* 89, 2006, 282 f. – *Tugium* 22, 2006, 34 f.

507 | Vgl. den anthropologischen Beitrag unten S. 243–249. Das Skelett des Grabes 18 wurde anlässlich der Nachuntersuchungen von 2005 aufgedeckt, jedoch *in situ* belassen und wieder mit Erde zugedeckt.

508 | AMS-C¹⁴-Datierung durch Georges Bonani, Eidgenössische Technische Hochschule Zürich. Grab 18 (Mittelfussknochen rechts) ETH-30 307: 1210 ±50 y BP. Kalibriert 2σ (nach Radiocarbon 34, Nr. 3, 1992, 483–492): 688–899 (92,5%), 920–958 (7,5%) n. Chr. Grab 36 (Kahnbein links) ETH-30 308: 1240 ±50 y BP. Kalibriert 2σ: 667–894 n. Chr. (100%).

509 | Altshofen: *JbHGL* 8, 1990, 96–98. Baar: vgl. S. 53 f. (Abb. 24). Hettlingen: *Zürcher/Etter/Albertin* 1984. Hitzkirch (in Wiederverwendung von römischem Bestand): *Martin* 1988. Seeberg: Publikation in Vorbereitung (bis dahin *JbSGUF* 83, 2000, 268 f.).

510 | Beispiele vorkirchlicher Bestattung ohne Grabbauten: Lüsslingen (*Böhme* 1993), Meikirch (*Boschetti-Maradi/Eggenberger/Rast-Eicher* 2004), Messen (*Oswald/Schaefer/Sennhauser* 1966, 209 f.).

511 | Büttner/Müller 1967, 12 f. und 173. – *Henggeler* 1932, 135 f. – *LThK* 2006, Bd. 10, 645.

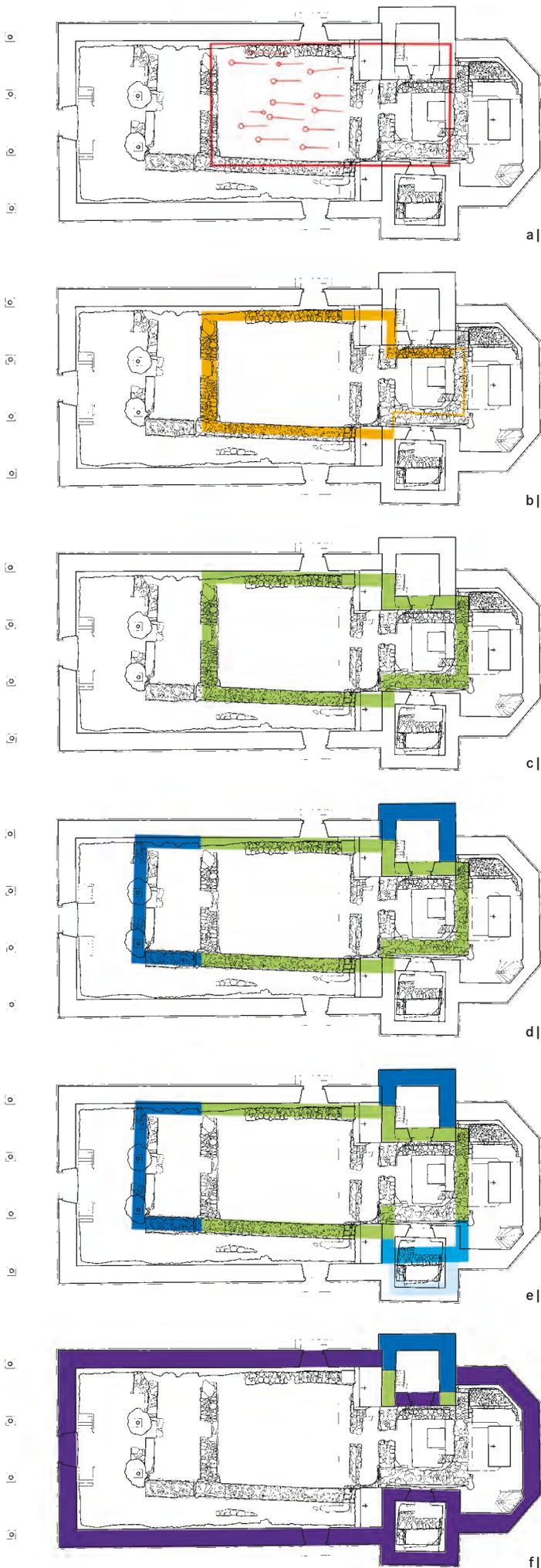


Abb. 196
Risch, St. Verena. Rekonstruierte Grundrisse der Kirchen. M. 1:350.

- a) ■ Kirche des 8. Jahrhunderts (Anlage I; der genaue Grundriss ist nicht bekannt).
- b) ■ Kirche des 9./10. Jahrhunderts (Anlage II; wahrscheinlich Neubau. Der genaue Grundriss ist nur annähernd bekannt).
- c) ■ Kirche des 12./13. Jahrhunderts (Anlage III; Neubau).
- d) ■ Kirchen des 13./14. Jahrhunderts (Anlagen IV/V; der Turm wurde aufgrund einer dendrochronologischen Datierung sicher nach 1288, schätzungsweise zwischen 1300 und 1320, an das Altarhaus der Kirche des 12./13. Jahrhunderts – Anlage III – angebaut. Das Schiff wurde verlängert. Die Reihenfolge der Bauphasen ist nicht bekannt).
- e) ■ Kirche des 15./16. Jahrhunderts (Anlage VI; das Altarhaus wurde nach Süden vergrössert).
- Spätmittelalterliche/frühneuzeitliche Kirche (Anlage VII; an der Südseite des vergrösserten Altarhauses wurde ein Beinhaus? angebaut).
- f) ■ Kirche von 1680–1684 (Anlage VIII; Neubau. Der Turm wurde übernommen).

schen Gründen nicht entfernen und verzichteten deshalb darauf, unter ihnen nach diesbezüglichen Spuren zu suchen. Die Lage des Altarhauses lässt sich über die Anordnung der Gräber bestimmen. Hätte die Kirche unmittelbar östlich der Gräbergruppe geendet, wären ausserhalb, also östlich davon, Friedhofbestattungen zu erwarten.⁵¹² Solche fehlen jedoch, sodass in diesem Bereich schon damals das Chor beziehungsweise der Altarraum angeschlossen haben dürfte; die Grablege beschränkte sich wohl wie allgemein üblich auf das Schiff. Unter dieser Bedingung kann der ersten Kirche ein weiterer Befund zugewiesen werden: Unter dem Altar der zweiten Anlage liegen dicht an dicht verlegte flache Steine, die als Belag eines älteren Gehniveaus interpretiert werden können (vgl. Abb. 198). Da Hinweise auf anderweitige Vorgängerbauten, insbesondere auf ein römisches Bauwerk, fehlen, könnte es sich an dieser östlich der Gräbergruppe befindlichen Stelle um den Fussboden des Altarraums der ersten Kirche gehandelt haben. Diese wäre also ebenso gross gewesen wie die zweite Anlage und hätte eine Fläche von etwa 7 m × 14 m bedeckt (Abb. 196a).

Die Datierungsspanne der Gründungszeit kann anhand von mehreren Fakten eingeschränkt werden. Einerseits weisen die Absenz von Steinplatten- und Mauergräbern sowie die beigabenlose Beerdigung auf eine Entstehung nicht vor dem ausgehenden 7./beginnenden 8. Jahrhundert hin. Damals verschwand in unserer Gegend die Sitte, die Verstorbenen in Steinkisten zu bestatten und ihnen Gegenstände mitzugeben beziehungsweise sie in ihrer reich geschmückten Tracht zu begraben (Terminus post quem).⁵¹³ Andererseits ist der spätest mögliche Zeitpunkt der Bauzeit (Terminus ante quem) durch das Verbot der Bestattung im

Kirchenraum bestimmt, das Karl der Grosse auf Betreiben der Kirche erstmals 789 sowie ein zweites Mal 813 erlassen hatte und das sich im 9. Jahrhundert allgemein durchzusetzen begann.⁵¹⁴ Dies bestätigt auch die erwähnte C¹⁴-Datierung an den Skeletten der Gräber 18 und 36, die eine Bestattungszeit zwischen dem ausgehenden 7. und dem ausgehenden 9. Jahrhundert nahelegt. Da eine grössere Zahl von Innengräbern vorhanden ist, die wohl nicht nur eine Generation umfasst hat, kommt eine Entstehung kurz vor oder nach dem karolingischen Verbot, also im 9. Jahrhundert, weniger in Frage. In Risch dürfte daher die Gründung der Kirche im 8. Jahrhundert erfolgt sein, wobei unbestimmt bleibt, ob in dessen erster oder zweiter Hälfte (Zeit der merowingischen beziehungsweise karolingischen Könige).

Kirche des 9./10. Jahrhunderts (Anlage II)

Die zweite Anlage bildete eine Saalkirche mit einem im Lichten etwa 6,00 m bis 6,50 m breiten und 9,85 m langen Schiff sowie einem eingezogenen, längs rechteckigen Altarraum von 2,50 m Breite und 3,90 m Tiefe (Abb. 196b). Ob ein eingezogener oder ein an der Wand entspringender Chorbogen vorhanden war, lässt sich am Bestand nicht mehr erkennen. Gut sichtbar erhalten haben sich in grösseren Fragmenten die West- und Nordmauer des Schiffes sowie die Nordmauer des Altarhauses. Die Südmauer des Schiffes sowie die Spannmauer unter dem Chorbogen verbergen sich gemäss der Grabungsdokumentation von 1978 unter den Mauern der dritten Anlage (Abb. 197).⁵¹⁵ Allerdings bleibt insofern eine Ungewissheit bestehen, als die Zugehörigkeit zur vermuteten ersten Anlage nicht gänzlich ausgeschlossen werden kann; der stratigrafische Zusammenhang fehlt. Das Mauerwerk besteht aus grösseren, mehrheitlich flachen, quer verlegten Lesesteinen und Kieseln, die teils schuppig geschichtet sind. An zwei Stellen ist noch Kalkmörtel vorhanden, mit dem die zweite Steinlage aufgesetzt worden ist. Der erhaltene Bestand entspricht jedoch nicht überall der vollständigen Fundamentstärke; an der Nordmauer des Altarhauses beträgt diese bis zu 0,80 m, an der Westmauer des Schiffes bis zu 1,10 m.

Im Altarraum hat sich das Fundament des Altars noch erhalten, und zwar in einem Abstand von mindestens 2 m vor dem Chorhaupt. Westseitig davon ist das Fragment eines tiefer liegenden Mörtelstrichs, ostseitig hingegen dasjenige eines höher liegenden Mörtelbodens vorhanden. Zwangsläufig muss eine Stufe bestanden haben, die an der westlichen Seite des Altars gelegen haben dürfte (Abb. 198, vgl. Abb. 23a). Der Priester stand offensichtlich nicht vor dem Altar, sondern auf dem Podium erhöht hinter diesem und zelebrierte die Messe nach Westen, den im Schiff versammelten Gläubigen zugewen-



Abb. 197 Risch, St. Verena. Kirche des 9./10. Jahrhunderts (Anlage II) und Kirche des 12./13. Jahrhunderts (Anlage III). Ansicht der Westmauern von Osten.

– Kirche des 9./10. Jahrhunderts (Anlage II; wahrscheinlich Neubau). Der genaue Grundriss ist nur annähernd bekannt): 3 Westmauer des Schiffes, 4 westseitiger Rand der Fundamentgrube der Westmauer des Schiffes, mit Negativen entfernter Steine.

– Kirche des 12./13. Jahrhunderts (Anlage III; Neubau): 14 Westmauer des Schiffes, 15 Erdschicht mit Abbruchmaterial zwischen den Westmauern der Anlagen II und III.

det (*celebratio versus populum*).⁵¹⁶ Der tiefer gelegene Fussboden des westlichen Altarraums war auf demselben Niveau ins Schiff vorgeschoben und bildete dort das um eine Stufe oder zwei Stufen erhöhte und vom Laienschiff wahrscheinlich durch eine Schranke getrennte Vorchor. Wie gesagt, ist der Mörtelstrich des Laienschiffes noch grossflächig vorhanden. Er wird von der Südmauer der dritten Anlage durchschnitten, deren frei, aber grob gemauertes Fundament darüber hinausragt (Abb. 199). Vor der Westmauer weist eine bandartige Lücke auf eine Vormauerung hin (vgl. Abb. 199). Diese konnte zwar als Sitzbank dienen, hatte jedoch vor allem die statische Aufgabe, den Fuss der hoch fundierten Westmauer zu stützen, was anscheinend nötig war, obschon ihr Fundament stärker als bei den erhaltenen Seitenmauern ausgebildet war. Dies erklärt sich durch den Verlauf des Geländes. Dessen starke Neigung von Südwesten nach Nordosten wurde zwar bei Baubeginn planiert, doch blieb das Bauniveau – wenn auch schwächer – in derselben Richtung geneigt. Als darin die Fundamentgruben in gleicher Tiefe eingegraben wurden, ergab sich auch für die Mauersohlen eine entsprechende Neigung; diese befinden sich westseitig auf deutlich höherem Niveau. Nachdem das Innenniveau schliesslich ausgeglichen worden war, kam der Fussboden nur wenig über die Sohle des Fundamentes der Westmauer zu liegen, sodass deren Fuss mit einer zusätzlichen Mauerung gestützt werden musste.

Der Terminus post quem der Bauzeit der zweiten Kirche dürfte dadurch gegeben sein, dass diese keine Innenbestattungen mehr enthielt und daher nach dem von Karl dem Grossen erstmals 789, ein zweites Mal 813 erlassenen Verbot der Beerdigung im Kirchenraum entstanden sein dürfte.⁵¹⁷ Unter der Voraussetzung, die unter der Südmauer des Schiffes der dritten Anlage liegende Mauer gehöre wirklich zur zweiten und nicht zur ersten Kirche, war das Altarhaus längs gestreckt und der Grundriss des ganzen Gebäudes wirkt durch seine desaxierte Lage

512 | West-, süd- und ostseitig der älteren Kirchen, wo zwischen deren Grundriss und den Fassadenmauern der heutigen Anlage noch Raum zur Grabung gewesen wäre, wurden die dort zu erwartenden Friedhofgräber nicht aufgedeckt.

513 | Martin 1979, 117. – SPM 6, 2005, 166–170.

514 | Vgl. S. 49.

515 | Die 1978 angelegten und wieder eingefüllten Sondiergräben wurden 2005 nicht ausgeräumt, sodass der Bestand der entsprechenden Mauern nicht verifiziert werden konnte.

516 | LThK 2006, Bd. 1, 434–439. – LThK 2006, Bd. 7, 1211–1213. – Nussbaum 1965.

517 | Vgl. S. 49.

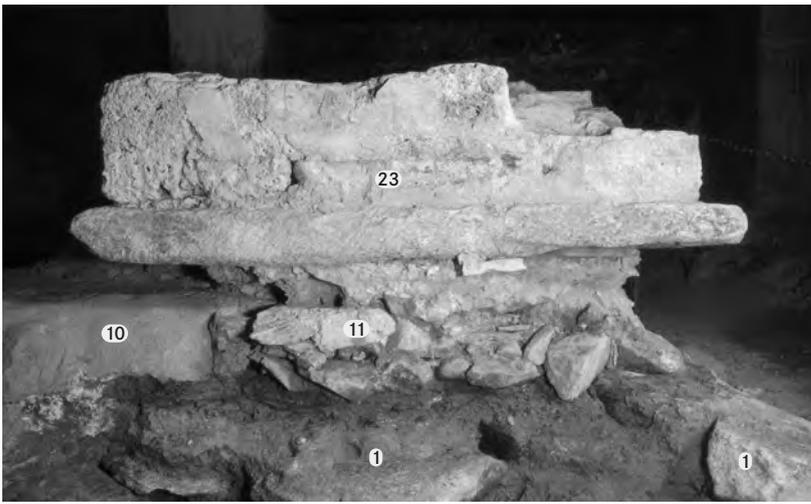


Abb. 198
Risch, St. Verena. Kirche des 9./10. Jahrhunderts (Anlage II) und Kirche des 12./13. Jahrhunderts (Anlage III). Ansicht der Altäre von Westen.

- Kirche des 8. Jahrhunderts (Anlage I; der genaue Grundriss ist nicht bekannt): 1 Bodenbelag im Altarraum?
- Kirche des 9./10. Jahrhunderts (Anlage II; wahrscheinlich Neubau. Der genaue Grundriss ist nur annähernd bekannt): 10 Mörtelstrich des Podiums hinter dem Altar (seitlich mit Zementmörtel gefestigt), 11 Altar.
- Kirche des 12./13. Jahrhunderts (Anlage III; Neubau): 23 Altar.

leicht unharmonisch.⁵¹⁸ Diese Eigenheiten weisen auf eine Entstehung in der spätkarolingischen Zeit des 9., spätestens in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts hin.

Umbau im Kirchenraum

Der Fussboden der zweiten Anlage wurde später verändert, indem man im Altarraum das Niveau auch westseitig des Altars an hob und damit die Stufe am Altar nach Westen, zum Chorbogen hin, «versetzte» (vgl. Abb. 23b und 199). Zugleich wurde auch der Fussboden des Vorchors wenig erhöht und lag nun um zwei bis drei Stufen über dem im Laienschiff bewahrten Mörtelstrich. Dieser Umbau, der keine Änderung des Gebäudegrundrisses mit sich zog, dürfte mit einem liturgischen Wechsel in Zusammenhang gestanden haben: Der Priester stand nun an der Westseite des Altars und zelebrierte die Messe nicht mehr den im Schiff versammelten Gläubigen zugewendet, sondern nach Osten blickend (*celebratio versus orientem*).⁵¹⁹ Unmittelbar westseitig des Altars musste das Bodenniveau zu diesem Zweck angehoben werden, da andernfalls die Mensa zu hoch gelegen hätte. Der Zeitpunkt dieser Änderung ist umstritten und soll je nach Gegend unterschiedlich gewesen sein, wurde aber in Risch entsprechend der Entstehung der zweiten Kirche frühestens gegen die erste Jahrtausendwende vorgenommen.



Kirche des 12./13. Jahrhunderts (Anlage III)

Der zweiten Anlage folgte eine völlig neu erbaute Saalkirche mit eingezogenem Viereckchor, welche ungefähr dieselbe Fläche bedeckte (Abb. 196c). Übernahm das Schiff mit 6,10–6,40 m × 9,60 m im Lichten mehr oder weniger die Masse desjenigen der Vorgängeranlage, so war der weiterhin leicht desaxierte Altarraum nun wenig grösser und wies einen lichten, leicht quer rechteckigen Grundriss von 3,90 m × 3,60 m auf (von der Westseite des Chorbogens 4,40 m). Fragmente der neuen Westmauer des Schiffes

Abb. 199

Risch, St. Verena. Archäologischer Bestand der Kirche des 9./10. Jahrhunderts (Anlage II) und des Umbaus des Kirchenraums. Von Westen.

- Kirche des 9./10. Jahrhunderts (Anlage II; wahrscheinlich Neubau, genauer Grundriss nur annähernd bekannt): 2 Nordmauer des Schiffes, 3 Westmauer des Schiffes, 5 Südmauer des Schiffes unter der Südmauer (16) der Anlage III, 6 Nordmauer des Altarhauses, 7 Spannmauer unter der Spannmauer (22) des Chorbogens der Anlage III, 8 Mörtelstrich im Schiff, 9 tiefer liegender Mörtelstrich im westlichen Altarraum, 10 höher liegender Mörtelstrich des Podiums hinter dem Altar, 11 Altar unter dem Altar (23) der Anlage III.

- Umbau des Kirchenraums: 12 Mörtelstrich des Vorchors und Fundament der Stufen, 13 neuer Mörtelstrich des Altarraums auf dem tiefer liegenden Boden (9).

befinden sich auf derjenigen der zweiten Kirche (vgl. Abb. 197). Wie erwähnt, darf angenommen werden, dass auch die im Fundament erhaltene südliche Längsmauer auf den entsprechenden Überresten der Vorgängeranlage stand. Am erhaltenen aufgehenden Bestand der nördlichen Schultermauer (nordöstliche Ecke des Schiffes), die in die Westmauer des Turmes einbezogen worden ist, sowie an der Lage der ausgeräumten Fundamentgrube lässt sich erkennen, dass auch die Nordmauer an der Stelle ihres Pendantes der zweiten Kirche gelegen hat (Abb. 200). Da die Schultermauer noch bis zur Traufe reicht, kann daran auch die Höhe des Schiffes von etwa 5 m abgelesen werden. Auf der ursprünglich durchgehenden, später durch ein Grab unterbrochenen Spannmauer, deren Lage ebenfalls derjenigen der zweiten Anlage entspricht, befand sich kein eingezogener Chorbogen, sondern dieser entwickelte sich aus den Seitenmauern des Altarraums. Darauf weist nicht nur der im unteren Bereich sorgfältig gefügte Steinverband der Ecken zwischen Altarhaus- und Schultermauern, sondern auch der Verputz hin, der diese Ecken bedeckt. Dieser ist allerdings möglicherweise jünger, da das mit gröberen Moränensteinen lagenhaft gefügte Mauerwerk sorgfältig ausgefugt worden ist (*Pietra rasa*) und daher sichtbar gewesen sein kann. Eine gleiche Folge von *Pietra rasa* und deckendem Verputz kommt auch am noch teilweise erhaltenen Blockaltar des neuen Altarraums vor (vgl. Abb. 198). In diesem sind noch Fragmente des Mörtelbodens vorhanden.

Auch im Laienschiff ist der zugehörige, im Verhältnis zum Fussboden der zweiten Kirche erhöhte Mörtelstrich noch erhalten geblieben (Abb. 201). Er ist jedoch durch Gräber gestört, die man – zumindest teilweise – später von einem höher gelegenen Niveau aus eingetieft hat. Wie in der zweiten Anlage bestand ein ins Schiff vorgeschobenes, von diesem wahrscheinlich durch eine Schranke abgetrenntes Vorchor, das jedoch nur um eine Stufe erhöht war. Vor dem Altar war der Fussboden nochmals um eine oder zwei Stufen angehoben. An der Südmauer weisen Spuren auf einen Eingang hin, der sich unmittelbar vor dem Vorchor öffnete; ein weiterer befand sich wahrscheinlich in der Westmauer.

Das lagenhaft gefügte und mit Mörtel sorgfältig ausgefugte Mauerwerk deutet auf romanischen Einfluss hin, wie er in unserer Gegend vom 11. bis ins beginnende 14. Jahrhundert festzustellen ist.⁵²⁰ Die schriftlichen Quellen tragen insofern zur Präzisierung nicht bei, als vertrauenswürdige Baunachrichten erst um 1337 einsetzen. Einerseits erscheint uns wegen der Wahl des viereckigen Grundrisses für das Altarhaus – und nicht der Apsis – eine Einordnung ins 11./12. Jahrhundert wenig stringent. Andererseits ist die Bauzeit durch die Datierung des nachträglich angebauten Turmes nach oben hin mit dem Jahr

1288 begrenzt. Wir entscheiden uns daher aufgrund des relativ geräumigen Altarraums für die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert.

Kirchen des 13./14. Jahrhunderts (Anlagen IV/V)

Die dritte Anlage wurde an zwei Stellen verändert, und zwar nicht unbedingt gleichzeitig (Abb. 196d, und 201). Die Reihenfolge der beiden Baugeschehen geht jedenfalls aus dem Bestand nicht hervor. Die Archivalien lassen uns in dieser Hinsicht ebenfalls im Stich und ergeben nur unsicher zu interpretierende Datierungshinweise. Wir fassen die beiden Bauphasen daher unter der Bezeichnung «Anlagen IV/V» zusammen.

An die Nordseite des Altarhauses kam ein im Grundriss 4,30 m × 4,50 m messender Turm zu stehen, der mit Ausnahme des Glockengeschoßes noch erhalten ist. Nur die Nord- und Ostmauer sowie der über das Schiff hinausragende Teil der Westmauer wurden von Grund auf neu errichtet (vgl. Abb. 200). Der südliche Teil der Westmauer kam hingegen auf die Schultermauer des Schiffes, die Südmauer auf die Nordmauer des Altarhauses zu stehen. Das Erdgeschoss des Turmes war vom Altarraum her zugänglich und wurde wohl als Sakristei gebraucht. Der noch erhaltene ursprüngliche Eingang liegt im Verhältnis zum heutigen nicht nur tiefer, sondern nach Westen verschoben. Das mit Hilfe schräg gestellter Steine lagenhaft gefügte Kieselmauerwerk, an den Ecken mit Bossenquadern, weist romanischen Charakter auf.⁵²¹ Aussenseitig ist der Kalkmörtel in den Fugen verstrichen und in der Form von Handquadern geritzt (*Pietra rasa*); er belässt die Köpfe der Steine jedoch weitgehend frei (vgl. Abb. 51).

In der Westmauer des Turmes sind die Gwändesteine eines schmalen Giebelfensters eingebunden (Abb. 202). Der Spiegel der mit Randschlag zugerichteten Quader ist mit dem Zweispitz oder der Spitzfläche in feiner Manier aufgeraut.⁵²² Ein weiteres möglicherweise gleiches Fenster, von dem sich allerdings nur die beiden Gewände samt Bank und Abdeckung erhalten haben, befand sich in der Ostmauer. Nahe Beispiele kommen am Schloss Buonas vor, wo sie ins mittlere bis späte 13. Jahrhundert datiert werden; dieses kam kurz vor 1260 in den Besitz der Herren von Hertenstein, die im Spätmittelalter an der Kirche Risch das Patronatsrecht besaßen. In Zürich können solche Öffnungen dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts zugeordnet werden. Ein Giebelfenster ist ebenfalls am Kirchturm des benachbarten Dorfes Meierskappel (vgl. Abb. 141) sowie an demjenigen von Baar vorhanden, wo es jedoch erst um 1360 entstanden ist.⁵²³

Eine Präzisierung der Bauzeit ergibt die dendrochronologische Datierung des erhaltenen Streifbalkens, der sich im Turm auf dem Niveau

518 | Die im Katalog der vorromanischen Kirchenbauten (Jacobsen/Schaefer/Sennhauser 1991, 348) von Hans Rudolf Sennhauser vorgeschlagene Rekonstruktion der Anlage I (Datierung 8./9. Jahrhundert) stützt sich auf den Bestand der Nordmauer des Schiffes und des Altarhauses unserer Anlage II und schliesst auch die 14 Gräber mit ein. Auf die Südmauer soll hingegen die etwas mehr als 2 m lange Steinreihe hinweisen, die sich um 1 m südlich der Südmauer unserer Anlage II befindet (vgl. Abb. 192). Die von uns neu definierte Lage der Südmauer, von der wohl ein Fragment unter der Mauer der Anlage III liegt, erscheint uns jedoch insofern plausibler, als man sonst die Südmauer der zweiten Anlage bezüglich derjenigen der ersten Kirche, deren Grundriss südseitig durch die Verteilung der Gräber gegeben ist, nach Süden hin «verschoben» hätte, um sie in der dritten Bauphase wieder an genau dieselbe Stelle «zurückzunehmen». Zudem wurde nicht nur die Lage der Süd-, sondern auch diejenige der Nord- und Westmauer sowie der Spannmauer unter dem Chorbogen von Mauern der Anlage III übernommen. Das Mauerwerk der besagten Steinreihe unterscheidet sich auch deutlich von demjenigen unserer Anlage II. Deren Mauern setzen sich aus quer gelegtem, teils schuppig angeordnetem Steinmaterial, die Steinreihe hingegen aus längs gerichteten Steinen zusammen. Zusätzlich befinden sich die Sohlen der beiden Fundamente auf deutlich unterschiedlichen Niveaus (vgl. Abb. 193).

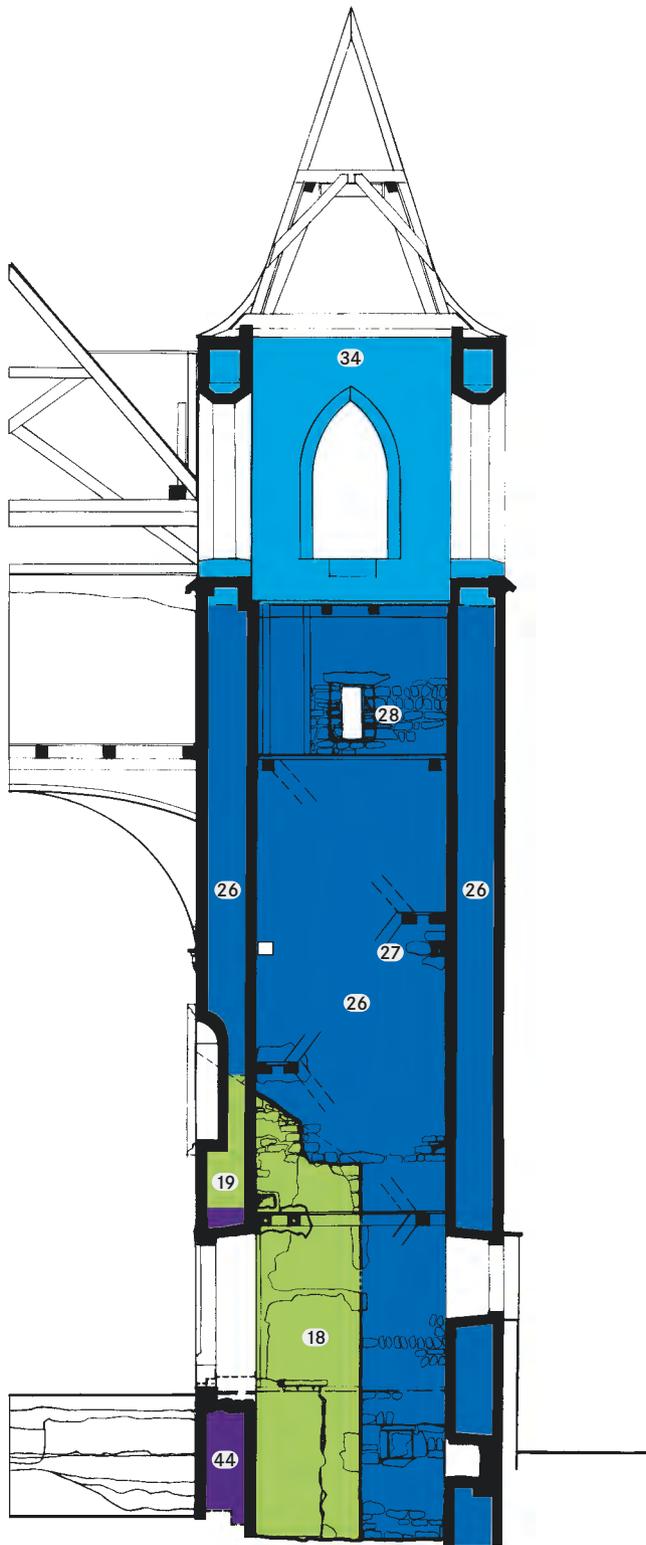
519 | *LThK 2006*, Bd. 1, 434–439. – *LThK 2006*, Bd. 7, 1211–1213. – Nussbaum 1965.

520 | Vgl. S. 56 f.

521 | Vgl. S. 56 f.

522 | Vgl. S. 58.

523 | Zürich: Schneider/Kohler 1983, 161. Baar: vgl. S. 145. Buonas: *Kdm ZG N. A.* 2, 374 f. – MMT 10, Heft 4, 2005, 161. – *JbAS* 89, 2006, 283. – *Tugium* 22, 2006, 31 f. Meierskappel: vgl. S. 189.



| Abb. 200
Risch, St. Verena. Innenseite der Westmauer des Turmes (überarbeitete Originalzeichnung von 1978). Von Osten. M. 1:100.

- Kirche des 12./13. Jahrhunderts (Anlage III; Neubau): 18 Nördliche Schultermauer, 19 Nordmauer des Altarhauses.
- Kirchen des 13./14. Jahrhunderts (Anlagen IV/V; der Turm wurde aufgrund einer dendrochronologischen Datierung sicher nach 1288, schätzungsweise zwischen 1300 und 1320, an das Altarhaus der Kirche des 12./13. Jahrhunderts – Anlage III – angebaut): 26 Turm, 27 Decken-Boden-Balken (er liegt an der Nordwand des Turmes und ist in der Zeichnung geschnitten dargestellt), 28 Fenster.
- Umbau des Turmes, 15./16. Jahrhundert: 34 Neues Glockengeschoss.
- Kirche von 1680–1684 (Anlage VIII; Neubau): 44 Zumauerung des ursprünglichen Eingangs ins Erdgeschoss des Turmes (29), darüber der neue Eingang.

des heutigen ersten Obergeschosses *in situ* erhalten hat. Er liegt entlang der Nordwand und ist vom originalen Mauerwerk umfasst (vgl. Abb. 200). Zusammen mit einem weiteren Balken, der sich – nachgewiesen durch ausgemauerte Balkenlöcher – an der Südwand befand, trug er einen Bretterboden. Das dafür gebrauchte Holz wurde dem letzten Jahrring entsprechend nicht vor 1288 (Terminus post quem), wahrscheinlich – da nach der Überzeugung des Dendrochronologen nur der Splint fehlt – zwischen 1300 und 1320 gefällt.⁵²⁴ Unter der Annahme, dass dafür kein Altholz verwendet worden ist, was den «romanischen» Turm ja noch jünger machen würde, steht damit wohl die Bauzeit fest. Wir haben bereits mehrfach darauf hingewiesen, dass noch romanische Charakteristika an Sakralbauten vorhanden sein können, auch wenn das Baugeschehen schon ins «gotische» 13./14. Jahrhundert fiel. Im Vergleich mit den Türmen der Kirchen von Baar (um 1360; Anlage VIII), Meierskappel und Oberägeri (vgl. Abb. 171) ist in Risch das Mauerwerk jedoch deutlicher von der hochmittelalterlichen, vom romanischen Baustil geprägten Sorgfalt beeinflusst, sodass wir den Terminus ante quem von 1310–1320 durchaus akzeptieren können, wählen aber, da es sich um eine Schätzung handelt, für die Datierung den Ansatz «13./14. Jahrhundert».

Ein weiterer Umbau betraf das Schiff. Man vergrösserte dieses um gut 4 m nach Westen. An der Innenseite der neuen Westmauer hat sich eine Steinbank erhalten. Wie in der zweiten Anlage dürfte auch dafür nicht die Funktion als Sitzgelegenheit im Vordergrund gestanden haben, sondern die Mauerbank hatte wohl ebenfalls den Fuss der gegen das höhere Gelände gelehnten Westmauer zu sichern. Zwei Stufen führen – wohl vom ehemaligen Westeingang – auf den tiefer gelegenen, im angefügten Teil neu geschaffenen Mörtelstrich. Dieser liegt auf dem Niveau des mit der dritten Anlage im Laienschiff entstandenen Fussbodens und ist diesem sorgfältig angepasst. Demnach wurden sowohl der alte Bodenbelag des Laienschiffes als auch die um Stufen erhöhten Böden von Vorchor und Altarraum, die aus der Bauzeit der dritten Anlage stammen, weiterhin benutzt.

Die für die Vergrößerung der Kirche oft zitierte Quelle von 1298 beruht auf einer Familienüberlieferung der Familie von Hertenstein, deren Wahrheitsgehalt schwierig abzuschätzen ist, obschon die Datierung für diese Bauphase durchaus passen könnte.⁵²⁵ Neben dieser unsicheren Überlieferung bildet die Spende von 1337, die Johannes von Hertenstein an den Bau der Kirche getätigt hat, eine weitere archivalische Möglichkeit der Datierung.⁵²⁶ Da jedoch zwingende archäologische Kriterien fehlen, lassen wir die genaue zeitliche Einordnung offen und wählen auch für diese Änderung das 13./14. Jahrhundert.



| Abb. 201

Risch, St. Verena. Archäologischer Bestand der Kirche des 12./13. Jahrhunderts (Anlage III) und der Kirchen des 13./14. Jahrhunderts (Anlagen IV/V). Von Westen.

– Kirche des 12./13. Jahrhunderts (Anlage III; Neubau): 14 Westmuer des Schiffes, 16 Südmauer des Schiffes, 17 Eingang in der Südmauer des Schiffes, 18 nördliche Schultermauer, 19 Nordmauer des Altarhauses, 20 Ostmauer des Altarhauses, 21 Südmauer des Altarhauses, 22 Spannmauer unter dem Chorbogen, 23 Altar, 24 Mörtelstrich des Schiffes, 25 Mörtelstrich des Vorchors.

– Kirchen des 13./14. Jahrhunderts (Anlagen IV/V; der Turm wurde aufgrund einer dendrochronologischen Datierung sicher nach 1288, schätzungsweise zwischen 1300 und 1320, an das Altarhaus der Kirche des 12./13. Jahrhunderts – Anlage III – angebaut. Das Schiff wurde verlängert. Die Reihenfolge der Bauphasen ist nicht bekannt): 26 Turm, 33 Mörtelstrich in der Verlängerung des Schiffes.

Kirche des 15./16. Jahrhunderts (Anlage VI)
Trotz der Erweiterung des Laienschiffes herrschte für die Kirchengenossen bald wieder Platzmangel. So erfolgte in der folgenden Bauphase zwar abermals eine Vergrößerung des Kirchenraums, diesmal jedoch auf ungewöhnliche Art. Der Fussboden des Schiffes wurde derart angehoben, dass das erhöhte Vorchor verschwand und nun im ganzen Kirchenraum dasselbe Bodenniveau vorhanden war. Der neue Belag bestand aus quadratischen Tonplatten (Seitenlänge 19,5 cm beziehungsweise 23,0 cm; Abb. 203). Anscheinend stellte man den Laien zusätzlich den Bereich des ehemaligen Vorchors zur Verfügung, womit eine nochmalige Verlängerung des Schiffes nach Westen, ins hoch anstehende Gelände, vermieden werden konnte. Damit der Priester aber wei-

terhin erhöht stand und während der Messe vom Laienschiff aus gesehen werden konnte, erhielt der Hochaltar ein vorgelagertes Podium (*suppedaneum*).

Anlässlich dieser Bauphase wurde jedoch nicht nur die Ausstattung umgestaltet, sondern mit ihr verband sich auch eine Änderung des Grundrisses (Abb. 196e). Der Boden aus Tonplatten bildet zwar auch denjenigen des mit der dritten Anlage entstandenen viereckigen Altarraums, liegt aber nicht nur auf dessen abgebrochener Südmauer, sondern reicht beinahe in der ganzen Länge darüber hinaus (vgl. Abb. 203). Die Südmauer des Altarhauses wurde demnach abgetragen und der Raum in seiner ganzen Tiefe verbreitert. Als neue südseitige Begrenzung kommt eine ostwestlich verlaufende Mauer in

524 | Eiche, eine Probe, 107 Jahrringe, weder Splint noch Rinde, letzter Jahrring 1288 (Dendrolabor Heinz und Kristina Egger, Boll, Bericht vom 11. März 2005).

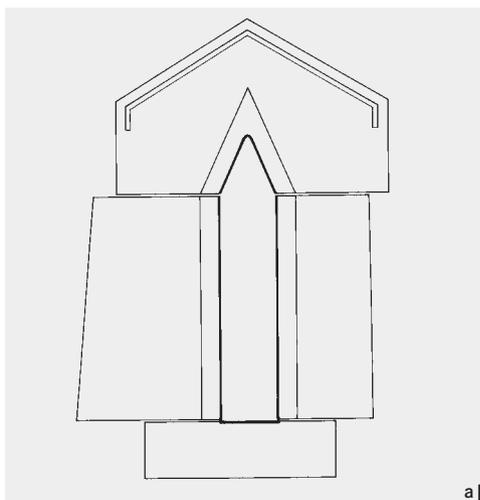
525 | *Kdm ZG N. A. 2*, 350 (Pfarrarchiv Risch, ohne Sign., Einleitung des Urbars von 1598). Vgl. S. 229.

526 | *QW 1/3*, Nr. 165a (20. März 1337).

|Abb. 202
Risch, St. Verena. Kirchen des
13./14. Jahrhunderts (Anlagen
IV/V). Fenster (28) in der West-
mauer des Turmes.

a| Ansicht der Aussenseite.
M. 1:20.

b| Der Behau der Gewändesteine
(Aussenseite). Von Südwesten.



527|Vgl. S. 77–79.

528|UB ZG 1, Nr. 780 (9. August
1433).

529|Planierschichten Positionsnrn.
16 und 22: erste Hälfte 14. Jahrhun-
dert (*Doswald/Della Casa 1994, 76,*
Nr. 8), 1446 (*Doswald/Della Casa*
1994, 77, Nr. 9), 1471/81–um 1500
(*Doswald/Della Casa 1994, 77,*
Nr. 11), 1425 (*Doswald/Della Casa*
1994, 77, Nr. 10). Eine mit 1647 da-
tierte Münze dürfte hingegen zu ei-
ner jüngeren Planierschicht gehört
haben, die eine Grube oder ein Loch
füllte (*Doswald/Della Casa 1994,*
78, Nr. 20).

530|Vgl. S. 74 f. Wegen der unsiche-
ren Dokumentation der jüngeren Grä-
ber ist es nicht in jedem Fall möglich,
nachträglich das zugehörige Bestat-
tungsniveau und dadurch die Kirche,
in der diese angelegt worden sind, zu
ermitteln. Beispielsweise wurde das
Grab 23 (wohl jenes eines Priesters)
im Altarraum der bis ins 15./16. Jahr-
hundert benutzten Anlagen III–V an-
gelegt. So ist an seiner Stelle die Re-
paratur des Mörtelbodens durch eine
unterschiedliche Signatur dokumen-
tiert (Pläne 1.12 und 1.14). Andere
Gräber durchschneiden den Fussbo-
den des Schiffes der dritten Kirche
und denjenigen der Verlängerung zur
Anlage IV/V (z. B. die eng beieinan-
der liegenden Bestattungen 28–31 –
Familiengrab? – und Grab 20; sicht-
bar in den Plänen 1.12 und 1.14). Da
sich die Sohlen ihrer Gruben teilwei-
se um 2,00 m und mehr unter dem
Bodenniveau der Kirche von 1680–
1684 befinden, gehört zumindest eine
gewisse Anzahl mit grosser Wahr-
scheinlichkeit nicht zu dieser,
sondern zur bis dahin benutzten An-
lage VI.

Frage, die in der heutigen Sakristei aufgedeckt
worden ist. An der Ecke zwischen der Süd- und
der Schultermauer ragt indessen Mauerwerk
über den Tonplattenboden empor. An dieser
Stelle blieb der Eckverband zwischen Altarhaus
und Schiff bestehen. Augenscheinlich musste er
weiterhin den Triumphbogen tragen, was zeigt,
dass man die übrigen Mauern des alten Altar-
hauses bewahrte. Der neue, südseitig um
2,50 m erweiterte Altarraum war nun breiter als
das übernommene Schiff und richtete sich nicht
mehr symmetrisch darauf aus. Der Altar verblieb
hingegen an seinem alten Standort auf der mitt-
leren Längsachse des Schiffes. Eine 1636 ent-
standene Darstellung aus dem Gebetbuch des
Erasmus von Hertenstein zeigt denn auch den
nach Süden über das Schiff hinausragenden
Baukörper (vgl. Abb. 57b). Die Vergrößerung
des Altarraums lässt sich aus der spätmittel-
alterlichen Entwicklung der Liturgie erklären.⁵²⁷
Nun wurde die Messe mit einer grösseren Zahl
von Assistenten gefeiert, wofür man um den Al-
tar mehr Platz benötigte, ein Problem, das man
in Risch ungewöhnlicherweise durch die Erwei-
terung nur nach einer Seite hin löste. Nach Nor-
den hin war die Vergrößerung durch den Turm
blockiert und nach Osten hin durch das stark
geneigte Gelände erschwert. Im gewonnenen

Raumteil konnte beispielsweise der Priestersitz
oder – weniger wahrscheinlich – das Gestühl für
die Patronatsfamilie platziert werden, die den
vorher kleineren Altarraum sicherlich eingeeengt
hätten.

Für die Datierung der sechsten Anlage
scheint sich ein durch die Schriftquellen vermit-
teltes Datum geradezu aufzudrängen. 1433
sucht der damalige Patronats Herr Ulrich von
Hertenstein um die Erlaubnis nach, wegen des
grossen Volksandrangs bis zur Vergrößerung
des Gebäudes Tragaltäre, also bewegliche und
nicht – wie vorgeschrieben – feste Altäre, ver-
wenden zu dürfen, und zwar sowohl inner- als
auch ausserhalb der Kirche.⁵²⁸ Das damals ge-
äusserte Vorhaben, den Kirchenraum zu ver-
grössern, wurde jedoch anscheinend erst einige
Zeit später verwirklicht. Die Münzen, die in der
Planierschicht des Tonplattenbodens gefun-
den worden sind, weisen nämlich auf ein Baugesche-
hen im ausgehenden Mittelalter hin; sie wurden
1425, 1446 und – für den Terminus post quem
wichtig – 1471/81 bis um 1500 geprägt.⁵²⁹ Der
Grabungsdokumentation entsprechend sollen
sowohl die Planierschicht des Fussbodens als
auch dessen Tonplattenbelag im ganzen Kir-
chenraum gleichzeitig entstanden sein, natürlich
mit Ausnahme der Reparaturen an der Stelle der
nachträglich darin eingetieften Gräber. Wie
schon in der Benutzungszeit der dritten beziehungs-
weise vierten/fünftens Kirche, wo das
Fussbodenniveau im Schiff und Altarhaus vom
12./13. Jahrhundert bis ins 15./16. Jahrhundert
gleich blieb, bestattete man nämlich auch in der
neuen Kirche.⁵³⁰ Obschon diese bis 1680 in Ge-
brauch war, können sich unter den zugehörigen
Gräbern solche des Spätmittelalters befinden.
Der Umbau kann den Münzdaten zufolge nicht
vor dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts
stattgefunden haben. Ob dieser Terminus post
quem durch die mit 1518 datierten Luzerner
Wappenscheiben präzisiert ist, die sich aus der
Kirche Risch erhalten haben, bleibt uns verborgen
(vgl. Abb. 76).⁵³¹ Wie damals allgemein üb-
lich, könnten sie von der Stadt Luzern für eine
Neuweihe gespendet worden sein, die eine grö-
ssere Umgestaltung abgeschlossen hat. Entspre-
chend scheint uns eine Datierung der sechsten
Anlage zwischen dem letzten Viertel des
15. Jahrhunderts und 1518 angemessen zu sein
(15./16. Jahrhundert).⁵³²

Ebenfalls im 15./16. Jahrhundert dürfte der
ältere Turm sein heutiges mit spitzbogigen
Schallfenstern geöffnetes und mit einem Käsbis-
sendach gedecktes Glockengeschoss erhalten
haben.⁵³³ Wir nehmen in diesem Fall keine derart
späte Entstehung an, wie dies zum Beispiel für
das 1668 entstandene Käsbissendach des Tur-
mes an der St. Andreaskapelle in Cham der Fall
war.⁵³⁴ Die noch erhaltene, 1489 gegossene Glo-
cke datiert diese Bauphase vielleicht genauer.⁵³⁵



| Abb. 203

Risch, St. Verena. Archäologischer Bestand der Kirche des 15./16. Jahrhunderts (Anlage VI). Von Osten.

- Kirche des 12./13. Jahrhunderts (Anlage III; Neubau): 16 Südmauer des Schiffes, 19 Nordmauer des Altarhauses, 23 Altar.
- Kirchen des 13./14. Jahrhunderts (Anlagen IV/V; der Turm wurde aufgrund einer dendrochronologischen Datierung sicher nach 1288, schätzungsweise zwischen 1300 und 1320, an das Altarhaus der Kirche des 12./13. Jahrhunderts – Anlage III – angebaut. Das Schiff wurde verlängert. Die Reihenfolge der Bauphasen ist nicht bekannt): 29 Ursprünglicher Eingang ins Erdgeschoss des Turmes, 31 gemauerte Bank und Stufen vor der Westmauer, 32 Verlängerung der Südmauer des Schiffes, 33 Mörtelstrich in der Verlängerung des Schiffes.
- Kirche des 15./16. Jahrhunderts (Anlage VI; das Altarhaus wurde nach Süden vergrössert): 36 *Suppedaneum* des Altars (23), 37 Tonplattenboden, der auch über der abgebrochenen Südmauer (21) des Altarhauses der Kirche des 12./13. Jahrhunderts (Anlage III) liegt, 38 Negativ der stehen gelassenen Ecke zwischen Südmauer und südlicher Schaltermauer, 39 davor das Negativ eines Seitenaltars, 40 Umgestaltung des Eingangs in der Südmauer.
- Kirche von 1680–1684 (Anlage VIII; Neubau): 44 Zumauerung des ursprünglichen Eingangs ins Erdgeschoss des Turmes (29), darüber der neue Eingang.

Spätmittelalterliche/frühneuzeitliche Kirche (Anlage VII)

An die ostwestlich ausgerichtete Mauer, in der wir die Südmauer des erweiterten Altarhauses sehen, schliesst ein U-förmig gebogenes Fundament in nicht ganz derselben Breite an. Die unregelmässige Form scheint auf eine sichtbare Mauer mit dreifach gebrochenem Grundriss zu verweisen, doch hätte ein solcher darauf nur schwer Platz gefunden.⁵³⁶ Der Anbau dürfte daher rechteckig gewesen sein. Obschon dieser am Altarhaus stand, diente er kaum als Sakris-

tei. Dazu war der etwa 1,10 m × 2,50 m grosse Raum zu eng. Vielmehr könnte es sich um ein kleines Beinhaus mit weiter Öffnung gehandelt haben, durch welche die aufgestapelten Gebeine sichtbar gewesen wären (Abb. 196e). Ein an ähnlichem Standort an die Kirche angebautes – allerdings grösseres – Beinhaus ist beispielsweise von der spätmittelalterlichen Kirche in Baar bekannt (Anlagen IV/V; vgl. Abb. 93d).⁵³⁷ Ob in Risch der Annex zur gleichen Zeit wie das vergrösserte Altarhaus oder später entstanden ist, bleibt letztlich offen. Wir entscheiden uns auf-

531 | Bergmann 2004, 607.

532 | Der für 1598 verbürgte Volksaltar (*«in medio»*) hinterliess im archäologischen Bestand keine Spuren (Kdm ZG N. A. 2, 350).

533 | Das Holz, das für den Fuss des heutigen Dachstuhls des Turmes gebraucht worden ist, wurde der dendrochronologischen Datierung gemäss 1701/02 geschlagen. Es handelte sich wohl um eine Erneuerung des Dachstuhls (Fichte, sechs Proben, 34–52 Jahrringe, eine Probe mit Rinde, letzter Jahrring 1701; Dendrolabor Heinz und Kristina Egger, Boll, Bericht vom 1. März 2004).

534 | Vgl. S. 114.

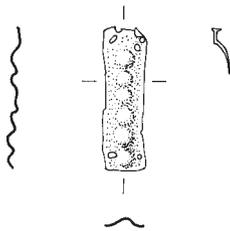
535 | Kdm ZG N. A. 2, 350.

536 | Vgl. Stöckli/Wadsack 1981, 34 f.

537 | Vgl. S. 71 f.



a|



b|

Abb. 204
Risch, St. Verena. Fundlage:
Schichten vor der Kirche des 12./
13. Jahrhunderts. Zwei bandförmige
Kupferbleche mit gepunztem
Kugeldekor (FK-Nr. 132).

a| Foto, M. 1:1.

b| Zeichnung, M. 1:2.

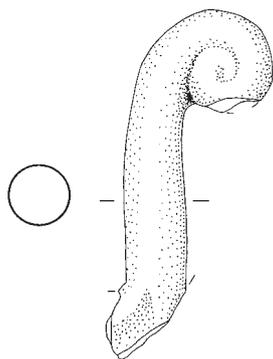
grund des leicht unterschiedlichen Mauerwerks für eine spätere Bauphase, für deren Datierung wir jedoch über keine Hinweise verfügen. Die erwähnte 1636 entstandene Abbildung im Gebetbuch des Erasmus von Hertenstein zeigt zwar den über das Schiff hinausragenden Teil der Kirche, doch wird in dieser schematischen Darstellung nicht zwischen Altarhaus und Anbau unterschieden (vgl. Abb. 57b). Dessen kleinerer Grundriss und wahrscheinlich geringere Höhe hätten einfach nicht berücksichtigt werden können. Erstmals ist von einem Beinhaus im Jahrezitbuch von 1598 die Rede⁵³⁸, was die vermutete Funktion des Anbaus immerhin plausibler macht; die heutige südwestlich der Kirche stehende Beinhauskapelle wurde erst zwischen 1680 und 1684 errichtet, zusammen mit der bestehenden Kirche. Wir datieren diese Bauphase ohne genauere Präzisierung in die spätmittelalterliche/frühneuzeitliche Epoche.

Eine 1 m starke, ostwestlich gerichtete Mauer, die an der Nordostecke des von der dritten Kirche stammenden Altarhauses ansetzt, dürfte in der gleichen Zeitspanne entstanden sein. Vielleicht handelt es sich um eine Stützmauer, die erlaubte, im ostseitig der Kirche steiler abfallenden Gelände einen terrassierten Friedhof anzulegen. Dieser muss sich mit ungefähr horizontalem Niveau auch auf die Südseite der Kirche, zum möglichen Beinhaus hin, erstreckt ha-

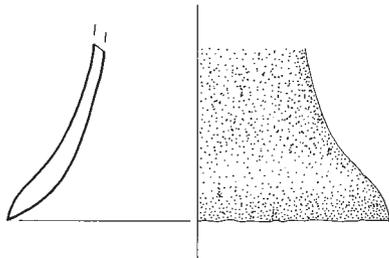
ben. Auf die Nivellierung des stark abfallenden Geländes weist die horizontale in der Längsstratigraphie dokumentierte Oberfläche des Friedhofs hin, der sich bis zum Neubau von 1680–1684 östlich des Viereckchors ausbreitete.⁵³⁹

Späteres Baugeschehen

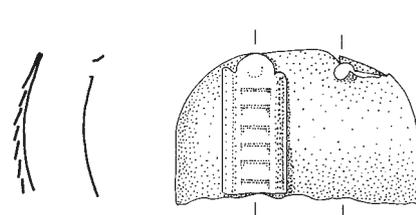
1680 wurde die Kirche mit Ausnahme des Turmes abgebrochen und bis 1684 durch die heute noch bestehende Anlage ersetzt (Anlage VIII; Abb. 196f, vgl. Abb. 191).⁵⁴⁰ Sie erhielt ein grösseres Schiff und ein weites dreiseitig geschlossenes Altarhaus. Als symmetrisches Pendant des Turmes stellte man an die Südseite eine zweigeschossige Sakristei. Beide ragen in den Altarraum hinein und schnüren dessen westlichen Bereich stark ein. Um das Fussbodenniveau, das bisher westseitig tiefer als das Gelände gelegen hatte, zu erhöhen, wurde es im Schiff um 1,20 m, im Altarraum sogar um 1,60 m angehoben. Nun konnte das Schiff ebenerdig betreten werden. In der neuen Kirche wurde weiterhin bestattet. Der dendrochronologischen Analyse zufolge wurde der Dachstuhl des Turmes 1701/02 erneuert⁵⁴¹, den schriftlichen Quellen gemäss 1729 derjenige des Altarraums. 1788/89 erhielt der Innenraum eine Ausstattung im Sinn des Rokoko, die man in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch eine neue Gestaltung der Altäre ergänzte. 1854 erfolgte schliesslich eine teilweise neue Stuckie-



a|



b|



c|

Abb. 205
Risch, St. Verena. Fundlage:
Schichten vor dem Bau der Kirche
von 1680–1684.

a| Eingerollter, runder Henkel eines Pokals (FK-Nr. 233). Ware: oxidierend rot gebrannt, über weisser Grundengobe grün glasiert. M. 1:2.

b| Fragment einer Glocke aus Bronzeguss (FK-Nr. 126). M. 1:2.

c| Beschlag mit bandförmiger Applike aus Buntmetall (FK-Nr. 134). M. 1:2.

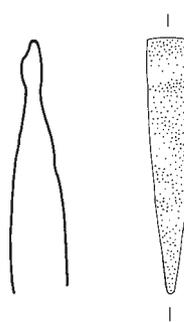
d| Drei Glasperlen und eine Bernsteinperle (FK-Nr. 67). M. 2:1.

e| Eine Pinzette aus Buntmetall (FK-Nr. 138). M. 1:2.

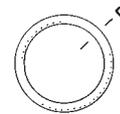
f| Ring aus Buntmetall (FK-Nr. 139). M. 1:2.



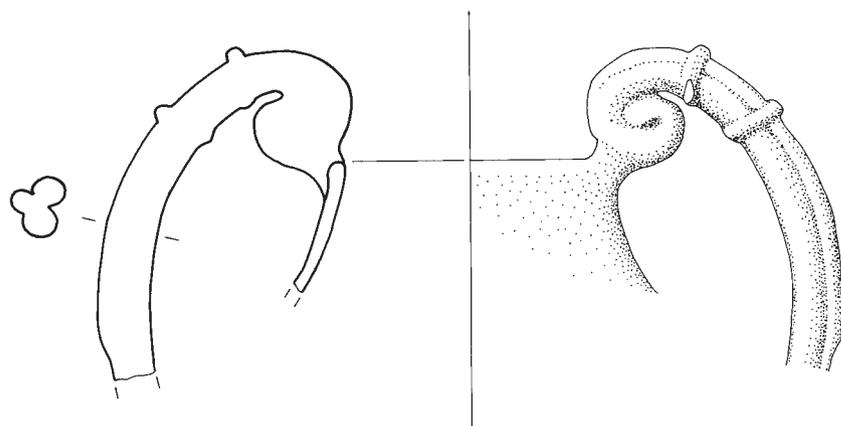
d|



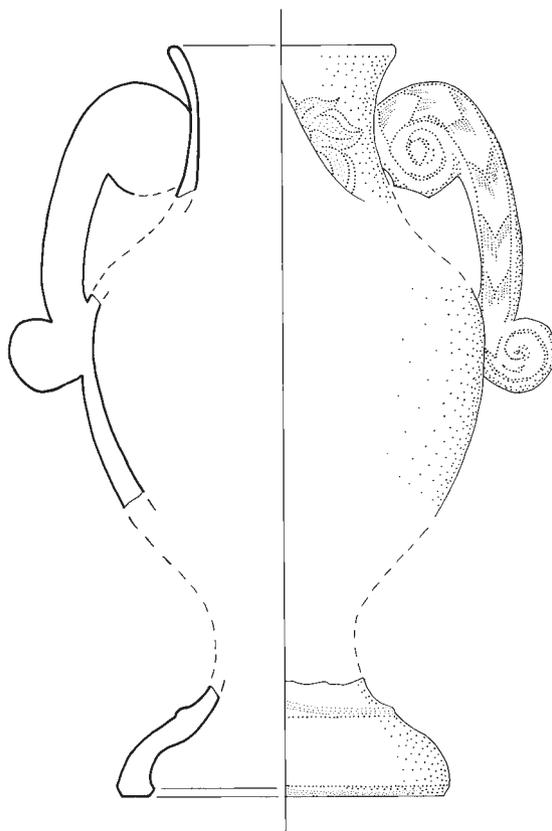
e|



f|



a|



b|

|Abb. 206
Risch, St. Verena. Fundlage:
Auffüllung im Erdgeschoss des
Turmes. M. 1:2.

a| Fragmente eines Pokals mit
engerollten Henkeln (FK-Nr. 16).
Ware: oxidierend rot gebrannt,
über weisser Grundengobe grün
glasiert.

b| Fragmente eines Pokals mit
engerolltem Henkel, ausbiegen-
dem Rand und Hohlfuss (FK-
Nr. 17). Ware: oxidierend rot ge-
brannt, Innenseite über weisser
Grundengobe türkisgrün glasiert,
Aussenseite mit blauer Untergla-
surmalerei auf weisser Grund-
engobe.

538| Hediger 1991, 162.

539| Als weitere, aber beim derzeitigen Stand unserer Kenntnisse nur schwer vorstellbare Möglichkeit ist die Funktion der Mauer als Nord-mauer eines Altarhauses zu erwägen, das beispielsweise einen dreiseitigen Chorabschluss aufgewiesen haben könnte, wie er im 15./16. Jahrhundert üblich wurde. Als Süd-mauer des Altarhauses käme die in gleicher westöstlicher Richtung verlaufende, ebenfalls um 1 m starke Mauer in Frage, die in der Sakristei zum Vorschein gekommen ist. Wir ordnen diese jedoch nur dem verbreiterten Altarhaus (Anlage VI) als Süd-mauer zu. Die davon abweichende Möglichkeit der Interpretation und Rekonstruktion ist aber bei zukünftigen Arbeiten ausserhalb der Kirche durch archäologische Grabungen zu überprüfen.

540| Vgl. zu den jüngeren Baugeschehen *Kdm ZG N. A. 2*, 350–360.

541| Fichte, sechs Proben, 34–52 Jahrringe, eine Probe mit Rinde, letzter Jahrring 1701 (Dendrolabor Heinz und Kristina Egger, Boll, Bericht vom 1. März 2004).

542| Vgl. den anthropologischen Beitrag S. 243–249.

zung der Decke und Wände. Die Restaurierung von 1930 brachte eine Änderung der Fassung der Stuckaturen, die 1980 wieder rückgängig gemacht wurde.

4 Fundmaterial

(Eva Roth Heege)

Während der Ausgrabung 1978–1981 wurden in der Pfarrkirche St. Verena in Risch insgesamt 478 Funde geborgen, wovon 85 Mörtelproben und ein Tierknochen nicht näher betrachtet werden und 5 Skelettfragmente im anschliessenden anthropologischen Beitrag vorgelegt werden (vgl. Abb. 87).⁵⁴² Von den 387 verbleibenden Funden sind 150 als Streufunde anzusehen. 162 weitere Funde gehören zu schlecht stratifizierbaren Gräbern oder haben ungenaue Fundortangaben. Die restlichen 75 stratifizierten Funde gehören zu drei Bauphasen: sie gelangten beim

Bau der Kirche des 12./13. Jahrhunderts (Anlage III), beim Bau der Kirche des 15./16. Jahrhunderts (Anlage VI) und vor der Kirche von 1680–1684 (Anlage VIII) in den Boden.

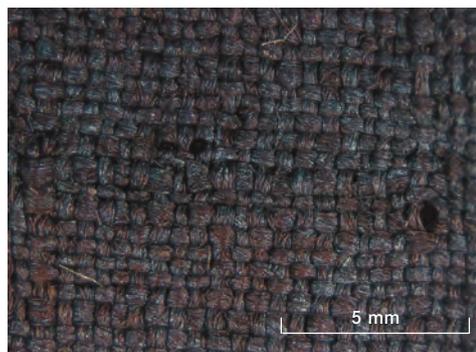
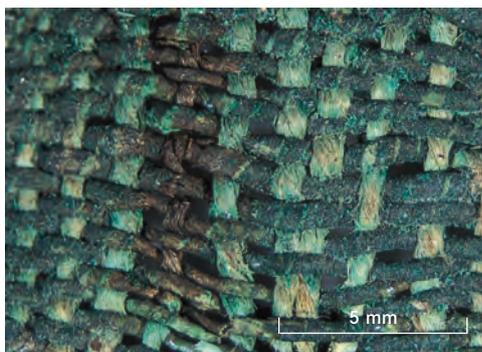
Vor Anlage III

(Kirche des 12./13. Jahrhunderts)

Leider gibt es aus den Schichten des 12./13. Jahrhunderts – neben Mörtelproben – nur zwei Funde: es handelt sich um zwei bandförmige Kupferbleche mit gepunztem Kugeldekor (Abb. 204). Das eine Stück weist an den Schmalseiten zwei beziehungsweise vier Nagellöcher auf und ist auf der Oberseite vergoldet. Das andere ist stark verbogen, weist aber noch einen kleinen Nagel von 13 mm Dornlänge auf. Form und Länge des Nagels lassen auf ein hölzernes Trägermaterial schliessen. Es könnte sich also um zwei Kästchen- oder Buchbeschläge handeln, wie sie

| Abb. 207
Risch, St. Verena. Fundlage: Grab 1.

a | Baumwolle mit Metallfaden
(FK-Nr. 221).
b | Wolle (FK-Nr. 222).



a |

b |

ähnlich – allerdings aufwendiger dekoriert – aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts beispielsweise aus Höxter (D) bekannt sind.⁵⁴³

Vor Anlage VI

(Kirche des 15./16. Jahrhunderts)

Aus der Planierschicht (16/22) unter dem Tonplattenboden der Anlage VI stammen fünf Münzen, die an anderem Ort schon publiziert wurden.⁵⁴⁴ Es handelt sich um einen Heller aus Schwäbisch Hall (Anfang 15. Jahrhundert), um einen Luzerner Heller (1425), um einen Luzerner Angster (1471–1500), um einen Freiburger Halben Pfennig (zweite Hälfte 15. Jahrhundert) sowie um einen Luzerner Schilling (1647), wobei Letzterer wohl als Grabungssirrläufer anzusehen ist.

Vor Anlage VIII (Kirche von 1680–1684)

Die meisten stratifizierten Funde (68) enthielten die Schichten, die kurz vor dem Bau der heutigen Kirche (Anlage VIII) entstanden sind. Bei den drei Keramikfragmenten handelt es sich um zwei Fragmente eines innen ohne Engobe olivgrün glasierten Topfes und um den grün glasierten eingerollten Henkel eines Pokals (Abb. 205a). Unter

den Metallfunden sind eine Pinzette, ein einfacher Ring, ein Beschlag mit Applike und ein Glockenfragment hervorzuheben (Abb. 205b, c, e, f). Im Weiteren sind diverse Flachglas- und Butzenscheibenfragmente,⁵⁴⁵ drei Glasperlen und eine Bernsteinperle (Abb. 205d) sowie 22 Münzen des 14. bis 17. Jahrhunderts⁵⁴⁶ zu erwähnen.

Funde aus dem Turm

Aus der Auffüllung im Erdgeschoss des Turmes, die leider relativchronologisch nicht genauer eingeordnet werden kann, stammen unter anderem sieben interessante Keramikfragmente: Es handelt sich um Überreste von zwei Keramikpokalen (Abb. 206), die vermutlich als Blumenvasen benutzt wurden. Der eine ist beidseitig grün glasiert und hat zwei eingerollte Henkel, die aus je drei zusammengeklebten Tonwülsten konstruiert sind. Vom zweiten Pokal sind Fragmente des Hohlusses, des einfach ausbiegenden Randes und der Wandung mit eingerolltem Henkel erhalten. Dieses Stück ist beidseitig mit weisser Grundengobe versehen und weist ausser florale blaue Unterglasurmalerei unter transparenter Bleiglasur, innen türkisgrün gefärbte Bleiglasur auf. Die beiden Pokalfragmente sind mangels genauer Parallelen schwierig einzuordnen, können jedoch aufgrund der barocken Grundform und der Glasurfarben in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts datiert werden.⁵⁴⁷

Funde aus den Gräbern

Zuletzt sollen einige Funde aus den Gräbern im Kirchenschiff zur Sprache kommen, die spätmittelalterlich oder neuzeitlich sind. Gemäss Zeitungsberichten soll es sich bei Letzteren teilweise um Gräber der Rischer Pfarrer zwischen 1684 und 1895 handeln.⁵⁴⁸ Besonders erwähnenswert sind zwei Textilreste, ein Baumwollgewebe mit Metallfaden und ein Wollgewebe, aus Grab 1 (Abb. 207).⁵⁴⁹ Zudem gibt es aus Grab 14 eine Schabmadonna, die vermutlich in die Gruppe der bekannten Einsiedler Devotionalien gehört (Abb. 208). Sie steckt noch immer in der originalen (jetzt zerdrückten) Buntmetallhülse und ist daher ohne Zerstörung der Hülse nicht genauer



| Abb. 208
Risch, St. Verena. Fundlage: Grab 14. Schabmadonna aus der Gruppe der Einsiedler Devotionalien in Bronzehülse (FK-Nr. 135). M. 1:1.

543 | Krabath 2001, Kat. XXXVIII,17 und Taf. 30,20.

544 | Ereignisnr. 89, FK-Nrn. 83, 93–95 und 104 (Doswald/Della Casa 1994, 76–78).

545 | Ereignisnr. 89, FK-Nrn. 36–43, 49, 52–54 und 233.

546 | Ereignisnr. 89, FK-Nrn. 34, 81, 82, 84–91, 96–98, 100, 103 und 107–112 (Doswald/Della Casa 1994, 76–79).

547 | Ein einziges – allerdings älteres – Vergleichsbeispiel stammt aus der Abtslatrine des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen (vor 1639) und stellt eine frühe Kopie einer echten Fayence in weiss engobierter Irdenware mit Unterglasurmalerei dar; vgl. Lehmann 1999, 179 f.

548 | Dazu ausführlicher Doswald/Della Casa 1994, 75. – Zuger Nachrichten 159, 20. Dezember 1978. – Luzerner Neuste Nachrichten 241, 17. Oktober 1978.

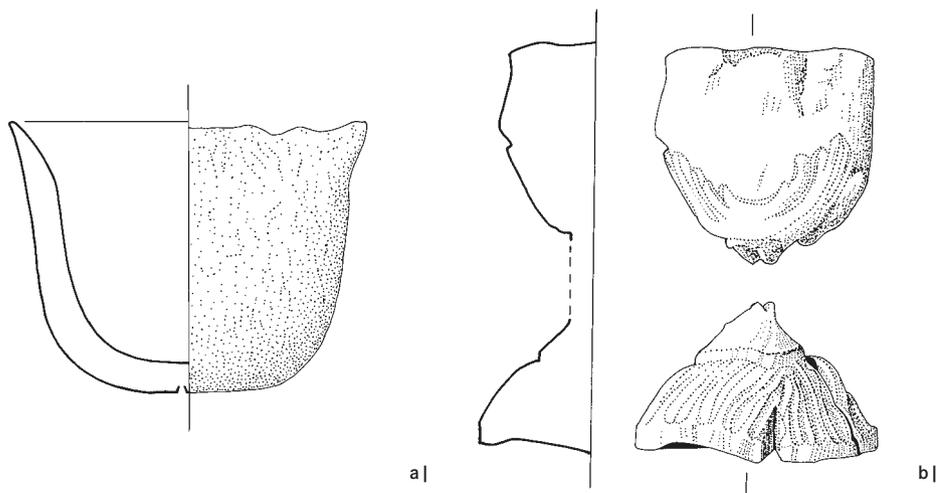
549 | Rast-Eicher 1999, Kat. 4 und 5.

550 | Ihrer Gesamthöhe und dem runden Grundriss nach zu urteilen, handelt es sich um eine sehr kleine Schabmadonna, wie sie auch aus Baar, Rathausstrasse 6/8 bekannt ist; vgl. Rothkegel 2006, Kat. 42 und 155–157 und Roth Heege 2004b, 114.

551 | Der Grabkomplex 26/27 enthielt die Gebeine von insgesamt vier Kleinstkindern oder Föten (vgl. unten S. 246).



| Abb. 209
Risch, St. Verena. Fundlage: Grab 26/27. Fragmente eines Rosenkranzes mit Bein- und Glasperlen, Metallkette und Würfel (FK-Nr. 69). M. 1:1.



|Abb. 210
Risch, St. Verena. M. 1:2.

a | Fundlage: Grab 17. Fragment eines Holzkelches (FK-Nr. 215).
b | Streufund. Fragment eines Holzkelches, massiv (FK-Nr. 216).

zu bestimmen.⁵⁵⁰ In Grab 26/27⁵⁵¹ befanden sich ein Rosenkranz mit Beinperle und ein Würfel (Abb. 209) sowie fünf Münzen aus dem frühen 14. Jahrhundert, von 1357–1377, um 1597–1625 sowie von 1673–1688.⁵⁵² Aussergewöhnlich ist die Grabbeigabe eines Holzkelches im Grab 17 (Abb. 210a). Ein kleinerer Kelch, der leider als Streufund geborgen wurde, besteht aus Massivholz und ist somit auch als Grabbeigabe zu verstehen (Abb. 210b). Beide Kelchbeigaben scheinen die oben geäusserte Vermutung, dass es sich im Kircheninnern primär um Priestergräber gehandelt hat, zu untermauern.⁵⁵³

5 Anthropologische Untersuchungen

(Andreas Cueni)

Anlässlich der archäologischen Untersuchung 1978 wurden im Innern der Kirche St. Verena in Risch 28 Skelette aus 27 Gräbern freigelegt, beobachtet und geborgen. 13 Individuen stammen aus dem Frühmittelalter; 15 Bestattungen sind neuzeitlich und wurden im Innern der bestehenden Kirche angelegt.⁵⁵⁴

Der Erhaltungszustand der Gebeine ist äusserst unterschiedlich. Die Skelette der neuzeitlichen Serie sind teilweise vollständig und intakt,

die Mehrheit der Bestattungen ist jedoch deutlich bis stark fragmentiert und unvollständig. Die Skelette der karolingerzeitlichen Belegungsphase befinden sich fast ausschliesslich in schlechtem Zustand. Einige Gräber sind offensichtlich bei früheren Gelegenheiten geöffnet und Teile der Gebeine daraus entfernt worden.

a) Die karolingerzeitlichen Bestattungen

Die karolingerzeitlichen Bestattungen stammen aus Anlage I, die im 8. Jahrhundert erbaut wurde. Das anthropologisch untersuchte Skelettmaterial stammt aus 13 Gräbern (Gräber 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46 und 47).⁵⁵⁵ Die Gebeine aus Grab 18 konnten nicht geborgen werden und befinden sich noch *in situ*. Die im Jahre 2005 vorgenommene Nachöffnung eines Teilbereichs des Grabes erlaubte die Entnahme einer Knochenprobe (Patella dext.) für Datierungszwecke.⁵⁵⁶ Für die Bestattungen aus den Gräbern 18 und 36 wurden C¹⁴-Datierungen (C¹⁴-AMS-Datierung ETH-30 307 und ETH-30 308) vorgenommen. Sie ergaben für Grab 18 ein kalibriertes Alter von 688–899 (92,5%) und für Grab 36 ein solches von 667–894 n. Chr. (100%).⁵⁵⁷

⁵⁵² Ereignisnr. 89, FK-Nrn. 92, 99, 101, 102 und 113. *Doswald/Della Casa 1994*, 76, Nrn. 7, 14, 15, 17 und 33.

⁵⁵³ Vgl. dazu ein Priestergrab des 13. Jahrhunderts mit Holzkelch als Grabbeigabe aus der Kirche St. Stephan in Leuk (*Descœudres/Sarott 1984*, 174 f.). – Weitere Literatur zu Grabkelchen: *Bonnet 1979*. – *Genequand 1979* – *Bujard/Trillen 1994*, 98.

⁵⁵⁴ Zur anthropologischen Methodik: *Bräuer 1988*. – *Brothwell 1981*. – *Fazekas/Kósa 1978*. – *Nemeskéri/Harsányi/Acsádi 1960*. – *Pearson 1899*. – *Perizonius 1984*. – *Rösing 1977*. – *Schultz 1988*. – *Schutkowski 1989*. – *Schwidetzky/Ferembach/Stloukal 1979*. – *Stloukal/Hanáková 1978*. – *Szilvássy/Kritscher 1990*. – *Telkkä/Palkama/Virtama 1962*.

⁵⁵⁵ Das Material lagert nach Grabnummern geordnet im Depot der Kantonsarchäologie Zug (Ereignisnr. 89).

⁵⁵⁶ *JbAS 89*, 2006, 282 f. – *Tugium 22*, 2006, 34 f. (Abb. 26).

⁵⁵⁷ Die Kalibrierung erfolgte mittels des Programms CalibETH. Das kalibrierte Alter liegt innerhalb des 2σ-Bereichs; die Zahl in Klammern entspricht der Wahrscheinlichkeit für den Bereich.

Grab Nr.	Geschlecht	Sterbealter	Körperhöhe (cm)	Pathologica/Besonderheiten
18	–	–	–	Skelett nicht geborgen
35	eher Mann	adult-matur	161,8	
36	Mann	16–18	174,3	
37	Indet	4–5	–	
38	Mann	37–43	163,7	
39	eher männlich	12–14	134,6	
40	Mann	52–61	170,0	
41	Mann	34–40	170,5	
42	Frau?	24–30	169,1	
43	Mann	52–61	172,8	
44	Mann	31–40	177,0	
45	eher Mann	30–39	–	«Stiftergrab»
46	Mann	23–29	170,0	
47	Mann	42–48	167,0	

|Abb. 211
Risch, St. Verena. Übersicht über die Bestattungen des 8. Jahrhunderts.

Altersklasse	Frauen	Männer	Indet.	Total
0-9	-	-	1	1
10-19	-	2	-	2
20-29	1	1	-	2
30-39	-	3	-	3
40-49	-	2	-	3
50-59	-	2	-	2
60+	-	-	-	-
Total	1	10	1	12

Abb. 212
Risch, St. Verena. Altersverteilung der frühmittelalterlichen Bestattungen.

Beisetzungweise

Mit einer einzigen Ausnahme sind sämtliche dokumentierten Toten in gestreckter Rückenlage mit dem Kopf im Westen und den Füßen gegen Osten beigesetzt worden. Nur die Gebeine des 4-5-jährigen Kindes aus Grab 37 lagen in umgekehrter Ausrichtung mit dem Kopf im Osten und den Füßen im Westen. Hinweise auf die Armlage der Toten ergeben sich aus der Grabungsdokumentation für verschiedene Gräber. Entsprechend der Bestattungstradition, die während des Frühmittelalters in unserer Region üblich war, wurden den Männern die Arme gestreckt neben den Körper gelegt.⁵⁵⁸

Geschlecht und Sterbealter

In der Kirche St. Verena sind sowohl Erwachsene als auch Kinder beigesetzt worden. Die Untersuchung ergab für die karolingerzeitliche Bestattungsphase die Überreste von 10 Erwachsenen, eines jugendlichen Individuums und von zwei Kindern (Abb. 211). Neben den Gebeinen von zehn Männern fanden sich auch die Skelettreste einer Frau. Bereits in der karolingischen Epoche bestattete man somit Verstorbene beiderlei Geschlechts im Innern des Gotteshauses. Jedoch zeigt die Stichprobe eine Sexualrelation, die in extremer Weise zugunsten des Männeranteils verschoben ist. Das zahlenmässige Überwiegen von Männergräbern im Kircheninnern stellt für die Zeit des Frühmittelalters keine Besonderheit dar, sondern entspricht einer häufigen Beobachtung. Vergleichbare Befunde wurden etwa in den Kirchen von Oberwil bei Büren oder in der Pfarrkirche von Stans angetroffen.⁵⁵⁹

Da ausschliesslich Innenbestattungen in der Kirche und damit nur ein Teil des Friedhofs von unbekannter Gesamtausdehnung ausgegraben wurden, kann dem Befund bezüglich der Gesamtbevölkerung von Risch im 8. Jahrhundert keine Aussagekraft beigemessen werden.

Anzahl und Erhaltung der Skelette verbieten es, die Bestattungen aus der Pfarrkirche von Risch als repräsentative Stichprobe zu betrachten. Sie gestatten lediglich einige Bemerkungen zur Altersverteilung der 12 bestimmbar Individuen (Abb. 212). Bemerkenswert erscheint, dass sich trotz der damals hohen Säuglingssterblichkeit von normalerweise etwa 25% unter den Bestatteten keine Kleinstkinder befanden. Neuge-

borene und Säuglinge wurden im Frühmittelalter häufig nicht im Kircheninnern, sondern möglicherweise an besonderen Plätzen beigesetzt.⁵⁶⁰ Aber auch die Zahl älterer Kinder ist mit Sicherheit zu klein. Das durchschnittliche Sterbealter der erwachsenen Männer von Risch lag bei etwa 38 Jahren. Damit liegt es deutlich höher als im Falle der einzigen Frau (20-29 Jahre). Fünf Männer verstarben in der spätadulten bis frühmaturen Stufe, zwei erreichten ein spätmatures oder allenfalls knapp seniles Alter. Ein Sterbealter von deutlich über 60 Jahren erreichte niemand. Dieser Befund entspricht dem gewohnten Bild mittelalterlicher Bevölkerungen. Die Lebenserwartungen liegen für die Männer wie für die Frau zwar unter den durchschnittlichen Werten frühmittelalterlicher Bevölkerungen, sie vermitteln jedoch einen Einblick in die gegenüber den modernen Verhältnissen stark abweichenden demografischen Strukturen des Frühmittelalters.⁵⁶¹ Die Frauen erreichten damals in der Regel lediglich ein adultes bis höchstens mittelmatures Alter. Dementsprechend lag ihre Lebenserwartung um einige Jahre unter derjenigen der Männer, deren Hauptsterblichkeit normalerweise im mittel- bis spätmaturen Altersbereich lag. Noch bis in die Neuzeit hinein bestand trotz der genetisch verankerten höheren Lebenserwartung der Frauen eine deutliche Übersterblichkeit im gebärfähigen Alter.⁵⁶² Die niedrige Lebenserwartung der Menschen aus der Pfarrkirche von Risch kann möglicherweise mit ihrem sozialen Stand in Verbindung gebracht werden. Bei der frühmittelalterlichen Bevölkerung von Kleinlangheim (D) beispielsweise erreichten die Angehörigen der sozial gehobenen Gesellschaftsschicht ein durchschnittlich geringeres Sterbealter als die Angehörigen der unteren Schichten.⁵⁶³

Das Erscheinungsbild

Die Aussagemöglichkeiten zum körperlichen Erscheinungsbild der frühmittelalterlichen Menschen von Risch sind ebenfalls relativ bescheiden. Für neun Männer konnte die Körperhöhe berechnet werden (vgl. Abb. 211). Ihr Mittelwert beträgt 169,7 cm. Für die Frauen steht nur ein einziger Wert aus Grab 42 zur Verfügung; die junge Frau mass 169,1 cm. Der Mittelwert der Männer entspricht der durchschnittlichen Körperhöhe frühmittelalterlicher alamannischer Bevölkerungen der Schweiz von etwa 170 cm (nach Pearson) und lässt sich als übermittelgross, an der Grenze zu gross einstufen. Die Körperhöhe der Frau muss hingegen als sehr gross bezeichnet werden und liegt damit weit über den Durchschnittswerten alamannischer Bevölkerungen der Schweiz (157,5 cm).⁵⁶⁴ Alle Bestatteten waren also von hoher bis sehr hoher Statur und fügen sich damit dem Merkmalsbild der frühmittelalterlichen Bevölkerungen unseres geographischen Raumes ein.

Von den Männern scheinen die meisten von ziemlich muskulösem bis deutlich kräftigem Körperbau gewesen zu sein. Dies zeigen die robusten Langknochen und die stark ausgeprägten Muskelansätze. Die Frau zeigt einen feingliedrigen Körperbau.

Mehr Aussagen als die Körperhöhe liefert die typologische Beurteilung der Schädel. Sie gehören mit fünf Vertretern überwiegend einer länglich-schmalen (dolichokränen) Form mit mässig bis schwach verrundetem Hinterhaupt an (Gräber 36, 41, 42, 43 und 44); für ein Individuum (Grab 42) liegt der Längen-Breiten-Index an der Grenze zur mittelbreit-mittellangen Kategorie (mesokran), ein weiteres Individuum (Grab 40) ist deutlich mesokran. In Bezug auf die weiteren Merkmale sind die Hirnschädel der frühmittelalterlichen Rischer mittelhoch bis eher niedrig gebaut und zeigen damit eine Tendenz zur Breitenentwicklung hin (orthokran bis chamaekran und metriokran bis tapeinokran). Die Gesichter sind nur vereinzelt beurteilbar (Gräber 38, 46 und 47). Sie sind mittelhoch und mässig breit geformt und entsprechen damit in ihren Merkmalen weitgehend jener Bevölkerungskomponente, die während des Frühmittelalters im vorliegenden Siedlungsraum festgestellt werden kann und die als vorwiegend alamannisch zu bezeichnen ist.⁵⁶⁵ Diese Beobachtung erstaunt nicht, da die frühmittelalterlichen Kirchengründungen oft auf Angehörige alamannischer Bevölkerungsgruppen höherer sozialer Stellung und Herkunft zurückgehen.

Die Auswertung der epigenetischen Merkmale, der erblich verankerten anatomischen Varianten am Schädel, ergab eine beachtliche Einheitlichkeit der Gruppe. Fünf Individuen zeigten ein- oder beidseitige Foramina mastoidea, bei vier konnten ein- oder beidseitig ausgebildete Foramina parietalia festgestellt werden. Auch Foramina frontalia und supraorbitalia liessen sich bei mehreren Individuen als gemeinsame Merkmale anführen. Nur bei wenigen der untersuchten Varianten sind unterschiedliche Ausbildungen zu verzeichnen. Morphologische und anatomische Merkmale gestatten letztlich die Aussage, die in der ersten Kirche von Risch bestattete Gruppe sei verhältnismässig einheitlich gewesen. Diese Ähnlichkeit der Bestatteten zueinander beruht mit einiger Wahrscheinlichkeit auf einer genetischen Verwandtschaft. Die phänotypische Heterogenität, die sich im Vorkommen von Individuen mit dolicho- und mesokränen Schädeln ausdrückt, spricht allerdings gegen die Annahme, es habe sich bei den karolingerzeitlichen Bestatteten um Angehörige eines einzigen Familienverbandes gehandelt.

Die Krankheitsbelastung

Zum Krankheitsbefall lässt sich aus den vorliegenden Befunden ebenfalls ein nur unvollständiges

Bild zeichnen. So gibt es lediglich wenige Hinweise zu den alters- und belastungsbedingten Veränderungen, die bei historischen Bevölkerungsgruppen üblicherweise unter den Pathologica einen sehr hohen Prozentsatz ausmachen, weil kaum Gelenkregionen und Wirbelsäulen vorhanden sind. Es scheint aber auch bei den frühmittelalterlichen Rischern zuzutreffen, dass Verschleisserscheinungen hauptsächlich mit dem murenen Alter einsetzen. Spuren von Verletzungen oder Knochenbrüche fehlen völlig.

Beobachtungen zu Mangelerscheinungen fehlen mit Ausnahme von schwachen Schmelzhypoplasien an den Eck- und Vorbackenzähnen des jungen Mannes aus Grab 36. Sie stammen von einer Unterversorgung mit Proteinen während der Wachstumsjahre. Mineralisationsstörungen in Form von sogenannten Foramina caeca finden sich ausserdem an den Backenzähnen des Mannes aus Grab 42.

Von den Gebissen liegen oft nur isolierte Zähne vor. Sie hinterlassen einen relativ gesunden Eindruck. Nur in wenigen Fällen konnten Granulome festgestellt werden, und nur bei zwei Individuen war je ein Zahn bis auf einen Wurzelrest durch Karies zerstört. Insgesamt konnten 89 Zähne von neun Individuen untersucht werden. Davon sind 24 kariös. Damit ergibt sich ein Kariesbefall von 27%, was einem eher hohen Wert entspricht. Nur zwei von neun Gebissen waren völlig kariesfrei. Die kariösen Läsionen entstanden meist an den interdentalen Kontaktpunkten. Nur bei wenigen Zähnen entwickelte sich jedoch eine grosse Höhle, was bedeutet, dass die Karies selten stark ausgeprägt ist. Die Beobachtung, dass die Karies im Vergleich zu heute früher langsamer fortschritt, ist schon mehrfach gemacht worden. Erklärt wird sie unter anderem mit dem geringeren Zuckerkonsum in frühgeschichtlicher und historischer Zeit. Um die Karies in den verschiedenen Altersklassen darzustellen, ist das Material von Risch jedoch zu klein. Der Parodontalzustand infolge verbreiteter Zerstörung der zahntragenden Teile der Kiefer kann ebenfalls nicht detailliert untersucht werden. Vom Gesamteindruck her setzte der Parodontalschwund aber bereits im jüngeren Erwachsenenalter ein und erreichte bis zum senilen Alter oftmals einen so hohen Grad, dass die Zahnwurzeln nur noch mit den Spitzen im Knochen Halt fanden. Hinsichtlich der Abkautung der Zähne entsteht – ähnlich wie beim Zahnbettchwund – der Eindruck, dass die Abrasion schon bei den jüngeren Erwachsenen eine mittelstarke Ausprägung erreichte. Vor allem die ersten Molaren sind bereits im Alter von 25 bis 30 Jahren bis auf das Dentin abgekaut, die Höcker plangeschliffen. Im weiteren Verlauf schritt die Abrasion hingegen nur langsam fort. Die Abkautung der Frontzähne ist bei allen Individuen wesentlich geringer. Die Abrasion ist in hohem

558 | Eggenberger/Ulrich-Bochsler/Schäublin 1983.

559 | Ulrich-Bochsler/Menk/Schäublin 1985. – Cueni/Meyer-Hofmann 1989. Die möglichen Gründe hierfür wurden bereits oben zur Kirche St. Martin in Baar dargelegt (vgl. S. 151 f.).

560 | Ulrich-Bochsler 1997. – Etter/Schneider 1982.

561 | Ulrich-Bochsler/Menk/Schäublin 1985. – Cueni 1991.

562 | Bach/Simon 1978, 11.

563 | Schultz 1978.

564 | Gombay 1976.

565 | Cueni 2006.

Grab-Nr.	Geschlecht	Sterbealter	Körperhöhe (cm)	Pathologica/Besonderheiten
20	Frau	34–40	150,1	
23	Mann	47–53	168,7	Femora mit dorsoventraler Schaftkrümmung
25	Frau	35–41	153,3	Femora mit dorsoventraler Schaftkrümmung
26.1	?	0–3 Mte.	53,5	Hyperostotische Auflagerungen
26.2	indet.	8 Lunarmte.	40	
27.1	männlich?	9–10 Lunarmte.	48	Hyperostotische Auflagerungen
27.2	weiblich?	0–2 Mte.	48,5	
28	Mann	42–47	166,2	Wirbelsäule
29	weiblich	2–3 Mte.	56,1	
30	Mann	60–65	166,4	Über G 31/Familiengrab
31	Mann	49–54	171,9	Familiengrab
32	Mann	55–65	165,0	
33	Frau	43–49	157,7	
34	Frau	46–52	157,9	Fraktur der rechten Clavicula
ohne Nr.	indet.	9.5–10 Lunarmte.	48,5	

|Abb. 213
Risch, St. Verena. Übersicht über die spätmittelalterlichen/neuzeitlichen Bestattungen.

Masse mit der Ernährung verbunden. Die Verwendung von Steinmühlen für die Zubereitung des Mehls oder des Getreidebreis bewirkte stets einen Abrieb, der sich stark schmirgelnd auf die Zähne auswirkte.

b) Die spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Bestattungen

Aus 13 spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Gräbern, die während der Benutzungszeit der Anlagen III–VIII angelegt worden sind, stammen die Überreste von 15 Individuen (*Abb. 213*). In den meisten Fällen handelt es sich um Einzelbestattungen; nur zwei Gräber (Gräber 26 und 27) enthielten die Gebeine von jeweils zwei Kleinstkindern oder Föten (Gräber 26.1 und 26.2 sowie 27.1 und 27.2).

Ebenso wie für die frühmittelalterlichen Bestattungen muss auch für die spätmittelalterlich-neuzeitliche Stichprobe von einer Auslese ausgegangen werden, die durch die gesellschaftliche Stellung bedingt ist. Neben Angehörigen des geistlichen Standes haben vermutlich Mitglieder der örtlichen Oberschicht im Kircheninnern ihre letzte Ruhe gefunden. Dies zeigt sich daran, dass nicht nur Männerbestattungen, sondern auch Skelette von Frauen und Kindern vorgefunden wurden.

Bestattungssitten

Aussagen zum Totenbrauchtum sind anhand der vorliegenden Grabungsdokumentation nur in sehr beschränktem Masse möglich. Lediglich für drei Gräber (Gräber 25, 33 und 34) können aufgrund von Grabzeichnungen die Armlagen rekonstruiert werden. Bei zwei Bestattungen sind die Unterarme so angewinkelt, dass die Hände auf den Unterleib zu liegen kamen. Bei der dritten Bestattung war der rechte Unterarm etwa um 45 Grad angewinkelt, während der linke quer über die Brust nach oben wies. Sämtliche beobachteten Armlagen finden sich im Totenbrauchtum des Spätmittelalters und der Neuzeit häufig.⁵⁶⁶

Geschlecht und Sterbealter

In der spätmittelalterlich-neuzeitlichen Epoche sind im Innern der Kirchen von Risch geringfügig mehr Männer als Frauen bestattet worden. Fünf Gräber enthielten die Überreste von Männern, vier die Skelette von Frauen. In vier Gräbern lagen die Gebeine von sechs Kleinstkindern. Fünf davon waren Neugeborene im Alter zwischen null und drei Monaten, in einem Falle handelte es sich um einen Fötus von etwa acht Lunarmonaten.

Bei zwei Individuen kann das Geschlecht nicht bestimmt werden. Es handelt sich dabei um die Gebeine von Kindern, deren Geschlechtszugehörigkeit aufgrund der Erhaltung nicht mit ausreichender Sicherheit festgestellt werden kann.

Unter den Erwachsenen finden sich nur unwesentlich mehr Männer als Frauen. Dies entspricht nicht den üblicherweise beobachteten Befunden. Bei Bestattungen im Innern von Kirchen findet sich häufig ein stark unausgewogenes Verhältnis, wobei in der Regel die Männer mehr oder weniger deutlich überwiegen. Solche Männerüberschüsse sind meist auf Bestattungssitten zurückzuführen, die es bis in die Neuzeit hinein mehrheitlich den Männern erlaubten, in der Grablage eine gehobene gesellschaftliche Stellung zum Ausdruck zu bringen.⁵⁶⁷

Die Männer aus der spätmittelalterlich-neuzeitlichen Stichprobe erreichten mit einem durchschnittlichen Sterbealter von 53,7 Jahren ein deutlich höheres Alter als die Frauen mit nur 42,5 Jahren (*Abb. 214*). Der Unterschied von mehr als elf Jahren ist jedoch ungewöhnlich hoch. Er kann mit dem Fehler der kleinen Stichprobe erklärt werden. Das Vorkommen von Föten und Kleinkindern unter den spätmittelalterlich-neuzeitlichen Innenbestattungen überrascht jedoch nicht. Vergleichsserien aus der Schweiz – insbesondere aus dem Kanton Bern, aber auch aus der Zentralschweiz – belegen, dass Kinder nicht selten im Kircheninnern bestattet wurden,

sofern sie entsprechend privilegierten Familien entstammten.⁵⁶⁸

Das Erscheinungsbild

Von neun Individuen – vier Frauen und fünf Männern – konnte die Körperhöhe errechnet werden. Die Variationsbreite der Werte ist für beide Geschlechter recht gering. Für die Frauen schwankt sie zwischen 150,1 cm und 157,9 cm, für die Männer zwischen 165,3 cm und 171,9 cm; der Mittelwert der Frauen (154,8 cm) ist als mittelgross, derjenige der Männer (167,7 cm) als knapp übermittelgross zu bezeichnen.

Der Körperbau der im Innern der Pfarrkirchen bestatteten Frauen kann als grazil eingestuft werden. Sie besaßen einen feingliedrigen Habitus mit normalem bis leicht kräftigem Muskelrelief. Die Männer wiesen einen betont kräftigen Körperbau mit robusten Langknochen und normalen bis starken Muskelmarken auf.

Bezüglich der Schädelformen überwiegen die kurz-breiten (brachykranen) und im Hinterhauptsbereich stark verrundeten Hirnschädel deutlich. Von den insgesamt sieben beurteilbaren Hirnschädeln entfallen drei Männer- und ein Frauenschädel auf diesen Typ. Von den drei restlichen Schädeln ist je einer mittellang und mittelbreit (mesokran), die beiden anderen sind lang-schmal (dolichokran) und eher schwach gewölbt. Der kleine Bevölkerungsausschnitt zeigt damit eine starke morphologische Heterogenität. Neben einigen Schädeln, die durch ihre länglich-schmale Form auf eine frühmittelalterlich-germanische Abstammung hinweisen, sind vorwiegend charakteristisch spätmittelalterlich-neuzeitliche Typen mit starker Hirnschädelverrundung vorhanden.

Epigenetische Merkmale

Übereinstimmende kleinräumige anatomische Varianten kommen an den Schädeln nur vereinzelt vor. Dazu zählen je zwei Fälle einer Sutura metopica (Gräber 32 und 33) und vier Fälle von Ossicula lambdoidea (Gräber 20, 28, 31 und 32). Eine unmittelbare Verwandtschaft der Bestatteten kann daraus jedoch nicht hergeleitet werden.

Pathologica

Das Spektrum der beobachtbaren Krankheitsmerkmale ist bescheiden. Die Gebisse sämtlicher Erwachsener sind durch Karies mehr oder weniger stark geschädigt. Der Kariesbefall beträgt 48,3%. Dieser hohe Wert erstaunt nicht. Er entspricht in seiner Tendenz denjenigen anderer neuzeitlicher Oberschichten, wie etwa der Skelettpopulation aus der Franziskanerkirche in Luzern.⁵⁶⁹ Dabei überwiegen Approximal- und Zahnhalskaries deutlich. Starker parodontaler Knochenschwund und häufiger intravitaler Zahn-

Altersklasse	Frauen	Männer	Indet.	Total
Föten	–	–	1	1
0–9	2	2	1	5
10–19	–	–	–	–
20–29	–	–	–	–
30–39	2	–	–	2
40–49	2	1	–	3
50–59	–	2	–	2
60–x	–	2	–	2
Total	6	7	2	15

|Abb. 214

Risch, St. Verena. Altersverteilung der spätmittelalterlichen/neuzeitlichen Bestattungen.

ausfall sind Anzeichen von chronischen Zahnfleischentzündungen. In vereinzelt Fällen kommen leichte Entwicklungsstörungen des Zahnschmelzes (transversale Schmelzhypoplasien) hinzu (Gräber 25, 32 und 33). Die Wirbelsäulen der über 40-jährigen Frauen und der mehr als 50 Jahre alten Männer zeigen an den Rändern der Wirbelkörper Veränderungen, die durch Degeneration der knorpeligen Bandscheiben entstanden sind. Diese Spondylosis deformans gehört zu den Erkrankungen des rheumatischen Formenkreises. Deutliche arthrotische Veränderungen am linken Ellbogengelenk (Radius und Ulna) sowie eine starke beidseitige Hüftgelenksarthrose können am Skelett des 60–65-jährigen Mannes aus Grab 30 diagnostiziert werden.

Am rechten Schlüsselbein der Frau aus Grab 34 besteht eine knöchern konsolidierte Fraktur. Der Knochen ist unter deutlicher Verkürzung, jedoch ohne Komplikationen zusammengewachsen.

Die beiden Bestattungen aus Grab 23 (Mann) und Grab 25 (Frau) weisen eine starke dorsoventrale und gleichzeitig lateromediale Schaftkrümmung beider Oberschenkelknochen auf. Die Krümmungen sind vermutlich funktionell bedingt und könnten durch eine lang andauernde äussere Einwirkung – wie gewohnheitsmässiges Reiten – entstanden sein. Darauf deuten auch die leichten Anzeichen von Reiterfazetten an den Femurhälsen des Mannes aus Grab 23 hin.

An den Schädeln der beiden Neugeborenen aus Grab 26.1 und Grab 27.1 können leichtere spongiöse Hyperostosen in der Art von sogenannten Bürstenschädeln beobachtet werden. Sie sind als Ausdruck einer anämischen Erkrankung zu verstehen, wobei als Ursachen mehrere Faktoren in Betracht gezogen werden können. Am wahrscheinlichsten dürfte ein chronischer Proteinmangel in Verbindung mit einem andauernden Vitamin-C-Mangel sowie begleitenden Infektionen vorliegen.

566 | Ulrich-Bochsler/Schäublin 1983.

567 | Cueni 1989.

568 | Ulrich-Bochsler 1997. – Cueni 1992.

569 | Cueni 1989.

c) Katalog der Bestattungen aus der Pfarrkirche St. Verena in Risch

Grab 18

Skelett nicht untersucht; Bestattung *in situ*; Kniescheibe für C¹⁴-Datierung entnommen.

Datierung: merowinger-karolingerzeitliche Bestattung zu Anlage I. ETH-30 307: kalibriertes C¹⁴-Alter 688–899 n. Chr. (92,5%).

Grab 20

Anthropologischer Befund: Frau, 34–40 Jahre, spätadult. Körperhöhe: 150,1 cm.

Erhaltung: weitgehend vollständig; Cranium; Humerus, Radius, Ulna, Metacarpalia, Phalanges dext. und sin.; Femur, Tibia und Fibula dext. und sin.; Wirbel stark fragmentiert, Os ilium dext. und sin.

Datierung: spätmittelalterlich-neuzeitliche Innenbestattung der Anlagen III–VIII.

Grab 23

Anthropologischer Befund: Mann, 47–53 Jahre, mittelmatur.

Körperhöhe: 168,7 cm.

Erhaltung: kein Schädel; Humerus und Clavicula sin., Carpalia, Metacarpalia und Phalanges manus dext. und sin., Sacrum, Pelvis; untere Extremitäten vollständig.

Besonderheiten: beide Femora mit deutlicher dorsoventraler Diaphysenkrümmung.

Datierung: spätmittelalterlich-neuzeitliche Innenbestattung der Anlagen III–VIII.

Grab 25

Anthropologischer Befund: Frau, 35–41 Jahre, mittelmatur.

Körperhöhe: 153,3 cm.

Erhaltung: Teile von Neuro- und Viscerocranium, Mandibula, Humerus sin., Os ilium dext. und sin., Femur, Tibia, Fibula und Fussknochen dext. und sin.

Besonderheiten: beide Femora mit deutlicher dorsoventraler Diaphysenkrümmung.

Datierung: spätmittelalterlich-neuzeitliche Innenbestattung der Anlagen III–VIII; vergesellschaftet mit Grab 23.

Grab 26.1

Anthropologischer Befund: eher weiblich, 0–3 Monate, neonat.

Körperhöhe: 53,5 cm.

Erhaltung: weitgehend vollständig; Humerus, Radius, Ulna, Clavicula dext. und sin.; Costae, Vertebrae, Ossa ilia und ischia; Femur, Tibia und Fibula dext. und sin.

Pathologica: leichte hyperostotische Auflagerungen am Schädel.

Datierung: spätmittelalterlich-neuzeitliche Innenbestattung der Anlagen III–VIII; vergesellschaftet mit Grab 26.2.

Grab 26.2

Anthropologischer Befund: Indet.; ca. 8 Lunarmonate, Fötus.

Körperhöhe: 40 cm.

Erhaltung: Fragmente des Neuro- und des Viscerocraniums; Femur dext.

Datierung: spätmittelalterlich-neuzeitliche Innenbestattung der Anlagen III–VIII; vergesellschaftet mit Grab 26.1.

Grab 27.1

Anthropologischer Befund: eher männlich; ca. 9–10 Lunarmonate, neonat.

Körperhöhe: 48 cm.

Erhaltung: weitgehend vollständig; Schädel, Humerus, Radius, Ulna, Clavicula dext. und sin.; Costae, Vertebrae, Ossa ilia und ischia; Femur, Tibia und Fibula dext. und sin.

Pathologica: beide Keilbeinflügel und Schläfenbeine mit porotischen Hyperostosen.

Datierung: spätmittelalterlich-neuzeitliche Innenbestattung der Anlagen III–VIII; vergesellschaftet mit Grab 27.2.

Grab 27.2

Anthropologischer Befund: eher weiblich; 0–2 Monate, neonat.

Erhaltung: Fragmente von Neuro- und Viscerocranium, Mandibula.

Datierung: spätmittelalterlich-neuzeitliche Innenbestattung der Anlagen III–VIII; vergesellschaftet mit Grab 27.1.

Grab 28

Anthropologischer Befund: Mann, 42–47 Jahre, matur I. Körperhöhe: 166,2 cm.

Erhaltung: weitgehend vollständig; Cranium, beide Humeri, Radii, Ulnae, Femora, Tibiae und Fibulae; Carpalia, Metacarpalia, Phalanges manus dext. und sin., Tarsalia, Metatarsalia, Phalanges pedis dext. und sin.; Vertebrae, Costae, Pelvis.

Pathologica: T3–T12 sowie L4/5 mit mässiger bis deutlicher Spondylosis deformans sowie Befunde nach Knorpelknoten.

Datierung: spätmittelalterlich-neuzeitliche Innenbestattung der Anlagen III–VIII.

Grab 29

Anthropologischer Befund: eher weiblich, 2–3 Monate, neonat.

Körperhöhe: 56 cm.

Erhaltung: Cranium fragmentiert, weitgehend vollständig; Humerus, Radius, Ulna, Femur, Tibia und Fibula dext. und sin.; Wirbelsäule stark fragmentiert, Os ilium dext. und sin.

Datierung: spätmittelalterlich-neuzeitliche Innenbestattung der Anlagen III–VIII.

Grab 30

Anthropologischer Befund: Mann, 60–65 Jahre, senil. Körperhöhe: 166,4 cm.

Erhaltung: unvollständig; Calvarium, Mandibula, beide Humeri (sin. incompl.), Radii, Ulnae, Clavicula dext., Costae incompl., Vertebrae incompl., Os ilium und ischium sin., beide Femora, Tibiae, Fibula und Tarsalia sin.

Pathologica: deutliche arthrotische Veränderungen von Ulna, Radius sin., beider Femora (Capita deformiert und eburnisiert), sowie beider Acetabula: Coxarthrose.

Datierung: spätmittelalterlich-neuzeitliche Innenbestattung der Anlagen III–VIII; vergesellschaftet mit Grab 31.

Grab 31

Anthropologischer Befund: Mann, 49–54 Jahre, mittel- bis spätmatur.

Körperhöhe: 171,9 cm.

Erhaltung: weitgehend vollständig; Cranium, Humerus, Radius, Ulna, Manus dext. und sin.; Costae, Vertebrae, Pelvis; Femur, Tibia und Fibula, Pedes dext. und sin.

Pathologica: leichtere arthrotische Veränderungen an C1/C2; beginnende Spondylose an L1/L2.

Datierung: spätmittelalterlich-neuzeitliche Innenbestattung der Anlagen III–VIII; vergesellschaftet mit Grab 30.

Grab 32

Anthropologischer Befund: Mann, 55–65 Jahre, spätmatur-senil.

Körperhöhe: 165,3 cm.

Erhaltung: Cranium, Humerus, Radius, Ulna dext. und sin.; Scapula dext., Clavicula sin., Os ilium dext. und sin.; Femur, Tibia, Fibula dext. und sin.

Pathologica: mässige Karies und Parodontitis.

Datierung: spätmittelalterlich-neuzeitliche Innenbestattung der Anlagen III–VIII.

Grab 33

Anthropologischer Befund: Frau, 43–49 Jahre, matur I. Körperhöhe: 157,7 cm.

Erhaltung: Cranium (defekt); Diaphysenfragmente von Humerus, Radius, Ulna dext. und sin.; Os ilium dext.; Femur, Tibia, Fibula, Pes dext. und sin.

Datierung: spätmittelalterlich-neuzeitliche Innenbestattung der Anlagen III–VIII.

Grab 34

Anthropologischer Befund: Frau, 46–52 Jahre, mittelma-tur.

Körperhöhe: 157,9 cm.

Erhaltung: Mandibula, Humerus und Manus dext. und sin.; Corpus sterni, Vertebrae, Pelvis dext. und sin.; Femur, Tibia, Fibula, Pes dext. und sin.

Pathologica: Clavicula dext. mit knöchern konsolidierter Fraktur; ganze Wirbelsäule mit leichter Spondylosis defor-mans.

Datierung: spätmittelalterlich-neuzeitliche Innenbestat-tung der Anlagen III–VIII.

Grab 35

Anthropologischer Befund: eher Mann, adult-matur.

Körperhöhe: 161,8 cm.

Erhaltung: Tibia sin.

Datierung: merowinger-karolingerzeitliche Bestattung zu Anlage I.

Grab 36

Anthropologischer Befund: Mann, 16–18 Jahre, juvenil. Körperhöhe: 174,3 cm.

Erhaltung: Cranium (unvollständig), Humerus Radius, Ulna, Manus dext. und sin.; Clavicula dext. und sin.; Costae, Vertebrae, Os ilium und ischium dext. und sin.; Femora, Tibiae, Fibulae, Pedes dext. und sin.

Datierung: merowinger-karolingerzeitliche Bestattung zu Anlage I. ETH-30 308: kalibriertes C¹⁴-Alter 667–894 n. Chr. (100%).

Grab 37

Anthropologischer Befund: eher männlich, 4–5 Jahre, in-fans Ib.

Erhaltung: Fragmente des Os frontale und der Ossa tem-poralia dext. und sin., Mandibula; Costae dext. und sin.

Datierung: merowinger-karolingerzeitliche Bestattung zu Anlage I.

Grab 38

Anthropologischer Befund: Mann, 37–43 Jahre, spätadul-t-frühmatur.

Körperhöhe: 163,7 cm.

Erhaltung: Fragmente von Neurocranium und Mandibula; Humerus dext., Os ilium dext. und sin.; Femur, Tibia, Fibu-la und Pes dext. und sin.

Datierung: merowinger-karolingerzeitliche Bestattung zu Anlage I.

Grab 39

Anthropologischer Befund: eher männlich, 12–14 Jahre, juvenil.

Körperhöhe: 134,6 cm.

Erhaltung: grosse Teile des Neurocraniums und der Man-dibula; Diaphysen von Radius dext. und sin., Ulna dext., Scapula dext, Clavicula sin.; Femur dext. und sin., Tibia dext., Fibula dext. und sin.

Datierung: merowinger-karolingerzeitliche Bestattung zu Anlage I.

Grab 40

Anthropologischer Befund: Mann, 52–61 Jahre, spätmatur. Körperhöhe: 170 cm.

Erhaltung: Fragmente von Neurocranium und Mandibula; Diaphysen von Femur und Tibia dext. und sin.; Patella dext. und sin.

Datierung: merowinger-karolingerzeitliche Bestattung zu Anlage I.

Grab 41

Anthropologischer Befund: Mann, 34–40 Jahre, spätadul-t. Körperhöhe: 170,5 cm.

Erhaltung: Kalotten- und Mandibulafragmente; Humerus, Radius und Ulna dext. und sin.; Femur und Tibia dext. und sin.

Datierung: merowinger-karolingerzeitliche Bestattung zu Anlage I.

Grab 42

Anthropologischer Befund: eher Frau, 24–30 Jahre, adult. Körperhöhe: 169,1 cm.

Erhaltung: Kalottenfragmente; Diaphysenreste von Hume-rus dext. und sin.; Femur, Tibia und Patella dext. und sin.; Os pubis dext.

Datierung: merowinger-karolingerzeitliche Bestattung zu Anlage I.

Grab 43

Anthropologischer Befund: Mann, 52–61 Jahre, spätmatur. Körperhöhe: 172,8 cm.

Erhaltung: Schädelkalotte; Diaphysen von Humerus dext. und sin.; Femur und Tibia dext. und sin., Fibula sin.

Datierung: merowinger-karolingerzeitliche Bestattung zu Anlage I.

Grab 44

Anthropologischer Befund: Mann, 31–40 Jahre, spätadul-t. Körperhöhe: 177,0 cm.

Erhaltung: Kalotte; Diaphysen von Humerus dext. und sin., Radius und Ulna dext.; Femur und Tibia dext. und sin.

Datierung: merowinger-karolingerzeitliche Bestattung zu Anlage I.

Grab 45

Anthropologischer Befund: eher Mann, 25–35 Jahre, adult.

Erhaltung: Diaphysenbruchstücke von Humerus, Radius und Ulna dext.; Femur und Tibia dext. und sin.

Datierung: merowinger-karolingerzeitliche Bestattung zu Anlage I.

Grab 46

Anthropologischer Befund: Mann, 23–29 Jahre, adult. Körperhöhe: 170,0 cm.

Erhaltung: Kalottenfragmente; Diaphysen von Humerus und Radius dext. und sin., Ulna dext.; Femur und Tibia dext. und sin.

Datierung: merowinger-karolingerzeitliche Bestattung zu Anlage I.

Grab 47

Anthropologischer Befund: Mann, 42–48 Jahre, matur I. Körperhöhe: 167,0 cm.

Erhaltung: Kalottenbruchstücke, Teile der Mandibula; Dia-physen von Humerus, Radius, Ulna dext. und sin.; Clavicu-la dext.; Costae; Femur, Tibia, Fibula dext. und sin.

Datierung: merowinger-karolingerzeitliche Bestattung zu Anlage I.

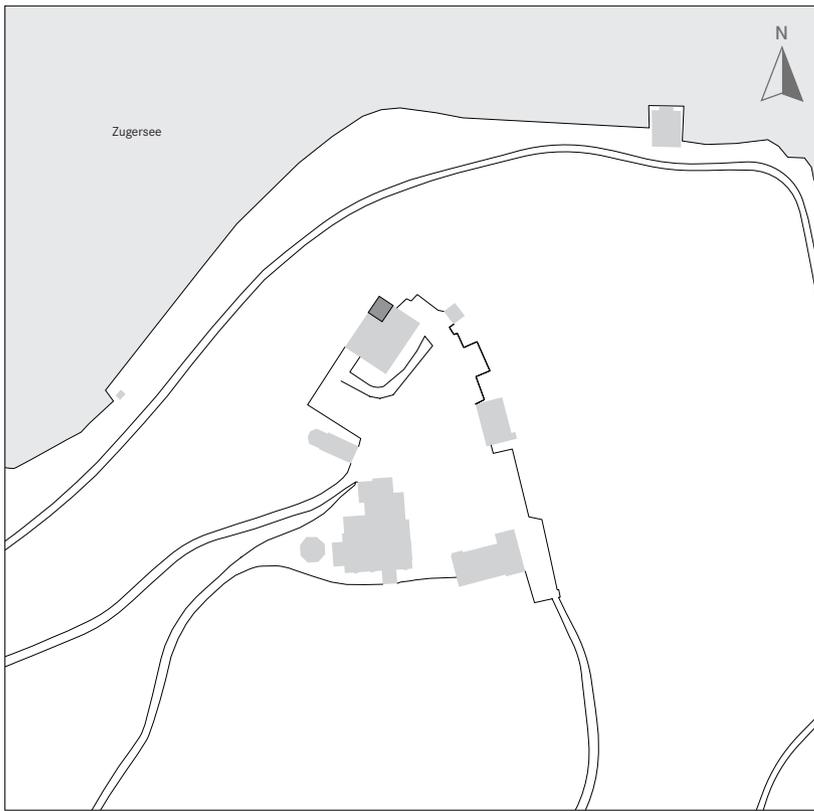
Grab ohne Nummer

Anthropologischer Befund: Indet., 9,5–10 Lunarmonate, neonat.

Körperhöhe: 48,5 cm.

Erhaltung: Fragmente von Neuro- und Viscerocranium; Humerus dext., Radius und Ulna dext. und sin.; Scapula sin., Costae; Femora und Tibiae dext. und sin.

Datierung: spätmittelalterlich-neuzeitliche Innenbestat-tung der Anlagen III–VIII.



|Abb. 215
Buonas. Katasterplan von 2006. M. 1:1000. Standort des Schlosses mit Kapelle.

II. Buonas, Kapelle St. Agatha

1 Lage

Das Schloss Buonas befindet sich nahe dem gleichnamigen Dorf auf einem steil zum See abfallenden Sporn des westlichen Zugerseeufers (vgl. die Karte auf der Innenseite des Einbandes vorne). Die der heiligen Agatha geweihte Kapelle ist in der nordöstlichen Ecke des ersten Obergeschosses, in einem viereckigen Raum, eingerichtet (Abb. 215 und 216).⁵⁷⁰

2 Schriftliche Überlieferung

Die der heiligen Agatha gewidmete Burgkapelle in Buonas wird in den Schriftquellen erstmals 1471 erwähnt, und zwar im Zusammenhang mit der Kaplaneistiftung an der Pfarrkirche Risch: Der Kaplan war verpflichtet, immer dann, wenn der Junker von Hertenstein auf der Burg weilte, dort eine bis zwei Messen pro Woche zu lesen.⁵⁷¹

Kirchenrechtlich war St. Agatha eine Filiale der Pfarrkirche St. Verena in Risch, deren Patronatsrecht bis 1798 im Besitz der Herren von Hertenstein war. Mit dem im selben Jahr erfolgten Verkauf des Patronatsrechts an die Kirchengenossen von Risch ging auch die kirchliche Verfügungsgewalt über die Schlosskapelle in deren Besitz über.⁵⁷² 1874 übernahm die Kirchgemeinde diese Funktion.

3 Bauhistorische Forschungen

a) Dokumentation

Die 1471 in den Schriftquellen erstmals erscheinende Kapelle des Schlosses Buonas wurde bisher nicht archäologisch untersucht.⁵⁷³ Gegen 1478 brannte das Schloss ab und wurde erst zwischen 1494 und 1498 wiederaufgebaut.

b) Bauphasen

Zur Gründungsanlage

Ob schon in der im 13. Jahrhundert erbauten Burg Buonas, welche die Grundsubstanz des heutigen Schlosses bildet, eine Kapelle vorhanden gewesen ist, bleibt offen. Agatha gehört zu den Schutzheiligen, die in unserer Gegend erst im Spätmittelalter häufiger gewählt wurden.⁵⁷⁴

Kapelle von 1494–1498

Es ist nicht klar, ob die im 1494 und 1498 wiederaufgebauten Schloss eingerichtete Kapelle an dieselbe Stelle wie vorher zu liegen kam.⁵⁷⁵

Spätere Baugeschehen

Die heutige, teils von aussen zugeführte Ausstattung aus dem 15. bis 18. Jahrhundert findet ihre Würdigung im 2006 erschienenen Band der Kunstdenkmäler des Kantons Zug.⁵⁷⁶



|Abb. 216
Buonas, St. Agatha. Lage im ersten Obergeschoss des Schlosses. M. 1:350.

|Abb. 218
Zug, St. Michael. Ansicht der Kirche von Südosten, vor dem 1898 erfolgten Abbruch.



Sie wurde zwischen 1899 und 1902 in historisierender Gestalt an neuem Ort erbaut.⁵⁷⁷ Die 1898 abgebrochene alte Kirche und vermutlich auch ihre mittelalterlichen Vorgängeranlagen befanden sich in geosteter Ausrichtung etwa 150 m östlich davon und damit noch weiter ausserhalb der mittelalterlichen Stadt.⁵⁷⁸ Von der einstigen kirchlichen Gruppe hat sich im heute noch als Friedhof genutzten Areal nur die Beinhauskapelle St. Anna erhalten (Abb. 218).

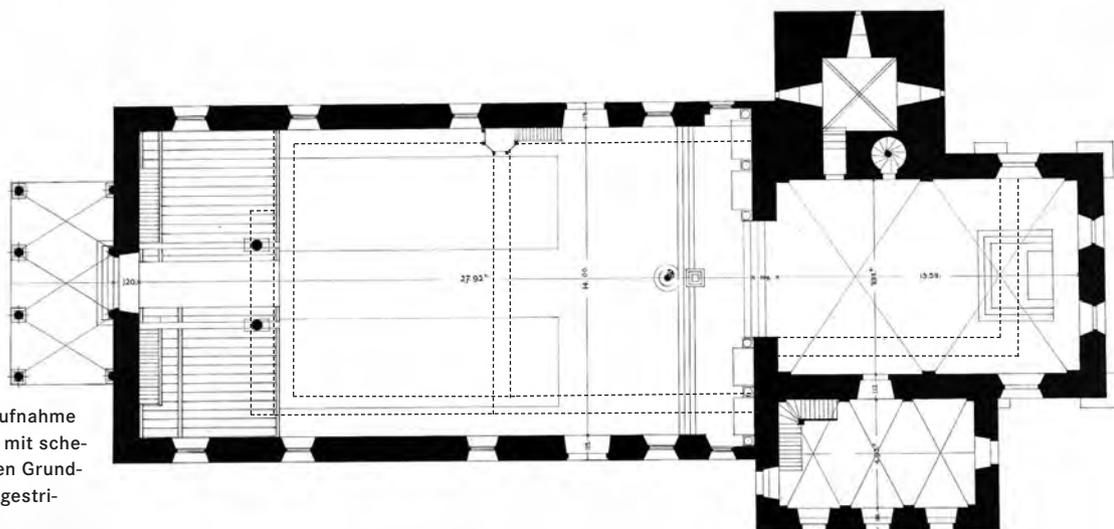
2 Schriftliche Überlieferung

Die erste explizite Nennung der Kirche datiert aus dem Jahr 1336.⁵⁷⁹ Früher ist sie nur indirekt fassbar, so 1266 durch die Nennung des Stellvertreters des Leutpriesters.⁵⁸⁰ Die Kirche war eine Zugehörde des grundherrlichen Hofes Zug, der sich als Verwaltungseinheit in den habsburgischen Pfandrödeln aus den Jahren 1281, 1290 und 1293 sowie im grossen Urbar von 1306/1308 nachweisen lässt.⁵⁸¹ 1273 hatte Anna von Kiburg, die letzte Vertreterin des Grafengeschlechts, zusammen mit ihrem Ehemann Eberhard von Habsburg ihren Besitz an Rudolf von Habsburg verkauft.⁵⁸² Was vor den Kiburgern war, bleibt offen. Dass es sich bei Hof und Kirche um ehemals lenzburgischen Besitz handelte, wie das in der älteren Literatur gelegentlich postu-

liert wird, ist zwar nicht auszuschliessen, drängt sich aufgrund der Quellenlage aber keineswegs auf. Jedenfalls waren Hof und Kirche, wie die ebenfalls im herrschaftlichen Kontext zu sehende Burg, sicher älter als die um 1200 vermutlich von den Grafen von Kiburg gegründete Stadt Zug. Dies erklärt unter anderem auch die Lage des ursprünglichen Kirchenstandorts. St. Michael war im 13. Jahrhundert das Zentrum einer Grosspfarre, die sich von der Lorze über den Abhang des Zugerbergs nach Oberwil und weiter bis nach Walchwil erstreckte.

Im Rahmen der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen der Stadt Zürich und den Herzögen von Habsburg-Österreich geriet die Stadt Zug in der Mitte des 14. Jahrhunderts in den Brennpunkt zunächst zürcherischer und, nach Beilegung dieses Konflikts, in zunehmendem Mass auch schwyzerischer Machtpolitik. Das Bündnis, das die Stadt Zug 1352 mit den Städten Zürich und Luzern sowie den Landorten Uri, Schwyz und Unterwalden eingehen musste, ist vor allem in diesem Kontext zu verstehen. Mit der Verlagerung der habsburgisch-österreichischen Interessenspolitik kam es in der Folge zu einem eigentlichen Herrschaftswandel. Die rechtmässige Nachfolge der habsburgischen Landesherrschaft – auf die grosser Wert gelegt wurde! – übernahmen zunächst Schwyz, nach 1400 die Stadt Zug und seit 1415 der Stand Zug, bestehend aus der Stadt und dem äusseren Amt mit den selbständigen Gemeinden Ägeri, Berg und Baar. Die Reichsfreiheit, die der römische König Sigmund Stadt und Amt Zug 1415 verlieh, umfasste ausdrücklich die Aufhebung der habsburgischen Rechtsansprüche. Sämtliche habsburgischen Lehen fielen ans Reich zurück.

Auch das Patronatsrecht über die Kirche St. Michael war ein solches Lehen. Anlässlich der Stiftung einer Frühmesspründe in der Liebfrauenkapelle wiesen Ammann und Rat der Stadt Zug explizit darauf hin, dass ihnen aufgrund der 1415 erhaltenen Reichsfreiheit auch das Patronatsrecht über die Pfarrkirche St. Michael zuste-



|Abb. 219
Zug, St. Michael. Planaufnahme vor dem Abbruch 1898 mit schematisch eingezeichneten Grundrissen älterer Kirchen (gestrichelt). M. 1:350.

he.⁵⁸³ Formell bestätigt wurde dies 1433, als der in der Zwischenzeit zum Kaiser gekrönte Sigmund «die pfarrkirchen ze Sand Micheln, vor der stattmur zu Czug gelegen» als ewiges Reichslehen an Ammann und Rat der Stadt Zug übertrug mit dem ausdrücklichen Hinweis, dass es sich dabei um ein ehemals habsburgisches Lehen handelte.⁵⁸⁴ Wie es sich in Bezug auf das Patronatsrecht vor 1415 verhielt, wissen wir nicht. Gut denkbar wäre, dass der jeweils amtierende Ammann als Vertreter der Landesherrschaft kraft seines Amtes das Patronatsrecht als Lehen übertragen erhielt, um es dann zusammen mit dem städtischen Rat auszuüben. Faktisch hätte sich damit nach 1415 nicht viel geändert.

Das Patronatsrecht blieb in der Folge im Besitz der Stadt Zug und ging erst mit der 1874 erfolgten Aufhebung der Einheitsgemeinde an die neu konstituierte katholische Kirchengemeinde der Stadt Zug über.⁵⁸⁵ Die alte Stadtpfarrei St. Michael erfuhr im 19. und 20. Jahrhundert noch einige territoriale Veränderungen. 1804 spaltete sich Walchwil ab und wurde zu einer selbständigen Pfarrei, 1945 folgten die Pfarrei Guthirt in Zug, 1956 die Pfarrei Bruder Klaus in Oberwil und 1972 die Pfarrei St. Johannes in Zug.

3 Archäologische Forschungen

a) Anlass, Methode und Dokumentation

1898 kamen bei den Abbrucharbeiten an der alten Kirche die Fundamente älterer Sakralbauten zum Vorschein. Sie wurden im Grundrissplan der Kirche, den Julius Lasius vor dem Abbruch aufgenommen hatte, schematisch festgehalten, ohne dass jedoch eine eingehende Untersuchung des Bestandes vorangegangen wäre (Abb. 219). Daraus schloss Linus Birchler auf die Grundrisse von drei Vorgängeranlagen.⁵⁸⁶

Am alten Standort der Kirche St. Michael wurden in der Folge nur an wenigen Stellen archäologische Forschungen vorgenommen. 1991 legte man im Areal der Friedhofsgärtnerei einen Sondierschnitt an, der aber hinsichtlich der Kirche zu keinen interpretierbaren Ergebnissen führte. Hingegen kamen prähistorische und römische Keramikfragmente zum Vorschein. 2002 erfolgten Sondierungen entlang der Friedhofsmauer. 2005 mussten die archäologischen Grabungen, die anlässlich der Neugestaltung des Friedhofs begonnen worden waren, aufgrund intakter Bestattungen abgebrochen werden.⁵⁸⁷

b) Bauphasen

Zur Gründungsanlage

Der Ortsname «Zug» geht auf eine frühmittelalterliche Siedlung zurück, bildete er doch vermutlich die althochdeutsche Bezeichnung für den Fischfang.⁵⁸⁸ Demzufolge darf angenommen werden, am Standort der alten Kirche habe sich eine Reihe von Vorgängeranlagen befunden, die mit einer frühmittelalterlichen Gründungskirche

begonnen hat. Darauf weisen nicht nur das an Sakralbauten dieser Zeitstellung verbreitete Patrozinium des Erzengels St. Michael⁵⁸⁹, sondern auch das Ergebnis der dort 1991 und 2005 vorgenommenen archäologischen Untersuchungen hin. Hinsichtlich des Bestandes der ehemaligen Kirchen ergaben sich zwar nur wenige Aufschlüsse, doch kam eine grössere Zahl römischer Funde zum Vorschein.⁵⁹⁰ Diese lassen darauf schliessen, dass der alte Kirchplatz vorher von einem Bauwerk der römischen Epoche belegt gewesen ist.⁵⁹¹ Da in der Zentralschweiz etliche frühmittelalterliche Kirchengründungen an der Stelle römischer Bauwerke erfolgt sind – es sei hier nur an Baar erinnert⁵⁹² –, darf auch für die spätere Pfarrkirche der Stadt Zug auf einen Ursprung im Frühmittelalter geschlossen werden. Der ausserhalb der Stadt gelegene Standort zeigt jedenfalls, dass die Kirche vor der Stadtgründung bestanden haben muss; ein zur gleichen Zeit entstandener Gründungsbau wäre sicherlich innerhalb der Stadt errichtet worden.

Kirche des 14. Jahrhunderts

Die 1898 aufgenommenen Fotos und der damals gezeichnete Grundrissplan gehören zu den wichtigsten Quellen, die über den Zustand der abgebrochenen Anlage Auskunft geben (vgl. Abb. 218 und 219).⁵⁹³ Diese bildete eine geostete Saalkirche, die ostseitig durch ein 1708/09 entstandenes, längs rechteckiges und zweijochig gewölbtes Altarhaus abgeschlossen war. An dessen Nordseite standen der Turm mit Käs-bissendach, das in der Regel im 15./16. Jahrhundert gebräuchlich war, und gegenüber, an der Südseite, die Sakristei. Der Baukörper setzte sich augenscheinlich aus Teilen zusammen, die in mehreren Bauphasen entstanden waren.

Hinsichtlich noch älterer Anlagen müssen uns die im Grundrissplan eingetragenen Mauerzüge genügen, obschon sie nicht das Ergebnis gründlicher archäologischer Analysen sind. Was das Schiff betrifft, beschränken wir unsere Auslese auf die westliche Mauer der zwei quer verlaufenden Mauerzüge und bestimmen diese als Westmauer. Mit der ostseitig davon eingetragenen Mauer wäre der Grundriss derart gedungen gewesen, dass er nicht mit den im Altarhaus eingezeichneten Mauern harmoniert hätte. Unter dieser Bedingung ist eine Anlage definiert, deren Schiff im Lichten 11,30 m × 20,80 m und deren eingezogener, längs gestreckter Altarraum 7,20 m × 10,40 m mass (ab der Westseite des Triumphbogens 11,50 m; Abb. 220a). Sowohl die Grösse des Schiffes als auch diejenige des Viereckchors wären nicht vor dem 14. Jahrhundert üblich; beide könnten aber durchaus Mauerwerk verschiedener Bauphasen enthalten haben. An der in Baar um 1360 entstandenen Kirche St. Martin war das Schiff mit lichten 16,40 m × 33,30 m noch weiträumiger, der Altarraum mit

577 | *INSA 10*, 1992, 539.

578 | Koordinaten 682 022/224 025, 476 m ü. M. (alter Standort). – Literatur: *Doswald/Della Casa 1994*, 104. – *Gruber 1957*. – *Grünenfelder 2000*, 114. – *Hoppe 1988*, 43–71. – *Iten 1952*, 35–57. – *Kdm ZG 2*, 69–101. – *Tugium 8*, 1992, 34.

579 | *QW 1/3*, Nr. 143 (26. Oktober 1336).

580 | *QW 1/1*, Nr. 982 (27. Juli 1266).

581 | *HU 1*, 149–154. – *HU 2*, 116–118, 168–171 und 193 f.

582 | *QW 1/1*, Nr. 1092 (1273).

583 | *UB ZG 1*, Nr. 665 (Juni 1425). Vgl. den genauen Wortlaut der Urkunde im Staatsarchiv Zug, T 15, Nr. 665 (Abschriften des Urkundenbuchs).

584 | *UB ZG 1*, Nr. 784 (21. Dezember 1433).

585 | *Matter 1985*, 153–161.

586 | *Kdm ZG 2*, 67 f. Die während des Abbruchs der Kirche entdeckten Mauern wurden – zumindest was das Chor betrifft – von Julius Lasius auf dem Grundrissplan «fixiert» (Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern, Dossier Kanton Zug, Zug, Kirche St. Michael, Brief von Lasius an Josef Zemp vom 15. November 1898). Verschiedene Details des Planes (vgl. Abb. 219) stimmen mit den damals gemachten Fotos nicht überein (vgl. Abb. 220; soweit erkennbar, wurden die Differenzen bereinigt). Dies war wohl dadurch bedingt, dass Lasius auf Jahresbeginn 1899 in Bremen eine Stelle antrat, wohin er die Pläne zur Fertigstellung mitnahm (Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern, Dossier Kanton Zug, Zug, Kirche St. Michael, Brief von Lasius an Josef Zemp vom 26. Dezember 1898). Dort dürfte er einige Details nach der Erinnerung oder nach unklaren Skizzen ergänzt haben.

587 | Archiv der Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnrn. 365, 846, 1422 und 1574. Ausgrabung 1991 durch die Kantonsarchäologie (Béatrice Keller, Rüdiger Rothkegel und Peter Holzer). Publikation der Ergebnisse in *Tugium 8*, 1992, 34. Ausgrabung 2002 durch die Kantonsarchäologie (Rüdiger Rothkegel und Heini Remy). Ausgrabung 2005 durch die Kantonsarchäologie (Adriano Boschetti-Maradi, Johannes Weiss und Markus Bolli). Publikation der Ergebnisse: *Tugium 22*, 2006, 41. – *JbAS 89*, 2006, 290.

588 | *Dittli 1992*, 30–34.

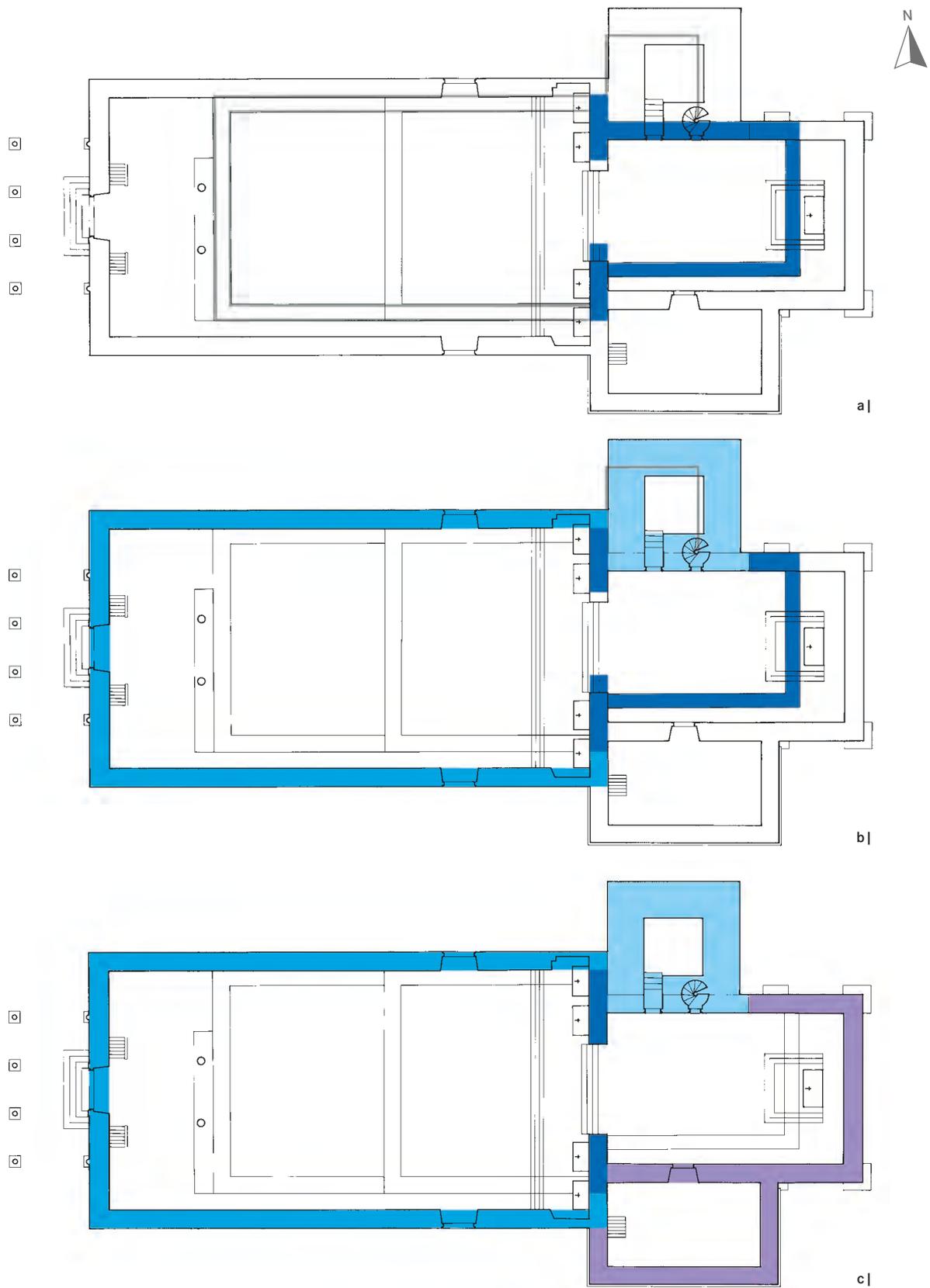
589 | *Büttner/Müller 1967*, 172. – *Henggeler 1932*, 89–91. – *LThK 2006*, Bd. 7, 227–231.

590 | *Tugium 8*, 1992, 34. – *Tugium 22*, 2006, 41.

591 | Vgl. *Horisberger 2003*, 129–132.

592 | Vgl. S. 53 f.

593 | *Kdm ZG 2*, 69 (Abb. 32).



| Abb. 220
 Zug, St. Michael. Möglichkeiten der Rekonstruktion der Grundrisse aufgrund des Planes von 1898 und der bekannten schriftlichen Quellen.
 M. 1:350.

- a) ■ Kirche des 14. Jahrhunderts (— auf der Grundlage der im Plan von 1898 eingezeichneten älteren Mauern rekonstruiert, korrigiert nach den Fotos von 1898. Zumindest das Altarhaus dürfte aus dem 14./15. Jahrhundert stammen. — Das Bestehen eines Turmes kann nur vermutet werden; sein Standort an der Kirche ist frei gewählt).
- b) ■ Kirche des 15./16. Jahrhunderts (auf der Grundlage der im Plan von 1898 eingezeichneten älteren Mauern rekonstruiert, korrigiert nach den Fotos von 1898. Das Bestehen eines Turmes kann nur vermutet werden; sein Standort an der Kirche ist frei gewählt. Nach dem Brand vermutlich Vergrößerung des Schiffes). ■ Neubau des Turmes.
- c) ■ Kirche von 1708/09 (auf der Grundlage der im Plan von 1898 eingezeichneten älteren Mauern rekonstruiert, korrigiert nach den Fotos von 1898. Längs viereckiges Altarhaus mit Sakristei an der Südseite).

8,20 m × 8,70 m hingegen kleiner (Anlage VIII; vgl. Abb. 93e). Für das im Lichten 11,30 m × 20,30 m messende Schiff und den mit 6,60 m × 5,80 m ebenfalls weniger grossen Altarraum der Kirche St. Jakob der Ältere von Cham ist eine Datierung ins 13./14. Jahrhundert zu vermuten (vgl. Abb. 128a). Der Grundriss würde die Bauzeit der für St. Michael definierten Anlage ins 14., spätestens in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts datieren. Gewisse Kirchen verfügten zwar im ganzen Mittelalter über keinen Turm, sondern nur über einen Dachreiter, doch kann man sich die spätmittelalterliche Pfarrkirche der Stadt Zug nicht ohne Glockenturm vorstellen. Wir rekonstruieren daher einen solchen am Standort des im 15./16. Jahrhundert entstandenen Turmes, der 1898 beim Abbruch vorhanden war.

Schriftliche Hinweise auf die Bautätigkeit des 14. und 15. Jahrhunderts, die sich auf unsere «Schreibtisch-Rekonstruktion» beziehen könnten, sind selten. 1363 gewährt Papst Urban V. einen Ablass mit der Bedingung, dass derjenige, der dieses Privileg in Anspruch nehme, an die Erhaltung und Erneuerung der Kirche St. Michael beizutragen habe. Ob dies indessen zu Gunsten eines vor Kurzem abgeschlossenen oder noch im Gang befindlichen Neubaus oder ohne unmittelbaren Bezug auf ein konkretes Bauvorhaben geschehen ist, bleibt offen. Als weitere Möglichkeit für die Datierung eines Kirchenbaus kommt ein 1418 von Papst Martin V. erteilter Ablass in Frage. Die Arbeiten, die 1428 beim Streit zwischen Rat und Pfarrer um den Unterhalt an der Kirche erwähnt werden, dürften für die Bauzeit den spätest möglichen Zeitpunkt bedeuten.⁵⁹⁴

Kirche des 15./16. Jahrhunderts

Das erste über die schriftlichen Dokumente bekannte Baugeschehen, das am 1898 vorhandenen Bestand nachvollziehbar ist, betraf Reparaturarbeiten an der 1457 vollständig ausgebrannten Kirche. Das wiederhergestellte Gebäude wurde 1469 geweiht.⁵⁹⁵ Spätestens in dieser Bauphase muss das Schiff den im Lichten 14,10 m × 28,00 m grossen Grundriss erhalten haben, den es 1898 aufgewiesen hat (Abb. 220b). Aus der Zeit nach dem Brand, um 1465, stammen nämlich die Wandmalereien, die an den Schiffswänden und am Chorbogen vorhanden waren (vgl. Abb. 36).⁵⁹⁶ Auf einem der Fotos ist zudem ersichtlich, dass der Dachstuhl 1898 bis zur Westmauer des Schiffes aus einem stehenden Stuhl (rechteckigen Stuhl) bestand (Abb. 221), wie er im 15. Jahrhundert allgemein gebräuchlich war. Obschon der stehende Stuhl – wie das Dachwerk der Liebfrauenkapelle in Zug zeigt – in unserer Gegend noch bis ins 17. Jahrhundert vorkam⁵⁹⁷, wurde für den qualitätvollen Kirchenbau das liegende Dachwerk (trapezförmiger



|Abb. 221
Zug, St. Michael. Ansicht der Kirche von Nordwesten, während des 1898 erfolgten Abbruchs.

Stuhl) schon im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts eingeführt, zum Beispiel an den Kapellen St. Wolfgang bei Cham (1473–1475), St. Oswald in der Stadt Zug (1478–1483) und St. Andreas bei Cham (1485/86). Der stehende Stuhl dürfte daher auch für St. Michael auf eine frühere Bauzeit hinweisen. Ob die durch Fotos verbürgten Fenster, welche die hohe und spitzbogige gotische Gestalt besaßen, ebenfalls noch ins 15. Jahrhundert zurückreichten oder später, im 16. oder 17. Jahrhundert, entstanden sind, bleibt offen. Zumindest 1898 waren keine Masswerke vorhanden, wie sie spätmittelalterliche Fenster in der Regel besaßen, doch wurden solche im 18. und 19. Jahrhundert oftmals entfernt.

Das alte Altarhaus, das der Planaufnahme zufolge im Verhältnis zum neuen Schiff nach Norden desaxiert war, wurde anscheinend bewahrt. Wenn in der Bauphase von 1457–1469 das Altarhaus ersetzt worden wäre, würde man an diesem grossen und wichtigen Sakralbau den damals üblichen dreiseitigen Chorabschluss vermissen. Wie verschiedentlich erwähnt, kam das flache Chorhaupt zwar auch in der Zeit des spätgotischen Baubooms des 15./16. Jahrhunderts vor, jedoch in unserer Gegend nur an kleineren Sakralbauten.⁵⁹⁸ Wie immer sich die genaue Baugeschichte abgespielt haben mag, St. Michael zählte im ausgehenden Mittelalter zu den grössten Kirchengebäuden des Standesgebietes Zug, zusammen mit den genannten Anlagen von Baar und Cham.

Die vor dem Abbruch aufgenommenen Fotos und Planaufnahmen zeigen einen mächtigen, im Grundriss 7,80 m × 7,80 m messenden Turm, der an der Nordseite des Altarhauses steht und typologisch der spätgotischen Zeit des 15./16. Jahrhunderts entspricht (vgl. Abb. 77). Da das Mauerwerk vom Fuss bis zum Käsbissendach einheitlich zu sein scheint, muss er in einem einzigen Bauvorgang entstanden sein. Dieser Turm dürfte den vermuteten Vorgänger abgelöst haben. Auf einer der 1898 von Details der Kirche angefertigten Zeichnungen sind zwei Eingänge dargestellt, die sich vom Altarraum in den Turm

594 | 1363: *UB ZG* 1, Nr. 65 (27. Juli 1363). 1418: *UB ZG* 1, Nr. 580 (26. Juli 1418). 1428: *UB ZG* 1, Nr. 705 (17. Mai 1428).

595 | *UB ZG* 1, Nrn. 1107a (16. April 1469) und 1107b (16. April 1469).

596 | *Kdm ZG* 2, 88–101. – *Hoppe 1988*, 59, 61, 63, 66, 67 und 71. – *Wüthrich/Ruoss 1996*, 90 und 101.

597 | Vgl. S. 267.

598 | Vgl. S. 88 f.

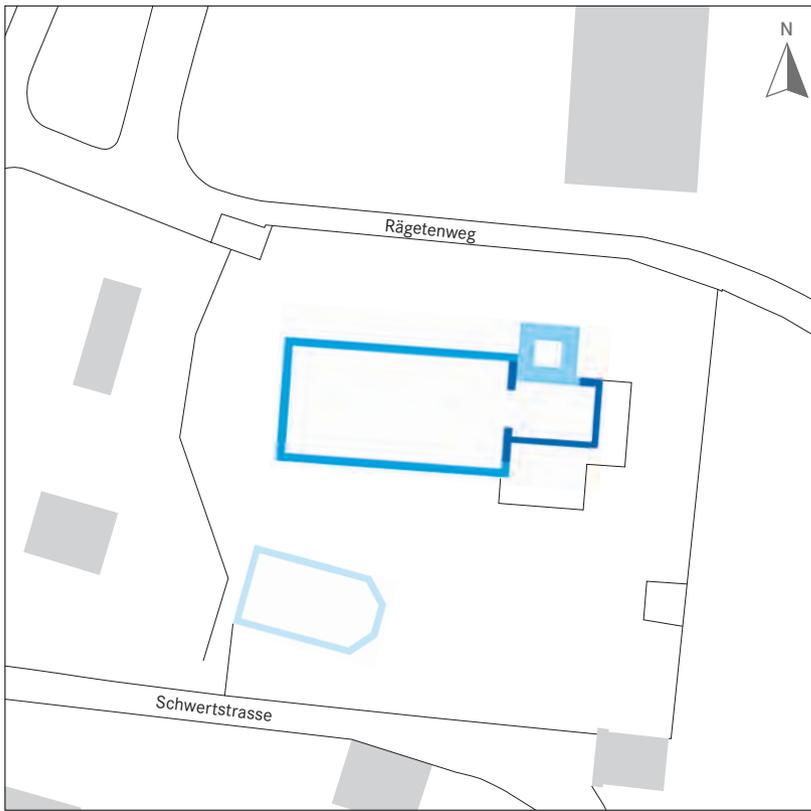


Abb. 222
Zug, St. Michael. Katasterplan mit der Kirche des 15./16. Jahrhunderts (auf der Grundlage der im Plan von 1898 eingezeichneten älteren Mauern) und der Beinhauskapelle St. Anna von 1513. M. 1:500.

599 | *Kdm ZG 2*, 69 und 72 (Abb. 35).

600 | *Grünenfelder 2000*, 114.

601 | *UB ZG 1*, Nr. 1181 (3. September 1474). – *Grünenfelder 2000*, 114.

602 | *Grünenfelder 2000*, 114.

603 | *Suters Zuger Chronik*, 82. – *Grünenfelder 2000*, 114.

604 | Bauzeit: *Gfr.* 40, 1885, 65. Weihe: *UB ZG 2*, Nr. 2071 (1515). – *Kdm ZG 2*, 114–124. Zusammen mit dem Grundriss der Beinhauskapelle wurde der nach dem Plan von Julius Lasius rekonstruierte Kirchengrundriss in den aktuellen Katasterplan eingetragen (vgl. Abb. 222), und zwar aufgrund der Vermessungspunkte, die von Rudolf Fechter auf den damals aufgenommenen Fotos bestimmt und in einem «Vermessungsbuch» eingetragen worden waren (Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern). Nach seiner Einmessung ist der Grundriss der Kirche wenig kürzer als derjenige von Lasius.

605 | Vgl. zu den jüngeren Baugeschehen *Kdm ZG 2*, 66–101.

öffneten:⁵⁹⁹ Derjenige mit Spitzbogen erlaubte den Zugang ins Erdgeschoss, das wohl als Sakristei diente, derjenige mit Sturz erschloss die Wendeltreppe, über welche die Obergeschosse erreicht werden konnten. Einen derartigen Aufstieg brauchte es aber nur, wenn das Erdgeschoss gewölbt war. Für die Datierung der Bauzeit verfügen wir über folgende Anhaltspunkte:

- Die bis 1619 gebrauchte grosse Glocke war durch die Jahreszahl 1457 datiert. Sie ersetzte als erste die dem Brand desselben Jahres zum Opfer gefallenen Glocken.⁶⁰⁰
- 1474 ist in den Schriftquellen von zwei weiteren Glocken die Rede, die damals gewogen wurden (2250 kg beziehungsweise 225 kg).⁶⁰¹
- Weitere Glocken entstanden 1516 und 1519.⁶⁰²
- Der Zuger Chronist Kaspar Suter übermittelte für 1522 Bauarbeiten am Turm.⁶⁰³ Da derartige Angaben bisweilen recht vage sind, könnte dieser Hinweis ein grösseres Unternehmen gemeint haben.

Natürlich können Glocken zu jeder Zeit auch in bestehenden Türmen ausgewechselt, zugefügt oder nach einem Brand vorübergehend aus dem Glockenstuhl entfernt worden sein. Es ist jedoch im Fall der von der Feuersbrunst betroffenen Michaelskirche durchaus möglich, dass damit ein Neubau verbunden war, umso mehr als damals alle Glocken zerstört wurden, der Turm also vom Brand verwüstet worden sein

muss. Der Turm kann demnach entweder als Folge des Brandes zwischen 1457 und 1469 oder – wenn er vorerst nur notdürftig repariert worden wäre (unmittelbar nach dem Brand wurde 1457 eine einzige Glocke angeschafft) – gegen 1474 oder spätestens um 1522 errichtet worden sein. Da wir über keine Möglichkeiten der Präzisierung verfügen, datieren wir ihn ins 15./16. Jahrhundert und zeichnen ihn auf dem Grundriss der Kirche ein, die mit dem Wiederaufbau nach dem Brand von 1457 entstanden ist (vgl. Abb. 220b). Im beginnenden 16. Jahrhundert änderte sich zudem die Umgebung der Kirche. 1513 wurde im Friedhof die St. Anna geweihte Beinhauskapelle, die eine ältere ersetzte, erbaut und 1515 konsekriert (Abb. 222, vgl. Abb. 61d).⁶⁰⁴

Späteres Baugeschehen

1637 und 1662 betrafen barocke Veränderungen vor allem die Fenster der Kirche.⁶⁰⁵ 1708/09 wurde ein neues Altarhaus mit grösserem, aber weiterhin längs rechteckigem Grundriss errichtet (Abb. 220c, vgl. Abb. 218). Im 17. und 18. Jahrhundert gestaltete man auch das Innere des Schiffes im Sinn des Barocks und des Rokoko um. 1898 war an der Südseite des Altarhauses eine zweigeschossige Sakristei vorhanden.

4 Fundmaterial

(Eva Roth Heege)

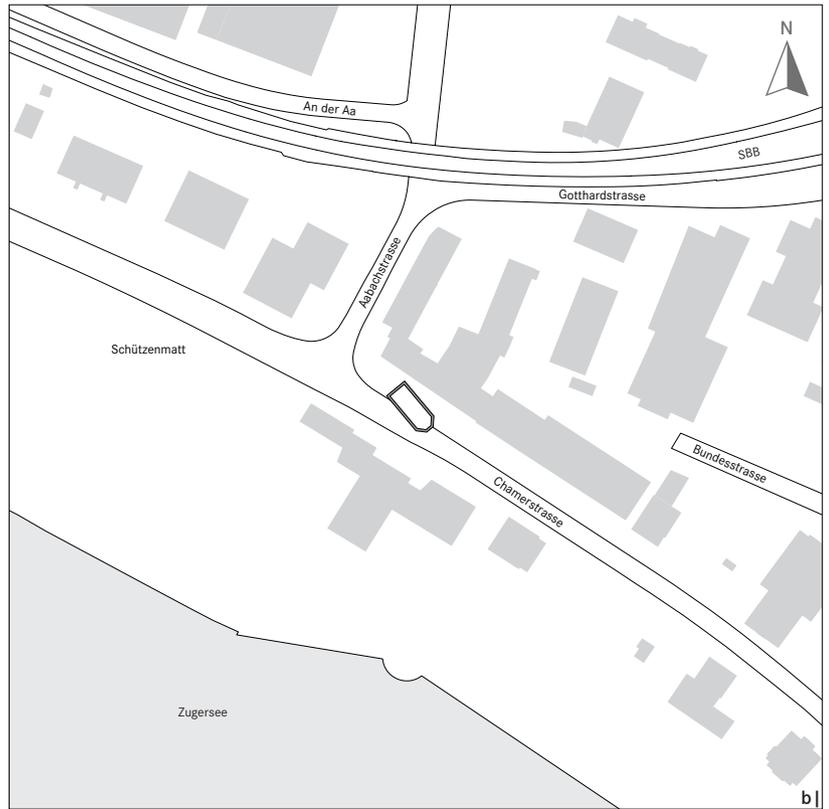
Während der Sondierungen in den Jahren 1991 und 2005 kamen insgesamt 192 Funde zum Vorschein, worunter 120 Ziegel- und 48 Keramikfunde die grössten Materialgruppen bilden (vgl. Abb. 87).⁶⁰⁶ Von den Ziegeln können 83 Fragmente aufgrund ihrer charakteristischen weich gebrannten Warenart als römische Leistenziegel angesprochen werden.⁶⁰⁷ Bei der Keramik wurden neben neuzeitlichen Fragmenten auch mindestens fünf Wandscherben römischer Relief-Terra-Sigillata⁶⁰⁸ sowie eine vermutlich bronzezeitliche Wandscherbe⁶⁰⁹ geborgen. Das gehäufte Auftreten römischer Funde im Bereich der ehemaligen Kirche St. Michael ist schon seit längerem bekannt und wird als Hinweis auf den Standort eines römischen Gutshofes interpretiert.⁶¹⁰



| Abb. 223
Zug, St. Nikolaus.

a | Die Kapelle vor dem Abbruch von 1883. Von Westen.

b | Katasterplan von 2006. M. 1:1000. Standort der Kapelle.



| Abb. 224
Zug, St. Nikolaus. Rekonstruierter Grundriss der Kapelle von 1496 (rekonstruiert nach dem Stadtplan von 1863). M. 1:350.

II. Zug, Kapelle St. Nikolaus

1 Lage

Die Siechenkapelle St. Nikolaus befand sich ausserhalb des Befestigungsringes der mittelalterlichen Stadt Zug (Abb. 223).⁶¹¹ Ihre Lage an der heutigen Chamersstrasse, bei der Verzweigung zur Aabachstrasse und gegenüber der Turnhalle Schützenmatt, Standort des einstigen Schützenhauses, ist unter anderem durch einen Stadtplan von 1863 verbürgt (vgl. Abb. 15).⁶¹²

2 Schriftliche Überlieferung

1496 wurde die neu erbaute Kapelle St. Nikolaus als Filiale der Pfarrkirche St. Michael geweiht.⁶¹³ Sie stand ausserhalb der Stadt in unmittelbarer Nähe des 1435 gestifteten sogenannten Siechenhauses und soll den dortigen Insassen als Gotteshaus gedient haben.⁶¹⁴ Schon 1522 verlegte man aber die Leprosenstation an den Standort des heute noch bestehenden, zwischen 1812 und 1814 an deren Stelle erbauten Bürgerasyls. Die Kapelle St. Nikolaus blieb jedoch noch lange erhalten und wurde erst 1883 abgebrochen.⁶¹⁵

3 Bauhistorische Forschungen

a) Dokumentation

Bisher erfolgten am Platz der abgebrochenen Kapelle keine archäologischen Forschungen.⁶¹⁶ Die Stadtpläne des 19. Jahrhunderts bilden die einzigen Dokumente, die zum Standort und Grundriss der Kapelle Hinweise geben (vgl. Abb. 15).

b) Bauphasen

Kapelle von 1496

Bei der Kapelle, deren Weihe für 1496 bekannt ist, könnte es sich um die erste Anlage gehandelt haben, war doch das Siechenhaus erst 1435 gestiftet worden. 1863 bestand die Kapelle aus einem Saalbau, dessen dreiseitig geschlossenes Altarhaus nicht eingezogen war, sondern in gleicher Breite ans Schiff anschloss. Obschon dieser Grundrisstyp in unserem Gebiet noch bis weit in die Neuzeit hinein vorkam⁶¹⁷, dürfen wir im Fall der Nikolauskapelle damit rechnen, dass es sich um die 1496 geweihte und demnach im Rahmen des spätgotischen Baubooms des 15./16. Jahrhunderts entstandene Anlage gehandelt hat (Abb. 224).⁶¹⁸

- 606** | Unerwähnt bleiben hier die alten Münzfunde aus dem Jahr 1898 (Abbruch der alten Pfarrkirche, Ereignisnr. 846), die in *Doswald/Della Casa 1994*, 104 publiziert sind.
- 607** | Ereignisnr. 365, FK-Nr. 4; Ereignisnr. 1574, FK-Nrn. 4 und 5.
- 608** | Ereignisnr. 365, FK-Nrn. 4 und 9.
- 609** | Ereignisnr. 365, FK-Nr. 4.
- 610** | *Horisberger 2003*, 129–132.
- 611** | Koordinaten 681 305/225 113, 416 m ü. M. – Literatur: *Kdm ZG 2*, 412 mit weiterer Literatur.
- 612** | Stadtarchiv Zug, Plan von 1863 (unsigniert).
- 613** | *UB ZG 2*, Nr. 1672 (12. Juli 1496).
- 614** | *UB ZG 1*, Nr. 794 (26. Januar 1435).
- 615** | *Kdm ZG 2*, 412.
- 616** | Für die Archivierung der Ergebnisse dieser Publikation wurde neu die Ereignisnr. 1693 vergeben.
- 617** | Vgl. S. 117.
- 618** | Vgl. S. 88 f.

| Abb. 225
Zug, St. Oswald. Kapelle von 1719
(Anlage IV). Ansicht von Südosten.



III. Zug, Kapelle St. Oswald

619 | Zur Stadterweiterung vgl. *Boschetti-Maradi 2005a*, 88–93. – *Boschetti-Maradi/Hofmann/Holzer 2007*.

620 | Koordinaten 681 695/224 362, 432 m ü. M. – Literatur: *Ausstellung St. Oswald 1980*. – *Doswald/Della Casa 1994*, 108–115, 185. – *Gerber 1992*. – *Grünenfelder 1994*, 67–69. – *Grünenfelder 1998* (mit weiterer Literatur). – *Grünenfelder 2000*, 121–124. – *Grünenfelder 2002*. – *Henggeler 1952*. – *Iten 1952*, 35–57. – *Speck 1972*. – *Tugium 1*, 1985, 57. – *Tugium 2*, 1986, 45 f.

621 | Trotz der geografischen Abweichung verwenden wir die für genauer geostete Kirchenbauten üblichen geografischen Bezeichnungen. Das Altarhaus bestimmt somit Osten.

622 | Die genannten Baudaten stammen aus *Grünenfelder 1998*; sie sind durch die Einträge in den Baurollen abgestützt (*Henggeler 1952*. – *Gerber 1992*). Zu Felder vgl. S. 104 f.

623 | *UB ZG 1*, Nrn. 1241 (3. Juni 1479), 1262 (13. Januar 1480) und 1264 (19. März 1480).

624 | *UB ZG 2*, Nr. 1651 (28. Mai 1495).

625 | Archiv der Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnrn. 3 und 755. Ausgrabung und Bauuntersuchung 1962 durch Oswald Lüdin im Auftrag von Josef Speck. Ausgrabung und Bauuntersuchung 1984/85 durch das Büro für Kulturgüterschutz und bauhistorische Dokumentationen Zug (Daniel Stadlin) im Auftrag der Kantonsarchäologie. Publikation der Ergebnisse: *Grünenfelder 1998*. – *Speck 1972*. – *Tugium 1*, 1985, 57. – *Tugium 2*, 1986, 45 f.

626 | *Grünenfelder 1998*, 9.

627 | *Grünenfelder 1998*, 9–12. Zu Felder vgl. S. 104 f.

1 Lage

Die Kapelle St. Oswald befindet sich in der Stadt Zug, wenig unterhalb der Burg und innerhalb des Befestigungsringes, der im Zusammenhang mit der 1478 begonnenen Stadterweiterung errichtet worden ist (vgl. Abb. 15 und 217).⁶¹⁹ Obschon sie seit ihrer Gründung mit pfarreilichen Rechten ausgestattet ist, bildet sie eine Filiale der Pfarrkirche St. Michael.

Die Kapelle, eine spätgotische Basilika mit grossem, dreigeteiltem Schiff, dreiseitig geschlossenem Altarhaus und Turm, ist stark nach Südosten abgedreht (*Abb. 225*).⁶²⁰ Anscheinend musste man sich für diesen Neubau in der Stadt nach der Grösse des Grundstücks und nicht zuletzt auch nach dem Stadtkataster richten, der innerhalb der 1478 begonnenen Stadterweiterung vorgesehen war.⁶²¹ Südseitig von St. Oswald steht die einstige Beinhauskapelle, deren ursprüngliches Patrozinium unbekannt ist (ab 1851–1855 Mariahilfkapelle).

2 Schriftliche Überlieferung

Zwei Rödel und ein Jahrzeitbuch geben über den zwischen 1478 und 1483 erfolgten Bau der Kapelle St. Oswald eingehend Auskunft. Initiiert wurde er von Stadtpfarrer Magister Johannes Eberhart (1435–1497), die Bauleitung übernahm der aus Süddeutschland stammende Werkmeister Hans Felder (der Ältere).⁶²² Der Bau wurde mit Spendengeldern finanziert. 1480, also noch während der Bauzeit, stellte Papst Sixtus IV. der Kapelle verschiedene Ablassbriefe zu Gunsten der Finanzierung der Bauarbeiten aus.⁶²³ 1495 statteten Ammann und Rat der Stadt Zug die Kapelle dank der vielen Zuwendungen, die sie erhalten hatten, mit einer ewigen Messpfründe aus.⁶²⁴

3 Archäologische Forschungen

a) Anlass, Methode und Dokumentation

Grossflächige archäologische Ausgrabungen sowie Untersuchungen am aufgehenden Bestand fanden 1962 und 1984/85 anlässlich der Restaurierungen von 1962/63 beziehungsweise 1983–1986 statt und beschränkten sich auf das Schiff. Der tiefere Untergrund und damit die – wohl zahlreichen – Bestattungen blieben unberührt; einzig ein tiefer Längsschnitt reichte bis in den gewachsenen Boden. Die Ergebnisse wurden von Josef Speck und von Josef Grünenfelder publiziert.⁶²⁵

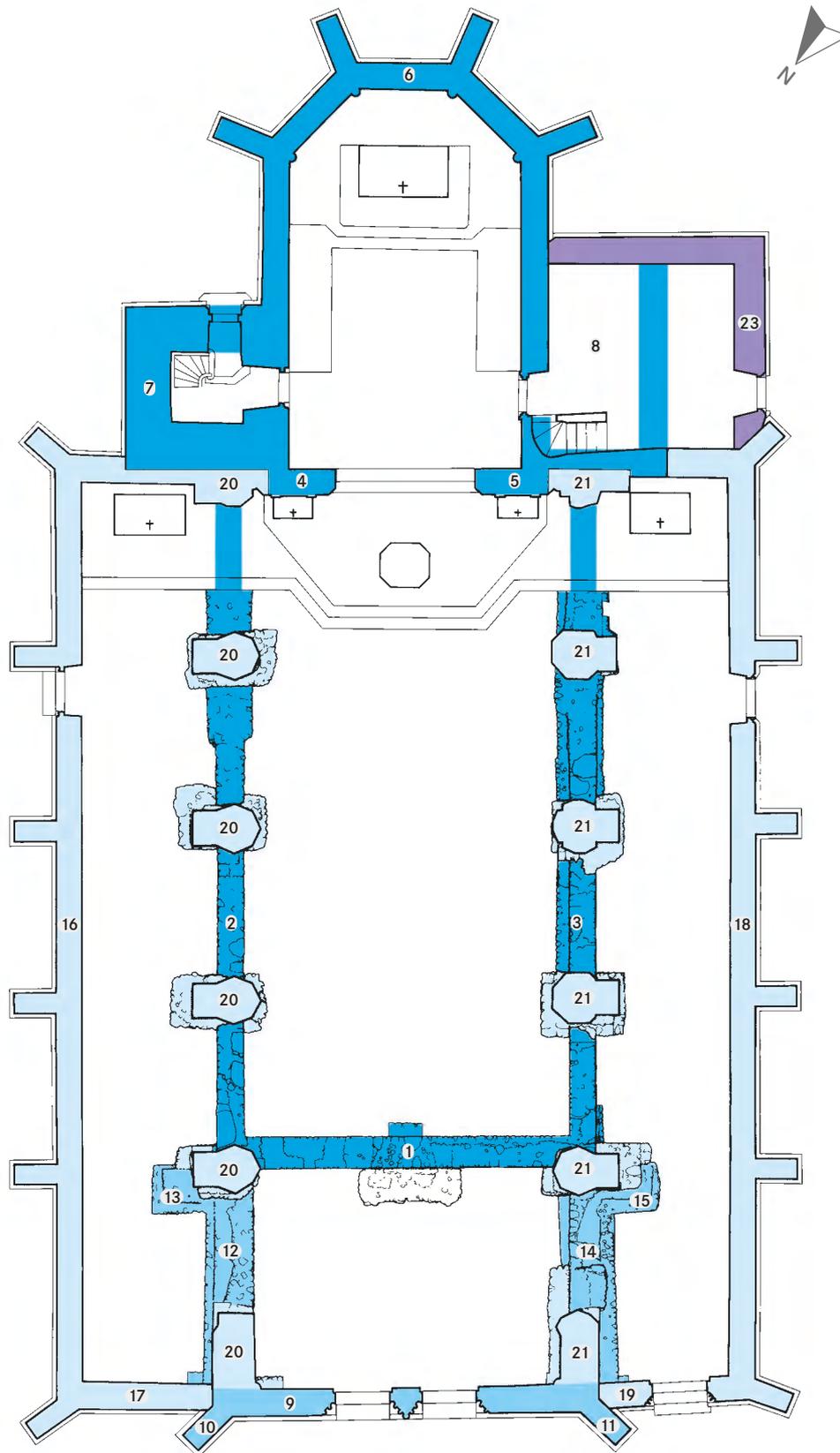
b) Bauphasen

Eine Vorgängeranlage?

«Nach der Tradition» soll am Platz der Oswaldskapelle eine St. Anna geweihte Kapelle gestanden haben.⁶²⁶ Tatsächlich nimmt die heilige Anna an St. Oswald insofern eine besondere Stellung ein, als ihre Statue am Doppelportal über allen anderen Heiligen angebracht ist. Als Folge des Bestehens eines älteren Sakralbaus könnte auch die Baufolge interpretiert werden, in der die erste Anlage entstanden ist. Man begann nämlich mit dem Schiff, das nach der Beendigung für den Gottesdienst gebraucht wurde, und stellte das Altarhaus erst nachträglich fertig. Einerseits könnte darin der Wille der bürgerlichen Bauherrschaft zum Ausdruck kommen, möglichst rasch über «ihren» Teil des Neubaus verfügen zu können. Andererseits wäre es im Hinblick auf die Tradition auch möglich, dass die St. Annakapelle an der Stelle des Altarhauses gestanden hätte und zunächst bewahrt worden wäre, um während der Bauarbeiten möglichst lange für den Gottesdienst zur Verfügung zu stehen. Da der Altarraum, in dessen Untergrund sich in diesem Fall die Überreste der Vorgängerkapelle befinden müssten, archäologisch nicht erforscht worden ist, bleibt die Frage nach dem Bestehen einer Annakapelle weiterhin offen. Immerhin erscheint uns merkwürdig, dass die hinsichtlich der Bautätigkeit an St. Oswald zahlreichen und detaillierten Schriftquellen diesbezüglich stumm bleiben.

Kapelle von 1478–1483 (Anlage I)

Bis die Kapelle ihre heute noch weitgehend erhaltene Gestalt erreichte (vgl. Abb. 225), dauerte es 80 Jahre. Die Bautätigkeiten verteilten sich auf drei, durch mehrjährige Unterbrüche getrennte und unterschiedlich lange Etappen, wobei wir nur die Änderungen des Grundrisses berücksichtigen. Die Bauarbeiten für den Gründungsbau, der von den Initianten als abgeschlossenes Werk betrachtet wurde und damit als erste Anlage gelten darf, begannen unter der Leitung von Hans Felder (dem Älteren) 1478 mit dem Schiff (*Abb. 226*).⁶²⁷ Dessen Grundriss zeigt sich an den Fundamenten der abgebrochenen Fassa-



| Abb. 226

Zug, St. Oswald. Archäologischer Bestand mit rekonstruierten Grundrissen. M. 1:200.

- Kapelle von 1478–1483 (Anlage I; mit Turm und Sakristei): 1 Westmauer des Schiffes, davor das Fundament der Treppe, 2 Nordmauer des Schiffes, 3 Süd­mauer des Schiffes, 4 nördliche Schulter­mauer mit Triumphbogen, 5 südliche Schulter­mauer mit Triumphbogen, 6 Altarhaus, 7 Turm, 8 Sakristei.
- Kapelle um 1488 (Anlage II; das Schiff wurde verlängert): 9 Westmauer der Verlängerung, 10 Strebepfeiler an der nordwestlichen Ecke, 11 Strebepfeiler an der südwestlichen Ecke, 12 Nordmauer der Verlängerung, 13 Strebepfeiler an der nördlichen Längsmauer, 14 Süd­mauer der Verlängerung, 15 Strebepfeiler an der südlichen Längsmauer des verlängerten Schiffes.
- Kapelle von 1492–1558 (Anlage III; das Schiff wurde basilikal ausgebaut): 16 Nordmauer des Schiffes, 17 Westmauer des nördlichen Seitenschiffes, 18 Süd­mauer des Schiffes, 19 Westmauer des südlichen Seitenschiffes, 20 nördliche Pfeilerreihe, 21 südliche Pfeilerreihe, 22 Erhöhung des Schiffes.
- Kapelle von 1719 (Anlage IV; die Sakristei wurde vergrössert): 23 Sakristei.

denmauern, die unter den heutigen Arkadenreihen und im Mittelschiff aufgedeckt worden sind; es war ungeteilt und besass die Breite des heutigen Mittelschiffes (Abb. 227a). Die Westmauer befindet sich auf der Achse des ersten Pfeilerpaares, womit es kürzer war als das heutige Schiff; es mass im Lichten 9,70 m × 19,30 m. Es war von einem mächtigen liegenden Dachstuhl (trapezförmigen Stuhl) überspannt, der später abgebaut und auf dem Mittelschiff der zur Basilika erweiterten Anlage wieder aufgerichtet wurde. An seinen Bundbalken war eine flache Holzdecke befestigt, die wohl mit bemaltem Schnitzwerk verziert war, wie dies im 15./16. Jahrhundert zur Standardausstattung von Sakralbauten gehörte.⁶²⁸ Da die später angebrachten Gewölbedienstes des Mittelschiffes in ungewöhnlicher Weise tief in die Triumphbogenmauer einschneiden, wird diese älter sein und noch aus der ersten Bauphase stammen.⁶²⁹ Das Schiff wurde 1480 fertig gestellt und geweiht.

Anschliessend wurde mit dem Bau des eingezogenen, im Lichten 6,90 m weiten und 12,30 m tiefen Altarhauses mit dreiseitigem Abschluss und des im Grundriss 4,90 m × 4,90 m messenden Turmes begonnen; die Konsekration erfolgte 1483. Nun konnte die ganze Anlage benutzt werden (Abb. 228a). Das Altarhaus blieb bis heute in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten, die eindrücklich den qualitätvolleren Kirchenbau des 15./16. Jahrhunderts reflektiert (vgl. Abb. 68b). So ist der längs gestreckte, zweijochige Altarraum nicht mit einer hölzernen Flachdecke, sondern mit einem aufwendigen Netzrippengewölbe bedeckt. Dies erfordert an den äusseren Ecken Strebepfeiler, die nicht nur das statische Gleichgewicht sichern, sondern auch zur Präsentation kunstvoll gehauener Statuen dienen.⁶³⁰ Dazwischen öffnen sich mit Masswerken gegliederte Spitzbogenfenster. An der Nordseite steht der Turm, der – vor der Erhöhung von 1557/58 – mit einem Käsbissendach gedeckt war. Damit ist er noch in der 1547 entstandenen Schweizer Chronik des Johannes Stumpf abgebildet (vgl. Abb. 80).⁶³¹ In seiner chorseitigen Mauer öffnete sich einst ein Läuterfenster (vgl. Abb. 83). Der Zugang ins Erdgeschoss erfolgte ursprünglich nur vom Altarraum her; der Sturz des sich heute von aussen her öffnenden Eingangs ist mit 1931 datiert. Der Raum diente nicht als Sakristei (und ist daher auch nicht gewölbt), sondern diese war an der Südseite des Altarhauses in einem doppelgeschossigen Anbau untergebracht. Sie wurde später ersetzt, doch hat sich ihre Westmauer in der Schultermauer des schliesslich angefügten südlichen Seitenschiffes (Anlage III) erhalten.⁶³²

Kapelle um 1488 (Anlage II)

1488 und damit nur fünf Jahre nach der Weihe des Altarhauses begann man in der zweiten

Etappe mit der Verlängerung des Schiffes um 7,60 m (Abb. 228b).⁶³³ Die Planung erfolgte wahrscheinlich noch durch Hans Felder, dessen weiterer Lebenslauf aber nicht mehr aktenkundig ist. Wiederum wurde der Neubau nicht als Übergangslösung, sondern als endgültiges Werk begonnen, sodass dieses Baugeschehen als eigenständige, zweite Anlage zu werten ist. Von den angefügten seitlichen Fassadenmauern haben sich nur noch die Fundamente erhalten (vgl. Abb. 227a). Die westliche Mauer besteht hingegen noch heute und bildet die Westmauer des Mittelschiffes. Das Doppelportal ist mit Skulpturen reich geschmückt (Abb. 227b). Dargestellt sind die Muttergottes und St. Anna selbdritt, die Heiligen Oswald, Georg und Josef sowie die Drei Könige, ferner die Kaiser Konstantin der Grosse, Karl der Grosse und Ludwig der Heilige sowie der deutsche König Heinrich II.

Das Werk blieb aber unvollendet. So sah man die Einwölbung – wohl des gesamten – Schiffes vor, sind doch die neuen Wände mit Runddiensten versehen und sowohl die beiden äusseren Ecken der Westmauer als auch die Ansatzstelle ans alte Schiff mit Strebepfeilern gesichert. Das Gewölbe wurde jedoch nicht realisiert, sondern das Schiff blieb weiterhin mit der Flachdecke der ersten Anlage bedeckt, die um die Verlängerung ergänzt worden war.

Kapelle von 1492–1557/58 (Anlage III)

Dass man die vorgesehene Wölbung nicht ausgeführt hatte, entsprach kaum dem Willen der Bauherrschaft, sondern der Abschluss der Bauarbeiten war wahrscheinlich durch den Mangel an finanziellen Mitteln beziehungsweise an Spendengeldern bedingt. Als das begonnene Werk, sicherlich weiterhin auf das Betreiben von Johannes Eberhart, 1492 mit der dritten Etappe schliesslich wieder fortgeführt wurde, erfolgte der Baufortschritt etappenweise und mit Unterbrüchen. Dies lässt annehmen, dass die Bauarbeiten weiterhin durch die schwankende finanzielle Situation reguliert worden sind. Auch die Planung scheint darunter gelitten zu haben; zuweilen wurden schon beendete Teile abgebrochen und in neuer Gestalt wiederaufgebaut.

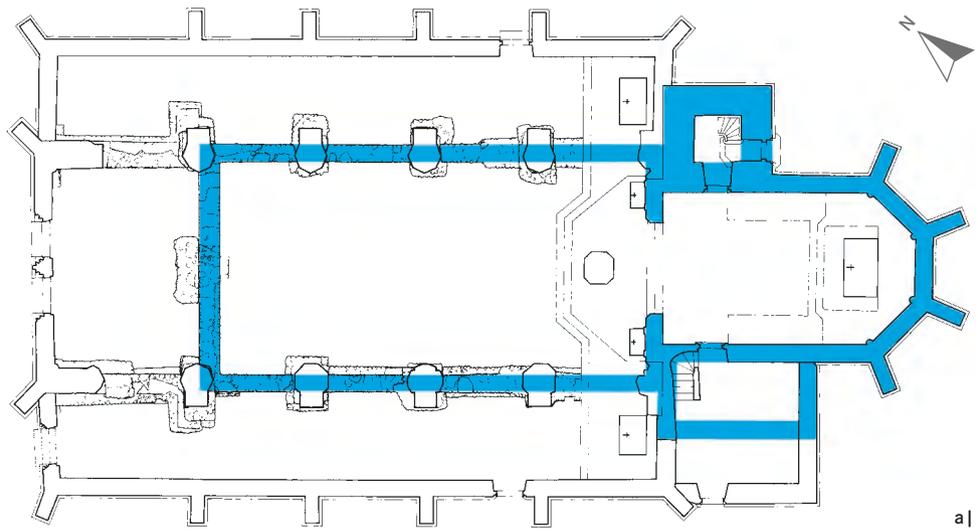
Unter der Leitung des Baumeisters Heinrich Suter begann man, den bisherigen Saal in einen dreischiffigen, im Grundriss 19,30 m × 26,90 m messenden Raum umzubauen (Abb. 228c).⁶³⁴ Vorerst waren die drei gleich hohen Schiffe flach gedeckt, darunter das 10,40 m weite (zwischen den Zentren der Pfeiler gemessen), unbefensterte Mittelschiff mit der ursprünglichen, in der zweiten Bauphase verlängerten Holzdecke. In dieser Gestalt, die einer Hallenkirche entsprach, wurde das Gebäude längere Zeit benutzt, worauf die Weihe verschiedener Altäre sowie Bestattungen hinweisen. Schliesslich be-



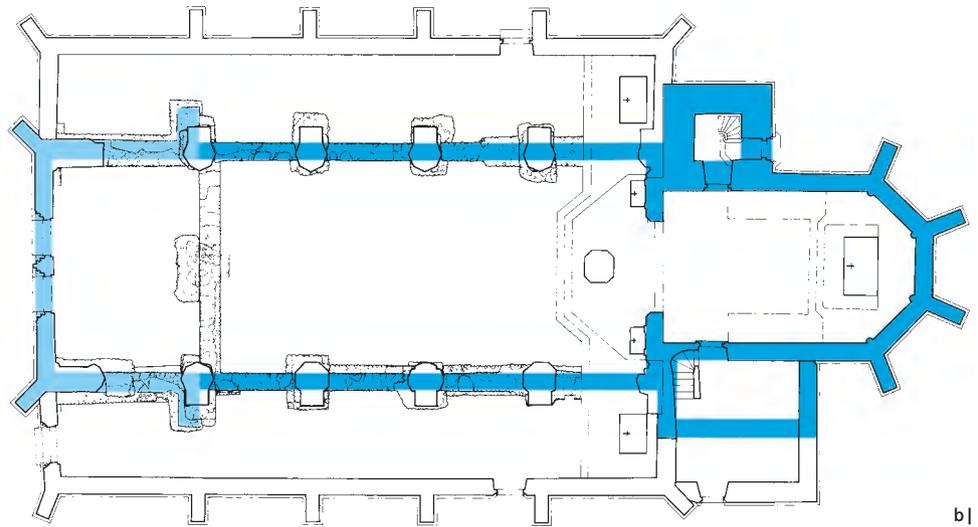
|Abb. 227
Zug, St. Oswald. Archäologischer Bestand.

a | Kapelle von 1478–1483 (Anlage I). Archäologischer Bestand von Westen.
b | Kapelle um 1488 (Anlage II) und Kapelle von 1492–1558 (Anlage III). Ansicht der Westfassade von Südwesten (Aufnahme vor 1962).
Für die Positionsnummern vgl. Legende zu Abb. 226, S. 259.

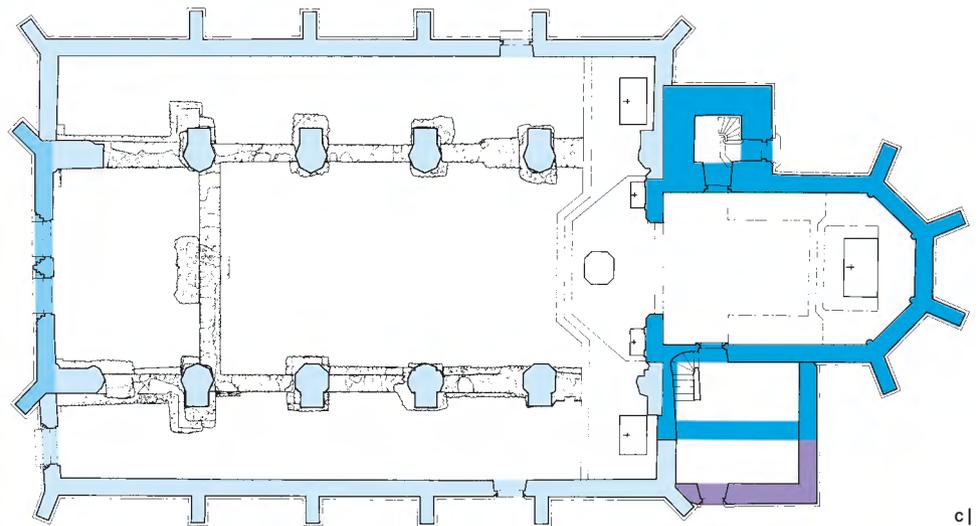
628 | Vgl. S. 105 f.
629 | Ob sich an den beiden aus Haustein gefügten Wandpfeilern, die sich je seitlich des Triumphbogens befinden und die mit der späteren Umwandlung des Saales in ein dreiteiliges Schiff (Anlage III) entstanden sind, noch ältere, den Bogen ursprünglich seitlich stützende Strebe-
pfeiler verstecken, bleibt offen. Vgl. Tugium 2, 1986, 45 f.
630 | Vgl. Grünenfelder 2002.
631 | Keller 1991, 22 f.
632 | Tugium 2, 1986, 45 f.
633 | Grünenfelder 1998, 12.
634 | Grünenfelder 1998, 12–15.



a)



b)



c)

| Abb. 228

Zug, St. Oswald. Rekonstruierte Grundrisse der Kapellen. M. 1:350.

a) ■ Kapelle von 1478–1483 (Anlage I; mit Turm und Sakristei).

b) ■ Kapelle um 1488 (Anlage II; das Schiff wurde verlängert).

c) ■ Kapelle von 1492–1558 (Anlage III; das Schiff wurde basilikal ausgebaut). ■ Kapelle von 1719 (Anlage IV; die Sakristei wurde vergrössert).

gann man 1519/20 mit der Einwölbung der 4,40 m beziehungsweise 4,50 m breiten Seitenschiffe. Wohl aufgrund der Reformationswirren wurde der weitere Ausbau jedoch unterbrochen, um erst 1544/45 mit der Erhöhung des Mittelschiffs durch einen befensterten Obergaden fortgesetzt zu werden. Werkmeister beziehungsweise leitender Steinmetz waren nun zunächst Ulrich Giger sowie ein Meister Anton, die nachweislich aus der Walserkolonie des norditalienischen Prismell (Val Sesia) stammten.⁶³⁵ 1545 ging die Leitung an einen Meister Hans über, und 1555 war das Mittelschiff eingewölbt (vgl. Abb. 69 und 225). Der aus der Bauzeit von 1478–1480 stammende Dachstuhl des einstigen Saales (Anlage I), der samt demjenigen der Verlängerung aus der Zeit der zweiten Anlage demontiert worden war, wurde auf dem Mittelschiff wieder aufgerichtet.⁶³⁶ Da der mit einem Käsbissendach bedeckte Turm nun zu niedrig war, musste er 1557/58 – ebenfalls unter der Leitung von Meister Hans – um das heutige Glockengeschoss aufgestockt werden. Der Dachstuhl des neuen Spitzhelms wurde durch denselben Zimmermeister, Vit Wambister, ausgeführt, der 1557 für den aussergewöhnlich komplizierten Stuhl der Kirche Baar verantwortlich war (vgl. Abb. 56).⁶³⁷

Im ehemaligen Friedhof steht heute noch die einstige Beinhauskapelle, deren ursprüngliches Patrozinium unbekannt ist (ab 1851–1855 Mariahilfkapelle; Abb. 229, vgl. Abb. 61e).⁶³⁸ Der genaue Zeitpunkt ihrer Entstehung bleibt offen, doch wurde sie vermutlich während der dritten Bauphase der Oswaldskapelle errichtet. Ihre kunstvolle Felderdecke ist mit 1535 datiert.

Späteres Baugeschehen

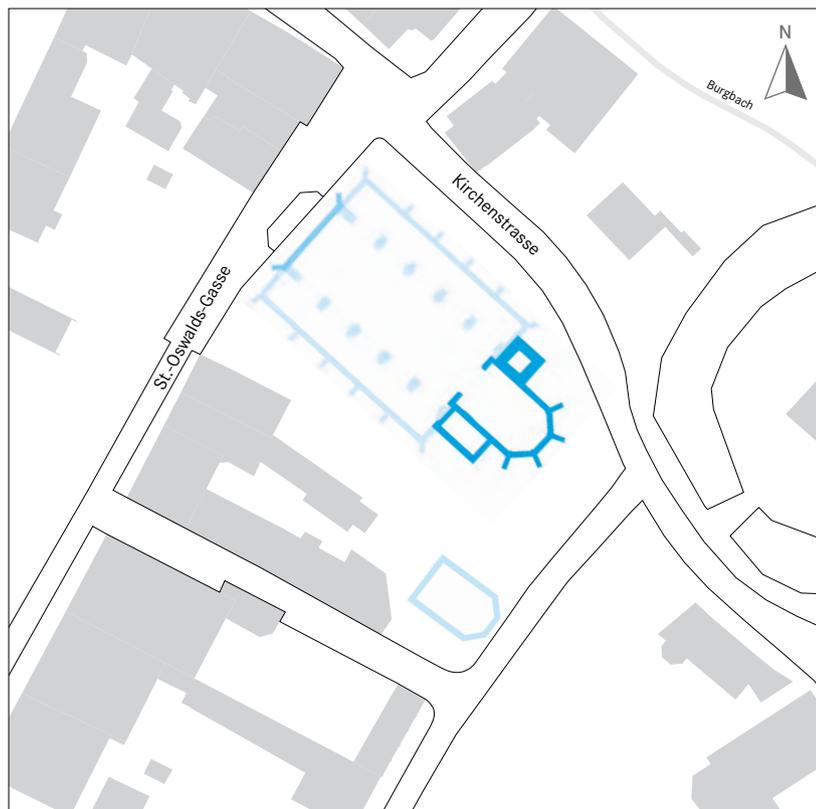
Neben der Ersetzung der Sakristei, die 1719 zu einem geänderten Grundriss führte (Anlage IV; Abb. 228c, vgl. Abb. 225), betrafen die Umgestaltungen vorwiegend die Ausstattung.⁶³⁹ So wurde die barocke Ausgestaltung zwischen 1860 und 1870 neugotisch «purifiziert», was man jedoch schon 1935 wieder rückgängig machte.

4 Fundmaterial

(Eva Roth Heege)

Aus den Ausgrabungen und den Untersuchungen am aufgehenden Bestand in den Jahren 1962 und 1984/85 kamen insgesamt 79 Funde zum Vorschein (vgl. Abb. 87).⁶⁴⁰ Sie sind – obwohl örtlich teilweise lokalisierbar – den Bauphasen der Kirche nicht klar zuweisbar und werden daher hier nur summarisch erwähnt.

Die lokalisierbaren Funde aus dem Jahr 1962 kamen mehrheitlich beim Freilegen der Mauerkrone der älteren Bauphasen und beim Aushub eines Sondierschnittes im Mittelschiff zum Vorschein. Aus Pietätsgründen wurden Bestattungen und Schichten nicht vollständig ausgegrä-



| Abb. 229

Zug, St. Oswald. Katasterplan mit der Kapelle von 1492–1558 (Anlage III) und der Beinhauskapelle des 15./16. Jahrhunderts (spätestens 1535; heute Mariahilfkapelle). M. 1:500.

ben.⁶⁴¹ Daher ist eine Zuweisung der Funde zu den obersten Auffüllungsschichten sehr wahrscheinlich. Die Funde gelangten somit vermutlich während der Benutzungsphase der Anlage III, das heisst nach 1558, in den Boden. Unter den 22 Funden aus dem Jahr 1962 können elf lokalisiert werden; sie wurden im Zusammenhang mit den Gräbern im südlichen Seitenschiff und den Bestattungen am Ostende des Mittelschiffes gefunden.⁶⁴² Erwähnenswert sind eine kleine, malhornverzierte Keramikscherbe aus dem gemauerten Grab im südlichen Seitenschiff,⁶⁴³ ein geschnittenes Perlmuttermolett mit dem Brustbild der Heiligen Barbara (Abb. 230a)⁶⁴⁴ sowie ein Zürcher Angster von 1425 vom Westende des südlichen Seitenschiffs,⁶⁴⁵ ein Rosenkranz mit Credo- und Ulrichskreuz des 17./18. Jahrhunderts vom Ostende des südlichen Seitenschiffes (Abb. 230b),⁶⁴⁶ ein Bekleidungsfragment und ein Wallfahrtspfennig des 18. Jahrhunderts aus einem Grab im Mittelschiff⁶⁴⁷ sowie weitere frühneuzeitliche Scherben aus dem Mittelschiff.⁶⁴⁸

Während der Untersuchung 1984/85 wurden 57 Funde geborgen, die überwiegend zum aufgehenden Bestand der Anlage III gehören. Es handelt sich um 29 Mörtel- und Verputzproben,⁶⁴⁹ ein Stuckfragment⁶⁵⁰ sowie 10 weitere Ziegel-, Metall und Holzfragmente.⁶⁵¹ Die restlichen 17 Funde sind als Streufunde anzusehen.

635 | Zu den Prismellern vgl. *Ronco 1997*. Unter den Baumeistern aus dem Prismell ist besonders der im Wallis tätige Ulrich Ruffiner bekannt (*Aerni et al. 2005*).

636 | Zur Architektur und Ausstattung vgl. *Grünenfelder 1998*, 19–46.

637 | Vgl. S. 146.

638 | *Kdm ZG 2*, 290. – *Grünenfelder 1998*, 49–51.

639 | Vgl. zu den jüngeren Baugeschehen *Grünenfelder 1998*, 15–17 und 43.

640 | Nicht eingerechnet sind hierbei 42 Münzen des 16. und frühen 17. Jahrhunderts, die 1957 bei Bauarbeiten ausserhalb der Kirche bei einer Bestattung des ehemaligen Friedhofes zum Vorschein kamen und nach 1634 in den Boden gelangten (Archiv der Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 755, publiziert in *Doswald/Della Casa 1994*, 108–113).

641 | *Speck 1972*, 128 und 134

642 | *Speck 1972*, 128, 134 und 135.

643 | Ereignisnr. 3, FK-Nr. 2.23.

644 | Ereignisnr. 3, FK-Nr. 2.25.

645 | Ereignisnr. 3, FK-Nr. 6.31 (*Doswald/Della Casa 1994*, 114. – SFI 1711-6.1:1).

646 | Ereignisnr. 3, FK-Nr. 7.32. Vgl. *Doswald/Della Casa 1994*, 114.

647 | Ereignisnr. 3, FK-Nr. 4.29 und 5.30.

648 | Ereignisnr. 3, FK-Nr. 3.26.27.

649 | Ereignisnr. 3, FK-Nr. 27–38 und 43–54.

650 | Ereignisnr. 3, FK-Nr. 26.

651 | Ereignisnr. 3, FK-Nr. 19–25.

IV. Zug, Kapelle Unserer Lieben Frau (Liebfrauenkapelle)



a|



b|

|Abb. 230
Zug, St. Oswald. Fundlage: Oberste Auffüllungsschichten.

- a| Geschnittenes Perlmuttermulett mit dem Brustbild der Heiligen Barbara (FK-Nr. 2.25). M. 1:1.
b| Rosenkranz mit Credo- und Ulrichskreuz (FK-Nr. 7.32). M. 2:3.



|Abb. 231
Zug, Kapelle Unserer Lieben Frau (Liebfrauenkapelle). Kapelle von 1696 (Anlage II). Ansicht der stadtseitigen Nordfassade von Nordwesten.

1 Lage

Die der Muttergottes geweihte Kapelle (Unserer Lieben Frau, Liebfrauenkapelle) steht innerhalb des ursprünglichen Stadtareals von Zug (Abb. 231, vgl. Abb. 15 und 217). Sie bildet noch heute eine Filiale der Pfarrkirche St. Michael. Der geostete Saalbau mit viereckigem Altarhaus, auf dem ein Turm sitzt, lehnt an die südseitige Wehrmauer des ersten Befestigungsringes der Stadt an (vgl. Abb. 79).⁶⁵²

2 Schriftliche Überlieferung

Die Liebfrauenkapelle wird erstmals 1266 erwähnt.⁶⁵³ Sie dürfte während oder unmittelbar nach der wohl in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgten Gründung der Stadt Zug erbaut worden sein. Eine Urkunde von 1385 bezeugt die Einsetzung eines Frühmessers mitsamt seinen Pflichten.⁶⁵⁴ 1425 wurde der Altar der Kapelle auf Initiative der Stadtbürger mit einer Frühmessspründe ausgestattet, womit dieser Dienst nicht mehr ausschliesslich vom Pfarrer zu St. Michael abhängig war.⁶⁵⁵

3 Archäologische Forschungen

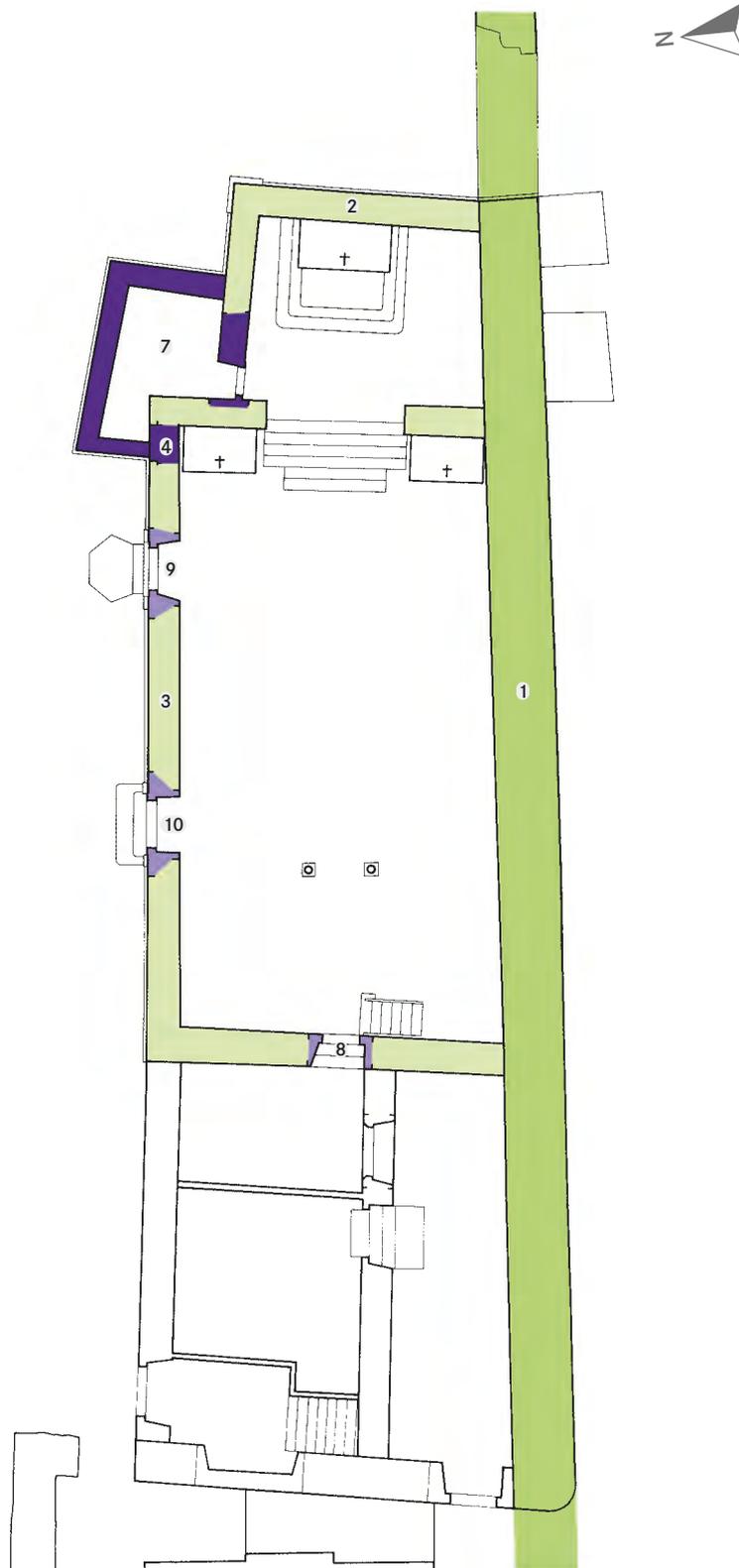
a) Anlass, Methode und Dokumentation

Die jüngste Restaurierung der Kapelle erlaubte es 1982, den aufgehenden Bestand zu untersuchen. Eine begrenzte Grabung konnte im westseitig an die Kapelle anschliessenden Haus Unteraltstadt 38 (Seehof) durchgeführt werden.⁶⁵⁶ Die Ergebnisse wurden von Werner Stöckli publiziert.⁶⁵⁷ 1999 folgten Untersuchungen an den Häusern Unteraltstadt 38 und 40 (Seehof und Santa Maria), in welche die Westfassade der Kapelle und die Stadtmauer einbezogen waren.⁶⁵⁸ Die Resultate wurden von Rüdiger Rothkegel veröffentlicht.⁶⁵⁹

b) Bauphasen

Kapelle des 13. Jahrhunderts (Anlage I)

Die Kapelle steht längs gerichtet an der Wehrmauer, die ihre Südmauer bildet. Ob sie auf freiem Platz oder an der Stelle abgebrochener Häuser erbaut worden ist, bleibt offen. Am aufgehenden Bestand haben sich noch grössere Mauerpartien des Gründungsbaus erhalten, woraus deutlich wird, dass der heutige Grundriss auf diesen zurückgeht (Abb. 232 und 233).⁶⁶⁰ Der Saalbau besitzt ein Schiff, das im Lichten 8,10–8,50 m × 16,20 m misst. Der einzige festgestellte mit einem Segmentbogen abgeschlossene Eingang befand sich eigenartigerweise unmittelbar an der nordöstlichen Ecke. Die Westfassade stand einst frei und wurde erst später durch ein angebautes Gebäude, das heutige Haus Unteraltstadt 38 (Seehof), verdeckt. Johannes Stumpf



| Abb. 232

Zug, Kapelle Unserer Lieben Frau (Liebfrauenkapelle). Archäologischer Bestand. M. 1:200.

■ 1 Wehrmauer, 13. Jahrhundert.

■ Kapelle des 13. Jahrhunderts (Anlage I; an die Wehrmauer angelehnt): 2 Altarhaus ohne Turm, 3 Schiff, 4 einziger festgestellter originaler Eingang.

– Umbau von 1432/33: 5 Schaft des Chorturms.

– Umbau des 15./16. Jahrhunderts: 6 Glockengeschoss des Chorturms.

■ Kapelle von 1696 (Anlage II; an der Nordseite des Altarhauses wurde eine Sakristei angebaut): 7 Sakristei.

■ Umbau von 1727: 8 Zugang vom Haus Unteraltstadt 38 (Seehof) her, 9 nördlicher Eingang, 10 südlicher Eingang.

652 | Koordinaten 681 547/224 335, 420 m ü. M. – Literatur: *Grünenfelder 1994*, 70. – *Grünenfelder 2000*, 117–121. – *Grünenfelder/Hofmann 1984*. – *Iten 1952*, 35–57. – *Kdm ZG 2*, 295–321. – *Stöckli 1983*.

653 | *QW 1/1*, Nr. 982 (27. Juli 1266).

654 | *UB ZG 1*, Nr. 220 (22. Juni 1385).

655 | *UB ZG 1*, Nrn. 665 (Juni 1425) und 666 (9. Juli 1425).

656 | Archiv der Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 114. Bauuntersuchung sowie eine begrenzte Ausgrabung im Haus Unteraltstadt 38 (Seehof) 1982 durch das Bureau Stöckli, Moudon (Werner Stöckli und Franz Wadsack), im Auftrag der Kantonalen Denkmalpflege Zug. Sämtliche Funde der Untersuchungen des Jahres 1982 stammen aus der Grabungsfläche im Haus Unteraltstadt 38 und wurden daher im Rahmen dieses Projektes nicht ausgewertet (Liebfrauenkapelle: Ereignisnr. 114, Unteraltstadt 38/Seehof: Ereignisnr. 816; vgl. *Rothkegel 2000*, 135–138.)

657 | *Stöckli 1983*.

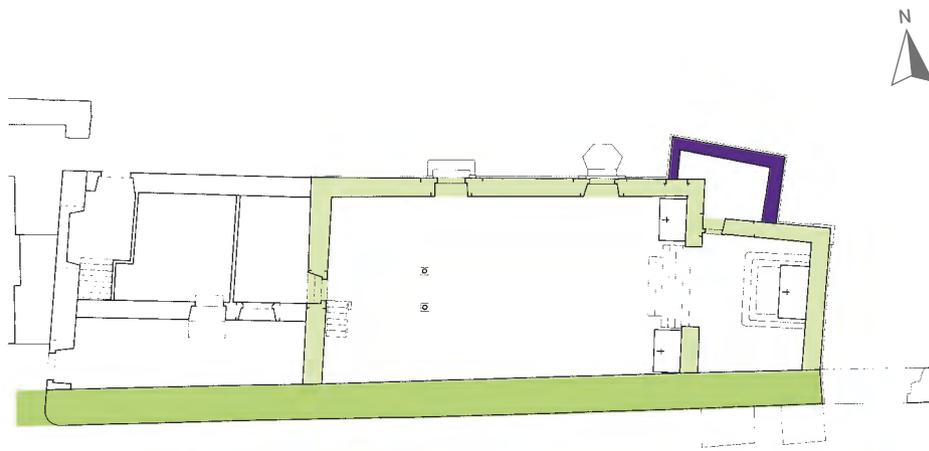
658 | Archiv der Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 816. Untersuchung 1999 in den Häusern Unteraltstadt 38 und 40 (Seehof und Santa Maria) durch die Kantonsarchäologie (Rüdiger Rothkegel und Peter Holzer).

659 | *Rothkegel 2000*, 135–141.

660 | Im Haus Unteraltstadt 34 (Alte Farb) in der Stadt Zug, das gegenüber der Liebfrauenkapelle steht, ist eine Biforie vorhanden, deren Mittelpfosten mit der griechischen Buchstabenfolge ΑωωΑ verziert ist. Dies führte zur Vermutung, es handle sich möglicherweise um ein sakrales Bauwerk, vielleicht um die ursprüngliche Liebfrauenkapelle (*Grünenfelder/Hofmann 1984*. – *Kettler/Kalbermatter 1997*, 46 f.; Archiv der Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 76). Die Form der Schriftzeichen verweist auf eine Datierung in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Gleichartige Doppelfenster kommen üblicherweise nicht an sakralen Bauwerken, sondern an profanen Gebäuden vor, allerdings nicht derart reich geschmückt (vgl. beispielsweise *Schneider/Kohler 1983*). Wir halten den ältesten Bestand der Kapelle am heutigen Standort für denjenigen des Gründungsbaus.

|Abb. 233
Zug, Kapelle Unserer Lieben Frau
(Liebfrauenkapelle). Rekonstruierte Grundrisse der Kapellen.
M. 1:350.

- Wehrmauer, 13. Jahrhundert.
- Kapelle des 13. Jahrhunderts (Anlage I; an die Wehrmauer angelehnt).
- Kapelle von 1696 (Anlage II; an der Nordseite des Altarhauses wurde eine Sakristei angebaut).



stellt die Kapelle noch 1547 mit frei stehender Westfassade dar (vgl. Abb. 80).⁶⁶¹ Der 5,80–6,30 m × 4,70–4,90 m messende Altarraum (ab der Westseite des Triumphbogens 5,70 m) ist nur an der Nordseite eingezogen und öffnet sich durch einen einspringenden, gerundeten Triumphbogen ins Schiff. Das einzige erhaltene Fenster befindet sich im Chorraum und ist ebenfalls rundbogig; weitere Fenster dürften ursprünglich nur stadtsseitig vorhanden gewesen sein.

In der Publikation von 1983 wird angenommen, der Turm sei zusammen mit dem Altarhaus entstanden, dieses habe also von Beginn an ein Turmchor gebildet. Tatsächlich war diese Frage insofern nicht einfach abzuklären, als die Fassaden und die Wände des Turmes verputzt blieben und sich daher mögliche Baunächte nicht erkennen liessen beziehungsweise lassen. Es fällt aber auf, dass die Mauern des Altarhauses nur 0,70 m und 0,80 m stark sind und daher kaum für einen derart schweren Aufbau vorgesehen

waren. Zudem unterscheiden sich die untersten der sichtbaren Eckquader, die zum Altarhaus gehören dürften, von denjenigen des Turmschaftes (das Glockengeschoss gehört nicht dazu), indem sie einen weniger ausgeprägten Binder-Läufer-Verband bilden (Abb. 234). Der Turm dürfte daher erst nachträglich auf das Altarhaus aufgesetzt worden sein. Wir werden sehen, dass auch dendrochronologische Daten dementsprechend interpretiert werden können.

Für die Datierung der Gründungszeit verfügen wir über eine schriftliche Quelle, die ins 13. Jahrhundert zurückgeht: 1266 wird die Kapelle erstmals erwähnt. Da trotz der jüngsten Interpretationsversuche⁶⁶² unsicher bleibt, wann die Wehrmauer der spätestens 1242 gegründeten Stadt beendet worden ist, an welche die Kapelle anlehnt, müssen wir uns vorderhand mit dem Terminus ante quem 1266 begnügen. Typologisch lässt die recht bedeutende Grösse des viereckigen Altarraums immerhin erkennen, dass das Gebäude frühestens um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sein dürfte; bis dahin boten die Altarräume in der Regel weniger Platz.⁶⁶³ Die rundbogigen, recht hohen Fenster sowie das lagenhafte, romanisch geprägte Mauerwerk reflektieren diese Zeit ebenfalls.⁶⁶⁴

Chorturm von 1432/33

Obschon sich der auf das Altarhaus gesetzte Turm an der Wehrmauer befindet, bot er für den Wehrgang keinen Durchlass. Der Gang wurde wohl balkonartig um dessen Südmauer herumgeführt. Es handelt sich daher in erster Linie um einen Glocken- und nicht um einen Wehrturm. Wir haben darauf hingewiesen, dass sich die wenigen noch sichtbaren Eckquader des Altarhauses von denjenigen des darauf sitzenden Turmschaftes unterscheiden (Abb. 234). Die bossierten Quader sind in ausgeprägtem Binder-Läufer-Verband angeordnet.

Im Innern des Turmes sind die sich gegenüberliegenden Fassadenmauern durch mehrere Ankerbalken verstrebt. Das dafür benötigte Eichenholz wurde der dendrochronologischen Untersuchung gemäss 1432/33 geschlagen.⁶⁶⁵

|Abb. 234
Zug, Kapelle Unserer Lieben Frau
(Liebfrauenkapelle). Ansicht von
Nordwesten. Vermutliche Bau-
phasen des Chorturms.

- Kapelle des 13. Jahrhunderts (Anlage I; an die Wehrmauer angelehnt): 2 Altarhaus.
- Umbau von 1432/33: 5 Schaft des Chorturms.
- Umbau des 15./16. Jahrhunderts: 6 Glockengeschoss des Chorturms.



Das genaue Datum konnte jedoch nur über das Fälldatum des für den Glockenstuhl verwendeten Eichenholzes bestimmt werden.⁶⁶⁶ Ob damit aber die Bauzeit des Chorturms vorliegt, in der man diesen auf das bestehende Altarhaus der Kapelle beziehungsweise auf die Wehrmauer gestellt hat, ist vorderhand nicht eindeutig gesichert.⁶⁶⁷ Wir wissen nämlich nicht, ob die Balken beim Aufmauern der Fassadenmauern eingebunden und damit gleichzeitig in ihre heutige Lage gekommen sind oder ob man sie erst nachträglich darin verankert hat. Wenn Letzteres zuträfe und es sich um schlagfrisch verwendetes Holz gehandelt hätte, wäre der Turm älter. Hätte man jedoch Altholz verwendet, so könnte er auch jünger sein. Um diesbezüglich ein eindeutiges Resultat zu erzielen, müsste der Verputz grossflächig entfernt und das Mauerwerk untersucht werden. Da aber die geringe Mauerstärke des Altarhauses von 0,70 m und 0,80 m übernommen werden musste, besteht immerhin die grosse Wahrscheinlichkeit, dass die Fassadenmauern von Beginn an durch Ankerbalken gesichert worden sind. Aus diesem Grund datieren wir die Bauphase des Chorturms unter Vorbehalt mit 1432/33. Der in den Schriftquellen erwähnte, zu Gunsten der Liebfrauenkapelle 1456 beziehungsweise 1457 ausgestellte Ablass fällt daher für die Datierung der Bauzeit weg.⁶⁶⁸

Baugeschehen des 15./16. Jahrhunderts

Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts wurde die Kapelle zumindest an der Westseite mit Wandmalereien ausgestattet, die bei der jüngsten Restaurierung wieder zum Vorschein gekommen sind.⁶⁶⁹ Eine weitere Bauphase scheint sich ebenfalls an der Aussenseite des Turmes zu zeigen (vgl. Abb. 234). So unterscheiden sich die Eckquader des Glockengeschosses deutlich vom ausgeprägten Binder-Läufer-Verband des Turmschaftes. Sie sind grösser, unregelmässiger zugeschnitten und nicht bossiert. Der Terminus ante quem der Bauzeit würde mit 1547 feststehen, besitzt doch der Turm in der damals edierten Chronik des Johannes Stumpf sein heutiges, für Türme des 15./16. Jahrhunderts typisches Käsbissendach, in diesem Fall mit gekapptem First (vgl. Abb. 80).⁶⁷⁰ Die dendrochronologische Analyse des Dachstuhls bestätigte diese Bauzeit allerdings nicht. So wurde das dafür verwendete Holz nicht vor 1711 geschlagen.⁶⁷¹ Es handelte sich sicherlich um eine Erneuerung des Dachwerks, die wir somit um 1711/12 ansetzen. Auch die Änderung des Glockengeschosses müsste aber noch durch die Untersuchung des Mauerwerks bestätigt werden.

Späteres Baugeschehen

Der Kapellenraum erfuhr entweder im ausgehenden Mittelalter oder in der Neuzeit weitere Veränderungen. Zu welchem Zeitpunkt die Südseite



| Abb. 235

Zug, Kapelle Unserer Lieben Frau (Liebfrauenkapelle). Östlichstes Gespärre des Dachstuhls des Schiffes, um 1607. Von Südwesten.

mit Fenstern versehen worden ist, bleibt offen. Heute geben zwei grosse spitzbogige Fenster dem Schiff Licht (vgl. Abb. 79).

Der stehende Dachstuhl des Schiffes soll laut der dendrochronologischen Datierung – allerdings mit Vorbehalt – um 1607 aufgerichtet worden sein (Abb. 235).⁶⁷² Dies erstaunt insofern, als für den qualitätvollen Kirchenbau das liegende Dachwerk (der trapezförmige Stuhl) den stehenden Dachstuhl (rechteckigen Stuhl) schon im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts weitgehend abgelöst hat, so an den Kapellen St. Wolfgang bei Cham (1473–1475), St. Oswald in der Stadt Zug (1478–1483) und St. Andreas bei Cham (1485/86). 1696 baute man an der Nordseite des Altarhauses eine Sakristei an, womit sich der Grundriss änderte (Anlage II, vgl. Abb. 231 und 233).⁶⁷³ Wie erwähnt, wurde 1711/12 das Dach des Turmes erneuert. Der Innenraum der Kapelle erhielt seine heutige Gestalt vor allem durch die barocken Umbauten von 1725–1728. Aus dieser Zeit stammt auch die Gestaltung der beiden Eingänge in der gassenseitigen Nordmauer. Im 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert betrafen weitere Änderungen die Innenausstattung.

V. Oberwil, Kapelle St. Nikolaus

1 Lage

Das Dorf Oberwil liegt südlich der Stadt Zug am östlichen Ufer des Zugersees, 2 km von der alten Pfarrkirche St. Michael entfernt (vgl. die Karte auf der Innenseite des Einbandes vorne). Es gehörte im Mittelalter zur Pfarrei Zug. Die zwischen 1619 und 1621 errichtete Kapelle St. Nikolaus steht im Zentrum des Dorfes, zwischen See und Strasse (Abb. 236 und 237).⁶⁷⁴ Sie bildet einen im Prinzip geosteten, jedoch wenig nach Süden abgewinkelten Saalbau mit eingezogenem, dreiseitig geschlossenem Altarhaus, Sakristei und Dachreiter. 1956 löste die weiterhin

661 | Keller 1991, 22 f.

662 | Rothkegel 1996. – Boschetti-Maradi/Hofmann/Holzer 2007.

663 | Vgl. S. 77–79.

664 | Vgl. S. 56 f.

665 | Eiche, fünf Proben, 31–51 Jahrringe, weder Splint noch Rinde, letzter Jahrring 1429 (Dendrolabor Heinz und Kristina Egger, Boll, Bericht vom 27. Januar 2004).

666 | Eiche, sechs Proben, 31–90 Jahrringe, drei Proben mit Rinde, letzter Jahrring 1432 (Dendrolabor Heinz und Kristina Egger, Boll, Bericht vom 27. Januar 2004).

667 | Linus Birchler weist auf eine Glocke hin, die mit 1372 datiert gewesen sein soll (Kdm ZG 2, 316). Da sie aber in einem Dachreiter gehangen haben könnte, ist das Gussdatum für die Bauzeit des Chorturms nicht ausschlaggebend.

668 | UB ZG 1, Nrn. 988 (16. Mai 1456) und 994 (8. Februar 1457).

669 | Wir verdanken die Mitteilung Josef Grünenfelder, Cham.

670 | Keller 1991, 22 f.

671 | Fichte, sechs Proben, 33–76 Jahrringe, weder Splint noch Rinde, letzter Jahrring 1711 (Dendrolabor Heinz und Kristina Egger, Boll, Bericht vom 27. Januar 2004).

672 | Fichte, sechs Proben, 52–72 Jahrringe, drei Proben mit Rinde, letzter Jahrring 1607, schwierig einzuordnende Mittelkurve (Dendrolabor Heinz und Kristina Egger, Boll, Bericht vom 27. Januar 2004).

673 | Vgl. zu den jüngeren Baugeschehen Kdm ZG 2, 296–311.

674 | Koordinaten 681 033/222 426, 419 m ü. M. – Literatur: Doswald/Della Casa 1994, 177. – Grünenfelder 1994, 79. – Grünenfelder 2000, 130 f. – Iten 1952, 58–60. – Kdm ZG 1, 292–295. – Kugler et al. 1994. – Zenklusen/Grünenfelder 2002.



|Abb. 236
Oberwil. Katasterplan von 2006.
M. 1:1000.

1 Kapelle St. Nikolaus,
2 Pfarrkirche Hl. Bruder Klaus.

zur Kirchgemeinde Zug gehörende Pfarrkirche Hl. Bruder Klaus die Kapelle, die für die wachsende Bevölkerungszahl zu klein geworden war, als Ort des Gemeindegottesdienstes ab.⁶⁷⁵

2 Schriftliche Überlieferung

In den Schriftquellen wird die Kapelle in Oberwil erstmals 1469 erwähnt, als sie dem heiligen Nikolaus geweiht und mit einem Ablass versehen wurde.⁶⁷⁶ Es handelte sich um einen Neu- oder Umbau, den namentlich bekannte Pfarrgenossen



|Abb. 237
Oberwil, St. Nikolaus. Kapelle um 1644? (Anlage IV). Ansicht von Nordosten.

in Oberwil finanziert hatten.⁶⁷⁷ St. Nikolaus war eine Filiale der Pfarrkirche St. Michael in Zug, wo die Oberwiler auch weiterhin nicht nur die sonntägliche Messe und die hohen Kirchenfeste besuchen, sondern sich auch taufen, trauen und beerdigen lassen mussten.

Einen eigenen, von St. Michael gestellten Frühmesser erhielt Oberwil erst 1669, also nach dem 1619–1621 erfolgten Neubau der Kapelle. 1743 stifteten die in einer sogenannten Nachbarschaft organisierten Bewohner des Dorfs und der umliegenden Höfe eine Kaplaneipfründe und hatten fortan einen eigenen Vikar. Er durfte die Sterbesakramente erteilen und an Sonntagen für die Alten und Kranken die Messe lesen. Als 1956 die neu erbaute Pfarrkirche Bruder Klaus geweiht und die Pfarrei Oberwil errichtet wurde, trat die Nachbarschaft Oberwil die Verwaltung der Kaplaneipfründe der Kapelle St. Nikolaus an die katholische Kirchgemeinde Zug ab.⁶⁷⁸

3 Archäologische Forschungen

a) Anlass, Methode und Dokumentation

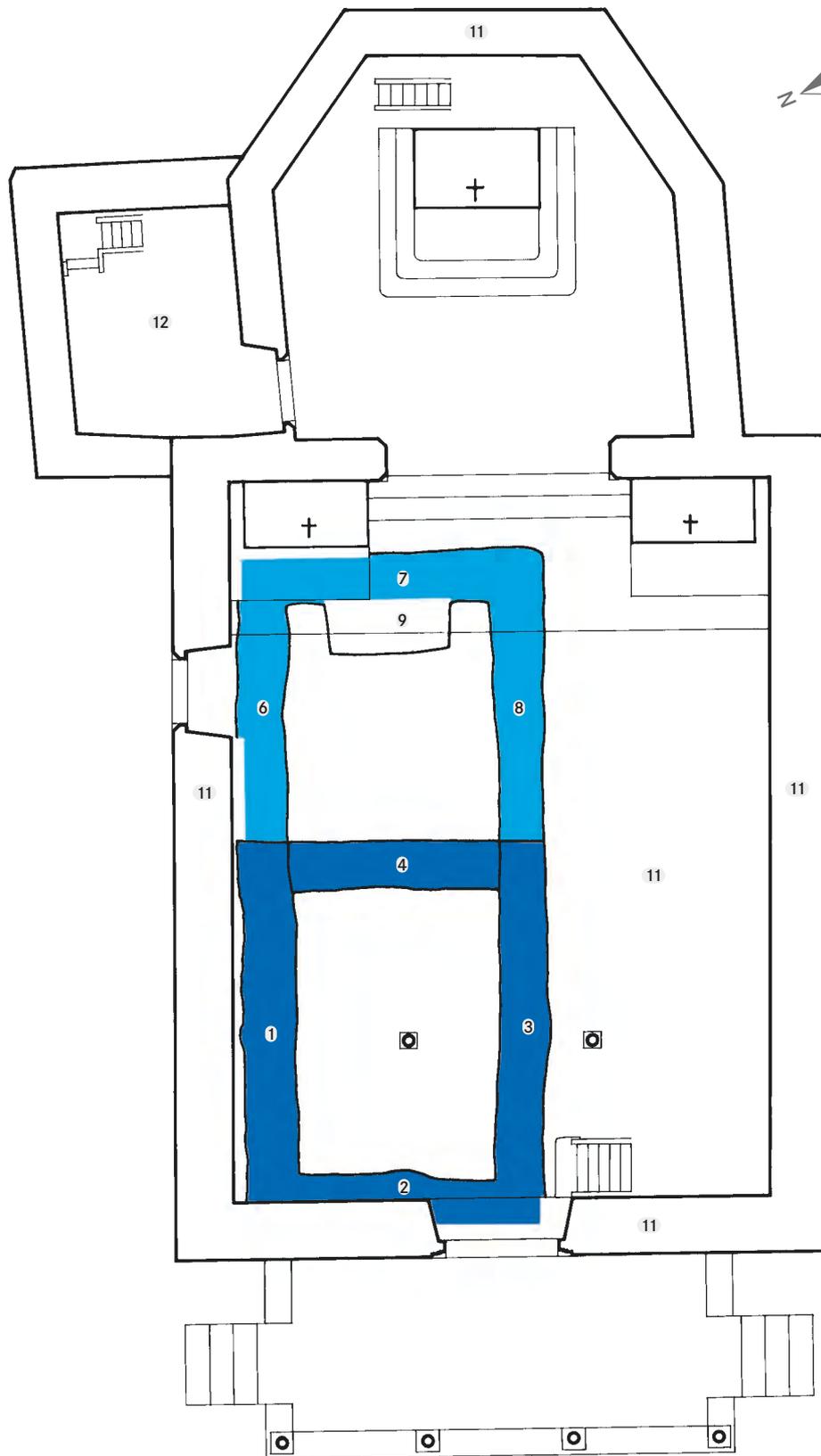
Die Restaurierung von 1976/77 erlaubte es, das Innere der Kapelle Oberwil flächig auszugraben.⁶⁷⁹ Die Ergebnisse wurden von Josef Grünfelder publiziert.⁶⁸⁰

b) Bauphasen

Spätmittelalterliche Kapelle (Anlage I)

Die Grabungen brachten die Überreste von zwei gerade geschlossenen Saalbauten zum Vorschein, die vor dem heutigen 1619–1621 errichteten Gebäude bestanden hatten. Der längs rechteckige Grundriss beider lässt sich lediglich noch an Fundamentgruben ablesen, aus denen die Steine vollständig ausgeräumt worden sind (Abb. 238 und 239a). Der Grundriss des in der zweiten Bauphase verlängerten Gebäudes, das wohl den Gründungsbau bildete, mass im Lichten 3,10 m × 4,40 m und war demzufolge ausserordentlich klein. Die Trennung in Schiff und Altarraum ist an den Gruben der Fassadenmauern nicht erkennbar. Im ehemaligen Innenraum ist noch das Mörtelbett des wahrscheinlich ursprünglichen Bodens vorhanden, in dem quadratische Tonplatten von 22 cm Seitenlänge ihre Abdrücke hinterlassen haben.

Die Bestimmung der Gründungszeit gestaltet sich insofern schwierig, als die beiden älteren Anlagen mit ihrem einfachen rechteckigen Grundriss einen Typ verkörperten, für den sich keine zwingende Datierung aufdrängt. Derartige gerade geschlossene Saalbauten entstanden vom Frühmittelalter bis in die Neuzeit. Mit 1469 ist zudem nur ein einziges älteres Weihedatum bekannt, sodass sich die Datierung der ersten Anlage auch aus den Schriftquellen nicht sicher erschliessen lässt. Es bleibt uns nur die Vermutung, dass sich diese Weihe auf das zweite Gebäude bezieht. Da die Wahl des heiligen Niko-



| Abb. 238
Oberwil, St. Nikolaus. Archäologischer Bestand.

a | Archäologischer Bestand mit rekonstruierten Grundrissen. M. 1:100.

■ Spätmittelalterliche Kapelle (Anlage I; nur noch die ausgräumten Fundamentgruben sind vorhanden): 1 Nordmauer, 2 Westmauer, 3 Südmauer, 4 Ostmauer, 5 Mörtelbett des Tonplattenbodens.

■ Kapelle von 1469 (Anlage II; das Gebäude wurde nach Osten verlängert, nur noch die ausgräumten Fundamentgruben sind vorhanden): 6 Verlängerung der Nordmauer, 7 Ostmauer, 8 Verlängerung der Südmauer, 9 Grube des Altarfundamentes, 10 Mörtelbett des neuen, an den alten Boden (5) anschliessenden Tonplattenbodens.

– Kapelle von 1619–1621 (Anlage III; Neubau): 11 Fassadenmauern.

– Kapelle von 1644? (Anlage IV; an der Nordseite des Altarhauses wurde eine Sakristei angebaut): 12 Sakristei.

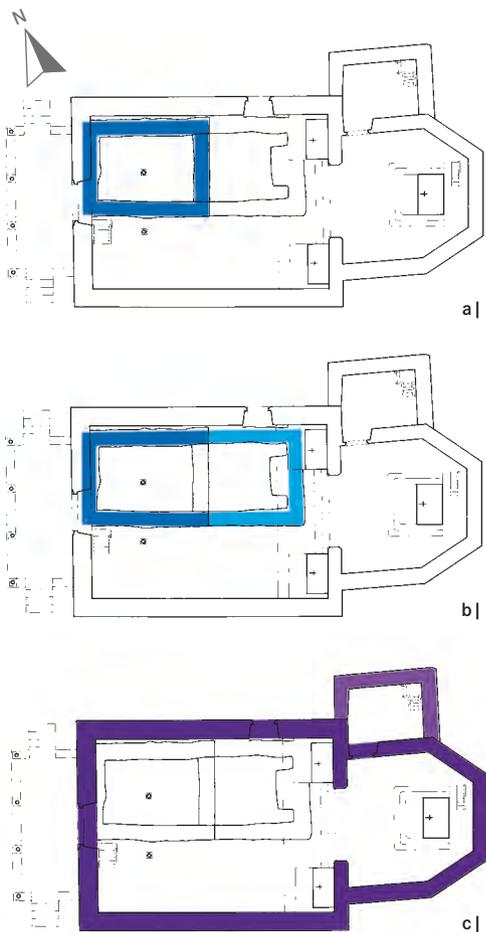
b | Ansicht von Süden.



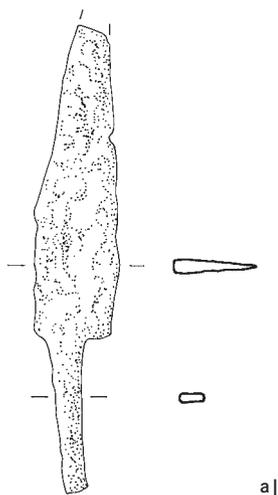
- 675 | Horat 1990, 99–104.
- 676 | UB ZG 1, Nr. 1108 (17. April 1469).
- 677 | Vgl. UB ZG 1, Nr. 1108 (17. April 1469), Anm. 3.
- 678 | Kugler et al. 1994, 44–57.
- 679 | Archiv der Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 44. Ausgrabung 1975 durch Toni Hofmann im Auftrag der Kantonalen Denkmalpflege Zug.
- 680 | Zenklusen/Grünenfelder 2002, 27–38.

|Abb. 239
Oberwil, St. Nikolaus. Rekonstruierte Grundrisse der Kapellen.
M. 1:350.

- a) ■ Spätmittelalterliche Kapelle (Anlage I; nur noch die ausgeräumten Fundamentgruben sind vorhanden).
b) ■ Kapelle von 1469 (Anlage II; das Gebäude wurde nach Osten verlängert, nur noch die ausgeräumten Fundamentgruben sind vorhanden).
c) ■ Kapelle von 1619–1621 (Anlage III; Neubau). ■ Kapelle um 1644? (Anlage IV; an der Nordseite des Altarhauses wurde eine Sakristei angebaut).



|Abb. 240
Oberwil, St. Nikolaus. Fundlage: Planierschicht vor dem Bau der spätmittelalterlichen Kapelle. Durchbohrter Sandstein (Netzsenker? FK-Nr. 22). M. 1:1.



|Abb. 241
Oberwil, St. Nikolaus. Fundlage: Planierschicht vor dem Bau der Kapelle von 1469.

- a) Eisenmesser mit gerundetem Rücken (FK-Nr. 24). M. 1:2.
b) Gebrannter Fachwerklehm mit verstrichener Oberfläche (FK-Nr. 19). M. 1:2.



laus als Schutzpatron auf eine spätmittelalterliche Entstehung hindeutet, dürfte auch der Gründungsbau in dieser Zeit, wohl im 14./15. Jahrhundert, entstanden sein.⁶⁸¹

Kapelle von 1469 (Anlage II)

Unter Beibehaltung der Breite von 3,10 m wurde der Kapellenraum nach Osten hin auf 8,70 m verlängert (Abb. 239b). Eine von der ostseitigen Fundamentgrube nach innen ausbauchende Grube deutet auf das Fundament des Hochaltars hin, der direkt am Chorhaupt stand. Der alte Plattenboden wurde bewahrt und im verlängerten Bereich mit neuen Tonplatten ergänzt (etwa 24 cm beziehungsweise 25 cm). Davon haben sich jedoch ebenfalls nur die Abdrücke im Mörtelbett erhalten.

Wie gesagt, entspricht die zweite Kapelle wohl derjenigen, deren Weihe 1469 erfolgt ist. Diesbezüglich darf das Format der Tonplatten insofern als Anhaltspunkt gewertet werden, als wir derartige Plattenformate auch andernorts an Bauwerken des 15./16. Jahrhunderts antreffen, zum Beispiel an der 1509 bis 1511 erbauten dritten Kapelle von Steinhausen (vgl. Abb. 119).⁶⁸² Obschon das Gebäude anscheinend im spätgotischen Bauboom des 15./16. Jahrhunderts entstand⁶⁸³, besass es kein dreiseitiges, sondern ein gerades Chorghaupt, wie dies in unserer Gegend an kleineren Sakralbauten dieser Zeit gelegentlich vorkam. Beispiele dafür bilden die Kapellen St. Andreas bei Cham (vgl. Abb. 133c) und St. Silvester in Hausen am Albis (vgl. Abb. 109b).⁶⁸⁴

Späteres Baugeschehen

Der Neubau von 1619–1621, der zur dritten Kapelle führte (Anlage III; Abb. 239c, vgl. Abb. 237),⁶⁸⁵ könnte vor allem durch die Beschädigung bedingt gewesen sein, die das in der ganzen Zentralschweiz sich verheerend auswirkende Erdbeben von 1601 am Gebäude hinterlassen hatte.⁶⁸⁶ Damals entstanden in der Kapelle von Oberwil wohl die tiefen anlässlich der Grabung von 1975/76 im Boden festgestellten Risse, die den Baugrund queren und darauf hindeuten, dass das Gebäude stark in Mitleidenschaft gezogen worden sein dürfte.

Eine weitere Änderung des Grundrisses brachte der Anbau der Sakristei an der Nordseite des Altarhauses, wahrscheinlich um 1644 (Anlage IV, Abb. 239c, vgl. Abb. 237). 1769/70 wurde die Ausstattung des Innenraums im Sinn des damals gebräuchlichen Rokoko neu gestaltet.

4 Fundmaterial

(Eva Roth Heege)

Während der Ausgrabung 1976/77 wurden in der Kapelle St. Nikolaus in Oberwil insgesamt 1152 Funde geborgen, wovon die 563 Mörtelproben, 1 Holzkohleprobe, 148 Tierknochen, 11 Schneckenhäuser und 3 Skelettfragmente nicht näher betrachtet werden (vgl. Abb. 87).



| Abb. 242
Oberwil, St. Nikolaus. Fundlage:
Planierschicht vor dem Bau der
Kapelle von 1619–1621. Übersicht
über die Keramikfunde (FK-Nr. 31,
37, 48, 79). M. 1:2.

Von den 426 verbleibenden Funden sind 61 als Streufunde anzusehen. Die restlichen 365 stratifizierten Funde können wie folgt den Hauptbauphasen der Kirche zugeordnet werden:

Vor Anlage I (spätmittelalterliche Kapelle)

Mit Sicherheit vor der spätmittelalterlichen Kirche sind nur 13 Funde, nämlich 12 Ziegelfragmente und ein kleiner durchbohrter Sandstein (Abb. 240), der wohl als Netzsenker zu interpretieren ist, stratifiziert.

Vor Anlage II (Kapelle von 1469)

Vor oder während des Baus der Anlage II gelangten insgesamt 18 Funde in den Boden. Es handelt sich um das Standbodenfragment eines oxidierend rot gebrannten, unglasierten Kochtopfes,⁶⁸⁷ um drei Nägel und ein Messer mit gerundetem Rücken (Abb. 241a), um drei Stein- und vier Ziegelfragmente sowie um fünf Stücke gebrannten Fachwerklehms mit fein verstrichener Oberfläche (Abb. 241b).

Vor Anlage III (Kapelle von 1619–1621)

Im Zusammenhang mit Anlage III sind insgesamt 49 Funde zu verzeichnen, die sich auf 15 Keramikstücke, 10 Eisenfragmente (9 Nägel, 1 Sichelfragment),⁶⁸⁸ 5 Fragmente von Butzenscheiben und Flachglas,⁶⁸⁹ 1 Tubusfragment einer Ofenkachel,⁶⁹⁰ 3 Steine und 15 Ziegel- und Backsteinfragmente⁶⁹¹ aufteilen. Bei der Keramik sind die Randscherben zweier Schüsseln und eines Tellers (Abb. 242, Abb. 243a–c) sowie zwei Fragmente einer Bügelkanne erwähnenswert (Abb. 243d): Bei Letzterer handelt es sich um einen im Randbereich beidseitig glasierten, gedungenen Topf mit angarnierter Ausgusstülle und Ansatz eines Griffes. Ein ähnliches Stück, das 1596 datiert ist und die Wappen von Zürich

und Winterthur aufweist, ist aus dem Schweizerischen Landesmuseum bekannt.⁶⁹²

Vor Anlage IV (Anbau Sakristei 1644)

Den Schichten vor dem Bau der Anlage IV sind insgesamt 24 Funde zuzuweisen: Es handelt sich um das Randfragment einer eckigen oder länglichen Platte mit undeutlichem Pinseldekori,⁶⁹³ um ein Flachglasfragment und die Nuppe eines Glasbeckers,⁶⁹⁴ um einen Kalkstein und ein Ziegelfragment⁶⁹⁵ sowie um 19 Nägel.⁶⁹⁶

Übrige Bauphasen

Die restlichen 295 stratifizierten Funde der Grabung lassen sich gemäss der Phasenunterteilung in drei Gruppen einteilen: Die erste Gruppe wurde sicher vor 1730, das heisst dem Bau des Vorzeichens, abgelagert. Es handelt sich um die Randscherbe einer auf der Innenseite grün glasierten Schüssel,⁶⁹⁷ die Wandscherbe einer beidseitig grün glasierten Schüssel,⁶⁹⁸ einen Kalkstein,⁶⁹⁹ fünf Eisenstäbe⁷⁰⁰ und einen Berner Halbbatzen von 1718.⁷⁰¹ Die zweite Gruppe der Funde gelangte vor dem Bau der Empore und der Vorchorstufen 1851 in den Boden. Es sind dies zwei Bodenscherben zweier innen grün beziehungsweise gelb glasierter Schüsseln,⁷⁰² ein unglasierter Bandhenkel,⁷⁰³ die Bodenscherbe einer innen rotbraun glasierten Napfkachel⁷⁰⁴ und drei Nägel.⁷⁰⁵ Die grösste Gruppe mit 279 Funden ist leider am schlechtesten stratifiziert, weil diese Funde aus Schichten stammen, die nicht sauber getrennt werden konnten.⁷⁰⁶ Aber immerhin können die Funde vor der Anlage des Bodens um 1900 eingeordnet werden. Neben einem Basler Rappen des 15. Jahrhunderts⁷⁰⁷ sind vor allem die 93 Keramikfragmente zu erwähnen, die mehrheitlich von Schüsseln mit Malhorndekori oder – in zwei Fällen – mit Schablonendekori stammen (Abb. 244).

681 | Büttner/Müller 1967, 61 und 172 führen Sankt Nikolaus als Beispiel für einen Schutzheiligen an, der erst nach der ersten Jahrtausendwende vermehrt gewählt worden ist. Henggeler 1932, 151–153. – LThK 2006, Bd. 7, 859 f.

682 | Vgl. S. 169.

683 | Vgl. S. 88 f.

684 | Cham, St. Andreas: vgl. S. 183. Hausen am Albis: vgl. S. 155.

685 | Vgl. zu den jüngeren Baugeschehen Zenklusen/Grünenfelder 2002, 28.

686 | Zum Erdbeben von 1601 vgl. Schwarz-Zanetti 2006.

687 | Ereignisnr. 44, FK-Nr. 20.1.

688 | Ereignisnr. 44, FK-Nrn. 9 und 110.

689 | Ereignisnr. 44, FK-Nrn. 9 und 107.

690 | Ereignisnr. 44, FK-Nr. 91.

691 | Ereignisnr. 44, FK-Nrn. 11, 97, 98, 104, 136 und 137.

692 | Dexel 1980, 68 und Abb. 197.

693 | Ereignisnr. 44, FK-Nr. 8.1.

694 | Ereignisnr. 44, FK-Nrn. 8.2 und 8.3.

695 | Ereignisnr. 44, FK-Nrn. 8.6 und 17.1.

696 | Ereignisnr. 44, FK-Nrn. 8.4 und 17.2.

697 | Ereignisnr. 44, FK-Nr. 51.

698 | Ereignisnr. 44, FK-Nr. 33.

699 | Ereignisnr. 44, FK-Nr. 138.

700 | Ereignisnr. 44, FK-Nr. 114.

701 | Ereignisnr. 44, FK-Nr. 25; vgl. Doswald/Della Casa 1994, 177.

702 | Ereignisnr. 44, FK-Nrn. 45, 46.

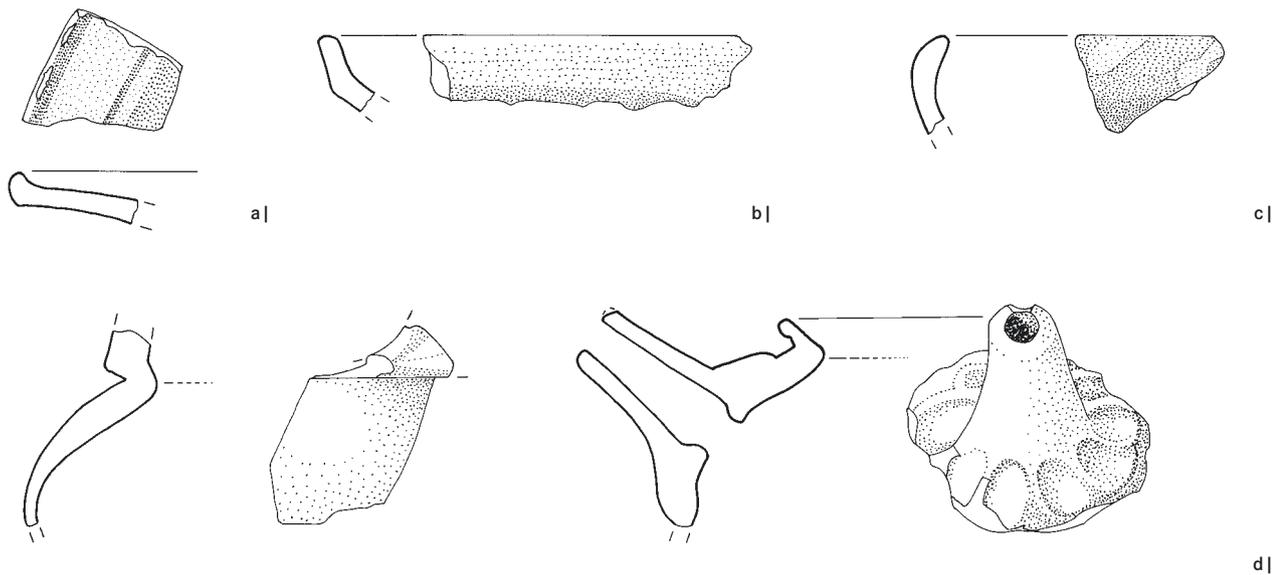
703 | Ereignisnr. 44, FK-Nr. 28.

704 | Ereignisnr. 44, FK-Nr. 80.

705 | Ereignisnr. 44, FK-Nr. 111.

706 | Ereignisnr. 44, FK-Nrn. 1–6, 10, 16, 26 f., 29 f., 32, 34, 36, 38–40, 42, 44, 47, 49, 50, 52 f., 55, 57, 58, 60–62, 64–66, 69 f., 72, 74, 76, 81–84, 86–96, 100–103, 105 f., 108 f., 112 f., 115–123, 125–129, 130, 132, 134, 139–153, 158, 160–168, 170–180 und 182–182. Es lassen sich folgende Materialgruppen quantifizieren: 93 Keramikfragmente, 15 Backstein- und Ziegelfragmente, 3 Gipsfragmente, 12 Hohlglas- und 2 Flachglasfragmente, 9 Holzreste, 1 Fachwerklehmstück, 20 Ofenkeramikfragmente, 43 Steine, 3 Buntmetallreste und 1 Bleirest sowie 40 Eisenfunde (3 Messer, 1 Schlüssel, 9 Türbänder, 1 Bolzen, 26 Nägel).

707 | Ereignisnr. 44, FK-Nr. 26; vgl. Doswald/Della Casa 1994, 177.



| Abb. 243

Oberwil, St. Nikolaus. Fundlage: Planierschicht vor dem Bau der Kapelle von 1619–1621. M. 1:2.

- a| Randscherbe eines Tellers mit gerader Fahne (FK-Nr. 37). Ware: oxidierend rot gebrannt, beidseitig gelb glasiert und mit dem Malhorn verziert.
- b| Randscherbe einer Schüssel mit einfachem Rand (FK-Nr. 48). Ware: oxidierend rot gebrannt, unglasiert.
- c| Randscherbe eines Tellers mit gerader Fahne (FK-Nr. 37). Ware: oxidierend rot gebrannt, beidseitig gelb glasiert und mit dem Malhorn verziert.
- d| Zwei Fragmente einer Bügelkanne mit Ansatz des runden Bügelgriffs und angarnierter Ausgusstülle (FK-Nr. 31, 79). Ware: oxidierend rot gebrannt, beidseitig über weisser Grundengobe grün glasiert.



| Abb. 244

Oberwil, St. Nikolaus. Fundlage: Planierschicht vor der Anlage des Bodens um 1900. Übersicht über die Keramikfunde (FK-Nrn. 1, 3, 5, 6, 34, 38–40). M. 1:3.

VI. Walchwil, Kapelle St. Johannes der Täufer

1 Lage

Das Dorf Walchwil liegt am östlichen Ufer des Zugersees, gegen dessen südliches Ende hin (vgl. die Karte auf der Innenseite des Einbandes vorne). Im Mittelalter war es mit der Stadt Zug, zu deren Pfarrei es bis 1804 gehörte, nur über einen mühsamen, gut 8 km langen Pfad und den Wasserweg verbunden. Erst 1827 wurde die befahrbare Strasse gebaut.

Die heute selbständige, dem heiligen Johannes dem Täufer anvertraute Pfarrkirche bildet einen Saalbau mit langgestrecktem, innen gerundet und aussen polygonal geformtem Altarhaus, neben dem ein gleichzeitig entstandener Turm steht. Sie wurde zwischen 1836 und 1838 am Standort der einstigen Kapelle erbaut, jedoch nicht nach Osten, sondern nach Süden ausgerichtet (Abb. 245 und 246).⁷⁰⁸

2 Schriftliche Überlieferung

Die Kapelle St. Johannes der Täufer von Walchwil wurde 1483 erbaut und spätestens 1484 geweiht.⁷⁰⁹ Es waren die Dorfleute, welche die Initiative für den Kirchenbau ergriffen und diesen auch finanzierten.⁷¹⁰ Es handelte sich um eine Filiale der Pfarrkirche St. Michael in Zug. Die Bewohner von Walchwil, das 1379 zur städtischen Vogtei wurde, waren nach Zug pfarrgenössig und hatten somit einen sehr langen und beschwerlichen Kirchweg auf sich zu nehmen. Ammann und Rat der Stadt Zug entsprachen deshalb 1497 ihrem Gesuch, die Kapelle mit einer Seelsorgefründe auszustatten.⁷¹¹ Faktisch erhielt die Kapelle damit pfarreiliche Rechte: Die Walchwiler durften ihre Kinder fortan in ihrer Kapelle taufen und sich im dazugehörigen Friedhof bestatten lassen. Lediglich für die hohen Kirchenfeste, zur Entrichtung der Seelgeräte, Kirchenopfer und Zehnten und für die jährliche Beichte mussten sie weiterhin die Pfarrkirche St. Michael in Zug aufsuchen. Das Patronatsrecht über die neu errichtete Pfründe ging damals ausdrücklich in den Besitz von Ammann und Rat der Stadt Zug über. Die Kirchgenossen erlangten dennoch eine weitgehende kirchliche Unabhängigkeit. Im 18. Jahrhundert wählten die Walchwiler in Anwesenheit

708 | Koordinaten 681 700/217 140, 440 m ü. M. – Literatur: *Grünenfelder 1994*, 60 f. – *Grünenfelder 2000*, 106–110. – *Iten 1952*, 130–132. – *Kdm ZG N. A. 2*, 475–489. – *Rothkegel 1994*.

709 | *UB ZG 1*, Nrn. 1363 (19. August 1483) und 1387 (5. Juli 1484). Was Linus Birchler (*Kdm ZG 1*, 398) dazu bewogen hat, eine Bauzeit von 1483 bis 1485 und als Erbauer Hans Felder (den Älteren) zu postulieren, ist unklar und lässt sich mit dem schriftlichen Quellenmaterial nicht belegen. Dasselbe gilt auch für die angeblich schon 1470 erbaute (Vorgänger-)Kapelle.

710 | *UB ZG 2*, Nr. 1693 (21. April 1497).

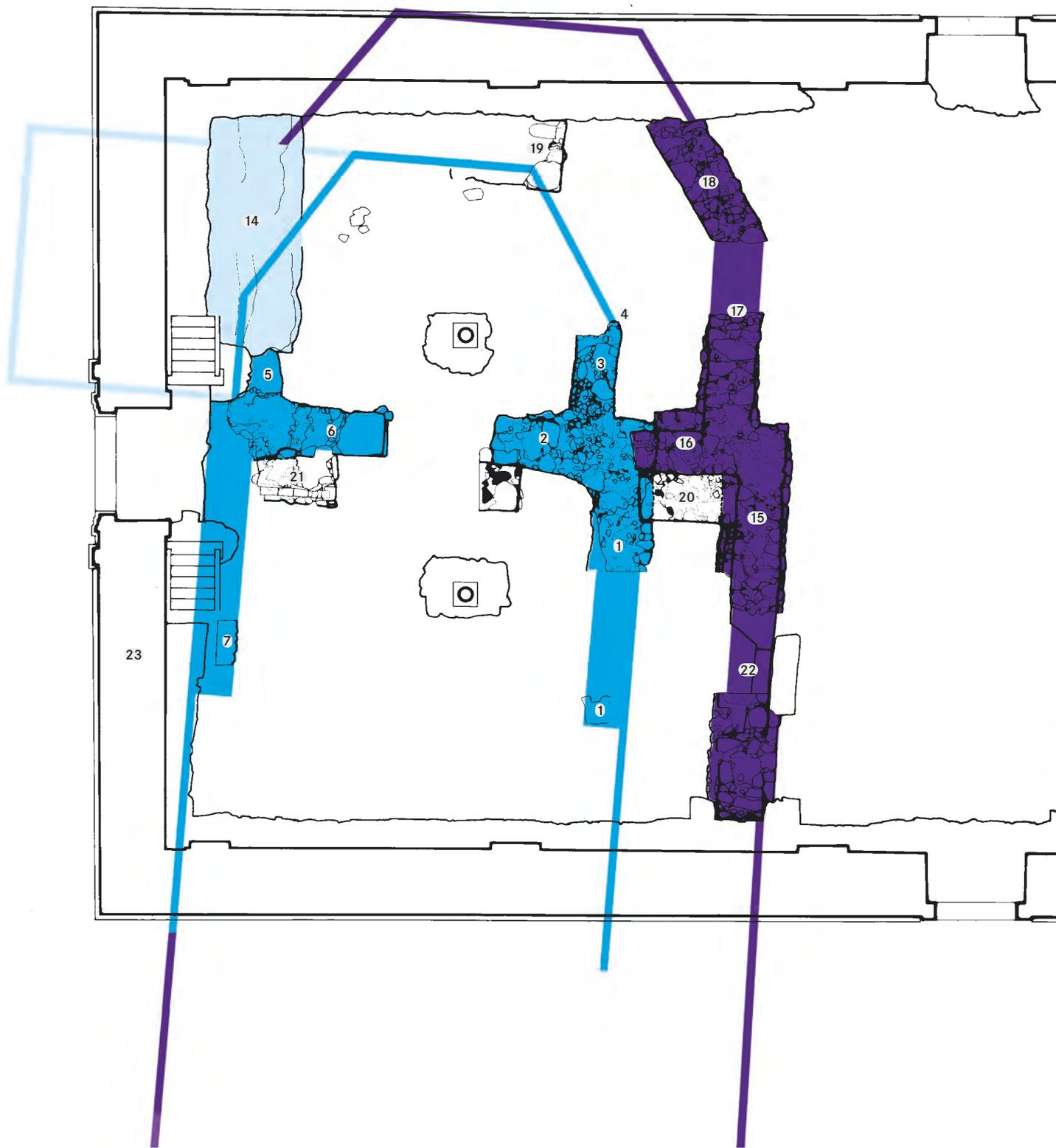
711 | *UB ZG 2*, Nr. 1693 (21. April 1497).



| Abb. 245
Walchwil. Katasterplan von 2006. M. 1:1000.



| Abb. 246
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Kirche von 1836–1838 (Anlage IV). Ansicht von Norden.



| Abb. 247
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Archäologischer Bestand.

a) Archäologischer Bestand mit rekonstruierten Grundrissen. M. 1:100.

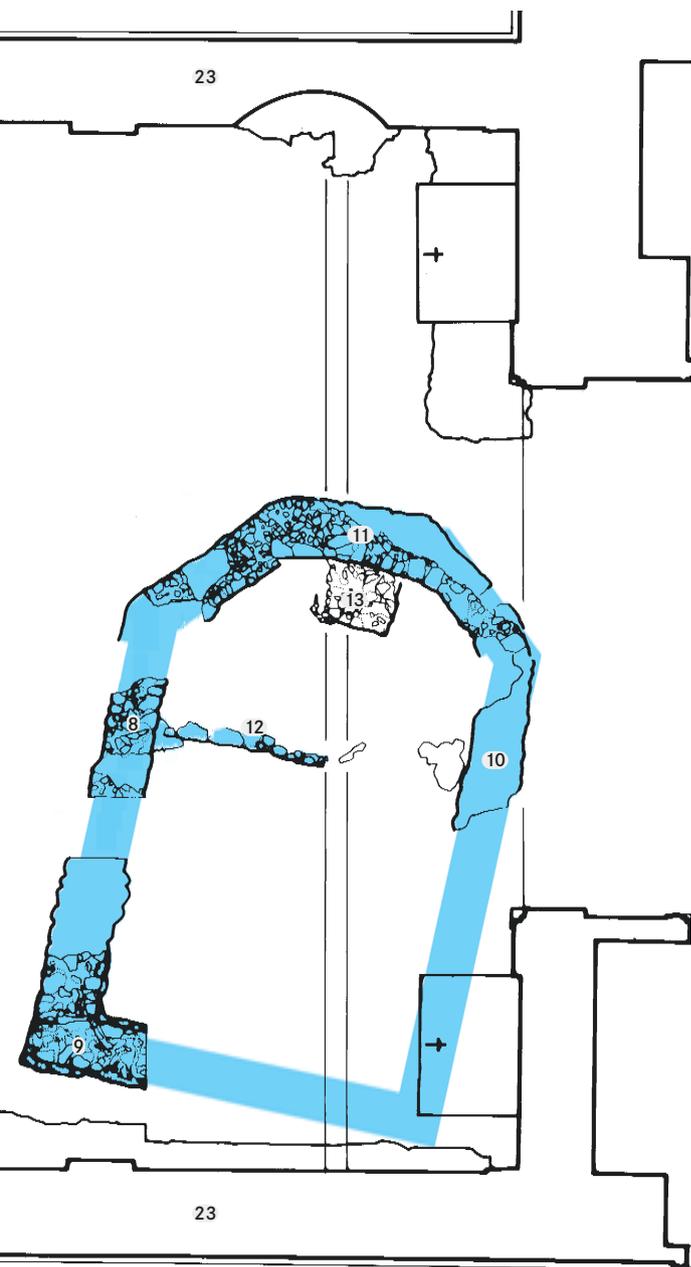
■ Kapelle von 1483/84 (Anlage I; der genaue Grundriss des Altarhauses und die Länge des Schiffes sind nicht bekannt): 1 Südmauer des Schiffes, 2 südliche Schultermauer und Triumphbogen, 3 Südmauer des Altarhauses, 4 Ansatz des dreiseitigen Chorhauptes, 5 Nordmauer des Altarhauses, 6 nördliche Schultermauer und Triumphbogen, 7 Nordmauer des Schiffes.

■ Kapelle von 1596 (Anlage II; an der Nordseite des Altarhauses wurde ein Turm angebaut. Der genaue Grundriss von Turm und Altarhaus sowie die Länge des Schiffes sind nicht bekannt): 14 Ausgeräumte Fundamentgrube des Turmes bzw. der neuen Nordmauer des Altarraums.

■ Kapelle von 1663–1666 (Anlage III; zumindest grossenteils Neubau. Der Turm wurde übernommen. Der genaue Grundriss des Turmes sowie die Länge des Schiffes sind nicht bekannt): 15 Südmauer des Schiffes, 16 südliche Schultermauer und Triumphbogen, 17 Südmauer des Altarhauses, 18 südliche Segmentmauer des dreiseitigen Chorhauptes, 19 Hauptaltar, 20 südlicher Seitenaltar, 21 nördlicher Seitenaltar, 22 Eingang in der Südmauer des Schiffes.

– Kirche von 1836–1838 (Anlage IV; Neubau mit Turm in verschobener Lage): 23 Fassadenmauern des Schiffes.

b) Ansicht von Norden (jedoch derart gedreht, dass die Lage des Bestandes mit dem Plan übereinstimmt).



a |



b |

des städtischen Stabführers ihren Kaplan selbst.⁷¹² 1798 wurde Walchwil zu einer politischen Gemeinde und 1804 zu einer eigenen Pfarrei. Gleichzeitig ging auch das Patronatsrecht in den Besitz der Einheitsgemeinde über, deren Rechtsnachfolge in kirchlichen Belangen 1874 die neu konstituierte Kirchgemeinde antrat.

3 Archäologische Forschungen

(in Zusammenarbeit mit Peter Holzer)

a) Anlass, Methode und Dokumentation

Die erste Möglichkeit, den Untergrund der Kirche Walchwil zu erforschen, bot sich anlässlich der Restaurierung von 1959, als man eine Kanalheizung einbaute.⁷¹³ Die damals durch Sondierungen gewonnenen Erkenntnisse konnten anlässlich der Restaurierung von 1993/94 durch eine stellenweise flächige Grabung ergänzt werden.⁷¹⁴ Die Ergebnisse wurden von Rüdiger Rothkegel publiziert.⁷¹⁵

b) Bauphasen

Kapelle von 1483/84 (Anlage I)

Es ist zu beachten, dass die heutige Kirche nord-südlich ausgerichtet ist, das Altarhaus deshalb gegen Süden zeigt und sich der Haupteingang in der Nordmauer des Schiffes öffnet. Der 1993 aufgedeckte ältere Bestand beschränkt sich auf die vom heutigen Schiff eingenommene Fläche (Abb. 247). Unmittelbar vor der nördlichen Fassade-mauer haben sich die Überreste von zwei geosteten Sakralbauten erhalten. Befinden sich die Reste des Altarhauses beider Anlagen im Innern der heutigen Kirche, so reichen jene des Schiffes darüber hinaus in den westseitig gelegenen Friedhof, wo keine archäologischen Forschungen vorgenommen worden sind.

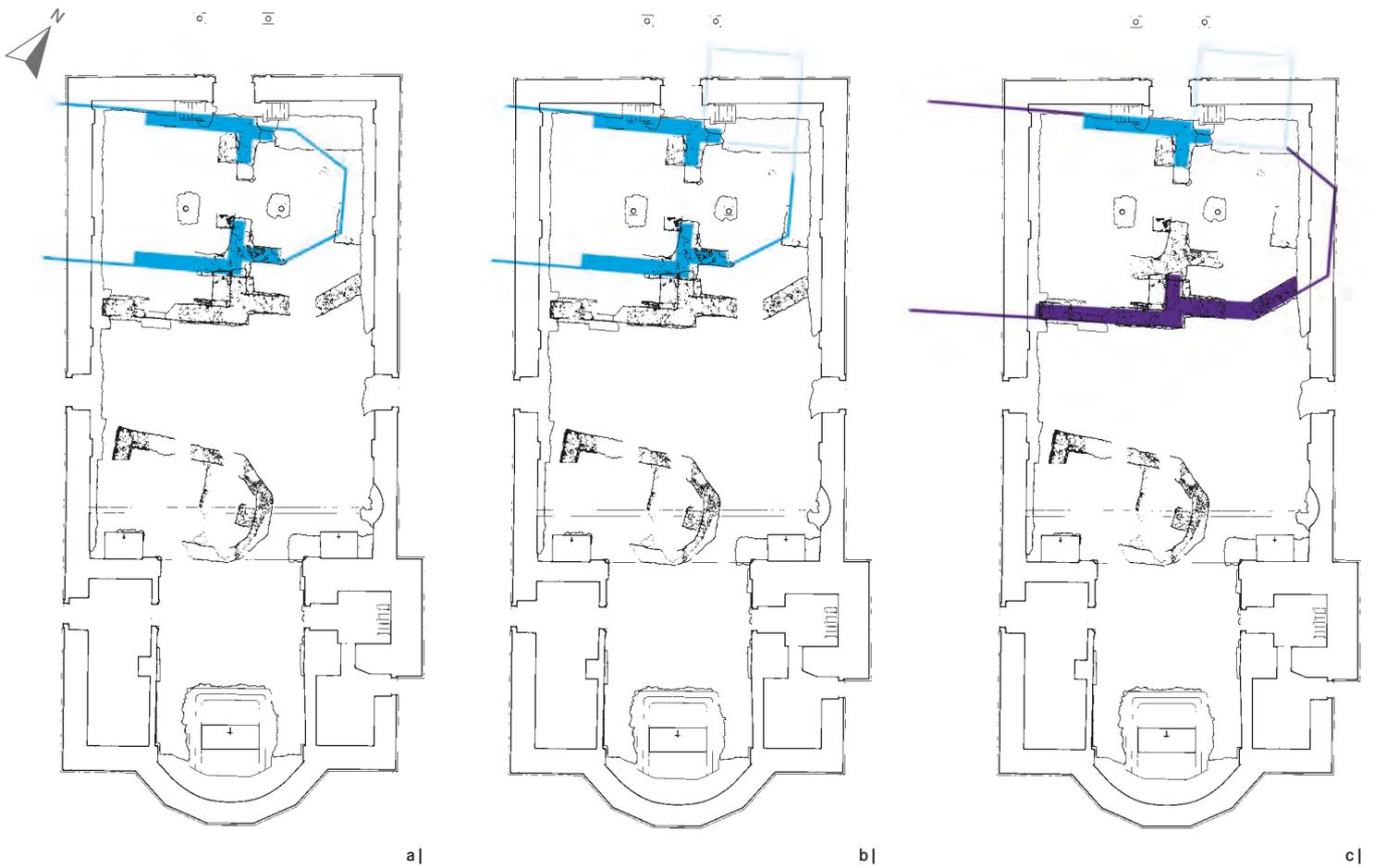
Die ältere und kleinere der beiden aufgedeckten Kapellen bildet einen Saalbau mit eingezogenem, dreiseitig geschlossenem Altarhaus (Abb. 248a). Davon haben sich noch Funda-

⁷¹² | Iten 1952, 130 f.

⁷¹³ | Archiv der Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 434. Ausgrabung 1959 durch Theodor Schwarz im Auftrag von Josef Speck.

⁷¹⁴ | Archiv der Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 434 und 754. Ausgrabung 1993 durch die Kantonsarchäologie (Rüdiger Rothkegel und Peter Holzer).

⁷¹⁵ | Rothkegel 1994.



a)

b)

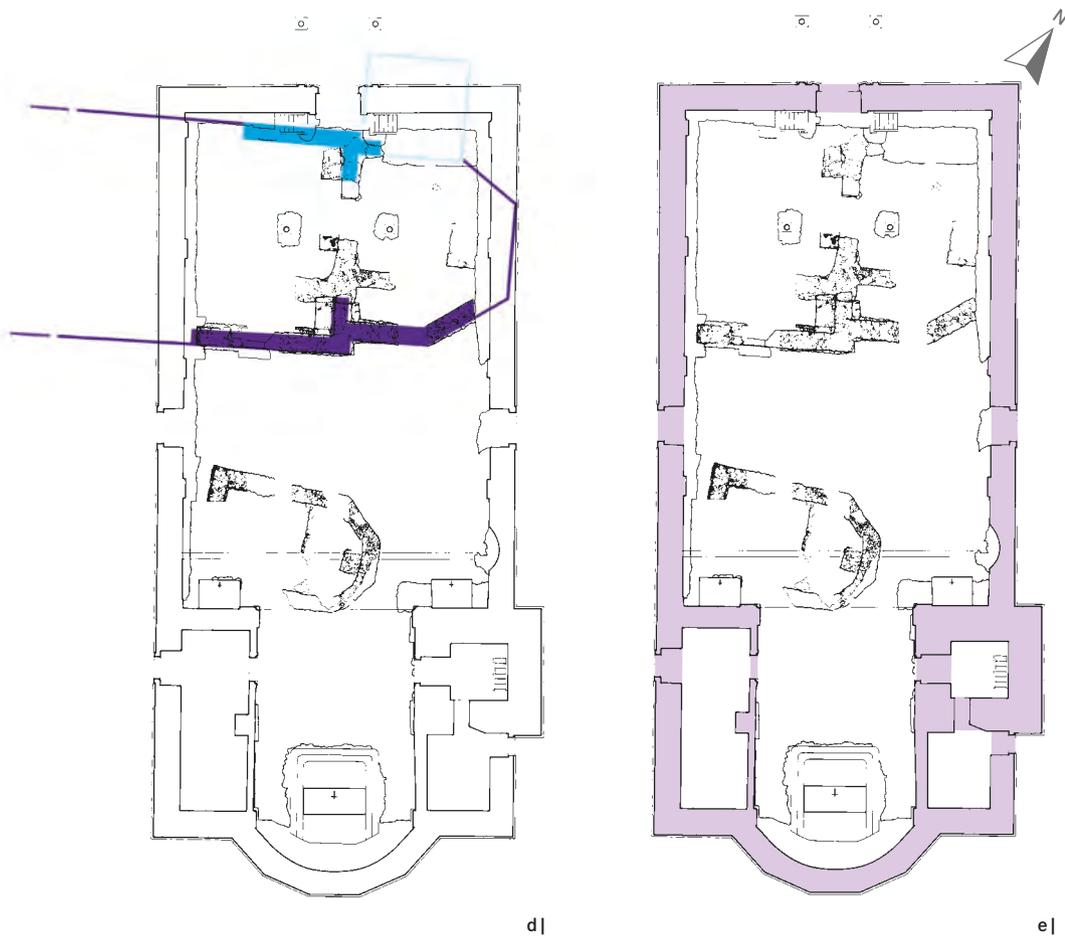
c)



|Abb. 249
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Katasterplan mit der Kapelle von 1483/84 (Anlage I;
der genaue Grundriss des Altarhauses und die Länge des Schiffes sind nicht bekannt)
und der nach 1497 erbauten Beinhauskapelle. M. 1:500.

mentfragmente der südlichen und nördlichen Schiffsmauer sowie der südlichen, eingezogen ansetzenden Mauer des Altarhauses mit einengendem Triumphbogen erhalten. Der Mauerstumpf des Altarhauses weist an seinem östlichen Ende eine deutliche Abknickung auf, in der wir den Eckverband zur ehemals schräg nach Nordosten abgehenden Segmentmauer eines dreiseitigen Chorhauptes zu sehen haben.

Für die Rekonstruktion des Grundrisses sind zwar nur wenige Anhaltspunkte vorhanden, doch genügen sie, das im Lichten 6,30 m breite Schiff mit einem dreiseitig geschlossenen Altarraum von 5,30 m Breite und ungefähr 4,70 m Tiefe zu ergänzen. Für die genauere Datierung verfügen wir über Hinweise aus dem Jahr 1483/84.⁷¹⁶ Einerseits lässt ein Eintrag im Baurodel der Kapelle St. Oswald in der Stadt Zug, die sich zur gleichen Zeit im Bau befand, auf Bautätigkeiten an der Walchwiler Kapelle schliessen, andererseits wurden damals zu deren Finanzierung Ablassbriefe ausgestellt.⁷¹⁷ Da keines der zahlreichen aufgedeckten Gräber des Friedhofs mit dem ältesten Mauerbestand überbaut worden ist, die Kapelle aber schon 1497 das Bestattungsrecht erhielt, handelte es sich mit grosser Wahrscheinlichkeit um den Gründungsbau.⁷¹⁸ Dieser reihte sich somit unter die spätgotischen Neubauten des 15./16. Jahrhunderts ein.⁷¹⁹ Die Er-



| Abb. 248
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Rekonstruierte Grundrisse der Kapellen und Kirchen.
M. 1:350.

- a | ■ Kapelle von 1483/84 (Anlage I; der genaue Grundriss des Altarhauses und die Länge des Schiffes sind nicht bekannt).
- b | ■ Kapelle von 1596 (Anlage II; an der Nordseite des Altarhauses wurde ein Turm angebaut. Der genaue Grundriss von Turm und Altarhaus sowie die Länge des Schiffes sind nicht bekannt).
- c | ■ Kapelle von 1663–1666 (Anlage III; zumindest grossenteils Neubau. Der Turm wurde übernommen. Der genaue Grundriss des Turmes sowie die Länge des Schiffes sind nicht bekannt).
- d | ■ Kirche von 1770 (Anlage IV; wahrscheinlich Verlängerung des Schiffes, das jedoch heute teilweise ausserhalb der Kirche liegt).
- e | ■ Kirche von 1836–1838 (Anlage V; Neubau mit Turm in verschobener Lage).

d |

e |

wählung der Kapelle im Baurodel der Oswaldskapelle führte zur nicht weiter belegten Vermutung, der dort tätige, aus Süddeutschland stammende Werkmeister Hans Felder (der Ältere) habe ebenfalls den Bau in Walchwil geleitet.⁷²⁰

Beinhauskapelle, nach 1497

Südlich der beiden Kapellen deuten die Überreste eines dreiseitig geschlossenen Gebäudes wegen der geringen Grösse und der Lage im Friedhof auf eine Beinhauskapelle hin. Deren Patrozinium ist nicht bekannt. Der leidlich gut erhaltene Bestand ermöglicht die Rekonstruktion des Grundrisses. Der in der Breite des Schiffes dreiseitig geschlossene Altarraum war von diesem durch eine Schranke oder eine Stufe getrennt (Abb. 249, vgl. Abb. 61b und 249). Im 4,10 m breiten und 6,80 m langen Raum verblieb für die Laien eine quadratische Benutzungsfläche von nur 4,10 m × 4,00 m.

Eine Datierung der Bauzeit aufgrund typologischer Merkmale ist insofern nicht möglich, als der dreiseitig geschlossene Grundriss für Sakralbauten vom ausgehenden Mittelalter an bis weit in die Neuzeit hinein gebräuchlich blieb, so beispielsweise in Walchwil selbst für die zweite, 1663–1666 erbaute Anlage gewählt wurde.⁷²¹ Das Beinhaus wird hingegen nicht allzu lange nach der 1497 ausgestellten Erlaubnis, die Ver-

storbenen bei der dortigen Kapelle beerdigen zu dürfen, errichtet worden sein. Jedenfalls wurde auch mit ihr keines der vielen aufgedeckten Friedhofgräber überbaut, wie dies bei einer späteren Entstehungszeit sicherlich der Fall gewesen wäre.

Späteres Baugeschehen

Den Schriftquellen zufolge ergänzte man die Kapelle 1596 mit einem Turm.⁷²² Der Zürcher Glockengiesser Peter Füssli bestätigt dem Ammann und dem Rat der Stadt Zug zwar schon 1498, sämtliche Ratenzahlungen für die vor einigen Jahren bei ihm gekaufte Glocke erhalten zu haben, doch muss es sich bei dieser um eine Glocke für einen Dachreiter gehandelt haben.⁷²³ Dieser befand sich entweder auf der Kapelle oder auf dem vermutlich um 1497 errichteten Beinhaus.⁷²⁴

Der Standort des Turmes geht aus dem Bestand nicht unmittelbar hervor. Eine tiefe Fundamentgrube, die sich an der Nordseite des Altarhauses der ersten Kapelle befindet und aus der die Steine bis auf die Sohle entfernt worden sind, dürfte jedoch darauf hinweisen. Südseitig sind hingegen keinerlei entsprechende Spuren erkennbar. Der Länge der Fundamentgrube entsprechend hätte der Turm allerdings ostseitig über die Nordmauer des kleinen, dreiseitig geschlossenen

716 | Vgl. oben S. 273, Anm. 709.

717 | Baurodel: Henggeler 1952, 8. Ablassbriefe: UB ZG 1, Nrn. 1363 (19. August 1483) und 1387 (5. Juli 1484).

718 | Der westliche Bereich der alten Kirche wurde allerdings nicht bis auf den gewachsenen Boden erforscht, sodass die Möglichkeit eines älteren Kapellenbaus nicht vollständig ausgeräumt werden konnte.

719 | Vgl. S. 88 f.

720 | Kdm ZG 1, 398. Zu Felder vgl. S. 104 f.

721 | Kdm ZG N. A. 2, 475. Vgl. auch S. 276 (Abb. 248c) und 278.

722 | Kdm ZG N. A. 2, 475.

723 | UB ZG 2, Nr. 1716 (12. Februar 1498).

724 | Damit stünde der Bau der Beinhauskapelle mit 1497/98 fest.



| Abb. 250
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Ansicht von 1836. Damals besass der Kirchturm noch das wohl ursprüngliche Käsbissendach (erkennbar im Hintergrund hinter dem Bauernhaus).

Altarhauses der ersten Anlage hinausgeragt. Es ist aber durchaus möglich, dass diese Mauer samt dem ursprünglich schrägen nordseitigen Mauersegment aufgegeben und durch die Süd-mauer des Turmes ersetzt worden ist. Wir stellen diese Hypothese in unserer Rekonstruktionszeichnung dar (Anlage II; *Abb. 248b*). Eine bildliche Darstellung von 1836, auf der die Kapelle allerdings grossenteils von einem Haus verdeckt wird, zeigt, dass das Dach des Turmes damals als Käsbissen ausgebildet war und es sich daher wahrscheinlich noch um das 1596 entstandene Bauwerk handelte (*Abb. 250*).⁷²⁵ Diese Dachform war im ausgehenden 16. Jahrhundert zwar schon veraltet, wurde jedoch zumindest in unserem Gebiet gelegentlich noch bis ins 17. Jahrhundert verwendet, so 1668 am Turm der Andreaskapelle in Cham (vgl. *Abb. 82*).⁷²⁶

Gräber insgesamt	63
Gräber mit Funden (inkl. Religiosa)	33
Gräber mit Religiosa	12
Gräber nur mit Rosenkranz	7
Gräber mit Rosenkranz und Medaillen	3
Gräber nur mit Kreuz	1
Gräber nur mit Anhänger	1
Gräber mit 1 Rosenkranz	8
Gräber mit 2 Rosenkränzen	1
Gräber mit 3 Rosenkränzen	1

| Abb. 252
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Gräber mit Funden.



| Abb. 251
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Planierschicht vor der Kapelle von 1663–1666. Fragmente bemalter Glasscheiben von Kirchenfenstern (FK-Nr. 56). Grünliches, violette und blaues Glas mit Schwarzlotmalerei. M. 2:3.

Die jüngere der beiden am Bestand erkennbaren Kapellen darf der Bauphase von 1663–1666 zugeschrieben werden; eine andere Möglichkeit bietet sich aufgrund des ausgegrabenen Bestandes nicht an.⁷²⁷ Die zweite Anlage wurde – entsprechend des oben Gesagten – mit Ausnahme des Turmes und vielleicht auch der Nord-mauer des Schiffes abgebrochen und durch ein neues Gebäude gleichen, aber grösseren Grundrisses ersetzt (Anlage III; *Abb. 248c*). Von ihm hat sich zwar ebenfalls nur noch der östliche Bereich erhalten, an dem zu erkennen ist, dass das im Lichten 7,50 m breite und 7,20 m tiefe Altarhaus einen dreiseitigen eingezogenen Abschluss aufweist und mit einem einspringenden Triumphbogen am 8,50 m breiten Schiff ansetzt. Dessen Länge bleibt hingegen aus den genannten Gründen offen. Über die Schriftquellen erfahren wir, dass man diese Anlage 1770 erweiterte und eine Empore einrichtete. Da am Bestand, der sich in der Kirche erhalten hat, davon keine Spuren vorhanden sind, dürfte es sich um die Verlängerung des Schiffes gehandelt haben (Anlage IV; *Abb. 248d*).

Nach der Erhebung zur Pfarrkirche im Jahr 1804 wurde 1836 die ganze Anlage abgebrochen und bis 1838 durch die heutige, nach Süden ausgerichtete Kirche samt neuem Turm ersetzt (Anlage V; *Abb. 248e*, vgl. *Abb. 246*). 1904, 1959–1964 und 1992–1994 erfolgten Restaurierungen des Kirchenraums, in denen erst neue Dekorelemente und Ausstattungsstücke zugefügt wurden, die in einer der folgenden

Grab Nr.	4	5	6	8	9	23	25	28	32	41	49	54	Total
Rosenkranz	1	3	1	2	1		1	1	1		1	1	13
Kreuz										1			1
Medaillen		1		2							1		4
Anhänger						1							1
Männlich		X			X	X					X		4
Weiblich				X			X	X		X			4
Geschlecht unbekannt	X		X						X			X	4
0-9			X						X			X	3
10-19	X												1
20-29													0
30-39													0
40-49						X		X			X		3
50-59		X			X					X			3
60-69				X									1
Fundlage unbekannt		X		X		X	X			X			5
Rechte Hand	X	X	X								X		4
Linke Hand									X			X	2
Becken			X		X		X						3

| Abb. 253
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Gräber mit Religiosa.

Restaurierungen zu Gunsten des «ursprünglichen» Zustandes wiederum entfernt wurden.

4 Fundmaterial

a) Verschiedene Funde

(Eva Roth Heege)

Während der Sondierung 1959 und der Ausgrabung 1993/94 wurden in der Kirche St. Johannes der Täufer in Walchwil insgesamt 2154 Funde geborgen, wovon die 8 Mörtelproben, 3 Holzkohleproben, 18 Tierknochen und 97 Skelettfragmente nicht näher betrachtet werden (vgl. Abb. 87).⁷²⁸ Von den 2028 verbleibenden Funden ist ein grosser Anteil als Streufunde anzusehen: So die 222 Funde aus den Sondierungen von 1959 und die 681 unstratifizierten Funde aus der Ausgrabung. Die restlichen 1125 stratifizierten Funde können wie folgt den Hauptbauphasen der Kirche zugeordnet werden:

Vor Anlage I (Kapelle von 1483/84)

Aus den Fundamentgräben der Anlage I stammen insgesamt 22 Funde, nämlich 3 Nägel, 3 Fragmente von Butzenscheiben, 13 Flachglasfragmente und 3 Ziegelbruchstücke.⁷²⁹ Vermutlich ebenfalls zu diesen Auffüllungen, jedoch möglicherweise auch zur darüber liegenden Schicht gehören 3 kleine Wandscherben, die in die Eisenzeit gehören könnten.⁷³⁰

Vor Anlage III (Kapelle von 1663–1666)

In den Planierschichten, die zum Bau der Anlage III gehören, kamen 44 Funde zum Vorschein. Davon sind 4 Fragmente einer innen grün glasierten Schüssel mit einbiegendem Rand, 2 Messer- und 9 Nagelfragmente, 1 Holzstück, 15 Ziegelfragmente sowie 12 Stücke von bemaltem Flachglas (Abb. 251) und 1 Stück einer Fensterbleiung zu nennen.⁷³¹

Vor Anlage V (Pfarrkirche von 1836–1838)

Die meisten stratifizierten Funde wurden während des Bestehens der Anlage III und vor dem Bau der Pfarrkirche von 1836–1838 abgelagert. Es handelt sich um 832 Funde, wovon 475 als Grabbeigaben bei den verschiedenen Bestattungen zum Vorschein kamen (siehe weiter unten). Die restlichen 357 Funde stammen aus zugehörigen Planierschichten. Darunter sind 128 Fragmente von malhornverzierten Schüsseln,⁷³² eine grün glasierte Blattkachel mit Renaissance-Arkadenmotiv,⁷³³ mehrere Trinkbecher aus farblosem Glas des 19. Jahrhunderts,⁷³⁴ diverse Nägel, Haken und Ösen⁷³⁵ sowie bemaltes Fensterglas⁷³⁶ zu erwähnen.

Die 349 Funde der jüngsten Auffüllungen, die nach dem Kirchenbau von 1836–1838 in den Boden gelangten, werden in einer Auswahl, welche die interessantesten Stücke dieses Schichtkontextes berücksichtigt, im folgenden Kapitel über die Rosenkränze und übrigen Religiosa behandelt.

b) Zu den Rosenkränzen und übrigen Religiosa

(Martina Kälin-Gisler)

Von den 63 Gräbern, die 1993/94 in der Kirche Walchwil ausgegraben wurden, enthielten 33 Funde (Abb. 252).⁷³⁷ In zwölf Gräbern wurden religiöse Gegenstände, sogenannte Religiosa, gefunden.⁷³⁸ Die Religiosa verteilen sich auf vier Männer-, vier Frauen- sowie vier Kinder- und Jugendlichengräber. Daher lässt sich keine geschlechtsspezifische Aussage machen. Die Besonderheit, dass alle Personen, denen ein religiöser Gegenstand mitgegeben wurde, entweder unter 20 Jahre oder dann über 40 Jahre alt waren, lässt sich mit den fehlenden Bestattungen von Personen zwischen dem 25. und knapp 40. Lebensjahr erklären.⁷³⁹

⁷²⁵ | Meyer 1971, 83, Nr. 90. – Keller 2005, 198 f., Nr. 192.

⁷²⁶ | Vgl. S. 114.

⁷²⁷ | Vgl. zu den jüngeren Baugeschehen *Kdm ZG N. A. 2*, 475–483.

⁷²⁸ | Vgl. den anthropologischen Beitrag unten S. 286–292.

⁷²⁹ | Ereignisnr. 434, FK-Nr. 76.

⁷³⁰ | Ereignisnr. 434, FK-Nr. 77.

⁷³¹ | Ereignisnr. 434, FK-Nrn. 56 und 148.

⁷³² | Ereignisnr. 434, FK-Nr. 16.

⁷³³ | Ereignisnr. 434, FK-Nr. 16.

⁷³⁴ | Ereignisnr. 434, FK-Nrn. 4 und 16.

⁷³⁵ | Ereignisnr. 434, FK-Nrn. 3, 4, 10, 16 und 19.

⁷³⁶ | Ereignisnr. 434, FK-Nrn. 4 und 16.

⁷³⁷ | Der vorliegende Beitrag ist die Zusammenfassung einer Semesterarbeit, die im Dezember 2006 bei Prof. Dr. Georges Descœudres am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich eingereicht wurde. – Der Katalog der Rosenkränze und übrigen Religiosa (Kap. 6, S. 292–311) findet sich im Anschluss an den anthropologischen Beitrag nach Gräbern sortiert und umfasst auch die anthropologischen Daten zu den Bestattungen. Die nicht aus Gräbern stammenden Funde sind am Schluss des Katalogs in eigenen Rubriken aufgeführt.

⁷³⁸ | Bei der Ausgrabung musste aus Zeitgründen auf das Sieben der Erde verzichtet werden, weshalb manche kleine Funde vermutlich nicht erkannt wurden.

⁷³⁹ | Vgl. den nachfolgenden anthropologischen Beitrag (S. 286–311).

Bei der Mehrheit der Religiosa handelt es sich um Rosenkränze (Abb. 253). In acht Gräbern befand sich ein Rosenkranz, in je einem Grab befanden sich zwei beziehungsweise drei Rosenkränze. Viermal waren die Rosenkränze im Bereich der rechten Hand gefunden worden. Auffällig ist, dass bei zwei Säuglingen der Rosenkranz in die linke Hand gelegt worden ist. Im Beckenbereich wurden dreimal Rosenkränze gefunden. Die Materialabfolge aus Grab 4, der Bestattung eines etwa 15-jährigen Kindes, lässt vermuten, dass ein Teil des Rosenkranzes in einer Tasche steckte und der andere Teil in der rechten Hand lag. Die Praxis, dass der Rosenkranz auch um den Hals getragen wird,⁷⁴⁰ kann anhand der Grabfunde aus Walchwil nicht belegt werden.

Da die drei Wallfahrtspfennige aus Gräbern mit einem Rosenkranz geborgen wurden, darf man davon ausgehen, dass diese zum Zeitpunkt der Bestattung an einem Rosenkranz hingen. Das auffälligste Objekt ist ein aus Bein geschnittenes Kreuz (FK-Nr. 117.956, vgl. Abb. 284), das in Grab 41 gefunden wurde. Im Grab lagen die Überreste einer mindestens 50-jährigen Frau.

Zur Geschichte des Rosenkranzgebets und des Rosenkranzes⁷⁴¹

Obwohl Rosenkränze, Rosenkranzperlen und Rosenkranzketten öfters bei Kirchen- und anderen archäologischen Grabungen⁷⁴² gefunden werden, sind sie in der Forschung unterrepräsentiert. Die aktuellste Publikation, die sich ausschliesslich dem Rosenkranz widmet, ist als Ausstellungskatalog zur Rosenkranz-Ausstellung in Sachseln 2003 erschienen.⁷⁴³ Die dort aufgeführten Rosenkränze stammen aus Privatsammlungen und zeigen hauptsächlich Prunkrosenkränze. Gabriele Keck hat 1995 die Rosenkränze aus den archäologischen Untersuchungen des Friedhofs bei der Kirche St. Martin in Schwyz umfassend ausgewertet.⁷⁴⁴ Als Grundlagenwerke gelten zudem immer noch der Ausstellungskatalog zu «500 Jahre Rosenkranz», der 1975 erschienen ist, sowie Gisliind M. Ritz, *Der Rosenkranz*, von 1962.⁷⁴⁵

Im Hoch- und Spätmittelalter werden die täglichen Vater Unser mit der Paternosterschnur gezählt. Mit der Aufwertung des Ave Marias zu einem Grundgebet der Christen wird im 12. und 13. Jahrhundert ein wichtiger Grundstein für den Rosenkranz gelegt. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts spricht man nach zehn Ave Marias, den Gesätzen, ein Vater Unser. Mit der Gründung der ersten Rosenkranzbruderschaft 1475 durch den Dominikaner Jakob Sprenger wird der Rosenkranz zu einem Volksgebet. Das Rosenkranzgebet wird in der Gegenreformation stark gefördert und erhält den Status *des* Familiengebets. 2002 führt Papst Johannes Paul II.

im Schreiben «Rosarium Virginis Mariae» ein viertes Rosenkranzgebet, den lichtreichen Rosenkranz, ein.⁷⁴⁶

Beim Rosenkranzbeten gleiten die einzelnen Perlen durch die Finger. Bei den kleineren Perlen, den sogenannten Aveperlen, wird das Ave Maria mit einem kleinen Zusatz gebetet. Die Zusätze entsprechen den sogenannten Geheimnissen des freudreichen, lichtreichen, schmerzhaften oder glorreichen Rosenkranzes. Bei den grossen Perlen, den sogenannten Paterperlen, betet man das Vater Unser.⁷⁴⁷

Der Rosenkranz ist aus der geschlossenen Paternosterschnur, auf der Perlen oder Ringlein aufgereiht waren, hervorgegangen. Später hat man Markierungen eingefügt, zunächst Knoten, danach grössere Paterperlen. Ab Ende des 14. Jahrhunderts gibt es drei verschiedene Typen: kurze Schnüre mit 10 bis 25 Perlen, mittellange mit 25 bis 50 Perlen und ganz lange, die Psalter, mit 150 Perlen. Während die kurze Form vor allem Männern und die lange Frauen vorbehalten war, wurde die mittellange von beiden Geschlechtern benutzt. Im späten 15. und im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts setzt sich für den Rosenkranz die Einteilung in fünf Zehnerabschnitte durch. Im 16. Jahrhundert kommen die Anhänger auf.⁷⁴⁸ Um 1600 werden die fünf Gesätze und fünf Paterperlen um drei Ave- und eine Paterperle ergänzt, den Glaube-Liebe-Hoffnung-Zusatz. Dieser bildet den herunterhängenden Teil des Rosenkranzes.⁷⁴⁹ Im 17. Jahrhundert wird das Credokreuz zum Bestandteil des Rosenkranzes. Das gleicharmige Kreuz wird zwischen dem eigentlichen Abschluss, zum Beispiel einer religiösen Medaille oder einem Kruzifix, und der ersten Paterperle eingesetzt.⁷⁵⁰

Um 1500 wird auch ein Rosenkranztypus der offenen Form beliebt, der Zehner. Das eine Ende bildet eine Haltevorrichtung, meist ein Ring, das andere Ende eine Quaste oder ein Kreuz. Dazwischen sind zehn Perlen, ein Gesätz, aufgereiht, die in eine Richtung in der Grösse zunehmen. Der Zehner wird vor allem von Männern benutzt. Seine Bedeutung ist während der Gegenreformation am grössten, danach nimmt sie ab.⁷⁵¹

Der Gebrauch des Rosenkranzes: Die Rosenkränze müssen zuerst geweiht werden. Durch das Beten des Rosenkranzes kann man Ablässe erwirken.⁷⁵² Früher wurde der Rosenkranz als Bitt-, Sturm- und Weggebet, bei Prozessionen oder als Trost- und Sterbegebet gebetet.⁷⁵³ Der Rosenkranz begleitete die Menschen während ihres ganzen Lebens und oft auch im Tod.⁷⁵⁴ Er ist ein beliebtes Geschenk bei Taufen, zur ersten Kommunion oder bei Hochzeiten.⁷⁵⁵ Wertvollere Rosenkränze können weiter vererbt werden.⁷⁵⁶ Im 18. und 19. Jahrhundert wird er in katholischen Gebieten zunehmend ein Bestandteil der bäuerlichen Tracht.⁷⁵⁷

740 | In Schwyz wurde bei einem Toten eine Rosenkranz- oder Zehnerperle auf der linken Brustkorbhälfte gefunden. Hesse/Keck 1995, 190, Nr. 2, 3 und 7.

741 | Ausführlich dazu Ritz 1962 und Ritz 1975. Verschiedene Texte, die jeweils Teilaspekte der Entwicklung und Anwendung des Rosenkranzes beleuchten, sowie eine «Zeittafel zur Geschichte des Rosenkranzes» in Frei/Bühler 2003, 488 f.

742 | Zum Beispiel bei der Richtstätte und dem Wasenplatz in Emmenbrücke (Manser et al. 1992) oder bei der Ruine des Turms von Seedorf (Meyer/Obrecht/Schneider 1984, 55).

743 | Frei/Bühler 2003.

744 | Keck 1995.

745 | Ritz 1975. – Ritz 1962.

746 | Frei/Bühler 2003, 488 f.

747 | Eine detaillierte Gebetsanweisung mit den Texten der vier Rosenkränze in: Frei/Bühler 2003, 16–19.

748 | Ritz 1975, 61–67.

749 | Frei/Bühler 2003, 489.

750 | Ritz 1975, 70.

751 | Ritz 1975, 72.

752 | Keck 1995, 90.

753 | Imfeld 2003, 129–145.

754 | Keck 1995, 89 f.

755 | Ritz 1975, 96. – Chadour-Sampson 2003, 469.

756 | Chadour-Sampson 2003, 469.

757 | Ritz 1975, 90 und 94.

	Rosenkränze	Kreuze	Medaillen	Anhänger	Zehner
<i>In situ</i>	13	1	4	1	
Aus Grabauffüllungen	6	1	2		
Stratifiziert	26	4	8		
Streufunde	20	2	7	1	1
Total	65	8	21	2	1

Von Gemälden wissen wir, dass den Toten oft ein Rosenkranz in die Hand oder um den Hals gelegt wurde.⁷⁵⁸ Der Rosenkranz wird zum Begleiter im Grab.⁷⁵⁹ Karl Imfeld schreibt, dass manchmal der persönliche, wertvolle Rosenkranz unmittelbar vor dem Begräbnis durch einen einfacheren ersetzt wurde.⁷⁶⁰ Gabriele Keck geht aber davon aus, dass es sich bei den Schwyzer Rosenkränzen nicht um speziell als Grabbeigaben hergestellte Rosenkränze handelt. Lange nicht alle Toten wurden jedoch mit einem Rosenkranz bestattet. Dennoch belegen Rosenkränze in Gräbern einen Wandel von den Bestattungsgewohnheiten des Spätmittelalters zur frühen Neuzeit.⁷⁶¹

Die Rosenkränze und dazu passende Devotionalien werden von Händlern einzeln verkauft.⁷⁶² Gerade Rosenkranzanhänger kauft man oft als Wallfahrtsandenken oder zu besonderen Anlässen, zum Beispiel wenn eine Krankheit überstanden ist.⁷⁶³ Rosenkranz und Rosenkranzanhänger können zu verschiedenen Zeitpunkten und an unterschiedlichen Orten erworben worden sein. Bis sie in den Boden gelangten, kann ein weiterer Zeitraum verstrichen sein. Rosenkränze aus Massenproduktionen zeichnen sich zudem durch einen zeitlosen oder «überzeitlichen»⁷⁶⁴ Stil aus.

Begleiter des Rosenkranzes (Kreuze, Medaillen und Anhänger): Kreuze, Medaillen und andere religiöse Gegenstände können als Andenken an eine Wallfahrt oder einen speziellen Heiligen, als Segen, zum Schutz oder aus anderen persönlichen Gründen am Rosenkranz angebracht werden. Werner Schiedermeier spricht dabei von einer «Wirkungsakkumulation».⁷⁶⁵ Die Anhänger bilden meistens das Ende des herunterhängenden Teils. Manchmal sind sie aber auch in die Verbindungsöse, die den Kranz schliesst, eingehängt. Medaillen und einfache Kreuze stammen aus Massenproduktionen.

Nebst Christuskreuzen in verschiedenen Formen waren Reliquien-, Caravaca- und Ulrichs- oder Valentinskreuze beliebt. Reliquienkreuze weisen bei den Balkenschnittpunkten eine kreuzförmige Öffnung auf. In diese ist ein kleines Holzkreuz eingefügt. Das Holzkreuz hatte wohl Reliquiencharakter und sollte an die Holzpartikel des Kreuzes Christi erinnern.⁷⁶⁶ Die doppelebalkigen Caravacakreuze gehen auf eine in Spanien verehrte Form zurück. Obwohl das Caravacakreuz 1678 erstmals verboten wird, kann sich die Kreuzform bis in die Mitte des 19. Jahr-

hunderts halten. Ab dem 16. Jahrhundert besitzt es eine Funktion als Wetterkreuz. In die Kreuze sind oft Segens- oder Bittinschriften eingraviert.⁷⁶⁷ Ulrichs- und Valentinskreuze haben vor allem Amulettcharakter und sollen vor Krankheit und Unwetter schützen.⁷⁶⁸

Bei den Medaillen werden nach Funktion Wallfahrts-, Weihe-, Schutz- und Bruderschaftspfennige unterschieden. Wallfahrtspfennige sind Andenken an einen bestimmten Wallfahrtsort und die entsprechende Wallfahrt, zum Beispiel die Marienwallfahrt in Einsiedeln. Bruderschaftspfennige wiesen Mitglieder einer frommen Bruderschaft, zum Beispiel einer Herz-Jesu-Bruderschaft, aus. Einige Pfennige besitzen einen speziellen Segen, der den Träger schützt (am bekanntesten sind die Benediktusmedaillen, die als stärkstes Zeichen gegen Hexen und Dämonen galten)⁷⁶⁹. Alle übrigen religiösen Medaillen werden als Weihpfennige bezeichnet. Christian Hesse unterscheidet die Medaillen «je nach Herstellungsart als (gegossene) Gnadenmedaillen und (geprägte) Gnadenpfennige».⁷⁷⁰ Manchmal haben die Medaillen auch die Bedeutung von Kontaktreliquien. Je nach Verwendung, zum Beispiel um den Hals getragen oder über einer Tür angebracht, funktionieren die Pfennige auch als Amulette, die das «Böse» fernhalten.⁷⁷¹

Neben den Kreuzen und Medaillen werden auch andere religiöse Gegenstände an einem Rosenkranz befestigt: biblische Medaillen, Glasmedaillons, Papstmedaillen, plastische Anhänger oder reliquienförmige Anhänger.⁷⁷²

Religiöse Anhänger und Medaillen können Aussagen zur persönlichen Frömmigkeit, etwa die Vorliebe für einen bestimmten Heiligen oder Maria, enthalten. Die Mobilität der ehemaligen Besitzer spiegelt sich in den Herkunftsorten der Gegenstände wider. Allerdings sind die Aussagen mit Vorsicht zu geniessen. Denn ein Wallfahrtspfennig aus Rom bedeutet noch lange nicht, dass der Tote selbst in Rom war.⁷⁷³ Wie Rosenkränze können auch die Anhänger verschenkt und vererbt werden.

Die Rosenkränze aus der Walchwiler Kirchgrabung

Individuen: Insgesamt sind 70 Rosenkranzfragmente von 65 verschiedenen Individuen erfasst (Abb. 254).⁷⁷⁴ Lose Ave- und Paterperlen sind einzeln gezählt, deshalb könnte die eigentliche Zahl der Rosenkränze noch ein bisschen kleiner sein. Zum Beispiel gleichen sich die Paterperlen

Abb. 254
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Funde von Rosenkränzen, Kreuzen, Medaillen, Anhängern, Zehnern. (Die türkisfarbenen Perlen eines Rosenkranzes werden zwar in der Gesamttabelle separat aufgeführt, da sie aus verschiedenen Fundkomplexen stammen. Für die Anzahl der Stücke wurde der Rosenkranz aber nur einmal gezählt.)

758 | Portrait des Obwaldner Landammans Melchior Imfeld, gestorben 1622. Er trägt den Rosenkranz um den rechten Vorderarm (*Frei/Bühler 2003*, 135).

759 | Keck 1995, 94.

760 | Imfeld 2003, 138.

761 | Keck 1995, 94.

762 | Ritz 1975, 89. – Keck 1995, 94.

763 | Chadour-Sampson 2003, 469.

764 | Keck 1995, 94. – Ritz 1975, 76 und 78.

765 | Schiedermaier 2003.

766 | Keck 1995, 93. – Hesse/Keck 1995, 217 f.

767 | Fassbinder 2003, 251 f.

768 | Fassbinder 2003, 259–262 (Ulrichskreuz) und 265 f. (Valentinskreuz).

769 | Niederberger/Hirtler 2000, 90.

770 | Hesse 2004, 167.

771 | Hesse 1995, 99.

772 | Fassbinder 2003, 39–49.

773 | Hauser 1994, 49.

774 | Da die türkisfarbenen Glasperlen eines Rosenkranzes in sechs verschiedenen Komplexen gefunden worden sind, ergeben sich insgesamt 65 verschiedene Individuen. Vgl. FK-Nrn. 164.1311 (Positionsnr. 16), 16.806 (Positionsnr. 14), 177.1325 (Sondierschnitt, entweder Grab 57, 60 oder Auffüllung der beiden Gräber), 159.1290 (Quadrant 3), 162.1176 (Quadrant 6) und 153.1303 (Quadrant 12).

| Abb. 255
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Rosenkranz-Perlen nach Individuen.

	Aveperlen	Paterperlen	Unbekannte Perlen	Zusätzliche Perlen	Total
Holz	6	8	1	1	15
Bein	19	10	6	4	39
Glas	15	8	4	1	29
Bernstein	1				1
Elfenbein/Zahnbein		1			1
Total	41	27	11	6	

| Abb. 256
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Materialkombinationen Aveperlen (x/) und Paterperlen (/y).

	H/H	H/	/H	B/B	B/	/B	B/H	G/G	G/	/G	Div.
Grab	2		1	2	3	1	1	1			1
Grabauffüllungen	1			1	1					1	
Stratifiziert	1	1		2	4	1		1	6		1
Streifunde		1		2	3	1		1	5	3	1
Total	4	2	1	7	11	3	1	3	11	3	2

Legende:
B = Bein
H = Holz
G = Glas

der beiden Rosenkränze FK-Nrn. 12.508 und 164.1312 (vgl. Abb. 293) sowie der Aveperlen von FK-Nrn. 99.1935 und 101.938 (vgl. Abb. 282) sehr. Aber es ist ohne weitere naturwissenschaftliche Analysen sehr schwierig zu sagen, ob diese Perlen wirklich von einem einzigen Rosenkranz stammen.

41 verschiedene Ave- und 27 Paterperlen konnten unterschieden werden (Abb. 255). Bei elf Perlen war eine Zuordnung nicht möglich. Dies, weil sie entweder sehr schlecht erhalten waren oder weil von der Grösse her eine Funktion sowohl als Ave- wie auch als Paterperle in Frage kam. Sechsmal waren zusätzliche Perlen vorhanden. Zehn Perlen (FK-Nr. 174.1241), die als Streifunde geborgen worden sind, dürften zudem einen Zehner gebildet haben.

Material: Bei den Materialien der Ave- und Paterperlen (Abb. 256, vgl. Abb. 255) liegt Bein klar vorne. Von 21 Rosenkränzen haben sieben beinerne Ave- und Paterperlen. Elfmal sind nur Paterperlen, dreimal nur Aveperlen aus Bein erhalten. Mit 18 Rosenkränzen ist Glas das zweit-

häufigste Material. Das billige Material Holz kommt erst an dritter Stelle. Beim Holz muss allerdings auf die schlechtere Erhaltung hingewiesen werden. Zudem ist es während der Ausgrabung in der Erde schlechter zu erkennen als Bein. Daher könnten ursprünglich mehr Holzrosenkränze in die Erde gelangt sein. Die Materialien Bernstein und Elfenbein oder Zahnbein (Walross oder Narwal) kommen nur je einmal vor (vgl. Kasten *Die Herstellung der Rosenkränze*, S. 285).

In den Gräbern wurden sieben Bein- und drei Holzrosenkränze sowie ein Glasrosenkranz gefunden. Ein Rosenkranz aus einem Grab enthielt sowohl Glas- wie auch Holzperlen. Aus den Grabauffüllungen stammen zwei beinerne Rosenkränze sowie je ein Holz- und ein Glasrosenkranz. In den stratifizierten Schichten lagen je sieben beinerne und gläserne Rosenkränze. Glas überwiegt mit acht gegenüber sechs Bein-Rosenkränzen bei den Streifunden. Dass in der umgelagerten Erde aus den stratifizierten Schichten und den Quadranten, aus denen die Streifunde stammen,

Typ 1	Typ 2	Typ 3	Typ 4	Typ 5	Typ 6	Typ 7	Typ unbest.	Total
13	2	4	2	1	1	1	20	43

| Abb. 257
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Verteilung der Ketten-Typen.

Typ 1: Auf ein Stück Buntmetalldraht wurde eine Perle aufgezogen. Anschliessend wurden die Enden S-förmig zu Ösen gedreht. In die Ösen der so entstandenen Staböse wurde das nächste Stück Buntmetalldraht mit einer Perle eingehängt. Zehn Stabösen mit Aveperlen folgen drei bis sieben Kettenösen, gefolgt von einer längeren Staböse mit einer Paterperle. Nach einer erneuten Kettenösen-Reihe beginnt ein neues Gesätz mit zehn Aveperlen.

Typ 2: Stabösen wie Typ 1, Abgrenzung zwischen Ave- und Paterperlen durch eine Staböse, auf die feiner Buntmetalldraht spiralförmig aufgewickelt ist.

Typ 3: Stabösen wie Typ 1, Abgrenzung zwischen Ave- und Paterperlen durch eine zusätzliche Staböse, die verlängert sein kann. Evtl. waren diese mit feinem Draht umwickelt, der jedoch nicht mehr erhalten ist.

Typ 4: Stabösen wie Typ 1, zwischen den Ave- und der Paterperle folgen lediglich eine oder mehrere Ösen aus Buntmetalldraht in Form einer Acht.

Typ 5: Stabösen wie Typ 1, anstelle einer Paterperle folgt direkt nach der 10. Aveperle eine mit Buntmetalldraht umwickelte Staböse.

Typ 6: Stabösen wie Typ 1, zwischen den Aveperlen folgt eine kleine Öse mit einer Zwischenperle aus Holz oder Bein darauf.

Typ 7: Stabösen wie Typ 1, zwischen der Ave- und der Paterperle folgt eine zusätzliche Öse mit einer Zwischenperle.

nicht mehr Holzperlen gefunden worden sind, hängt sicherlich mit der günstigeren Erhaltung von Bein und Glas zusammen.

Grösse: Die meisten Aveperlen weisen einen Durchmesser von 5–7 mm auf. Die kleinsten sind 4–5 mm, die grössten 8–9 mm dick. Es lassen sich keine bedeutenden Grössenunterschiede zwischen den verschiedenen Materialien feststellen.

Während die meisten Holz-Paterperlen zwischen 6 und 9 mm breit sind, sind die Bein-Paterperlen in der Regel mit 8–11 mm grösser. Die Glas-Paterperlen liegen mit 7–10 mm dazwischen. Die grösste Paterperle ist eine Perle aus Elfenbein oder Zahnbein (Walross oder Narwal) und weist einen Durchmesser von 13 mm auf.

Länge: Lediglich von sechs Rosenkränzen konnte eine ungefähre Gesamtlänge ermittelt werden. Drei sind mit 42 cm (FK-Nrn. 40.861 / 40.863/41.865/44.868, vgl. Abb. 273), 43 cm (FK-Nr. 42.866, vgl. Abb. 274) und 50 cm (FK-Nr. 12.1339) eher kurz. Einer ist 65 cm (FK-Nr. 1.1319) lang. Die beiden längsten Rosenkränze messen rund 76 cm (FK-Nr. 106.940, vgl. Abb. 268) beziehungsweise 82 cm (FK-Nr. 61.901, vgl. Abb. 264).

Buntmetallketten: 43 der 65 Rosenkränze besaßen Buntmetallketten. Mit Abstand am häufigsten tritt der Kettentyp 1 auf (Abb. 257). Hier wird der Abstand zwischen den Ave- und den Paterperlen durch zusätzliche ineinander verschlungene Kettenösen betont. Die Anzahl der Kettenösen variiert zwischen drei und sieben. Im Durchschnitt sind die Stabösen der Aveperlen etwa 11–13 mm, diejenigen der Paterperlen 13–14 mm lang.

Dekor und Farbe: Die Aveperlen⁷⁷⁵ haben in der Regel keinen Dekor, was ausnahmslos für die Holzperlen gilt. Im Falle der Beinperlen weist ein Rosenkranz Verzierungen auf. Bei 15 Glas-Aveperlen hat es viermal eine Dekoration: zweimal (FK-Nrn. 158.1288, 1.1316) Facetten, einmal (FK-Nr. 1.1315, vgl. Abb. 298) vier Keile und einmal blaue Streifen (FK-Nr. 177.1322, vgl. Abb. 289).

Die Paterperlen fallen ausser durch die Grösse auch durch mehr Verzierungen auf. Mehr als die Hälfte der Paterperlen (15 von 27) sind geschmückt. Am häufigsten sind Stege. Die Stege können dabei einzeln (FK-Nr. 101.938, vgl. Abb. 282), zu zweit (FK-Nr. 161.1165) oder auch zu dritt (FK-Nr. 23.828) auftreten. Neben einem einzelnen Steg (FK-Nr. 162.1296) hat es auch drei Stege, dabei ist der mittlere höher und breiter als die beiden seitlichen (FK-Nr. 12.508). Zwei Paterperlen sind mit metallenen Halbschalen verziert (FK-Nrn. 40.861/40.863/41.865/44.868, vgl. Abb. 273, 23.826/23.827, vgl. Abb. 279).

Bei den Farben lassen sich kaum Unterschiede zwischen den Ave- und den Paterperlen feststellen. Alle Holzperlen sind dunkel oder

schwarz. Ohne weitere Untersuchungen lässt sich aber nicht ermitteln, ob die Verfärbung bereits bei der Fertigung beziehungsweise dem Gebrauch der Perlen erfolgte oder erst nachträglich durch die Lagerung in der Erde entstand. Von 29 Ave- und Paterperlen aus Bein sind 16 grün oxidiert. Siebenmal wurden die Perlen naturfarben belassen, sechsmal dunkel oder schwarz eingefärbt. Bei den Glasperlen herrschen schwarze oder dunkle Ave- und Paterperlen vor. Blau (FK-Nrn. 102.939, vgl. Abb. 283, und 158.1288), grün (FK-Nr. 177.1322, vgl. Abb. 289) und blauweiss (FK-Nr. 142.970, vgl. Abb. 286) sind bei den Paterperlen die einzigen weiteren Farben. Eine grössere Farbpalette zeigen die Aveperlen: schwarz-blau (FK-Nr. 102.939, vgl. Abb. 283), braun (FK-Nr. 142.970, vgl. Abb. 286), türkis (FK-Nrn. 164.131, 16.806, 177.1325, 159.1290, 162.1176, 153.1303), blau (FK-Nr. 1.1315, vgl. Abb. 298), rot-braun (FK-Nr. 1.1316), weiss (FK-Nrn. 1.1317, 177.1322, vgl. Abb. 289), grün (FK-Nr. 177.1324) und hellblau (FK-Nr. 153.1306).

Zwischenperlen aus Holz (FK-Nrn. 1.1315, vgl. Abb. 298, und 163.1213) bilden ein weiteres Dekorationselement.

Gebrauchsspuren: Bei einigen Perlen (FK-Nrn. 23.828, 158.1115) sieht man deutliche Gebrauchsspuren. Eine oder mehrere ursprünglich rundum laufende Rillen sind so abgegriffen, dass sie teilweise nicht mehr oder fast nicht mehr erkennbar sind. Auch die glatten, polierten Oberflächen (z. B. FK-Nrn. 73.915, vgl. Abb. 272, und 107.943) können die Folge einer jahrelangen Benutzung sein. Da man während des Rosenkranzbetens die einzelnen Perlen durch die Finger gleiten lässt, werden die Perlen immer wieder berührt. Im Laufe der Jahre wird die Perle so regelrecht abgegriffen und abgeschliffen.

Bei sieben Objekten⁷⁷⁶ lassen ungewöhnliche Formen der Stabösen, ein anderer Buntmetalldraht oder eine ungewohnte Anzahl Aveperlen hintereinander auf Flickstellen schliessen. Drei der geflickten Rosenkränze wurden in Gräbern gefunden. Ob diese Rosenkränze geflickt wurden, damit man sie «ganz» ins Grab legen konnte oder ob man die geflickten Rosenkränze tatsächlich bis zum Tod weiter benutzt hat, muss offen bleiben (vgl. Kasten *Die Herstellung der Rosenkränze*, S. 285).⁷⁷⁷

Ergebnisse der Untersuchung an den Walchwiler Rosenkränzen

Rosenkränze: Anhand der Materialien lassen sich keine Rückschlüsse auf die Chronologie ziehen. Im 17. und 18. Jahrhundert wurden sowohl Bein- und Holzperlen wie auch Glasperlen in Massenproduktion hergestellt.⁷⁷⁸ Im Laufe des 18. Jahrhunderts lösen nach Gisliind M. Ritz Glasperlen zunehmend die Holz- und Beinperlen ab.⁷⁷⁹ Die Kombinationen von Ave- und Paterperlenmaterial hilft bei der zeitlichen oder geografi-

775 | Die Perlen eines Rosenkranzes werden in diesem Abschnitt als ein Typ beziehungsweise eine Perle angesehen.

776 | FK-Nrn. 61.901 (Grab 4), 73.915 (Grab 6), 42.866 (Grab 8), 23.826/23.827, 13.513, 158.115 und 161.1165.

777 | Es ist auffallend, dass Keck bei den 54 Schwyzer Funden keine einzige Flickstelle erwähnt.

778 | Ritz bezeichnet Holz und Bein als «billigste» Stoffe. Für die Massenproduktion von Glasperlen führt sie ein Beispiel vom Beginn des 17. Jahrhunderts an: Eine Glashütte produzierte mit 20 Perlenmachern 9000 bis 10 000 Stück pro Tag (Ritz 1975, 76 f.).

779 | Ritz 1975, 74.

Gegenstand	Vorderseite/Rückseite	Datierung	Ort	FK-Nr.
Benediktuspfennig	Benediktusschild, Segen/Zachariassegel	4. Viertel 17. Jh.		16.802
Bruderschaftspfennig	Maria Gnadenbild/Kelch	nach 1625	Loreto	143.971
Bruderschaftspfennig	Christus/Monstranz	um 1700		163.1297
Wallfahrtspfennig	Hostienostensorium/Partikelkreuz	um 1700, 1699?	Augsburg	23.827
Wallfahrtspfennig	Maria Gnadenbild/Alte Gnadenkapelle	1. Hälfte 18. Jh.	Einsiedeln	40.862
Wallfahrtspfennig	Maria Gnadenbild/Benediktusschild	4. Viertel 17. Jh.	Einsiedeln	134.960
Wallfahrtspfennig	Maria Gnadenbild/Alte Gnadenkapelle	um 1700	Einsiedeln	18.810
Wallfahrtspfennig	Engelweihe/Letztes Abendmahl	4. Viertel 17. Jh.	Einsiedeln	37.860
Wallfahrtspfennig	Maria Gnadenbild/Hl. Michael	1. Hälfte 18. Jh.	Einsiedeln	163.1206
Wallfahrtspfennig	Maria Gnadenbild/Hl. Meinrad	2. Hälfte 17. Jh.	Einsiedeln	155.1030
Wallfahrtspfennig	Maria Gnadenbild/Hl. Johannes Nepomuk	2. Viertel 18. Jh. ab 1729	Mariazell	163.1207
Wallfahrtspfennig	Maria Gnadenbild/Hl. Hubertus	um 1700	Montaigu	107.943
Wallfahrtspfennig	Vier Pforten (=Kirchen)/Hl. Treppe	1775 bzw. auf ein Hl. Jahr	Rom	159.1144
Wallfahrtspfennig	Christus/Maria	17. Jh.	Trier/Argenteuil?	164.1314
Wallfahrtspfennig	Maria Gnadenbild/Christus	17. Jh.		164.1220
Weihepfennig	Maria Immaculata/Fussbalkenkreuz	20. Jh.	Paris	14.532
Weihepfennig	Christus/Maria	1. Hälfte 18. Jh.		47.871
Weihepfennig	Christus/Maria	1. Hälfte 18. Jh.		1.254
Weihepfennig	Hl. Johannes Nepomuk/Zunge des Heiligen	ab 1729		177.1252
Weihepfennig	Christus/Maria	2. Hälfte 17. Jh.		161.1164
Weihepfennig	Hl. Seraphin v. Montegrano/Sel. Bernard v. Corleone	ab 1768		161.1293

a |

Art des Kreuzes	Heilige	Zeitstellung	FK-Nr.
Anhängerkreuz		1. Drittel 20. Jh.	1.253
Anhängerkreuz	Maria	18. Jh.	164.1313
Caravaca-Kreuz	Maria	17./18. Jh.	156.1302
geschnittes Beinkreuz		17./18. Jh.	117.956
Kleeblattkreuz		17./18. Jh.	18.1286
Reliquienkreuz		17./18. Jh.	163.1300
Sterbekreuz		1. Hälfte 20. Jh.	14.1308
Valentinskreuz	VS: Valentin/RS: Antonio v. Padua	Ende 17. Jh.	165.1224

| Abb. 258

Walchwil, St. Johannes der Täufer.

b |

a | Medaillen.

b | Kreuze.

schen Einordnung nicht weiter. Pater- und Aveperlen wurden von den Rosenkranzherstellern als Massenware separat eingekauft und dann frei kombiniert.⁷⁸⁰

In ihrer Schlichtheit entsprechen fast alle Walchwiler Rosenkränze der üblichen Massenware.⁷⁸¹ Die wenigen aufwendigeren Rosenkränze (etwa FK-Nr. 177.1323, Aveperlen aus Bernstein; FK-Nr. 1.1315, Aveperlen mit Keilen verziert, vgl. Abb. 298; FK-Nrn. 40.861/40.863/41.865/44.868 sowie 23.826/23.827, Paterperlen mit Halbschalen aus Metall, vgl. Abb. 273 und 279) stehen an der Grenze von der Massenware zur Mengenware.

Insgesamt handelt es sich bei den Funden aus Walchwil wohl um das übliche Sortiment an Rosenkränzen, wie es unter der ländlichen Bevölkerung in der Innerschweiz im 17. und 18. Jahrhundert verbreitet war.

*Medaillen und Wallfahrtspfennige:*⁷⁸² Von den 21 Medaillen sind zwölf Wallfahrtspfennige (Abb. 258a). Danach folgen sechs Weihepfennige. Ausserdem wurden zwei Bruderschaftspfennige und ein Benediktuspfennig gefunden. Am häufigsten

wurden die Medaillen in stratifizierten Schichten und als Streufunde geborgen (vgl. Abb. 254). Vier Medaillen wurden in die Gräber mitgegeben, zwei stammen aus Grabauffüllungen.

Vierzehnmals ist entweder auf der Vorder- oder Rückseite Maria abgebildet. Sechs Pfennige stammen aus dem nahen Einsiedeln, einem Marienwallfahrtsort von überregionaler Bedeutung. Christusabbildungen sind auf sechs Medaillen anzutreffen. Zeitlich stammen die meisten Medaillen aus der zweiten Hälfte des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ein «Ausreisser» aus dem 20. Jahrhundert (FK-Nr. 14.532) könnte spätestens bei den Arbeiten 1959 in den Boden gelangt sein.

Wie bereits erwähnt sind sechs Medaillen aus Einsiedeln. Andere Pfennige stammen aus Loreto (FK-Nr. 143.971), Augsburg (FK-Nr. 23.827, vgl. Abb. 280), Mariazell (FK-Nr. 163.1207), Montaigu (FK-Nr. 107.943, vgl. Abb. 269), Rom (FK-Nr. 159.1144), Paris (FK-Nr. 14.532) sowie aus Trier oder Argenteuil (FK-Nr. 164.1314, vgl. Abb. 295). Die übrigen Objekte können geografisch nicht zugeordnet werden.

Die Herstellung der Rosenkränze

Mitte des 13. Jahrhunderts setzen schriftliche Quellen sowohl zur Herstellung als auch zum Gebrauch des Rosenkranzes (Paternosters) ein. Um 1260 werden in Paris Paternoster-Macher erwähnt. Archäologische Funde auf der Frohburg belegen das Handwerk des Bein-schnitzers oder eben des Paternoster-Machers schon ab dem 12. Jahrhundert.

Da die Nachfrage nach Rosenkränzen sehr gross war, wurden die Perlen in Massen produziert. Die Bein- und Holzperlen wurden zumeist aus einem Werkstück herausgebohrt. Mit einem Flügelbohrer, angetrieben durch einen Bogen, wird zuerst eine Halbkugel herausgebohrt und gleichzeitig durchbohrt. Das Werkstück wird gedreht und in einem zweiten Arbeitsschritt wird die Perle fertig gebohrt. Weil die Kugel von zwei Seiten bearbeitet wird, entsteht in der Mitte der Kugel ein Bohrgrat. Dieser Grat lässt sich noch bei verschiedenen Walchwiler Perlen beobachten. Einzelne Holzperlen könnten aber auch gedrechselt worden sein. Die Bein- und Holzperlen wurden teilweise in weiteren Arbeitsschritten mit Rillen oder metallenen Halbkappen versehen sowie farbig gefasst. Perlen wurden auch aus Glas hergestellt. Dazu wurden Glasstäbe erhitzt, auseinander gezogen und durchbohrt oder aufgewickelt. Die einzelnen Perlen konnten noch mit Fadenaufgaben versehen werden.

Neben Bein, Holz und Glas wurden auch Horn oder Steine vom Bernstein bis zum Gagat sowie verschiedenste andere Materialien für die Perlen verwendet. Kostbare Rosenkränze sind aus Edelsteinen, Gold- und Silberperlen oder Filigranperlen gefertigt. Die Perlen werden auf eine Schnur aufgefädelt und mit kleinen Knoten gesichert. Andere Perlen werden auf ein dünnes Stück Buntmetalldraht gesteckt. Dieses wird an den Enden umgebogen. Durch die entstandene Öse wird der Draht der nächsten Perle geschoben und ebenfalls gebogen. Die Rosenkränze aus Walchwil weisen mehrheitlich Buntmetallketten auf. Im Weiteren wird vermutet, dass weite Bohrkanäle bei Perlen auf eine Auffädung aus Naturfasern hinweisen könnten. Mitunter wurden zwischen die Perlen kleinere Zwischenperlen eingefügt. Hin und wieder wird der Abstand zwischen dem Gesätz und der Paterperle auch durch zusätzliche Kettenglieder oder Zwischenperlen betont.

Wann genau ein Rosenkranz hergestellt wurde, ist meistens sehr schwierig zu bestimmen. Ein einheitliches Gesamtbild gibt es kaum. Formen und Symbole wurden lange Zeit praktisch unverändert tradiert. Rosenkränze erlitten oft das gleiche Schicksal wie Schmuck: Sie wurden auseinander genommen, neu zusammengesetzt oder mussten manchmal geflickt werden.

Literatur: *Ritz 1975*, 64 und 88 f. – *Meyer 1989*, 111. – *Keck 1995*, 87 f. und 91. – *Chadour-Sampson 2003*, 469 f.

Weitere Religiosa: Fast alle Kreuze stammen aus dem 17. oder 18. Jahrhundert (*Abb. 258b*). Die zwei Objekte aus dem 20. Jahrhundert (FK-Nrn. 1.253, vgl. *Abb. 297*, und 14.1308, vgl. *Abb. 299*) könnten 1959 unter die Oberfläche gelangt sein. Die Kreuze sind in ihren Formen und Ausgestaltungen sehr vielfältig. Die Marienverehrung, die sich bei den Medaillen feststellen lässt, zeigt sich auch bei den Kreuzen. Zweimal ist Maria entweder in der Bittinschrift erwähnt (FK-Nr. 156.1302, vgl. *Abb. 301*) oder sie ist als betende Figur abgebildet (FK-Nr. 164.1313, vgl. *Abb. 294*). Ein Kreuz (FK-Nr. 163.1300, vgl. *Abb. 300*) enthielt ursprünglich vermutlich ein eingesetztes Holzkreuzchen. Bei einem Kreuz (FK-Nr. 18.1286, vgl. *Abb. 271*) war ursprünglich ein Heiland aufgesetzt, der aber nicht mehr erhalten ist.

In Walchwil wurden auch zwei Anhänger gefunden. Der Sieben-Schmerzen-Maria-Anhänger (FK-Nr. 92.934, vgl. *Abb. 281*) aus Grab 23 könnte laut Fassbinder zu einem schmerzreichen Rosenkranz gehört haben.⁷⁸³ Ein dazu passender Rosenkranz ist allerdings nicht erhalten. Das Grab enthielt die Überreste eines mindestens 40-jährigen Mannes, die deutliche Spuren von Arthrose aufweisen.

Eine Tragöse an der Reliquiendose (FK-Nr. 156.1059, vgl. *Abb. 302*) weist darauf hin, dass die Dose wohl an einem Rosenkranz befestigt gewesen war. Die Dose wurde als Streufund geborgen und wird zwischen 1600 und 1620 datiert. Die Vorderseite zeigt Christus am Kreuz zwischen Johannes und Maria, die Rückseite das Jesusmonogramm über drei Nägeln.

780 | *Ritz 1975*, 78.

781 | *Ritz 1975*, 76.

782 | Da keine Informationen zur Herstellungsart der einzelnen in Walchwil gefundenen Medaillen vorliegen, verwenden wir den Begriff «Pfennig» hier nicht in Bezug auf den Herstellungsprozess, sondern als allgemeinen Begriff für ein «münzenähnliches Metallstück mit religiöser Bedeutung». Religiöse Anhänger werden oft in Werken zur Frömmigkeitsgeschichte oder zum Volksglauben besprochen (z. B. *Münsterer 1983*). Für die religiösen Medaillen interessiert sich auch die Numismatik (z. B. *Hesse 2004*). Das momentan umfassendste Werk zu religiösen Anhängern und Medaillen erschien 2003 von Stefan Fassbinder und untersucht neben dem Wallfahrtsbezug auch die Andachts- und Magiaspekte im süddeutschen Raum (*Fassbinder 2003*).

783 | *Fassbinder 2003*, 291 f.

Die Walchwiler Rosenkranzfunde im Vergleich. Vergleiche sind schwierig, da umfassende Auswertungen von Rosenkranzfunden bis auf die Grabung bei der Pfarrkirche St. Martin in Schwyz⁷⁸⁴ fehlen. Sowohl in Walchwil wie auch in Schwyz war der Anteil an beinernen Rosenkränzen am grössten. In Schwyz folgt danach Holz, während es in Walchwil die Glasperlen sind. Im Gegensatz zu den Schwyzer Funden konnten in Walchwil keine Gagatperlen geborgen werden. Eine mögliche Erklärung dafür könnte der höhere Lebensstandard reicher Schwyzer Bürger sein, die sich eher einen Gagat-Rosenkranz leisten konnten. Während in Walchwil sieben der 65 Rosenkränze geflickt worden sein könnten, wurde in Schwyz offenbar keine einzige Flickstelle beobachtet.

Bis auf wenige Ausnahmen datiert Gabriele Keck die Rosenkränze aus Schwyz ins 17. und 18. Jahrhundert. Wenn sie Einschränkungen macht, dann meist aufgrund der Fundvergesellschaftung mit Wallfahrtsmedaillen. Die Funde aus Schwyz und Walchwil gleichen einander stark, da es sich um die gleiche Zeitspanne und ein sehr ähnliches Umfeld handelt. Ausserdem sind die beiden Orte nur 16 km voneinander entfernt.

Es erscheint müssig, bei den Rosenkränzen aus Bein und Holz möglichst identische Objekte in Schwyz und Walchwil suchen zu wollen, weil die Perlen – wie mehrfach erwähnt – in Massen hergestellt worden sind und weil es offenbar einen «Standard»-Buntmetallketten-Typ gibt (vgl. Abb. 257), der für solche billigen Produkte verwendet wurde. Vergleiche könnten dann gemacht werden, wenn spezielle Perlenformen oder -dekors aufträten. Da sich aber keine vergleichbaren Stücke in Schwyz und Walchwil finden, erübrigt sich eine solche Untersuchung.

Die Religiosa aus Walchwil widerspiegeln eine einfache, ländliche Bevölkerung des 17. und 18. Jahrhunderts mit ihrer Religiosität. Am häufigsten waren Rosenkränze aus Bein. Daneben treten auch zahlreiche Glasrosenkränze auf. Manchmal wurden die Rosenkränze mit Wallfahrtsmedaillen oder Kreuzen versehen. Die Marienverehrung zeigt sich in den zahlreichen Abbildungen Marias auf den Medaillen sowie am Umstand, dass die meisten der geografisch zuweisbaren Wallfahrtspfennige aus Einsiedeln stammen. Obwohl nur noch 13 Rosenkränze *in situ* geborgen werden konnten, dürften ursprünglich alle einem Toten als Wegbegleiter ins Jenseits mitgegeben worden sein. Als herausragende Objekte sind ein grob geschnitztes Kreuz aus Bein (FK-Nr. 117.956, vgl. Abb. 284) sowie eine Reliquiendose (FK-Nr. 156.1059, vgl. Abb. 302), die vermutlich an einem Rosenkranz hing, zu nennen.

5 Anthropologische Untersuchung der menschlichen Bestattungen

(Bruno Kaufmann)

Der Umfang des bearbeiteten Skelettmaterials beträgt 61 Skelette aus 63 Gräbern in relativ ungestörter Bestattungslage, die alle zum Friedhof der beiden älteren Kapellen gehören (*in situ*, Abb. 259).⁷⁸⁵ Teilweise miteinbezogen wurden aber auch die gestörten Bestattungen, die durch Umbauten der Kirche oder durch die Anlage neuer Gräber aus dem Skelettzusammenhang gerissen worden waren. Diese Streufunde belegen weitere 213 Personen, wovon 119 erwachsen waren, sowie weitere 75 Individuen, die das zwanzigste Lebensjahr nicht erreicht hatten, und 19 Neugeborene beziehungsweise Säuglinge.⁷⁸⁶

Zeitlich sind die Gräber in zwei Gruppen einzuordnen.⁷⁸⁷ Eine ältere (zu Anlage I) umfasst Bestattungen des 15./16. und frühen 17. Jahrhunderts, eine jüngere (zu Anlage II) schliesst Bestattungen nach 1663 ein. Anthropologisch sind kaum Datierungshinweise vorhanden; lediglich zwei Bestattungen mit der «Alten Zahndurchbruchsfolge» weisen auf einen Tod vor 1600 hin.

a) Demografische Befunde

Altersaufbau

Wie Abb. 260 zeigt, ist vor allem der Anteil der Kleinkinder und Kinder sehr hoch, ohne jedoch den erwarteten Befunden zu entsprechen, da Neugeborene und Säuglinge (hier etwa bis zum dritten Lebensjahr) mit sieben bestimmbar Individuen deutlich gegenüber den fünf Kleinkindern (drittes bis sechstes Lebensjahr) untervertreten sind. Normalerweise liegt der Anteil der Kleinkinder nur bei etwa einem Drittel der Säuglinge, da einerseits der «plötzliche Kindstod» viele Opfer gefordert hat, andererseits der Übergang vom Stillen zur festen Ernährung mit vielen Gefahren verbunden und auch das Infektionsrisiko in diesem Lebensabschnitt sehr hoch war. In Walchwil sind aber auch die Todesfälle der Kinder (7.–14. Lebensjahr) mit 14 Individuen im überregionalen Vergleich zu häufig. Nur der Anteil der Jugendlichen (15.–20. Lebensjahr) stimmt etwa mit den erwarteten frühneuzeitlichen Befunden überein.

Besser stimmt das Bild der Erwachsenen. Von den neun Personen, die im adulten Stadium starben, waren vier zwischen 20 und 25 Jahre alt, die übrigen fünf starben im oder knapp vor dem 40. Lebensjahr. In den 15 dazwischen liegenden Jahren konnten wir keine Todesfälle feststellen. Nach diesem Zeitpunkt kommt ein kontinuierliches Sterben auf: Sechs Personen starben im frühmaturen, sechs im spätmaturen Abschnitt, sodass im senilen Bereich nur noch zwei Überlebende angetroffen wurden, von denen aber keiner das 70. Lebensjahr erreichte.

Grab	FK-Nr.	Alter	Geschlecht	Körperhöhe	Bemerkungen
1	36	1	-	-	Zähne: Schmelzdefekte
2	20	7-8	-	-	
3	54	8-9	-	-	1 Brustwirbel mit zusätzlichem Gelenk
4	71	15	-	-	stark pathologisch, Syphilis?
5	105	54	m	176	pathologisch
6	75	1-2	-	-	Cribra orbitalia
7	38	5-10	-	-	
8	39	68	w	162	leicht pathologisch
9	48	52	m	167	leichte Arthrose und Periostose
10	51	40-	m	163	leichte Arthrose und Periostose
11	34	56	w	-	Arthrose/disharm. dickschädlicher Typus
12	24	58	m	170	Arthrose/Fraktur der rechten Tibia
13	82	2-4	-	-	stark pathologisch (angeborene Syphilis?)
14	32	17	W	159	grazile Person
15	30	56	w	164	Arthrose
16	79	erw.	m	-	
17	81	erw.	m	169	
18	108	17	M	160	
19	87	44	M	167	Schädel fehlt
20	93	21	w	177	leichte Arthrose
21	94	48	M	-	leichte Arthrose
22	95	25	w	156	grazile Person
23	86	40-	M	176	Schädel fehlt/starke Arthrose
24	85	6-7	-	-	Zähne: Schmelzdefekte
25	131	14-15	-	-	Knabe?
26	109	13-	w	-	
27	97	23	M	178	rechtes Schulterblatt pathologisch verändert
28	98	40	w	164	Schädel fehlt/Bau grazil
29	96	56	w	164	Arthrose/rechts Radiusfraktur
30	?	40	m	165	Schädel fehlt
31	104	5	-	-	Zähne: Schmelzdefekte
32	100	0-3	-	-	
33	114	10	-	-	Gebiss abnorm
34	125	44	-	160	Schädel mit Chignon
35	110	35-45	w	162	
36	?	erw.	m	177	leichte Periostitis
37	149	erw.	w.	152	
38	115	erw.	m	172	leichte Periostitis
39	122	12	-	-	
40	118	5	-	-	
41	116	50-	w	160	
42	139	41	w	161	Arthrose
43					Skelett nicht geborgen
44	126	8	-	-	linkes Bein kürzer als rechtes
45	127	6-7	-	-	Cribra orbitalia
46	128	10	-	-	
47	129	1-1,5	-	-	
48	130	3-4	-	-	Zähne: Schmelzdefekte
49	123	45	M	171	
50	124	erw.	m	170	Arthrose/Periostose
51	119	erw.	-	-	
52	132	11	-	-	
53	133	erw.	w	161	Periostose
54	141	1-3	-	-	
55					Skelett nicht geborgen
56	178	25	M	174	Arthrose
57	144	5	-	-	
58	145	10	-	-	Schädel fehlt
59	172	62	M	170	Periostose
60	146	12-14	-	-	
61	179	8	-	-	Cribra orbitalia
62	180	10	-	-	
63	?	erw.	-	-	Schädel fehlt/leichte Arthrose

|Abb. 259
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Übersicht über die Bestattungen *in situ*.

Abkürzungen:
M: Mann
m: eher männlich
W: Frau
w: eher weiblich
- **Geschlecht/Körperhöhe nicht bestimmbar**
Körperhöhe: in cm
erw.: erwachsen (20 Jahre alt oder älter)

784 | Katalog der Rosenkränze: Hesse/Keck 1995, 180-192.
785 | Die vorliegende Auswertung stellt eine 2005 geschriebene Zusammenfassung der umfangreichen anthropologischen Untersuchungen dar, die in den Jahren 1995 bis 1997 von Christine Hillenbrand-Unmüssig durchgeführt worden sind. Einzelne Beurteilungen wurden etwas verändert, da die Methoden unseres Faches in dieser Zeit deutlich verbessert wurden. Durch die Wiederbestattung der Gebeine waren der Neuinterpretation allerdings Grenzen gesetzt. - Im anschliessenden Katalog (Kap. 6, S. 292-311) werden die anthropologischen Daten nach Gräbern geordnet aufgeführt. Dort werden auch die Rosenkränze und anderen Religiosa aus der Auswertung von Martina Kälin-Gisler (Kap. 4) nach Grab sortiert zusammengefasst.
786 | Die Bestattungen wurden nach der anthropologischen Auswertung wieder in Walchwil beigesetzt. Einzelne Knochen lagern im Depot der Kantonsarchäologie Zug (Ereignisnr. 434, FK-Nrn. 1, 11, 13 und 14).
787 | Rothkegel 1994.

| Abb. 260
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Alters- und Geschlechtsverteilung (nur Kirchenbestattungen).

Abkürzungen:
N: absolute Anzahl
M: Mann
m: eher männlich
W: Frau
w: eher weiblich
Indet.: Geschlecht unbestimmt
– nicht vorhanden

Stufe	Lebensjahr	N	%	Mm	Ww	Indet.
Infans I, davon	Geb.–6	12	19,7	–	–	12
– Säuglinge	Geb.–3	7				
– Kleinkinder	4–6	5				
Infans II	7–14	14	22,9	–	–	14
Juvenil	15–20	3	4,9	2	1	–
Adult, davon	21–40	9	14,8	5	4	–
– frühadult	21–30	4				
– spätadult	31–40	5				
Matur, davon	41–60	12	19,7	6	5	1
– frühmatur	41–50	6				
– spätmatur	51–60	6				
Senil	60–	2	3,2	1	1	–
Erwachsen	20–	9	14,8	5	2	2
Total		61	100,0	19	14	28

Geschlechtsverteilung

Da bis zum Zeitpunkt der Untersuchungen 1995 der Anthropologie noch keine zuverlässigen Methoden bekannt waren, das Geschlecht am kindlichen Skelett einigermaßen zuverlässig zu bestimmen, können unsere diesbezüglichen Aussagen erst mit etwa dem 15. Lebensjahr beginnen.

Im untersuchten Teil des Friedhofs von Walchwil finden wir mit 14 Männern und 12 Frauen fast ausgewogene Verhältnisse vor. Die beiden kritischen Lebensphasen der Frau – die erste Geburt (etwa zwischen 15 und 25) und die Spätgeburten sowie der Eintritt der Menopause (damals ab etwa dem 40. Altersjahr) – haben keine statistischen Spuren hinterlassen. Vielmehr finden wir bei beiden Geschlechtern erst nach dem 40. Lebensjahr eine starke Zunahme der Todesfälle. Diese verhalten sich aber fast konstant (geradlinig-linear) und zeichnen sich auf der Überlebenskurve nicht wie sonst üblich als Knick ab.

Bei einer Betrachtung aller Individuen fällt auf, dass beinahe die Hälfte aller Todesfälle (29 von 61 = 47,3%) in die ersten 20 beziehungsweise 25 (n = 34 = 55,7%) Lebensjahre fällt, während zwischen dem 20. und 40. Lebensjahr nur wenige sterben. Ab dem 40. Altersjahr entwickelt sich die Sterblichkeit linear bis zum Erlöschen der Population im 67. Lebensjahr.

In Anbetracht der geringen Individuenzahl ist eine Interpretation recht schwierig. Anhand der Alters- und Geschlechtsverteilung der Bestattungen lassen sich im erforschten Bereich des Friedhofs keine bevorzugten Areale für irgendeine Gruppe erkennen.

Mittlere Lebenserwartung

Wie aus Abb. 261 hervorgeht, liegt die mittlere Lebenserwartung mit 24,1 Jahren recht tief und erreicht nicht einmal die Werte der römischen Periode von etwa 33 Jahren. Etwas besser werden die Befunde nur, wenn wir die neun Erwachsenen ohne nähere Altersangabe miteinbeziehen (mit dem Mittelwert der altersbekannten Erwachsenen von 40,1 Jahren): die Lebenserwartung eines Neugeborenen steigt dann zwar auf 26,4 Jahre, ist aber immer noch extrem tief.

Auch wenn wir die Lebenserwartungen der Erwachsenen betrachten, liegen die Werte deutlich unter denen zeitgleicher Bevölkerungen. Die 14 Männer erreichen 40,0 Jahre; die 12 Frauen 40,3 Jahre, eine Person unbekanntes Geschlechtes 41 Jahre. Damit liegt der Mittelwert bei 40,2 Jahren und somit bei den Männern etwa acht Jahre, bei den Frauen rund fünf Jahre unter den Lebenserwartungen dieser Zeit.

Als Erklärung für diese geringe Lebenserwartung kann auch die künstliche Auswahl, wie sie die Grabung in Walchwil liefert, nicht dienen. Die soziale Oberschicht zeichnet sich ja gerade durch bessere Lebensbedingungen aus, die sich in einem verlängerten Leben manifestieren. Vielmehr müssen entweder negative äussere Faktoren wie Mangelernährung oder eine ungesunde Umgebung (Malaria?) oder aber Infektionskrankheiten (Syphilis) angenommen werden. Möglicherweise handelt es sich um Angehörige eines grösseren Familienverbandes mit genetisch (wie auch immer) fixierter kurzer Lebenserwartung.

Bevölkerungsgruppe	N	Mittlere Lebenserwartung
– alle Individuen	61	24,1 Jahre
– altersmässig näher fassbare Individuen	52	26,4 Jahre
– alle 20-Jährigen	27	40,2 Jahre
– 20-jährige Männer	14	40,0 Jahre
– 20-jährige Frauen	12	40,3 Jahre

| Abb. 261
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Mittlere Lebenserwartung der Bestattungen.

Körperhöhe

Die Körpergrösse ist einerseits abhängig von der genetischen Veranlagung, andererseits wird die optimale Körpergrösse nur dann erreicht, wenn alle äusseren (Ernährung, Hygiene, Wohnbereich) wie inneren (seelisches Wohlbefinden) Faktoren stimmen.

Bezüglich der Körperhöhe schwanken die Bestattungen von Walchwil stark und es zeigt sich eine Art «Gruppenbildung» (Abb. 262): Einerseits grossgewachsene Männer und Frauen, deren Körpergrössen über 170 cm beziehungsweise 168 cm liegen, und andererseits eine Gruppe, deren Höhenwachstum dem verminderten Masse der frühen Neuzeit entspricht (Frauen um 158–162 cm, Männer um 166–170 cm).

Bezüglich der Körpergrösse liegen die Walchwiler Bestattungen deutlich über den Mittelwerten der zeitgleichen Vergleichsbevölkerungen; ein Umstand, der für eine gehobene soziale Stellung spricht. Möglicherweise fassen wir darin indirekt auch den Einfluss der Verwüstungen während des Dreissigjährigen Krieges: Die Schweiz gelangte dadurch in die Lage, in grösserem Ausmass Lebensmittel (Getreide, Käse, Fleisch) in die betroffenen Regionen Europas exportieren zu können, was dem Land Geld einbrachte und den Lebensstandard erhöhte. Dennoch ist an vielen Merkmalen erkennbar, dass die Ernährung nicht ausgeglichen war, was insbesondere bei den Kleinkindern auffällt.

b) Krankheiten und Gebrechen

Die Bevölkerung von Walchwil zeichnet sich durch eine sehr hohe Anfälligkeitsrate für Krankheiten und Gebrechen aus, wie wir sie von anderen Fundstellen der Schweiz kaum kennen. Zwar sind die Befunde zumeist nur von leichter Natur, da sich am gleichen Skelett aber häufig mehrere Krankheiten manifestieren, dürften die Betroffenen generell recht stark daran gelitten haben (Abb. 263).

Krankheiten des Rheumatischen

Formenkreises

Unter Spondylarthrose litten mindestens 13 Personen, davon waren sechs nur leicht betroffen, vier mittelstark und drei sehr stark. Hinzu kommen 15 weitere Fälle aus den Streufunden; die entsprechenden Zahlen lauten dort je fünf Individuen mit leichtem, mittlerem beziehungsweise starkem Befall. An neun Bestattungen *in situ* und an zwei Streufunden konnte eine Spondylo-*deformans* erkannt werden: Hier stehen zwei leichte Fälle sechs mittleren und drei schweren Erkrankungen gegenüber. Aber auch die Arthrose der übrigen Gelenke war überdurchschnittlich häufig festzustellen: bei fünf Bestattungen *in situ* (dreimal leicht, je einmal mittel und einmal stark) und bei 14 Streufunden. Bei diesen waren vor allem die Arthrosen der Finger- und Zehen-

Gruppe	N	Variationsbreite	Mittelwert
Männer	16	160–178	170,3 cm
Frauen	12	152–177	161,8 cm
Sex indet. erwachsen	1	160	160,0 cm
Alle Erwachsenen	29	152–178	166,4 cm

| Abb. 262
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Mittlere Körperhöhen der Bestattungen (Angaben in cm).

Abkürzungen:

N: absolute Anzahl
indet.: Geschlecht unbestimmt

knochen sehr häufig (zehn schwere Fälle), gefolgt von der Arthrose der Rippen und der übrigen Gelenke (je zwei leichte und zwei mittelstarke Erkrankungen). Gesondert erfasst wurden die Fälle der Hüftgelenksarthrosen (Coxarthrosen): von den elf beobachteten Fällen waren je fünf leicht beziehungsweise mittelstark und nur einer sehr stark. Mit neun betroffenen Individuen bei den Bestattungen und sieben weiteren bei den Streufunden ist auch die Anzahl der Wirbelsäulen mit Schmorl'schen Knötchen (Verdacht auf die Scheuermann-Krankheit) überdurchschnittlich hoch.

Auch wenn wir davon ausgehen, dass bei der Bevölkerung von Walchwil eine starke genetische Disposition zu den rheumatischen Krankheiten vorhanden war, kann der generell starke Befall doch nur so interpretiert werden, dass die Leiden bei der betroffenen Bevölkerung durch harte körperliche Arbeit zusätzlich verstärkt worden sein müssen. Ob das eher feuchte Klima in der Seenähe noch ein Übriges zur Verstärkung der Symptome beigetragen hat, kann indes nicht beurteilt werden.

Entzündliche Prozesse

Eine Entzündung der Knochenhaut (Periostose) konnte bei neun Bestattungen *in situ* und bei elf Streufunden erkannt werden; betroffen sind vorwiegend die Unterschenkelknochen, seltener die Oberschenkel. Als Ursache kommt möglicherweise eine leichte endemische Syphilis in Frage. Auch bei der Osteomyelitis, der Entzündung des Knochenmarkes, sind vorwiegend die Unterschenkelknochen betroffen. Als Ursachen dürften hier vor allem Infektionen nach Knochenbrüchen oder anderen Verletzungen angesehen werden.

Ernährungs- und Verknöcherungsdefekte

Die allgemein eher starke Kariesanfälligkeit in Verbindung mit zahlreichen Zystenbildungen (total sieben) an den beiden erhaltenen Kiefern weisen auf eine einseitige oder ungenügende Nahrung hin. Diesen Befund stärken noch die zahlreichen Schmelzdefekte an den Zähnen (bei 12 Personen), teilweise verbunden mit Verfärbungen des Schmelzes. Auf eine Anämie (meist Eisenmangelanämie) deuten die *Cribr*a orbitalia (fünf Personen) und die *Cribr*a parietalia (bei zwei Personen) hin; bei einer Bestattung besteht der Verdacht auf eine Rachitis (Vitamin-D-

Grab	Alter	Geschlecht	Körperhöhe	Pathologische Befunde
1	1	-	-	Gebiss mit Schmelzdefekten
3	8-9	-	-	Brustwirbel mit zusätzlichem Gelenk (anatomische Variante?)
4	15	-	-	stark pathologisch verändert (Syphilis?) Spondylarthrose: 5 Brustwirbel verwachsen Brustwirbel mit zusätzlichem Gelenk (wie Grab 3)
5	54	m	176	Zyste im rechten Oberkiefer (C) Gelenkflächen oft arthrotisch/verknöcherte Sehnenansätze Wirbel mit Spondylosis deformans
6	1,5	-	-	Cribra orbitalia (Mangelkrankheit?) und leichte Rachitis?
8	68	w	162	(leichte) Arthrose; Wirbel mit Schmorl'schen Knötchen
9	52	M	167	Arthrose und Periostose; Wirbel mit Schmorl'schen Knötchen
10	40-	m	163	Arthrose und Periostose?
11	56	w	--	Wirbel mit Spondylose/Gelenke mit Arthrose
12	58	m	170	Wirbel mit Spondylose und leichten Osteophyten Bruch der rechten Tibia mit Periostose
13	2-4	-	-	gesamtes Skelett pathologisch (angeborene Syphilis?) Zähne mit Schmelzdefekten
15	56	w	164	Sinus maxillaris verändert; Wirbel mit Spondylosis deformans und Osteophytenbildung 6. und 7. Halswirbelkörper stark aufgelöst
19	44	M	167	Brust- und Lendenwirbel
20	21	w	177	Brust- und Lendenwirbel z. T. mit Scheuermann; leichte Arthrose; linke Fibula mit leichter Periostose
21	48	M	-	linker Unterkiefer mit Zyste im Bereich von M3/leichte bis mittlere Arthrose
22	25	w	156	leichte Periostose
23	40-	M	176	starke Arthrose, besonders Coxarthrose! Wirbel mit Spondylose und Schmorl'schen Knötchen
24	6-7	-	-	Zähne mit Schmelzdefekten und Verfärbungen
26	13-15	w	-	Cribra parietalia, Wirbel mit Schmorl'schen Knötchen und Scheuermann?
27	23	M	178	Wirbel mit Schmorl'schen Knötchen und Scheuermann; rechtes Schulterblatt mit entzündlichem Prozess Tibien mit leichter Periostose
28	40	w	164	Bogen des 1. Kreuzbeinwirbels nicht zusammengewachsen
29	56	w	164	Arthrose und Spondylose; rechter Radius mit schlecht verheiltem Bruch
31	5	-	-	Zähne mit starken Schmelzdefekten
33	10	-	-	untere seitliche Schneidezähne nicht angelegt; Eckzähne und vordere Prämolaren je um ca. 45° gedreht/beide ersten Molaren mit extremen Schmelzdefekten
34	44	-	159	kleines Osteom im linken Scheitelbein; Arthrose
36	erw.	m	177	rechte Fibula mit Periostose
38	erw.	m	172	Tibia mit leichter Periostose
41	50	w	160	Wirbel mit Schmorl'schen Knötchen und Osteophyten
42	41	w	161	Wirbel mit leichter Spondylose und Spondylarthrose sowie Schmorl'schen Knötchen
45	6-7	-	-	leichte Cribra orbitalia; Zähne verfärbt
48	3-4	-	-	Zähne mit teilweise starken Schmelzdefekten
49	45	M	171	Wirbel mit Schmorl'schen Knötchen und Scheuermann Incisura trochleae der rechten Elle arthrotisch (oder Artefakt?)
50	erw.	m	170	Arthrose/Femora und Tibien mit leichter Periostose
51	erw.	-	-	4 Zehengrundknochen mit schiefer Achse
53	erw.	w	161	Femora, Tibien und Fibuln mit leichter Periostose
56	25	M	174	Wirbel mit Schmorl'schen Knötchen, z. T. Scheuermann und Spondylosis deformans
59	62	M	170	Stirnbein mit Osteom; sehr geringe Abrasion der Zähne Wirbel mit Schmorl'schen Knötchen, Spondylosis deformans und Scheuermann
60	12-14	-	-	Zyste im linken Unterkiefer
61	8	-	-	leichte Cribra orbitalia
63	erw.	-	-	leichte Arthrose

|Abb. 263

a|

Walchwil, St. Johannes der Täufer. Übersicht über die pathologischen Befunde an a| Bestattungen *in situ* und b| an den Streufunden.

FK-Nr.	Pathologische Befunde
1	1 MC mit leichter Arthrose
5	1 Lendenwirbel mit Schmorl'schen Knötchen und Scheuermann
12	Calcaneus dext. mit Arthrose; Femur: Caputfragment mit Coxarthrose
16	Tibia: Diaphysenfragment mit Osteomyelitis/Periostitis
19	1 Caninus (Milchgebiss) mit leichten Schmelzdefekten
22	Schädelfragment mit kleinem Osteom; 2 Wirbelbogenfragmente sowie ein MC mit leichter Arthrose; Femur dext. mit leichter Osteomyelitis und verdickter Diaphysenstelle
23	1 Milchmolar mit starken Schmelzdefekten; 2 Thorakalwirbel mit Blockbildung und Loch (Durchmesser 5 mm, intravital entstanden)
55	Wirbelkörper mit Osteophyten, Schmorl'schen Knötchen; Scapula
56	mit leichter Arthrose (Proc. acr.); Tibia sin.
57	Fibulafragment mit leichter Osteomyelitis und Periostitis
91	Sakralwirbel mit Schmorl'schen Knötchen
99	Tibia: Periostitis und Osteomyelitis
153	Wirbel z. T. mit Spondylosis deformans, Osteophyten, eburniert
154	Wirbel: 1 C2 mit Arthrose (Knochenneubildung); Handknochen z. T. mit verknöcherten Sehnenansätzen
155	Maxilla Nr. 2: Zyste im Bereich von M1 sin. (buccal); Mandibula Nr. 1: Gelenk dext., stark arthrotisch; Wirbel z. T. mit Arthrose (Schmorl'sche Knötchen, Osteophyten, 1 Thorakalwirbel mit Scheuermann); 1 Scapula mit Arthrose (Gelenkrand mit Knochenneubildung); Becken: 1 × mit Coxarthrose; Handknochen z. T. mit verknöcherten Sehnenansätzen; 1 Femur mit Coxarthrose; Tibia: 2 × Periostitis, 1 × Arthrose mit Knochenneubildung
156	Frontale mit Osteom, 1 × Cribra orbitalia; Wirbel 1 × mit Scheuermann; Rippen z. T. arthrotisch; Handknochen z. T. mit Arthrose; Humerus: 1 × Periostitis; Femur: 1 × Coxarthrose, 2 × Gelenk mit Arthrose; Tibia: 4 × mit leichter Periostitis; 1 × mit ehem. Fraktur? 1 × Osteomyelitis
157	Wirbel z. T. mit Arthrose (Schmorl'sche Knötchen, Osteophyten, Scheuermann); Becken: 1 × mit Coxarthrose; Fussknochen z. T. mit verknöcherten Sehnenansätzen
158	Zähne z. T. mit Schmelzdefekten; Wirbel z. T. arthrotisch, Osteophyten, 5 × mit Scheuermann; 1 Phal. I manus mit ehem. Fraktur?; Fussknochen z. T. arthrotisch und verknöcherte Sehnenansätze; Humerus z. T. mit Arthrose; 1 Tibia mit Osteomyelitis
159	Wirbel und Rippen z. T. arthrotisch; 1 Rippe pathologisch?
160	1 Tibia mit Periostitis/Osteomyelitis
161	1 Incisivus mit Schmelzdefekten
162	Maxilla mit entzündlichem Prozess im Bereich des I2 sin. (buccal); Mandibula Nr.1 mit ehem. Verletzung sin.?; Wirbel mit Arthrose (Schmorl'sche Knötchen, Osteophyten, Scheuermann); Rippen z. T. mit Arthrose; Handknochen z. T. mit verknöcherten Sehnenansätzen; 1 MT pathologisch?; 1 Radius mit Periostitis; 1 Femur und 1 Fibula mit Periostitis/Osteomyelitis
163	Schädel Nr. 2 mit kleinem Osteom sowie Parietale sin. mit verheilter Verletzung; Frontalefragment mit leichter Cribra orbitalia; Wirbel z. T. arthrotisch (Schmorl'sche Knötchen, Osteophyten, Scheuermann); 1 Clavicula pathologisch?; Becken 1 × mit Arthrose; 1 MC 1 mit starker Arthrose (z. T. eburniert); Femur: 1 Fragment mit Coxarthrose, 1 × leichte Osteomyelitis; Tibia 1 × mit Osteomyelitis
164	Os frontale mit leichter Cribra orbitalia; 1 Wirbelkörperfragment mit Schmorl'schen Knötchen
166	1 Thorakalwirbel mit Scheuermann; 1 Radius pathologisch; 1 Femur mit Coxarthrose
167	Clavicula sin. mit ehem. Fraktur?; 1 Femurcaput mit Arthrose und leichter Knochenneubildung
168	Schädel Nr. 1: Hiebverletzung, z. T. verheilt; Zyste bei P2 sup. dext.; entzündlicher Prozess im Bereich des M3 inf. sin.; 1 Thorakalwirbel mit Scheuermann; Handknochen z. T. mit verknöcherten Sehnenansätzen
169	Mandibula mit entzündlichem Prozess im Bereich des M1 sin.; 1 MT 1 arthrotisch, Caput eburniert; Patella dext. mit verknöcherten Sehnenansätzen; 1 Tibia mit Osteomyelitis/Periostitis; 1 Fibula mit Periostitis
176	Phalangen manus z. T. mit verknöcherten Sehnenansätzen
177	Zähne z. T. mit Schmelzdefekten; Wirbel mit Arthrose; Clavicula, 1 Scapula mit leichter Arthrose; Becken z. T. mit Arthrose; Handknochen z. T. mit verknöcherten Sehnenansätzen; Femur: 1 × pathologisch (typische Erkrankung für Reiter), z. T. arthrotisch, 2 × mit leichter Osteomyelitis; Tibia z. T. mit Osteomyelitis/Periostitis; Phalangen manus z. T. mit verknöcherten Sehnenansätzen

b|

Mangel). Auf einen Vitamin-C-Mangel weisen Längsrillen an den Knochenoberflächen der Beinknochen hin; die Abgrenzung von Periostitis ist aber sehr schwierig.

Frakturen

Bei vier Bestattungen konnten meist gut verheilte Knochenbrüche erkannt werden; betroffen waren ein linkes Schlüsselbein, ein rechter Radius, eine rechte Tibia und einmal ein Fingerknochen.

Seltene Befunde

Bei der Bestattung in Grab 15 sind zwei Halswirbel aufgelöst. Als Ursache dafür kommt am ehesten ein Karzinom in Frage. Gutartige Tumoren sind die Osteome an der Schädeloberfläche; nachgewiesen wurden sie bei fünf Personen. Genetisch bedingt ist ein unverwachsener Wirbelbogen (Spina bifida) am Kreuzbein aus Grab 28. Die Bestattungen eines jugendlichen Individuums und eines Kleinkindes wiesen Veränderungen auf, die sehr stark an eine angeborene Syphilis erinnerten und das ganze Skelett betrafen (Gräber 4 und 13).

Auf kriegerische Einflüsse oder auf einen Streit weisen die Hiebverletzungen an Schädel FK-Nr. 168 (Streifund) hin, die wohl den Tod des Betroffenen zur Folge hatten. Unbekannter Natur sind dagegen die Verletzungen an einer linken Unterkieferhälfte, die ebenfalls aus den Streifunden stammt.

Knochenveränderungen unbekannter Ursache wurden einige Male festgestellt. An der Scapula von Bestattung Grab 27 war ein entzündlicher Prozess erkennbar, ebenso an der rechten Ulna aus Grab 49. Unter den Streifunden konnten an einer Rippe und an einem Schlüsselbein krankhafte Veränderungen beobachtet werden. Weiterhin auffallend ist die überdurchschnittlich grosse Zahl der verknöcherten Sehnen- und Muskelansätze, die nicht immer auf eine starke körperliche Beanspruchung zurückgeführt werden können.

Zusammenfassung der krankhaften Befunde

Die historisch fassbare Bevölkerung von Walchwil kann anhand der Kirchenbestattungen wie auch der Streifunde als ausserordentlich anfällig für Krankheiten verschiedenster Ursachen bezeichnet werden. Vermutlich ist als Hauptursache eher eine falsche als eine ungenügende Ernährung anzusehen, welche die Widerstandskraft gegen Krankheiten allgemein deutlich herabgesetzt hat und deren Auswirkungen möglicherweise noch durch eine endemische Krankheit (eventuell Malaria oder Syphilis) zusätzlich verstärkt worden sind. Der Gesundheitszustand muss jedenfalls im Vergleich zu zeitgleichen Bevölkerungen insgesamt als eher schlecht bezeichnet werden.

6 Katalog der Gräber

(Martina Kälin-Gisler und Bruno Kaufmann)

Vorbemerkungen

Der folgende Katalog führt die Ergebnisse der anthropologischen Bestimmungen wie der Fundauswertung der Rosenkränze und anderen Reliquia zusammen.⁷⁸⁸ Er umfasst sowohl die Bestattungen und Funde aus den insgesamt 63 Gräbern (*in situ* und aus den Grabauffüllungen) als auch entsprechende stratifizierte Funde ausserhalb der Gräber beziehungsweise Streifundkomplexe; die beiden Letzteren werden nur bei den Funden berücksichtigt, nicht aber bei den anthropologischen Bestimmungen und bilden den Schluss des Katalogs. Es gibt Gräber, wo nur die eine oder andere der beiden Fundkategorien vertreten ist; in solchen Fällen ist jeweils nur die vorhandene Kategorie aufgeführt. In Klammern stehen die Fundkomplex-Nummern der jeweiligen Skelette beziehungsweise Funde.

Die Angaben über das Sterbealter sind meist auf ein Jahr genau; es ist aber davon auszugehen, dass im Normalfall eine Spanne von ± 5 Jahren besteht. Bei der Geschlechtsbestimmung wurde nur die Bezeichnung «Mann», «Frau» oder «unbestimmt» verwendet, obwohl eine solche Eindeutigkeit der Geschlechtsbestimmung in der Regel nicht gegeben ist. Besonderheiten im Skelettbau sind nur gelegentlich erwähnt, ebenso Metallverfärbungen der Knochen. Da die Skelette wiederbestattet worden sind, konnten neuere Methoden der anthropologischen Analyse nicht mehr berücksichtigt werden. Dies betrifft vor allem die Geschlechtsbestimmung der Kleinkinder und Kinder, die anhand des Winkels des sogenannten Meatus acusticus internus heute mit grosser Wahrscheinlichkeit durchgeführt werden kann. Auch das Vorliegen der «alten» beziehungsweise «neuen Zahndurchbruchfolge» war nur noch in wenigen Fällen anhand unserer Notizen rekonstruierbar. Weiterhin sind die Hinweise auf Krankheiten sehr summarisch gehalten, da sie im Auswertungsteil (Kap. 5) umfassender behandelt werden. Dort finden sich auch die Beschreibungen der einzelnen Krankheiten.

Begriffserklärungen zu den Funden

Zu den Begriffen Aveperlen, Paterperlen, Credoperlen, Gesätz usw. vgl. S. 280.

Zur Typologie der Buntmetallketten vgl. Legende zu Abb. 257.

Staböse: Längeres Stück Buntmetalldraht mit je einer kleinen Öse an den Enden. Auf den Stab zwischen den Ösen wurde die Perle aufgefädelt. Kettenöse: Kettenglied aus Buntmetalldraht, das nur aus einer Öse besteht.

Achslänge (Al.): Länge der Perle entlang der Achse beziehungsweise des Fadenlochs.

Durchmesser (Dm.): An der breitesten Stelle der Perle gemessen.

Fadenlochseite:⁷⁸⁹ Die Seite mit dem Fadenlochende.

Gräber und Grabauffüllungen

Grab 1

Anthropologie: In Grab 1 lagen die spärlichen Reste eines etwa einjährigen Säuglings. Geschlecht und Körpergrösse waren nicht bestimmbar; das Alter wurde anhand der Zahnanlagen festgestellt. Schmelzdefekte weisen auf ungenügende oder einseitige Ernährung hin. (FK-Nr. 36).
Funde: 1 Haken und Öse (FK-Nr. 17.808) sowie 4 Eisennägel (FK-Nr. 17.807).

Grab 2

Anthropologie: Bestattung eines 7 bis 8 Jahre alten Kindes; Geschlecht und Körpergrösse sind infolge des unvollständig und in schlechtem Zustand erhaltenen Skelettes nicht erkennbar. (FK-Nr. 20).

Grab 3

Anthropologie: Bei diesem 8- bis 9-jährigen Kind fehlt der Schädel; das restliche Skelett ist aber gut erhalten. Die Altersbestimmung erfolgte anhand der Langknochen-schäfte; Geschlecht und Körpergrösse liessen sich nicht eruieren. Ein Brustwirbel wies ein zusätzliches Gelenk auf; Grünfärbungen und Rostspuren an den Knochen deuten auf Kleider oder Grabbeigaben hin. (FK-Nr. 54).
Funde: Flachglas und 1 Stück Faden (FK-Nr. 53.876)⁷⁹⁰, 3 Haken- und Buntmetallfragmente sowie 1 Öse (FK-Nr. 53.877), 1 Eisennagel (FK-Nr. 53.878) und 1 textiler Knopf (FK-Nr. 53.879).

Grab 4

Anthropologie: Relativ vollständiges Skelett eines etwa 15 Jahre alten Kindes. Trotzdem waren Geschlecht und Körpergrösse nicht bestimmbar, da kleinere Defekte vorlagen. Die Zähne zeigten erste Spuren von Karies, Zahnstein und Abnutzung; die hinteren Prämolaren waren infolge Zahnengstandes nach innen abgedrückt. Schädel und Skelett zeigten einige Abweichungen. So fanden wir einige Schaltknochen in den Schädelnähten, in der Gaumenmitte war ebenfalls ein Schaltknochen ausgebildet, der als «Woo»-Knochen bezeichnet wird und extrem selten ist. Verschiedene Grün- und Rostfärbungen weisen auf Kleider, Grabbeigaben oder Sargnägel hin. Einige krankhafte Befunde lassen schwere Leiden vermuten. So sind an allen Langknochen Spuren einer starken Knochenhautentzündung erkennbar. Trotz des geringen Sterbealters sind schon 5 Brustwirbel verwachsen, wie bei Grab 3 war an einem Brustwirbel ein zusätzliches Gelenk ausgebildet, was doch einen deutlichen Hinweis auf eine mögliche Verwandtschaft darstellt. (FK-Nr. 71).

Beigaben:

– Rosenkranz (Abb. 264, FK-Nr. 61.901, Fundlage: rechte Hand). 5 Kettenfragmente mit 6 Aveperlen und 1 Paterperle, nicht konserviert und gereinigt. Buntmetallkette Typ 1 (4 Kettenösen), Holz, gebohrt, dunkel eingefärbt, schlechter Erhaltungszustand. Neben den 6 tonnenförmigen Aveperlen sind fragmentarische Reste weiterer Aveperlen erhalten. Die Paterperle weist jetzt eine ovale Form auf, dürfte ursprünglich aber runder gewesen sein. Ein Kettenfragment ist mit Stoff, Leder oder Holz zu einem

788 | Beim anthropologischen Teil des hier vorliegenden Texts handelt es sich um eine Kurzfassung des Kataloges, der 1993 von Christine Hillenbrand-Unmüssig abgefasst wurde. Die vollständige Version ist im Archiv der Kantonsarchäologie Zug und im Anthropologischen Forschungsinstitut Aesch BL einsehbar. – Die Basis des Katalogs über die Funde bilden sämtliche Grabbeigaben und Religiosa, die während der Sondierung 1959 und der Ausgrabung 1993/94 geborgen wurden. Diverse freundliche Hinweise wurden von Stephen Doswald, Maria Ellend Wittwer, Peter Holzer und Eva Roth Heege (alle Kantonsarchäologie Zug) beigetragen. Von Stephen Doswald stammen ferner die Bestimmungen der Medaillen und einiger Kreuze (Doswald, im Druck).

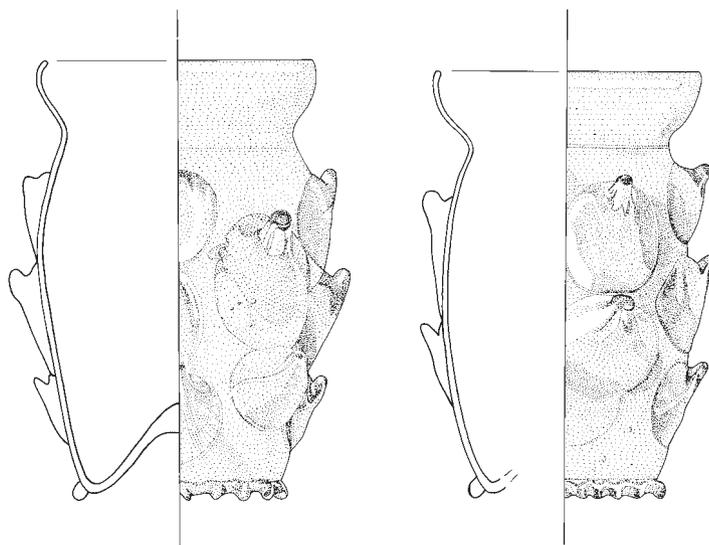
789 | Begriff gemäss Sasse/Theune 1997.

790 | Rast-Eicher 1999, 92, Kat. 12.



|Abb. 264

Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Beigabe Grab 4. Rosenkranz mit dunkel eingefärbten Holzperlen (FK-Nr. 61.901). M. 1:2.



|Abb. 265

Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Beigabe Grab 4. Zwei Krautstrünke mit grossen Nuppen und gekniffelten Fussringen (FK-Nr. 28). Blaugrünes Glas. a) Foto, b) Zeichnung. M. 1:2.



| Abb. 266
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Beigabe Grab 4. Beinknöpfe mit je fünf Löchern (FK-Nrn. 57-61, 63-70). M. 2:3.



a |



b |

| Abb. 267
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Grabauffüllung 4. Wallfahrtspfennig aus Rom, auf das Hl. Jahr 1700 datiert (FK-Nr. 112.949). a | Vorderseite, b | Rückseite. M. 2:1.



| Abb. 268
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Beigabe Grab 5. Rosenkranz mit Holzperlen (FK-Nr. 106.940). M. 1:2.

Klumpen «zusammengebacken». Daher konnte die genaue Abfolge der Perlen und die Gesamtlänge des Rosenkranzes nicht ermittelt werden. Vermutlich wies dieser Rosenkranz aber nicht die übliche Reihenfolge mit 5 × 10 Aveperlen im Kranz auf. Aufgrund der Materialabfolge im Klumpen könnte ein Teil des Rosenkranzes in einer Tasche gesteckt haben.

Masse: Gesamtlängen der Fragmente: 39,5 cm; 28,4 cm; 10,5 cm. L. Ave-Stabösen 1,5–1,7 cm; L. Pater-Stabösen 2,0 cm. Aveperlen: Dm. 0,6–0,7 cm; Al. 0,5–0,6 cm. Paterperlen: Dm. 0,55 cm; Al. 0,8 cm.

– 2 Krautstrünke der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (Abb. 265, FK-Nr. 28.847),⁷⁹¹ 15 Fragmente eines Kelchglases aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (FK-Nr. 28.847),⁷⁹² 16 Beinknöpfe (Abb. 266, FK-Nrn. 57–61, 63–70), Holz und Wollgewebe (FK-Nr. 61.901)⁷⁹³, 1 Metallöse (FK-Nr. 62.902) und 13 Eisennägeln (FK-Nr. 72.914).

Zeitstellung: Aufgrund des Wallfahrtspfennigs (FK-Nr. 112.949) um 1700 oder jünger (vgl. unten).

Aus Grabauffüllung 4

Wallfahrtspfennig (Abb. 267, FK-Nr. 112.949). Aus Rom, auf das Hl. Jahr 1700 datiert.⁷⁹⁴

Grab 5

Anthropologie: In diesem Grab lagen die fast vollständigen Gebeine eines etwa 54 Jahre alten Mannes, der mit 176 cm als grossgewachsen bezeichnet werden kann. Beim Tod waren nur noch wenige Zähne erhalten. Karies, Zahnstein, Parodontose und Abnutzung können je als mittelstark bezeichnet werden; im rechten Oberkiefer war eine Zyste ausgebildet.

Zahlreiche Skelettmerkmale weisen auf eine starke Belastung hin. Viele Sehnenansätze sind verknöchert, Muskelmarken stark ausgebildet, an den Fingerknochen sind Randleisten erkennbar.

Als Folge des höheren Alters sind mehrere Gelenke arthrotisch verändert, oft so stark, dass es zu einer Eburnisierung kommt, die Oberfläche also elfenbeinartig beschaffen ist. Besonders stark betroffen sind die teilweise deformierten Wirbel (Spondylitis deformans, Morbus Scheuermann); einige zeigen auch Auflösungserscheinungen oder dann Randzacken (Osteophyten).

Grünfärbungen an verschiedenen Knochen können als Zeichen eines Totenkleides interpretiert werden; möglicherweise handelte es sich um einen Priester. Dagegen sprechen allerdings die starken Abnutzungserscheinungen. (FK-Nr. 105).

Beigaben:

– Rosenkranz (Abb. 268, FK-Nr. 106.940, Fundlage: rechte Hand). 5 Kettenfragmente mit 42 Aveperlen und 3 Paterperlen, nicht gereinigt und konserviert. Buntmetallkette Typ 1 (5 Kettenösen) und Holz, gebohrt, teilweise sehr schlecht erhalten. Der Rosenkranz mit 5 Gesätzen zu 10 Aveperlen ist zum grössten Teil erhalten. Die Oberflächen der Perlen sind aber alle angegriffen, sodass die ursprünglich kugeligen bis tonnenförmigen Formen nur vermutet werden können.

Masse: Gesamtlänge: ca. 76 cm. L. 21,5 cm; 18,6 cm; 14,5 cm. L. Ave-Stabösen 1,2–1,3 cm; L. Pater-Stabösen 1,4–1,5 cm. Aveperle: Dm. 0,5–0,6 cm; Al. 0,5–0,6 cm. Paterperle: Dm. 0,7–0,8 cm; Al. 0,7 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 107.942). 1 Perle. Holz, gebohrt, schwarz eingefärbt. Die Oberfläche der sorgfältig polierten Perle weist zahlreiche Spannungsrisse auf. Die Grösse lässt auf eine Paterperle schliessen. Vielleicht gehörte diese Paterperle zu den Aveperlen FK-Nr. 107.943.

Masse: Dm. 0,85 cm; Al. 0,8 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 107.943). 3 Kettenfragmente, 1 Kettenfragment mit 1 Perle, 1 lose Perle. Buntmetall und Bein, gebohrt. Die beiden tonnenförmigen Perlen sind grün oxidiert und haben einzelne braune Flecken. Die Oberfläche ist glatt. Von der Grösse her dürfte es sich um Aveperlen handeln.

Masse: L. Ave-Staböse 1,2 cm. Aveperlen: Dm. 0,5–0,6 cm; Al. 0,5 cm.

- Wallfahrtspfennig (Abb. 269, FK-Nr. 107.943). Achteckig, um 1700, Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau von Montaigu. Als Rosenkranzpfennig verwendet.⁷⁹⁵

- 5 Beinknöpfe (FK-Nrn. 107.944-107.948), 1 Metallknopf (FK 107.942), 1 Haken und Öse (FK-Nr. 107.942), 7 Eisennägel (FK-Nr. 107.941) sowie 1 Flachglasfragment (FK-Nr. 107.942).

Zeitstellung: Wegen des Wallfahrtspfennigs von 1700 (FK-Nr. 107.943) um beziehungsweise nach 1700.

Aus Grabauffüllung 5

- Rosenkranz (FK-Nr. 18.1330). Kettenfragment. Buntmetallkette Typ 1 (3 und 5 Kettenösen). Die Abfolge der Stabösen und Kettenösen lässt ein Stück des herunterhängenden Teils des Rosenkranzes vermuten.

Masse: L. 6,5 cm. L. Ave-Stabösen 1,1-1,2 cm; L. Pater-Staböse 1,6 cm.

- Wallfahrtspfennig (Abb. 270, FK-Nr. 18.810).⁷⁹⁶ Aus Maria Einsiedeln, um 1700.

- Kleeblattkreuz (Abb. 271, FK-Nr. 18.1286). Der Korpus fehlt; oben befindet sich ein Titulus. Eine Tragöse ist ins Ende des oberen Kreuzarms gebohrt, darin befindet sich noch ein Ringlein. Die Balkenenden der Vorderseite sind mit kleinen Strahlen, auf der Rückseite mit einem Punktmuster in Dreieckform verziert.⁷⁹⁷

Masse: H. 42,7 mm, B. 24,3 mm. *Zeitstellung:* 17./18. Jahrhundert.

- Weitere Funde: 1 Fragment einer malhornverzierten Schüssel (FK-Nr. 18.809), 1 Gesimskachelfragment (FK-Nr. 113.950), 1 Flachglasfragment (FK-Nr. 113.952) und 4 Eisennägel (FK-Nrn. 18.811, 113.951).

Grab 6

Anthropologie: Bei dieser Säuglingsbestattung - Sterbalter etwa 18 Monate - fehlten die Füße; sonst war sie gut erhalten. Siebartige Veränderungen im Augendach und Anzeichen einer leichten Rachitis weisen auf Unter- oder Fehlernährung hin, obwohl Grünfärbungen am Becken und an den Fingern eher auf ein Mitglied der höheren Gesellschaftsschicht deuten. (FK-Nr. 75).

Beigaben:

- Rosenkranz (Abb. 272, FK-Nr. 73.915, Fundlage: rechte Hand). Geschlossene Kette mit 48 Aveperlen, nicht gereinigt und konserviert. Buntmetallkette Typ 5 und Bein, gebohrt. Die Perlen sind alle grün oxidiert. Die Oberflächen der tonnenförmigen bis kugeligen Aveperlen sind glatt. Dass dieser Rosenkranz mit Sicherheit geflickt worden ist, belegen eine unförmige Staböse in einem Gesätz mit nur acht Aveperlen, eine Abfolge von zwei Pater-Stabösen mit einer Ave-Staböse dazwischen sowie eine auffällige Staböse in einem Zehnergesätz. An der Kette haften noch Knöchelchen und Gewebereste.

Masse: Gesamtlänge: ca. 57 cm. L. Ave-Staböse 1,2-1,4 cm; L. Pater-Staböse 1,5-1,8 cm. Aveperle: Dm. 0,6-0,7 cm; Al. 0,4-0,6 cm.

- 3 Eisennägel (FK-Nr. 74.916).

Zeitstellung: Grab 6 ist relativchronologisch älter als Grab 5, das einen Terminus post quem von 1700 aufweist.

Grab 7

Anthropologie: Es handelt sich um ein etwa 6 Jahre altes Kind, von dem nur Reste des Rumpfskelettes und der Arme erhalten sind. Besonderheiten konnten nicht festgestellt werden. (FK-Nr. 38).

Grab 8

Anthropologie: Die etwa 162 cm grosse Frau erreichte mit 68 Jahren ein hohes Lebensalter. Schädel und postkrania-

791 | Baumgartner/Krüger 1988, 336-351.

792 | Glatz 1991, Taf. 7-11.

793 | Rast-Eicher 1999, 92, Kat. 13.

794 | Doswald, im Druck.

795 | Doswald, im Druck.

796 | Doswald, im Druck.

797 | Doswald, im Druck.



a |



b |

| Abb. 269

Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Beigabe Grab 5. Achteckiger Wallfahrtspfennig, um 1700, Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau von Montaigu (FK-Nr. 107.943). a | Vorderseite, b | Rückseite. M. 2:1.



a |



b |

| Abb. 270

Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Grabauffüllung 5. Wallfahrtspfennig aus Maria Einsiedeln, um 1700 (FK-Nr. 18.810). a | Vorderseite, b | Rückseite. M. 2:1.



| Abb. 271

Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Grabauffüllung 5. Kleeblattkreuz aus Buntmetall (FK-Nr. 18.1286). M. 2:1.



| Abb. 272
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Beigabe Grab 6. Rosenkranz mit Beinperlen (FK-Nr. 73.915). M. 1:2.



| Abb. 273
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Beigabe Grab 8. Rosenkranz mit schwarz eingefärbten Beinperlen (FK-Nrn. 40.861/40.863/41.865/44.868). M. 1:2.

les Skelett sind relativ gut erhalten; es liegen allerdings nur noch 3 Zähne vor. Diese weisen jedoch – altersbedingt – starke Abnutzung auf.

An Schädel und Skelett sind einige Sonderbildungen erkennbar, so ist der Nahtbereich am Hirnschädel unruhig gestaltet, im Oberkiefer ist ein grosses Foramen ausgebildet. Das grazil gebaute Skelett zeigt Veränderungen am Schlüsselbein. Am Schulterblatt ist eine Gefässöffnung im Körper erkennbar (Foramen scapulae), der rechte Oberarm ist rund 1 cm länger als der linke und besitzt einen seitlichen Knochenstachel, der als *Processus supracondylaris* bezeichnet wird.

Auf das höhere Lebensalter zurückgeführt werden können die arthrotischen Veränderungen der Wirbelsäule und der Langknochen wie auch die verknöcherten Sehnenansätze. Grünfärbungen und Rostaufgaben weisen auf Kleider und Sarg hin. (FK-Nr. 39).

Beigaben:

– Rosenkranz (Abb. 273, FK-Nr. 40.861, Fundlage s. u.). 7 Kettenfragmente mit 50 Aveperlen und 6 Paterperlen, 1 lose Credoperle (FK-Nr. 40.863). Buntmetallkette Typ 1 (6 Kettenösen, FK-Nr. 41.865) und Bein, gebohrt. Alle Perlen waren vermutlich schwarz eingefärbt. Die unregelmässigen Aveperlen (FK-Nr. 44.868) variieren in der Form von zylinderförmig über tonnenförmig bis scheibenförmig und weisen zum Teil abgeplattete Seiten auf. Die tonnenförmigen Paterperlen lassen sich durch die Grösse von den Aveperlen unterscheiden. Vermutlich besaßen alle Paterperlen eine metallene Zierkappe in Form einer Halbschale, wie sie bei der Paterperle des Fragments FK-Nr. 44.868 noch teilweise erhalten ist. Die Oberfläche der Perlen ist glatt. Eine fehlende Öse beim Fragment FK-Nr. 41.865 zwischen zwei Aveperlen weist auf einen Bruch hin. Diese Bruchstelle bleibt aber weiterhin verbunden, möglicherweise aufgrund der Korrosion.

Obwohl die Fragmente aus verschiedenen Fundlagen (rechter Arm, Becken links, Becken rechts, Becken Mitte) stammen, drängt sich die Zugehörigkeit zu einem Rosenkranz aufgrund der gleichen Machart und Materialbeschaffenheit auf. Da alle Rosenkranzfragmente und einer der Wallfahrtspfennige im Bereich des Beckens lagen, kann man von einer postmortalen Störung, evtl. durch Mäuse, ausgehen.⁷⁹⁸ Dafür sprechen auch die gestörten Fingerknochen. Ob die Teilung des Rosenkranzes in einzelne Fragmente noch vor der Bestattung erfolgte, kann nicht mehr festgestellt werden. Der Rosenkranz ist wahrscheinlich der Toten in oder neben die Hände gelegt worden. Masse: Gesamtlänge ca. 42 cm; L. 23 cm, 19,0 cm, 14,7 cm. Ave-Stabösen: L. 0,9–1,1 cm; Pater-Stabösen: L. 1,2–1,4 cm. Aveperlen: Dm. 0,5–0,65 cm, Al. 0,3–0,5 cm; Paterperlen: Dm. 0,6–0,7 cm, Al. 0,5–0,6 cm; Credoperle: L. 0,9 cm; Dm. 0,55 cm.

– Rosenkranz (Abb. 274, FK-Nr. 42.866). 5 Kettenfragmente mit 1 Aveperle. Buntmetallkette Typ 1 (5 Kettenösen) und Bein, gebohrt. Die walzenförmige Perle ist dunkel gefärbt und glatt poliert. Die Abfolge der Stab- und Kettenösen weist eindeutig auf einen Rosenkranz hin. Das längste und das kürzeste Stück haben je eine verkümmerte Öse, die als Flickstelle interpretiert werden kann.

Masse: Gesamtlänge ca. 43 cm; L. 22,7 cm, 13,6 cm, 10,9 cm. L. Ave-Stabösen 1,2–1,4 cm; L. Pater-Stabösen 1,2–1,4 cm. Aveperle: Dm. 0,6 cm, Al. 0,5 cm.

– Wallfahrtspfennig (Abb. 275, FK-Nr. 40.862). Maria Einsiedeln, erste Hälfte 18. Jahrhundert. Als Rosenkranzpfennig mit Tragöse und Häkchen.⁷⁹⁹

– Weihepfennig (Abb. 276, FK-Nr. 47.871). Mit Tragöse, erste Hälfte 18. Jahrhundert, Italien (?).⁸⁰⁰

– 4 Häkchen, 2 Ösen (FK-Nrn. 40.861, 41.864), 1 Metallknopf (FK-Nr. 46.870), 1 Haarspange (Abb. 277, FK-Nr. 43.867), 1 Fingerring (Abb. 278, FK-Nr. 45.869) sowie 1 Holz- und 1 Textilfragment (FK-Nr. 40.863).⁸⁰¹

Zeitstellung: Aufgrund des Wallfahrtspfennigs (FK-Nr. 40.862) und des Weihepfennigs (FK-Nr. 47.871) frühestens erste Hälfte 18. Jahrhundert. Das Grab ist im Bereich des Unterschenkels beim Bau von 1836/38 durchschlagen worden.

Aus Grabauffüllung 8

– Rosenkranz (Abb. 279, FK-Nr. 23.826). 5 Kettenfragmente mit 40 Aveperlen und 3 Paterperlen. Buntmetallkette Typ 1 (5 Kettenösen, FK-Nr. 23.827) und Holz, gedreht oder gebohrt, dunkel eingefärbt. Teilweise sind die tonnenförmigen Aveperlen nur noch fragmentarisch erhalten. Durch den schlechten Erhaltungszustand kann nicht endgültig festgestellt werden, ob einige Perlen ursprünglich eine zylindrische Form hatten oder ob diese eine Folge von Abnutzung beziehungsweise Verrottung ist. Die tonnenförmigen Paterperlen mit zwei eingedrehten Querrillen werden jeweils von zwei metallenen Halbschalen eingefasst. Auf der ersten grossen Staböse des hängenden Teils sind Reste einer Buntmetallumwicklung erhalten. Ein Fragment (FK-Nr. 23.827) enthält 12 Aveperlen beziehungsweise Perlenfragmente in direkter Folge. Die zwölfte Perle leitet mit einem kurzen Kettenösenstück zum hängenden Teil des Rosenkranzes über. Von diesem sind eine lange Staböse, die mit feinem Draht umwickelt ist, und ein weiteres Kettenösenstück erhalten. Ebenfalls sehr speziell ist ein zweites kurzes Stück, das in die Öse der zwölften Perle eingehängt ist. Normalerweise beginnt das geschlossene Stück des Rosenkranzes an der Verbindungsstelle zum hängenden Teil mit je zwei Kettenösenstücken, die in eine lange Staböse eingehängt sind. Weil das kurze zusätzliche Kettenösenstück praktisch identisch ist mit den anderen Kettenösenstücken, schliessen wir die Reste eines an einer Kette eingehängten Erinnerungsstückes (Wallfahrtspfennig, Medaillon) aus. Dieses ungewöhnliche Zwischenstück und die Tatsache, dass hier 12 Aveperlen aufeinander folgen, weisen viel eher auf eine Flickstelle hin.

Masse: Gesamtlänge ca. 50 cm; L. 25,2 cm; 16,9 cm; 13,7 cm. L. Ave-Stabösen 1,2–1,3 cm; L. Pater-Stabösen 1,7–2,0 cm. Aveperlen: Dm. 0,5–0,6 cm; Al. 0,4–0,6 cm. Paterperlen: Dm. 0,7 cm; Al. (mit Metallkappe) 0,9–1,1 cm.

Zeitstellung: Um 1700.⁸⁰²

– Wallfahrtspfennig o. J. (Abb. 280, FK-Nr. 23.827, um 1700; 1699?). Heiligkreuzkirche, Augsburg. Als Rosenkranzpfennig mit Tragöse und Ringlein verwendet.⁸⁰³

– Rosenkranz (FK-Nr. 23.828). 2 Kettenfragmente mit 1 Paterperle und 2 Aveperlen, 2 lose Aveperlen, 2 Stabösenfragmente. Buntmetallkette und Bein, gebohrt. Die tonnenförmigen Perlen weisen eine glatte Oberfläche auf. Durch Korrosion sind die vier kleineren Aveperlen grün verfärbt. Das längste Fragment enthält die Paterperle. Auf dieser sind noch Reste von drei Querrillen sichtbar. Eine Fadenlochseite ist stark porös.

Masse: L. 5,1 cm; 3,8 cm. L. Ave-Staböse 1,5 cm; L. Pater-Staböse 1,8–2,0 cm. Aveperlen: Dm. 0,7 cm, Al. 0,5–0,6 cm; Paterperle: Dm. 1 cm, Al. 0,8 cm.

– 2 Schüsselfragmente (FK-Nrn. 23.824, 23.825), 10 Nägel (FK-Nr. 23.826) sowie 1 Haken und Öse (FK-Nr. 23.1287).

Grab 9

Anthropologie: Bei dieser Bestattung – ein 52 Jahre alter, 167 cm grosser Mann – fehlen Kopf und Schulterbereich, doch sind auch die vorliegenden Gebeine stark korrodiert und unvollständig. Trotzdem sind verschiedene Veränderungen durch Arthrosen und Spondylosen zu diagnostizieren, einige Befunde weisen auf eine Knochenmarksentzündung, also eine Osteomyelitis, hin. Das rechte Hüft-

798 | Freundlicher Hinweis Peter Holzer, Kantonsarchäologie Zug (Besprechung vom 22. August 2006).

799 | *Doswald, im Druck.*

800 | *Doswald, im Druck.*

801 | *Rast-Eicher 1999, 92, Kat. 11.*

802 | Ein Rosenkranz mit Paterperlen, die mit Halbschalen und drei Querrillen verziert sind, wird in *Frei/Bühler 2003, 445* (Abbildung) und 482 (Katalog) um 1700 datiert.

803 | *Doswald, im Druck.*



| Abb. 274
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Beigabe Grab 8. Rosenkranz mit Beinperlen (FK-Nr. 42.866). M. 1:2.



| Abb. 275
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Beigabe Grab 8. Wallfahrtspfennig aus Maria Einsiedeln (FK-Nr. 40.862). a) Vorderseite, b) Rückseite. M. 2:1.



| Abb. 276
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Beigabe Grab 8. Weihepfennig mit Tragöse (FK-Nr. 47.871). a) Vorderseite, b) Rückseite. M. 2:1.



| Abb. 277
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Beigabe Grab 8. Haarspange aus Buntmetall (FK-Nr. 43.867). M. 1:1.



| Abb. 278
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Beigabe Grab 8. Fingerring aus Buntmetall (FK-Nr. 45.869). M. 2:1.



| Abb. 279
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Beigabe Grabauffüllung 8. Rosenkrantz mit dunkel eingefärbten Holzperlen (FK-Nr. 23.826). M. 1:2.

bein und das rechte Handgelenk sind grün gefärbt. (FK-Nr. 48).

Beigaben:

– Rosenkrantz (FK-Nr. 49.872, Fundlage: Becken, zwischen den Fingerknochen). 10 Kettenfragmente, 1 Perlenfragment. Buntmetallkette Typ 1, (6 oder 7 Kettenösen) und Holz, gebohrt. Sehr schlechter Erhaltungszustand.

Masse: L. (aneinander gereiht) 19,4 cm. L. Ave-Stabösen 1,3–1,4 cm.

– 2 Beinknöpfe (FK-Nrn. 50.874, 50.875), 1 Häkchen und Öse (FK-Nr. 49.872) sowie Holz (FK-Nr. 49.873).

Zeitstellung: Das Grab ist im Bereich des Oberkörpers vom Heizungskanal von 1959 durchschlagen.

Aus Grabauffüllung 9

– Rosenkrantz (FK-Nr. 22.823). 2 Fragmente. Buntmetallkette, 2 × 2 Stabösen erhalten.

Masse: Staböse L. 1,5 cm.

– 2 Nägel (FK-Nr. 22.822).

Grab 10

Anthropologie: Noch unvollständiger als Grab 9 ist die Bestattung 10 erhalten. Der kräftig gebaute Unterkiefer mit markantem Kinn weist auf einen Mann hin, verschiedene, in der Regel altersbedingte Krankheiten (Arthrosen) auf ein höheres Lebensalter. Zusätzlich fassbar ist eine leichte Knochenmarksentzündung (Osteomyelitis). Die Körpergröße konnte anhand der Länge des Oberarmknochens auf 163 cm geschätzt werden. (FK-Nr. 51).

Grab 11

Anthropologie: In Grab 11 wurden nur noch der Gesichtsschädel und einige spärliche Skelettreste gefunden. Daraus konnte man auf eine etwa 56 Jahre alte Frau schließen. Anhand der Schädelnähte und der Zahnbefunde konnte das Alter bestimmt werden. Grünfärbungen weisen auf Kleider oder Grabbeigaben hin.

Auffallend ist der relativ dickwandige Schädel, der im Kontrast zum eher grazilen Skelett steht. Langknochen und Wirbel sind von Arthrose betroffen. (FK-Nr. 34).

Grab 12

Anthropologie: Ein zahnloser Unterkiefer, einige postkraniale Skelettreste, bei welchen das Becken und die Oberschenkel fehlen, erlauben eine Bestimmung dieses Skeletts als 58-jährigen und 170 cm grossen Mann.

Beim Unterkiefer fällt die starke Kinnbildung auf; das Skelett ist kräftig gebaut. Arthrosen an den Gelenken der Langknochen und den Wirbeln zeugen von einer starken Abnutzung, einige Wirbelkörper weisen auch Auflösungserscheinungen auf. Morbus Scheuermann ist nachgewiesen. Ursache dieser krankhaften Veränderungen ist möglicherweise ein verheilte Knochenbruch der rechten Tibia; Folgen waren auch eine Osteomyelitis sowie eine Knochenhautentzündung. (FK-Nr. 24).

Funde: 1 Metallknopf (FK-Nr. 25.830), 1 Beinknopf (FK-Nr. 25.832), 3 Eisennägel (FK-Nr. 25.829) und 1 Zahn (FK-Nr. 25.831).

Grab 13

Anthropologie: Nicht exakt altersbestimmt ist diese Bestattung, die anhand der Zahnbefunde auf ein etwa 4 Jahre altes Kind hinweist, während die Langknochen nur für 2 Jahre sprechen. Schädel und Skelett sind aber fast vollständig erhalten. Die Milchzähne lassen eine leichte Karies erkennen. Schmelzdefekte weisen auf eine ungenügende oder falsche Ernährung hin.

Das ganze Skelett ist pathologisch stark verändert; der Schädel ist trotz des geringen Lebensalters mit 8–10 mm Wandstärke sehr dickwandig. Es besteht der Verdacht, dass das Kind an einer angeborenen Syphiliserkrankung gestorben ist. Grünfärbungen an Knochen weisen auf Kleidung oder Schmuck hin. (FK-Nr. 82).

Funde: 11 Eisennägel (FK-Nr. 83.926).

Grab 14

Anthropologie: Diese etwa 159 cm grosse Frau starb im Alter von lediglich 17 Jahren; es liegen aber nur der Schädel und das Schulterskelett vor. Auffallend ist die mittelstarke bis starke Karies; Parodontose und Abnutzung der Zähne sind aber gering. Die starke Karies könnte möglicherweise von einer Schwangerschaft herrühren. (FK-Nr. 32).

Funde: 3 Nägel (FK-Nr. 33.853) und 1 Häkchen und Öse (FK-Nr. 33.854).

Grab 15

Anthropologie: Ebenfalls zu einer Frauenbestattung gehören der zahnlose Schädel und das Oberkörperskelett von Grab 15. Die 56 Jahre alte Frau war 164 cm gross und wies zahlreiche Eigenheiten auf. So ist am Schädel das Hinterhaupt leicht abstehend (Chignon), der Nahtverschluss folgt nicht dem üblichen Verlauf. In der rechten Kieferhöhle liegen Hinweise für einen entzündlichen Prozess vor. Arthrosen und verknöcherte Sehnenansätze weisen auf ein höheres Alter, die Wirbel vor allem auf eine starke Beanspruchung hin. Beim 6. und 7. Halswirbel sind die Körper stark aufgelöst, bei 2 Brustwirbeln sind sie stark abgeflacht.

Zahlreiche Grünfärbungen weisen auf Kleidungsreste oder Schmuck hin. (FK-Nr. 30).

Funde: 3 Beinknöpfe (FK-Nrn. 29.849, 31.851, 31.852), 8 Eisennägel (FK-Nr. 31.850), 4 Metallknöpfe (FK-Nr. 31.851), 3 Häkchen und Ösen (FK-Nr. 31.851) und 4 Textilfragmente (FK-Nrn. 29.848, 29.849, 31.851).⁸⁰⁴

Grab 16

Anthropologie: Da äusserst wenige Gebeine vorliegen, kann nur auf einen erwachsenen Mann geschlossen werden. Für einen Mann spricht der robuste Knochenbau, auf eine erwachsene Person weist die beginnende Verknöcherung der Sehnenansätze hin. (FK-Nr. 81).

Grab 17

Anthropologie: Erwachsene, eher männliche Person von 169 cm Körpergrösse. Bei dieser Bestattung fehlt der Schädel, das übrige Skelett ist nur unvollständig belegt. Daher sind keine weiteren Aussagen möglich. (FK-Nr. 81).

Aus Grabauffüllung 17⁸⁰⁵

Rosenkranz (FK-Nr. 80.925). 1 lose Perle, nicht gereinigt und konserviert. Glas, mit Fadenloch. Die kugelige Perle besteht im Innern aus dunklem Glas. Darüber scheint ein grün-gelb-weisser, transluzider Belag – evtl. aus Glas – aufgebracht gewesen zu sein. Über diesem Belag ist an einigen Stellen ein dunkler Überzug sichtbar. Wegen des schlechten Zustandes können keine genauen Angaben zum ursprünglichen Aussehen gemacht werden. Aufgrund der Grösse kann die Perle als Paterperle eingeordnet werden.

Masse: Dm. 1,05 cm; Al. 0,85 cm.

Grab 18

Anthropologie: Grab eines etwa 17 Jahre alten Jünglings mit einer Körpergrösse von 160 cm. Schädel und Zähne sind nur schlecht belegt, der Oberkörper mittelmässig; vom Beinskelett sind nur die Oberschenkel erhalten. Erwähnenswert sind die zahlreichen Schaltknochen in der Lambdanaht des Hinterhauptes. Einige Knochen sind grün gefärbt. (FK-Nr. 108).

Funde: 3 Ösen (FK-Nr. 120.957).

804 | Rast-Eicher 1999, 92, Kat. 7–10 und 87, Abb. 16 und 83, Abb. 11, 6.

805 | In der Grabungsdokumentation ist die Bezeichnung «Auffüllung zwischen Grab 16 und 17» aufgeführt, was jedoch nach erneuter Prüfung mit Peter Holzer, dem damaligen Grabungsleiter, falsch sein muss. Die Auffüllung gehört zum Grab 17, das in einer grösseren Grube unterhalb des Grabes 16 liegt (Archiv Kantonsarchäologie Zug).



a |

b |

| Abb. 280

Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Beigabe Grabauffüllung 8. Wallfahrtspfennig o. J. aus der Heiligkreuzkirche in Augsburg (FK-Nr. 23.827). a | Vorderseite, b | Rückseite. M. 2:1.



| Abb. 281

Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Beigabe Grab 23. Anhängers mit Sieben-Schmerzen-Maria, eventuell aus Spanien (FK-Nr. 92.934). M. 2:1.



Abb. 282
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Beigabe Grab 28. Rosenkranz mit grün oxidierten Beinperlen (FK-Nr. 101.938). M. 1:2.



Abb. 283
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Beigabe Grab 32. Rosenkranz mit Bein- und Glasperlen (FK-Nr. 102.939). M. 1:2.

Grab 19

Anthropologie: Bestattung eines etwa 44-jährigen, 167 cm grossen Mannes. Der Schädel fehlt vollständig, die postkranialen Elemente sind nur mässig gut erhalten. Für das Lebensalter sprechen verknöcherte Sehnenansätze und krankhaft veränderte Wirbel (Morbus Scheuermann). (FK-Nr. 87).

Grab 20

Anthropologie: Grab einer etwa 177 cm grossen Frau, die im jugendlichen Alter von 21 Jahren verstorben ist. Die 13 erhaltenen Zähne weisen nur geringe Spuren von Karies und Parodontose auf, hingegen ist die Zahnsteinbildung mindestens auf der Innenseite (lingual) schon beträchtlich. Auffallend am Schädel ist die siebartige Struktur oberhalb der Ohröffnungen und eine leichte Wulstbildung am Innenrand des Unterkiefers (Torus). Vom postkranialen Skelett liegen vor allem die Elemente des Rumpfes vor; die Langknochen sind nur durch die Oberarme und ein Wadenbein vertreten. An den unteren Brust- und den oberen Lendenwirbeln ist ein Morbus Scheuermann diagnostizierbar, an der linken Fibula möglicherweise auch eine leichte Knochenhautentzündung. (FK-Nr. 93)

Grab 21

Anthropologie: Skelett eines knapp 50 Jahre alten Mannes unbekannter Körpergrösse. Im Gegensatz zum annähernd vollständigen Schädel liegen vom Skelett nur die obersten 6 Halswirbel vor. Bei den Zähnen fällt die starke Karies auf, Zahnstein und Abnutzung sind etwa mittelstark, die Parodontose gering. Im Bereich des unteren linken Weisheitszahnes (M3) ist eine grössere Zyste ausgebildet; möglicherweise liegt auch beim rechten mittleren Backenzahn (M2 inf.) eine Zyste vor. Die Wirbelgelenke sind von einer starken Spondylose befallen und die Gelenkflächen teilweise elfenbeinartig verändert (Eburnisation). (FK-Nr. 94).

Grab 22

Anthropologie: Dieses Grab enthielt nur noch das Bein-skelett einer etwa 25-jährigen, 156 cm grossen Frau. Die Gelenke sind relativ frisch verwachsen, der Knochenbau sehr grazil. Leichte Längsrillen lassen auf eine Knochenhautentzündung (Periostitis) oder auf einen Vitaminmangel schliessen. (FK-Nr. 95).

Grab 23

Anthropologie: Von diesem mindestens 40 Jahre alten Mann mit einer Körperhöhe von 176 cm liegen nur Knochenfragmente des Rumpfskelettes und eines Oberarmes vor. Das kräftig gebaute Skelett zeigt Spuren deutlicher Arthrosen, besonders an den Wirbeln. Stark betroffen sind aber auch die Hüftgelenke, wo teilweise Knochen auf Knochen rieb, was zu einem elfenbeinartigen Glanz der Oberflächen führte. (FK-Nr. 86).

Beigabe: Anhänger (Abb. 281, FK-Nr. 92.934): Sieben-Schmerzen-Maria, eventuell aus Spanien. Gitterguss mit Tragöse, Ringlein und Anhängöse. Zwei der Schwerter sind abgebrochen.⁸⁰⁶

Zeitstellung: 17. Jahrhundert.

Grab 24

Anthropologie: Schädel und Skelett dieses etwa 6 bis 7 Jahre alten Kindes sind gut erhalten. Die Zähne sind im Wechselgebiss; die 10 erhaltenen Milchzähne zeigen deutlichen Kariesbefall; auch die vorderen Dauermolaren sind schon leicht kariös. Schmelzdefekte und eine lilafarbene bis braune Verfärbung des Zahnschmelzes geben einen Hinweis auf Mangelernährung. Einige Rippen sind grün gefärbt. (FK-Nr. 85).

Funde: 1 Hakenfragment und 2 textile Knopffragmente (FK-Nr. 88.930).

Grab 25

Anthropologie: In diesem Grab lag ein 14 bis 15 Jahre altes Kind, vermutlich ein Knabe. Der Schädel fehlt auch hier, ebenso das Achselskelett. Grünfärbungen der Rippen dürften von Trachtbestandteilen oder von Beigaben herühren. (FK-Nr. 131).

Beigaben:

– Rosenkranz (FK-Nr. 135.964). 1 Paterperle, 1 Aveperlen-Fragment. Bein, gebohrt. Die grosse Perle ist kugelig, mit abgeplatteten Enden und schwarz eingefärbt. Sie ist sehr glatt. Aufgrund der Grösse kann sie als Paterperle bezeichnet werden. Die kleinere, ringförmige Aveperle ist sehr schlecht erhalten. Zum Rosenkranz könnte auch eine kleine ovale Öse aus Buntmetalldraht (Dm. 0,9 cm) gehören. Masse: Ave-Perle: Dm. 0,5 cm. Paterperle: Dm. 1 cm, Al. 0,8 cm.
– Wandfragment eines Kelchglases und 2 Butzenscheibenfragmente (FK-Nr. 135.962), 9 Eisennägel (FK-Nr. 135.963) sowie 4 Häkchen und 3 Ösen (FK-Nr. 135.964).

Grab 26

Anthropologie: Grab 26 wurde vermutlich für ein etwa 13 (bis 15) Jahre altes Kind, vermutlich ein Mädchen, hergerichtet. Der Schädel liegt zerstückelt vor, 16 Zähne sind vorhanden. Beim Skelett fehlen die Knochen des Beinskelettes.

Auffallend ist die mittelstarke bis starke Kariesbildung; das Scheitelbein weist eine porige Oberfläche auf (Cribra parietalia). An der Wirbelsäule scheint ein Morbus Scheuermann ausgebildet gewesen zu sein. (FK-Nr. 109).

Grab 27

Anthropologie: Bei Bestattung 27 – ein etwa 23 Jahre alter, 178 cm grosser Mann – war der Schädel nur unvollständig, das übrige Skelett aber bis auf die fehlenden Füsse sehr gut erhalten. Erstaunlich ist auch hier der starke Kariesbefall, besonders bei den Backenzähnen, die übrigen Zahnbefunde (Zahnstein, Abnutzung, Parodontose) sind altersgerecht.

Auffallend ist am Unterkiefer ein Randwulst (Torus mandibularis); an den Wirbeln konnte Morbus Scheuermann festgestellt werden. Das rechte Schulterblatt weist starke Veränderungen auf, die möglicherweise auf eine ossifizierende Periostitis zurückzuführen sind. Leichte Längsrillen sind an den Tibien erkennbar; sie gehen vermutlich auf Vitaminmangel zurück. (FK-Nr. 97).

Grab 28

Anthropologie: Von der hier bestatteten 40-jährigen Frau mit einer Körpergrösse von 164 cm sind nur die Skelettelemente vom Becken an abwärts erhalten. Der grazile Skelettbau spricht für eine Frau; verknöcherte Sehnenansätze für eine ältere Person. Erwähnenswert ist, dass beim obersten Kreuzbeinwirbel der Wirbelbogen nicht verwachsen ist. Einzelne Knochen mit Grünfärbung. (FK-Nr. 98).

Beigaben:

– Rosenkranz (Abb. 282, FK-Nr. 101.938, Fundlage: Becken beziehungsweise über dem Becken in den gefalteten Händen. Die Lage der Hände ist schwierig zu rekonstruieren, da das Grab direkt oberhalb des Beckens durch den Heizungskanal von 1959 gestört ist). 2 Kettenfragmente mit 13 Aveperlen und 2 Paterperlen, 1 lose Credoperle. Buntmetallkette Typ 2 und Bein, gebohrt. Die tonnenförmigen Perlen lassen sich nach Grösse in Aveperlen und Paterperlen einteilen. Alle Perlen sind grün oxidiert. Die Oberfläche ist glatt. Eine Aveperle weist Spuren von zwei, mehrere Aveperlen und die Paterperlen Spuren von einer eingedrehten Querrille auf. Die lose, fragmentierte Perle in Form einer lang gezogenen Tonne mit Steg dürfte den Querarm des Credokreuzes gebildet haben. Der Bohrkanaal in der Achslänge der Perle ist wesentlich dicker als in Querrichtung. In Querrichtung sind die Fadenlochenden unterschiedlich gross. Die letzte Aveperle am unteren Ende des Kettenfragments könnte den Abschluss des Credokreuzes gebildet haben.

Masse: L. 20,4 cm. L. Ave-Stabösen 1,2–1,4 cm; L. Pater-Stabösen 1,4–1,5 cm; L. Zwischen-Stabösen 1,5–1,6 cm. Aveperlen: Dm. 0,5–0,6 cm; Al. 0,6–0,7 cm. Paterperlen: Dm. 0,8–0,9 cm; Al. 0,8 cm. Credoperle: Dm. 0,7 cm; L. 1,1 cm.

– Sieben Eisenfragmente, u. a. 1 Nagel (FK-Nr. 101.937).

Aus Grabauffüllung 28

Rosenkranz (FK-Nr. 99.935). 1 Perle. Bein, gebohrt. Tonnenförmig, grün oxidiert. Die Perle wird wegen ihrer Grösse eine Aveperle sein. Da sie in Form, Korrosionszustand und Aussehen den Aveperlen des Rosenkranzes aus dem Grab 28 entspricht, könnte sie ursprünglich zu diesem gehört haben. Die Verlagerung wäre dann beim Bau des Heizungskanals 1959 erfolgt.

Masse: Dm. 0,5 cm, Al. 0,6 cm.

Weitere Funde: 3 Hohlglasfragmente (FK-Nr. 99.935) und 3 Eisennägel (FK-Nr. 99.936).

Grab 29

Anthropologie: Gleich gross, aber mit 56 Jahren deutlich älter als Bestattung 28 war die Frau in Grab 29. Erhalten sind Reste von Hirn- und Gesichtsschädel und das postkraniale Skelett bis etwa zur Mitte der Oberschenkel. Die 5 erhaltenen Zähne haben mittelstarke Kariesschäden. Das Skelett ist grazil gebaut, Arthrosen und verknöcherte Sehnenansätze sprechen für ein höheres Alter. Durch einen Bruch im unteren Bereich des rechten Radius wurde auch die Handstellung verändert; der Knochen reagierte mit Wulstbildung. Grünfärbungen an Knochen dürften durch Gewandbestandteile entstanden sein. (FK-Nr. 96).

Grab 30

Anthropologie: Von dieser Bestattung sind nur noch die beiden Handskelette sowie die Beinskelette erhalten; wir dürfen daraus schliessen, dass der etwa Vierzigjährige in gestreckter Rückenlage bestattet worden ist. Mit einer Körperhöhe von 165 cm gehört er eher zu den kleineren Männerbestattungen in Walchwil. (FK-Nr. unbekannt).

Grab 31

Anthropologie: Von diesem etwa 5 Jahre alten Kind waren nur ein Unterkiefer, einige Knochen des Rumpfskelettes und ein Oberarmknochen erhalten geblieben. Die Milchzähne wiesen starke Schmelzdefekte auf, was auf Ernährungsstörungen hinweist. (FK-Nr. 104).

Grab 32

Anthropologie: Bestattung eines Neugeborenen oder eines höchstens 6 Monate alten Säuglings. Das Skelett ist bis auf den Gesichtsschädel relativ gut erhalten, Besonderheiten fanden wir keine. (FK-Nr. 100).

Beigabe:

Rosenkranz (Abb. 283, FK-Nr. 102.939, Fundlage: Das Grab war teilweise gestört. Man darf aber davon ausgehen, dass der Rosenkranz in oder auf die linke Hand gelegt wurde). Mindestens 13 Kettenfragmente mit 35 Aveperlen und 3 Paterperlen, nicht gereinigt und konserviert. Buntmetallkette Typ 1 (5 oder 6 Kettenösen), Holz, gebohrt, blaues und schwarz-blaues Glas. Das Metall ist sehr stark korrodiert, sodass sich die Anzahl der Kettenösen nicht eindeutig feststellen lässt. Die kleineren Aveperlen sind aus schwarz-blauem Glas und zylinder-, tonnen- oder scheibenförmig. Einige der Perlen haben einen ovalen Querschnitt. Das Gesamtbild dieser Perlen wirkt sehr unregelmässig. Die beiden blauen tonnenförmigen Perlen dürften Paterperlen sein. Eine tonnenförmige Holzperle muss aufgrund der Grösse und Anordnung ebenfalls als Paterperle betrachtet werden. Da der Rosenkranz stark fragmentiert und ungereinigt ist, lässt sich nicht belegen, ob die verschiedenen Paterperlen tatsächlich zum selben Rosenkranz gehören. Verschiedene Knöchelchen und Schmutz sind an den Rosenkranzfragmenten korrodiert, sodass die Teile nicht zufrieden stellend gemessen werden konnten.

| Abb. 284
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Beigabe Grab 41. Kreuz aus geschnitztem Bein (FK-Nr. 117.956). M. 2:1.



Masse: L. Ave-Stabösen 0,9–1,2 cm; L. Pater-Stabösen 1,2–1,3 cm. Aveperlen: Dm. 0,5–0,7 cm; Al. 0,3–0,6 cm. Paterperle Holz: Dm. 0,75 cm; Al. 0,68 cm. Paterperle Glas: Dm. 0,65–0,7 cm; Al. 0,5–0,6 cm.

Grab 33

Anthropologie: Bei diesem etwa 10 Jahre alten Kind konnten Geschlecht und Grösse nicht bestimmt werden; das Skelett ist aber relativ vollständig.

Aufgefallen ist ein starker Zahnengstand im Unterkiefer, der rechte Eckzahn und der linke vordere Prämolare sind um etwa 45° gedreht; die seitlichen Schneidezähne sind nicht angelegt. Beide vorderen Molaren weisen extreme Schmelzdefekte auf. Die Grösse des Unterkiefers entspricht nicht dem Lebensalter. – Als weiterer seltener Befund muss ein Schaltknochen im linken Hüftbein erwähnt werden. Einzelne Knochen mit Grünfärbung. (FK-Nr. 114).
Funde: 16 Eisennägel (FK-Nr. 121.958), 1 Öse (FK-Nr. 121.959) und 1 Rappen Stadt Zürich, o. J., erste Hälfte 18. Jahrhundert, vor 1730? (FK-Nr. 121.959).⁸⁰⁷

Grab 34

Anthropologie: Bestattung einer 44 Jahre alten Person; Körperhöhe um 160 cm; Geschlecht trotz gut erhaltenen Skelettes nicht bestimmbar. Auffallend ist auch hier die starke Karies.

Am Schädel fällt das leicht vorstehende Hinterhaupt auf (Chignon), am linken Scheitelbein ist ein kleines Osteom (gutartige Knochenwucherung) sichtbar. Altersgemäss kann eine beginnende Arthrose festgestellt werden, teilweise auch eine Verknöcherung der Sehnenansätze. (FK-Nr. 125).

Grab 35

Anthropologie: Diese weibliche Bestattung wurde auf etwa 40 Jahre geschätzt, die Körpergrösse auf 162 cm berechnet. Ausser dem fehlenden Schädel scheint das Skelett relativ gut erhalten zu sein, der grazile Knochenbau weist auf eine Frau hin. (FK-Nr. 110).

Funde: Häkchenfragmente aus Buntmetall (FK-Nr. 189.1282).

Grab 36

Anthropologie: Auch bei diesem erwachsenen, etwa 177 cm grossen Mann fehlt der Schädel; von den Langknochen ist der Radius am besten erhalten. An der rechten Fibula sind Hinweise auf eine Knochenhautentzündung erkennbar. Die Grünfärbung einzelner Knochen dürfte von Bronzeverschlüssen (Ösen und Häkchen) stammen. (FK-Nr. 111).

Fund: 1 Häkchen (FK-Nr. 190.1283).

Grab 37

Anthropologie: Erwachsene, 152 cm grosse Frau. Erhalten sind nur stark korrodierte Fragmente der Unterschenkel- und Fussknochen. Der grazile Bau weist auf eine Frau hin. (FK-Nr. 149).

Grab 38

Anthropologie: Grab 38 lieferte spärliche postkraniale Skelettreste eines erwachsenen, 172 cm grossen Mannes. Auch hier sind nur Reste des Beinskelettes erhalten; die Tibien weisen leichte Längsrillen auf, die auf Vitaminmangel schliessen lassen. (FK-Nr. 115).

Grab 39

Anthropologie: Von diesem etwa 12 Jahre alten Kind ist nur der Schädel erhalten; bei den 18 erhaltenen Zähnen sind keine Besonderheiten zu konstatieren. (FK-Nr. 122).

Grab 40

Anthropologie: Von der Bestattung dieses etwa 5 Jahre alten Kleinkindes sind nur einige Schädelfragmente und spärliche Reste des postkranialen Skelettes vorhanden. Eine Grünfärbung am rechten Schläfenbein könnte von einem Ohrhring stammen. (FK-Nr. 118).



a |

b |

| Abb. 285
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Beigabe Grab 49. Wallfahrtsfennig aus Maria Einsiedeln (FK-Nr. 134.960). a | Vorderseite, b | Rückseite. M. 2:1.

Grab 41

Anthropologie: Unterkiefer und postkraniales Skelett einer mindestens 50 Jahre alten, 160 cm grossen Frau.

Erhalten sind ein zahnloser Unterkiefer und das postkraniale Skelett bis zu den Knien. Bei diesem Skelett muss man auf die starke Osteophytenbildung an den Wirbeln hinweisen wie generell an die verknöcherten Sehnenansätze am übrigen Skelett. Teilweise Grünfärbung.

(FK-Nr. 116).

Beigaben:

– Kreuz (Abb. 284, FK-Nr. 117.956). Bein, geschnitzt. Die Tragöse mit dem obersten Teil des Kreuzes, ein Teil der Oberfläche des rechten Querarms und ein Stück auf der linken Seite des Fusses sind vermutlich bei der Bergung abgebrochen. Bis auf zwei zusätzliche Querkerben am Fuss sind Vorder- und Rückseite gleich. Die Querarme weisen je eine Längskerbe auf. Die Aussenseiten der Arme sind quer mit zwei Kerben verziert. Die Kreuzmitte ist mit einer grossen X-Kerbe, die von den Ecken der Arme ausgeht, betont. Das Postament ist durch Querkerben in vier Abschnitte unterteilt. Die beiden mittleren Abschnitte weisen auf der Vorderseite des Kreuzes zusätzlich je eine Kerbe auf. Die Unterseite des Postaments wurde mit fünf Kerben ebenfalls verziert. Dilettantische Schnitzfehler und Rillen, die nicht genau aufeinander treffen, deuten darauf hin, dass dieses Kreuz vermutlich als Einzelstück hergestellt worden ist. Das Postament könnte den Berg Golgatha symbolisieren.

Masse: L. 3,3 cm, L. Kreuz 1,9 cm; B. Querarm 1,8 cm, B. Fuss 1,3 cm; Dm. Querarm 0,5 cm, Dm. Fuss 0,6 cm. – 4 Metallknöpfe (FK-Nr. 117.955),⁸⁰⁸ 8 Ösen und Häkchen (FK-Nr. 117.953) sowie 1 Eisennagel mit Holz (FK-Nr. 117.954).

Zeitstellung: Älter als Grab 24.

Grab 42

Anthropologie: Von dieser Bestattung einer etwa 41 Jahre alten und 161 cm grossen Frau sind nur einige Hirnschädelreste erhalten geblieben, vom grazil gebauten Skelett Knochelemente oberhalb der Knie. Die Wirbel sind teilweise stark arthrotisch, ein Halswirbel weist Elfenbeinstruktur auf. Auffallend sind auch verknöcherte Sehnenansätze sowie am linken Oberarm ein leichter Knochenvorsprung (Processus supracondylaris). (FK-Nr. 139).

Funde: 1 Häkchen und Öse (FK-Nr. 140.969).

Grab 43

Anthropologie: Skelett nicht ausgegraben.

Grab 44

Anthropologie: Grab 44 war das Grab eines 8 Jahre alten Kindes, doch fehlten der Schädel und die obere Hälfte des Skelettes. Als einzige Besonderheit war das linke Bein gegenüber dem rechten etwas verkürzt. (FK-Nr. 126).

Grab 45

Anthropologie: Etwas besser erhalten war der Schädel des 6 bis 7 Jahre alten Kindes aus diesem Grab. Er lag in fragmentiertem Zustand vor; anhand der 22 erhaltenen Zähne konnte eine starke Milchzahnkaries beobachtet werden; die übrigen Zahnbefunde waren altersgerecht. Das postkraniale Skelett war nur äusserst spärlich belegt, teilweise mit Grünfärbung.

Siebartige Löcherung im Überaugendach weisen auf eine Eisenmangelanämie hin; die braun-lilafarbene Verfärbung der Zahnkronen auf Fehl- oder Mangelernährung.

(FK-Nr. 127).

Funde: 1 Haken und Öse (FK-Nr. 137.966).

Grab 46

Anthropologie: Bestattung eines 10 Jahre alten Kindes. Schädel und Skelett sind nur sehr schlecht und unvollständig erhalten. Vom Gebiss sind 8 isolierte Dauerzähne erhalten, die Karies ist minimal. (FK-Nr. 128).

Funde: 3 Eisennägel (FK-Nr. 138.967), 1 Haken und Öse (FK-Nr. 138.968).

Grab 47

Anthropologie: Säuglingsbestattung; Sterbealter etwa 12 bis 18 Monate. Schädel und Skelett sind mittelmässig erhalten; von der Bezahnung liegen 11 Milchzähne und -zahnanlagen vor. (FK-Nr. 129).

Funde: 1 Haken und Öse (FK-Nr. 136.965).

Grab 48

Anthropologie: Auch dieses Grab enthielt die Gebeine eines Kleinkindes, dessen Tod anhand der Zähne und der Langknochen etwa im 4. Lebensjahr eingetreten war. Wenige Zähne tragen Anzeichen einer sehr leichten Karies; die teilweise starken Schmelzdefekte weisen auf Krankheiten oder Ernährungsfehler hin. Schädel und Skelett sind relativ gut und vollständig erhalten, teilweise mit Grünfärbung. (FK-Nr. 130).

Funde: 6 Häkchen und 5 Ösen (FK-Nr. 171.1233).

Grab 49

Anthropologie: Skelett eines etwa 45-jährigen, 171 cm grossen Mannes. Erhalten sind nur Schädelfragmente und Teile des Rumpfskelettes, die Oberarme fehlen. Karies und Abkautung sind mittelstark, einige Gelenke arthrotisch verändert. Wirbelsäule mit Morbus Scheuermann. Einzelne Knochen mit Grünfärbung. (FK-Nr. 123).

Beigaben:

– Rosenkranz (FK-Nr. 134.1331, Fundlage: auf dem Becken, bei der rechten Hand). 2 Kettenfragmente mit 1 Perlenfragment. Buntmetallkette und Bein, gebohrt. Das längere Fragment umfasst zwei ganze und zwei fragmentierte Stabösen für Aveperlen. Das zweite Fragment besteht aus einer einzigen Staböse aus dickerem Draht und enthält Reste einer Perle. Vermutlich handelt es sich um eine Paterperle beziehungsweise Pater-Staböse.

Masse: L. 4,5 cm; 1,9 cm.

– Wallfahrtspfennig (Abb. 285, FK-Nr. 134.960). Maria Einsiedeln (viertes Viertel 17. Jahrhundert), als Rosenkranzpfennig verwendet, mit Resten des Rosenkranzes.⁸⁰⁹ – 1 Knopf (FK-Nr. 134.961).

Zeitstellung: Wegen des Wallfahrtspfennigs (FK-Nr. 134.960) viertes Viertel 17. Jahrhundert oder jünger, aber älter als Grab 20.

Grab 50

Anthropologie: Linkes Schläfenbein, Arm- und Beinskelett eines erwachsenen, etwa 170 cm grossen Mannes. Zahlreiche Gelenke sind von Arthrose betroffen, an den langen Beinknochen sind möglicherweise Veränderungen durch eine leichte Knochenmarksentzündung entstanden. (FK-Nr. 124).

Funde: 2 unbestimmbare Eisenfragmente (FK-Nr. 191.1284).

Grab 51

Anthropologie: Fuss skelett einer erwachsenen Person; keine näheren Bestimmungen möglich. Die Zehen scheinen leicht schief zur Fussachse gelegen zu haben. (FK-Nr. 119).

Grab 52

Anthropologie: Postkraniales Skelett eines 11-jährigen Kindes. Skelett gut erhalten, ohne Besonderheiten. (FK-Nr. 132).

Grab 53

Anthropologie: Bestattung einer erwachsenen, 161 cm grossen Frau. Bei diesem Skelett sind nur die Beine und Füsse erhalten. Leicht verknöcherte Sehnenansätze lassen auf ein höheres Alter schliessen. An den Unterschenkeln finden wir Hinweise auf eine leichte Knochenhautentzündung, an den Oberschenkeln auf eine leichte Knochenmarksentzündung. Das Skelett ist sehr grazil gebaut. (FK-Nr. 133).

807 | Laut Stephen Doswald durch Erdumlagerung in Fundlage geraten (vgl. *Doswald, im Druck*).

808 | In der Fundliste sind bei diesem Grab auch Perlen aufgeführt. Ziemlich sicher sind damit die vier halbkugelförmigen Metallknöpfe gemeint.

809 | *Doswald, im Druck*.



| Abb. 286
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Beigabe Grab 54. Rosenkranz mit honigfarbenen und blauen Glasperlen (FK-Nr. 142.970). M. 1:2.

Grab 54

Anthropologie: In diesem Grab wurde ein etwa halbjähriger Säugling bestattet. Einzelne Knochen mit Grünfärbung, keine weiteren Besonderheiten. (FK-Nr. 141).

Beigaben:

- Rosenkranz (Abb. 286, FK-Nr. 142.970, Fundlage: linke Hand). 12 Kettenfragmente mit 31 Ave- und 4 Paterperlen, 3 lose Aveperlen und 1 lose Paterperle, 1 zerbrochene Aveperle, nicht gereinigt und konserviert. Buntmetalkette (Typ 1?) und honigfarbenes sowie blaues Glas. Der Ketten-typ und die genaue Anzahl Fragmente oder Perlen lassen sich nicht feststellen, da einige Perlen und Kettenfragmente mit Holz und Gewebe zusammenkleben beziehungsweise von Geweberesten überlagert werden. Die Aveperlen sind gewickelt und haben sehr unterschiedliche Formen: birnenförmig, kugelig, tonnenförmig oder zylindrisch. Das Glas ist opak und transluzid. Die Farben variieren zwischen hellbraun-weisslich, kupferfarben und gold-honigfarben. Obwohl die blauen Perlen praktisch gleich gross sind, dürfen sie wegen ihrer geringeren Anzahl als Paterperlen betrachtet werden. Auch sie wurden gewickelt und haben eine weisse Korrosionsschicht. Masse: L. 6,9 cm; 3,5 cm. L. Ave-Stabösen 1,1–1,3 cm. Ave-Perlen: Dm. 0,6–0,7 cm; Al. 0,7–0,8 cm. Paterperlen: Dm. 0,7 cm, Al. 0,5–0,7 cm.
 - 7 Nägel (FK-Nr. 142) und Leinengewebe (FK-Nr. 142.970).⁸¹⁰
- Zeitstellung:* jünger als Gräber 57 und 58.

Grab 55

Anthropologie: Skelett nicht ausgegraben.

Grab 56

Anthropologie: Grab eines etwa 174 cm grossen, 25-jährigen Mannes. Der Schädel und das Skelett oberhalb der Knie sind gut belegt; Unterschenkel und Füsse fehlen. 21 Zähne sind erhalten, auffallend ist auch hier die starke Karies; Parodontose und Abnutzung sind aber entsprechend dem Alter gering. Das kräftig gebaute Skelett zeigt starke Muskelansätze; die Arthrose ist eher gering, nur an den Wirbeln deutlicher. (FK-Nr. 178).

Grab 57

Anthropologie: Schädelreste und Skelett (ohne Unterschenkel und Füsse) eines etwa 5-jährigen Kleinkindes. Von den 20 erhaltenen Zähnen stammen 15 vom Milchgebiss, Letztere mit geringer Karies. Eine ausgebildete Zahnkrone eines zweiten Molaren weist auf die alte Zahndurchbruchfolge hin. (FK-Nr. 144).

Grab 58

Anthropologie: Von diesem 10 Jahre alten Kind sind nur wenige Reste des Oberkörpers erhalten; der Schädel fehlt vollständig. Daher sind keine weiteren Aussagen möglich. (FK-Nr. 145).

Grab 59

Anthropologie: Das Skelett dieses etwa 62-jährigen, 170 cm grossen Mannes ist bis auf die fehlenden Unterschenkel und Füsse sehr gut erhalten. Bezahnung vollständig; 1 Zahn ist zu Lebzeiten ausgefallen. 3 Zähne sind stark kariös, die übrigen nur mässig befallen. Parodontose, Abnutzung und Zahnsteinbildung gering. Am Stirnbein ist ein kleines Osteom (gutartige Knochenwucherung) ausgebildet; der Nahtverschluss entspricht nicht der Norm. Viele Gelenke, besonders bei den Wirbeln, zeigen Merkmale einer mittelstarken Arthrose beziehungsweise Spondylose. An den Femora befinden sich möglicherweise Hinweise auf eine leichte Knochenmarksentzündung. (FK-Nr. 172).

Funde: Je 3 Haken und Ösen (FK-Nr. 173.1234).

Grab 60

Anthropologie: Bestattung eines 12 bis 14 Jahre alten Kindes. Am gut erhaltenen Schädel sind 28 Zähne beobachtet.



a|

b|

| Abb. 287
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Auffüllung Gräber 57 oder 60. Weihepfennig mit dem hl. Johannes von Nepomuk (FK-Nr. 177.1252). a| Vorderseite, b| Rückseite. M. 2:1.



| Abb. 288
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Auffüllung Gräber 57 oder 60. Rosenkranz mit schwarzen, opaken Glasperlen (FK-Nr. 177.1320). M. 1:3.

bar, auch hier mit starker Karies. Im Bereich des Unterkiefers ist auch eine Zyste ausgebildet. Alte Zahndurchbruchfolge.

Das postkraniale Skelett ist mittelmässig erhalten; Unterschenkel und Füsse fehlen. Keine Besonderheiten. (FK-Nr. 146).

Grab 61

Anthropologie: Die Skelettreste dieses gut 8 Jahre alten Kindes liegen nur unvollständig vor. Unter den 19 erhaltenen Zähnen sind 3 Milchmolaren; Karies, Abkautung und Parodontose höchstens gering vorhanden. Das Augendach weist kleine siebartige Öffnungen auf; diese *Cribralia orbitalia* werden als Hinweis auf eine Eisenmangelanämie gewertet.

Auch bei diesem Skelett fehlen die Elemente unterhalb der Knie; einzelne Knochen mit leichter Grünfärbung. (FK-Nr. 179).

Funde: Je 2 Haken und Ösen (FK-Nr. 181.1258).

Grab 62

Anthropologie: Die Schädelreste lassen auf ein etwa 10 Jahre altes Kind schliessen. Vom Gebiss sind 10 Zähne erhalten, die hinteren Milchmolaren mit starker Karies. Das postkraniale Skelett ist kaum erhalten geblieben. (FK-Nr. 180).

Funde: Je 2 Haken und Ösen (FK-Nr. 182.1259).

Grab 63

Anthropologie: Da keine Schädelreste erhalten sind und das postkraniale Skelett nur durch geringe Fragmente belegt ist, kann nur auf eine erwachsene Person geschlossen werden. Für das Erwachsenenalter sprechen auch erste Arthroseanzeichen sowie verknocherte Sehnenansätze. Weitere Aussagen sind nicht möglich. (FK-Nr. 183).

Funde: 1 Ziegelbruchstück (FK-Nr. 184.1278).

Stratifizierte Religiosa ausserhalb der Gräber

*Vor Anlage V, Sondierschnitt, Grab 57 oder 60 oder Auffüllung der beiden Gräber*⁸¹¹

– Weihepfennig (Abb. 287, FK-Nr. 177.1252).⁸¹² Hl. Johannes von Nepomuk (ab 1729). Zum Weihepfennig gehört auch die ehemalige Tragöse (FK-Nr. 177.1328), die gebrochen und aufgebogen ist. Vermutlich gehörte diese Medaille entweder zu Grab 57 oder 58.⁸¹³

– Rosenkranz (Abb. 288, FK-Nr. 177.1320). 10 Kettenfragmente mit 52 Aveperlen, nicht gereinigt und konserviert. Buntmetallkette Typ 1 (6 Kettenglieder) und schwarzes, opakes Glas. Die Aveperlen weisen vielfältige Formen auf: scheibenförmig, zylindrisch, tonnenförmig und kugelig. Die Oberfläche ist glatt. Bis auf eine Aveperle und die Paterperle ist der Rosenkranz vollständig erhalten. Die fehlenden Paterperlen müssen demnach aus einem vergänglicheren Material gearbeitet gewesen sein.

Masse: Gesamtlänge ca. 65 cm. L. Fragmente: 14,7 cm; 12,4 cm; 12,3 cm; 8,4 cm; 7,2 cm. L. Ave-Stabösen 0,9–1,2 cm; L. Pater-Stabösen 1,1–1,2 cm. Aveperlen: Dm. 0,5–0,7 cm; Al. 0,3–0,6 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 177.1321). 3 Kettenfragmente mit 6 Aveperlen, davon 2 lose Aveperlen zerbrochen, 1 lose Paterperle. Buntmetallkette und Holz, gebohrt. Die Perlen sind kugelig, tonnenförmig oder zylindrisch. Die Buntmetallkette ist sehr stark korrodiert, das Holz stark angegriffen.

Masse: L. Ave-Staböse 1,1–1,2 cm. Aveperlen: Dm. 0,5–0,6 cm; Al. 0,4–0,6 cm. Paterperle: Dm. 0,8 cm; Al. 0,75 cm.

– Rosenkranz (Abb. 289, FK-Nr. 177.1322). 4 Kettenfragmente mit 8 Aveperlen und 1 Paterperle. Buntmetallkette Typ 2, weisses, opakes und grünes, opakes Glas. Die Aveperlen sind tonnen-, zylinder- und kugelförmig. Sie sind aus weissem Glas gezogen und weisen parallel zum Fadenloch mit transparentem Glas überfangene blaue Längsstreifen auf. Die tonnenförmige Paterperle aus grünem Glas ist unregelmässig gewickelt. Die Kettenglieder sind stark korrodiert.

Masse: L. Fragmente: 6,4 cm; 2,7 cm; 1,5 cm; 1,1 cm. L. Ave-Stabösen 1,1–1,2 cm; L. Pater-Staböse: 1,1 cm. Aveperlen: Dm. 0,4–0,5 cm; Al. 0,35–0,55 cm. Paterperle: Dm. 0,5 cm; Al. 0,45 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 177.1323). 1 Kettenfragment mit 2 Aveperlen, 1 lose Aveperle, nicht gereinigt und konserviert. Buntmetall und Bernstein, honigfarben. Die lose Perle ist tonnenförmig, die beiden anderen sind unregelmässig tonnenförmig-kugelig. Die Oberflächen der Perlen weisen einige grüne Korrosionsflecken der Ketten auf. Die Kettenglieder sind sehr stark korrodiert.

Masse: L. Ave-Staböse 1,1 cm. Aveperlen: Dm. 0,55–0,7 cm; Al. 0,5–0,6 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 177.1324). 2 Kettenfragmente mit 2 Perlen, 1 lose Perle. Buntmetall und grünes, opakes Glas. Die drei tonnenförmigen, gewickelten Perlen weisen in der Mitte einen Grat auf, der bei zwei Perlen noch schwach, bei der dritten noch sehr gut erkennbar ist. Zwei der Perlen haben kleinere Absplitterungen. Von der Grösse her handelt es sich hier um Aveperlen.

Masse: L. der Ave-Staböse 0,9–1,0 cm. Aveperlen: Dm. 0,5–0,6 cm; Al. 0,3–0,5 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 177.1325). 6 lose Aveperlen. Glas, türkis, opak. Die tonnen- und zylinderförmigen Perlen haben eine matte Oberfläche. Die identischen Perlen FK-Nrn. 16.806, 153.1303, 159.1290, 162.1176 und 164.1310 gehören ebenfalls zu diesem Rosenkranz.

Masse: Aveperlen: Dm. 0,4–0,5 cm; Al. 0,35–0,45 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 177.1326). 1 lose Perle. Bein, gebohrt. Die kugelige Perle ist an den Enden abgeplattet. In der Mitte verläuft ein breiter, erhöhter Steg, der beidseitig von einem schmalen, niedrigeren Steg eingefasst wird. Das Material ist stark porös und angegriffen. Die Perle kann nicht eindeutig als Ave- oder Paterperle bestimmt werden.

Masse: Dm. 0,7 cm; Al. 0,4 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 177.1327). 5 Buntmetallfragmente. Bei den Stücken handelt es sich um 1 Ave-Staböse, 2 längere Kettengliederreihen, 1 Spirale aus feinem Buntmetalldraht sowie 1 Verbindungsring mit 2 Kettengliederfragmenten. Wegen der starken Korrosion lassen sich die Fragmente nicht eindeutig den oben beschriebenen Rosenkränzen zuweisen, zu denen sie aber sicher gehören.

– Rosenkranz (FK-Nr. 177.1329). 3 Kettenfragmente, Buntmetall. Auf zwei der Fragmente dürften ursprünglich Aveperlen aufgezogen gewesen sein. Das dritte, 2,2 cm lange Fragment besteht aus einer einzigen langen Staböse, auf der vermutlich eine Paterperle war.⁸¹⁴

Masse: L. 3,6 cm; 2,2 cm; 1,5 cm. L. Stabösen 1,25–1,3 cm.

– Weitere Funde: 5 Haken und 5 Ösen (FK-Nrn. 147.972, 177.1254), 2 Flachglasfragmente (FK-Nr. 177.1250), 25 unbestimmbare Metallfragmente (FK-Nr. 177.1251), 1 Knopf (FK-Nr. 177.1253). Ein vergoldeter Textilfaden ist zu einer kegelförmigen Spitze aufgewickelt (Abb. 290, FK-Nr. 177.1255). Am breiten Ende ragen organische Fadenreste hervor. Das Stück ist wahrscheinlich das Ende eines Bandes, das zu einem Kleidungsstück oder zur Quaste eines Rosenkranzes gehört haben könnte.⁸¹⁵ 4 Zähne (FK-Nr.

810 | Rast-Eicher 1999, 92, Kat. 14.

811 | Die Funde können theoretisch auch aus der Auffüllung zum jüngsten Grab 55 oder zum Grab 58 gehören.

812 | Doswald, im Druck.

813 | Gemäss Diskussion der Gräbersituation mit Peter Holzer vom 24. Oktober 2006 (Kantonsarchäologie Zug).

814 | Zur gleichen Fundnummer gehören verschiedene Haken und Ösen. Einige kleine und kleinste Buntmetallteile könnten vielleicht ebenfalls zum Rosenkranz gehört haben. Wegen der Fragmentgrösse lassen sich aber nur die oben aufgeführten Stücke eindeutig einem Rosenkranz zuweisen. Hinsichtlich der Länge dürften diese Stabösen nicht zu einem der unter diesem Sondierschnitt aufgeführten Rosenkränze gehören.

815 | Beispiele für Quasten bei Rosenkränzen siehe Frei/Bühler 2003, 383 oder 422.



Abb. 289
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Auffüllung Gräber 57 oder 60. Rosenkranz mit Glasperlen aus weissem Glas mit blauen Streifen oder grünem, opakem Glas (FK-Nr. 177.1322). M. 1:1.



Abb. 290
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Auffüllung Gräber 57 oder 60. Vergoldeter Textilfaden, der zu einer kegelförmigen Spitze aufgewickelt ist und vermutlich zu der Quaste eines Rosenkranzes gehörte (FK-Nr. 177.1255). M. 4:1.



a |



b |

| Abb. 291
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Friedhoferde. Wallfahrtspfennig aus Frankreich, Marienwallfahrt (FK-Nr. 164.1220). a | Vorderseite, b | Rückseite. M. 2:1.



| Abb. 292
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Friedhoferde. Rosenkranz mit grün oxidierten Beinperlen (FK-Nr. 164.1311). M. 1:2.



| Abb. 293
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Friedhoferde. Rosenkranz mit grün oxidierten Beinperlen (FK-Nr. 164.1312). M. 1:2.

177.1256, Kind/Jugendliche), Tierknochen (FK-Nr. 177.1257), Flintenstein aus Silex (FK-Nr. 177.1285).

Vor Anlage V, Friedhoferde⁸¹⁶

- Wallfahrtspfennig (Abb. 291, FK-Nr. 164.1220). Frankreich, Marienwallfahrt; der Pfennig hat die Form eines Tatenkreuzes mit Tragöse und Anhängöse, woran noch ein Ringlein hängt; 17. Jahrhundert.⁸¹⁷

- Rosenkranz (FK-Nr. 164.1310, gehört zu Rosenkranz FK-Nr. 177.1325, s. o.). 1 Perle. Glas, türkis, opak. Die eine Fadenlochseite der walzenförmigen Perle ist gerade, die andere leicht schräg abgekniffen, matte Oberfläche. Die Grösse lässt eine Aveperle vermuten.⁸¹⁸

Masse: Dm. 0,42 cm; Al. 0,38 cm.

- Rosenkranz (Abb. 292, FK-Nr. 164.1311). 2 Kettenfragmente mit 8 Aveperlen, 1 lose Aveperle, nicht konserviert und gereinigt. Buntmetallkette Typ 3 und Bein, gebohrt. Alle Perlen sind grün oxidiert. Das längere Fragment besteht aus der Verzweigung des hängenden Teils beziehungsweise den beiden Anfängen des Kranzes. Zwei Stabösen mit zwei Aveperlen machen das kürzere Kettenstück aus. Die Oberflächen der tonnenförmigen Aveperlen sind glatt poliert.

Masse: L. 10,0 cm, 2,5 cm. L. Ave-Stabösen 1,2-1,4 cm; L. Zwischenösen 1,6-1,8 cm. Aveperlen: Dm. 0,6-0,7 cm; Al. 0,5-0,6 cm.

- Rosenkranz (Abb. 293, FK-Nr. 164.1312). 2 Kettenfragmente mit 18 Aveperlen und 1 Paterperle, nicht konserviert und gereinigt. Buntmetallkette Typ 4 und Bein, gedreht und gebohrt. 7 Aveperlen umfasst das kleinere, 1 Gesätz mit einer Pater- und einer Aveperle umfasst das grössere Kettenfragment. Alle Perlen sind grün oxidiert. Die Formen der Aveperlen variieren zwischen kugelig über tonnenförmig bis zu zylindrisch-scheibenförmig. Einige der Perlen zeigen noch den Grat, der beim beidseitigen Ausbohren etwa in der Mitte entstanden ist. Zwei Perlen sind quer zur Achslänge gespalten, bei anderen sind vermutlich zuvor solche Bruchstücke abgefallen. Die kugelige Paterperle ist wohl gedreht, wie die erhöhten Stege in der Mitte vermuten lassen. Die Paterperle entspricht derjenigen von FK-Nr. 12.508.

Masse: L. 9,9 cm; 6,5 cm. L. Ave-Staböse 0,8-1,0 cm; L. Pater-Staböse 1,0 cm; Zwischenöse: L. 0,7-0,8 cm. Aveperle: Dm. 0,5-0,55 cm; Al. 0,35-0,45 cm. Paterperle: Dm. 0,8 cm; Al. 0,55 cm.

- Kreuz (Abb. 294, FK-Nr. 164.1313). Lateinisches Anhängerkreuz mit Tragöse. Buntmetall, gegossen. Vorderseite: Corpus, Arme fast gerade gestreckt, Kopf nach links geneigt, Strahlenkranz, Beine nach rechts gewendet, geschwungener Titulus, 3 Nägel, Adamsschädel am Fuss des Kreuzes. Rückseite: Maria im einfachen Gewand, die Hände zum Gebet vor der Brust gefaltet, steht auf einer Mondsichel. Zwei Engel bringen schwebend den Sternenkranz aus sieben sechszackigen Sternen. Über dem Sternenkranz schwebt der Heilige Geist in Gestalt einer Taube. Die Giessnähte am rechten Querarm wurden nicht entfernt.⁸¹⁹

Masse: L. 3,4 cm; B. 1,9 cm; Dm. 0,3 cm; G. 3,4 g.

Zeitstellung: 17./18. Jahrhundert.

- Wallfahrtspfennig (Abb. 295, FK-Nr. 164.1314). Pfennig in Form eines weiten Rockes, mit Tragöse, rockförmig. Trier oder Argenteuil (F), 17. Jahrhundert.⁸²⁰

- Weitere Funde: 1 Glöckchenfragment aus Bronze (FK-Nr. 164.1220), 2 Haken und Ösen (FK-Nr. 164.1221), 3 Ziegelfragmente (FK-Nr. 164), 5 Flachglasfragmente (FK-Nr. 164) und 25 Nagelfragmente (FK-Nr. 164.1219).

Vor Anlage V, Auffüllung Fundamentgrube⁸²¹

- Rosenkranz (FK-Nr. 165.1224). Kettenfragment mit 1 Perle und 1 Credoperle am Rosenkranz-Anhängerkreuz. Buntmetall und Bein, gebohrt. Beide Perlen sind an einigen Stellen grün oxidiert, die Oberflächen sind glatt poliert. Die Credoperle ist im Querschnitt oval. Sie hat ein Bohrloch entlang der Achslänge und eines quer dazu. Die Enden sind von der Mitte durch breite Einschnitte abgetrennt. Die andere Perle ist birnenförmig und im unteren



|Abb. 294
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Friedhoferde. Lateinisches Anhängerkreuz aus gegossenem Buntmetall (FK-Nr. 164.1313). a) Vorderseite, b) Rückseite. M. 2:1.

Teil porös. Die Rosenkranzteile sind immer noch mit dem Anhängerkreuz verbunden.

Masse: L. 4,5 cm; L. Stabösen 1,3–1,4 cm. Credoperle: Dm. 0,4 cm beziehungsweise 0,55 cm; Al. 1,2 cm. Perle: Dm. 0,55 cm; Al. 0,55 cm.

– Valentinskreuz (Abb. 296, FK-Nr. 165.1224). Vorderseite: Hl. Valentin mit zwei kleinen Engeln und einem liegenden, epileptischen Knaben. Inschrift: S : VALENTINI. Rückseite: Nimbierter hl. Antonius mit nimbiertem Jesuskind und Lilienzweig, Inschrift: [S :] ANTONIVS / DE PADUA.⁸²²

Zeitstellung: 17. Jahrhundert.

Vor Anlage V, Planierschicht⁸²³

– Rosenkranz (FK-Nr. 4.459). 2 Kettenfragmente mit 1 Aveperle, nicht konserviert und gereinigt. Buntmetall und Bein, gebohrt. Die Kettenglieder sind sehr stark korrodiert. Die kugelige Perle hat einige braune Rostflecken sowie moderne Verfärbungen. Da sie eher klein ist, wird sie eine Aveperle sein.

Masse: L. 1,4 cm. Perle: Dm. 0,5 cm; Al. 0,5 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 16.806, gehört zu Rosenkranz FK-Nr. 177.1325, s. o.). 1 Perle. Glas, türkis, opak. Die tonnenförmige Perle hat eine grobe Oberfläche mit zahlreichen feinen Längsrillen.

Masse: Dm. 0,52 cm; Al. 0,45 cm.

– Benediktuspfenning (FK 16.802). Pfennig mit Tragöse und Ringlein, viertes Viertel 17. Jahrhundert.⁸²⁴

Neubau 1836 oder jünger, unter modernem Boden

– Kreuz mit Tragöse und Ringlein (Abb. 297, FK-Nr. 1.253). In das Anhängerkreuz aus silberfarbenem, leichtem Buntmetall ist ein Holzkreuz eingelassen. Auf dieses ist ein Buntmetallkorpus (Messing, Kupfer) mit Strahlenkranz und Titulus genietet. Die vier Niete befinden sich beim Titulus, an den Händen und an den Füßen.

Masse: L. 3,6 cm; B. 1,85 cm; Dm. 0,28 cm.

816 | Ereignisnr. 434, Positionsnr. 16.

817 | Doswald, im Druck.

818 | Dass so kleine Glasperlen tatsächlich zu einem Rosenkranz gehören können, weist Gabriele Keck nach (Keck 1995, Nr. 2.4.6).

819 | Ein sehr ähnliches Corpus auf der Vorderseite mit einer fast identischen Maria und dem gleichen Kreuz bei Fassbinder 2003, Taf. 40,5.

820 | Doswald, im Druck.

821 | Ereignisnr. 434, Fundamentgrube 2 (Positionsnr. 14).

822 | Doswald, im Druck.

823 | Ereignisnr. 434, Positionsnr. 14.

824 | Doswald, im Druck.



a |

b |

|Abb. 295

Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Friedhoferde. Wallfahrtspfennig in Form eines weiten Rockes, Trier oder Argenteuil (FK-Nr. 164.1314). a) Vorderseite, b) Rückseite. M. 2:1.



a |

b |

|Abb. 296

Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Auffüllung Fundamentgrube. Valentinskreuz (FK-Nr. 165.1224). a) Vorderseite, b) Rückseite. M. 2:1.

| Abb. 297
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: unter modernem Boden. Anhängerkreuz aus silberfarbenem, leichtem Buntmetall mit eingelassenem Holzkreuz (FK-Nr. 1.253). M. 2:1.



| Abb. 298
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: unter modernem Boden. Rosenkranz mit blauen Glasperlen (FK-Nr. 1.1315). M. 1:1.



| Abb. 299
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Streufund aus Sondierschnitt 41. Anhängerkreuz aus Buntmetall mit eingelassenen Lederkreuzen auf der Vorder- und Rückseite (FK-Nr. 14.1308). M. 2:1.



Zeitstellung: erstes Drittel 20. Jahrhundert.

– Weihepfennig (FK-Nr. 1.254). Mit Tragöse, erste Hälfte 18. Jahrhundert.⁸²⁵

– Eine Perle aus rotem, opakem Glas (FK-Nr. 1.258). Die spitze hochovale Perle ist oberhalb der Mitte quer zur Achslänge durchbohrt, die beiden Seiten sind abgeplattet. Diese Perle gehörte eher zu einer Schmuckkette oder zu einem Kleidungsstück als zu einem Rosenkranz.

Masse: Dm. 0,65 cm; Al. 1,3 cm.

– Rosenkranz (Abb. 298, FK-Nr. 1.1315). 3 Kettenfragmente mit 5 Aveperlen. Buntmetall, blaues, transluzides Glas und Holz, gebohrt. Die blauen, gewickelten Aveperlen wechseln sich mit Zwischenperlen aus Holz ab, die auf eine kleine Öse in Form einer Acht geschoben waren. In die Oberfläche der fünf blauen Perlen wurden beidseitig je vier dreieckige Keile eingedrückt, deren Spitzen gegen die Mitte zeigen (Kreuzmotiv). Die Vertiefungen sowie die Grate der Dreiecke wirken auf einigen Seiten abgegriffen. Die beiden Seiten mit dem Muster sind etwas abgeflacht, ansonsten sind die Perlen rund.

Masse: Aveperlen: Dm. 0,7 cm; Al. 0,6–0,7 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 1.1316). Kettenfragment mit 2 Aveperlen. Buntmetall und rotes, transluzides Glas. Die beiden runden Perlen sind hauptsächlich in der Mitte facettiert. Die Kanten wirken abgegriffen.

Masse: L. Ave-Staböse 1,2 cm. Aveperle: Dm. 0,6–0,7 cm; Al. 0,6 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 1.1317). Kettenfragment mit Perle. Buntmetall und weisses, opakes Glas. Auf der runden Perle sind einige Rostflecken. Vermutlich gehörte die Kette zum Typ 1. Die Kettenreste sind sehr stark korrodiert und mit der Perle fest verbunden.

Masse: Perle: Dm. 0,6 cm; Al. 0,6 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 1.1318). 4 Fragmente einer hellblauen, opaken Glasperle.

– Rosenkranz (FK-Nr. 1.1319). 1 Perle. Bein, gedreht und gebohrt. Die Oberfläche der Perle ist glatt, weist aber verschiedene korrodierte Stellen auf. Die Form ist eine lang gezogene Tonne. Diese Perle könnte eine Paterperle sein. Masse: Dm. 0,6 cm; Al. 0,7 cm.

Streufunde von Religiosa

1959, aus den Verfüllungen der Sondierschnitte

– Rosenkranz (FK-Nr. 12.508 aus Sondierschnitt 33, gehört evtl. zu Rosenkranz FK-Nr. 164.1312, s. o.). 27 lose Aveperlen, 2 lose Paterperlen. Bein, gebohrt. Die tonnenförmigen bis kugeligen Aveperlen sind verschieden gross. Teilweise sind die Perlen porös oder weisen kleine Fehlstellen auf. Die Bohrlöcher sind unterschiedlich gross. Die Mitte der beiden tonnenförmigen Paterperlen wird von einem breiten Steg betont. Dieser wird beidseitig von schmalen, weniger hohen Stegen begrenzt. Vermutlich waren diese Perlen auf einem Faden aus organischem Material aufgefädelt, da keine Spuren einer Buntmetallkette nachzuweisen sind.

Masse: Aveperlen: Dm. 0,4–0,6 cm; Al. 0,4–0,6 cm. Paterperle: Dm. 0,8 cm; Al. 0,7 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 12.509 aus Sondierschnitt 33). 2 Kettenfragmente mit 5 Aveperlen, davon eine in zwei Hälften zerbrochen. Buntmetall, Bein, gebohrt. Die helle Farbe der kugeligen und tonnenförmigen Perlen ist beige. Zwei Perlen haben grosse braune Flecken. Die Oberflächen variieren von glatt bis leicht porös. Die fünf Perlen machen einen sehr gleichmässigen und einheitlichen Eindruck.

Masse: L. 3,2 cm; 1,9 cm. L. Ave-Stabösen 1,1–1,3 cm. Aveperlen: Dm. 0,65–0,7 cm; Al. 0,6–0,65 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 12.1338 aus Sondierschnitt 33). 1 lose Perle. Glas, schwarz, opak. Die unförmige Perle gleicht am ehesten einem schiefen Zylinder. Das Fadenloch ist auffallend gross. Die einzelne, lose Perle kann nicht eindeutig als Ave- oder Paterperle bestimmt werden. Masse: Dm. 0,7 cm; Al. 0,5 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 12.1339 aus Sondierschnitt 33). Ein Kettenfragment mit einer Aveperle. Buntmetall und Bein,

gebohrt. Die kleine tonnenförmige Perle hat eine poröse Oberfläche und ist rosarot bemalt oder gefärbt worden. Die Staböse ist stark korrodiert und beidseits abgebrochen. Masse: Dm. 0,42 cm; Al. 0,5 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 13.513 aus Sondierschnitt 34). 6 Kettenfragmente mit 13 Perlen, 4 lose Perlenfragmente, nicht konserviert und gereinigt. Buntmetallkette Typ 3 und Holz, gebohrt. Die hölzernen Perlen sind alle so schlecht erhalten, dass die ursprüngliche Tonnenform lediglich vermutet werden kann. Die Kettenfragmente sind alle korrodiert. Einige auffällige Ösen lassen Flickstellen oder eine Kombination aus zwei verschiedenen Rosenkränzen vermuten. Diese zweite Vermutung kann wegen des schlechten Erhaltungszustandes der Perlen nicht genauer überprüft werden.

Masse: L. 31,5 cm; 11,1 cm. L. Ave-Staböse 1,5–1,6 cm; L. Pater-Staböse 1,7–1,9 cm. Aveperlen: Dm. 0,5–0,6 cm; Al. 0,5–0,6 cm.

– Wallfahrtspfennig (FK-Nr. 37.860 aus Sondierschnitt 33). Querovaler, gelochter Pfennig, Maria Einsiedeln, viertes Viertel 17. Jahrhundert.⁸²⁶

– Bruderschaftspfennig (FK-Nr. 143.971 aus Sondierschnitt 33). Oben und unten gelochter Pfennig einer Sakramentsbruderschaft, Loreto, o. J. (nach 1625).⁸²⁷

– Kreuz (Abb. 299, FK-Nr. 14.1308 aus Sondierschnitt 41). Das Anhängerkreuz besteht aus einem Buntmetallkreuz, in das auf der Vorder- und Rückseite je ein Lederkreuz eingelassen ist. Auf diese wurde ein nimbirtes Corpus montiert. Die Kreuze sind durch drei Nägel, die beim rückseitigen Kreuz wieder austreten, verbunden. In der Öse am oberen Kreuzarm hängt ein dünnes Trageringlein. An diesem hängen noch Reste der Rosenkranzkette FK-Nr. 14.1309. Dieses Kreuz hatte vermutlich die Funktion eines Sterbekreuzes.⁸²⁸

Masse: L. 3,5 cm; B. 2,0 cm; Dm. 0,4 cm.

Zeitstellung: Ende 19./erstes Drittel 20. Jahrhundert.

– Rosenkranz (FK-Nr. 14.1309 aus Sondierschnitt 41). Kettenfragment, Buntmetallkette Typ 4. Das Kettenfragment besteht aus 3 Stabösen und 3 Kettengliedern aus Achterschlingen, die in der Mitte um 90° abgelenkt sind. Auf den Stabösen waren ursprünglich eine Paterperle und zwei Aveperlen aufgezogen. Das Kettenfragment gehört zum Kreuz FK-Nr. 14.1308.

Masse: L. Staböse 1,2 cm.

Zeitstellung: Ende 19./erstes Drittel 20. Jahrhundert.

– Weihepfennig (FK-Nr. 14.532 aus Sondierschnitt 41). Aus Paris, 20. Jahrhundert.⁸²⁹

Ausgrabung 1993/94, nicht stratifiziert, nur Quadranten zuweisbar

– Rosenkranz (FK-Nr. 157.1081 aus Quadrant 1). 1 lose Perle. Bein, gebohrt. Die Perle ist in vier Teile zerbrochen. In der Mitte der kugligen Perle ist ein deutlicher Bohrgrat sichtbar.

Masse: Al. 0,55 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 158.115 aus Quadrant 2). 1 Kettenfragment mit einer Aveperle und einer Paterperle, nicht gereinigt und konserviert. Buntmetallkette Typ 3 und Bein, gebohrt. Die Oberflächen der beiden kugligen Perlen sind glatt und grün oxidiert. Die Paterperle ist mit drei Querrillen verziert, die allerdings nicht mehr durchgehend erhalten sind. Unsaubere Abschlüsse der Ösen könnten von Flickstellen herrühren. Die Länge der Stabösen lässt auf einen sehr langen Rosenkranz schliessen.

Masse: L. 8,2 cm. L. Ave-Staböse 1,5 cm; L. Pater-Staböse 1,8 cm; L. Zwischenösen 1,75–1,9 cm. Aveperle: Dm. 0,7 cm; Al. 0,6 cm. Paterperle: Dm. 1,0 cm; Al. 0,85 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 158.1288 aus Quadrant 2). 4 Kettenfragmente mit 5 Aveperlen, 1 lose Aveperle, 2 zerbrochene, lose Aveperlen, 1 lose Paterperle, nicht gereinigt und konserviert. Buntmetallkette Typ 1 (6 Kettenglieder) und Glas, blau und schwarz. Die schwarzen, opaken, gewickelten Aveperlen sind länglich-polyedrisch. Die Oberfläche ist meist mit einer Patina überzogen, die beim Zersetzungsprozess im Boden entsteht. Da die blaue, transluzide, ovale, gewickelte Perle nur einmal vorkommt und ein

bisschen grösser ist, dürfte dies die Paterperle sein. Die Buntmetallkette ist stark korrodiert.

Masse: L. 3,7 cm; 2,5 cm. L. Ave-Stabösen 1,3–1,5 cm. Aveperlen: Dm. 0,5–0,6 cm; Al. 0,7–0,8 cm. Paterperle: Dm. 0,7 cm; Al. 0,8 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 159.1290 aus Quadrant 3, gehört zu Rosenkranz FK-Nr. 177.1325, s. o.). 1 Aveperle. Glas, türkis, opak. Die Perle ist zylinderförmig.

Masse Perle: Dm. 0,45 cm; Al. 0,4 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 159.1291 aus Quadrant 3). 1 Perle. Schwarzes Glas, opak, nicht gereinigt und konserviert. Die tonnenförmige Perle mit einer glatten Oberfläche ist von der Grösse her eine Paterperle.

Masse Perle: Dm. 0,95 cm; Al. 0,82 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 159.1292 aus Quadrant 3). 4 Kettenfragmente mit 1 Perle, nicht gereinigt und konserviert. Buntmetallkette und grünes, opakes Glas. Die tonnenförmige Perle ist grob gewickelt, sodass in der Mitte ein erhöhter Steg entstand. Das eine Fadenlochende ist gerade, das andere schräg abgeschnitten. Der Staböse mit der Perle folgen je eine weitere Staböse, deren äusseres Ende aber abgebrochen ist. Um die eine Staböse ist spiralförmig feiner Buntmetalldraht aufgewickelt. Da die Funktion dieser beiden Stabösen unklar ist, kann die Perle nicht eindeutig als Ave- oder Paterperle identifiziert werden. Masse: L. 2,7 cm. L. Staböse 1,1 cm. Perle: Dm. 0,7 cm; Al. 0,5 cm.

– Wallfahrtspfennig (FK-Nr. 159.1144 aus Quadrant 3). Aus Rom, o. J., auf ein Hl. Jahr (1775?), als Rosenkranzpfennig verwendet.⁸³⁰

Weitere Funde aus Quadrant 3: Geflochtenes Netzchen aus Bronzedraht (FK-Nr. 159.1145), mit Öse und Kettenfragment (FK-Nr. 159.1289). Es handelt sich um die Gluthaube für eine Tabakpfeife, wie sie im 19. Jahrhundert Verwendung fand.

– Rosenkranz (FK-Nr. 160.1154 aus Quadrant 4). 3 Kettenfragmente mit 3 Perlen, nicht gereinigt und konserviert. Buntmetallkette Typ 1 (6 Kettenglieder) und schwarzes Glas sowie Bein, gebohrt. Die beiden grün oxidierten, länglichen, tonnenförmigen Beinperlen sind auf Stabösen aufgefädelt, bei denen jeweils ein Ende abgebrochen ist. Die scheibenförmige schwarze Glasperle dürfte aufgrund der Anordnung auf der Buntmetallkette eine Aveperle sein. Ob die beiden Beinperlen zum gleichen Rosenkranz gehört haben – und somit die Paterperlen wären – ist unklar.

Masse: L. 4,9 cm. Glasperle: Dm. 0,85 cm; Al. 0,5 cm. Beinperle: Dm. 0,7 cm; Al. 0,7–0,8 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 161.1165 aus Quadrant 5). 2 Kettenfragmente mit 5 Perlen, nicht gereinigt und konserviert. Buntmetallkette Typ 1 (7 Kettenösen), schwarzes, opakes Glas und Holz, gedreht und gebohrt. Aufgrund der Grösse lassen sich eine Credoperle, zwei grosse Paterperlen und zwei kleine Aveperlen unterscheiden. Allerdings entspricht diese Unterscheidung nicht der üblichen Rosenkranz-Abfolge, da so nach der Credo- eine Aveperle kommt, der zwei Paterperlen folgen. Die ungewohnte Reihenfolge könnte mit Flickstellen erklärt werden. Diese lassen sich aber wegen des korrodierten Zustands der Buntmetallkette nicht eindeutig belegen.

Die lang gezogene, tonnenförmige, hölzerne Credoperle am Ende des Fragments hat drei gedrehten Schmirrillen. Sie ist sowohl längs wie auch quer durchbohrt. Zwei Rillen unterteilen die eine tonnenförmige, hölzerne Paterperle. Das ursprüngliche Aussehen der zweiten hölzernen Paterperle lässt sich wegen des schlechten Erhaltungszustands nicht mehr rekonstruieren. Eine der beiden gläsernen Aveperlen weist in der Mitte eine umlaufende Delle auf, die auf eine Kerbe hinweisen könnte. Ausser bei einer Perle ist das Glas stark korrodiert. Das lange Kettenfragment schliesst mit einer dicken Öse ab, die vom abgebrochenen Weihepfennig mit dem Hl. Seraphin und dem sel. Bernard (FK-Nr. 161.1164) stammt.

Masse: L. 8,5 cm. Credoperle: Dm. 0,55 cm; Al. 0,65 cm. Aveperlen: Dm. 0,45–0,55 cm; Al. 0,4–0,5 cm. Paterperlen: Dm. 0,7 cm; Al. 0,5–0,6 cm.

825 | *Doswald, im Druck.*

826 | *Doswald, im Druck.*

827 | *Doswald, im Druck.*

828 | *Freundlicher Hinweis Stephen Dowald. – Doswald, im Druck.*

829 | *Doswald, im Druck.*

830 | *Doswald, im Druck.*

|Abb. 300
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Streufund aus Quadrant 9. Lateinisches Anhängerkreuz (Reliquienkreuz) aus Buntmetall, Flachguss (FK-Nr. 163.1300). M. 2:1.



a |



b |

|Abb. 301
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Streufund aus Quadrant 10. Caravaca-Anhängerkreuz aus Buntmetall (FK-Nr. 156.1302). a | Vorderseite, b | Rückseite. M. 2:1.



a |



b |

|Abb. 302
Walchwil, St. Johannes der Täufer. Fundlage: Streufund aus Quadrant 10. Reliquiendose/Anhängerkreuz aus Buntmetall (FK-Nr. 156.1059). a | Vorderseite, b | Rückseite. M. 2:1.

– Weihepfennig (FK-Nr. 161.1164 aus Quadrant 5). Christus und Maria, mit Tragöse (zweite Hälfte 17. Jahrhundert).⁸³¹

– Rosenkranz (FK-Nr. 161.1294 aus Quadrant 5). 1 zerbrochenes Ringlein, Bein, gebohrt. Die untere Seite des Ringleins ist abgebrochen, das Ringlein könnte daher einmal ein Ende einer Beinperle gewesen sein.

Masse: Dm. 0,5 cm.

– Weihepfennig (FK-Nr. 161.1293 aus Quadrant 5). Hl. Sraphin und sel. Bernard, Italien (ab 1768).⁸³²

– Rosenkranz (FK-Nr. 162.1176 aus Quadrant 6, gehört zu Rosenkranz FK-Nr. 177.1325, s. o.). 1 Perle. Glas, türkis, opak. Die Perle ist zylinderförmig.

Masse Perle: Dm. 0,45 cm; Al. 0,4 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 162.1295 aus Quadrant 6). 1 gewickelte Perle aus tief dunkelbraunem, opakem Glas. Die Grösse der kugeligen Perle deutet auf eine Paterperle hin. Masse: Dm. 1,2 cm; Al. 1,1 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 162.1296 aus Quadrant 6). 1 Kettenfragment mit Perle. Buntmetallkette und Bein, gebohrt. Die Staböse ist auseinander gebogen. Die kugelige Perle hat in der Mitte zwei nachträglich eingedrehte Schmuckrillen. Die Oberfläche ist teilweise grün oxidiert. Die grosse Perle ist zweifellos eine Paterperle, auch die lange Staböse weist darauf hin.

Masse Paterperle: Dm. 1,1 cm; Al. 0,8 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 163.1208 aus Quadrant 9). 2 Kettenfragmente mit 4 Aveperlen, 1 lose Paterperle, 1 lose Aveperle, nicht gereinigt und konserviert. Buntmetallkette und Bein, gebohrt. Alle Perlen sind grün oxidiert. Die Aveperlen sind kugelig mit abgeplatteten Enden oder tonnenförmig. Ihre Oberfläche ist bis auf einige kleine Vertiefungen glatt. Die deutlich grössere Paterperle ist kugelig, eine Fadenlochseite ist stärker abgeplattet als die andere. Sie war mit zwei Rillen verziert, von denen die eine stark abgegriffen ist. Die beiden Rillen fassten einen leicht erhöhten Steg in der Mitte der Perle ein. Dieser ist aber ebenfalls stark abgegriffen. Die Oberfläche der Paterperle ist an einigen Stellen leicht korrodiert. Das längere Kettenfragment enthält eine lange Staböse, die mit etwa 0,3 mm breiten Metallstreifchen umwickelt war. Diese Öse könnte die Verbindungsöse zum hinunterhängenden Teil des Rosenkranzes oder eine Zwischenöse vor einer Paterperle gewesen sein.

Masse: L. 5,0 cm; 2,6 cm. L. Ave-Stabösen 1,3–1,4 cm; L. Verbindungsöse 1,82 cm. Aveperle: Dm. 0,7–0,75 cm; Al. 0,5–0,6 cm. Paterperle: Dm. 0,9 cm; Al. 0,75 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 163.1213 aus Quadrant 9). 4 Kettenfragmente mit 8 Aveperlen, 2 Zwischenperlen, nicht gereinigt und konserviert. Buntmetallkette Typ 7, schwarzes, opakes Glas und Bein, gebohrt. Die kleinen Aveperlen aus schwarzem Glas variieren in der Form von scheibenförmig über tonnenförmig bis zu zylindrisch. Ihre Oberfläche ist glatt. Die beiden sehr schlecht erhaltenen Beinperlen sind Zwischenperlen. Die Paterperle ist nicht mehr erhalten. Die Buntmetallkette ist auffallend fein, passt aber zu den kleinen Perlen.

Masse: L. Fragmente: 3,4 cm; 1,6 cm; 1,8 cm. L. Ave-Stabösen 0,9–1,0 cm; L. Pater-Staböse 1,0 cm. Aveperlen: Dm. 0,35–0,5 cm; Al. 0,25–0,45 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 163.1298 aus Quadrant 9). 1 gewickelte Perle, schwarzes, opakes Glas, nicht gereinigt und konserviert. Die kugelige Perle ist bei beiden Fadenlochseiten abgeplattet. Die Oberfläche ist, abgesehen von einer kleinen Delle, glatt. Von der Grösse her ist auf eine Paterperle zu schliessen.

Masse: Dm. 0,92 cm; Al. 0,72 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 163.1299 aus Quadrant 9). 1 gezoogene Perle, nicht gereinigt und konserviert. Blau-grünes, schwach transluzides Glas mit aufgelegten opak roten und weissen Längsstreifen. Die tonnenförmige Perle hat im Vergleich zu den anderen Glasperlen ein dünnes Fadenloch. Die Perle könnte auch zu einem Schmuckkettchen gehört haben.

Masse: Dm. 0,5 cm; Al. 0,35 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 163.1301 aus Quadrant 9). 1 Ketten-

fragment mit 3 Aveperlen, 1 lose Aveperle, nicht gereinigt und konserviert. Buntmetallkette und Bein, gebohrt. Die Perlen sind schon so stark korrodiert, dass sich die ursprüngliche Form nicht mehr rekonstruieren lässt. Beim Fragment handelt es sich um ein Stück aus einem Gesätz. Masse: L. 4,3 cm. L. Ave-Stabösen 1,3–1,4 cm. Aveperlen: Al. 0,45–0,55 cm.

– Wallfahrtspfennig (FK-Nr. 163.1206 aus Quadrant 9). Maria Einsiedeln, mit Trag- und Anhängöse (erste Hälfte 18. Jahrhundert).⁸³³

– Wallfahrtspfennig (FK-Nr. 163.1206 aus Quadrant 9). Mariazell, mit Tragöse o. J. (zweites Viertel 18. Jahrhundert, ab 1729).⁸³⁴

– Bruderschaftspfennig (FK-Nr. 163.1297 aus Quadrant 9). Pfennig mit Tragöse, Rosenkranzfragment und Credo-Kreuzfragment (um 1700).⁸³⁵

– Kreuz (Abb. 300, FK-Nr. 163.1300 aus Quadrant 9). Lateinisches Anhängerkreuz (Reliquienkreuz) mit kleeblattförmigen Enden der Kreuzarme, mit Öse, aus Buntmetall, Flachguss. Nicht gereinigt und konserviert. In die Vierpassöffnung beim Balkenschnittpunkt war ursprünglich ein Holzkreuzchen eingelassen. Eine runde Öse wurde ins Kreuz gebohrt. Die Kreuzarme sind teilweise mit einem punzierten Zeichen verziert, die Anordnung der Zeichen erscheint willkürlich. Die Kleeblattenden und die Querarme sind unregelmässig ausgeführt.⁸³⁶

Masse: L. 3,35 cm; B. 2,56 cm; Dm. 0,21 cm.

Zeitstellung: 17./18. Jahrhundert.

– Rosenkranz (FK-Nr. 156.1062 aus Quadrant 10). 6 Kettenfragmente mit 14 Ave- und 2 Paterperlen, 2 lose Aveperlen, nicht gereinigt und konserviert. Buntmetallkette Typ 6, schwarzes, opakes Glas und Holz, gebohrt. Der Ketentyp lässt sich nicht eindeutig feststellen, da nur an einer Stelle Fragmente einer Zwischenperle erhalten sind. Aufgrund des sehr schlechten Zustands kann eine Glasperle nur vermutet werden. Die kleinen Aveperlen aus schwarzem Glas sind zylindrisch, scheiben- und tonnenförmig sowie kugelig. Einige Perlen sind im Querschnitt oval, andere haben eine unregelmässige Form. Die Paterperlen aus Holz sind stark korrodiert, deshalb kann ihre ursprüngliche Form nicht festgestellt werden. Die Aveperlen sind etwa so gross wie die Ösen der einzelnen Kettenglieder, sodass bei diesem Rosenkranz der Kettenaspekt betont ist. Ein Kettenfragment ist mit Knochen und Erde «zusammengebacken». Es darf daher davon ausgegangen werden, dass dieser Rosenkranz ursprünglich einem Toten in die Hand gelegt worden ist.

Masse: L. 5,8 cm; 3,3 cm. L. Ave-Stabösen 0,8–1 cm; L. Pater-Staböse 0,85 cm; L. Zwischenöse 0,7–0,8 cm. Aveperlen: Dm. 0,35–0,5 cm; Al. 0,2–0,35 cm.

– Caravaca-Anhängerkreuz (Abb. 301, FK-Nr. 156.1302 aus Quadrant 10). Buntmetall. Vorderseite: JHS mit Kreuz verbunden, darunter ein Herz Jesu mit drei Kreuznägeln darüber. Beim zweiten Balkenschnittpunkt eine vierblättrige Blume, Balkenenden mit drei Zünglein verziert. Rückseite: Am oberen Balkenschnittpunkt eine vierblättrige Blume, unterer Querbalken mit Inschrift «S MARIA». Längsbalken mit Inschrift «ORA PRO MEI». Balkenenden mit drei Zünglein verziert. Das Kreuz ist leicht verbogen. Mit Tragöse und Ringlein.

Masse: L. 3,6 cm; B. 1,7 cm; Dm. 0,15 cm; G. 2,1 g.

Zeitstellung: 17./18. Jahrhundert.

– Reliquiendose/Anhänger (Abb. 302, FK-Nr. 156.1059 aus Quadrant 10). Buntmetall. Vorderseite: Christus am Kreuz zwischen Johannes und Maria. Rückseite: Jesusmonogramm über drei Nägeln. Durch die ovale Dose wurde ein Trarhing aus feinerem Buntmetalldraht gezogen, durch diesen dann ein dickes Metallringlein. Die Vorderseite weist einige Ausbrüche auf. Die Reliquiendose wird an einem Rosenkranz getragen worden sein.⁸³⁷

Masse: L. 2,93 cm; B. 2,44 cm; Dm. 0,84 cm.

Zeitstellung: 1600–1620.

– Rosenkranz (FK-Nr. 155.1031 aus Quadrant 11). 1 Kettenfragment mit Perle. Buntmetallkette und Holz, gebohrt. Auf einem Rest einer Staböse befindet sich eine stark korrodierte, dunkle Holzperle. Die tonnenförmige Perle war wohl eine Aveperle. Masse: Dm. ca. 0,5 cm; Al. 0,45 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 155.1034 aus Quadrant 11). 1 Perle, Elfenbein oder Zahnbein (Walross oder Narwal). Ein Teil der kugeligen Perle ist abgebrochen. Bei dieser Grösse muss es sich um eine Paterperle handeln.

Masse: Dm. 1,3 cm; Al. 1,25 cm.

– Wallfahrtspfennig (FK-Nr. 155.1030 aus Quadrant 11). Maria Einsiedeln, als Rosenkranzpfennig (zweite Hälfte 17. Jahrhundert).⁸³⁸

– Rosenkranz (FK-Nr. 153.987 aus Quadrant 12). 1 Stabösenfragment, 1 Kettenfragment aus einer Achterschlinge. Buntmetall. Das Fragment wird vermutlich zur Perle FK-Nr. 153.1305 gehört haben.

– Rosenkranz (FK-Nr. 153.1303 aus Quadrant 12, gehört zu Rosenkranz FK-Nr. 177.1325, s. o.). 1 Perle. Glas, türkis, opak.

Masse Aveperle: Dm. 0,4 cm; Al. 0,4 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 153.1304 aus Quadrant 12). 1 Perle, Bein, gebohrt. Die tonnenförmige, beige Perle ist an der einen Fadenlochseite stark abgeplattet. Das Fadenloch ist auffallend gross. Vermutlich eine Aveperle.

Masse: Dm. 0,55 cm; Al. 0,5 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 153.1305 aus Quadrant 12). 1 halbe Perle, nicht gereinigt und konserviert. Bein, gebohrt. Die tonnenförmige Perle weist Reste eines schwarzen Überzugs auf.

Masse: Dm. 0,8 cm; Al. 0,75 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 153.1306 aus Quadrant 12). 1 Perle, nicht gereinigt und konserviert. Hellblaues, opakes Glas mit einer porösen Oberfläche. Der Querschnitt der einen Fadenlochseite ist fast rechteckig, die andere Seite fast kreisförmig.

Masse: Dm. 0,55 cm; Al. 0,35 cm.

– Rosenkranz (FK-Nr. 174.1307 aus Quadrant 15). 2 Perlen. Bein, gebohrt. Die beiden tonnenförmigen Perlen sind dunkelgrün. Ob sie eingefärbt waren oder durch Oxidation grün wurden, lässt sich nicht feststellen. Die Oberfläche ist glatt. Unklar ist zudem, ob die grössere Perle eine Paterperle ist oder einfach nur eine grössere Aveperle.

Masse: Dm. 0,7 bzw. 0,8 cm; Al. 0,6 bzw. 0,7 cm.

– Zehner (FK-Nr. 174.1241 aus Quadrant 15). 8 ganze, 2 zerbrochene Perlen, davon eine teilweise vorhanden, nicht gereinigt und konserviert. Holz, gebohrt. Da sich keine eindeutig grösseren Paterperlen ausmachen lassen, dürften diese kugeligen und tonnenförmigen Perlen zu einer Gebetsschnur, einem Zehner, gehört haben.

Masse: Dm. 0,65–0,8 cm; Al. 0,6–0,8 cm.

831 | *Doswald, im Druck.*

832 | *Doswald, im Druck.*

833 | *Doswald, im Druck.*

834 | *Doswald, im Druck.*

835 | *Doswald, im Druck.*

836 | *Zu Reliquienkreuzen: Hesse 1995, 217.*

837 | *Beispiele für Reliquienanhänger an Rosenkränzen: Frei/Bühler 2003, Abb. S. 389 und 440. Auch: Doswald, im Druck, FK-Nr. 156.1059.*

838 | *Doswald, im Druck.*

Anhang

Bibliografie

Allgemeine Abkürzungen

Al.	Achslänge
B.	Breite
dext.	rechtsseitig (anthropologisch)
Dm.	Durchmesser
Drag.	Dragendorff (Einteilung der Terra Sigillata)
FK-Nr.	Fundkomplex-Nummer
G.	Gewicht
Hg.	Herausgeber
incompl.	unvollständig
indet.	unbestimmt
Kat.	Katalognummer
L.	Länge
LRD	Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon
sin.	linksseitig (anthropologisch)
SLM	Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Taf.	Tafel

Abkürzungen von Periodika und Schriftenreihen

AKBE	Archäologie im Kanton Bern, Fundberichte und Aufsätze
AS	Archäologie der Schweiz
CAR	Cahiers d'archéologie romande
Gfr.	Der Geschichtsfreund
HA	Helvetia archaeologica
HLS	Historisches Lexikon der Schweiz
ID ETH	Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich
JbAS	Jahrbuch der Archäologie der Schweiz
JbHGL	Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern
JbHVG	Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus
JbSGUF	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
LHV	Luzerner Historische Veröffentlichungen
MMMT	Mittelalter/Moyen Age/Medioevo/Temp medieval – Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins
N. A.	Neue Ausgabe
N. F.	Neue Folge
QSG	Quellen zur Schweizer Geschichte
SA	Schaffhauser Archäologie, Monographien der Kantonsarchäologie Schaffhausen
SADB	Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern
SBKAM	Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters
SFI	Schweizerischer (Münz-)Fundinventar-Code
SGUF	Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
SKF	Schweizerische Kunstführer
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte
ZNbl.	Zuger Neujahrsblatt

Quellen

- Chart. Sang.** | Otto P. Clavadetscher (Hg.), Chartularium Sangallense 3, 1000–1265. St. Gallen 1983.
- CIC 1983** | Deutsche Bischofskonferenz (Hg.), Codex Iuris Canonici auctoritate Iohannis Pauli PP. II promulgatus. Kevelaer 1984. [Gültiger CIC stammt aus dem Jahr 1983 und wurde 1984 zum zweiten Mal gedruckt]
- Cod. Sal.** | Friedrich von Weech (Hg.), Codex Diplomaticus Salemitanus. Urkundenbuch der Cisterzienserabtei Salem, Bd. 1: 1134–1266. Karlsruhe 1883.
- Edlibach, Chronik** | Johann Martin Usteri (Hg.), Gerold Edlibach, Chronik (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 4). Zürich 1846.
- Fontes rerum Bernensium I–X** | Fontes rerum Bernensium, Berns Geschichtsquellen, 10 Bde. Bern 1883–1956.
- HU** | Rudolf Maag (Hg.), Das Habsburgische Urbar, 2 Bde. (QSG 14–15). Basel 1894–1899.
- QSG 3** | Martin Kiem, Das Kloster Muri im Kanton Aargau (QSG 3). Basel 1883.
- QSG N. F. 1, 6/2** | Ernst Gagliardi, Hans Müller und Fritz Büsser (Hg.), Johannes Stumpfs Schweizer- und Reformationschronik, Bd. 2 (QSG N. F. Abteilung 1, Chroniken 6). Basel 1955.
- QSG N. F. 1, 8/2** | Jörg Ruth (Hg.), Johannes Salat, Reformationschronik 1517–1534, Bd. 2 (QSG N. F. Abteilung 1, Chroniken 8). Bern 1986.
- QW 1** | Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Abteilung 1, Urkunden, 3 Bde. Aarau 1933–1964.
- QW 2** | Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Abteilung 2, Urbare und Rödel bis zum Jahre 1400, 4 Bde. Aarau 1941–1957.
- REC** | Paul Ladewig und Theodor Müller (Bearb.), Regesta episcoporum Constantiensium. Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz (von Bubulcus bis Thomas Boler 517–1496), Bd. 1: 517–1293. Innsbruck 1895.
- SSRQ ZG** | Eugen Gruber, Die Rechtsquellen des Kantons Zug, 2 Bde. (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen, 8. Abteilung). Aarau 1971 und 1972.
- Suters Zuger Chronik** | Adolf A. Steiner (Hg.), Kaspar Suters Zuger Chronik 1549. Festschrift zum 70. Geburtstag von Herrn Alt-Landschreiber Dr. jur. Ernst Zumbach. Zug 1964.
- UB St. Blasien** | Johann Wilhelm Braun (Bearb.), Urkundenbuch des Klosters Sankt Blasien im Schwarzwald. Von den Anfängen bis zum Jahr 1299, 2 Teile (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg Reihe A, Quellen 23). Stuttgart 2003.
- UB ZG** | Eugen Gruber, Albert Iten und Ernst Zumbach (Hg.), Urkundenbuch von Stadt und Amt Zug vom Eintritt in den Bund bis zum Ausgang des Mittelalters, 2 Bde. Zug 1952–1964.
- Verhandlungen Kanton Luzern 1960** | Amtliche Übersicht der Verhandlungen des Grossen Rates sowie des Regierungsrates des Kantons Luzern im Jahre 1960.
- ZUB** | Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, 13 Bde. Zürich 1888–1957.

Literatur

- Aerni et al. 2005** | Klaus Aerni, Gaëtan Cassina, Philipp Kalbermatter, Elena Ronco und Gregor Zenhäusern, Ulrich Ruffiner von Prismell und Raron. Der bedeutendste Baumeister im Wallis des 16. Jahrhunderts (Beihefte zu Vallesia 13). Sitten 2005.
- Ahlhaus 1929** | Joseph Ahlhaus, Die Landdekanate des Bistums Konstanz. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Rechts- und Kulturgeschichte (Kirchenrechtliche Abhandlungen 109–110). Stuttgart 1929.
- Amrein/Rast-Eicher/Windler 1999** | Heidi Amrein, Antoinette Rast-Eicher und Renata Windler, Neue Untersuchungen zum Frauengrab des 7. Jahrhunderts in der reformierten Kirche von Bülach (Kanton Zürich). ZAK 56, 1999, 73–114.

- Anderes/Hauser/Lehmann 1998** | Bernhard Anderes, Albert Hauser und Norbert Lehmann, Allerheiligen. Namens- und Kirchenpatrone, Schutzheilige, Nothelfer. Pfäffikon 1998.
- Angenendt 1997a** | Arnold Angenendt, Geschichte der Religiosität im Mittelalter. Darmstadt 1997.
- Angenendt 1997b** | Arnold Angenendt, Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart. München 1997.
- Antonini 2002** | Alessandra Antonini, Sion, Sous-le-Scex (VS). Ein spätantik-frühmittelalterlicher Bestattungsort: Gräber und Bauten (CAR 89). Lausanne 2002.
- Ariès 1980** | Philippe Ariès, Geschichte des Todes. Zürich 1980.
- Auge 2001** | Oliver Auge, Genese und Struktur der Dorfgemeinde. In: Sönke Lorenz und Thomas Zotz (Hg.), Spätmittelalter am Oberrhein. Alltag, Handwerk und Handel 1350–1525. Stuttgart 2001, 515–522.
- Ausstellung St. Oswald 1980** | Ausstellung 500 Jahre Kirche St. Oswald Zug, Zuger Kunstgesellschaft. Zug 1980.
- Autenrieth 1988** | Hans Peter Autenrieth, Über das Feinrelief in der romanischen Architektur. In: Franz J. Much (Hg.), Baukunst des Mittelalters in Europa. Hans Erich Kubach zum 75. Geburtstag. Stuttgart 1988, 27–70.
- Bach/Simon 1978** | Adelheid Bach und Klaus Simon, Sterblichkeit des Menschen im historischen Verlauf unter besonderer Berücksichtigung ihrer Geschlechtsspezifika. Alt-Thüringen 15, 1978, 7–17.
- Bänteli 1999** | Kurt Bänteli, Gebaut für Mönche und Adlige – Eine neue Baugeschichte des Klosters Allerheiligen. In: Kurt Bänteli, Rudolf Gamper und Peter Lehmann, Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen (SA 4). Schaffhausen 1999.
- Baeriswyl/Gerber 2003** | Armand Baeriswyl und Roland Gerber, Die Entwicklung der Stadt. In: Rainer C. Schwinges (Hg.), Berns mutige Zeit. Das 13. und 14. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 2003, 208–220.
- Baumgartner 1997** | Alex Baumgartner, Herrschaftswandel und Gemeindebildung im Zuger Ennetsee 1300 bis 1550. Lizentiatsarbeit Universität Zürich 1997 (Typoskript im Staatsarchiv Zug).
- Baumgartner/Krüger 1988** | Erwin Baumgartner und Ingeborg Krüger, Phönix aus Sand und Asche. Glas des Mittelalters. München 1988.
- Bergdolt 1994** | Klaus Bergdolt, Der Schwarze Tod in Europa. Die Grosse Pest und das Ende des Mittelalters. München 1994.
- Bergmann 2004** | Ute Bergmann, Die Zuger Glasmalerei des 16. bis 18. Jahrhunderts (Corpus Vitrearum, Schweiz, Reihe Neuzeit 4). Bern 2004.
- Bettelorden und Stadt 1992** | Dieter Berg (Hg.), Bettelorden und Stadt, Bettelorden und städtisches Leben im Mittelalter und in der Neuzeit (Saxonia franciscana 1). Werl 1992.
- Bickel 1982** | August Bickel, Willisau. Geschichte von Stadt und Umland bis 1500 (LHV 15/1 und 15/2). Luzern und Stuttgart 1982.
- Bielmann 2005** | Anne Biemann, Christianisierung. In: HLS, Version vom 11. Februar 2005 (URL: <http://www.hls-dhs-ss.ch/d/D11507.php>).
- Binding 1993** | Günther Binding, Baubetrieb im Mittelalter. Darmstadt 1993.
- Binding/Untermann 1985** | Günther Binding und Matthias Untermann, Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland. Darmstadt 1985.
- Biraben 1975** | Jean-Noël Biraben, Les hommes et la peste en France et dans les pays européens et méditerranéens 1. La peste dans l'histoire (Civilisations et Sociétés 35). Paris 1975.
- Bless-Grabher 1995** | Magdalen Bless-Grabher, Veränderungen im kirchlichen Bereich 1350–1520. In: Geschichte des Kantons Zürich 1. Zürich 1995, 464–468.
- Bless-Grabher 2005** | Magdalen Bless-Grabher, Kappel. In: HLS, Version vom 11. Februar 2005 (URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D12143.php>).
- Böhme 1993** | Horst Wolfgang Böhme, Adelsgräber im Frankenreich. Archäologische Zeugnisse zur Herausbil-

- dung einer Herrschicht unter den merowingischen Königen. Jahrbuch des römisch-germanischen Zentralmuseums Mainz 40, 1993, 397–534.
- Böhme 1996** | Horst Wolfgang Böhme, Adel und Kirche bei den Alamannen der Merowingerzeit. *Germania* 74/2, 1996, 477–507.
- Böhmer 2002** | Roland Böhmer, Das ehemalige Zisterzienserkloster Kappel am Albis, Haus der Stille und der Besinnung (SKF 728). Bern 2002.
- Bolliger/Hochuli 1996** | Sabine Bolliger und Stefan Hochuli, «Vil Thotten Bein» und «Houptschüdelen» – Grabfunde des 6. und 7. Jahrhunderts n. Chr. aus dem Kanton Zug. AS 19, Heft 2, 1996, 94–98.
- Bonnet 1979** | Christian Bonnet, Calixes et patènes retrouvés dans quatre sépultures du haut Moyen Age. Bulletin de la Société Académique, Religieuse et Scientifique de l'ancien duché d'Aoste 49, 1979, 39–48.
- Borgolte 1985** | Michael Borgolte, Stiftergrab und Eigenkirche. Ein Begriffspaar der Mittelalterarchäologie in Historischer Kritik. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 13, 1985, 27–38.
- Boschetti-Maradi 2005a** | Adriano Boschetti-Maradi, Das Neutor und die Neugasse in Zug – ein Ausgangspunkt der Stadterweiterung von 1478. *Tugium* 21, 2005, 75–95.
- Boschetti-Maradi 2005b** | Adriano Boschetti-Maradi, Eine romanische Schlagglocke. In: *Müstair Kloster St. Johann*, Bd. 3 (ID ETH 16.3). Zürich 2005, 123–142.
- Boschetti-Maradi 2006** | Adriano Boschetti-Maradi, Gefässkeramik und Hafnerei in der Frühen Neuzeit im Kanton Bern (Schriften des Bernischen Historischen Museums 8). Bern 2006.
- Boschetti-Maradi/Eggenberger/Rast-Eicher 2004** | Adriano Boschetti-Maradi, Peter Eggenberger und Antoinette Rast-Eicher, Gräber. Geschichte der Bestattungen. In: Peter J. Suter u. a., *Meikirch. Villa romana. Gräber und Kirche* (SADB). Bern 2004, 183–210.
- Boschetti-Maradi/Hofmann/Holzer 2007** | Adriano Boschetti-Maradi, Toni Hofmann und Peter Holzer, Der Ausbau der Zuger Stadtbefestigung unter habsburgischer Herrschaft. *Tugium* 23, 2007, 105–136.
- Bräuer 1988** | Günter Bräuer, Osteometrie. In: Rudolf Martin und Rainer Knussmann, *Anthropologie. Handbuch der vergleichenden Biologie des Menschen*, Bd. 1: Wesen und Methoden der Anthropologie 1. Teil. Wissenschaftstheorie, Geschichte, morphologische Methoden. Stuttgart und New York 1988, 160–232.
- Brenk 2003** | Beat Brenk, Die Christianisierung der spät-römischen Welt. Stadt, Land, Haus, Kirche und Kloster, Kirche und Kloster in frühchristlicher Zeit (Spätantike – frühes Christentum – Byzanz Reihe B, Studien und Perspektiven 10). Wiesbaden 2003.
- Brothwell 1981** | Don Reginald Brothwell, *Digging up Bones. The excavation, treatment and study of human skeletal remains*. London 1981.
- Brückner 1997** | Carola Brückner, Das ländliche Pfarrbenefizium im hochmittelalterlichen Erzbistum Trier. Göttingen 1997.
- Bujard/Trillen 1994** | Jacques Bujard und Wilfrid Trillen, Treyvaux, St. Pierre et St. Paul. *Archéologie Fribourgeoise/Freiburger Archäologie, Chronique Archéologique/Archäologischer Fundbericht* 1994, 93–102.
- Burzler 1993** | Anke Burzler, Die frühmittelalterlichen Gräber aus der Kirche Burg. In: *Frühgeschichte der Region Stein am Rhein. Archäologische Forschungen am Ausfluss des Untersees* (SA 1/Antiqua 26). Basel 1993, 191–231.
- Burzler 2000** | Anke Burzler, Archäologische Beiträge zum Nobilifizierungsprozess in der jüngeren Merowingerzeit (Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte Reihe A 77). Kallmünz/Opf. 2000.
- Burzler et al. 2002** | Anke Burzler, Markus Höneisen, Jakob Leicht und Beatrice Ruckstuhl, Das frühmittelalterliche Schleithem – Siedlung, Gräberfeld und Kirche (SA 5). Schaffhausen 2002.
- Büttner/Müller 1967** | Heinrich Büttner und Iso Müller, *Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum. Ein-siedeln* 1967.
- Carlen 1987** | Louis Carlen, Wallfahrt und Recht im Abendland (Freiburger Veröffentlichungen aus dem Gebiete von Kirche und Staat 23). Freiburg i. Ü. 1987.
- Chadour-Sampson 2003** | Anna Beatriz Chadour-Sampson, Rosenkränze – Pretiosen der Andacht. Schmuckhistorische Aspekte. In: *Frei/Bühler 2003*, 467–473.
- Cueni 1989** | Andreas Cueni, Die neuzeitliche Bestattung in der Franziskanerkirche. In: Clemens Hegglin und Fritz Glauser (Hg.), *Kloster und Pfarrei zu Franziskanern in Luzern* (LHV 24). Luzern und Stuttgart 1989, 295–319.
- Cueni 1991** | Andreas Cueni, Die mittelalterlichen Bestattungen aus der Pfarrkirche St. Martin in Althofen. Unpubliziertes Manuskript, Amt für Denkmalpflege und Archäologie Luzern 1991.
- Cueni 1992** | Andreas Cueni, Bestattungen [Romoos, Pfarrkirche St. Maria Magdalena]. Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 10, 1992, 93.
- Cueni 2000** | Andreas Cueni, Die anthropologische Sammlung des kantonalen Museums für Urgeschichte in Zug. *Tugium* 16, 2000, 153–170.
- Cueni 2006** | Andreas Cueni, Anthropologische Untersuchungen zum frühmittelalterlichen Gräberfeld von Baar-Frübergstrasse. Unpubliziertes Manuskript, Kantonsarchäologie Zug 2006.
- Cueni/Meyer-Hofmann 1989** | Andreas Cueni und Liselotte Meyer-Hofmann, Stans. Pfarrkirche St. Peter und Paul. Ausgrabungen 1984/85. Die mittelalterlichen Bevölkerungen von Stans. Unpubliziertes Manuskript, Staatsarchiv Nidwalden, Stans 1989.
- Czarnetzki/Uhlig/Wolf 1983** | Alfred Czarnetzki, Christian Uhlig und Rotraut Wolf, Skelette erzählen ... Begleitheft zur Ausstellung «Menschen des frühen Mittelalters im Spiegel der Anthropologie und Medizin». Stuttgart 1983.
- De l'antiquité tardive au haut Moyen-Age 2002** | Renata Windler und Michel Fuchs (Hg.), *De l'antiquité tardive au haut Moyen-Age (300–800) – Continuität und Neubeginn* (Antiqua 35). Basel 2002.
- Descœudres 1983** | Georges Descœudres, Die Pastophorien im syro-byzantinischen Osten. Eine Untersuchung zu architektur- und liturgiegeschichtlichen Problemen (Schriften zur Geistesgeschichte des östlichen Europa 16). Wiesbaden 1983.
- Descœudres/Sarott 1984** | Georges Descœudres und Jachen Sarott, Materialien zur Pfarrei- und Siedlungsgeschichte von Leuk. Drei archäologische Untersuchungen: Pfarrkirche St. Stephan, ehemalige St. Peterskirche und Mageranhaus. *Vallesia* 39, 1984, 139–238.
- Descœudres et al. 1995** | Georges Descœudres u. a., *Sterben in Schwyz. Beharrung und Wandlung im Totenbrauchtum einer ländlichen Siedlung vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit. Geschichte – Archäologie – Anthropologie* (SBKAM 20/21). Basel 1995.
- Determinanten der Bevölkerungsentwicklung 1987** | Bernd Herrmann und Rolf Sprandel (Hg.), *Determinanten der Bevölkerungsentwicklung im Mittelalter*. Weinheim 1987.
- Dexel 1980** | Thomas Dexel, *Gebrauchsgerätypen. Das Gebrauchsgerät Mitteleuropas von der römischen Zeit bis ins 19. Jahrhundert*. Braunschweig 1980.
- Die Alamannen 1997** | Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hg.), *Die Alamannen*, Ausstellungskatalog. Stuttgart 1997.
- Die Franken und die Alemannen 1998** | Dieter Geuenich (Hg.), *Die Franken und die Alemannen bis zur «Schlacht bei Zülpich» (496/97)*. Berlin und New York 1998.
- Die Germanen 1983** | Bruno Krüger (Hg.), *Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa*, 2 Bde. (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR 4). Darmstadt 1983.
- Dittli 1992** | Beat Dittli, Orts- und Flurnamen im Kanton Zug. Typologie, Chronologie, Siedlungsgeschichte (Beiträge zur Zuger Geschichte 10). Altdorf 1992.
- Dittli 2007** | Beat Dittli, Zuger Ortsnamen. Lexikon der Siedlungs-, Flur- und Gewässernamen im Kanton Zug. Lokalisierung, Deutung, Geschichten. 5 Bde. und Kartenset. Zug 2007.

- Dommann 1966** | Fritz Dommann, Der Einfluss des Konzils von Trient auf die Reform der Seelsorge und des religiösen Lebens in Zug im 16. und 17. Jahrhundert. Stans 1966.
- Doppmann 2002** | Stefan Doppmann, Aus den Höfen wuchs die Gemeinde. In: Ortsgeschichte Baar, Bd. 1: Vom Mammutfund bis zum Sonderbund. Baar 2002, 75–86.
- Doppmann 2006** | Stefan Doppmann, Territorialpolitik und Herrschaftswandel im Raum Baar vom 12. bis 15. Jahrhundert. Lizentiatsarbeit Universität Zürich 2006 (Typoskript im Staatsarchiv Zug).
- Doswald, im Druck** | Stephen Doswald, Kanton Zug, Bd. 2 (Inventar der Fundmünzen der Schweiz). Im Druck.
- Doswald/Della Casa 1994** | Stephen Doswald und Philippe della Casa, Kanton Zug (Inventar der Fundmünzen der Schweiz 2). Lausanne 1994.
- Drack 1973** | Walter Drack, Hausen a. A. (Bez. Affoltern). Reformierte Kirche. In: 6. Bericht der Zürcher Denkmalpflege 1968/69, Zürich 1973, 55–62.
- Drack/Moosbrugger-Leu 1960** | Walter Drack und Rudolf Moosbrugger-Leu, Die frühmittelalterliche Kirche von Tuggen (Kt. Schwyz). ZAK 20, 1960, 176–207.
- Drescher 1992** | Hans Drescher, Glocken und Glockenguss im 11. und 12. Jahrhundert. In: Das Reich der Salier 1024–1125. Katalog zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz. Sigmaringen 1992, 405–419.
- Duby 1981** | Georges Duby, Der heilige Bernhard und die Kunst der Zisterzienser. Stuttgart 1981.
- Duco 1987** | Don H. Duco, De Nederlandse Kleipijp. Handboek voor daten en determineren. Leiden 1987.
- Eckstein 1975** | Hans Eckstein, Die romanische Architektur. Der Stil und seine Formen (DuMont Dokumente). Schauberg 1975.
- Eggenberger 1986** | Peter Eggenberger, Das Stift Beromünster. Ergebnisse der Bauforschung 1975–1983 (LHV 21). Luzern und Stuttgart 1986.
- Eggenberger 1990a** | Peter Eggenberger, L'ancienne abbaye cistercienne de Bonmont. In: *Zisterzienserbauten 2*, 9–34.
- Eggenberger 1990b** | Peter Eggenberger, L'ancienne abbaye cistercienne de Montheron. In: *Zisterzienserbauten 2*, 127–140.
- Eggenberger 1999** | Peter Eggenberger, «Ein bettelbriefe denen von Kilchdorff in Mh. landschaft an iren buw». Der «Kirchenbauboom» auf der Landschaft. In: Ellen J. Beer u. a. (Hg.), Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 1999, 392–409.
- Eggenberger 2002a** | Peter Eggenberger, Die Baugeschichte der Kirche Betschwanden. JbHVG 82, 2002, 67–102.
- Eggenberger 2002b** | Peter Eggenberger, Willisau. Im Spiegel der Archäologie. Die Geschichte einer viermal zerstörten Stadt (Archäologische Schriften Luzern 5.1). Luzern 2002.
- Eggenberger 2003** | Peter Eggenberger, Der Kirchenbau auf dem Land. In: Rainer C. Schwinges (Hg.), Berns mutige Zeit. Das 13. und 14. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 2003, 350–363.
- Eggenberger/Bossert/Ulrich-Bochsler 1992** | Peter Eggenberger, Martin Bossert und Susi Ulrich-Bochsler, Walkringen. Reformierte Pfarrkirche. Die Ergebnisse der Bauforschungen von 1986/87 (SADB). Bern 1992.
- Eggenberger/Descœudres 1992** | Peter Eggenberger und Georges Descœudres, Klöster, Stifte, Bettelordenshäuser, Beginen und Begarden. In: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Stuttgart 1992, 437–451.
- Eggenberger/Gutscher/Boschetti 2002** | Peter Eggenberger, Daniel Gutscher und Adriano Boschetti, Entwicklung früher Kirchenbauten in den Kantonen Bern und Waadt im Vergleich. ZAK 59, Heft 3, 2002, 215–223.
- Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Bochsler 1989** | Peter Eggenberger, Monique Rast Cotting und Susi Ulrich-Bochsler, Rohrbach. Reformierte Pfarrkirche. Ergebnisse der archäologischen Grabungen von 1982 (SADB). Bern 1989.
- Eggenberger/Stöckli 1977** | Peter Eggenberger und Werner Stöckli, Neue Untersuchungen zur Baugeschichte der Kathedrale Freiburg. Freiburger Geschichtsblätter 61, 1977, 43–65.
- Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1994** | Peter Eggenberger und Susi Ulrich-Bochsler, Steffisburg. Reformierte Pfarrkirche 1. Die Ergebnisse der archäologischen Forschungen von 1980 und 1982 (SADB). Bern 1994.
- Eggenberger/Ulrich-Bochsler/Schäublin 1983** | Peter Eggenberger, Susi Ulrich-Bochsler und Elisabeth Schäublin, Beobachtungen an Bestattungen in und um Kirchen im Kanton Bern aus archäologischer und anthropologischer Sicht. ZAK 40, 1983, 221–240.
- Eggenberger et al. 1992** | Peter Eggenberger, Philippe Jaton, Catherine Santschi, Christian und Françoise Simon, L'église de Saint-Prex. Histoire et Archéologie (CAR 55). Lausanne 1992.
- Eggenberger et al. 2000** | Peter Eggenberger, Gabriele Keck, Martin Bossert und Susi Ulrich-Bochsler, Schloss Münchenwiler – ehemaliges Cluniazenserpriorat. Die Bauforschungen von 1986 bis 1990 (SADB). Bern 2000.
- Eismann 2004** | Stefan Eismann, Frühe Kirchen über römischen Grundmauern. Untersuchungen zu ihren Erscheinungsformen in Südwestdeutschland, Südbayern und der Schweiz (Freiburger Beiträge zur Archäologie und zur Geschichte des ersten Jahrtausends 8). Rahden/Westfalen 2004.
- Etter/Schneider 1982a** | Hansueli F. Etter und Jürg Schneider, Ein frühmittelalterliches Gräberfeld an der Spiegelgasse in Zürich. JbSGUF 63, 1980, 203–212.
- Etter/Schneider 1982b** | Hansueli F. Etter und Jürg E. Schneider, Zur Stellung von Kind und Frau im Frühmittelalter. ZAK 39, 1982, 48–57.
- Eugster 1995a** | Erwin Eugster, Adel, Adelsherrschaften und landesherrlicher Staat. In: Geschichte des Kantons Zürich 1. Zürich 1995, 172–208.
- Eugster 1995b** | Erwin Eugster, Klöster und Kirchen. In: Geschichte des Kantons Zürich 1. Zürich 1995, 209–240.
- Ewald 1991** | Jürg Ewald, Kirchen und Kirchengrabungen im Baselbiet. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirchen-Landschaft der Nordwestschweiz im Mittelalter. In: Jürg Tauber (Hg.), Methoden und Perspektiven der Archäologie des Mittelalters (Archäologie und Museum 20). Liestal 1991, 57–84.
- Fassbinder 2003** | Stefan Fassbinder, Wallfahrt, Andacht und Magie. Religiöse Anhänger und Medaillen. Beiträge zur neuzeitlichen Frömmigkeitsgeschichte Südwestdeutschlands aus archäologischer Sicht. Bonn 2003.
- Fazekas/Kósa 1978** | István Gyula Fazekas und Ferenc Kósa, Forensic Fetal Osteology. Akadémiai Kiadó. Budapest 1978.
- Feurstein 1949** | Heinrich Feurstein, Zur ältesten Missions- und Patroziniumskunde im alemannischen Raum. Ihre Wechselwirkung zur Siedlungsgeschichte und Rechtsymbolik. Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 97 (N. F. 58), 1949, 1–55.
- Flachendecker 1999** | Helmut Flachendecker, Patrozinienforschung in Deutschland. Concilium medii aevi 2, 1999, 145–163.
- Flügel 1993** | Christof Flügel, Die römischen Bronzegefässe von Kempten-Cambodunum. In: Cambodunumforschungen V (Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte, Reihe A. Fundinventare und Ausgrabungsbefunde 63). Kallmünz/Opf. 1993, 53–114.
- Frei/Bühler 2003** | Urs-Beat Frei und Fredy Bühler (Hg.), Der Rosenkranz. Andacht – Geschichte – Kunst. Sachseln 2003.
- Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet 2003** | Hans Rudolf Sennhauser (Hg.), Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit, Bd. 1 (Bayerische Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Abhandlungen N. F. 23). München 2003.
- Furger et al. 1996** | Andres Furger, Carola Jäggi, Max Martin u. a., Die Schweiz zwischen Antike und Mittelalter. Archäologie und Geschichte des 4. bis 9. Jahrhunderts (Archäologie und Kulturgeschichte der Schweiz 4). Zürich 1996.
- Gai 2001** | Antonella Sveva Gai, Reliquiengläser aus Altarsepulkrnen. Eine Materialstudie zur Geschichte des deut-

- schen Glases vom 12. bis zum 19. Jahrhundert. Leinfelden-Echterdingen 2001.
- Genequand 1979** | J.-E. Genequand, Iconografie de deux patènes d'étain du haut Moyen Âge. In: Bulletin de l'Académie Saint-Anselme. Aosta 1979, 49–53.
- Gerber 1992** | Roland Gerber, Finanzierung und Bauaufwand der ersten St. Oswaldskirche in Zug (1478–1486). Der Einfluss der Bau Finanzen auf die gebaute Architektur. Unsere Kunstdenkmäler 43, Heft 1, 1992, 51–66.
- Gerber 1999** | Roland Gerber, Die Bevölkerungsentwicklung im 15. Jahrhundert. In: Ellen J. Beer u. a. (Hg.), Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 1999, 97–101.
- Germann 1963** | Georg Germann, Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz. Zürich 1963.
- Geuenich 1997** | Dieter Geuenich, Geschichte der Alemannen (Urban-Taschenbücher 575). Stuttgart, Berlin, Köln 1997.
- Gilomen 1995** | Hans-Jörg Gilomen, Innere Verhältnisse der Stadt Zürich 1300–1500. In: Geschichte des Kantons Zürich 1. Zürich 1995, 354–361.
- Glatz 1991** | Regula Glatz, Hohlglasfunde der Region Biel. Zur Glasproduktion im Jura (SADB). Bern 1991.
- Glauser 1996** | Thomas Glauser, Alte Rechte – neue Träger. Ablösungsprozesse bei der Herrschaftsdurchsetzung in Stadt und Land Zug (1350–1450). Lizentiatsarbeit Universität Zürich 1996 (Typoskript im Staatsarchiv Zug).
- Glauser 2002a** | Thomas Glauser, Der Adlige, der Söldner, die Wohltäterin. St. Andreas und seine Besitzer. In: Zug erkunden. Bildessays und historische Beiträge zu 16 Zuger Schauplätzen. Zug 2002, 64–87.
- Glauser 2002b** | Thomas Glauser, 1352 – Zug wird nicht eidgenössisch. Tugium 18, 2002, 103–115.
- Glauser/Hoppe/Schelbert 1998** | Thomas Glauser, Peter Hoppe und Urs peter Schelbert, 12 Bevölkerungsporträts. Eine Auswertung der Volkszählung von 1850. Zug 1998.
- Glauser/Siegrist 1977** | Fritz Glauser und Jean Jacques Siegrist, Die Luzerner Pfarreien und Landvogteien. Ausbildung der Landeshoheit, Verlauf der Landvogteigrenzen, Beschreibung der Pfarreien (LHV 7). Luzern und München 1977.
- Gombay 1976** | Ferenc Gombay, Die frühmittelalterliche Bevölkerung des schweizerischen Mittellandes. Dissertation Universität Zürich 1976.
- Grodecki 1958** | Louis Grodecki, L'architecture ottonienne. Paris 1958.
- Grossmann 2002** | Peter Grossmann, Christliche Architektur in Ägypten (Handbook of Oriental Studies 1. The Near and Middle East 62). Leiden, Boston, Köln 2002.
- Gruber 1957** | Eugen Gruber, Die Jahrbücher von St. Michael in Zug. Zug 1957.
- Gruber 1958** | Eugen Gruber, Das Mittelalter/Neuzeit. In: Geschichte von Cham. Festgabe zur 1100-Jahrfeier der Gemeinde Cham. Cham 1958.
- Gruber 1968** | Eugen Gruber, Geschichte des Kantons Zug (Monographien zur Schweizer Geschichte 3). Bern 1968.
- Grünenfelder 1988** | Josef Grünenfelder, Kapelle St. Andreas in Cham (SKF 700). Bern 1988.
- Grünenfelder 1993** | Josef Grünenfelder, Kirche St. Wolfgang Hünenberg (SKF 544). Basel 1993.
- Grünenfelder 1994** | Josef Grünenfelder, Die Orgeln im Kanton Zug (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 1). Zug 1994.
- Grünenfelder 1998** | Josef Grünenfelder, Kirche St. Oswald in Zug (SKF 622/623). Bern 1998.
- Grünenfelder 2000** | Josef Grünenfelder, Die Glocken im Kanton Zug (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 4). Zug 2000.
- Grünenfelder 2002** | Josef Grünenfelder, Neues zur Bezeichnung der Heiligenfiguren an den Chorstreben von St. Oswald in Zug. Tugium 18, 2002, 117–119.
- Grünenfelder/Hofmann 1984** | Josef Grünenfelder und Toni Hofmann, Gedanken um ein romanisches Fensterchen in der Zuger Altstadt. HA 57/60, 1984, 273–276.
- Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003** | Joseph Grünenfelder, Toni Hofmann und Peter Lehmann, Die Burg Zug. Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung (SBKAM 28). Zug und Basel 2003.
- Grüniger 2005** | Sebastian Grüniger, Grundherrschaft, Kap. 1. Die Grundherrschaft in der deutschen Schweiz. In: HLS, Version vom 11. Februar 2005 (URL: <http://www.hls-dhs-ss.ch/d/D8973-2-1.php>).
- Gutscher 1983** | Daniel Gutscher, Das Grossmünster in Zürich. Eine baugeschichtliche Monographie (Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz 5). Bern 1983.
- Gutscher/Ulrich-Bochsler/Utz Tremp 1999** | Daniel Gutscher, Susi Ulrich-Bochsler und Kathrin Utz Tremp, «Hie findt man gesundheit des libes und der sele» – Die Wallfahrt im 15. Jahrhundert am Beispiel der wundertätigen Maria von Oberbüren. In: Ellen J. Beer u. a. (Hg.), Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 1999, 380–391.
- Handbuch Schweizer Geschichte 1, 1980** | Handbuch der Schweizer Geschichte, Bd. 1. Zürich 1980².
- Häne 1996** | Nikolai Häne, Die Herren von Eschenbach und Schnabelburg als hochmittelalterliche Adelsgruppe. Lizentiatsarbeit Universität Zürich 1996 (Typoskript im Staatsarchiv Zug).
- Harro 2003** | Julius Harro, Landkirchen und Landklerus im Bistum Konstanz während des frühen und hohen Mittelalters. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung. Konstanz 2003.
- Hartmann 1981** | Martin Hartmann, Die Stiftergräber in der Stadtkirche St. Mauritius von Zofingen. AS 4, Heft 4, 1981, 148–163.
- Hartung 1988** | Wolfgang Hartung, Adel, Erbrecht, Schenkung. In: Ferdinand Seibt (Hg.), Gesellschaftsgeschichte. Festschrift für Karl Bosl zum 80. Geburtstag, Bd. 1. München 1988, 417–438.
- Hassenpflug 1999** | Eyla Hassenpflug, Das Laienbegräbnis in der Kirche – Historisch-archäologische Studien zu Alemannien im frühen Mittelalter (Freiburger Beiträge zur Archäologie und zur Geschichte des ersten Jahrtausends 1). Rahden/Westfalen 1999.
- Hauser 1994** | Albert Hauser, Von den letzten Dingen. Tod, Begräbnis und Friedhöfe in der Schweiz 1700–1990. Zürich 1994.
- Hecker 1981** | Norbert Hecker, Bettelorden und Bürgertum. Konflikt und Kooperation in deutschen Städten des Mittelalters (Europäische Hochschulschriften 146, Reihe 23 Theologie). Bern 1981.
- Hediger 1991** | Richard Hediger, Risch. Geschichte der Gemeinde. Risch 1991.
- Helvetia sacra 1/2 1993** | Brigitte Degler-Spengler (Red.), Das Bistum Konstanz, das Erzbistum Mainz, das Bistum St. Gallen, 2 Teile. Erzbistümer und Bistümer, Bd. 2 (Helvetia sacra Abteilung 1). Basel und Frankfurt a. M. 1993.
- Helvetia sacra 3/2 1991** | Hans-Jörg Gilomen (Red.), Die Cluniazenser in der Schweiz. Die Orden mit Benediktinerregel, Bd. 2 (Helvetia sacra Abteilung 3). Basel und Frankfurt a. M. 1991.
- Helvetia sacra 3/3 1982** | Cécile Sommer-Ramer und Patrick Braun (Red.), Die Zisterzienser und Zisterzienserinnen, die reformierten Bernhardinerinnen, die Trappisten und Trappistinnen und die Wilhelmiten in der Schweiz, 2 Teile. Die Orden mit Benediktinerregel, Bd. 3 (Helvetia sacra Abteilung 3). Bern 1982.
- Hengen 1971** | Otto Hengen, Cribra orbitalia. Pathogenesis and probable etiology. Homo 22, 1971, 57–76.
- Henggeler 1932** | Rudolf Henggeler, Die Patrozinien im Gebiet des Kantons Zug. Eine orts- und heiligengeschichtliche Studie. Zug 1932.
- Henggeler 1940/1941** | Rudolf Henggeler, Das Jahrbuch der Kirche Cham. Heimat-Klänge. Sonntags-Beilage zu den «Zuger Nachrichten», 1940, Nr. 24–49 und 1941, Nr. 1–17.
- Henggeler 1952** | Rudolf Henggeler (Hg.), Baurodel und Jahrbuch der St. Oswald-Kirche in Zug (QSG N. F. 2. Abteilung Akten 4). Basel 1952.
- Henggeler o. J.** | Rudolf Henggeler, Die kirchlichen Bruderschaften und Zünfte der Innerschweiz. Einsiedeln o. J.

- Hep Harb/Lötscher 2005** | Andrea Hep Harb und Christoph Lötscher, Neolithische Seeufersiedlungen von Cham-Sankt Andreas (Kanton Zug) (Antiqua 39). Basel 2005.
- von Hesberg 1992** | Henner von Hesberg, Römische Grabbauten. Darmstadt 1992.
- Hesse 1995** | Christian Hesse, «... bitet für uns jez und in dem sterb stund». Die frühneuezeitlichen Wallfahrts-, Bruderschafts- und Gnadenmedaillen im Pfarrfriedhof Schwyz als Quellen zur Volksfrömmigkeit. In: *Descœudres et al. 1995*, 99–121.
- Hesse 2004** | Christian Hesse, Zeugnisse der Volksfrömmigkeit. Die ausgegrabenen «Religiosa» im Kloster St. Johann zu Müstair. In: José Diaz Taberero und Christian Hesse, Müstair, Kloster St. Johann, Bd. 2: Münzen und Medaillen (ID ETH 16.2). Zürich 2004, 167–209.
- Hesse/Keck 1995** | Christian Hesse und Gabriele Keck, Katalog der Funde. In: *Descœudres et al. 1995*, 179–238.
- Himmel, Hölle, Fegefeuer 1994** | Peter Jezler, Hans-Dietrich Altendorf u. a., Himmel, Hölle, Fegefeuer. Das Jenseits im Mittelalter. Eine Ausstellung des Schweizerischen Landesmuseums. Zürich 1994.
- Hochuli 1999** | Stefan Hochuli, Archäologie im Grosseinsatz. Das Baarer «Archäologiespektakel». *Tugium* 15, 1999, 99–113.
- Hochuli/Horisberger 2002** | Stefan Hochuli und Beat Horisberger, Ab jetzt wird Deutsch gesprochen. In: *Orts-geschichte Baar*, Bd. 1: Vom Mammutfund bis zum Sonderbund. Baar 2002, 43–52.
- Hochuli/Müller 2003** | Stefan Hochuli und Katharina Müller, Das Frühmittelalter in der Region Baar ZG. Neue Entdeckungen – spannende Fragen. *AS* 26, Heft 3, 2003, 27–35.
- Hoegger 1990** | Peter Hoegger, Zur Baugeschichte der Ostteile an der Zisterzienserkirche Wettingen. In: *Zisterzienserbauten* 2, 159–183.
- Hofmann 1987** | Toni Hofmann, Beiträge zur Baugeschichte der Klosterkirche Frauenthal. *Tugium* 3, 1987, 81–114.
- Hofmeister 1931** | Philipp Hofmeister, Das Gotteshaus als Begräbnisstätte. In: *Archiv für katholisches Kirchenrecht mit besonderer Rücksicht auf die Länder deutscher Zunge* 111. Mainz 1931, 450–487.
- Hoppe 1988** | Peter Hoppe, Aus der Frühzeit der Denkmalpflege. Der Abbruch der Pfarrkirchen St. Michael in Zug und St. Peter und Paul in Oberägeri. *Tugium* 4, 1988, 43–84.
- Hoppe 1993** | Peter Hoppe, Das Haus «Spittel» in Hinterburg und die alte Gemeinde am Berg. *Tugium* 9, 1993, 116–137.
- Horat 1990** | Heinz Horat, Moderner Kirchenbau im Kanton Zug. *Tugium* 6, 1990, 97–115.
- Horisberger 2003** | Beat Horisberger, Ein römischer Gutshof im Zentrum von Baar. Mit einem Ausblick auf die Besiedlung des Kantons Zug in römischer Zeit. *Tugium* 19, 2003, 111–144.
- Horisberger et al. 2004** | Beat Horisberger, Katharina Müller, Andreas Cueni und Antoinette Rast-Eicher, Bestatungen des 6./7. Jh. aus dem früh- bis spätmittelalterlichen Gräberfeld Baar ZG-Zugerstrasse. *JbSGUF* 87, 2004, 163–214.
- Illi 1992** | Martin Illi, Wohin die Toten gingen. Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt. Zürich 1992.
- Illi 2005** | Martin Illi, Hausen. In: HLS, Version vom 11. Februar 2005 (URL: <http://www.hls-dhs-ss.ch/d/D4.php>).
- Imfeld 2003** | Karl Imfeld, Der Rosenkranz in Obwalden. In: *Frei/Bühler 2003*, 129–143.
- INSA 10, 1992** | Inventar der neueren Schweizer Architektur, Bd. 10, 1850–1920. Winterthur, Zürich, Zug, Bern 1992.
- Iten 1952** | Albert Iten, *Tugium sacrum*. Der Weltklerus zugerischer Herkunft und Wirksamkeit bis 1952. Stans 1952.
- Iten 1970** | Albert Iten, Die Gemeinde Steinhausen. Im Auftrag der Bürgergemeinde geschichtlich dargestellt. Zug 1970.
- Jacobsen/Schaefer/Sennhauser 1991** | Werner Jacobsen, Leo Schaefer und Hans Rudolf Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Nachtragsband (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München 3, 2). München 1991.
- Jezler 1988** | Peter Jezler, Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft. Die Geschichte eines «Baubooms» am Ende des Mittelalters. Wetzikon 1988.
- Kaiser 1998** | Reinhold Kaiser, Churrätien im frühen Mittelalter. Ende 5. bis Mitte 10. Jahrhundert. Basel 1998.
- Kaiser 2002** | Reinhold Kaiser, Autonomie, Integration, bilateraler Vertrag – Rätien und das Frankenreich im frühen Mittelalter. Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte 29 (Teil 1 Mittelalter, Moyen Age), 2002, 1–27.
- Kamber 1995** | Pia Kamber, Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters. Basel, Augustinergasse 2, Grabung 1968 (Materialhefte zur Archäologie in Basel 10). Basel 1995.
- Kdm AG 5** | Georg Germann, Der Bezirk Muri. Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau 5 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 55). Basel 1967.
- Kdm AI** | Rainald Fischer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Innerrhoden (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 74). Basel 1984.
- Kdm LU 1** | Xaver von Moos, Die Ämter Entlebuch und Luzern-Land. Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern 1 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 55). Basel 1946.
- Kdm SG 5** | Bernhard Anderes, Der Bezirk Gaster. Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen 5 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 59). Basel 1970.
- Kdm SZ N. A. 1** | André Meyer, Der Bezirk Schwyz, Bd. 1: Der Flecken Schwyz und das übrige Gemeindegebiet. Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, neue Ausgabe 1 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 65). Basel 1978.
- Kdm UR 1/1** | Helmi Gasser, Altdorf, 1. Teil. Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri 1/1 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 96). Bern 2001.
- Kdm ZG 1** | Linus Birchler, Einleitung und die Kunstdenkmäler von Zug-Land. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug, 1. Halbband. (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 5). Basel 1934.
- Kdm ZG 2** | Linus Birchler, Die Kunstdenkmäler von Zug-Stadt. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug, 2. Halbband. (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 6). Basel 1935 (Neuauf-lage 1959).
- Kdm ZG N. A. 1** | Josef Grünenfelder, Das ehemalige Äusserere Amt. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug, neue Ausgabe 1 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 93). Basel 1999.
- Kdm ZG N. A. 2** | Josef Grünenfelder, Die ehemaligen Vogteien des Kantons Zug. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug, neue Ausgabe 2 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 108). Bern 2006.
- Kdm ZH 1** | Hermann Fietz, Die Bezirke Affoltern und Andelfingen. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich 1 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 7). Basel 1938.
- Kdm ZH N. A. 2/1** | Regine Abegg und Christine Barraud Wiener, Altstadt links der Limmat, Sakralbauten. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, neue Ausgabe 2/1 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 99). Bern 2002.
- Keck 1995** | Gabriele Keck, Die Funde der Ausgrabung im Friedhof bei der Pfarrkirche St. Martin in Schwyz. In: *Descœudres et al. 1995*, 83–98.
- Keller 1988** | Béatrice Keller, Pfarrkirche St. Matthias Steinhausen. Grabungsbericht. *Tugium* 4, 1988, 85–102.
- Keller 1991** | Rolf E. Keller, Zug auf druckgraphischen Ansichten, Bd. 1: Zug-Stadt. Zug 1991.
- Keller 1999** | Christine Keller, Gefässkeramik aus Basel. Untersuchungen zur spätmittelalterlichen und frühneuezeitlichen Gefässkeramik aus Basel. Typologie – Technologie – Funktion – Handwerk (Materialhefte zur Archäologie in Basel 15). Basel 1999.
- Keller 2005** | Rolf E. Keller, Zug auf druckgraphischen Ansichten, Bd. 2: Zug-Land. Zug 2005.
- Kessler 1974** | Josef Kessler, Archäologische Grabungen in der Pfarrkirche St. Martin in Schwyz. Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 66, 1974, 31–93.
- Kettler/Kalbermatter 1997** | Wilfried Kettler und Philipp Kalbermatter, Die Inschriften der Kantone Luzern, Unterwalden, Uri, Schwyz, Zug, Zürich, Schaffhausen, Thurgau,

- St. Gallen und des Fürstentums Liechtenstein bis 1300 (Corpus Inscriptionum medii aevi Helvetiae 4). Freiburg 1997.
- Kimpel/Suckale 1985**|Dieter Kimpel und Robert Suckale, Die gotische Architektur in Frankreich 1130–1270. München 1985.
- Kläui 1960**|Paul Kläui, Hochmittelalterliche Adels Herrschaften im Zürichgau. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 40, Heft 2 (124. Neujahrsblatt), 1960, 28–30.
- Klauser 1965**|Theodor Klauser, Kleine abendländische Liturgiegeschichte. Bericht und Besinnung. Bonn 1965.
- Kluckhohn/Paatz 1955**|Erwin Kluckhohn und Walter Paatz, Die Bedeutung Italiens für die romanische Baukunst und Bauornamentik in Deutschland. Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 16, 1955, 1–120.
- Knoepfli 1961**|Albert Knoepfli, Kunstgeschichte des Bodenseeraums, Bd. 1: Von der Karolingerzeit bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Konstanz und Lindau 1961.
- Körner 1981**|Martin Körner, Luzerner Staatsfinanzen 1475–1798. Strukturen, Wachstum, Konjunkturen (LHV 13). Luzern und Stuttgart 1981.
- Kötting 1965**|Bernhard Kötting, Der frühchristliche Reliquienkult und die Bestattung im Kirchengebäude. Köln und Opladen 1965.
- Krabath 2001**|Stefan Krabath, Die hoch- und spätmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen. Eine archäologisch-kunsthistorische Untersuchung zu ihrer Herstellungstechnik, funktionalen und zeitlichen Bestimmung (Internationale Archäologie 63). Rahden/Westfalen 2001.
- Kubach 1974**|Hans Erich Kubach, Architektur der Romanik (Weltgeschichte der Architektur). Stuttgart 1974.
- Kugler et al. 1994**|Rolf Kugler u. a., Oberwil bei Zug einst und jetzt. Oberwil/ZG, Nachbarschaft Oberwil-Giminen 1994.
- Kuhn 1933**|Max Kuhn, Die kirchenrechtlichen Verhältnisse der zugerischen Exklave St. Wolfgang auf Todtenhalden. Zug 1953 [eigentlich 1933].
- Kunstführer 2005**|Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hg.), Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 1: Aargau, Appenzell Innerrhoden, Appenzell Auser rhoden, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Thurgau, Zug, Zürich. Bern 2005.
- Kurmann 1999**|Peter Kurmann, «Maria! Hilf dir selber zu dinem Buwe». Das Berner Münster, seine Baugeschichte und seine Ausstattung, eine Darstellung mit zwei Rundgängen. In: Ellen J. Beer u. a. (Hg.), Berns grosse Zeit, Das 15. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 1999, 421–444.
- Landau 1982**|Peter Landau, Eigenkirchenwesen. In: Gerhard Krause und Gerhard Müller (Hg.), Theologische Realenzyklopädie, Bd. 9. Berlin 1982, 399–404.
- Le Goff 1990**|Jacques Le Goff, Die Geburt des Fegefeuers. Vom Wandel des Weltbildes im Mittelalter. Stuttgart 1990.
- Lehmann 1999**|Peter Lehmann, Entsorgter Hausrat – Das Fundmaterial aus den Abts- und Gästelatrinen. In: Kurt Bänтели, Rudolf Gamper und Peter Lehmann, Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen (SA 4). Schaffhausen 1999, 159–195.
- Lehner 1985**|Hansjörg Lehner, Die archäologischen Abklärungen in der Pfarrkirche St. Katharina zu Witterswil SO. Anlass, Vorgehen und Ergebnisse. Archäologie des Kantons Solothurn 4, 1985, 7–32.
- LexMA**|Lexikon des Mittelalters, 10 Bde. München und Zürich 1980–1999.
- LThK 2006**|Walter Kasper, Konrad Baumgartner u. a., Lexikon für Theologie und Kirche. 3. Auflage, 11 Bde. Freiburg, Basel, Wien 2006.
- Lüdemann 1994**|Heide Lüdemann, Mehrfachbelegte Gräber im frühen Mittelalter. Ein Beitrag zum Problem der Doppelbestattungen. Fundberichte aus Baden-Württemberg 19/1, 1994, 421–589.
- Lufen 1981**|Peter Ferdinand Lufen, Die Ordensreform der Hirsauer und ihre Auswirkung auf die Klosterarchitektur. Die liturgisch-monastischen, ethischen und ikonographischen Quellen und ihre Einflussnahme auf die Baukunst. Aachen 1981.
- Lütolf 1901**|Konrad Lütolf, Geschichte von Meierskappel. Gfr. 56, 1901, 3–152.
- Manser et al. 1992**|Jürg Manser u. a., Richtstätte und Wasenplatz in Emmenbrücke (16.–19. Jahrhundert). Archäologische und historische Untersuchungen zur Geschichte von Strafrechtspflege und Tierhaltung in Luzern (SBKAM 18). Basel 1992.
- Marti 1995**|Reto Marti, Das Grab eines wohlhabenden Alamannen in Altdorf UR, Pfarrkirche St. Martin. JbSGUF 78, 1995, 83–130.
- Marti-Wehren 1975**|Robert Marti-Wehren, Aus der Geschichte der Kirche und des kirchlichen Lebens der Gemeinde Lauenen. Saaner Jahrbuch 1974, 77–107.
- Martin 1979**|Max Martin, Die alten Kastellstädte und die germanische Besiedlung. In: *UFAS 6, 1979*, 97–132.
- Martin 1988**|Max Martin, Das frühmittelalterliche Grabgebäude unter der Kirche St. Pankratius in Hitzkirch. AS 11, Heft 2, 1988, 89–101.
- Martin 1990**|Max Martin, Bemerkungen zur Ausstattung der Frauengräber und zur Interpretation der Doppelgräber und Nachbestattungen im frühen Mittelalter. In: Werner Affeldt (Hg.), Frauen in Spätantike und Frühmittelalter. Lebensbedingungen – Lebensnormen – Lebensformen. Sigmaringen 1990.
- Martin/Sennhauser/Vierck 1980**|Max Martin, Hans Rudolf Sennhauser und Hayo Vierck, Reiche Grabfunde aus der frühmittelalterlichen Kirche von Schöftland. AS 3, Heft 1, 1980, 29–55.
- Matter 1985**|Gerhard Matter, Der Kanton Zug auf dem Weg zu seiner Verfassung von 1876. Treibende Kräfte, tragende Ideen der Totalrevision der Jahre 1872 bis 1876 (Beiträge zur Zuger Geschichte 5). Zug 1985.
- Matter 2000**|Annamaria Matter, Keramikentwicklung in Winterthur vom 12. Jh. bis um 1400. Sechs Kellerverfüllungen aus der Altstadt. In: Archäologie im Kanton Zürich 1997–1998 (Berichte der Kantonsarchäologie 15). Zürich und Egg 2000, 183–246.
- May 1976**|Ulrich May, Untersuchungen zur frühmittelalterlichen Siedlungs-, Personen- und Besitzgeschichte anhand der St. Galler Urkunden. Bern und Frankfurt a. M. 1976.
- Mayer 1965**|Hans Eberhard Mayer, Die Alpen und das Königreich Burgund. Vorträge und Forschungen 10, 1965, 57–76.
- Meier 2007**|Hans-Rudolf Meier, «Le doit de Dieu» – Funktion und Symbolik von Kirchtürmen. Kunst + Architektur in der Schweiz 58, Heft 2, 2007, 6–12.
- Messmer/Hoppe 1976**|Kurt Messmer und Peter Hoppe, Luzerner Patriziat. Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Studien zur Entstehung und Entwicklung im 16. und 17. Jahrhundert (LHV 5). Luzern und München 1976.
- Meyer 1973**|André Meyer, Neugotik und Neumanier in der Schweiz. Die Kirchenarchitektur des 19. Jahrhunderts in der Schweiz. Zürich 1973.
- Meyer 1971**|Wilhelm Josef Meyer, Zug. Ansichten auf Holzschnitten, Stichen und Lithographien von 1548–um 1870, Bd. 2: Zug-Land. Zug 1971.
- Meyer 1989**|Werner Meyer, Die Frohburg. Ausgrabungen 1973–1977 (SBKAM 16). Zürich 1984.
- Meyer 1993**|Hans B. Meyer, Oblation. In: *LexMA 6*, 1338.
- Meyer/Obrecht/Schneider 1984**|Werner Meyer, Jakob Obrecht und Hugo Schneider, Die bösen Türnli. Archäologische Beiträge zur Burgenforschung in der Urschweiz (SBKAM 11). Olten und Freiburg i. Br. 1984.
- Morgenthaler 1919**|Hans Morgenthaler, Solothurnische Steuern (Gaben) an Gotteshäuser des XV. Jahrhunderts. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde N. F. 20, 1918, 176–186.
- Morosoli 1991**|Renato Morosoli, Zweierlei Erbe. Staat und Politik im Kanton Zug 1803–1831/47 nach den Erfahrungen von Ancien Régime und Helvetik. Zug 1991.
- Morosoli 2003**|Renato Morosoli, Kirche und Religion. In: Renato Morosoli, Roger Sablonier und Benno Furrer, Ägerital – seine Geschichte, Bd. 2. Zug 2003, 266–323.
- Morosoli 2005**|Renato Morosoli, Buonas. In: HLS, Version vom 11. Februar 2005 (URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7380.php>).

- Müller 1935** | Alois Müller, Die Vorböten der Gemeinnützigkeit in der zugerischen Geschichte. ZNbl. 1935, 25–35.
- Müller 1986** | Wolfgang Müller, Archäologische Zeugnisse frühen Christentums zwischen Taunus und Alpenkamm. HA 65/66, 1986, 3–77.
- Müller 1994** | Marcel Müller, Die Ritter von Hünenberg, Die Geschichte eines Innerschweizer Kleinadelsgeschlechts im Spätmittelalter. Lizentiatsarbeit Universität Zürich 1994 (Typoskript im Staatsarchiv Zug).
- Müller/Grünenfelder 1982** | Eduard Müller und Josef Grünenfelder, Pfarrkirche St. Jakob Cham (SKF 496/497). Bern 1982.
- Münsterer 1983** | Hanns Otto Münsterer, Amulettkreuze und Kreuzamulette. Studien zur religiösen Volkskunde. Regensburg 1983.
- Nemeskéri/Harsányi/Acsádi 1960** | János Nemeskéri, László Harsányi und György Acsádi, Methoden zur Diagnose des Lebensalters von Skelettfunden. Anthropologischer Anzeiger 24, 1960, 70–95.
- Niederberger/Hirtler 2000** | Hanspeter Niederberger und Christof Hirtler, Geister, Bann und Herrgotswinkel. Kriens 2000.
- Nussbaum 1965** | Otto Nussbaum, Der Standort des Lirturgen am christlichen Altar vor dem Jahre 1000. Eine archäologische und liturgiegeschichtliche Untersuchung (Theophaneia. Beiträge zur Religions- und Kirchengeschichte des Altertums 18). Bonn 1965.
- Nussbaum 1994** | Norbert Nussbaum, Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik. Darmstadt 1994.
- Oberholzer 2002** | Paul Oberholzer, Vom Eigenkirchenwesen zum Patronatsrecht. Leutkirchen des Klosters St. Gallen im Früh- und Hochmittelalter (St. Galler Kultur und Geschichte 33). St. Gallen 2002.
- Oberst 1927** | Johannes Oberst, Die mittelalterliche Architektur der Dominikaner und Franziskaner in der Schweiz. Leipzig 1927.
- Ohler 1990** | Norbert Ohler, Sterben und Tod im Mittelalter. München und Zürich 1990.
- Oswald/Schaefer/Sennhauser 1966** | Friedrich Oswald, Leo Schaefer und Hans Rudolf Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München 3,1). München 1966.
- Pearson 1899** | Karl Pearson, On the reconstruction of the stature of prehistoric races. Philosophical Transactions of the Royal Society 192A, 1899, 169–245.
- Perizonius 1984** | W. R. K. Perizonius, Closing and non-closing sutures in 256 crania of known age and sex from Amsterdam. Journal of human evolution 13, 1984, 201–216.
- Person-Weber 2001** | Gerlinde Person-Weber (Hg.), Der Liber Decimationis des Bistums Konstanz. Studien, Edition und Kommentar (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 44). Freiburg 2001.
- Peyer 1982** | Hans Conrad Peyer, Die wirtschaftliche Bedeutung der fremden Dienste für die Schweiz vom 15. bis zum 18. Jahrhundert. In: Ludwig Schmutz, Roger Sablonier und Konrad Wanner (Hg.), Könige, Stadt und Kapital. Aufsätze zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters. Zürich 1982, 219–231.
- Pfaff 1990** | Carl Pfaff, Pfarrei und Pfarreileben. Ein Beitrag zur spätmittelalterlichen Kirchengeschichte. In: Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft. Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft, Bd. 1. Olten 1990, 203–282.
- Philipp 1987** | Jan Philipp, Pfarrkirchen. Funktion, Motivation, Architektur. Eine Studie am Beispiel der Pfarrkirchen der schwäbischen Reichsstädte im Spätmittelalter (Studien zur Kunst und Kulturgeschichte 4). Marburg 1987.
- Privati 1983** | Béatrice Privati, La nécropole de Sézegnin (Mémoires et Documents publiés par la Société d'histoire et d'archéologie de Genève Série in-4 10). Genève und Paris 1983.
- Puza 1993** | Richard Puza, Pfarrei und Pfarrorganisation. In: LexMA 6, 2021–2026.
- Rast-Eicher 1999** | Antoinette Rast-Eicher, Mittelalterliche und neuzeitliche Textilfunde aus dem Kanton Zug. Tugium 15, 1999, 71–98.
- Rehfuss 1922** | Erwin O. Rehfuss, Hans Felder. Ein spätgotischer Baumeister. Innsbruck 1922.
- Reiners 1955** | Heribert Reiners, Das Münster Unserer Lieben Frau zu Konstanz (Die Kunstdenkmäler Südbadens 1). Lindau und Konstanz 1955.
- Reinle 1956** | Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 3: Die Kunst der Renaissance, des Barock und des Klassizismus. Frauenfeld 1956.
- Reinle 1976** | Adolf Reinle, Zeichensprache der Architektur. Symbol, Darstellung und Brauch in der Baukunst des Mittelalters und der Neuzeit. Zürich 1976.
- Reinle 1988** | Adolf Reinle, Die Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter. Eine Einführung. Darmstadt 1988.
- Renfer/Widmer 1985** | Christian Renfer und Eduard Widmer, Schlösser und Landsitze der Schweiz. Zürich 1985.
- Restauration St. Matthias 1988** | Restauration Kirche St. Matthias Steinhausen. Steinhausen 1988.
- Ritz 1962** | Gisliind M. Ritz, Der Rosenkranz. München 1962.
- Ritz 1975** | Gisliind M. Ritz, Der Rosenkranz. In: Hatto Küffner und Walter Schulten (Hg.), 500 Jahre Rosenkranz. 1474 Köln 1075. Kunst und Frömmigkeit im Spätmittelalter und ihr Weiterleben. Ausstellungskatalog. Köln 1975, 51–101.
- Ronco 1997** | Elena Ronco, I maestri Prismellesi e il tardo-gotico svizzero (1490–1699). Die Prismeller Baumeister und die Spätgotik in der Schweiz (1490–1699). Milano 1997.
- Rösener 1992** | Werner Rösener, Agrarwirtschaft, Agrarverfassung und ländliche Gesellschaft im Mittelalter (Enzyklopädie deutscher Geschichte 13). München 1992.
- Rösing 1977** | Friedrich W. Rösing, Methoden und Aussagemöglichkeiten der anthropologischen Leichenbrandbearbeitung. Archäologie und Naturwissenschaften 1, 1977, 53–80.
- Roth Heege 2004a** | Eva Roth Heege, Die Funde aus dem Schloss Nidau (Ausgrabungen 1985–1987). In: AKBE 5B. Bern 2004, 591–640.
- Roth Heege 2004b** | Eva Roth Heege, Vom Wohnhaus zum Rathaus? Ergebnisse der archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen im Haus Rathausgasse 6/8 in Baar. Tugium 20, 2004, 91–118.
- Rothkegel 1994** | Rüdiger Rothkegel, Pfarrkirche Johannes der Täufer in Walchwil ZG. Ein Vorbericht über die archäologischen Ausgrabungen. In: Festschrift zur Eröffnungsfest der renovierten Pfarrkirche Sankt Johannes der Täufer, Walchwil, Sonntag, 4. Dezember 1994, 21–36.
- Rothkegel 1996** | Rüdiger Rothkegel, Kanton Zug. In: Stadt- und Landmauern, 2. Stadtmauern in der Schweiz. Kataloge, Darstellungen (ID ETH 15.2). Zürich 1996, 337–346.
- Rothkegel 2000** | Rüdiger Rothkegel, Die Stadt Zug und ihre Mauern. Tugium 16, 2000, 135–151.
- Rothkegel 2006** | Rüdiger Rothkegel, Mittelalterliche und neuzeitliche Tonstatuetten aus dem Kanton Zug. ZAK 63, Heft 2, 2006, 141–198.
- Sablonier 1984** | Roger Sablonier, Das Dorf im Übergang vom Hoch- zum Spätmittelalter. Untersuchungen zum Wandel ländlicher Gemeinschaftsformen im ostschweizerischen Raum. In: Lutz Fenske, Werner Rösener und Thomas Zotz (Hg.), Institutionen, Kultur und Gesellschaft im Mittelalter. Festschrift für Josef Fleckenstein zu seinem 65. Geburtstag. Sigmaringen 1984, 724–745.
- Sablonier 1990** | Roger Sablonier, Innerschweizer Gesellschaft im 14. Jahrhundert. Sozialstruktur und Wirtschaft. In: Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft. Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft, Bd. 2. Olten 1990, 9–233.
- Sablonier 1999** | Roger Sablonier, Schweizerische Eidgenossenschaft im 15. Jahrhundert. Staatlichkeit, Politik und Selbstverständnis. In: Josef Wiget (Hg.), Die Entstehung der Schweiz. Vom Bundesbrief von 1291 zur nationalen Geschichtskultur des 20. Jahrhunderts. Schwyz 1999, 9–42.
- Sablonier 2000** | Roger Sablonier, Adel im Wandel. Eine Untersuchung zur sozialen Situation des ostschweizerischen Adels um 1300. Göttingen 2000.

- Sablonier 2003** | Roger Sablonier, Ägeri vor 1500. In: Renato Morosoli, Roger Sablonier und Benno Furrer, Ägerital – seine Geschichte, Bd. 1. Zug 2003, 27–119.
- Sasse 2001** | Barbara Sasse. Ein frühmittelalterliches Reihengräberfeld bei Eichstetten am Kaiserstuhl. (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 75). Stuttgart 2001.
- Sasse/Theune 1997** | Barbara Sasse und Claudia Theune, Das Programm ProPer. Klassifizierung und Anwendung. In: Uta von Freeden und Alfried Woeczorek (Hg.), Perlen. Archäologie – Techniken – Analysen (Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 1). Bonn 1997, 169–177.
- Sauerländer 2005** | Dominik Sauerländer, Viehwirtschaft. In: HLS, Version vom 11. Februar 2005 (URL: <http://www.hls-dhs-ss.ch/d/D26236.php>).
- Schenkluhn 2000** | Wolfgang Schenkluhn, Architektur der Bettelorden. Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner in Europa. Darmstadt 2000.
- Schiedermaier 2003** | Werner Schiedermaier, Der Rosenkranz als Amulett. In: *Frei/Bühler 2003*, 195–203.
- Schieffer 1986** | Rudolf Schieffer, Eigenkirche, Eigenkirchenwesen. In: *LexMA* 3, 1705–1710.
- Schneider 1983** | Jürg E. Schneider, Rasiermesser des 7./8. Jahrhunderts. HA 55/56, 1983, 235–240.
- Schneider/Etter 1979** | Jürg E. Schneider und Hansueli F. Etter, Das frühmittelalterliche Gräberfeld am St. Peter-Hügel. Ein archäologisch-anthropologischer Untersuchungsbericht. ZAK 36, 1979, 1–27.
- Schneider/Kohler 1983** | Jürg E. Schneider und Thomas M. Kohler, Mittelalterliche Fensterformen an Zürcher Bürgerhäusern. ZAK 40, 1983, 157–180.
- Schneidmüller 2000** | Bernd Schneidmüller, Die Welfen. Herrschaft und Erinnerung (819–1252). (Kohlhammer Urban-Taschenbücher 465). Stuttgart 2000.
- Schoch 1990** | Willi Schoch, Die Knochenfunde aus der Kapelle St. Bartholomäus in Schönbrunn (Menzingen) ZG. Unpubl. Manuskript Kantonsarchäologie Zug 1990.
- Schoch 2003** | Willi Schoch, Religion und Kirche. In: St. Galler Geschichte 2003, Bd. 1. St. Gallen 2003, 237–251.
- Scholkmann 1997** | Barbara Scholkmann, Kultbau und Glaube. Die frühen Kirchen. In: *Die Alamannen 1997*, 455–464.
- Schöllner 1989** | Wolfgang Schöllner, Die rechtliche Organisation des Kirchenbaues im Mittelalter, vornehmlich des Kathedralbaues. Baulast – Bauherrenschaft – Baufinanzierung. Köln und Wien 1989.
- Schultz 1978** | Michael Schultz, Krankhafte Veränderungen an den menschlichen Skeletten aus dem merowingerzeitlichen Gräberfeld von Kleinlangheim/Ldkr. Kitzingen. – Eine bevölkerungsbiologische Untersuchung. Dissertation Universität Frankfurt a. M. 1978.
- Schultz 1988** | Michael Schultz, Paläopathologische Diagnostik. In: Rudolf Martin und Rainer Knussmann, Anthropologie. Handbuch der vergleichenden Biologie des Menschen, Bd. 1: Wesen und Methoden der Anthropologie 1. Teil. Wissenschaftstheorie, Geschichte, morphologische Methoden. Stuttgart und New York 1988, 480–496.
- Schutkowski 1990** | Holger Schutkowski, Zur Geschlechtsdiagnose von Kinderskeletten. Morphognostische, metrische und diskriminanzanalytische Untersuchungen. Mathematisch-naturwissenschaftliche Dissertation Universität Göttingen 1990.
- Schwarz-Zanetti 2006** | Gabriela Schwarz-Zanetti, Das Unterwaldner Erdbeben vom 18. September 1601. Gfr. 159, 2006, 9–28.
- Schweizer 1990** | Jürg Schweizer, Zisterzienserkloster Frienisberg. Hinweise zur Baugeschichte und Baugestalt. In: *Zisterzienserbauten* 2, 41–56.
- Schweizer in «Fremden Diensten» 2006** | Hans Rudolf Fuhrer und Robert-Peter Eyer (Hg.), Schweizer in «Fremden Diensten». Verherrlicht und verurteilt. Zürich 2006.
- Schwidetzky/Ferembach/Stloukal 1979** | Ilse Schwidetzky, Denise Ferembach und Milan Stloukal, Empfehlungen für die Alters- und Geschlechtsdiagnose am Skelett. Homo 30, 1979, 1–32, Anhang.
- Sennhauser 1970** | Hans Rudolf Sennhauser, Romainmôtier und Payerne. Studien zur Cluniazenserarchitektur des 11. Jahrhunderts in der Westschweiz. Basel 1970.
- Sennhauser 1971** | Hans Rudolf Sennhauser, Ausgrabung und Bauuntersuchung Sankt Martin, Altdorf. In: Pfarrkirche St. Martin zu Altdorf. Erinnerungsschrift zum Abschluss der Renovationsarbeiten 1970. Altdorf 1971, 22 f.
- Sennhauser 1974a** | Hans Rudolf Sennhauser, Die ältesten Kirchen des Kantons Glarus. Zwei Ausgrabungsberichte. JbHVG 65, 1974, 46–99.
- Sennhauser 1974b** | Hans Rudolf Sennhauser, Die Ausgrabungen in der Martinskirche zu Schwyz 1965/66. Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 66, 1974, 9–26.
- Sennhauser 1979a** | Hans Rudolf Sennhauser, Spätantike und frühmittelalterliche Kirchen Churrätens. In: Joachim Werner und Eugen Ewig (Hg.), Von der Spätantike zum frühen Mittelalter (Vorträge und Forschungen 25). Sigmaringen 1979, 193–218.
- Sennhauser 1979b** | Hans Rudolf Sennhauser, Romanshorn «Römerstation» oder «geschichtsloses Eisenbahndorf»? In: Alte Kirche Romanshorn. Romanshorn 1979, 39–46.
- Sennhauser 1981** | Hans Rudolf Sennhauser, Die Kirchengrabungen von St. Georg und St. Zeno in Arth. Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz 73, 1981, 1–76.
- Sennhauser 1990a** | Hans Rudolf Sennhauser, Frauenthal. In: Zisterzienserbauten in der Schweiz. Neue Forschungsergebnisse zur Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 1: Frauenklöster (ID ETH 10.1). Zürich 1990, 129–136.
- Sennhauser 1990b** | Hans Rudolf Sennhauser, Das Kloster Kappel im Mittelalter. Bemerkungen zur Klosterkirche und zur Klosteranlage. In: *Zisterzienserbauten* 2, 85–119.
- Sennhauser 2002** | Hans Rudolf Sennhauser, Frühmittelalterliche Kirchen in Graubünden, im Tessin und in der Nordostschweiz. ZAK 59, Heft 3, 2002, 229–236.
- Sennhauser/Goll 2000** | Hans Rudolf Sennhauser und Jürg Goll, Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster Müstair. In: Jahresbericht des Archäologischen Dienstes Graubünden 1999. Chur 2000, 6–15.
- Smith 1984** | B. Holly Smith, Patterns of molar wear in hunter-gatherers and agriculturalists. *American Journal of Physical Anthropology* 63, 1984, 39–56.
- Speck 1972** | Josef Speck, Zur Baugeschichte der St.-Oswalds-Kirche in Zug. Ergebnisse der Ausgrabung 1962. ZNbl. 1972, 113–140.
- Speck 1974** | Josef Speck, Baar – St. Martin. Die Baugeschichte im Lichte der archäologischen Ausgrabungen. Schriften des Kantonalen Museums für Urgeschichte in Zug 20, 1974, 17–37.
- SPM 6, 2005** | Renata Windler u. a. (Hg.), Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, Bd. 6: Frühmittelalter. Basel 2005.
- Stark 1997** | Ingo Stark, Als Persönlichkeit ins Jenseits. In: *Die Alamannen 1997*, 418–432.
- Staub 1943** | Eleonore M. Staub, Die Herren von Hünenberg. Zürich und Leipzig 1943.
- Stebler-Cauzzo 1994** | Anna Stebler-Cauzzo, Hochmittelalterliche Siedlungsspuren an der Marktgasse 13 und 15 in der Winterthurer Altstadt. In: Archäologie im Kanton Zürich 1987–1992 (Berichte der Kantonsarchäologie 12/1). Zürich und Egg 1994, 154–207.
- Steiner/Menna 2000** | Lucie Steiner und François Menna, La nécropole du Pré de la Cure à Yverdon-les-Bains (IV^e–VII^e s. ap. J.-C.), 2 Bde. (CAR 75/76). Lausanne 2000.
- Stellung und Wirksamkeit der Bettelorden 1981** | Kaspar Elm (Hg.), Stellung und Wirksamkeit der Bettelorden in der städtischen Gesellschaft (Berliner Historische Studien 3/Ordenstudien 2). Berlin 1981.
- Stettler 2004** | Bernhard Stettler, Die Eidgenossenschaft im 15. Jahrhundert. Die Suche nach einem gemeinsamen Nenner. Menziken 2004.
- Stloukal/Hanáková 1978** | Milan Stloukal und Hana Hanáková, Die Länge der Längsknochen altslawischer Be-

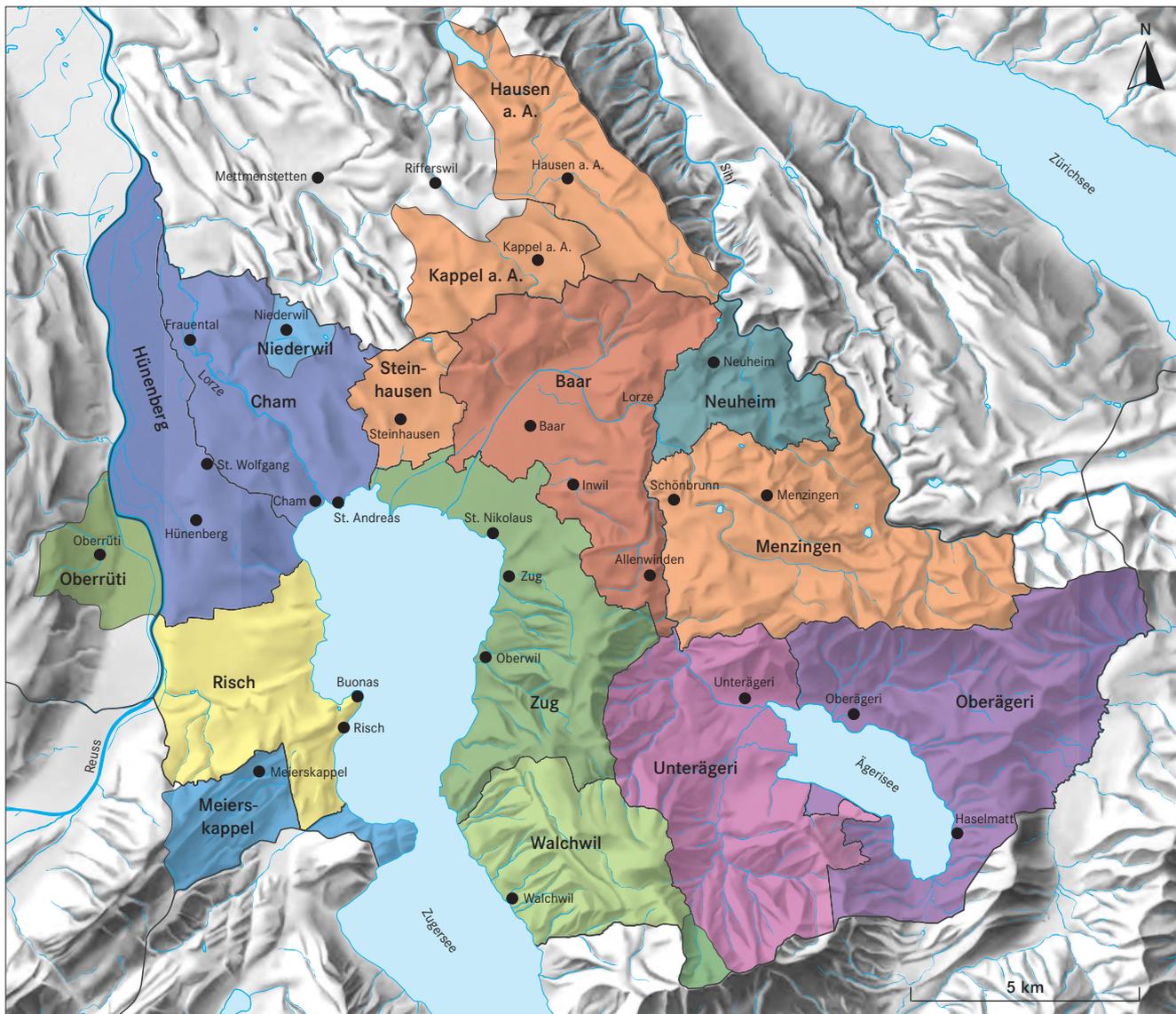
- völkerungen – unter besonderer Berücksichtigung von Wachstumsfragen. *Homo* 29, 1978, 53–68.
- Stöckli 1983** | Werner Stöckli, Der Schatzurm und der Liebfrauenturm in Zug. *HA* 55/56, 1983, 259–266.
- Stöckli/Wadsack 1981** | Werner Stöckli und Franz Wadsack, Zur Baugeschichte der Pfarrkirche St. Verena in Risch. Die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen von 1978. *ZNbl.* 1981, 21–37.
- Stöckli/Wismer 2004** | Franz Stöckli und Ueli Wismer, Dorfgeschichte Oberrüti. Oberrüti 2004.
- Streitwolf 2000** | Peter Streitwolf. Das alte Kaufhaus von Zug. Stadtkernforschung zum hohen und späten Mittelalter. *Tugium* 16, 2000, 97–134.
- Stromer/Zangger 1995** | Markus Stromer und Alfred Zangger, Agrarische Nutzungssysteme im Hoch- und Spätmittelalter. In: *Geschichte des Kantons Zürich*, Bd. 1. Zürich 1995, 400 f.
- Stucki 1996** | Heinzpeter Stucki, Das 16. Jahrhundert. In: *Geschichte des Kantons Zürich*, Bd. 2. Zürich 1996, 172–281.
- Stutz 1895** | Ulrich Stutz, Die Eigenkirche als Element des mittelalterlich-germanischen Kirchenrechts. Berlin 1895.
- Szilvássy/Kritscher 1990** | Johann Szilvássy und Herbert Kritscher, Bestimmung des individuellen Lebensalters beim Menschen mit Hilfe der Spongiosastruktur der Langknochen. *Annalen des Naturhistorischen Museums Wien* 91A, 1990, 145–154.
- Telkkä/Palkama/Virtama 1962** | Antti Telkkä, Arto Palkama und Pekka Virtama, Prediction of stature from radiographs of long bones in children. *Journal of Forensic Sciences* 7, 1962, 474–479.
- Trancik 1991** | Viera Trancik Petipierre, Die anthropologische Auswertung der frühmittelalterlichen Skelette aus der Kirche St. Peter und Paul zu Oberwil. *Berichte aus der Arbeit des Amtes für Museen und Archäologie des Kantons Baselland (Archäologie und Museum 19)*. Liestal 1991.
- Tremp 1990** | Ernst Tremp, Buchhaltung des Jenseits. Das Buss- und Ablasswesen in der Innerschweiz im späten Mittelalter. *Gfr.* 143, 1990, 103–144.
- Tremp 2002** | Ernst Tremp, Wie fromm waren die alten Glarner? Kirchliches und religiöses Leben im mittelalterlichen Glarnerland. *JbHVG* 82, 2002, 9–41.
- UFAS 6, 1979** | Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Bd. 6: Das Frühmittelalter. Basel 1979.
- Ulrich-Bochsler 1983** | Susi Ulrich-Bochsler, Die Skelettreste aus den Gräbern der Kirche Kirchlindach. In: Peter Eggenberger und Werner Stöckli, *Kirchlindach. Reformierte Pfarrkirche. Archäologische und bauanalytische Untersuchungen 1978 (SADB)*. Bern 1983, 71–93.
- Ulrich-Bochsler 1997** | Susi Ulrich-Bochsler, Anthropologische Befunde zur Stellung von Frau und Kind in Mittelalter und Neuzeit. Sozio-biologische und soziokulturelle Aspekte im Lichte von Archäologie, Geschichte, Volkskunde und Medizingeschichte (SADB). Bern 1997.
- Ulrich-Bochsler/Gutscher 1998** | Susi Ulrich-Bochsler und Daniel Gutscher, Wiedererweckung von Totgeborenen. Ein Schweizer Wallfahrtszentrum im Blick von Archäologie und Anthropologie. In: Jürgen Schlumbohm (Hg.), *Rituale der Geburt. Eine Kulturgeschichte (Beck'sche Reihe 1280)*. München 1998, 244–267.
- Ulrich-Bochsler/Menk/Schäublin 1985** | Susi Ulrich-Bochsler, Roland Menk und Elisabeth Schäublin, Die Bevölkerung von Oberwil bei Büren. In: Peter Eggenberger und Heinz Kellenberger, *Oberwil bei Büren an der Aare, Reformierte Pfarrkirche*. Bern 1985 (SADB), 79–108.
- Ulrich-Bochsler/Meyer-Hofmann 1990** | Susi Ulrich-Bochsler und Liselotte Meyer-Hofmann, Anthropologische Untersuchung des frühmittelalterlichen Gräberfeldes von Köniz-Buchsli. In: Christiane Bertschinger, Susi Ulrich-Bochsler und Liselotte Meyer, *Köniz-Buchsli 1986. Der römische Gutshof und das frühmittelalterliche Gräberfeld (SADB)*. Bern 1990, 71–95.
- Ulrich-Bochsler/Schäublin 1983** | Susi Ulrich-Bochsler und Elisabeth Schäublin, Beobachtungen an Bestattungen in und um Kirchen im Kanton Bern. Mit einem archäologischen Beitrag von Peter Eggenberger. *Archives suisses d'anthropologie générale* 47, 1983, 65–79.
- Untermann 2001** | Matthias Untermann, *Forma Ordinis*. Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser. München und Berlin 2001.
- Verhulst 1986** | Adriaan Verhulst, Curtis. In: *LexMA* 3, 391 f.
- Villiger 1944** | Emil Villiger, Die Kapelle St. Andreas im Städtli in Cham. Die archäologischen Grabungen. *ZNbl.* 1944, 51–57.
- Villiger 1955** | Emil Villiger, Der heilige Bischof ohne Namen in Cham. Zug 1955.
- Vorgrimler 1993** | Herbert Vorgrimler, *Geschichte der Hölle*. Zürich 1993.
- Wahl/Wittwer-Backofen/Kunter 1997** | Joachim Wahl, Ursula Wittwer-Backofen und Manfred Kunter, Zwischen Masse und Klasse. Alamannen im Blickfeld der Anthropologie. In: *Die Alamannen 1997*, 337–348.
- Wanner 1985** | Konrad Wanner, Vom lokalen Heiligtum zur ländlichen Pfarrkirche – am Beispiel des heutigen Kantons Zürich. In: Adolf Reinle, Ludwig Schmutz und Peter Stotz (Hg.), *Variorum Munera Florum. Latinität als prägende Kraft mittelalterlicher Kultur. Festschrift für Hans F. Haefele zu seinem sechzigsten Geburtstag*. Sigmaringen 1985, 253–272.
- Weisbrod-Bühler 1969** | Marion Weisbrod-Bühler, *Geschichte der Kirche Hausen a. A. Affoltern 1969*.
- Windler 1991** | Renata Windler, *Mittelalter und Neuzeit*. In: Irmgard Bauer u. a., *Üetliberg, Uto-Kulm, Ausgrabungen 1980–1989 (Berichte der Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien 9)*. Zürich 1991, 205–229.
- Windler 1994** | Renata Windler, *Das Gräberfeld von Elgg und die Besiedlung der Nordostschweiz im 5.–7. Jahrhundert (Berichte der Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien 13)*. Zürich und Egg 1994.
- Windler 1997** | Renata Windler, *Franken und Alamannen in einem romanischen Land*. In: *Die Alamannen 1997*, 261–268.
- Wohlmuth 2000** | Josef Wohlmuth unter Mitarbeit von Gabriel Sunnus und Johannes Uphus (Hg.), *Dekrete der ökumenischen Konzilien, Bd. 2: Konzilien des Mittelalters*. Paderborn, München, Wien, Zürich 2000.
- Wollasch 1967** | Joachim Wollasch (Hg.), *Cluny im 10. und 11. Jahrhundert*. Göttingen 1967.
- Wüthrich/Ruoss 1996** | Lucas Wüthrich und Mylène Ruoss unter Mitarbeit von Klaus Deuchler, *Wandgemälde von Müstair bis Hodler. Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums*. Zürich 1996.
- Zangger 2003** | Alfred Zangger, *Kirchen und Klöster*. In: *St. Galler Geschichte 2003, Bd. 2: Hoch- und Spätmittelalter*. St. Gallen 2003, 72–84.
- Zenklusen/Grünenfelder 2002** | Laetitia Zenklusen und Josef Grünenfelder, *Pfarrkirche Bruder Klaus und Kapelle St. Nikolaus in Oberwil (SKF 720)*. Bern 2002.
- Zimmermann 2000** | Bernd Zimmermann, *Mittelalterliche Geschosspitzen. Kulturhistorische, archäologische und archäometallurgische Untersuchungen (SBKAM 26)*. Basel 2000.
- Zisterzienserbauten 2** | *Zisterzienserbauten in der Schweiz. Neue Forschungsergebnisse zur Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 2: Männerklöster (ID ETH 10.2)*. Zürich 1990.
- Zotz 1986** | Thomas Zotz, *Curia regis*. In: *LexMA* 3, 373–375.
- Zumbach 1962** | Ernst Zumbach, *Einwohnergemeinde*. In: *Geschichte von Cham. Festgabe zur 1100-Jahrfeier der Gemeinde Cham, Bd. 2*. Cham 1962, 33–46.
- Zürcher/Etter/Albertin 1984** | Andreas Zürcher, Hansueli F. Etter und Peter Albertin, *Die Ausgrabungen in der reformierten Kirche Hettlingen, Kanton Zürich*. ZAK 41, 1984, 229–248.
- Zur Geschichte der Alemannen 1975** | Wolfgang Müller (Hg.), *Zur Geschichte der Alemannen*. Darmstadt 1975.

Abbildungsnachweis

- Umschlagabbildungen: siehe Nachweise zu Abb. 7 (Vorderseite oben), 116a (Vorderseite unten), 47 (Rückseite oben), 218 (Rückseite unten links) und 265a (Rückseite unten rechts).
Vorsatz vorne: Kantonsarchäologie Zug, Karte Eva Kläui
- 1 a | Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Sammlung Wehrli;
b | Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Alois Ottiger
 - 2 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Service aérien Perrochet, Lausanne
 - 3 Foto Baudirektion Kanton Zürich, Kantonsarchäologie
 - 5 Urkunde Ortskundliche Sammlung Baar; Foto Kantonsarchäologie Zug, Res Eichenberger
 - 6 Staatsarchiv Zürich, C II 2, Nr. 1c
 - 7 Pfarrarchiv Baar; Foto Kantonsarchäologie Zug, Res Eichenberger
 - 8 Kantonsarchäologie Zug, Karte Eva Kläui
 - 9 Kantonsarchäologie Zug, Karte Eva Kläui
 - 10 Bürgerarchiv Zug, Urkunde ohne Nr.; Foto Kantonsarchäologie Zug, Res Eichenberger
 - 11 Kantonsarchäologie Zug, Karte Eva Kläui, nach einer Vorlage des Archäologischen Dienstes Bern
 - 12 Kantonsarchäologie Zug, Karte Eva Kläui, nach einer Vorlage des Archäologischen Dienstes Bern
 - 13 Kantonsarchäologie Zug, Karte Eva Kläui, nach einer Vorlage des Archäologischen Dienstes Bern
 - 15 Stadtarchiv Zug; Foto Museum Burg Zug, Inv. 2173
 - 17 a | Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Erwin Höfliger;
b | Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Lorenzi und Meier Zürich; c | Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege Bern
 - 18 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Salvatore Pungitore, Toni Hofmann und Eva Kläui
 - 19 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
 - 20 Kantonsarchäologie Zug, Foto Franz Klaus
 - 21 Kantonsarchäologie Zug, Karte Eva Kläui und Toni Hofmann nach einer Vorlage von Hans Rudolf Sennhauser
 - 22 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui und Toni Hofmann, nach einer Vorlage des Bureau Stöckli, Moudon, Franz Wadsack
 - 23 a, b | Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui; c | Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Alois Ottiger
 - 24 a | Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui; b | Zeichnung Archäologischer Dienst Bern und Kantonsarchäologie Zug, Toni Hofmann und Eva Kläui
 - 25 Kantonsarchäologie Zug, Karte Eva Kläui, nach einer Vorlage des Archäologischen Dienstes Bern
 - 26 Foto Stégi SA, Payerne
 - 27 Foto Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich
 - 28 Kantonsarchäologie Zug, Foto Daniel und Suzanne Fibbi-Aeppli, Grandson
 - 29 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
 - 30 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
 - 31 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann
 - 32 a | Kantonsarchäologie Zug, Foto Franz Klaus;
b | Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Alois Ottiger
 - 33 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
 - 34 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
 - 35 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
 - 36 Foto Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege Bern, EAD-1114-A-kn
 - 37 a | Foto Augustinermuseum Freiburg i. Br.; b | Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Alois Ottiger
 - 38 a | Foto Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft Zürich; b | Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto SLM Zürich
 - 39 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Alois Ottiger
 - 40 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
 - 41 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Josef Grünenfelder
 - 42 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Josef Grünenfelder
 - 43 Pfarrarchiv/Kirchgemeindearchiv Baar, A 1/2608, Foto Martin Strebel, Hunzenschwil
 - 44 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Jakob Thür
 - 45 Basler Denkmalpflege, Foto Philippe Wernher
 - 46 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
 - 47 Sammlung Hermann Koller, Zug, Reproduktion Zürcher Druck und Verlags AG, Rotkreuz
 - 48 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
 - 49 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
 - 50 a | Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Franz Klaus;
b | Reproduktion aus *Kdm ZG 1*, 33, Abb. 19
 - 51 a | Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Alois Ottiger;
b | Kantonsarchäologie Zug, Foto Daniel und Suzanne Fibbi-Aeppli, Grandson
 - 52 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
 - 56 Reproduktion aus *Kdm ZG 1*, 43, Abb. 30
 - 57 a | Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui; b | Foto Zentralbibliothek Luzern, MSC. 28.8, fol 2v
 - 58 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
 - 59 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
 - 60 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
 - 61 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
 - 62 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Michele Grote
 - 63 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Alois Ottiger
 - 64 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Peter Ammon
 - 65 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto A. Schleiss
 - 66 Foto Kantonale Denkmalpflege Zug
 - 67 Reproduktion aus *Kdm ZG 1*, 355
 - 68 a, b | Kantonale Denkmalpflege Zug, Fotos Alois Ottiger;
c | Foto Pfarrarchiv Oberägeri
 - 69 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Alois Ottiger
 - 70 a | Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Hans Steiner;
b | Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto U. Hickl;
c, d | Kantonale Denkmalpflege Zug, Fotos Alois Ottiger
 - 71 a, c, d, f | Kantonale Denkmalpflege Zug, Fotos Alois Ottiger; b | Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Oskar Emmenegger; e | Foto Kantonale Denkmalpflege Zürich;
g | Foto Kantonale Denkmalpflege Zug
 - 72 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Alois Ottiger
 - 73 Foto Kantonale Denkmalpflege Zug
 - 74 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Alois Ottiger
 - 75 Kantonsarchäologie Zug, Foto Emil Villiger
 - 76 Fotos Korporation Luzern
 - 77 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege Bern
 - 78 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
 - 79 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Daniel Stadlin
 - 80 Reproduktion aus Johannes Stumpf, «Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Vöckeren Chronik wirdiger thaaten beschreybung» (1. Auflage, Zürich, Christoph Froschauer 1547)
 - 81 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
 - 82 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Andreas Walser und Kathrin Durheim
 - 83 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Alois Ottiger

- 84 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Katholische Kirchengemeinde
- 85 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnungen Toni Hofmann
- 86 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnungen Toni Hofmann
- 88 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui und Toni Hofmann
- 89 Foto Kantonale Denkmalpflege Zug
- 90 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 91 Kantonsarchäologie Zug, Fotos Franz Klaus
- 92 Kantonsarchäologie Zug, Fotos Franz Klaus
- 93 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 94 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann
- 95 Kantonsarchäologie Zug, Foto Franz Klaus
- 96 Kantonsarchäologie Zug, Foto Franz Klaus, Zeichnung Toni Hofmann
- 97 Kantonsarchäologie Zug, Foto Franz Klaus
- 98 a| Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Josef Steiner, Reproduktion Alois Ottiger; b| Reproduktion aus *Kdm ZG N. A. 1*, 471–473
- 99 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui und Toni Hofmann
- 100 Kantonsarchäologie Zug, a| Foto Res Eichenberger, b| Zeichnung aus *Schneider 1983*
- 101 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger, Zeichnungen Caroline Liechti
- 102 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger, Zeichnung Caroline Liechti
- 103 a| Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger, Zeichnung Caroline Liechti; b und c| Foto Archeotex, Antoinette Rast-Eicher
- 104 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnungen Caroline Liechti
- 107 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui
- 108 Foto Denkmalpflege des Kantons Zürich
- 109 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 110 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 111 Fotos Kantonsarchäologie Zürich
- 112 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui und Toni Hofmann
- 113 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Alois Ottiger
- 114 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 115 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 116 Kantonsarchäologie Zug, Fotos Peter Holzer
- 117 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Josef Grünenfelder
- 118 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Caroline Liechti
- 119 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger
- 120 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnungen Caroline Liechti
- 121 Kantonsarchäologie Zug, a| Foto Res Eichenberger, b| Zeichnung Caroline Liechti
- 122 Kantonsarchäologie Zug, a–c| Zeichnungen Caroline Liechti, d| Fotos Res Eichenberger, Zeichnung Caroline Liechti
- 123 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui und Toni Hofmann
- 124 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Alois Ottiger
- 125 Museum Burg Zug, Reproduktion Zürcher Druck und Verlags AG, Rotkreuz
- 126 Pfarrarchiv Cham, Ch. A1/118, Reproduktion Kantonale Denkmalpflege Zug, Alois Ottiger
- 127 Kantonsarchäologie Zug, a| Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui, b| Foto Beatrice Keller
- 128 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 129 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui und Toni Hofmann
- 130 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Alois Ottiger
- 131 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 132 Kantonsarchäologie Zug, Fotos Emil Villiger
- 133 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 134 a und b| Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger, Zeichnung Caroline Liechti; c und d| Kantonsarchäologie Zug, Foto Emil Villiger
- 135 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui und Toni Hofmann
- 136 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto A. Schleiss
- 137 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 138 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui und Toni Hofmann
- 139 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Alois Ottiger
- 140 Reproduktion Staatsarchiv Luzern, Planarchiv Fach 9, PL 1316
- 141 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Alois Ottiger
- 142 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 143 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Alois Ottiger
- 144 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui und Toni Hofmann
- 145 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Alois Ottiger
- 146 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 147 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Alois Ottiger
- 148 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui und Toni Hofmann
- 149 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui und Toni Hofmann
- 150 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Erwin Höfliger
- 151 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 152 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 153 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Erwin Höfliger
- 154 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Erwin Höfliger
- 155 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Erwin Höfliger
- 156 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Hans Steiner
- 158 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui und Toni Hofmann
- 159 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Michele Grote
- 160 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 161 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 162 Kantonsarchäologie Zug, Fotos Res Eichenberger
- 163 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui und Toni Hofmann
- 164 Foto Kantonale Denkmalpflege Zug
- 165 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 166 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger
- 167 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui und Toni Hofmann
- 168 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Alois Ottiger
- 169 Kantonale Denkmalpflege Zug, Reproduktion Alois Ottiger
- 170 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 171 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Josef Grünenfelder
- 172 a| Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui; b| Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Erwin Höfliger
- 173 Pfarrarchiv Oberägeri, Reproduktion Stefan Birchler
- 174 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui und Toni Hofmann
- 175 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui und Toni Hofmann
- 176 Foto Kantonale Denkmalpflege Zug
- 177 a| Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui; b| Kantonsarchäologie Zug, Foto IGA, Hermann Obrist, Zürich
- 178 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 179 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui und Toni Hofmann
- 180 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Hans Steiner
- 181 a| Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann

- und Eva Kläui; b| Kantonsarchäologie Zug, Foto Daniel und Suzanne Fibbi-Aeppli, Grandson
- 182 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 183 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Alois Ottiger
- 184 Kantonsarchäologie Zug, Fotos Res Eichenberger
- 185 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui und Toni Hofmann
- 186 Foto Denkmalpflege Kanton Aargau
- 187 Reproduktion Staatsarchiv Aargau, Depositum Keusch
- 188 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 189 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 190 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui und Toni Hofmann
- 191 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Alois Ottiger
- 192 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 193 Kantonsarchäologie Zug, Foto Daniel und Suzanne Fibbi-Aeppli, Grandson
- 194 Kantonsarchäologie Zug, Foto Peter Holzer
- 195 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui, nach einer Vorlage des Bureau Stöckli, Moudon, Franz Wadsack
- 196 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 197 Kantonsarchäologie Zug, Foto Peter Holzer
- 198 Kantonsarchäologie Zug, Foto Peter Holzer
- 199 Kantonsarchäologie Zug, Foto Daniel und Suzanne Fibbi-Aeppli, Grandson
- 200 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui, nach einer Vorlage des Bureau Stöckli, Moudon, Franz Wadsack
- 201 Kantonsarchäologie Zug, Foto Daniel und Suzanne Fibbi-Aeppli, Grandson
- 202 a| Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann; b| Kantonsarchäologie Zug, Foto Peter Eggenberger
- 203 Kantonsarchäologie Zug, Foto Daniel und Suzanne Fibbi-Aeppli, Grandson
- 204 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger, Zeichnung Caroline Liechti
- 205 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger, Zeichnungen Caroline Liechti
- 206 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnungen Caroline Liechti
- 207 Foto Archeotex, Antoinette Rast-Eicher
- 208 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger
- 209 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger
- 210 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnungen Caroline Liechti
- 215 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui und Toni Hofmann
- 216 Kantonale Denkmalpflege Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Daniel Hartmann
- 217 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui und Toni Hofmann
- 218 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege Bern
- 219 Reproduktion Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege Bern, EAD-7079-B-kn
- 220 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 221 Foto Stadt- und Kantonsbibliothek Zug
- 222 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui und Toni Hofmann
- 223 a| Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Sammlung Walter Nigg; b| Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui und Toni Hofmann
- 224 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 225 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Alois Ottiger
- 226 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 227 Kantonsarchäologie Zug, Fotos Franz Klaus
- 228 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 229 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui und Toni Hofmann
- 230 Kantonsarchäologie Zug, Fotos Res Eichenberger
- 231 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Daniel Stadlin
- 232 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 233 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 234 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Daniel Stadlin
- 235 Kantonsarchäologie Zug, Foto Daniel und Suzanne Fibbi-Aeppli, Grandson
- 236 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui und Toni Hofmann
- 237 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Alois Ottiger
- 238 a| Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui; b| Kantonsarchäologie Zug, Foto Toni Hofmann
- 239 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 240 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger
- 241 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger, Zeichnung Caroline Liechti
- 242 Kantonsarchäologie Zug, Fotos Res Eichenberger
- 243 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnungen Caroline Liechti
- 244 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger
- 245 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui und Toni Hofmann
- 246 Kantonale Denkmalpflege Zug, Foto Alois Ottiger
- 247 a| Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui; b| Kantonsarchäologie Zug, Foto Peter Holzer
- 248 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Toni Hofmann und Eva Kläui
- 249 Kantonsarchäologie Zug, Zeichnung Eva Kläui und Toni Hofmann
- 250 Graphische Sammlung der ETH Zürich, Reproduktion Zürcher Druck und Verlags AG, Rotkreuz
- 251 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger
- 264 Kantonsarchäologie Zug, Foto Heinz Bichsel
- 265 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger, Zeichnung Caroline Liechti
- 266 Kantonsarchäologie Zug, Foto Heinz Bichsel
- 267 Kantonsarchäologie Zug, Fotos Res Eichenberger
- 268 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger
- 269 Kantonsarchäologie Zug, Fotos Res Eichenberger
- 270 Kantonsarchäologie Zug, Fotos Res Eichenberger
- 271 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger
- 272 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger
- 273 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger
- 274 Kantonsarchäologie Zug, Foto Heinz Bichsel
- 275 Kantonsarchäologie Zug, Fotos Res Eichenberger
- 276 Kantonsarchäologie Zug, Fotos Res Eichenberger
- 277 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger
- 278 Kantonsarchäologie Zug, Foto Heinz Bichsel
- 279 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger
- 280 Kantonsarchäologie Zug, Fotos Res Eichenberger
- 281 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger
- 282 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger
- 283 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger
- 284 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger
- 285 Kantonsarchäologie Zug, Fotos Res Eichenberger
- 286 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger
- 287 Kantonsarchäologie Zug, Fotos Res Eichenberger
- 288 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger
- 289 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger
- 290 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger
- 291 Kantonsarchäologie Zug, Fotos Res Eichenberger
- 292 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger
- 293 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger
- 294 Kantonsarchäologie Zug, Fotos Res Eichenberger
- 295 Kantonsarchäologie Zug, Fotos Res Eichenberger
- 296 Kantonsarchäologie Zug, Fotos Res Eichenberger
- 297 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger
- 298 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger
- 299 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger
- 300 Kantonsarchäologie Zug, Foto Res Eichenberger
- 301 Kantonsarchäologie Zug, Fotos Res Eichenberger
- 302 Kantonsarchäologie Zug, Fotos Res Eichenberger



Übersichtskarte über die zugerischen Pfarreien um 1500.

Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA071560).

Legende:

<i>Frühmittelalterliche Kirchen bzw. um 1200 entstandene Pfarrkirchen und Pfarreien</i>	<i>Bis zur Einführung der Kirchgemeinden im Jahr 1874 zu Pfarrkirchen mit Pfarreigebiet erhobene Filialen</i>	<i>Inkorporierte bzw. anderen Pfarrkirchen unterstellte ursprüngliche Pfarrkirchen mit Pfarreigebiet</i>
<div style="display: flex; align-items: center; justify-content: center;"> <div style="width: 20px; height: 20px; background-color: #e67e22; margin-right: 10px;"></div> <div style="text-align: center;"> <p>Baar</p> </div> </div>	<div style="display: flex; align-items: center; justify-content: center;"> <div style="width: 20px; height: 20px; background-color: #e67e22; margin-right: 10px;"></div> <div style="text-align: center;"> <p>1480 Menzingen</p> <p>1495/1527 Hausen am Albis und 1486/1527 Kappel am Albis ZH</p> <p>1611 Steinhausen</p> </div> </div>	
<div style="display: flex; align-items: center; justify-content: center;"> <div style="width: 20px; height: 20px; background-color: #5d6d8e; margin-right: 10px;"></div> <div style="text-align: center;"> <p>Cham</p> </div> </div>		<div style="display: flex; align-items: center; justify-content: center;"> <div style="width: 20px; height: 20px; background-color: #4a86e8; margin-right: 10px;"></div> <div style="text-align: center;"> <p>Spätestens ab 1276 Meierskappel LU, 1570–1587 wieder zur Pfarrkirche erhoben</p> <p>Ab 1368 Niederwil (Wiprechtswil), Filiale der Pfarrkirche Rifferswil ZH, ab 1514 der Pfarrkirche Cham</p> </div> </div>
<div style="display: flex; align-items: center; justify-content: center;"> <div style="width: 20px; height: 20px; background-color: #4a86e8; margin-right: 10px;"></div> <div style="text-align: center;"> <p>Neuheim</p> </div> </div>		
<div style="display: flex; align-items: center; justify-content: center;"> <div style="width: 20px; height: 20px; background-color: #8e66b3; margin-right: 10px;"></div> <div style="text-align: center;"> <p>Oberägeri</p> </div> </div>	<div style="display: flex; align-items: center; justify-content: center;"> <div style="width: 20px; height: 20px; background-color: #e91e63; margin-right: 10px;"></div> <div style="text-align: center;"> <p>1714 Unterägeri (Wilägeri)</p> </div> </div>	
<div style="display: flex; align-items: center; justify-content: center;"> <div style="width: 20px; height: 20px; background-color: #8bc34a; margin-right: 10px;"></div> <div style="text-align: center;"> <p>Oberrüti (Rüti), ab 1498 unter der Kontrolle der Stadt Zug, 1803 Kanton Aargau</p> </div> </div>		
<div style="display: flex; align-items: center; justify-content: center;"> <div style="width: 20px; height: 20px; background-color: #fff9c4; margin-right: 10px;"></div> <div style="text-align: center;"> <p>Risch</p> </div> </div>		
<div style="display: flex; align-items: center; justify-content: center;"> <div style="width: 20px; height: 20px; background-color: #8bc34a; margin-right: 10px;"></div> <div style="text-align: center;"> <p>Zug</p> </div> </div>	<div style="display: flex; align-items: center; justify-content: center;"> <div style="width: 20px; height: 20px; background-color: #8bc34a; margin-right: 10px;"></div> <div style="text-align: center;"> <p>1804 Walchwil</p> </div> </div>	

					Römisch
7. Jh.	8. Jh.	9. Jh.			7.–10. Jahrhundert frühmittelalterlich, merowingisch/karolingisch
11. Jh.	12. Jh.	13. Jh.	13. Jh.		11.–13. Jahrhundert hochmittelalterlich, romanisch/gotisch
14. Jh.	14. Jh.	15. Jh.	15. Jh.	16. Jh.	14.–16. Jahrhundert spätmittelalterlich/frühneuzeitlich, spätgotisch
17. Jh.	17. Jh.	18. Jh.	19./20. Jh.	19./20. Jh.	17.–19./20. Jahrhundert neuzeitlich, barock/klassizistisch
19. Jh.	20. Jh.				19./20. Jahrhundert Historismus
20. Jh.					20. Jahrhundert Restaurierung, Moderne

!Bauphasen mit absoluter Datierung und historischer beziehungsweise kunsthistorischer Umschreibung.
Die dargestellte Farbcodierung liegt allen Phasenplänen im Band zugrunde.